Grundrifs

der

Seelenheilkunde

von

Dr. *Karl Wilhelm Ideler,*
Privatdocent und Lehrer der psychiatrischen Klinik an der Friedrich Wilhelms-Universität, technischem Mitgliede des Königlichen Curatorii für die Krankenhausangelegenbeiten, dirigirendem Arzte der Irrenabtheilung in der Charité, des Vereins für Heilkunde in Preufsen und der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Berlin und Erlangen Mitgliede und Korrespondenten.

ZWEITER THEIL.

Berlin, 1838.
Verlag von Theod. Chr. Friedr. Enslin.

Inhalt.

Zehnter Abschnitt.

Pathogenie der Seelenkrankheiten.

		Seite
§. 105.	Einleitend	3
§. 106.	Mängel der Medizin in Bezug auf die Seelenheilkunde	10
§. 107.	Mängel der praktischen Philosophie in Bezug auf die Seelenheilkunde	36
§. 108.	Verschiedenheit der pathogenetischen Ansichten in der Seelenheilkunde	57
§. 109.	Gegen die materialistische Deutung des Wahnsinns	62
§. 110.	Ueber Pinel's, Esquirol's und Georget's Lehre	96
§. 111.	Ueber Heinroth's Theorie	113
§. 112.	Stahl's Lehre	138
§. 113.	Langermann's Lehre	159
§. 114.	Pathogenie der idiopathischen Seelenkrankheiten	199
§. 115.	Pathogenie der sympathischen Seelenkrankheiten	253

Seite

Eilfter Abschnitt.

Aetiologie der Seelenkrankheiten.

§. 116. Allgemeines 273
§. 117. Ueber den Ursprung der Leidenschaften im Allgemeinen 276
§. 118. Erziehung, Familienleben 289
§. 119. Gesellschaftliche Verhältnisse 307
§. 120. Einsamkeit 318
§. 121. Litteratur, Kunst 327
§. 122. Staatsverfassung 334
§. 123. Religion 338
§. 124. Bedingungen, welche den Uebergang der Leidenschaften in Wahnsinn gewöhnlich verhüthen . . . 341
§. 125. Von den Ursachen des Wahnsinns im Allgemeinen 352
§. 126. Alter 356
§. 127. Geschlecht 371
§. 128. Affekte 383
§. 129. Körperliche Ursachen des Wahnsinns 386
§. 130. Nervenkrankheiten als entfernte Ursachen des Wahnsinns 396
§. 131. Krankheiten des Vegetationsprozesses als entfernte Ursachen des Wahnsinns 415

Zwölfter Abschnitt.

Formen der Seelenkrankheiten.

§. 132. Nothwendigkeit präciser Formenbestimmungen . . 422
§. 133. Ueber die Monomanie im Allgemeinen 426
§. 134. Religiöser Wahnsinn 453
§. 135. Kann der Wissenstrieb in Wahnsinn ausarten? . . 493
§. 136. Egoistischer Wahnsinn 499
§. 137. Wahn des Lebenstriebes 518
§. 138. Wahn des Nachahmungstriebes 530
§. 139. Liebeswahn 539

Seite
§. 140. Tobsucht, *Mania* 554
§. 141. Melancholie 601
§. 142. Verwirrtheit (*Dementia*), Blödsinn (*Amentia, Fatuitas*) 624

Dreizehnter Abschnitt.

Verlauf und Prognose der Seelenkrankheiten.

§. 143. Verschiedene Beziehung des geistigen und körperlichen Lebens zu den Zeitverhältnissen 637
§. 144. Stadium der Vorläufer des Wahnsinns 642
§. 145. Stadium des ausgebildeten Wahnsinns 649
§. 146. Stadium des abnehmenden Wahnsinns 658
§. 147. Stadium der Reconvalescenz 667
§. 148. Regelwidriger Verlauf der Seelenkrankheiten . . 679
§. 149. Ueber die Prognose des Wahnsinns im Allgemeinen 688
§. 150. Specielle prognostische Bestimmungen 704

Vierzehnter Abschnitt.

Die Seelenheilkunde.

§. 151. Jede Wiedergenesung setzt ein allgemeines Element oder Prinzip der Heilung voraus 732
§. 152. Die Irrenheilanstalt 737
§. 153. Der Seelenarzt und seine Gehülfen 746
§. 154. Allgemeine Bestimmung des psychischen Heilverfahrens 775
§. 155. Disciplin 794
§. 156. Hindernisse, welche sich der Disciplin entgegenstellen 831
§. 157. Mittel zur Handhabung der Disciplin 841
§. 158. Arbeit 854
§. 159. Erweckung und Bethätigung der den Leidenschaften widerstrebenden Gemüthstriebe 885

Seite

§. 160. Erregung der Gefühle 887
§. 161. Erregung der Gemüthstriebe durch Aufklärung des Verstandes über ihre Interessen 913
§. 162. Selbsterkenntnifs und Selbstbeherrschung 940
§. 163. Körperliche Heilpflege beim Wahnsinn 949
§. 164. Therapeutisches Verfahren bei der Tobsucht . . . 954
§. 165. Therapeutisches Verfahren bei der Melancholie . . 968

Troschel, M. (Dr.), Recepttaschenbuch, eine Sammlung bewährter Arzneiformeln zur Erleichterung des Studiums, besonders für angehende Chirurgen. Taschenformat. geb. 21 Gr.

Medicinische Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preußen (unter Rust's Präsidio); 6ter Jahrgang, 1838. Folio. Wöchentlich 1 bis 1½ Bogen. 3 Rthlr. 16 Gr.

Die ersten 5 Jahrgänge dieser Zeitung, 1832 bis 1836., sind zu dem ermäßigten Preis von 5 Rthlr. (statt 15 Rthlr. 22 Gr.) zu haben, einzeln kostet der Jahrgang 1832. 1 Rthlr. 6 Gr., die folgenden, 1833 bis 1836, 1 Rthlr. 8 Gr.

Lorinser, C. J., die Pest des Orients, wie sie entsteht und verhütet wird; drei Bücher. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Brigham, Am., Bemerkungen über den Einfluß der Verstandesbildung und geistigen Aufregung auf die Gesundheit; mit Anmerkungen von Rob. Macnish; aus dem Englischen übersetzt von A. Hildebrand. gr. 8. br. 18 Gr.

Burmeister, H., Handbuch der Naturgeschichte, zum Gebrauch bei Vorlesungen. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Froriep, R., Bemerkungen über den Einfluß der Schulen auf die Gesundheit; mit einem Steinstich. gr. 8. br. 6 Gr.

Rust, Joh. Nep., Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Staatsarzneikunde, 1ster, 2ter Band, mit lithogr. Tafeln. gr. 8. 6 Rthlr.

Grundrifs

der Seelenheilkunde.

Zweiter Theil.

Zehnter Abschnitt.

Pathogenie der Seelenkrankheiten.

§. 105.

Einleitend.

»Ob die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftgeschäft gehören, den sicheren Weg einer Wissenschaft gehe oder nicht, das läfst sich bald aus dem Erfolge beurtheilen. Wenn sie mit vielen gemachten Anstalten und Zurüstungen, sobald es zum Zweck kommt, in Stocken geräth, oder um diesen zu erreichen, öfters wieder zurückgehen und einen andern Weg einschlagen mufs; imgleichen wenn es nicht möglich ist, die verschiedenen Mitarbeiter in der Art, wie die gemeinschaftliche Arbeit verfolgt werden soll, einhällig zu machen: so kann man immer überzeugt sein, dafs ein solches Studium bei weitem noch nicht den sicheren Gang einer Wissenschaft eingeschlagen, sondern ein blofses Herumtappen sei, und es ist schon ein grofses Verdienst um die Vernunft, diesen Weg wo möglich ausfindig zu machen, sollte auch Manches als vergeblich aufgegeben werden müssen, was in dem ohne Ueberlegung vorhergenommenen Zweck enthalten war.«

Unstreitig sind diese Bemerkungen Kant's *) für jede Erfahrungswissenschaft eben so gültig, welche, wenn in ihr ein unausgleichbarer Widerspruch der Grundbegriffe herrscht, und wenn jeder neue Versuch scheitert, von einem andern Ausgangspunkte zu befriedigenderen Ergebnissen zu gelangen, dadurch deutlich verräth, daſs sie ihre Forschung nicht auf bewährte Erkenntnisse, sondern auf Scheinsätze stützt, welche nur durch eine die natürlichen Erscheinungen miſsdeutende Dialektik geltend gemacht werden können, und daſs das ganze wissenschaftliche Unternehmen, anstatt gleich dem organischen Leben aus einem gesunden Keim sich folgerecht zu entwickeln, durch inneren Widerstreit früher oder später nothwendig zu Grunde gehen muſs.

Wenn wir mit Betrachtungen solcher Art die Lehre von den Seelenkrankheiten einleiten müssen, um das Bewuſstsein festzuhalten, daſs wir nicht die Darstellung von Erfahrungsbegriffen geben können, welche durch das volle Einverständniſs ihrer bisherigen Bearbeiter einen hohen Grad von Zuverlässigkeit erlangt haben, sondern daſs wir zuvörderst nach kritischen Regeln uns umsehen müssen, um nur erst einen sicheren Zugang zu finden zu den wesentlichen Thatsachen, welche in einem fast unentwirrbaren Labyrinth von gegenseitig sich durchkreuzenden Meinungen niedergelegt sind; so geziemt es sich vor allem wohl, die Frage aufzuwerfen, warum eine so hochwichtige Wissenschaft, wie die Seelenheilkunde, ein Feld darstellt, welches von dem Unkraut falscher Begriffe überwuchert ist. Je weniger sich hierbei eine scharfe, ja herbe Polemik vermeiden läſst, um nur erst den Boden von Dornen und Diesteln zu reinigen, und für die Aufnahme besserer Saat empfänglich zu machen; um so fühlbarer wird die Pflicht, jeden Anschein von Schmähsucht, litterärischer Eitelkeit, Rechthaberei und anderen gehässigen Gesinnungen durch

*) Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft.

die Ueberzeugung zu beseitigen, daſs die ernste Erwägung der heiligsten Angelegenheiten, mit denen wir es hier überall zu thun haben, die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Strenge und rücksichtsloser Verfolgung des Irrthums in ihrer ganzen Stärke erkennen läſst *). Wer sich der-

*) Ueberhaupt dürfte es an der Zeit sein, sich einmal über den Ton zu verständigen, auf den die wissenschaftliche Kritik gestimmt sein soll, worüber, wie in allen anderen Dingen, die Meinungen geradezu entgegengesetzt sind. So viel versteht sich freilich von selbst, daſs sie niemals das Bewuſstsein sittlicher Haltung und geistiger Würde verleugnen soll, und daſs sie sich durch nichts so gewiſs um alles Ansehen und dauerhaften Erfolg bringt, als durch Ausbrüche niedriger Denkart und leidenschaftlicher Gesinnung, welche zumal in den politischen Tagesblättern der Engländer, Franzosen und Nordamerikaner, aber auch nicht selten in litterärischen Zeitschriften geradezu ihre Sprache vom Pöbel entlehnt, oder was noch schlimmer ist, mit mephistophelischer Kälte und grimmiger Ironie jeder guten Sitte Hohn spricht. Wie kann man das geringste Vertrauen zu einem Denker fassen, wenn er seine Waffen zu den verwerflichsten Zwecken miſsbraucht, und wenn ihm die Wahrheit nur dann willkommen ist, sobald sie seinem Hochmuth einen Triumph über seine Gegner verschafft? Eine solche Entartung der Litteratur ist der kürzeste Weg in die Anarchie des Faustrechts, welches den Krieg aller gegen alle entzündet, und der gemeinsamen Forschung nur durch höchste gegenseitige Erbitterung den Untergang bringen kann. Aber andrerseits ist auch nichts gewisser, als daſs eine schläfrige, schlaffe Kritik, welche den verderblichsten Irrlehren den Eingang und die ungestörte Ausbreitung in dem Gebiete der Wissenschaft (die eben so gut ihre wachsame und strenge Polizei haben muſs, wie jedes andere gesellschaftliche Verhältniſs) gestattet, einen groſsen Theil der Schuld an der Zügellosigkeit und Frechheit trägt, welche sich in ihren Angriffen auf alle geistig sittlichen Interessen mit jedem Jahre zu übertreffen, und die blindeste Willkühr im Denken an die Stelle strenger Methode zu setzen strebt. Es ist dies Uebel von mehreren Wahrheitsfreunden in der neuesten Zeit gerügt, und darauf hingewiesen worden, daſs die Höherbegabten eine litterärische Aristokratie bilden sollten, um dem gedachten Unfug zu steuern; aber man hat darauf erwiedert, daſs die Wissenschaften nicht ohne die unbeschränkteste Denkfreiheit gedeihen

gestalt mit seinen Meinungen identificirt hat, dafs er einen Angriff auf diese für eine persönliche Beleidigung hält, der

---

könnten. Indefs fragen wir uns doch, ob die gröfsten Genien, ein Luther, Melanchthon, Kopernikus, Keppler, Newton, Stahl, Leibnitz, Kant, Shakspeare, Göthe durch die unbeschränkte Prefsfreiheit ins Leben gerufen sind, ob unter ihrem Schutze die wahrhafte Volksbildung befördert, oder die Herrschaft der wildesten Leidenschaften weiter verbreitet ist? Oder erwartet man, dafs aus der chaotischen Verwirrung des Partheienkampfs von selbst die Wahrheit entspringen werde, etwa wie die trübe Gährung des Mostes den edlen Wein erzeugt? Zur Erfüllung dieser Hoffnung würde ein stärkerer Antheil an sittlichen Elementen, ein gröfseres Uebergewicht derselben über die Leidenschaften erforderlich sein, als die unbefangene Betrachtung in der Tageslitteratur nachweisen kann. Oder meint man, es sei die Pflicht des Wahrheitsfreundes, einen jeden reden zu lassen, weil irgend ein nützlicher Gedanke aus jedem Munde kommen könne? Was mich betrifft, so sehe ich keinen Vortheil davon, wenn sich unter den Gelehrten die ärgerlichen Auftritte der polnischen Reichstage, der Parlamente und Deputirtenkammern wiederholen, wo die lautesten Schreier nur zu oft Recht behalten, und jede freie Berathung durch wilden Tumult unmöglich machen. Wer den Leidenschaften einen freien Wirkungskreis einräumt, kann mit Sicherheit darauf rechnen, dafs sie in grenzenloser Anmaafsung ein Zugeständnifs nach dem andern erzwingen, und zuletzt eine, wenn auch nur vergängliche, Oberherrschaft an sich reifsen. Vergebens kämpft man gegen den, oft absichtlichen, Irrthum an, wenn man nicht seine Wurzel, die Leidenschaft, aufdeckt und vertilgt. Oder kann man erwarten, dafs eine unter die Streiter tretende milde Gesinnung sie durch das Muster der Friedensliebe beschämen und zur Eintracht versöhnen werde? Gewifs nicht, denn es lassen sich viele wackere Männer nennen, welche ein Opfer ihres Glaubens an die Vereinbarkeit widerstreitender Meinungen, zuletzt den Lohn davon trugen, dafs sie von den Partheiführern als Wetterfahnen und Mantelträger der Charakterlosigkeit bezüchtigt, ihren Schmähungen wehrlos preis gegeben waren. Dies wufsten auch alle Reformatoren sehr wohl, daher sie, um ihrer guten Sache Bahn zu brechen, ihre Widersacher schonungslos angriffen. Ist es überdies etwas Geringfügiges, wenn man seine kostbare Zeit, welche ausschliefslich der Erforschung der Wahrheit gewidmet sein soll, dazu verschwenden mufs, die

verwechselt unstreitig sein kleines individuelles Interesse mit dem grofsen der Wissenschaft, welche ihm nur als Mittel zur Befriedigung seines Egoismus dienen soll; er vergifst, dafs die Wahrheit mit Selbstverleugnung errungen werden mufs, und hat sich daher selbst die Schuld beizumessen, wenn im unausweichbaren Streit seine Empfindlichkeit schmerzlich verletzt wird. Letztere zu schonen erheischt weder ein sittliches Gebot, noch überhaupt das gesellschaftliche Interesse, welches durch die zahllosen Irrthümer stets nur allzusehr gefährdet worden ist. Diese vielmehr rücksichtslos anzugreifen, gebietet die höhere Pflicht der Wahrheit, welche die Grundlage aller Sittlichkeit und menschlichen Wohlfahrt ist.

Indefs müssen wir zur Ehrenrettung unserer Fachgenossen die Erklärung voranstellen, dafs sie bei weitem den geringsten Theil der Schuld an der gehemmten Entwickelung der Seelenheilkunde tragen, welche von den Mängeln aller Erkenntnisse, die nur in irgend eine Beziehung zu ihr treten können, zu leiden gehabt hat. Der Wahnsinn ist das Erzeugnifs eines in seinen Grundfesten erschütterten Lebens, und trägt alle Gebrechen der Seele, wie des Leibes, offen zur Schau; seine Heilung ist also nur durch ein Wissen zu erreichen, welches die geistigen und leiblichen Elemente des Lebens in ihrer Wechselwirkung zu einer hinreichend lebendigen Erkenntnifs erhoben hat. Eine solche Erkenntnifs setzt also nothwendig voraus, dafs die

---

verstrickten Knäuel der Wirrköpfe aufzuwickeln, um zu zeigen, dafs ihr inneres Gewebe überall durchlöchert und zusammenhangslos ist? Wie anders kann der Fluth der Tageslitteratur ein Damm entgegen gestellt werden, damit sie nicht alle Pflanzungen der Vorzeit und Gegenwart überschwemme und zerstöre, als wenn der Dünkel hart dafür bestraft wird, dafs er Angelegenheiten in Verwirrung brachte, zu deren Pflege er keinen Beruf hatte? Also zum gerechten Streit für die Wahrheit mufs jeder sich rüsten, dem es mit ihrer Verbreitung Ernst ist, und daher nicht zagen, wenn er sich dadurch einige Ungewitter auf den Hals beschwört.

praktische Philosophie und die physio-pathologischen Wissenschaften sich innig verschwistert haben, um in gemeinsamer Durchdringung die Begriffe hervorzubringen, welche allererst die Grundlage bilden müssen, auf welcher hinterdrein die Seelenheilkunde ihr Gebäude aufführen soll. Wie darf man daher von ihr fordern, was jene nach zweitausendjährigen Bemühungen noch nicht zu Stande bringen konnten, so daſs nirgends in der Deutung der einfacheren und verständlicheren Zustände der Seele und des Leibes so weit vorgearbeitet worden ist, um den Schlüssel zur Erklärung von chaotischen Traumbildern und von wildesten Zerrüttungen des gesammten Menschenlebens ohne Mühe finden zu können? Wollen wir billig und gerecht sein, so müssen wir bekennen, daſs die Irrenärzte im Allgemeinen ein eben so groſses Maaſs von Gelehrsamkeit, Beobachtungstalent, wissenschaftlichem Eifer und redlichem Streben für das Gemeinwohl an den Tag gelegt haben, als die übrigen Aerzte; daſs sie beharrlich sich den Mühen einer Forschung und eines praktischen Berufs unterzogen haben, die noch von allen für die schwierigsten und abschreckendsten gehalten worden sind; daſs viele unter ihnen durch Ankämpfen gegen persönliche Gefahren, gegen hemmende Volksvorurtheile und andere ungünstige, ja feindselige Auſsenverhältnisse die vollgültigsten Ansprüche auf ehrende Anerkennung sich erworben, und oft Undank, Schmähungen, ja Verfolgung als Lohn für treue Pflichterfüllung mit Selbstverleugnung ertragen haben. Zeigen sich in ihren Schriften Verstöſse gegen die Logik und Ethik, gegen die Regeln der Erfahrungskritik, ein Schwanken zwischen oberflächlichen Anschauungen und irrthümlichen Begriffen; so lassen sich allemal anderswo die Ursachen davon auffinden. Und wenn sie mitunter abentheuerliche, bizarre Lehren vorgetragen haben; so spricht sich hierin nur die Verlegenheit aus, wie sie einen so durchaus formlosen, schlüpfrigen und widerspenstigen Stoff ergreifen und gestalten sollten, nachdem sie sich hinreichend von

der Unzulänglichkeit früherer Erklärungsweisen überzeugt hatten.

Erwägen wir endlich noch, dafs im Allgemeinen bis in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und leider noch jetzt an manchen Orten die unglücklichen Geisteskranken unter Verhältnissen lebten, wo jede Betrachtung ihres Zustandes, jede Erfahrung über die ihnen zu widmende Heilpflege geradezu unmöglich wurde; so begreift es sich leicht, dafs die Seelenheilkunde selbst den Jahren nach noch ein Kind sein mufs. Wer weifs es nicht aus der mit Blut und Flammen geschriebenen Geschichte der Hexenprozesse, dafs der Fanatismus der Priester eine kannibalische Verfolgung der Wahnsinnigen betrieb, und sie als Ketzer, Zauberer und Satansverbündete dem Feuertode überantwortete? Selbst als diese Greuel der zunehmenden Gesittung der Völker gewichen waren, erbten sich doch von jenen die feindseligsten Vorurtheile gegen die Irren fort, welche von allem Erbarmen ausgeschlossen, als Hülflose und Verlorne aufgegeben, kein rettendes Asyl fanden, sondern in Kerkern und Zuchthäusern eingesperrt, der Rohheit und den Mifshandlungen gefühlloser Büttel preis gegeben waren. Denn da sie im Kreise ihrer Familien nicht bleiben konnten, und man damals keine Ahnung von der Möglichkeit eines ihnen zu widmenden Heilverfahrens hatte; so verstiefs man sie geradezu aus der menschlichen Gesellschaft, und behandelte sie wie wilde Thiere, als solche sie denn auch oft genug dem Pöbel zum Angaffen und zur Ausübung jeder Bosheit an ihnen vorgezeigt wurden. Mit Ketten belastet, auf faulem Stroh oder auf dem Steinpflaster in finstern, dumpfen, unterirdischen Zellen gebettet, ja angeschmiedet, mit Schmutz, Ungeziefer und Lumpen bedeckt, oft bis zum Verhungern verschmachtend, für jeden Ausbruch von Heftigkeit mit Peitschenhieben gezüchtigt, dem finstern Hinbrüten, der wilden Verirrung ihrer Phantasie, der Verzweiflung überlassen, geriethen sie alsdann bald in einen Zustand, welcher jedes Gepräge der

Vernunft und Gesittung völlig an ihnen verwischte, indem sie entweder in den tiefsten Blödsinn versanken, oder in steter Raserei, unter Brüllen, Flüchen und Verwünschungen ihre Kräfte aufrieben, bis der Tod ihrem Jammer ein Ziel setzte. Da die Geisteskranken selten die Aufmerksamkeit auf ihre Umgebungen gänzlich einbüfsen; so mufste die Vorstellung, wie Missethäter eingesperrt und gezüchtigt zu werden, sie entweder mit Erbitterung und Rache gegen ihre Peiniger erfüllen, daher sie jede Gelegenheit erlauerten, ihnen die erlittene Tyrannei durch Mord zu vergelten; oder zu ihrem Wahn gesellte sich noch die Vorstellung, dafs sie wirklich Verbrecher seien, und sie erwarteten dann in steter Angst ihre Hinrichtung. Unter diesen Bedingungen war fast jede Möglichkeit zu ihrer Heilung vereitelt, und nur selten wurden einige unter ihnen eben durch das erduldete grenzenlose Elend aus ihrem Taumel zur Besinnung gebracht, so dafs sie die Nothwendigkeit begriffen, sich zu beherrschen, wodurch sie den freien Gebrauch ihrer Seelenkräfte wiedererlangten.

Doch wenden wir uns von diesem Brandmal der Gesittung, welches nur noch von dem Verrath an der Menschheit in manchen englischen Privatanstalten, wo Geistesgesunde von ihren habsüchtigen Verwandten und Vormündern lebenslänglich eingesperrt werden, übertroffen werden kann, zu der näheren Betrachtung der Hindernisse, welche die Medizin und die praktische Philosophie bisher der wissenschaftlichen Ausbildung der Seelenheilkunde entgegengestellt haben.

§. 106.

Mängel der Medizin in Bezug auf die Seelenheilkunde.

Alles Naturwirken erfolgt nach strengster Gesetzlichkeit, daher es zur Erkenntnifs erhoben ein Wissen mit dem Charakter der Nothwendigkeit, nämlich die Ueberzeugung

begründet, dafs es sich unter gleichen Aufsenbedingungen stets unter gleicher Form wiederholen mufs, und dafs es unter veränderten Aufsenverhältnissen nur zum Theil seine Erscheinungsweise, nicht aber seine innere Wesenheit mit einer andern vertauschen wird. Dies Axiom, ohne dessen Grundlage alle Naturwissenschaften auf eine blofse Täuschung hinausliefen, weil im entgegengesetzten Falle das Wissen jedes stetigen Objekts ermangeln würde, geht aus der übereinstimmenden Wirkung aller Erkenntnifskräfte hervor. Weder die Sinne vermögen den von ihnen dargebotenen Anschauungen den Charakter der Nothwendigkeit zu verleihen, weil sie nur die veränderlichen, äufseren Beziehungen der Dinge zu einander auffassen, welche zu ihrer wesentlichen Beschaffenheit meist in einem sehr entfernten, oft scheinbar widersprechenden Verhältnifs stehen; noch gewährt der Verstand eine hinreichende Bürgschaft gegen jede subjektive Täuschung, da seine Operationen nur allzuoft falsch auf die Sinnesanschauungen angewandt werden. Nur dann, wenn Naturanschauung und Logik, die objektive und subjektive Nöthigung des Denkens sich gegenseitig bis zur reinen Auflösung in einander durchdrungen haben, erlangt der Begriff einen objektiven Werth, daher die Kritik unablässig darüber wachen mufs, dafs die Forschung bis zur Erreichung dieses Ziels fortgeführt werde.

Die Astronomie und mathematische Physik geben uns unzweideutige Beispiele streng objektiver Naturerkenntnisse, und auch die unorganische Chemie ist auf dem Wege zu einer eben so zweifellosen Gewifsheit begriffen. Denn die genannten Wissenschaften behandeln einfache Verhältnisse des Naturwirkens, welche sich in hinreichendem Umfange übersehen, in den konkretesten Anschauungen erfassen, und in die völligste Uebereinstimmung mit den Denkgesetzen bringen lassen, so dafs ihre Darstellung einer ächt wissenschaftlichen Konstruktion fähig, und durch sie der Begriff des objektiven Charakters unsrer Erkenntnisse, nämlich der Kongruenz mit den ihnen zum Grunde liegenden

Gegenständen verwirklicht ist. Umgekehrt mufs es sich dagegen mit allen wissenschaftlichen Forschungen verhalten, deren Objekte aus einer Gliederung unendlich zahlreicher und verschiedenartiger Theile bestehen, welche sowohl unter sich, als zur Aufsenwelt in eine unübersehbare Menge von Verhältnissen treten, und deshalb der Betrachtung eine Fülle von Erscheinungen darlegen, welche die Fassungsgabe des gröfsten Denkers überbieten. Vor allem gilt dies vom Menschenleben, dem kunstvollsten Erzeugnifs der Natur, welche in dasselbe einen Inbegriff aller ihrer zerstreuten Kräfte niedergelegt zu haben scheint, und dem man daher seit Jahrhunderten den Namen Mikrokosmus gegeben hat. Dafs auch in ihm eine strenge Gesetzlichkeit herrschen müsse, unterliegt keinem Zweifel, weil aus der entgegengesetzten Meinung folgen würde, dafs das Leben als ein Spiel des Zufalls längst zerstoben, wenigstens von seiner ursprünglichen Beschaffenheit völlig ausgeartet sein müfste. Aber von dem inneren Zusammenhange desselben ist uns bis jetzt so wenig klar geworden, dafs unser sogenanntes ärztliches Wissen ein unentwirrbares Chaos von subjektiven Meinungen mit einem verhältnifsmäfsig geringen Antheil an objektiven Begriffen genannt werden mufs.

Unstreitig würde es um die Medizin unendlich besser bestellt sein, wenn die Aerzte in dem Bewufstsein, dafs ihren Anschauungen ein objektiver Gehalt zum Grunde liegt, nicht ihre blofsen Wahrnehmungen als den rohen Erfahrungsstoff, der das reine Bild der erkennbaren Gegenstände durch eine Menge von Nebenbedingungen oft bis zum Unkenntlichen und Widersinnigen entstellt, sogleich zu Thatsachen, in denen ein Naturverhältnifs objektiv ausgedrückt sein soll, erheben wollten. Aber da sie immerfort eine Verwechselung ihrer durch die Subjektivität bedingten Anschauungen mit den ächten Formen des Naturwirkens sich zu Schulden kommen lassen; so wissen sie den objektiven Kern jener nicht herauszufinden, und tra-

gen somit das Material einer Empirie zusammen, welche aus individuell verschiedener Auffassung entsprungen, nothwendig in endlosen Widersprüchen sich selbst verneinen mufs. Da nun die Theorie der Erfahrung nichts anderes sein kann, als der auf induktivem Wege gefundene allgemeine Ausdruck verwandter Naturverhältnisse; so mufs es eben so viele Theorieen als verschiedene Arten der subjektiven Naturanschauung geben, daher wir auf diesem Wege nie aus dem Widerstreit der Subjektivität herauskommen werden.

Eben wegen der fast unübersehbaren Mannigfaltigkeit der in verschiedenartigen Erscheinungen ausgedrückten Zustände des Lebens und seiner dynamischen und materiellen Verhältnisse, zumal im Gebiete der Pathologie, hefteten die Aerzte jedesmal den Blick auf die ihnen vorzugsweise in die Augen fallenden Punkte, weil doch die Betrachtung irgendwo ihren Anfang nehmen mufste. Viele Umstände wirkten aber zusammen, dafs bald diese, bald jene Seite des Lebens ihre Aufmerksamkeit fesselte. Zuvörderst ist die Medizin als Ausflufs der Naturwissenschaften von der Entwickelung derselben abhängig, daher in dem Maafse, als entweder die Mechanik, die Chemie, oder die mit den Imponderabilien sich beschäftigende dynamische Naturlehre in ihrer Ausbildung fortgeschritten, und durch glänzende Ergebnisse ausgezeichnet, der Mittelpunkt der Forschungen geworden war, der in ihr waltende Geist, die durch sie bedingte Anschauungsweise auch zur Herrschaft in der Medizin gelangte, welche solchergestalt aller Eigenthümlichkeit beraubt, nicht einmal die Selbstständigkeit eines Pfropfreises hatte, welches auf den verschiedensten Stämmen stets dieselben Früchte trägt. Ferner wechseln mit der Zeit, den Sitten und den allgemeinen Lebensverhältnissen auch die körperlichen Konstitutionen und die von ihnen abhängigen Krankheitsdiathesen, so dafs bald das irritable, bald das sensitive oder vegetative System vorzugsweise in Anspruch genommen, den Charakter der

Krankheiten, und durch diese den Genius des Heilverfahrens bestimmt, welches, wenn es den Winken und Forderungen der Natur getreu bleiben soll, dem Wechsel der Krankheitskonstitutionen sich anschmiegen mufs. Wären die Aerzte stets dieses Wechsels eingedenk geblieben, den vor allen Hippokrates und Sydenham an die Spitze der medizinischen Beobachtung stellten; so hätten sie nimmermehr einzelne pathologische Zustände, entzündliche oder typhöse, gastrische oder nervöse zum bleibenden Mittelpunkt der Pathologie gemacht, nicht in ihnen den Schlüssel der allgemeinen Heilmethode gesucht. Da die nach ewigen Gesetzen wirkende Natur durch keine Macht zur Erfüllung von Zwecken bewogen werden kann, welche mit jenen in Widerspruch stehen; da also jedes Kurverfahren absolut nachtheilig, ja verderblich eingreifen mufs, wenn es mit dem nach meist unerforschlichen Bedingungen eintretenden Wechsel der Krankheitskonstitutionen nicht mehr in Uebereinstimmung ist; so verschlang das Grab zahlloser Opfer der herrschenden Heilmethoden zuletzt auch diese, und die Beispiele sind weder selten, noch unberühmt, dafs ergraute Aerzte mehrmals ihr praktisches Glaubensbekenntnifs mit einem entgegengesetzten vertauscht hatten; ja mehrere schienen sich sogar ein Verdienst daraus zu machen, in der Versabilität ihrer Ansichten dem politischen Chamäleon Talleyrand zu gleichen, welcher bekanntlich 13 Eide ablegte.

Man pflegt zur Rechtfertigung dieses Wechsels der medizinischen Lehren geltend zu machen, dafs jedes neue System die von den früheren vernachlässigten Erscheinungsreihen habe hervorheben, und bis zur weitesten Ausdehnung verfolgen müssen, dafs deshalb jeder seinen Vorgängern polemisch entgegen getreten sei, wo er dann in der Hitze des Streits weiter als billig gehe, und eben durch die Eigenthümlichkeit seiner Auffassungsweise verhindert werde, sich in die Denkart anderer zu versetzen. Dieser Streit erlösche aber am Ende von selbst, und sein letztes

Ergebnifs schlage nach gegenseitiger Vernichtung der Widersprüche zum baaren Gewinn für die Wissenschaft aus. So habe der Brownianismus die materielle Beschränktheit der Humoralpathologie, die automatisch starren Ansichten der Solidarpathologen verdrängen, und eine freiere Lebensansicht begründen müssen; die Einseitigkeit seines dynamischen Schematismus sei wieder einer sorgfältigeren Erforschung des vegetativen Prozesses gewichen, welche jetzt alle Hülfsmittel der organischen Chemie und pathologischen Anatomie aufbiete, um den abstrakten und schwankenden Begriffen rein dynamischer Verhältnisse konkrete Anschauungen unterzulegen, und sie dadurch zu berichtigen. Es lasse sich daher hoffen, dafs, nachdem man alle Eigenthümlichkeiten des Lebens genau durchmustert, und somit ein vollständiges Material gesammelt habe, auch die wissenschaftliche Form nicht ausbleiben werde.

Was hieran Wahres ist, verlange ich keinesweges zu bestreiten, und fern sei von mir das Verkennen wahrer Verdienste, welche jedem Widerstreit der Meinungen einige fest begründete Sätze abgewonnen haben. Nur sollte man dabei nicht vergessen, dafs der medizinische Partheienkampf nicht in einer geraden Linie, sondern in einer Spirale sich fortbewegt, welche immerfort nach entgegengesetzten Richtungen wie im Kreise sich dreht, weil schon seit den ältesten Zeiten die nämlichen materiellen und dynamischen Gegensätze, nur unter verschiedenen Benennungen und Graden der Ausbildung wiedergekehrt sind. Hätte man dies unwiderlegbare Ergebnifs der Geschichte besser beherzigt, und anstatt jene Gegensätze immer von neuem in schroffer Abgeschiedenheit einander gegenüber treten zu lassen, sich darüber verständigt, dafs das Leben seinen vollen Ausdruck nicht in einzelnen grell hervorstechenden Zuständen und Verhältnissen, sondern in einem sie zur höheren Einheit verknüpfenden Begriffe finden müsse; so wäre die nach allen Richtungen hin auseinander strebende Forschung schon längst in eine gemeinsame Bahn übergeleitet,

und durch diese Eintracht aller denkenden Köpfe jeder blinden Empirie oder Routine ein Damm gesetzt worden, welche gerade jetzt die Medizin am verheerendsten zu überfluthen droht, so dafs wir über die von allen Seiten angepriesenen glücklichen Kuren kaum mehr zur Besinnung über das Wesen des Heilgeschäfts kommen können. Jeder abgenutzten Modetheorie mufs nothwendig der gedankenlose Schlendrian auf die Fersen treten, weil mit dem Verfall jener die Praktiker triumphirend ausrufen, die Erfahrung habe abermals den Sieg über die Spekulation davon getragen, immer habe man aus den luftigen Höhen der Phantasie auf den sichern, wenn auch nicht mit einem Blicke zu übersehenden Boden der Wirklichkeit zurückkehren müssen. Es gebe nur einen Leitstern in der Medizin, die Beobachtung dessen, was in Krankheiten schade und nütze, von welcher Beobachtung sich mit Hülfe der Analogie in ähnlichen Fällen Gebrauch machen lasse.

Allerdings würden die Praktiker im grofsen Vortheil sein, wenn sie, wie sie behaupten, das Recht hätten, ihre Kurversuche mit dem naturwissenschaftlichen Experiment zu vergleichen. Denn letzteres hat deshalb einen so entscheidenden Werth, weil es synthetisch die Richtigkeit der Analyse bestätigt. Gleichwie dem Chemiker nur dann die Zerlegung eines Körpers in seine Elemente gelungen ist, wenn er ihn durch Zusammenbringung derselben wiederherstellen kann, oder wie der Mechaniker ein Getriebe erst kennt, wenn er es zerlegen und wieder zusammensetzen kann; so würde auch der Arzt darthun, dafs er die organischen Verhältnisse richtig zergliedert habe, wenn er die fehlenden Elemente ergänzt, die überflüssigen beschränkt, die fremdartigen entfernt und dadurch den naturgemäfsen Zustand hergestellt hätte. Indefs vergessen die Aerzte über ihre glücklichen Kuren es nur allzuleicht, die wesentlichste und ursprüngliche Bedingung derselben, die Naturheilkraft, bei der Rechnung in Ansatz zu bringen, daher sie aus leicht begreiflicher naiver Täuschung die Erfolge der letzte-

teren der Wirkung ihrer Maafsregeln beimessen, und somit sich zum Verdienste anrechnen. Könnte man genau bestimmen, wie oft die Natur im Widerspruch mit der ihr aufgedrungenen Kunsthülfe die Heilung zu Stande bringen mufste, wie oft sie derselben unterlag; so würde man nicht nur einen Maafsstab für den Unwerth der sich so häufig widersprechenden Heilvorschriften, für die unverschämten Prahlereien und Lügen der *Materia medica*, für die Täuschungen durch unreife Erfahrung und einseitige Beobachtung haben, sondern auch genöthigt sein, viele glänzende Kurlisten mit einem breiten Trauerrande drucken zu lassen.

Auch verfallen die der Theorie so abholden Praktiker, wenn sie nicht einem ganz gedankenlosen Schlendrian huldigen, in sofern in eine grofse Inkonsequenz, als sie durch die unabweisbare Nöthigung der Denkgesetze bestimmt, ihr Verfahren auf allgemeine Regeln bringen, welches durchaus voraussetzt, dafs sie gewisse Lebenszustände, denen jene Regeln angemessen sein sollen, als die vorherrschenden geltend zu machen suchen. Sie befinden sich daher streng genommen auf gleicher Linie mit den Stiftern der verschiedenen pathologischen Schulen, stehen gleich diesen unter dem Einflufs der chemischen, dynamischen, anatomischen Tendenzen, der verschiedenen Krankheitskonstitutionen, und lassen sich durch das, was ihre Denkweise gerade vorzugsweise in Anspruch nimmt, zu einer herrschenden Ansicht bestimmen. Dies ist der Ursprung des medizinischen Sektengeistes, der seiner Natur nach nothwendig ausschliefsend, trotz aller Prätensionen, nüchterner, unbefangener Anschauungen dennoch in der Beobachtung nicht ihren objektiven Hintergrund sieht, sondern in sie seine mit Vorliebe gefafsten, leidenschaftlich vertheidigten Vorstellungen überträgt. Denn der Verstand mufs nothwendig zu allgemeinen Ergebnissen kommen, in welchen er seine Forschungen abschliefst, wenn er nicht aller Rechenschaft über sein Thun ausweicht; folglich mufs er, um jene Ergebnisse als die ihn leitenden Begriffe zu rechtfer-

tigen, sie mit der Anschauung in Einklang zu bringen suchen, weil sich hierauf allein das praktische Urtheil stützen kann. Folglich muſs er die einzelnen Thatsachen nach jenen allgemeinen Begriffen deuten, wenn er nicht letztere zu verwerfen genöthigt sein soll. Hat sich nun irgend eine pathologische Ansicht bei ihm festgestellt, so muſs er die durch sie ausgedrückten Zustände in der Erfahrung überall antreffen: daſs man aber allemal finden kann, was man sucht, weiſs jeder. Hieraus entspringt nun jene verderbliche Dialektik, die mit einem Aufwande von alles verkünstelndem Scharfsinn das Vorhandensein von Kongestionen, Entzündungen, Neurosen, Dyskrasieen u. dergl., überall nachzuweisen strebt, selbst da, wo der nüchterne Sinn keine Spur davon auffinden kann. Hierdurch wird die Pathologie mit einer Unzahl von Erdichtungen angefüllt, und die ächte Erfahrung im innersten Grunde zerstört. In §. 109. muſs ich hierauf nochmals zurückkommen, daher ich jetzt mich mit der Bemerkung begnüge, daſs durch diese Willkühr im hypothetischen Postuliren von Krankheiten verleitet die Aerzte aller objektiven Beobachtung entsagen. Denn sie sehen am Krankenbette nicht mehr den wirklichen Feind, sondern nur ein Gedankending, das Gespenst ihrer luxuriirenden Phantasie, und führen auf dasselbe ihre Gewaltstreiche, denen nur zu oft der Kranke unterliegt, wenn die schützende Natur ihn nicht errettet. Daſs ich mit dieser Rüge über die Grenzen der Wahrheit hinausgegangen sei, wird mir wohl derjenige nicht aufrücken, welcher hinreichend mit dem endlosen Streit der medizinischen Sekten vertraut ist, um den Ursprung desselben aus der angegebenen Quelle einzusehen.

Doch bitte ich das Gesagte nicht in dem Sinne zu verstehen, als wollte ich spöttelnd die Geltung bewährter medizinischer Erfahrungssätze in Zweifel ziehen, und dadurch dem Ansehen der wahrhaft verdienten Meister der Kunst zu nahe treten. Es giebt im Gebiete der Pathologie eine sehr groſse Zahl von Lebenszuständen, welche,

weil in ihnen die materiellen Verhältnisse vorwalten, der Anschauung nahe genug gerückt sind, um in ihren wesentlichen Bedingungen deutlich erkannt zu werden, welches namentlich von allen Zuständen gilt, die der Betrachtung eine hinreichende Menge von Erscheinungen darbieten, um sich in einem grofsen Umfange übersehen zu lassen. Wem könnte es ferner entgehen, wie das Genie, durch scharfsinnige Analogieen geleitet, in das Dunkel räthselhafter Zustände einzudringen vermag? Nur den falschen wissenschaftlichen Schein mufste ich aufdecken, welcher aus einer Ueberschätzung jener vereinzelten Erfahrungssätze erzeugt, ihnen eine viel zu grofse Ausdehnung und Anwendung giebt, durch diese Wahrheit und Irrthum in widerwärtige Verbindung bringt, und das Blendwerk erschlichener Begriffe an die Stelle der Erfahrung setzt.

Insbesondere mufste das Bestreben, vereinzelte pathologische Zustände zum Mittelpunkt ganzer Theorieen zu machen, gegen die höchste Anschauung des organischen Naturwirkens verstofsen, welches sich uns danach in einer fortschreitenden Entwickelung darstellt, weil wir nirgends in den Erscheinungsreihen auf einen ursprünglichen Punkt, auf einen absoluten Anfang treffen, sondern weil Alles im steten Werden begriffen auf frühere Bedingungen zurückführt, und nur in Vergleichung mit denselben gedacht und verständlich werden kann. Das Leben mit allen seinen Zuständen kann folglich nur als eine Erscheinung nach Entwickelungsgesetzen begriffen werden, welches die neuere Physiologie auch sowohl eingesehen hat, dafs ihre Richtung gröfstentheils durch diese Wahrheit bedingt ist. Wenn also jeder Lebenszustand nur durch alle ihm vorangegangenen möglich wird, und seine Abweichungen von dem natürlichen Entwickelungsgange keinesweges aus den störenden Einwirkungen allein verständlich sind, sondern aus ihrem Zusammentreffen mit dem Ergebnifs aller früheren Lebenszustände begriffen werden müssen; wenn ferner das Leben in allen seinen Abweichungen von der rechten Bahn

doch nie der ursprünglichen Richtung auf das von der Natur ihm gesteckte Endziel seiner Entfaltung verlustig geht, sondern durch alle Hindernisse sich wieder in dieselbe hineinarbeitet: so erhellt daraus, dafs hierin der Grundgedanke der gesammten Pathologie enthalten sein müsse, welcher unter dem Begriff der Naturheilkraft ausgedrückt, das einzig mögliche Prinzip ihrer wissenschaftlichen Einheit abgeben, und ihren Schwankungen zwischen untergeordneten und entgegengesetzten Zuständen ein Ende machen kann. Denn jede andere Betrachtungsweise mufs sich nothwendig nach den einzelnen Erscheinungsreihen zersplittern, weil, wenn die Symptome nicht als Heilbestrebungen, sondern als krankhafte Reaktionen auf schädliche Einflüsse angesehen werden, es eben so viele wesentlich verschiedene Arten solcher Reaktionen als verschiedene organische Systeme und bestimmte Eigenthümlichkeiten ihrer Lebensthätigkeit geben wird. Dann ist man genöthigt, einzelne Gruppen von Krankheiten des irritabeln, sensitiven und reproduktiven Systems nicht nur zu trennen, was Behufs einer übersichtlichen Ordnung noch zu rechtfertigen sein dürfte, sondern sie auch in einer selbstständigen Unabhängigkeit von einander zu betrachten, welche sie niemals haben können. Ja man wird, in dieser Richtung fortschreitend, es nicht vermeiden können, jene Gruppen noch mehr zu specialisiren, und sie nach den einzelnen Organen, ja nach den Elementen ihrer Struktur, dem serösen, Schleim- und Fasergewebe zu zerfällen. Wie hätte auch ein solches Zersplittern ausbleiben können, da die allgemeinen Schemen von blofsen Vitalitätskrankheiten, von hypersthenischen und asthenischen Zuständen, viel zu abstrakt, mit den einzelnen Thatsachen in Widerspruch, den gröfsten Mifsverständnissen ausgesetzt, und deshalb völlig unvermögend waren, der organologischen Tendenz Widerstand zu leisten, da letztere wenigstens den grofsen Vorzug der Anschaulichkeit und der ins Einzelne eindringenden Forschung voraus hat? Folglich ist auf diesem Wege die Aussicht

zu allgemeinen Krankheitsgesetzen versperrt, welche auch als solche einen sich selbst widersprechenden Begriff ausmachen, weil, wenn Krankheit nur Verwirrung der Natur von ihrem Gesetz sein soll, allen diesen Abweichungen unmöglich eine allgemeine Regel als Einheit zum Grunde liegen kann, welche nur die Bedingung übereinstimmender Verhältnisse, also der Gesundheit ist. Daher stellt jede, die Naturheilkraft als Urprinzip ausschliefsende Pathologie das ganze Gerüst der Heilkunde auf einen Boden aufserhalb der Natur, und eben hieraus können wir in letzter Bedeutung den Verfall aller bisherigen medizinischen Theorieen erklären, weil jedes Gebäude zusammenstürzen mufs, welches nicht auf fester Grundlage ruht.

Fragen wir nun danach, in wiefern sich die Aerzte bestrebt haben, alle pathologischen Begriffe in dem angegebenen Grundgedanken aufzulösen; so können wir uns nicht verhehlen, dafs sie grofsentheils denselben fast nur aus Tradition kennen, und ihn, um nicht ganz gegen das Herkommen zu verstofsen, in irgend einem Winkel der Pathologie, etwa in der Krisenlehre kurz abfertigen, ohne ihm irgend ein Eingreifen in das Ganze bis zur völligen Durchdringung und organischen Belebung zu gestatten. Hätten die leidigen Kommentatoren des Hippokrates und der anderen griechischen Aerzte nicht durch ihre philologische Pedanterei den Geist erstickt, mit welchem die Natur durch letztere redete, ihr tiefstes Geheimnifs der Heilung in sinnvollen Sprüchen verkündigend; so wäre die Autorität der Alten nicht in Verfall gekommen, sondern durch sie wäre längst eine sichere Grundlage der pathologischen Forschung gewonnen, der Schlüssel zur allein möglichen Erklärung aller krankhaften Zustände gefunden. Aber das Schulgezänk über den Werth der Lesarten in den verschiedenen Codices eignete sich nicht dazu, den Aerzten praktische Kernsprüche einzuprägen, deren sie vor allem bedürfen; man darf es ihnen daher nicht allzu übel deuten, wenn sie es verschmähten, aus dem philologischen

Schutte die zerstreuten Edelsteine herauszulesen, über deren eigentliche Bedeutung sie niemand gründlich belehrte. Hieraus allein läfst es sich erklären, dafs ein ganzes Jahrhundert den tiefsten Denker der gesammten medizinischen Litteratur, unsern Stahl, verleugnete, dessen schaffender Geist die zerstreuten Aphorismen der Alten von der Naturheilkraft zu einer vollständigen Theorie ergänzte und gestaltete. Denn aufserdem würde es durchaus unbegreiflich sein, dafs man bei Stahl den eigentlichen Kern seiner Lehre so gänzlich übersah, und statt desselben nur Theoreme fand, welche die Identität der Seele und des Lebensprinzips bezeichnend, ihm nur als Mittel dienen sollten, zu einer von allen materialistischen Verkehrtheiten geläuterten Naturanschauung zu gelangen, und welche, wie leidenschaftlich auch von seinen erbitterten Gegnern angefochten, in der Physiologie eines Burdach ihre Auferstehung feiern, um hoffentlich niemals wieder in Vergessenheit zu gerathen.

So war also die Lehre von der Naturheilkraft, ungeachtet ihres ehrwürdigen Alters und ihrer streng wissenschaftlichen Entwickelung, eine verschollene Sage geworden, und die meisten Aerzte waren in Bezug auf sie verblendeter, als es Hahnemann bei der Begründung seines verrufenen Systems gewesen zu sein scheint *). Nur mit grofser An-

*) Es ist mir sehr wahrscheinlich, dafs Hahnemann, um jeden Preis nach Ehre und Gold trachtend, die er auf gewöhnlichem Wege nicht erlangen konnte, auf den Einfall kam, die Natur ungehindert walten zu lassen, sich aber den Ruhm ihrer Heilungen anzumaafsen, indem er das Possenspiel mit den Decilliontheilchen trieb, und den Leuten einredete, dafs die Arzneien in dem Maafse an geistiger Kraft gewönnen, als er sie auf ein physisches Nichts verdünnte. Wenn er auch jetzt, wie jeder ergraute Lügner fest von der Wahrheit seiner Faseleien überzeugt sein mag; so hat ihn doch die Wahrnehmung vermuthlich zu Anfang sehr gekitzelt, dafs man mit imponirender Frechheit der Natur und Vernunft Hohn sprechen, und auf den gröfsten Anhang rechnen darf, wenn man es nur versteht, die Menschen auf ihrer schwachen Seite zu

strengung kann daher der Heilkunde ihr ursprüngliches Prinzip wiedererobert werden, und man mufs in dieser Beziehung das Verdienst einiger Neueren, von denen ich nur Jahn*), Sommé**) und Dubois***) beispielsweise nennen will, sehr hoch schätzen. Ihre merkwürdige Uebereinstimmung unter sich und mit Stahl in einer überaus kaustischen Kritik beurkundet es, wie sehr die Wahrnehmung sie mit tiefem Unwillen erfüllt habe, dafs das Wesentliche, der eigentliche Keim, aus welchem die Heilkunde sich entwickeln sollte, so gänzlich übersehen, und dadurch jene blinde Empirie erzeugt worden ist, welche die heilbringenden Erscheinungen in Krankheiten mit ihren Hindernissen verwechselnd, auf jene die verwegensten Angriffe richtet, anstatt letztere aus dem Wege zu räumen.

Durch den Irrthum den Weg zur Wahrheit aufzusuchen, ist die Bestimmung des Menschen, und die früheren Geschlechter für ihre Täuschungen verantwortlich machen, wäre ein eben so arger Mifsbrauch, als wenn man Gesetze mit rückwirkender Kraft geben wollte. Ich schreibe da-

---

fassen. Damit sein Betrug noch einen pathologischen Anstrich habe, brachte er den homöopathischen Hokuspokus auf die Bahn, womit er zugleich die Bequemlichkeit gewann, sich aller Naturwissenschaften und medizinischen Kenntnisse überheben zu können; denn um aufzeichnen zu können, dafs der Finger juckt, das Haupt beduselt ist, und Gepolter in den Därmen sich hören läfst, braucht man nicht studirt zu haben, sondern jeder Schwätzer kann nach Herzenslust solche Geschichten improvisiren. Die Homöopathie ist daher wie ein Pilz aus dem faulen Fleck der Medizin hervorgewuchert; denn nimmer hätte sie an einem gesunden Erkenntnifsbaume aufkommen können.

*) Die Naturheilkraft in ihren Aeufserungen und Wirkungen dargestellt. Eisenach 1831.

**) *Etudes sur l'inflammation.* Vergl. meine Recension in Hecker's Annalen der Heilkunde, Bd. XXI. S. 444.

***) *Histoire philosophique de l'Hypochondrie et de l'Hysterie. Paris* 1833. Vergl. meine Recension in Hecker's Annalen, Bd. XXXII. S. 331.

her keine Satyre auf die Medizin, sondern habe die vorstehenden Bemerkungen nur gemacht, um das Verfahren derer in das rechte Licht zu stellen, welche die bisherige Pathologie, ungeachtet sie in endlosem Widerstreit mit sich begriffen, durch ihre stete Wandelbarkeit den ewigen und unveränderlichen Naturgesetzen gegenüber ihre völlige Unangemessenheit zu denselben auffallend an den Tag legt, für eine streng objektive Wissenschaft erklären, deren Aussprüche durch keine Erkenntnisse anderer Art widerlegt, nicht einmal beschränkt werden könnten. Wenn aber das, was jeder anders deutet und zu einem System verknüpft, durchaus nicht objektiv gedacht sein, und daher keine Nöthigung eines Anerkenntnisses für andere geltend machen kann; so sind wir in unserm vollen Rechte, wenn wir dasselbe beim Eingange unsrer Forschung als gänzlich ungenügend von uns weisen. Wie soll man es also beurtheilen, wenn immerfort die Aerzte sich einer Erkenntnifs rühmen, durch welche sie nicht blos einzelne Irrthümer der Theologen, Juristen und Philosophen berichtigen, sondern auch die Grundlage, auf welcher die anderen Fakultäten sich aufgebaut haben, zerstören könnten?

Dafs der medizinische Materialismus einen solchen Angriff zu seiner eigenen Rechtfertigung wagen mufste, liegt in der Natur der Sache; denn alle Begriffe der Religion, der Sittlichkeit und des Rechts entspringen aus Ideen, deren Quelle ganz aufserhalb des Kreises der organischen Erscheinungen aufgesucht werden mufs, und die daher jeder ableugnet, der nur von einer durch die äufseren Sinne anzuschauenden Natur etwas wissen, und alles Uebrige für mystische Selbsttäuschung erklären will. Leider lehrt die Erfahrung, dafs alle bisherigen Anstrengungen, die Erkenntnifs der geistig sittlichen Verhältnisse auf einer selbstständigen Grundlage festzustellen, vergeblich gewesen sind, die Anhänger des alten Satzes: ***nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu*** (den Leibnitz durch den Zusatz: ***nisi intellectus ipse***, so glücklich verbesserte) zu widerle-

gen; ja daſs sie selbst den inneren Sinn nicht gelten lieſsen, dessen Thatsachen auf induktivem Wege zur Erfahrungsseelenlehre führen. Denn alles Psychologische ist ihnen eine baare Metaphysik, welche in gar keine Beziehung zu den handgreiflichen Erfahrungen der Aerzte gebracht werden könne; ja der Unfug solcher platten Behauptungen ist so hoch gestiegen, daſs selbst in Frankreich, welches von jeher vorzugsweise die physikalischen Wissenschaften ausbildete, die Stimmen der nachdrücklichsten Miſsbilligung laut geworden sind. So heiſst es in der *Gazette médicale* (T. III. No. 79.): „*Il y a des esprits courts, esprits à grandes prétentions philosophiques, qui s' imaginent, qu'il suffit de savoir qu'on ne peut penser sans cerveau pour n'avoir plus rien à apprendre sur la nature humaine, et que l'anatomie du cerveau donne l'explication dernière et complète de la metaphysique, des religions, de la morale, de la psychologie, et de la politique. Ceux-ci sont des pédans présomptueux, qui ignorent les premiers mots de toutes les questions, et qui tranchent du professeur dans les matières ou ils pourraient recevoir des leçons du plus mince écolier en philosophie.*“ Dubois, welcher diese Stelle mittheilt, fügt hinzu: „*'A des esprits ainsi tournés, il n' y a rien à repondre, si non qu'ils auraient dû mieux se connaître, et ne pas aborder des sujets évidemment au-dessus de leur portée.*“ *). In gleichem Sinne sagt Georget, daſs der Mangel an moralischen Ideen zum Atheismus, zum Materialismus und zur Lebensverachtung führt. Daſs unter den deutschen Physiologen und Anthropologen noch mehr entschiedene Gegner des Materialismus aufgetreten sind, weiſs jeder; ich will nur die trefflichen Worte unsres Burdach mittheilen: „Je mehr an einem Gegenstande die Endlichkeit und die sinnliche Natur vorherrscht, um so bestimmter ist er zu ermessen, und um so unumstöſslicher lassen sich seine Verhältnisse erweisen; je mehr

*) a. a. O. S. 423.

er hingegen an das Geistige streift, um so mehr verlieren die Beweisgründe an zwingender Kraft, und um so mehr ist dabei der Empfänglichkeit des Gemüths überlassen. Bei den vielseitigen Ansichten der Metaphysik z. B. hat noch kein Selbstdenker von der Irrigkeit seines Systems und von der Wahrheit eines andern sich überführen lassen; ja wer nicht dahin gebracht werden kann, dafs er das Dasein Gottes oder das Sittengesetz in seinem Innern fühlt, bei dem sind auch alle Beweise dafür unzureichend. (Anthropologie S. 618.)

Es kann mir daher eben so wenig einfallen, eine durchgeführte Polemik gegen den Materialismus an dieser beschränkten Stelle beginnen zu wollen, als mich zum Advokaten der von den Aerzten angegriffenen Fakultäten aufzuwerfen, welche die Vertheidigung ihres guten Rechts gegen jene schon selbst führen werden, dies aber bisher noch nicht einmal für nöthig erachtet haben, weil sie recht gut wissen, dafs der, aller wissenschaftlichen Grundlage ermangelnde Sturm der Aerzte auf sie niemals einen bleibenden Erfolg haben, niemals die in dem innersten Volksleben gewurzelten Institutionen der Religion, Moral und des Rechts stürzen, und an deren Stelle ein sensualistisches Phantom mifsverstandener Naturbegriffe setzen wird. Wirklich erinnern auch die Bestrebungen einiger Aerzte, das Christenthum durch den Pantheismus zu verdrängen, die sittliche Freiheit durch erschlichene materialistische Postulate hinwegzuvernünfteln, den Glauben an Unsterblichkeit der Seele als ein hyperphysisches Wahngebilde lächerlich zu machen, und ihn als Ausdruck einer eigennützigen und feigen, nach dem Lohn guter Thaten in der Ewigkeit begierigen Gesinnung der Unsittlichkeit zu zeihen, stark genug an den Nationalconvent, welcher durch seine Dekrete mit gleicher Leichtigkeit Gott wie den unglücklichen Ludwig XVI. vom Thron stofsen, und die mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenbrust gegrabene Ueberzeugung von einer übersinnlichen Weltordnung

vertilgen zu können glaubte, wobei denn doch jene Himmelsstürmer, wie Voltaire auf dem Todtenbette, zuletzt ein unheimliches Grauen anwandelte, welches Robespierre durch die Harlekinade der Feier des höchsten Wesens vergebens zu beschwichtigen suchte. Wollten jene starken Geister doch bedenken, dafs ihre Machtsprüche, ungeachtet sie dieselben in geharnischten Phrasen vermummen, ohnmächtig an jeder festgegründeten Gesinnung abprallen, weil Ueberzeugungen, welche, wenn auch unter den verschiedenartigsten, zum Theil unbehülflichsten Formen, sich den Völkern aller Zeiten und Himmelsstriche aufgedrungen haben, und mit jedem Geschlechte neu geboren werden, aus innerer Nothwendigkeit stammen, und deshalb dem Bereich aller sophistischen Grübeleien völlig entrückt sind. Nur das, was in allen Menschen lebt, in ihrem Denken und Handeln zur Erscheinung kommt, kann das allgemein und rein Menschliche sein, durch dessen Ableugnung eine irre geleitete Forschung es am besten zu erkennen giebt, dafs sie ihren eigentlichen Gegenstand völlig aus dem Auge verloren, und mit einem Trugbilde vertauscht hat. Ich habe hierbei nur noch zu bemerken, dafs nicht der Medizin selbst, sondern blos der Anmaafsung, ihre Lehren auf völlig fremdartige Gegenstände in Anwendung zu bringen, diese harten Anklagen zur Last fallen, und dafs es höchst lächerlich und abgeschmackt sein würde, zu einer Zeit, wo die wildesten Leidenschaften unter der Larve der skeptischen Kritik alle sittlichen und religiösen, ja selbst die wissenschaftlichen Grundlagen zu zerstören trachten, die wohlbegründeten Zweifel an der Untrüglichkeit der medizinischen Erklärungsweisen ein Sakrilegium zu nennen. Wenn die französischen Philosophen, Voltaire an der Spitze, sich zu einem Angriff auf das Heilige verbündeten; so kam ihnen wenigstens die Entschuldigung zu Gute, dafs letzteres durch Priestersatzungen und Feudalrecht zur Sanktion geistig sittlicher Sklaverei gemifsbraucht wurde, daher ihre Frivolität im innigen Zu-

sammenhange mit dem empörten Freiheitsgefühl und dem Zorn über zertretene Menschenrechte stand. Aber welche bedrohte Interessen können unsre jetzigen Materialisten vorschützen, welche ungehindert die Grundlagen der Civilisation untergraben dürfen, und sich über den verderblichen Charakter ihrer Irrlehren durch ein gewissenhaftes Studium der Weltgeschichte bald enttäuschen könnten?

Hier kann natürlich nur die Rede sein von dem nachtheiligen Einfluſs, den die materialistische Tendenz der Medizin auf die Seelenheilkunde haben muſste. Denn es begreift sich leicht, daſs das gänzliche Verleugnen der Psychologie für die Thatsachen des Bewuſstseins keinen anderen Erklärungsgrund aufkommen lassen konnte, als die spitzfindigen Grübeleien über die hypothetische Bedeutung der einzelnen Gehirnorgane, über die speciell psychische Beziehung der verschiedenen Leibeseingeweide, über die materielle Verschiedenheit der Temperamente, über die individuellen Beziehungen der einzelnen Systeme des Körpers zu einander, des Bluts oder der Muskeln zu den Nerven, des vegetativen Lebens zu dem animalischen u. s. w. Denn man muſste doch irgend etwas haben, woraus sich innerhalb der allgemeinen Organisationsverhältnisse die Ursache der mannichfachen Seelenerscheinungen und ihrer individuellen Verschiedenheit erklären lieſs, wenn man nicht auf alles Erkennen Verzicht leisten, und sich auf einige magere Allgemeinheiten beschränken wollte. Aber eben weil bei dieser nach allen Richtungen aus einander strebenden Betrachtung das eigentliche Psychologische durchaus als Nebensache, wenn nicht als Zufälliges, doch stets nur als Bedingtes und Untergeordnetes angesehen wurde, unterschied dieselbe sich, wie dies Bird *) sehr gut dargethan hat, in nichts Wesentlichem von der berüchtigten Lehre de la Mettrie's, die sich durch ihren Titel:

*) Das Seelenleben in seinen Beziehungen zum Körperleben. Berlin 1837.

l'homme machine deutlich genug ankündigt. Einigen Aerzten war dies Treiben denn doch allzubedenklich, da sie die Albernheit des Maupertuis einsahen, welcher an einem Riesen eine Vivisektion anzustellen wünschte, um in dessen Hirnventrikeln die verkörperten Gedanken herumspazieren zu sehen; jedoch schien ihnen das Gemüth, weil seine Regungen von stärker in die Sinne fallenden körperlichen Bewegungen begleitet werden, ein Amphibium, welches halb in der Seele, halb im Körper lebend, die Natur beider in sich vereinige und daher ein Ding sei, wie etwa jener Prinz, halb aus Fleisch halb aus Marmor, den die morgenländische Fabel so genau beschreibt, oder wobei man sich der interessanten Disputationen der Concilien über die zwei Willen und Naturen in Christus erinnert. Und doch hat die logische Seite der Seele durchaus keinen Vorzug höherer Vergeistigung vor der gemüthlichen voraus, sondern steht in eben so innigem Zusammenhange mit organischen Regnungen, wie diese. Indefs weil das Gemüth durch die Macht der Leidenschaften häufiger und gewaltiger in das organische Triebwerk eingreift; so treten die pathologischen Wirkungen jener in einer solchen Stärke unter der Form von mannigfachen Krankheiten auf, dafs ein nicht an psychologische Betrachtungen gewöhntes Auge leicht getäuscht und verleitet werden kann, nur das sinnlich Hervorstechende der Erscheinungen aufzufassen, und ihr geheimes geistiges Band zu übersehen. Dadurch wird dann der Verstand verleitet, alle jene Vorgänge aus rein physischen Quellen abzuleiten, zumal da sie in nosologischer Beziehung sich als Fieber, Entzündungen, Krämpfe, Lähmungen, Profluvien, Retentionen u. dgl. darstellen. Da nun der Mensch immerfort von pathologischen Einflüssen der äufseren Natur umgeben ist; so machte sich die Erklärung von selbst auf eine so handgreifliche Weise, dafs man der von der Philosophie höchst stiefmütterlich behandelten Lehre vom Gemüth gar nicht zu bedürfen, und der Wissenschaft einen grofsen Dienst zu erweisen

glaubte, wenn man alle sogenannte Metaphysik ausschloſs. Also das ganze mächtige Triebwerk der Leidenschaften blieb in Dunkelheit verhüllt, zumal da es sich von selbst der Reflexion zu entziehen strebt, um seine Zwecke desto sicherer zu erreichen, und schon ein durchdringender Verstand erfordert wird, in der Brust die versteckten Interessen aufzuspüren, deren sich der handelnde Mensch meistentheils selbst nicht deutlich bewuſst ist, oder die er geradezu ableugnet, um sie desto ungestörter hegen und pflegen zu können. Bei einer solchen Ansicht war daher nichts natürlicher, als daſs bei den plötzlich ausbrechenden leidenschaftlichen Stürmen gar nicht danach gefragt wurde, wie die Seele auf ihre Hervorbringung schon seit langer Zeit vorbereitet gewesen, wie z. B. der körperliche Aufruhr zu Anfang des Wahnsinns nur das letzte Ergebniſs einer verhehlten, seit Jahren die Organisation heimlich aus den Fugen rückenden Leidenschaft sei. Hatten sich diese inneren Umgestaltungen der Lebensbedingungen durch allmählig hervortretende Blutwallungen, Ueberreizungen der Sensibilität, durch Störung der Verdauung, der Ab- und Aussonderungen zu erkennen gegeben; so lag nach der Meinung jener Aerzte die physische Entstehung dieser vorbereitenden Erscheinungen auſser allem Zweifel, und konnte man nicht äuſsere ätiologische Momente auffinden; so muſste eine Diathese, gleichviel ob entzündlicher oder nervöser Art herhalten, womit dann jede weitere Forschung abgeschnitten wurde. Es galt für unschicklich, ja für inhuman, nach den verborgenen Vorgängen im Gemüth zu fragen, worüber weder der Kranke noch dessen Angehörigen Aufschluſs zu geben vermöchten, und aus den Aeuſserungen des ersteren auf seine frühere Gesinnung zurückzuschlieſsen, hieſs sich der gröſsten Ungerechtigkeit gegen ihn schuldig machen. Doch darüber künftig mehr, da hier nur gezeigt werden sollte, daſs alles dies nicht anders kommen konnte, wenn man den Thatsachen des Bewuſstseins alle Selbstständigkeit absprach, und die Forschung

nach ihren eigenthümlichen Gesetzen für eine Verirrung des Verstandes, wie viel mehr also eine psychologische Theorie des Wahnsinns für eine Ungereimtheit hielt.

Hätte die Lehre von den Seelenkrankheiten in der Gestalt sich behaupten können, welche nach Boerhaave und Fr. Hoffmann die Aerzte des vorigen Jahrhunderts ihr gegeben hatten; so würden jene Leiden blos als eine Art von Irrereden, folglich als Begleiter mannigfacher Körperkrankheiten zu betrachten sein, und jede psychologisch ethische Abschweifung müfste als ein *hors d'oeuvre* abgewiesen werden. Aber da bei weiterer Entwickelung jener materialistischen Ansicht sich überzeugend herausgestellt hat, dafs ihre folgerechte Darstellung in schneidenden Widerspruch zu den geistig sittlichen Bestrebungen treten mufs; so bleibt nur das Dilemma übrig, jene oder diese dem Begriffe nach zu verneinen. Wäre nun der Materialismus wirklich in unerschütterlicher wissenschaftlicher Grundlage gewurzelt; so würde freilich jedes Bemühen, sich seinem Einflusse zu entziehen, auf Thorheit und Täuschung hinauslaufen, da gegen die Wahrheit der Selbstbetrug, auch wenn er sich hinter noch so schimmernder Larve verbirgt, nicht Stand halten kann. Aber damit hat es nicht Noth, weil die Argumente der Materialisten einem in völliger Auflösung begriffenen Kriegsheere gleichen, welches nur aus der Ferne betrachtet, durch seine scheinbare Masse ein imponirendes Ansehen gewinnen kann, aber durch innere Zwietracht gelähmt einem festen und geregelten Angriff weichen mufs. Mögen daher jene auch noch so triumphirend auf ihre Stimmenmehrheit sich berufen; niemals wird der Irrthum zur Wahrheit, wenn man ihn auch tausendmal drucken läfst, so wenig als man durch eine noch so weite Reise auf dem Kontinent jemals nach England kommen wird. Die sittlichen Begriffe haben ihre unwandelbare Gültigkeit zu allen Zeiten und unter allen Geschlechtern bewährt, und sich immer als das göttliche Gesetz der Weltordnung zu erkennen gegeben, daher das

Heil und die Wohlfahrt der Völker stets im geraden Verhältnifs zur Lauterkeit ihrer Erkenntnifs derselben und zu ihrem Gehorsam gegen dieselben stand. Es kann daher niemals eine Erkenntnifs geben, welche, wenn sie mit der Ethik in Widerspruch träte, auf einen solchen Grad von Gewifsheit Anspruch machen dürfte, dafs sie über letztere den Sieg davon trüge. Eben so ist es eine Thorheit zu glauben, dafs die ethischen und die physio-pathologischen Begriffe gar nichts mit einander gemein hätten, und dafs sie jede für sich auf ihrem Gebiete wahr sein könnten, wenn sie auch sich gegenseitig widersprächen. Da sie so häufig in Widerstreit treten; so mufs es auch Gegenstände geben, welche ihnen gemeinsam zukommen, und nie darf man konträre Wahrheiten gelten lassen, wenn man mit den Erkenntnissen nicht ein frivoles Spiel treiben will.

Es ergiebt sich leicht, dafs bei dem Verkennen der eigentlichen psychischen Triebfedern der Seelenkrankheiten, wegen ausschliefslicher Richtung der Aufmerksamkeit auf die begleitenden körperlichen Erscheinungen, das Heilverfahren nicht die Wurzel jener zu vertilgen strebt, daher die Leidenschaften, so lange sie nicht im tiefsten Grunde des Gemüths erstickt sind, bei jeder ihnen günstigen Veranlassung wiederholt die Seelenverfassung zerrütten. Diese traurige Wahrheit würde sich in einem noch weit grellerem Lichte herausstellen, wenn nicht glücklicherweise die Einrichtung der Irrenhäuser und die in ihnen waltende Polizei das vornehmste Element der Psychiatrie abgäben, durch welches, auch wenn der Arzt nur die körperliche Seite der Seelenkrankheiten ins Auge fafst, doch letztere in grofser Zahl geheilt werden, wie sich dies später ergeben wird. Aber eben so wenig läfst es sich bestreiten, dafs der direkte Angriff auf die Leidenschaften noch günstigere Erfolge herbeiführen kann. Beispielsweise will ich nur der Trunksucht erwähnen, welche von den meisten Aerzten für ein Leiden der Ganglien, für eine Reizung der Magenschleimhaut, anderer somatischer Affektionen nicht zu gedenden-

denken, erklärt wurde, deren Heilung sich nur durch therapeutische Hülfsmittel bewirken liefse. So hat sich denn, von falschen Begriffen begünstigt, jenes Laster ungestört bis zu den greuelvollsten Verheerungen ausgebreitet, weil seine Quelle nicht im Gemüth aufgesucht und verstopft wurde, bis endlich durch die preiswürdigen Anstrengungen der Nordamerikanischen Mäfsigkeitsgesellschaften Ergebnisse gewonnen sind, welche die kühnsten Hoffnungen weit überflügeln, und für Mährchen gehalten werden würden, wenn nicht die authentischen Berichte jener Mäfsigkeitsgesellschaften jeden Zweifel daran niederschlügen *). Verstummen müssen daher die Sophistereien der Aerzte von einem unwiderstehlichen physischen Drange zur Berauschung, nachdem viele Tausende von Säufern durch die Macht des Beispiels angeregt, aus freiem Entschlusse dem Laster entsagt und einmüthig bekannt haben, dafs sie nicht nur keine üblen Folgen von dem plötzlichen Abbrechen ihrer verderblichen Gewohnheit, sondern unmittelbar darauf eine auffallende Zunahme ihres Wohlseins, ja eine schnelle Wiederkehr ihrer geistigen und physischen Gesundheit nach der tiefsten Zerrüttung an Seele und Leib verspürt haben. Genau eben so verhält es sich mit den Dienerinnen der *Venus vulgivaga*, welche von den Magdalenengesellschaften in London und von den der Anstalt du bon Pasteur in Paris vorstehenden Frauen **) durch strenge Enthaltsamkeit zu einem sittlichen Lebenswandel zurückgeführt werden, welchem wenigstens sehr viele nach ihrer Entlassung treu bleiben. Also gerade die beiden Leidenschaften, deren materielle Wurzel den Aerzten über allen Zweifel erho-

*) R. Baird, Geschichte der Mäfsigkeitsgesellschaft in den vereinigten Staaten Nord Amerika's. Berlin 1837.

**) Parent Duchatelet, die Sittenverderbnifs des weiblichen Geschlechts in Paris. Aus dem Französischen von Becker. Leipzig 1837. 2 Th. Wir werden auf dies unvergleichliche Werk später zurückkommen.

ben schien, erweisen sich als rein psychisch bedingt, und nur auf sittlichem Wege heilbar. Wie viel mehr sind wir daher berechtigt, letzteres vor allen übrigen Leidenschaften ohne Ausnahme vorauszusetzen, da ihr Ursprung aus körperlichen Bedingungen sich durch Nichts erweisen läfst, sondern da sie unmittelbar aus der Verwilderung sittlicher Triebe hervorgehen, so dafs es absurd sein würde, sie mit Arzneistoffen auf das rechte Maafs der Gemüthsthätigkeit herabstimmen zu wollen.

Noch habe ich des Streits der Aerzte mit den Rechtsgelehrten, zumal in Bezug auf die peinliche Gesetzgebung zu gedenken. Eigentlich gehört derselbe in das Gebiet der gerichtlichen Medizin, und es kann uns hier ganz gleichgültig sein, welchen Einflufs die Seelenheilkunde in Zukunft auf die Anwendung des Kriminalrechts, ja auf den Geist der Gesetzgebung ausüben wird. Indefs sind die hierüber geführten Debatten nicht ohne rückwirkende Kraft auf die Seelenheilkunde geblieben, in sofern die Aerzte durch einen mifsverstandenen philanthropischen Eifer sich bei dem Angriff auf die geltenden strafrechtlichen Lehren in eine Denkweise hinein argumentirten, welche dem psychiatrischen Verfahren jeden folgerechten Nachdruck rauben mufste. Anfangs begnügte man sich damit, das Recht der Gesetzgebung, Todesstrafen zu verhängen, in Zweifel zu ziehen; jedoch als die Köpfe im Streit warm wurden, erstreckte sich derselbe auf den Begriff der Strafe überhaupt, den man gänzlich vertilgen wollte. Es fällt dabei nichts mehr auf, als dafs dieselben Aerzte, welche eifersüchtig über die Unverletzlichkeit ihres Gebietes wachten, kein Bedenken trugen, die ande n Fakultäten nach Herzenslust anzugreifen. Neuere medizinische Schriften wimmeln von Stellen, wie folgende: „Zurechnungsfähigkeit, diese Basis der Legalmedizin und des Kriminalrechts, ist, in Bezug auf gesetzliche Todesstrafe, in Bezug auf gesetzliche Rache und Marter, als Vergeltung der Missethat, ein unphilosophischer, ein unmenschlicher, ein in Gottes Richteramt frevelnd ein-

greifender, und daher sündlich anmaafsender, ein aus dem wilden Völkerleben und aus der Tiefe der Rachsucht des menschlichen Herzens emporsteigender, in die Theologie, in die Jurisprudenz, in die Legalmedizin eingeschlichener, und dann endlich auf den Thron erhobener Begriff, der nun wie eine falsche Gottheit sich verehren, und wie ein Moloch Menschenopfer zu Tausenden sich zuführen läfst" *). Es liegt mir als Laien keinesweges ob, diese Behauptungen vom juristischen Standpunkte aus, vor welchen sie gehören **), zu widerlegen, wiewohl jeden Unbefangenen die Leichtfertigkeit höchlich befremden mufs, mit welcher hier die Elemente der gesellschaftlichen Ordnung in Frage gestellt werden, indem man die bindende Kraft der sie befestigenden Gesetze überall lösen, und den Leidenschaf-

*) Groos Untersuchungen über die moralischen und organischen Bedingungen des Irreseins und der Lasterhaftigkeit. Heidelberg 1826. S. 73.

**) Zur Vergleichung mögen hier nur die Aeusserungen Jarcke's (in Hitzig's Zeitschrift für die Kriminalrechtspflege im Preufsischen Staate Bd. 2. S. 374.) einen Platz finden. „Alle, selbst die ältesten Völker, haben, so weit die Geschichte reicht, die Strafe gekannt, und dieses läfst, will man nicht anders annehmen, dafs die Menschheit mit der Bestialität anfangend, allmählig Staat, Sprache und Strafe, ja die Reflexion selbst mit der Reflexion erfunden haben, allerdings auf eine tiefer liegende Ahnung, oder auf ein unmittelbares Bewufstsein der alten Völker von der ethischen Nothwendigkeit der Strafen schliefsen, wie es sich auch jetzt noch im kindlichen Gemüthe, dem es nicht durch Reflexion geraubt wurde, vorfindet. Die Strafe aber ist ihrem Begriffe nach im Zusammenhange der Weltordnung gegründet, abgesehen von ihrer äufseren Erscheinung im Staate, und indem der Staat straft, vollzieht und verwirklicht er nur ein höheres, ewiges Gesetz, welches die gerechte Wiedervergeltung des Unrechts durch die Strafe fordert; diese hat also ihre Nothwendigkeit in sich, und wird nicht um eines äufseren, irdischen Zwecks willen verhängt. Durch sie widerfährt dem Verbrecher sein Recht. Der Staat aber als äufsere Erscheinung der Idee des Sittlichen, hat die Aufgabe, auch durch sein Strafrecht die Weltordnung in der Erscheinung zu verwirklichen."

ten, welche sich aufser ihrem Bereich zu stellen trachten, jeden Vorschub leisten will. Ohne auf eine Prüfung der strafrechtlichen Prinzipien einzugehen, kann man die empirische Nothwendigkeit der Strafen sehr leicht psychologisch aus dem Wesen der Leidenschaften erweisen, welche eben wegen ihrer Herrschaft über den Verstand nicht durch Leitung desselben, sondern nur durch Bekämpfung der ihnen zum Grunde liegenden Interessen gezügelt werden können, daher die Verbannung der Strafmittel eine vollständige Entfesselung der Leidenschaften, und durch diese eine unmittelbare Zerstörung aller gesellschaftlichen Verhältnisse zur Folge haben müfste, wie dies auch in allen anarchischen Zuständen der Völker der Fall war.

§. 107.

Mängel der praktischen Philosophie in Bezug auf die Seelenheilkunde.

Behufs übersichtlicher Kürze der Darstellung begreife ich hier unter praktischer Philosophie alle Lehren, welche unmittelbar die Entwickelung der geistig sittlichen Kräfte des Menschen betreffen, und daher nicht nur die allgemeinen psychologischen Erkenntnisse, sondern auch die Betrachtung der einzelnen menschlichen Angelegenheiten in den gesellschaftlichen Verhältnissen umfassen. Indem ich mich daher auf den Inhalt des vorigen Theils beziehe, in welchem ich mich bemüht habe, jene Lehren als Einleitung der Seelenheilkunde zu entwickeln, so weit dies bei dem gänzlichen Mangel an allgemein anerkannten Prinzipien mir möglich war, habe ich hier nur darauf hinzudeuten, wie eben der endlose Widerstreit unter den herrschenden Meinungen und ihre Unangemessenheit zu ihrem Gegenstande eine psychologische Begründung der Seelenheilkunde bisher unmöglich machte.

Als die auffallendste Erscheinung der Geisteskrankheiten läfst sich unstreitig diejenige Verkehrtheit des Bewufst-

seins bezeichnen, wodurch dasselbe aus der objektiven Anschauung der Welt in ein Reich der Träume versetzt wird, wo die Naturgesetze entweder gar nicht mehr gelten, und daher durch chimärische Begriffe ersetzt werden, welche geradezu das Unmögliche und Widersinnige in sich enthalten, oder wo jene wenigstens dergestalt in den Hintergrund treten, und mit jenen Wahnbegriffen vermengt werden, daſs die natürliche Ordnung der Dinge dadurch ganz verzerrt erscheint. Gleichviel ob diese Verrückung des Bewuſstseins noch mit einer gewissen Folgerichtigkeit des Verstandes besteht, und durch diese geradezu in ein System gebracht wird, oder ob aller Zusammenhang unter den Vorstellungen unterbrochen, und die Weltvorstellung dadurch in ein Chaos aufgelöset wird, scheint in beiden Fällen das eigentliche Gesetz der Seelenthätigkeit aufgehoben zu sein, weil Logik und Anschauung die beiden Brennpunkte sind, um welche alles Denken und die von demselben abhängigen Handlungen sich bewegen sollen. Ein Zustand folglich, welcher beiden, oder wenigstens einer von ihnen schlechthin zuwiderläuft, wie soll man ihn aus psychologischen Grundsätzen erklären, da alles, was mit dem Verstande und der Anschauung in Widerspruch steht, eben deshalb nicht aus ihnen erklärt werden kann? Deshalb haben es auch die Philosophen von jeher abgelehnt, über den Wahnsinn Rechenschaft abzulegen; denn was hier und dort von ihnen darauf hingedeutet worden ist, bietet durchaus keinen Anknüpfungspunkt für tiefer eindringende Forschung dar, sondern beschränkt sich auf einzelne Bemerkungen, durch die wir nicht wesentlich gefördert werden. Wirklich würden wir uns in nicht geringer Verlegenheit befinden, wenn es durchaus keine vermittelnden Zustände gäbe, an denen die Forschung im ununterbrochenen Zusammenhange aus dem Gebiet der Seelengesundheit in das der Seelenstörung übergeführt werden könnte; denn sobald wir beide im schneidenden Gegensatze einander gegenüberstellen, können die Bedingun-

gen der einen nicht auf die andere angewandt werden, weil alles Gegensätzliche nach dem Satz des Widerspruchs sich gegenseitig aufhebt oder im Begriff vernichtet. Indem wir aber als jene vermittelnden Zustände alle Affekte und Leidenschaften bezeichnen, stellen wir die Forschung auf einen ganz anderen Standpunkt; denn da die Erklärung jener nur durch die Herrschaft des Gemüths über den Verstand möglich ist, welche sich sogar im ganz naturgemäfsen Zustande an der Richtung und Bestimmung der gesammten Verstandesthätigkeit durch die hervorstechenden Gemüthsinteressen erkennen läfst: so folgt daraus ohne Weiteres, dafs nicht aus der Logik, sondern aus der Lehre von den Gemüthstrieben die psychische Pathogenie des Wahnsinns abgeleitet werden mufs. Wir überzeugen uns dann leicht, dafs durch Affekte und Leidenschaften eben so sehr die Folgerichtigkeit des Verstandes, als die objektive Treue des Anschauungsvermögens mehr oder weniger, ja bis zu einem unmittelbar an die Erscheinungen des Wahnsinns grenzenden Grade aufgehoben werden können, und dafs diese Verrückung des Bewufstseins nicht eher aufhört, als bis das Gemüth wieder in das Gleichgewicht der Kräfte zurückgekehrt ist, wofür, wie ich hoffe, der vorige Theil den vollständigen Beweis geführt hat. Wir brauchen uns daher gar nicht nach einem neuen Element der Pathogenie des Wahnsinns umzusehen, welche in der Lehre von den Affekten und Leidenschaften nach ihren wesentlichen Bedingungen enthalten ist. Nämlich der einzige Unterschied zwischen Leidenschaften und Wahnsinn besteht darin, dafs jene sich noch mit einem hinreichenden Grade von äufserer Besonnenheit paaren, so dafs der Mensch den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, zwischen seinen Handlungen und ihren nothwendigen physischen und moralischen Folgen im Auge behalten, sich dadurch in seinen Handlungen bestimmen, folglich für sie verantwortlich gemacht werden kann; dagegen hebt der Wahnsinn jene äufsere Besonnenheit gröfstentheils oder

gänzlich auf, und vernichtet somit die Bedingung der Zurechnungsfähigkeit. Dieser Unterschied kann aber nur in untergeordneten Momenten begründet sein, da die Unterdrückung der äufseren Besonnenheit schon in dem höchsten Grade der Affekte, wenigstens für kurze Zeit eintritt, folglich in dem Wesen derselben dergestalt begründet ist, dafs man sagen mufs: Jede Gemüthsaufregung, sobald sie einen gewissen Grad überschreitet, raubt dem Verstande seine Haltung, durch welche er die Folgerichtigkeit seiner Vorstellungen behaupten soll, und trübt die Klarheit der Anschauung, der die Phantasie ihre Dichtungen statt der konkreten Objekte aufdringt. Wenn daher die Leidenschaften die höchste Gewalt über den Verstand erlangen, ihn zu folgerechten Irrthümern verleiten, und letzteren die Herrschaft über ganze Generationen und Jahrhunderte verschaffen; so bringen sie alle Erscheinungen des Wahnsinns hervor, welcher sich dann über ganze Völker ausbreitet, selbst die hellsten Köpfe verdunkelt, die lautersten Gesinnungen irre leitet, in die widersinnigsten Handlungen ausbricht, die ihrer wesentlichen Bedeutung nach in einem aufgeklärteren Zeitalter für Wirkungen der Geisteszerrüttung erklärt werden müssen, wie dies von allen Formen des religiösen Wahns im ganzen Umfange gilt.

Diese Sätze, deren weitere Entwickelung die Grundlage unsrer künftigen Betrachtungen bilden wird, sind schon im vorigen Theile vielfältig angedeutet worden. In sofern nun die Psychologie bisher vorzugsweise im logischen Sinne bearbeitet wurde, konnte sie durchaus keinen Leitfaden zur pathogenetischen Entwickelung des Wahnsinns geben, daher denn die meisten Versuche einer psychologischen Erklärung desselben scheitern mufsten. Wie oft hat man sich vergeblich abgemüht, den Grund seiner verschiedenen Erscheinungen in einem fehlerhaften Gebrauch der Aufmerksamkeit zu suchen, welche entweder

auf einen Gegenstand sich koncentriren, oder sich nach allen Richtungen hin unstet ausbreiten, gleichsam verflattern sollte, ohne zu bedenken, daſs diese verschiedenen Zustände der Aufmerksamkeit als Wirkungen tiefer liegender Bedingungen kein ursächliches Moment abgeben können, bei welchem die Betrachtung stehen bleiben dürfte, daſs häufig jene Zustände der Vertiefung und Zerstreuung mit einander wechseln, und daher nicht einmal eine feste Regel für die Auffassung der äuſseren Erscheinungen abgeben können. Eben so wenig befriedigt die Theorie Arnolds, welcher den ideellen Wahnsinn, oder die Störung des Anschauungsvermögens von dem Wahnsinn nach Begriffen, oder der Störung der eigentlichen Denkkräfte, unterschied; denn auch der ideelle Wahnsinn ist nothwendig mit einem verkehrten Verstandesgebrauch verbunden, weil er als bloſse Sinnestäuschung bei ungestörter Reflexion gar nicht in das Gebiet der eigentlichen Seelenkrankheiten gehört. Ueberhaupt mögen diese beiden Beispiele auf das Verfehlte aller blos logischen Erörterungen über jene aufmerksam machen, da ihr Triebwerk nur im Gemüth enthalten ist, wo alle ihre wesentlichen Erscheinungen, charakteristischen Unterschiede, mit einem Worte alle Elemente ihrer wissenschaftlich praktischen Darstellung aufgefunden werden können, während die Beziehungen dieser wesentlichen Momente zum Verstande sehr veränderlich, oft rein individuell, und deshalb so unendlich zahlreich sind, daſs man mit Recht es für unmöglich gehalten hat, die Wahnvorstellungen ihrer Form nach auf eine bestimmte Klassifikation oder auch nur Terminologie zurückzuführen, wie denn auch alle Versuche der Art zu keinem Ergebniſs geführt haben. Wahrscheinlich würde man hierauf nicht einen so vergeblichen Fleiſs gewandt haben, wenn nicht die logische Seite des Wahnsinns so deutlich ins Auge fiele, und daher am sichersten zum objektiven Beweise über sein Vorhandensein und zu seiner bestimmten Unterscheidung von den Leidenschaften, worauf in praktischer Hin-

sicht so viel ankommt, benutzt werden müſste; dagegen die Gemüthsregungen sich weit mehr der unmittelbaren Anschauung entziehen, und oft nur durch eine sehr zusammengesetzte Reflexion aufgefunden werden können. Dennoch hat die Pathogenie es vorzugsweise nur mit letzteren zu thun, und erst nachdem sie festgestellt sind, läſst sich aus ihrer Beschaffenheit ihre jedesmalige Wirkung auf den Verstand deutlich darlegen, woraus die verschiedenen Formen der Monomanie, Tobsucht, Melancholie und Verwirrtheit hervorgehen.

Da die Philosophen die Lehre vom Gemüth in einem so hohen Grade vernachlässigt hatten; so gereicht es den Aerzten allerdings zur Entschuldigung, daſs sie der empirischen Psychologie keine durchdringende Einwirkung auf die Darstellung der Seelenkrankheiten zugestanden, und in Ermangelung eines sicheren Leitfadens das Axiom aufstellten, die Erscheinungen jener müſsten ihren zureichenden Grund in körperlichen Krankheitszuständen finden, was um so leichter zugestanden werden könne, je ähnlicher der Wahnsinn dem Irrereden sei. Die hieraus sich ergebenden Folgerungen können erst weiter unten näher beleuchtet werden, daher ich hier nur darauf hindeuten will, daſs sie in unauflösliche Schwierigkeiten sich verwickeln muſsten, weil die Beobachtung überall im Widerstreit steht mit dem allgemeinen Satze, die Seele befinde sich beim Wahnsinn jedesmal in einem passiven, schlechthin durch den Körper bedingten Zustande, da doch oft ihre einzelnen Kräfte in einem auſserordentlichen Grade gesteigert sind. Diese von ihnen selbst eingestandene Thatsache hätte sie in ihrer Zuversicht wankend machen sollen; indeſs, wer sich einmal auf einem falschen Standpunkte behaupten will, läſst sich dann durch allen Widerspruch der Erfahrung nicht mehr in seiner vorgefaſsten Meinung irre machen, daher denn einige aus Bequemlichkeit die Selbstständigkeit der Seele leugneten, und sie für eine bloſse Funktion des Gehirns erklärten, wo dann jede weitere Forschung

abgeschnitten ist, während andere sich dabei beruhigten, daſs die Dunkelheit des Gegenstandes seine wissenschaftliche Ergründung unmöglich mache. Zu den aus dieser falschen Stellung nothwendig sich ergebenden Irrungen rechne ich vornämlich auch die Behauptung, daſs die Vernichtung der Freiheit das wesentliche Merkmal des Wahnsinns sei. Man lieſs sich hierbei eine Verwechselung des Begriffs der sittlichen Freiheit mit der äuſseren Besonnenheit zu Schulden kommen. Jene kann nur das Ergebniſs der Disciplin des Gemüths, des durch sie begründeten Gleichgewichts seiner Triebe und ihrer richtigen Leitung durch den Verstand sein; sie steht daher dem Wesen nach im geraden Widerstreit mit jeder Leidenschaft. Letztere ist aber mit äuſserer Besonnenheit gepaart, für ihre Handlungen verantwortlich, und unterscheidet sich dadurch wesentlich vom Wahnsinn. Hätte man dies wohl bedacht, so würde nicht über den Freiheitsbegriff ein so gewaltiger Federkrieg ausgebrochen sein, den viele nur durch Ableugnung des ersteren beendigen zu können glaubten. Ja die Verwirrung wurde noch gröſser, weil einige die transcendente Freiheit mit der psychologischen verwechselten, und den Begriff der ersteren mit den Thatsachen der Erfahrung in Vergleichung brachten, was ihnen von vorn herein miſslingen muſste, weil transcendente und empirische Sätze niemals einen inneren Zusammenhang haben können. Hieraus folgten unentwirrbare Widersprüche, die man nur durch den Determinismus (einen neuen Ausdruck für die alte Prädestinationslehre) schlichten zu können glaubte. Doch es kommt uns eigentlich hier nicht darauf an, alles dies näher zu zergliedern; es sollte nur gezeigt werden, wie aus einem ursprünglichen Irrthum sich zahllose andere ergeben müssen.

Auch dadurch übte die vorherrschend logische Tendenz der Psychologie einen nachtheiligen Einfluſs auf die Seelenheilkunde aus, daſs sie der Ethik eine falsche Richtung gab. Da nämlich die praktische Philosophie durch

eine streng wissenschaftliche Entwickelung der Pflichtbegriffe die allgemeine Gültigkeit derselben zu erweisen strebt, um durch absolute Nöthigung des Willens die Triebfedern der Leidenschaften zu entkräften, und die Trugschlüsse zu zerstören, mit welchen letztere sich im Bewufstsein geltend machen; so wurde hierdurch die Aufmerksamkeit von den empirischen Bedingungen der Sittlichkeit im Gemüth abgelenkt, und die grofse Wahrheit verkannt, dafs zur sittlichen Bildung weit mehr die Disciplin des Gemüths als die ethische Aufklärung des Verstandes nöthig ist. Nicht nur mifslang die wissenschaftliche Konstruktion der Ethik, so dafs jeder Philosoph derselben ein anderes Prinzip gab, und aus ihm andere Pflichtbegriffe ableitete; sondern die mangelhafte Erkenntnifs des Gemüths liefs der gröfsten Willkühr in der Anwendung der Pflichtbegriffe freien Spielraum. Denn je nachdem im Geiste des Zeitalters dies oder jenes praktische Interesse vorherrschte, wurden nach ihm die sittlichen Forderungen bestimmt, so dafs bald eine streng religiöse Ascetik, bald ein Heroismus der Ehre und Freiheit zur obersten Vorschrift erhoben, bald das Heil in einer bis zum blinden Gehorsam strengen Befolgung der positiven Gesetze, bald in einer ungehemmten Entwickelung der gewerblichen Interessen gesucht wurde. Hierauf gründet sich insbesondere der Streit der Fakultäten, deren Versöhnung bisher ein eben so frommer Wunsch geblieben ist, wie der ewige Friede, ungeachtet ihr gemeinsames Ziel, die Entwickelung der menschlichen Angelegenheiten, sie über die Thorheit hätte aufklären sollen, einseitige Interessen auf Kosten des Ganzen zu pflegen. Ja es ist auf diesem Wege dahin gekommen, dafs man das eigentlich Menschliche, die sittliche Kultur, oft ganz auf die Seite geschoben hat, und noch heute mufs man die alte Klage erneuern, dafs die Wissenschaft alles andere, nur nicht die praktische Ausführung der Pflichtbegriffe sich zur Aufgabe macht. Wie oft haben die Theologen es bestritten, dafs der Mensch selbst-

thätig an seiner sittlichen Ausbildung arbeiten solle, welche, weil er durch die Erbsünde verderbt sei, nur durch die Wirkung der göttlichen Gnade ohne sein geringstes Zuthun erreicht werden könne, wodurch denn der Schwärmerei Thor und Thür geöffnet, und der Fanatismus gegen alle Einsprüche der Vernunft sicher gestellt ist. Eine grofse Zahl von Pädagogen hielt die Philologie für das vornehmste Bildungsmittel der Seele; ihre Sprachgelehrsamkeit kümmerte sich daher nicht um den Geist der klassischen Urkunden, welcher die Gemüther der strebenden Jugend zur Begeisterung entflammen sollte, vielmehr quälten sie dieselben, oft bis zur völligen Verödung, mit grammatikalischen, rhetorischen und prosodischen Spitzfindigkeiten ab, ohne ihnen irgend eine tüchtige Lehre für das Leben einzuüben, und sie dadurch zum Kampf gegen die Leidenschaften auszurüsten. Wer von den Poeten verlangte, dafs sie die Idee des Guten mit dem Schönen paaren sollten, würde in ihren Augen als ein abgeschmackter Pedant erscheinen, der die Aesthetik aus dem Katechismus ableiten wollte: mögen immerhin ihre in die glühendsten Farben der Phantasie getauchten, alle sittlichen Begriffe dialektisch zersetzenden, witzig verhöhnenden Dichtungen der vergnügungssüchtigen Menge die verderblichsten Leidenschaften einimpfen, und somit an der Zerstörung der Grundlagen des Volksthums arbeiten; der Wucher mit dem Beifall der Bethörten vertilgt in ihnen jedes Bedenken. Die Aerzte — doch ich schweige, um nicht als ein Apostat von ihnen verschrieen zu werden. So sind die Meisten nur allzu geneigt, über ihr untergeordnetes, durch Stand, Beruf und gesellschaftliche Verhältnisse beschränktes Interesse das allgemeine Menschliche in der Sittlichkeit zu vergessen, anstatt dafs sie letzteres überall voranstellen, aus ihm als dem obersten Prinzip erst die leitenden Begriffe für ihr persönliches Wirken folgern, und somit unter sich im Einklange sein sollten.

Die Ursache dieses Widerstreits unter den prakti-

schen Begriffen ist nicht nur im Egoismus überhaupt zu suchen, welcher die Menschen verleitet, ihre individuelle Denkweise als die vorzüglichste zu betrachten, sondern insbesondere auch darin, dafs eine strenge und folgerechte Entwickelung der Pflichtbegriffe unfehlbar die persönlichen Interessen eines jeden verletzt, indem sie mit seinen Leidenschaften unvereinbar sind. Jeder deutelt daher an den Pflichtbegriffen, bis sie mit seinen Neigungen im Einklange sind, und ist genöthigt, ihre ursprüngliche Bedeutung auf mannigfaltige Weise zu verfälschen. Daher kann der Denker, welcher aus der Ethik alle subjektiven Täuschungen zu verbannen strebt, mit Sicherheit darauf rechnen, dafs er es mit allen Partheien verderben wird, weil er an einer jeden Sophismen, Vorurtheile, Widersprüche, Paralogismen rügen mufs. Ja man mufs aus dieser Quelle insbesondere die vielen versteckten und offenen Angriffe auf das Christenthum herleiten, weil dasselbe mehr wie jede andere Lehre auf sittliche Läuterung der praktischen Grundsätze, auf Selbstbeherrschung und Verleugnung der egoistischen Interessen dringt, und daher denen lästig wird, welche, wenn sie auch die Nothwendigkeit der Religion anerkennen, doch durch sie nicht in ihren sinnlich-weltlichen Neigungen gestört sein wollen, und daher nicht ermüden, die praktischen Forderungen des Christenthums in seinen mystischen und fanatischen Ausartungen als verderblich, oder als unvereinbar mit der sinnlichen Natur des Menschen darzustellen.

Diese Anarchie in der praktischen Philosophie mufs in sofern den nachtheiligsten Einflufs auf die Seelenheilkunde ausüben, als sie eine gründliche Verständigung über die wahre Bedeutung der Leidenschaften bisher unmöglich gemacht hat. Schon im Alterthum herrschte der Streit darüber, ob man letztere für naturgemäfse oder krankhafte Zustände zu halten habe; ob man sie daher rechtfertigen und begünstigen dürfe, oder verwerfen und bekämpfen müsse. Doch der vorherrschend praktische Sinn der Alten

täuschte sich im Allgemeinen hierüber weniger, als dies in neuerer Zeit geschieht, weil der um sich greifende falsche Liberalismus, welcher das *summum bonum* in die Schrankenlosigkeit des persönlichen Willens setzt, und jede Hemmung verabscheut, deshalb auch jede Lehre anfeindet, welche im Handeln ein sittliches Maafs vorschreibt. Von allen Seiten werden die spitzfindigsten Sophismen vernommen, welche die Leidenschaften als das alleinige Triebwerk des thätigen Lebens, als die wesentliche Bedingung jedes grofsen Charakters, jeder welthistorischen That bezeichnen, und jedes von ihnen nicht durchdrungene Streben für hohl und nichtig erklären. Gegen sie ankämpfen heifse daher die treibende Feder lähmen, die Seele tödten, der Natur den Krieg ankündigen; ja es fehlt nicht an Spott über durchgreifende Polizei und Rechtspflege, durch welche jedem der freie Spielraum immer mehr beengt, und die Entwickelung jedes urkräftigen Charakters verhindert werde. Nach dieser Denkart würde nur dann Heil für die Völker zu hoffen sein, wenn sie alle beschränkenden Formen der fortschreitenden Civilisation von sich abstreiften, und so schnell als möglich den Geist des Mittelalters, und mit ihm die gigantischen Leidenschaften des Faustrechts, der gesetzlosen Willkühr und des Fanatismus aus dem Grabe heraufbeschwören.

Erwägt man aber, dafs streng genommen alle Gebrechen der Menschen und das aus ihnen stammende Unheil jeglicher Art ihre alleinige Quelle in den Leidenschaften finden, wogegen die von zerstörenden Naturwirkungen abstammenden Uebel kaum in Betracht kommen; so kann man die Gleifsnerei und Tergiversation derer nicht streng genug rügen, welche alle Künste der Dialektik aufbieten, um den verderblichen Charakter der Leidenschaften zu bemänteln, ins Schöne zu malen, ja aus natürlichen Anlagen zu erklären. Jedesmal mufs ein solches Verfahren die heillosesten Folgen nach sich ziehen, weil dadurch der Verstand in steter Selbsttäuschung erhalten, und zu Maafsre-

geln verleitet wird, welche die Quelle des Uebels entweder gar nicht verstopfen, oder ihr gar einen freieren Ausfluſs bahnen. Gegen diesen Unfug nachdrücklich aufzutreten, ist heilige Pflicht der Humanität, deren edle Bedeutung so oft mit feiger Nachgiebigkeit gegen das Böse in in der Welt verwechselt worden ist *).

Diese Verblendung über die Bedeutung der Leidenschaften entspringt zu einem groſsen Theil daraus, daſs man die Methode der durch ihre anschauliche Evidenz ausgezeichneten Naturforschung auch auf die psychologische Untersuchung übertragen wollte, ungeachtet beide sich eben so wesentlich von einander unterscheiden, wie der äuſsere von dem inneren Sinne. Der Naturforscher unterwirft nämlich die Thatsachen des ersteren einer streng logischen Analyse, um das Gemeinsame einer Gruppe von Erscheinungen herauszufinden, und dergestalt zu den allgemeinsten Begriffen des Naturwirkens aufzusteigen. Dies logische Verfahren kann nur von der Oberfläche der Erscheinungen anfangen, und ist daher im Wesentlichen s e n s u a l i s t i s c h: niemals darf es ein Wirken postuliren, welches sich nicht in offenkundigen Thatsachen ausgesprochen hat; höchstens darf es, was zur Vollständigkeit eines Begriffs noch fehlt,

*) »Das ist die ausbündige Narrheit dieser Welt, daſs wenn wir am Glück krank sind (oft durch die Uebersättigung unsres Wesens) wir die Schuld unsrer Unfälle auf Sonne, Mond und Sterne schieben, als wenn wir Schurken wären durch Nothwendigkeit; Narren durch himmlische Einwirkung; Schelme, Diebe und Verräther durch die Uebermacht der Sphären; Trunkenbolde, Lügner und Ehebrecher durch erzwungene Abhängigkeit von planetarischem Einfluſs; und alles, worin wir schlecht sind, durch göttlichen Anstoſs. Eine herrliche Ausflucht für den Lüderlichen, seine hitzige Natur den Sternen zur Last zu legen! — Mein Vater war mit meiner Mutter einig unter dem Drachenschwanz, und meine Nativität fiel unter *ursa major*; und so folgt denn, ich sei rauh und verbuhlt. Ei was, ich wäre geworden, was ich bin, wenn auch der mädchenhafteste Stern am Firmament auf meine Bastardisirung geblinkt hätte.« König Lear, Akt 1, Sc. 2.

hypothetisch voraussetzen, um zur Aufsuchung desselben anzuspornen. Ganz anderer Natur ist die Zergliederung der Thatsachen des inneren Sinnes, oder die psychologische Forschung, welche neben dem logischen zugleich das ethische Element in sich begreifen muſs, nämlich das Bewuſstsein der Nöthigung zu Handlungen nach Gesetzen, welche mit den wirkenden Interessen der Menschen nur allzuoft in Widerstreit stehen. Jede sittliche Forderung ist ihrer Natur nach streng; d. h. sie schlieſst jede Willkühr aus, auf welche der Mensch durch miſsverstandene Freiheitsbegriffe irre geleitet, Anspruch macht. Denn das Sittengesetz gestattet an sich keine Ausnahme, sondern ist für alle Fälle verbindlich, wo sich der Mensch in der Lage befindet, ihm Folge leisten zu können. Die Wahrheit dieses Satzes würde allgemein anerkannt sein, wenn die Anwendung der Sittengesetze auf einzelne Fälle nicht groſsen Schwierigkeiten unterläge, so daſs sie oft in einen praktischen Widerstreit gerathen, der in der Theorie nicht enthalten sein kann. So geschieht es, daſs in das Urtheil der Menschen über ihre Handlungen sich viele individuelle Entscheidungsgründe einmischen, und die Sittengesetze mit den Zeiten und Völkern ihre Gestalt verändern.

Ueberdies entziehen sich die Menschen der sittlichen Verantwortung dadurch, daſs diese nur von dem innern Richter, dem Gewissen ausgeht, vor welchem niemand den anderen zur Rechenschaft ziehen kann, nicht aber von dem positiven Rechte, welches nie die innere Gesinnung, sondern nur die äuſsere That richtet, und daſs das Gewissen von den Leidenschaften zum Schweigen gebracht wird. Eben nun wegen dieses Streits der Leidenschaften unter sich und mit dem Gewissen gelangt das geistige Leben nicht von selbst zu einer harmonischen Entwickelung, sondern stellt sich in der Erscheinung unter den mannigfachsten Widersprüchen dar, welche die gegenseitige Hemmung, ja Unterdrückung der Kräfte durch einander kund geben — ganz im Gegensatze zu den übrigen Naturwirkun-

kungen, welche nach unwandelbaren Gesetzen zur reinen Darstellung kommen, oder wenn sie durch äufsere Gegenwirkungen daran verhindert werden, wenigstens nie durch inneren Widerstreit sich selbst zerstören. Sie können daher als Erscheinungen von der Anschauung erfafst, und dem Verstande zur objektiven Reflexion dargeboten werden, welcher daher das organische Leben als eine stetige Folgereihe von nothwendig sich voraussetzenden Entwikkelungszuständen erkennt. Aber da die Entwickelung des geistigen Lebens, selbst nach einer guten Erziehung, nie als ein vollständiges Ganzes zur Erscheinung kommt; so miſskennt die sensualistische Betrachtung nur allzuleicht das Gesetz derselben, eben weil die Natur es ihr nicht unverletzbar eingepflanzt, sondern um den Menschen zur freien Selbstbestimmung gelangen zu lassen es ihm anheim gestellt hat, dasselbe mit seinem reflektirenden Verstande aufzusuchen und sich eigenmächtig vorzuschreiben. Deshalb erscheint dem Sensualisten die streng sittliche Vorschrift als eine Willkühr, welche die Seelenregungen unter ein fremdes Joch zwängen wolle, welches stets eine naturwidrige und thörigte Anmaaſsung sein würde. Da nun die Gewalt der sinnlichen Begierden und Leidenschaften sich als die unmittelbarste Aeuſserung der menschlichen Natur anzukündigen scheint; so müssen die Sensualisten, um sich konsequent zu bleiben, die Bestimmung des Menschenlebens in dem zerstörenden Spiele jener als abgeschlossen betrachten, und es scheint dies Schicksal auch vielen unter ihnen weit annehmlicher zu sein, als ein Ankämpfen gegen dasselbe, welches nach ihrer Ueberzeugung statt einer harmonischen Ausbildung der Seele nur ein Abtödten des urkräftigen Lebens zur Folge haben könnte.

Seit Jahrtausenden hat sich dieser Widerstreit der Sensualisten gegen die ethische Philosophie unter stets erneuerter Gestalt fortgesetzt. Es ist auch gar kein Ende dieses Kampfes abzusehen, wenn man die Sensualisten nicht aus ihren Verschanzungen hinter angeblichen Naturbegrif-

fen vertreiben, zur Anerkennung objektiv begründeter Pflichtbegriffe nöthigen, und ihnen die Ausflucht, dafs letztere auf subjektiver Täuschung durch Metaphysicismus und Mysticismus beruhen, abschneiden kann. Läfst sich also in der Weltgeschichte kein oberstes Entwickelungsgesetz nachweisen, in welchem sich alle Widersprüche des Lebens lösen; läfst sich nicht darthun, dafs jenes Entwickelungsgesetz immer tiefer in die Zustände und Verhältnisse der Völker eingreift, und sie aus den Verirrungen auf allen möglichen Abwegen ihrer endlichen Bestimmung entgegenführt: so müssen wir freilich, ohne die Gegner widerlegen zu können, an der objektiven Gültigkeit des Sittengesetzes Zweifel hegen. Dafs ein solches oberstes Entwickelungsgesetz nur in der Liebe enthalten sein könne, und dafs das klassische Alterthum eben deshalb, weil es über dasselbe nicht zum Bewufstsein gekommen, zu Grunde gehen mufste, habe ich schon im vorigen Theile auszuführen mich bestrebt; es möge hier nur so viel zur Ergänzung noch hinzugefügt werden, dafs das Menschengeschlecht eine Reihe von Phasen durchlaufen mufste, deren jede durch das Vorherrschen Eines Interesses bezeichnet war, um dasselbe seiner ganzen Bedeutung nach bis zu dem höchsten Gipfel der Leidenschaften zu erschöpfen, ja sich letzterer zu diesem Zweck zu bedienen. Erst nach der praktischen Ausbildung der einzelnen Angelegenheiten ist ihre gemeinsame Verbindung möglich. Das Alterthum hatte die Bestimmung, die Freiheit des Denkens und Handelns auf die höchste Spitze zu treiben, damit der Mensch zum Bewufstsein der Selbstständigkeit gelange, welches die erste Bedingung aller fortschreitenden Geistesthätigkeit ist. Die Uebertreibung dieses Strebens bis zum Uebermaafs führte jene Völker ins Verderben; aber die Geschichte hat die Ergebnisse desselben zu Nutzen und Frommen aller späteren Völker in der klassischen Litteratur niedergelegt. Die durch Selbstsucht zerrissenen Völker zur Anerkennung des göttlichen Gesetzes zu führen, war die Aufgabe des Chri-

stenthums, dessen Lehren die Hierarchie den Völkern nur durch den Fanatismus aufdringen konnte. Als sie diesen Zweck erfüllt hatte, und die Sanktion ihrer Bestimmung zur Zerstörung der heiligsten Menschenrechte misbrauchte, wurde auch sie zu Grabe getragen; aber die sittlich geistige Freiheit unter göttlichem Gesetz ist als die gereifte Frucht des Evangeliums von nun an das unveräufserliche Erbtheil des Menschengeschlechts. Somit sind durch unermefsliche geschichtliche Ereignisse die Grundbedingungen des höheren Seelenlebens für jeden, der offenen Sinn für die Ergebnisse der Geschichte hat, thatsächlich bewiesen, und es ist kein schweres Problem, ihre ewigen Lehren aus den vergänglichen Erscheinungen der Zeit abzusondern. Nun bleibt noch, nachdem der Mensch zum Bewufstsein über sich selbst gekommen ist, ihm die Aufgabe zu lösen übrig, sein Verhältnifs zur Natur im ganzen Umfange zu erkennen, und sich ihrer Kräfte zur Erweiterung seines Daseins zu bemächtigen, daher auch jetzt die Naturforschung sich auf den Thron erhebt, und sich der Erwerbsthätigkeit als Mittel zur Erreichung ihrer höheren Zwecke bedient, indem sie dieselbe durch tiefere Erkenntnisse leitet. Auch diese Richtung wird allem Anschein nach eine Reihe von Jahrhunderten sich behaupten, bis sie endlich durch die unvermeidlich aus ihr entspringenden Leidenschaften sich ein Ziel setzt; aber ihre Früchte werden den späteren Geschlechtern unverloren bleiben. So schreitet durch allen Widerstreit der Leidenschaften dennoch eine folgerechte Entwickelung des Menschengeschlechts fort; denn das Sittliche kann nicht zerstört werden, weil es das Unvergängliche und Göttliche in ihm ist.

Betrachtet man dagegen die Geschichte ohne ethische Gesinnung, so bietet sie einen wüsten Kampfplatz zerstörender Kräfte dar, aus deren Gährung und Moder mit jedem Geschlecht nur ein widersinniges und innerlich zerrüttetes Leben entstehen kann. Wer sollte sich nicht mit Grauen, ja Entsetzen von einer Trauerbühne abwenden,

auf welcher jeder das Schicksal aller theilen müfste, gestellt zu sein zwischen ein unerforschliches Verhängnifs und den Aufruhr der empörten Leidenschaften in ihm. Denn wo ist eine Bürgschaft gegen die Greuel und Verheerung der letzteren zu finden, wenn sie aus Naturnothwendigkeit stammen, und nur wie ruhende Vulkane in der Brust zu schlummern scheinen, um desto furchtbarer auszubrechen? Wo ist Schutz zu finden gegen diese entsetzliche innere Bedrängnifs, da aus der Tiefe des Gemüths, aus dem eigentlichen Kern und Herzen des Menschen der Sturm der Leidenschaften sich erhebt, und sein Zerstörungswerk von innen heraus fortsetzt, wenn er nicht Glied einer höheren sittlichen Weltordnung ist, welche die empörte Fluth immer wieder in ihre Ufer zurückdrängt? Wer über seine wahren Lebensinteressen vom Sensualismus aus zum Bewufstsein kommen wollte, müfste nothwendig in Verzweiflung gerathen, welches gelegentlich auch wohl Einem begegnet ist; jedoch da es in der Regel nicht geschieht, so sieht man leicht, dafs diese ganze Lehre ein leichtfertiges Spiel mit Begriffen ist, welche niemand in folgerechte Anwendung bringt, sondern deren man sich nur gelegentlich bedient, um einige individuelle Gelüste mit einem philosophischen Anstrich zu beschönigen. Eben weil es immer wieder besser in der Welt geworden ist, und die zeitweiligen Umwälzungen und Zerstörungen nur dazu dienten, abgestorbene Lebensformen aus dem Wege zu räumen, wo die Todten ihre Todten begruben, und die Lebendigen ein neues Dasein begründeten; so geht daraus unwiderleglich hervor, dafs der Sensualismus ein hohles Gespenst ist, welches sich vergebens in das schöne Gewand lebensfrischer Naturbegriffe zu vermummen strebt.

Aber eben weil die Geschichte das Buch des Lebens, des immer neu sich gestaltenden Ringens nach Entwickelung angestammter Kräfte ist, dient sie uns auch als unerschöpfliche Quelle der Forschung, und erweitert sie unsern Blick zu umfassenden Anschauungen. Die Weltge-

schichte ist das Weltgericht, vor welchem jede Gesinnung, jede That ihre gerechte Würdigung findet, und das Loos, welches der Mensch sich durch Weisheit oder Thorheit, durch Sittlichkeit oder Leidenschaft nothwendig bereitet, aus den Schicksalen der Völker und Jahrhunderte mit ewiger Wahrheit verkündigt wird. Immer hat mich die kümmerliche Mühe befremdet, in dem engen Raum des Irrenhauses, wo selbst die Leidenschaften zu Zerrbildern verkrüppeln, ihre Deutung aufsuchen, die Erscheinungen des religiösen, ehr- und herrschsüchtigen, des Liebes- und Freiheitswahns, in welchem die Bethörten über ihre glühenden Triebe in dunkler und verworrener Rede faseln, und ihren Zweck durch müſsige Träumerei zu erreichen glauben, aus Anomalieen des Pulsschlages, der Nervenschwingungen, der Säftemischung erklären zu wollen. Herrschte etwa in dem Zeitalter der religiösen Schwärmerei des dämonischen Wahnes eine epidemisch kontagiöse Meningitis, welche von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzend, die Gemüther mit Visionen und Orakelstimmen verzauberte? Waren etwa ganze Jahrhunderte mit Stockungen im Pfortadersysteme oder kongestiven Zuständen geplagt, und dadurch der Besinnung dergestalt beraubt, daſs ihre Bürger, wenn sie mit ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise in den gegenwärtigen aufgeklärten Zeitaltern wieder auflebten, ohne Widerrede unter polizeiliche Aufsicht gestellt, und von jedem Gerichtsarzte ohne Bedenken für wahnsinnig erklärt werden würden? Wie kleinlich, wie nichtssagend sind die hohlen Worterklärungen der Materialisten jenen ungeheuren Ereignissen der Geschichte gegenüber, in denen sich eine Welt von Erscheinungen in gesetzlicher Entwickelung dem staunenden Blick so offen darlegt, daſs man das Wirken der Leidenschaften in ihren gigantischen, welthistorischen Gestalten nur begriffen, und sich mit seinem innersten Gefühl in sie hineingelebt zu haben braucht, um ihre alles mit sich fortreiſsende Macht zu ahnen, und ihre Miniaturbilder im Irrenhause leicht wieder zu erkennen. So-

bald eine Leidenschaft ein ganzes Volk ergriffen hat, treten ihre wahnwitzigen Verirrungen nicht in schneidenden Kontrast zu den Thorheiten der Menge, welche selbst die hirntollen Fanatiker als gottbegeisterte Propheten, und erleuchtete Freiheitsapostel verehrt, ja an die Spitze ihrer Angelegenheiten stellt, um ihr eigenes Verderben desto schneller herbeizuführen. Nur aus weiter Ferne betrachtet, erscheinen jene Aberwitzigen, in welchen die Raserei ihrer Zeit den Kulminationspunkt erreicht, unter ihrer wahren Gestalt, wie man den höchsten Gipfel einer Bergkette nur im weiten Abstande, aber nicht in der Nähe unter den übrigen Bergspitzen erkennt; aber die den religiösen oder politischen Tollhäusler umringenden Schaaren waren selbst seiner Raserei in einem allzuhohen Grade theilhaftig, als daſs sie am Einzelnen hätten verdammen können, was ihnen selbst zum Lebenselement geworden war. Erst wenn der Wahnsinn als vereinzelte Erscheinung in grellen und abstoſsenden Widerstreit mit der herrschenden Denk- und Handlungsweise tritt, wenn er die Interessen anderer zerstört; erst dann wird er als solcher erkannt. Ueberhaupt strebt die neuere Zeit alles auszugleichen, auf ein Niveau zurückzuführen, so daſs schroffe Gegensätze sich weniger hervorthun können; daher bevölkern sich die Irrenhäuser mit zahlreichen Insassen, welche sich über die durch die Sitten enggezogenen Grenzen hinauswagten; dagegen solche excentrische Köpfe in früheren Jahrhunderten entweder die Handhabe der Macht ergriffen, oder in den endlosen Fehden ihr Ziel fanden, oder dem Fanatismus zum Raube wurden, der sie mit Feuer und Schwert vertilgte. Jetzt klassificirt die Statistik die Staatsbürger unter allen denkbaren Rubriken, und mittelt daher leicht die Zahl der Wahnsinnigen aus; aber wer hat in Tabellen die Summen derer berechnet, welche in den Wirren und Zerwürfnissen des Mittelalters ihrer Besinnung verlustig gingen?

Aber nicht blos zur Erkenntniſs des Wahnsinns und

seines Ursprungs aus den Leidenschaften soll die Weltgeschichte uns die Hand bieten, sondern auch über seine Heilung vermag sie uns die wichtigsten Aufschlüsse zu geben. Wer getraut sich wohl, aus dem engen Kreise seiner Erfahrung die Einsicht zu schöpfen, wie die Leidenschaften zu bekämpfen seien, welche die furchtbare Eigenschaft der Lernäischen Schlange geerbt haben, den abgeschlagenen Kopf durch mehrfache neue zu ersetzen? Zuvörderst scheint die Weltgeschichte zu einem trostlosen Ergebnifs zu führen, indem sie an zahllosen Beispielen die alles bezwingende Macht der Leidenschaften beweiset, welche kein Opfer scheuen, um ihren Zweck zu erreichen. Die grausamsten Martern zu erdulden, ja das Leben wegzuwerfen, alle Güter desselben preis zu geben, die öffentliche Meinung des Volks zum Kampf herauszufordern, kurz von Allem sich loszureifsen, schien den von irgend einem Interesse Fanatisirten leichter zu sein, als den ungeheuren Drang zu überwältigen, in welchem sie gegen sich selbst wütheten. Wie kann man hoffen, solche Gemüther zu zügeln und zu lenken, welche durch die That es beweisen, dafs sie taub gegen die Vorstellung ihres besser verstandenen Vortheils, unempfindlich gegen die eigene Noth, durchaus kein anderes Gesetz aufser dem ihres eisernen Willens anerkennen? Dürfen wir uns viel von den Maafsregeln versprechen, welche die aufgeklärte Weisheit ergriff, um die Leidenschaften zu bändigen, wenn selbst ein Sokrates so oft seinen Zweck nicht erreichte, welcher die Tiefen der Menschenbrust durchschaute, und mit hinreifsender Beredtsamkeit die Gemüther nach seinem Gefallen lenkte? So viel geht allerdings aus diesen Betrachtungen hervor, dafs wir uns über die Schwierigkeiten unsrer Aufgabe nicht täuschen dürfen, sondern von vorn herein es anerkennen müssen, dafs ihre Erfüllung oft aufser den Grenzen der Möglichkeit liegt, ohne dafs man nöthig hätte, das Fehlschlagen der Heilplane aus organischen Fehlern des Gehirns abzuleiten. Es ist hier noch nicht der Ort, dar-

zuthun, daſs für den Irrenarzt die Bedingungen nur deshalb sich günstiger stellen, weil er es häufig mit nicht tief eingewurzelten Leidenschaften, sondern mit den plötzlichen Aufwallungen eines empörten Gemüths zu thun hat, dem innerer Friede noch ein tief, wenn auch nur dunkel empfundenes Bedürfniſs ist, welches sich daher gern beschwichtigen läſst, wenn man ihm nur den Weg zeigt, wieder mit sich in Uebereinstimmung zu kommen. Aber so viel läſst sich schon jetzt durch aufmerksame Betrachtung der Weltgeschichte herausstellen, daſs die Menschen, wenn sie sich nur nicht ganz mit ihren Leidenschaften identificirt haben, wo ihnen jede Rückkehr zur Besinnung und zum Lebensglück abgeschnitten ist, und sie an aller Rettung verzweifelnd sich in den Abgrund stürzen, durch Motive, welche mit hinreichender Kraft auf ihr Gemüth wirken, wieder zu sich kommen. Wie mancher Aufruhr ist durch die Furcht gedämpft, wie mancher Schwärmer durch Spott, der seine ehrsüchtigen Anmaaſsungen aufdeckte, abgekühlt worden, wie viele Verbrecher haben unter Strafen ihre Frevel abgebüſst, wie viele sind durch den Ruin ihrer Ehre, ihres Familienglücks aus dem wahnsinnigen Schwindel ihrer Leidenschaften herausgerissen und wesentlich gebessert worden! Und suchen wir diese Erfahrungen auf dem höheren welthistorischen Standpunkte auf; so sehen wir, wie ganze Völker endlich über ihre tollhäuslerischen Unternehmungen enttäuscht wurden, wie sie früher oder später den Ruin ihrer wahren Wohlfahrt schmerzlich empfanden, und dadurch mit Abscheu gegen das Blendwerk ihrer Leidenschaften erfüllt wurden. Freilich gelangen die sittlichen Probleme in der Weltgeschichte nie zur reinen Auflösung; aber so viel läſst sich doch aus ihr folgern, daſs eben in dem Widerstreit der Interessen der Schlüssel der Psychagogik liegt, daſs man also, um eine Leidenschaft zu dämpfen, ihr ein mächtigeres Interesse gegenüber stellen, und diesen Kampf so lange fortsetzen muſs, bis er zum glücklichen Ausgange entschieden ist.

Haben wir auf diese Weise einen reichlichen Stoff aus einer historischen Anschauung des Lebens gewonnen; so können wir aus den erkannten einzelnen Bedingungen der Psychagogik eine Methode des psychologischen Experiments folgern, um uns den Weg zur Theorie der Seelenheilkunde zu bahnen. Freilich betreten wir ein Gebiet, wo uns die bisherigen Versuche noch über Vieles nicht aufgeklärt haben; jedoch lassen sich die Gründe, warum jene so oft fehlschlugen, bei einigem Nachdenken herausfinden. Dafs dem Sokrates z. B. vieles mifslang, ist aus seiner persönlichen Stellung leicht erklärlich. Er konnte den Leidenschaften einzelner nicht durch gebietende Autorität einen Damm setzen; ja er mufste sich sogar des streng dogmatischen Tons enthalten, durch welchen er die meisten nur zurückgeschreckt haben würde. Dies nöthigte ihn, zur Ironie seine Zuflucht zu nehmen, indem er seine Zuhörer anfangs in ihren Vorurtheilen und anmaafslichen Meinungen zu bestärken schien, aber sie unvermerkt in Widersprüche verwickelte, und zu ihrer Beschämung dem Spott und Gelächter preis gab. Bei den Bessergesinnten schlug dies Mittel vortrefflich an; dafs er sich aber dadurch den Hafs vieler zuzog, deren Verfolgung sein Todesurtheil bewirkte, sprach er selbst in seiner Apologie bei Plato aus.

§. 108.

Verschiedenheit der pathogenetischen Ansichten in der Seelenheilkunde.

Dafs die Pathogenie den pathologischen und therapeutischen Lehren zur Grundlage dienen müsse, ist von allen denkenden Aerzten so einstimmig anerkannt worden, dafs hier jede Bemerkung darüber überflüssig sein würde. Wäre nur ihr Gegenstand nicht so überaus dunkel, und in seinen inneren und äufseren Verhältnissen so unendlich mannigfaltig und verwickelt, dafs man ihn ohne Bedenken zu

den schwierigsten Gegenständen der Forschung zählen mufs. Denn indem der Verstand darauf ausgeht, die Krankheitserscheinungen in eine ursachliche Verknüpfung zu bringen, und dadurch den natürlichen Entwickelungsgang der Krankheiten anschaulich darzustellen, dringt sich ihm eine unübersehbare Fülle von mechanisch-chemischen und dynamischen Verhältnissen auf, deren inneres Band er nicht kennt, die er nur für einzelne Fälle in eine bestimmte ursachliche Beziehung setzt, ja von denen es zuletzt ungewifs ist, ob sie nicht vielmehr subjektive Formen seiner Anschauungsweise, als objektive Ausdrücke des Naturwirkens sind.

Doch wir können diese Betrachtungen nicht weiter verfolgen, weil es hier nur darum zu thun ist, eine allgemeine Uebersicht der Versuche zu gewinnen, welche auf eine pathogenetische Deutung der Störungen des Bewufstseins ausgingen. Da letztere häufig als Begleiter körperlicher Krankheiten auftreten, und zu ihnen oft in einem ganz untergeordneten oder abhängigen Verhältnifs stehen; so lag die Voraussetzung nahe genug, dafs die eigentlichen Seelenkrankheiten rein symptomatische Zustände seien, dergestalt dafs die Analyse ihrer Erscheinungen nur auf einen in körperlichen Bedingungen enthaltenen zureichenden Grund zurückschliefsen lasse, und dafs auf sie bei Entwerfung des Heilplans geringe Rücksicht zu nehmen sei. Dafs zu dieser seit der ältesten Zeit vorherrschenden Ansicht noch jetzt die überwiegende Mehrzahl der Aerzte sich bekennt, ist aus der fast ausschliefslichen Richtung ihres Denkens auf die leibliche Seite des Lebens, so wie aus den bisher verunglückten Versuchen, eine psychische Theorie der Seelenkrankheiten aufzustellen, erklärlich genug. Ihre so beträchtliche Majorität würde unstreitig ein grofses Gewicht haben, wenn unter ihnen eine Uebereinstimmung der leitenden Grundsätze herrschte; aber indem sie alle Zerwürfnisse der somatischen Pathologie in das Gebiet der Seelenkrankheiten übertrugen, konnten sie nur in dem beharrli-

chen Verwerfen psychologischer Deutungen derselben einen Vereinigungspunkt finden, der als eine reine Negation nicht geeignet ist, eine dauerhafte Verbindung unter ihnen zu Stande zu bringen. Hieraus folgt, daſs dem Inbegriff ihrer Lehren ein wesentlicher oder positiver Charakter gänzlich fehlt, welches sich insbesondere daraus ergiebt, daſs sie für die eigentliche Erklärung der Störungen des Bewuſstseins nichts leisten. Da diese Schrift zu einer durchgeführten litterär-historischen Kritik keinen Raum darbietet; so kann es meine Aufgabe nicht sein, ihre Widersprüche unter sich auszugleichen; sondern ich muſs mich darauf beschränken, ihre gemeinsamen Mängel durch die Angabe der unausweichlichen Forderungen der empirischen Forschung aufzudecken. Ueberhaupt läſst sich diese Kontroverse weniger durch die dialektischen Waffen der Polemik, als dadurch schlichten, daſs an die Stelle der bisherigen fruchtlosen Erklärungsweisen eine mit den Ergebnissen unbefangener Erfahrung besser in Einklang gebrachte Theorie gesetzt wird. Sollte es mir nicht gelingen, einige Grundzüge einer solchen aus der Naturanschauung zu entwerfen; so will ich gern den Tadel über mich ergehen lassen, daſs ich nicht den Beruf gehabt habe, die Meinungen anderer anzugreifen.

Auch haben die materialistichen Beweise, durch welche jede psychologische Deutung des Wahnsinns *) ausge-

*) Es wird in der Folge nachgewiesen werden, daſs das Wort Seelenkrankheit die vollgültigste Bezeichnung der in Rede stehenden pathologischen Zustände giebt. Indeſs da dasselbe etwas schwerfällig, und im Sprachgebrauch noch nicht einheimisch geworden ist, des gegen seinen Begriff erhobenen Streits nicht zu gedenken; so werde ich statt seiner mich der Kürze wegen stets des Ausdrucks Wahnsinn im Allgemeinen bedienen. Zwar ist auch dieser Name als allgemeine Bezeichnung gleichfalls vielen Angriffen ausgesetzt; jedoch dürfte dies von allen übrigen vorgeschlagenen Benennungen gelten, und überdies drückt das Wort Wahn am treffendsten die irrthümliche Weltanschauung aus, welche eins der wesentlichsten Merkmale der kranken Seele abgiebt.

schlossen werden soll, so wenig eine objektiv überzeugende Kraft, daſs gegen sie die gewichtigsten Stimmen sich erhoben haben. Es wiederholt sich hier die auf dem Gebiet aller Wissenschaften gemachte Erfahrung, daſs der Verstand sich in alle mögliche Beziehungen zu den Gegenständen des Denkens zu setzen sucht, und daſs somit die Entwickelung der Wissenschaften im steten Hervortreten von Gegensätzen fortschreitet, auf deren Vergleichung und Zusammenstellung im Grunde alle Kritik beruht. So spricht schon Pinel eine starke Abneigung gegen die herkömmlichen materialistischen Erklärungsweisen aus; er dringt daher vorzugsweise auf nüchterne Beobachtung, um die Erscheinungen auf induktivem Wege zu allgemeinen Erfahrungsbegriffen zusammenzufassen, und wendet seine Aufmerksamkeit so vorherrschend auf die Störungen des Bewuſstseins, daſs die sie begleitenden körperlichen Erscheinungen vergleichungsweise ganz in den Hintergrund treten. Zwar spricht er die Ansicht aus, daſs ein verstecktes körperliches Leiden den zureichenden Grund aller hier zu betrachtenden Erscheinungen abgiebt, weshalb er auch von der Psychologie als einer bloſsen Ideologie keine Aufklärung hofft; indeſs enthält er sich gewissenhaft aller hypothetischen Voraussetzung bestimmter nosologischer Zustände, und bewahrt sich dadurch eine ungetrübte Anschauung, welche ihn auch in den Stand gesetzt hat, eine Menge von Verhältnissen richtig zu durchschauen. Seinem auf diesem Wege fortschreitenden Nachfolger, dem verdienstvollen Esquirol, wurde es daher auch möglich, die tiefsten Blicke in die wahre Genesis des Wahnsinns zu werfen, und es hätte nur eines mehr systematischen Denkens, und einer freien Auffassung des Seelenlebens bedurft, die man freilich jenseits des Rheins vergeblich sucht, um ihn zu einer vollständigen psychologischen Theorie des Wahnsinns zu geleiten.

Als der entschiedenste Gegner aller materialistischen Lehren trat indeſs Heinroth auf, dessen kühne Angriffe

auf die in jenen enthaltenen demoralisirenden, alles wissenschaftlichen Gepräges beraubten Sätze einen weit günstigeren Erfolg gehabt haben würden, wenn er nicht durch seinen Eifer fortgerissen, die körperlichen Bedingungen des Wahnsinns zu gering geschätzt, und ein Prinzip aufgestellt hätte, welches wegen seines transcendenten und mystischen Ursprungs gar keine Anwendung auf die Erfahrung finden konnte, und anstatt irgend einen befriedigenden Aufschlufs zu geben, zu den abschreckendsten Folgerungen leitete. Einige andere, blos psychologisch gehaltene Darstellungen des Wahnsinns mufs ich der Kürze wegen übergehen; sie haben, ohne irgend etwas aufzuklären, dadurch positiven Schaden gebracht, dafs sie den üblen Ruf, in welchem die psychologische Forschung fast immer bei den Aerzten stand, nur noch vermehrten.

Endlich blieb nur noch der vermittelnde Ausweg übrig, die in schroffen Gegensätzen aus einander weichenden Begriffe in einer höheren wissenschaftlichen Einheit zu verschmelzen, welche aus der tiefsten Anschauung des Lebens geschöpft, dasselbe nach allen Richtungen seiner geistig-sittlichen und organischen Natur durchdringt, und ohne partheiische Vorliebe für eine Seite derselben, einen freien Standpunkt darbietet, auf welchem sich mit Leichtigkeit der Entwickelungsgang der geistigen und körperlichen Erscheinungen des Wahnsinns bis auf ihre Quelle zurückverfolgen läfst, dergestalt, dafs man diese, ohne mit sich in Widerspruch zu gerathen, bald im Körper, bald in der Seele aufsuchen kann. Stahl und Langermann haben diese Bahn bis zum Gipfel der Psychiatrie gebrochen, und ich werde die Bestimmung meines Lebens zum gröfsten Theil erfüllt zu haben glauben, wenn es mir gelingt, ihre Lehren bis dahin zu entwickeln, wo sie der Ausgangspunkt für künftige Forschung, und das Band der Versöhnung unter den streitenden Partheien werden können.

Indem ich mich nun anschicke, diese übersichtlich zusammengestellten Ansichten näher zu betrachten, bin ich

zu der ausdrücklichen Erklärung genöthigt, dafs meine Bemerkungen über sie nur zur Rechtfertigung meines Verfahrens dienen sollen, in sofern ich dem Vorwurf begegnen mufs, dafs ich aus Unkenntnifs der bisherigen Leistungen ein Wagnifs aufs Gerathewohl unternommen hätte. Denn meine Befugnifs, von der grofsen Heerstrafse abzuweichen, kann sich nur auf die kritisch begründete Ueberzeugung stützen, dafs jene nicht an das vorgesteckte Ziel geführt hat. Eine ausführliche Darstellung des Entwickelungsganges der Seelenheilkunde behalte ich mir auf eine künftig herauszugebende Litteraturgeschichte derselben vor.

§. 109.

Gegen die materialistische Deutung des Wahnsinns.

In dem vorigen §. ist bereits die Andeutung enthalten, dafs ich keinesweges eine systematische Opposition gegen die materialistischen Erklärungen des Wahnsinns beabsichtige, weil diese mich nöthigen würde, im Widerspruch mit der Erfahrung jedesmal den zureichenden Grund der Störungen des Bewufstseins in der Seele aufzusuchen, obgleich in zahlreichen Fällen ihr Ursprung aus pathologischen Zuständen des Körpers von unbefangener Beobachtung aufser allem Zweifel gesetzt wird. Mein Bestreben kann nur dahin gerichtet sein, die Unzulänglichkeit der materialistischen Erklärungen darzuthun, in sofern sie alle Fälle von Störungen des Bewufstseins umfassen, jede psychologische Deutung ausschliefsen, also die Seelenheilkunde ganz in das Gebiet der somatischen Pathologie und Therapie hinabziehen, und ihr den Weg zu einer selbstständigen Entwickelung abschneiden sollen. Damit man mich nicht beschuldige, der Gegenparthei falsche Vorstellungen zu insinuiren, wie man dies oft gethan hat, um sich die Widerlegung eines fingirten Irrthums leicht zu machen, will ich die Bestimmung des Streitpunkts von einem ihrer entschieden-

sten Vertheidiger entlehnen. **Friedreich** sagt: „die somatische Theorie stellt folgende Grundsätze auf. Alle psychischen Krankheiten sind ein Resultat von somatischen Abnormitäten; nur das Körperliche kann erkranken, und nicht die Seele als solche. Diese erscheint nur in den Aeufserungen ihrer einzelnen Funktionen alienirt, weil das Somatische, an welches ihre Thätigkeit gebunden ist, oder durch welches sich dieselbe äufsert, erkrankt, oder so pathologisch umgeändert ist, dafs es zur normalen Vermittelung der psychischen Thätigkeitsäufserungen nicht mehr tauglich ist«*).

Wenn indefs auch diese Sätze den wesentlichen Vereinigungspunkt der Materialisten aussprechen; so wird doch ihre Widerlegung dadurch erschwert, dafs ihre Beweisgründe wesentlich von einander abweichen. Einige unter ihnen sind entschiedene Dualisten, welche den Begriff von Seelenkrankheit deshalb verwerfen, weil sie die Seele für ein einfaches, immaterielles Wesen halten, dessen Natur die Möglichkeit krankhafter Zustände ausschliefse, welche nur in einem zusammengesetzten, stoffartigen Organismus möglich seien; weil Krankheit als Widerstreit der Kräfte auf deren Zerstörung hinarbeite, und als Vorbote des Todes den Glauben an Unsterblichkeit vernichten würde, wenn die Seele ihr unterliegen könne. Andere hegen über diese religiösen Bedenklichkeiten keine Skrupel, streiten der Seele frischweg alle Selbsständigkeit ab, und glauben der Wissenschaft einen grofsen Dienst zu erzeigen, wenn sie alles, was hinter der sinnlichen Oberfläche liegt, für ein wesenloses Gespenst erklären, mit welchem sich kein durch Naturwissenschaften erleuchteter Kopf zu schaffen mache. Einige wollen es nicht geradezu mit den Philosophen brechen, und bemühen sich daher auf materieller

---

*) **Friedreich**, historisch-kritische Darstellung der Theorieen über das Wesen und den Sitz der psychischen Krankeiten. Leipzig 1836. S. 86.

Grundlage ein erkünsteltes psychologisches Gerüst aufzuführen, ohne gewahr zu werden, dafs ihr Spiel mit unvereinbaren Begriffen sie selbst mystificirt, und ihren Gegnern die besten Waffen in die Hand giebt, ein so lockeres Gebäude niederzureifsen, durch welches der Wind an allen Ecken bläset. Es kann meine Absicht nicht sein, diese aus gänzlichem Mangel an wissenschaftlichen Grundsätzen entspringende Verwirrung der Begriffe aufzuklären, sondern ich werde hier nur einige allgemeine Momente ins Auge fassen.

Mit einem positiven Satze mufs ich freilich anfangen, weil ohne einen solchen die Kritik sich in ein unfruchtbares Spiel mit dialektischen Gegensätzen auflöset. Wenn ich also die **Selbstständigkeit der Seele** von vorn herein als zugestanden voraussetze; so habe ich wenigstens einen grofsen Theil der Materialisten auf meiner Seite, welche es noch nicht über sich gewinnen konnten, die starke Nöthigung des Sittengesetzes in ihrem Bewufstsein für einen blofsen Reflex der Thätigkeit körperlicher Organe, also für schlechthin abhängig von einem veränderlichen Spiel physischer Lebenszustände zu halten. Da nun das Bewufstsein der subjektive Ausdruck der Zustände der selbstständigen Seele ist, und die Gesetze derselben offenbart; so müssen seine Störungen in Vergleich gebracht werden mit seinen naturgemäfsen Aeufserungen. Denn es wird seinem Begriffe nach sogleich vernichtet, wenn man seine Thatsachen nicht mehr auf die Seele bezieht, sondern in ihm, wie in einem Spiegel, ganz andere Dinge als Seelenzustände sehen will. Störungen des Bewufstseins lassen folglich mit Recht auf gestörte Seelenzustände zurückschliefsen, denn aufserdem würde man die Lehre aufstellen, dafs eine Erscheinung nicht auf ihre Ursache bezogen werden müsse, sondern willkührlich auf alles andere reflektirt werden könne. Hat man aber das Denkgesetz der Kausalität, welches die Identität einer Erscheinungsreihe mit ihrem innern Grunde postulirt, aufgehoben, dann sind wir mit

un-

unsrer Forschung am Ende. Denn nur in sofern giebt es eine wissenschaftliche Untersuchung, als man eine jede Erscheinungsreihe, so weit dieselbe sinnlich anschaubar ist, verfolgt, alle ihre Modifikationen ihrem inneren Grunde beimifst, und die Bedingungen der letzteren in der Bestimmbarkeit ihres Grundes durch anderweitige Momente aufsucht. Nur dadurch kommt Zusammenhang in unsre Forschung, nur dadurch zerlegen wir ein Gewebe von Erscheinungen in ihre ursprünglichen Elemente, und ihre wesentlichen Beziehungen zu einander, und lernen die Gesetze kennen, nach denen jene aus diesen entspringen; dagegen aufserdem der Faden folgerechter Betrachtung reifsen mufs.

Die aus diesen Schlufsfolgen sich ergebende Nothwendigkeit einer psychologischen Erforschung der Störungen des Bewufstseins wird nun von den Materialisten geradezu bestritten, indem sie die Zerrüttung des Denkens als widerstreitend dem logischen Gesetz, und die krankhaften Gemüthsäufserungen in Gefühlen und Handlungen als unvereinbar mit dem früheren sittlichen Charakter geltend machen, und sich daher in der Behauptung vereinigen, dafs durch einen somatisch pathologischen Angriff die Seele in einen passiven, schlechthin abhängigen Zustand versetzt werde, welcher sie aufser Stand setze, ihren Gesetzen gemäfs zu wirken, daher in allen Aeufserungen ihrer Krankheiten fremdartige, ihr aufgedrungene, nicht in ihr selbst erzeugte Motive wirksam seien. Dafs jene scheinbaren Widersprüche sich auf eine befriedigende Weise lösen lassen, wird in der Folge gezeigt werden; hier nur im Allgemeinen so viel, dafs jene Behauptung bei schärferer Zergliederung sowohl mit sich selbst, als auch mit der Erfahrung in Widerspruch steht. Soll man sich die Seele als rein passiv bei den Störungen des Bewufstseins denken, so läfst sich nicht begreifen, wie die Wahnsinnigen oft die bündigsten Schlufsfolgen aus falschen Vordersätzen abzuleiten, durch die scharfsinnigsten Scheingründe ihre Irrthü-

mer zu rechtfertigen, ja die letzteren zu einem System der Lebensphilosophie auszuspinnen, die kunstvollsten Plane zur Ausführung ihrer Absichten zu entwerfen, die tiefsten Gefühle für Religion, Liebe, Ehre, kurz für alle sittlichen Interessen, die gerade durch ihren Wahn nicht unterdrückt worden sind, in Wort und That auszudrücken, und nicht selten sich so durchaus besonnen zu benehmen vermögen, daſs sie jeden vollständig über sich täuschen, der nicht genau mit ihren geheimen Motiven bekannt ist. Eine unthätige Seele würde kein Bewuſstsein erzeugen, und noch viel weniger Ordnung und Zusammenhang in seine Erscheinungen bringen können. Oder wenn man, durch das Gewicht jener, in allen Irrenanstalten täglich sich wiederholenden Thatsachen genöthigt, einräumen muſs, daſs bei vielen Wahnsinnigen das Triebwerk der Seele nur an einzelnen Stellen aus seinen Fugen gewichen ist, auſserdem aber in dem geregelten Gange fortwirkt, wie darf man ihren Zustand einen passiven nennen, so lange man die Ableitung der logischen und ethischen Gesetze aus der Physiologie als ungereimt verwirft?

Auch würde man mit gröſserem Ernst nach den psychologischen Bedingungen des Wahnsinns geforscht haben, wenn dieser jederzeit, wie bei der Monomanie, eine deutliche Folgerichtigkeit und engere Verknüpfung der Vorstellungen zu erkennen gäbe, dergestalt, daſs man nicht Bedenken getragen hat, den Begriff des raisonnirenden Wahnsinns aufzustellen, dem man mit Recht die Attribute des Witzes, der Klugheit, der Gabe zu beobachten, sich zu verstellen beigelegt hat, wodurch die Kranken ihren Arzt zu täuschen, in Verlegenheit zu setzen, und gegen dessen Einwendungen sich gewandt und sinnreich zu vertheidigen wissen. Daſs ein solches Betragen in der vollkommensten Uebereinstimmung mit den Aeuſserungen der Leidenschaften steht, welche zur Förderung und Verwirklichung ihrer Interessen gleichfalls den Verstand in die angestrengteste Thätigkeit versetzen, und ihm nur eine ein-

seitige Richtung geben, ist auch der Bemerkung Esquirol's so wenig entgangen, dafs er geradezu den Ursprung der Monomanie im Gemüth aufsucht. Nur dadurch wurde er wieder vom richtigen Wege abgelenkt, dafs in anderen Formen des Wahnsinns, namentlich in der Tobsucht, das Band unter den Vorstellungen zerrissen, und somit die Ordnung und der Zusammenhang des Bewufstseins mehr oder weniger unterbrochen ist. Dieser Zustand desselben, den man am treffendsten als Verstandeszerrüttung bezeichnen zu können glaubte, um damit eine völlige Aufhebung aller psychologischen Gesetze auszudrücken, scheint deshalb unbestreitbar in die Kategorie derjenigen pathologischen Prozesse zu gehören, welche, indem sie das *Sensorium commune* ergreifen, der Seele ein Gewirr von Traumbildern vorspiegeln, deren körperlicher Ursprung ein für allemal durch den Begriff des Deliriums festgestellt war. Aber abgesehen davon, dafs, wie sich späterhin ergeben wird, selbst das körperlich bedingte Delirium einer psychologischen Deutung nicht ganz unzugänglich ist, ergiebt die aufmerksame Beobachtung, dafs in der Tobsucht nicht jede Spur von Verknüpfung der Vorstellungen verwischt ist, sollte diese auch nur in blofsen Associationen des Gedächtnisses bestehen, deren allgemeine Gesetze aus der Intelligenz stammen. Denn die Einheit der Zeit, des Raums, die Aehnlichkeit und der Kontrast, wonach sich die Vorstellungen zu mannigfachen Reihen verbinden, sind Schemen des Vorstellungsvermögens, die noch kein Psychologe, der seine Aufgabe kennt, aus dem Nervenäther erklärt hat. Selbst wenn in den wildesten Absprüngen des tobsüchtigen Irreredens jede Regel der Association aufgehoben zu sein scheint, können wir diese gänzliche Unordnung des Bewufstseins sehr leicht aus dem Aufruhr des empörten Gemüths psychologisch erklären, weil jeder auf den höchsten Grad gesteigerte Affekt schon in gesunden Tagen uns völlig dieselben Erscheinungen darbietet. Wie sollte auch, wenn die Phantasie im Delirium eine Reihe der zusam-

mengesetztesten Ereignisse fingirt, und ihre Dichtungen unauslöschlich dem Gedächtnifs eingräbt, so dafs letztere nach erfolgter Genesung Zug vor Zug wieder hervorgerufen werden können, welches ich nun schon zweimal an mir selbst in schweren Nervenfiebern erfahren habe; wie sollte alles dies auf einer blos passiven Empfänglichkeit des Bewufstseins beruhen, welche als solche nirgends, nicht einmal bei den durch höhere Denkgesetze geleiteten Anschauungen zugestanden werden kann? Wie ist überhaupt auch nur eine Passivität der immerfort thätigen Seele denkbar, so lange durch das fortwährende Erzeugen von Vorstellungen die mit ihr zunächst verbundene organische Erregbarkeit ihre Wirksamkeit offenbart?

Allerdings bieten die meisten Störungen des Bewufstseins auf den ersten Anblick das Bild einer so gänzlichen Umwandlung und Umkehrung desselben dar, so dafs es aussieht, als sei von der früheren Seele nichts übrig geblieben, sie habe sich mit allen ihren Kräften in die Verborgenheit, wie eine Schnecke in ihr Haus zurückgezogen, und statt ihrer walte nun im Bewufstsein ein wüster Drang automatischer Regungen, welche gleichsam als die Gespenster früherer Gedanken und Gefühle nur die hohle Form derselben ohne ihren Gehalt im wesenlosen Spiele nachäfften. Alles dies wird grell genug bezeichnet, und stark genug betont, um so recht das Zugeständnifs zu erzwingen, das Gesetz der Seelenthätigkeit könne an solchem Unfug unmöglich einen Theil haben, der nur Ausdruck eines körperlichen Aufruhrs sei. Man hat diese Art der Deutung auf die äufserste Spitze getrieben, was sich nicht vermeiden läfst, wenn man folgerecht bleiben will. Der eine bemüht sich, uns zu beweisen, der Melancholische, dessen schweres Seelenleiden aus Auge, Gebärde, Rede, Haltung und Handlungsweise die ausdrucksvollste Sprache redet, und der nach erfolgter Heilung nicht Worte genug finden kann, seine überstandenen Qualen zu schildern, er empfinde gar nichts; ein anderer postulirt eine psychische

Negation, und meint nun, eben weil aus Nichts auch nichts werden kann, dafs der Körper den positiven pathologischen Faktor darbiete, und dafs aus dieser Kombination von Plus und Minus ein Mischmasch hervorgehe, welches eben der Wahnsinn sei. Doch ist man, wie bereits bemerkt, genöthigt, die mannigfachsten psychologischen Prädikate zuzugeben, welche nun, nachdem man sie an der Vorderthüre abgewiesen hatte, sich durch die Hinterthüre wieder einschleichen, wie dies allen Erklärern begegnet, welche, anstatt sich in die Mitte der Erscheinungen zu versetzen, um sie in ihrem natürlichen Zusammenhange zu übersehen, an einem Ende anfangen, und daher immer genöthigt sind, das nachzuholen, was sie eben abgeleugnet haben.

Wenn die Aerzte fast einhällig behaupten, die psychologische Deutung der Wahnvorstellungen und der mit ihnen vergesellschafteten Gefühls- und Willensäufserungen sei unmöglich; so beweiset dies nur so viel, dafs sie sich um eine solche Forschung noch niemals ernstlich bemüht haben. Freilich sind die dürren logischen Abstraktionen und die leeren metaphysischen Spekulationen über die Einheit und Untheilbarkeit der Seele u. dgl., auf welche man sich dabei berief, dazu ganz untauglich. Aber eine durchgreifende Vergleichung der Leidenschaften mit den ihnen entsprechenden Formen des Wahnsinns anzustellen, aus welcher allein eine ganz befriedigende Theorie der letzteren abgeleitet werden kann, ist um so weniger versucht worden, als es bisher an einer nur erträglichen Darstellung der Leidenschaften gänzlich fehlte. Man kam daher nirgends zu der Anschauung, dafs die bis zum Wahnsinn verzerrte Leidenschaft als der Mittelpunkt, die Wurzel oder treibende Feder des gesammten Krankheitsprozesses alle psychischen und somatischen Erscheinungen in eine ihrem Zweck und Typus entsprechende Form und Richtung zu zwängen, ja durch ihre Gewalt die Grundfesten des Lebens zu erschüttern, und mit gleicher Energie ihre zerstörende Wirkung bis zum Tode fortzusetzen vermöge.

Es war so bequem, sich die Psychologie gänzlich vom Leibe zu halten, und den Wahn für den Ausdruck eines gesetzlosen, also unerklärlichen Zustandes auszugeben; ja Burrows *) war so dreist, sich auf Baco's Autorität zu berufen, welcher an einer Stelle im *Novum Organon* allerdings das meiste Gewicht auf die Erforschung der körperlichen Bedingungen des Wahnsinns legt, jedoch im Widerspruch mit sich selbst an vielen Orten seiner Schriften, welche später zur Sprache kommen werden, ganz im Geiste seiner erleuchteten Erfahrungskritik auf die psychologische Forschung dringt. Keineswegs ist letztere abstruse, metaphysich und im Widerspruch mit einer empirischen Anschauungsweise, wie man gewöhnlich behaupten hört; vielmehr ergab sie sich großen Menschenkennern aus unmittelbarer Naturbetrachtung so nothwendig, daß sie, ohne vielleicht jemals Irre genauer beobachtet zu haben, durch ihren Genius von selbst darauf geführt wurden. Ich erinnere außer den vollendeten Seelengemälden, welche Shakspeare und Göthe von Wahnsinnigen entworfen haben, vorzüglich an den Don Quixote. In diesem unvergänglichen Meisterwerke sind alle Formen der Gemüthskrankheiten, fixer Wahn, Tobsucht und Melancholie mit ihren Zerrbildern, Ungereimtheiten, verdrehten Konsequenzen, Spitzfindigkeiten und praktischen Folgen, ja in Begleitung ihrer körperlichen Erscheinungen als Phasen einer nothwendigen Entwickelung aus brennender, erotisch ritterlicher Leidenschaft, erzeugt durch den sinnbethörenden und verstandverwirrenden Einfluß der Lektüre von Ritterromanen, mit einer solchen Naturwahrheit dargestellt worden, daß sich daraus eine vollständige Theorie des Wahns ableiten und anschaulich erläutern läßt. In gleicher Bezie-

---

*) *Commentaries on the causes, forms, symptoms and treatment, moral and medical, of insanity.* S. 3. Vergl. meine Recension in Heckers Annalen der Heilkunde. Bd. 14. S. 451.

hung nenne ich die höchst geistvolle Schrift von Görres *), welche durch ihre tiefgeschöpften Bemerkungen einen ehrenvollen Rang in der psychiatrischen Litteratur verdient.

Auch hätten die Materialisten darthun müssen, dafs die Wahnvorstellungen niemals einen Seelenzustand anzeigen, aus welchem sich weit befriedigender die begleitenden körperlichen Symptome deuten lassen. Die Beobachtung lehrt nichts weiter, als das Beisammensein der psychischen und physischen Erscheinungen, und es kommt allein dem Verstande zu, sie in ein ursachliches Verhältnifs zu bringen; denn über letzteres kann die Anschauung keinen Aufschlufs geben, weil die Sinne nicht denken, sondern nur den Stoff dazu hergeben. Womit will man nun beweisen, dafs in diesem Verhältnifs stets dem Körper die Prärogative gebührt? Etwa weil die körperlichen Erscheinungen mehr in die Augen fallen? Schlimm genug, wenn bei den Aerzten der innere Sinn so wenig entwickelt ist, dafs seine Thatsachen nicht eben so bestimmt in ihrem Bewufstsein sich abspiegeln, als die leiblichen Erscheinungen, so dafs nur diese, nicht jene ihnen deutlich und lebendig genug zur Feststellung präciser Begriffe sind; wenn sie nicht die geheimen Vorgänge einer schweigenden Seele entziffern können, und daher ableugnen. Oder weil das leibliche Leben die Haupt-, das geistige aber Nebensache ist? Dafs sie zum Theil wenigstens so denken, sprechen sie unumwunden genug aus, da ihnen der Leib immer das Substantivum, die Seele blos ein Adjektivum, ein Zustand, eine Eigenschaft, ein Accidens, eine Erscheinung der Materie, die abgeleitete Funktion eines selbstständigen Organs ist, welches beharrt, während jene da sein und nicht da sein, nie aber ohne letzteres gedacht werden kann,

---

*) Das Narrenhaus von Wilhelm Kaulbach gestochen von H. März, erläutert von Guido Görres. Besonders abgedruckt aus dem Morgenblatt. Regensburg ohne Jahreszahl.

etwa wie es absurd sein würde, von einer Galle ohne präexistirende Leber zu sprechen. Wie man, um diese Ansicht zu rechtfertigen, eine Menge von erschlichenen Grundsätzen einmischte, welche aller gesunden Philosophie, allen sittlichen Begriffen Hohn sprechen, ist unnöthig, hier zu wiederholen; doch mufs man sich billig darüber verwundern, wie gebildete Männer, bekannt mit allem Grofsen und Herrlichen, was Menschen geleistet haben, die wahre Bedeutung desselben verleugnen, die erhebende Vorstellung von der Vortrefflichkeit ihrer eigenen Natur wegwerfen konnten, um sich die Erklärung der Wahnvorstellungen aus physischen Impulsen leicht zu machen. Hat man die materialistische Deutung derselben deshalb vorgezogen, weil die körperlichen Erscheinungen konkrete, unveränderliche Gruppen von Erscheinungen, und dadurch kompakte Gröfsen bilden sollen, im Gegensatz zu den flüchtigen und veränderlichen Formen des Irreseins, denen man viel zu voreilig jeden inneren Zusammenhang folgerechter Entwickelung absprach; so wird sich bald herausstellen, dafs diese Meinung auf einer vollständigen Selbsttäuschung beruht.

Indefs das Bedürfnifs einer Theorie d. h. eines logischen Zusammenhanges zerstreuter Erfahrungen, ist dem Menschen angeboren; ja selbst die hitzigsten Empiriker, welche aus ungestümen Eifer für die nackte Beobachtung dagegen, wie die Orthodoxen wider die Erbsünde predigen, würden sich schämen, wenn man ihre Lehren als ein Gewebe von Widersprüchen aufdeckte. Also einen Zusammenhang unter den Erscheinungen des Wahnsinns mufste man aufsuchen, wenn man sich nicht wie Locher auf blofse Recepte gegen denselben beschränken wollte; da man aber einen psychologischen Faden verschmähte, so mufste man den zureichenden Grund jener Erscheinungen in körperlichen Bedingungen aufsuchen. Dies hat man denn auch redlich gethan, und kaum wüfste ich eine pathologische Sekte neuerer Zeit zu nennen, welche nicht

mit der Erklärung des Wahnsinns ihr Meisterstück hätte ablegen wollen, um dadurch zünftig zu werden. Denn natürlich hätte sie damit die strengste Probe ihrer Unfehlbarkeit bestanden, weil, wenn es ihr gelänge, die dunkelsten Vorgänge aufzuhellen, die mehr in die Sinne fallenden Symptome ihr keine Schwierigkeit machen könnten. Nur die Homöopathen und einige andere Aerzte von gleichem Schlage haben stets eine instinktmäfsige Furcht vor dem Wahnsinn gehegt, wobei es unentschieden bleiben mag, ob sie es fühlten, dafs sie nicht das Recht hätten, Narren klüger zu machen, oder ob sie es sich deutlich bewufst waren, dafs sie sich mit ihrem Hokuspokus lächerlich machen würden, weil keine Naturheilkraft demselben ein Relief gäbe.

Aber schon in dem Widerstreit der medizinischen Schulen liegt der Beweis, dafs keine von ihnen bis zu dem eigentlichen Triebwerk des Wahnsinns vorgedrungen ist. Theils erklärte jede gleich wenig die genetischen Verhältnisse desselben, weil es durchaus gleichgültig ist, ob wir die Störung der Nervenerregung, die man gewöhnlich als die eigentliche Substanz des Wahnsinns bezeichnete, von Kongestionen, Entzündungen, von idiopathischen oder sympathischen Angriffen auf das Gehirn ableitete, von denen die eine nicht mehr Wahrscheinlichkeit hat, nicht mehr Licht giebt, als die andere; theils sind sie mit der gröfsten Einseitigkeit behaftet, daher man sich billig wundern mufs, wie aufserdem scharfsinnige Diagnostiker die mit aller gesunden Anschauung in Widerspruch stehende Behauptung aufstellen konnten, dafs der Tobsucht, wie der Melancholie, der Monomanie wie der Verwirrtheit wesentlich derselbe Zustand zum Grunde liege, der nur einiger aufserwesentlicher Modifikationen fähig sei. Ich werde hierauf später zurückkommen, und will zuvörderst nur einen allgemeinen Gesichtspunkt bezeichnen. Ueberhaupt theilten sich die Somatiker in drei grofse Sekten: ihre Anhänger fühlten entweder das Mifsliche einer konkreten

Pathogenie, weil sich durchaus kein bestimmter pathologischer Begriff durch das ganze Gebiet der Seelenstörungen durchführen läfst, und sie begnügten sich daher mit allgemeinen abstrakten Bezeichnungen; oder sie suchten eine anschauliche Einheit in das Ganze zu bringen, indem sie überall einen bestimmten Krankheitszustand annahmen, und ihn hypothetisch voraussetzten, wenn sie ihn nicht sinnlich nachweisen konnten; oder sie banden sich, um jeder willkührlichen Deutung auszuweichen, an gar keine bestimmte Vorstellungsweise, sondern betrachteten die Seelenstörungen als blofse Symptome, welche zu jeder Körperkrankheit hinzutreten könnten, und daher nur in gewissen untergeordneten Beziehungen einer abgesonderten Darstellung fähig seien.

Die Lehren der erstgenannten Aerzte scheinen auf den ersten Anblick mannigfache Vorzüge darzubieten, da sie die Erfahrung eigentlich nicht verfälschen, indem sie keine Erscheinungsreihe postuliren, für welche die Beobachtung keine Bestätigung giebt, welches sich die Anhänger der zweiten Sekte so häufig zu Schulden kommen lassen. Sie erhalten sich daher eine gröfsere Unbefangenheit des Blicks, würdigen die psychischen Verhältnisse einer genaueren Aufmerksamkeit, gerathen nicht in die einseitigen Konsequenzen einer befangenen Betrachtung, welche alle Erscheinungen bei den Haaren herbeizieht, um sie in das Dogma einer Entzündung, Reizung u. dgl. einzuklemmen, und bewegen sich mit gröfserer Freiheit in der Praxis, weil sie an keinen krassen Materialismus gebunden, die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper deutlicher einsehen und besser benutzen. Diese Vorzüge treffen wir namentlich bei Georget beisammen, so dafs der Begriff eines idiopathischen, unbekannten Gehirnleidens bei ihm ein leeres Wort ist, welches ihm die Stelle wirklicher psychologischer Betrachtung ersetzen soll, die sich ihm unbewufst stets in seine Darstellung einmischt, daher von ihm noch weiter unten die Rede sein wird.

Dennoch paralysirt eine solche Ansicht den eigentlichen Nerven der Wissenschaft, weil sie die verderbliche Gewohnheit erzeugt, für anschauliche Begriffe leere Worte und hohle Abstraktionen einzutauschen, und mit ihnen ein Gaukelspiel zu treiben, wodurch der Verstand weidlich geäfft wird, indem er nach Schatten hascht, wo er thätig und besonnen ins Leben eingreifen soll. Es ist dies leider die Folge der scholastischen Philosophie und ihrer Mutter und unzertrennlichen Gefährtin, der einseitigen philologischen Bildung, deren Gespenst noch immer nicht durch die Naturwissenschaften aus der Medizin vertrieben werden konnte, und welches so lange in den Köpfen spuken wird, als man anschauliche Erkenntnifs nicht von blofsen Phrasen zu unterscheiden weifs. Darin besteht ja eben der Werth der Erfahrung, dafs sie die Sinne zur Entscheidung aufrufen kann, wenn der Verstand zwischen gleich möglichen, aber sich widersprechenden Vorstellungen zweifelnd hin und wieder schwankt, und dafs sie jeden Begriff verwirft, mit welchem sich keine Anschauung vereinigen läfst. Da folglich das Wesen der Erfahrungswissenschaften darin besteht, deutlich angeschaute Erscheinungen in ihren ursachlichen Verhältnissen aufzufassen, und diese in einen logischen Zusammenhang zu bringen; so mufs sie so viele Lücken haben, als sich leere Namen für Thatsachen einschleichen. Nun wimmelt leider unsre Pathologie von solchen hypothetischen, durch keine Erfahrung beglaubigten, jeder wahren Anschauung unzugänglichen Vorstellungen, welche man mit vornehm klingenden Namen von umgekehrten Polaritäten, Intemperaturen und dgl. herausputzt, um gewisse physikalische Bilder einzuschwärzen, welche als Bezeichnung allgemeiner Naturwirkungen der Phantasie überflüssigen Stoff zu beliebigen Dichtungen darbieten, welche durch die Erfahrung weder bewiesen noch widerlegt werden können, und welche daher dem Unkundigen den Mangel an objektiven Begriffen völlig verdecken.

Schüler.
Doch ein Begriff mufs bei dem Worte sein.
Mephistopheles.
Schon gut! Nur mufs man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läfst sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läfst trefflich glauben,
Von einem Wort läfst sich kein Jota rauben.

Dergleichen Wortspiele sind daher jederzeit ein Beweis von Trägheit des Verstandes, der sich nie über die eigentliche Aufgabe des Denkens Rechenschaft abgelegt hat, und mit dunkler Rede andere mystificirt, um ihnen zu imponiren. Wenn wir aber nach dem Denkgesetz der Kausalität aus den bekannten Eigenschaften eines Dinges seine Erscheinungen ableiten müssen; so folgt daraus auch umgekehrt, dafs wir für bekannte Erscheinungen nur solche ursachliche Elemente aufsuchen dürfen, deren Eigenschaften auch auf anderem Wege unsrer Forschung zugänglich sind, widrigenfalls wir statt ihrer ein blofses x substituiren, und die scholastische Lehre von den verborgenen Qualitäten der Dinge nachahmen, nach welcher das Gold gelb ist, weil es die Eigenschaft der gelben Farbe hat. Sind nun aber jene Polaritäten etwas anderes, als ein blofses x, wenn sie uns erklären sollen, warum die Seele im Wahn bald zu Boden gedrückt wird, bald mit den Schwingen der Phantasie beflügelt zu den kühnsten Dichtungen sich begeistert, die Verstandeskräfte steigert und schärft, und in den mächtigsten Gemüthsregungen wirksam hervortritt? Da hätten wir ja eine ächte Taschenspielerei, welche mit einer blofsen Formel uns alle Dinge in die Hand und wieder herauszaubern kann! Und alle diese Magie soll an den Nerven haften, von denen wir so wenig wissen, dafs wir ihre Thätigkeit immer in das Gewand einer Hypothese hüllen müssen, um doch irgend eine Vorstellung von ihnen zu haben? Aber je är-

mer an Wahrheit, um so reicher an Fabeln ist der Verstand. Wie, jene Nerven, welche erst dann einer lebendigen Regung theilhaftig werden, wenn die Seele mit ihrem Hauch sie durchweht, sie, welche ohne diese gar nicht empfinden, keine Bewegung anregen können, zu welcher die Seele nicht den Antrieb, den Zweck, die Richtung, das Maafs, die Dauer, den Zusammenhang, mit einem Worte, das Gesetz gegeben hat; sie sollen nun mit einemmale ein Abgrund von Wundern, von feenhaften Kräften sein, die wir nur durch das Medium des Bewufstseins wahrnehmen können? Also wenn wir nicht auf den ersten Schlag die Verbindung zweier Vorstellungen und Gefühle treffen; so müssen die Nerven dies Spiel getrieben haben, nicht das Gemüth, dessen Triebe schon in gesunden Tagen so versteckt sind, dafs sie sich dem Auge des Beobachters entziehen, und nur durch eine lange Kette von Schlüssen an das Licht der Erkenntnifs gebracht werden können? Bieten uns denn nicht die Leidenschaften, deren vollständige Darstellung eins ist mit der Weltgeschichte, alle jene Erscheinungen des Wahns dar, die Vereinigung widersprechender Begriffe durch die Konsequenz des herrschenden Interesses, die Blendung des Verstandes durch die Phantasie, die Bethörung der Sinne durch die Gewalt der Begierden, die Verdrängung der Besonnenheit durch die Illusionen der Gefühle, die einseitige Richtung, die Verworrenheit und Verschrobenheit des Bewufstseins, in welchem sich der Widerspruch des Gemüths ausdrückt? Sehen wir nicht, wie die Leidenschaft dasselbe seltsame Spiel mit dem Verstande treibt, indem sie denselben mit Zügel und Sporn dergestalt lenkt und stachelt, dafs er die wunderlichsten Labyrinthe von schiefen Begriffen, erschlichenen Grundsätzen, gewagten Folgerungen erschaffen, und auf diesen dädalischen Krümmungen ganz von der gesunden Vernunft abweichen mufs, auch wenn er durch seine Spitzfindigkeit, Gewandtheit, bedingte Klugheit und Gedankenfülle in Erstaunen setzt? — Da ferner alle patholo-

gischen Begriffe, wenn sie nicht eine müfsige Grübelei bleiben sollen, sich als praktische Regel gestalten und durch deren Anwendbarkeit ihre Gültigkeit rechtfertigen müssen; so frage ich, welchen Gebrauch man wohl von jenen Intemperaturen machen könne? Es fehlt uns zwar nicht an pharmakodynamischen Träumereien, welche gerade in solchen Mystifikationen ihren Triumph suchen; aber gewöhnlich vergifst man bei ihnen, wann und unter welchen Bedingungen man Aderlässe, Brechmittel, Opium und Chinarinde verordnen soll.

Von dieser Seite betrachtet, scheint sich daher die Ansicht zu empfehlen, welche einen bestimmten pathologischen Begriff an die Spitze der Seelenheilkunde stellt, weil sie auf anschauliche Darstellung konkreter Zustände hinarbeitet, welche, wenn sie objektiv erkannt sind, unmittelbar den Weg zum Heilverfahren bahnen. Es ist nicht zu leugnen, dafs diese Methode der Pathologie überhaupt grofse Dienste geleistet hat, indem sie der vagen, gleichsam zerflossenen Beobachtung eine bestimmte Richtung gab, und dadurch die Aufmerksamkeit für die feinsten Erscheinungen schärfte, deren Erforschung zu den wichtigsten Ergebnissen führte. Ich will nur der Entzündungstheorie gedenken, welche unstreitig eine Menge von pathologischen Zuständen in ein helleres Licht gestellt, und sie diagnostisch scharf umgrenzt hat, nachdem man sie früher mit einer Menge von anderen Erscheinungen durch einander geworfen hatte. Leider ist diese Methode nur immer mit dem Gebrechen behaftet, dafs sie den Scharfsinn so lange zuspitzt, bis er in eitler Grübelei überall das herauswittert und klügelt, was er einigemal mit Sicherheit zu treffen wufste, oder mit andern Worten, dafs die Wahrheit durch Uebertreibung verfälscht, und die Einseitigkeit der herrschenden Ansicht bis zum krassesten Irrthum überboten wird. Die Beläge dafür giebt die medizinische Geschichte in solcher Ueberzahl, dafs ich dabei nicht zu verweilen brauche.

Zwei Uebel sind es, welche, abgesehen von allen unvermeidlichen praktischen Mifsgriffen, sich nothwendig hieraus ergeben, und gegenseitig hervorrufen müssen: die höchste Beschränktheit und Einseitigkeit aller Beobachtung überhaupt, und das Postuliren von hypothetischen Krankheitszuständen im schneidenden Widerspruch mit der Erfahrung. In Betreff des ersten Punktes versteht es sich, dafs der Pathologe, welcher auf irgend ein einseitiges Dogma geschworen hat, den Sinn für alle Erscheinungen verlieren mufs, welche nicht geradezu in dasselbe passen, weil er sie für untergeordnet, zufällig, also gleichgültig hält. Ist er z. B. ein Antiphlogistiker, so kümmert er sich gar nicht um die kranken Nerven, in deren Symptomen er nur Reflexe eines Entzündungsprozesses sieht, und eben so macht er es mit allen übrigen Zufällen. So mufs er nothwendig in Widerstreit mit allen Begriffen einer geläuterten Physiologie treten, welche durchaus keinem einzelnen System die Suprematie über alle anderen einräumt, sondern sie als koordinirt unter einer Allgemeinheit betrachtet; ja er geht in seiner Verkehrtheit oft so weit, dafs er aus dem engen Winkel, in welchem er sich eingebannt hat, das gesammte Leben überschauen, also rückwärts aus seinem pathologischen Bruchstück die gesammte Physiologie konstruiren will, wie dies bekanntlich Broussais gethan hat, der aus übermüthiger Selbstbethörung seine Lehre im antiphrastischen Sinne eine physiologische nannte. All' die unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit des Lebens, von welchem die reichste Anschauung nur einzelne Verhältnisse im übersichtlichen Zusammenhange sich klar machen kann, wird durch anmaafsliche Machtsprüche in ein Paar Formeln gebannt, und die Verblendung geht so weit, diese Gaukelei die höchste Simplificirung der zu ihrem Prinzip zurückgeführten Wissenschaft zu nennen, welche sich jeder Schüler in wenigen Monaten aneignen kann, um sodann in hochmüthiger Ignoranz auf alle Andersdenkende herabzusehen. Wird nun der Versuch gemacht, die verschiedenartigsten

Zustände über **einen** Leisten zu schlagen; so muſs die Darstellung im höchsten Grade kümmerlich und erzwungen ausfallen, und mit sich überall in Widerspruch gerathen. Es ist uns aber nicht um steife Formeln zu thun, die jeder sich nach Belieben ausdenken kann, wenn er nicht im Stande ist, auf induktivem Wege aus einer Fülle von Erscheinungen zu einer sie umfassenden theoretischen Ansicht zu gelangen, sondern wir fordern, daſs vor allem die wesentlich verschiedenen Zustände in ihrer Eigenthümlichkeit aufgefaſst, und in scharfer Absonderung einander gegenüber gestellt werden, damit wir es mit wirklichen Heilobjekten, nicht mit Bildern unsrer Phantasie zu thun haben, sobald wir die thätige Hand anlegen. Es bedarf gar keiner tief eindringenden Untersuchung, um sich zu überzeugen, daſs die Tobsucht und Melancholie, wenn sie auch häufig in einander übergehen, durch und durch, geistig wie körperlich, schroff einander entgegengesetzte Zustände sind; denn jene zeichnet sich eben so sehr durch die gewaltsame Aufregung und Erschütterung, durch die stärkste Intension des nach auſsen dringenden Lebens, als diese durch den entgegengesetzten Charakter des Insichgekehrt- und Versunkenseins, des zähen Zusammenziehens aller Lebensregungen in den engsten Raum aus; folglich muſs, wenn wir nicht alle Anschauungen für hohle Scheinbilder, sondern ihren Inhalt für Thatsachen halten wollen, deren Betrachtung uns zur Erkenntniſs und Heilung führen soll, der Begriff der Tobsucht das gerade Widerspiel von dem der Melancholie sein. Eben so müssen die begleitenden körperlichen Erscheinungen ihrem wesentlichen Charakter nach unterschieden werden, wo es uns dann nicht einfallen kann, die höchste Steigerung der gesammten Lebensthätigkeit bei der Tobsucht mit der auffallenden Hemmung, ja Lähmung aller Lebensregungen in der Melancholie zusammenzuwerfen. Dessen ungeachtet ist die Ueberzeugung weit unter den Aerzten verbreitet, daſs alle Formen von Seelenstörungen aus einem wesentlich identischen Grund-

Grundleiden abstammen, welches nur durch Individualität mannigfach modificirt sein soll; folglich wird in diesem Fall das alte Axiom: *qui bene distinguit bene medebitur* geradezu verleugnet.

Der zweite aus jener Einseitigkeit sich ergebende Uebelstand ist das hypothetische Postuliren, oder richtiger gesprochen, das Erdichten von Krankheitszuständen im schneidenden Widerspruch mit der Beobachtung, wodurch die Erfahrung geradezu verfälscht wird. Ich weiſs es recht gut, daſs die Analogie, mit deren Hülfe wir uns oft den Weg zur Erklärung dunkler Erscheinungen bahnen müssen, die Quelle der Hypothesen ist, mit denen jede Forschung anfängt. Denn um nicht aufs Gerathewohl auf die Entdeckung neuer Wahrheiten auszugehen, muſs man eine Vorstellung von den Dingen haben, welche man sucht. Man muſs aber nach angestellter Untersuchung sich nicht durch Truggründe überreden, daſs man wirklich gefunden habe, was man erwartete, sondern ehrlich genug gegen sich selbst sein, sich seine fehlgeschlagene Hoffnung einzugestehen, und sich die vergebliche Mühe nicht verdrieſsen lassen, widrigenfalls die Selbsttäuschung nicht nur den Irrthum, sondern was noch weit schlimmer ist, die Unfähigkeit zum richtigen Beobachten erzeugt. Nun müssen wir ohne Umschweif eingestehen, daſs eigentlich alle Sektenstifter in der Medizin, verblendet durch irgend eine Erscheinungsreihe, sich diesen argen Verstoſs gegen die oberste Regel der Erfahrungskritik zu Schulden kommen lieſsen, weil sie den Hypothesen, mit welchen sie die Lücken ihres Systems ausfüllten, durch die spitzfindigsten Kunstgriffe den Werth von wirklichen Erfahrungen vindicirten. Wie hat man an den Erscheinungen mit willkührlichen Deutungen gezwackt, ja sie geradezu fingirt; wie sind die einfachsten Thatsachen in den schneidendsten Widersprüchen interpretirt worden, um sie in gewisse Formeln hineinzuzerren! Dies ist um so leichter möglich, als jedem Lebenszustande ein sehr verwickelter Komplex von ursachlichen Bedingun-

gen, von dynamischen und materiellen Verhältnissen, deren jedes sich in eigenthümlichen Erscheinungen ausspricht, zum Grunde liegt; jeder wählt davon nach Belieben aus, giebt dem einen vor dem andern den Vorzug, so daſs die Verfechter der widersprechendsten Ansichten sich mit gleichem Rechte auf Thatsachen berufen.

Wo sollte ich anfangen, wo aufhören, wenn ich alle erschlichenen Postulate nur auf dem Gebiete der Seelenheilkunde in ihrer Nichtigkeit darthun wollte. Um nur ein Beispiel auszuwählen, will ich der Hypothese gedenken, nach welcher allen Gemüthsstörungen Kongestionen des Blutes nach dem Kopfe zum Grunde liegen sollen. Ob dies gegründet sei, müſste sich doch leicht herausbringen lassen, da die Zeichen jener Kongestionen deutlich genug in die Augen fallen, so daſs jeder nur einigermaaſsen geübte Beobachter *in concreto* mit Sicherheit über ihr Vorhandensein oder Nichtvorhandensein entscheiden kann. Nun lehrt aber die Erfahrung, daſs jene Kongestionen, wenn sie auch oft vorhanden sind, noch häufiger gänzlich fehlen. Indeſs man weiſs sich zu helfen. Kann man sie im Leben nicht wahrnehmen, so heiſst es, das Blut dringe vorzugsweise durch die *Carotis interna* in die Schädelhöhle, daher die *Carotis externa* nur wenig Blut führe, mithin das Gesicht blaſs, eingefallen und kühl sein müsse. Vermiſst man bei der Leichenöffnung jede Spur eines stärkeren Blutandranges nach dem Gehirn; so war die Hyperämie desselben im Tode verschwunden. Hierbei fällt mir immer die Anekdote von einem Maler ein, dem man aufgetragen hatte, eine biblische Geschichte *al fresco* zu malen. Er strich deshalb eine Wand roth an, und sagte, dies stelle den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer vor. Denn die Israeliten, setzte er hinzu, sind schon hindurch gezogen, und die nachsetzenden Aegypter sind ersoffen, mithin sieht man von beiden nichts. Mit dieser Auslegungskunst kann man den Sinnen völlig Hohn sprechen, und die deutlichsten Erscheinungen als die unver-

werflichsten Zeugnisse bestimmter Naturwirkungen durch lauter Gebilde der Phantasie verdrängen. Bei einer solchen rein subjektiven Willkühr hört alle Erfahrung auf, und die wenigen bewährten Erkenntnisse verlieren in dem unvermeidlichen Schulgezänk jeden Werth.

Hierher gehört auch der berühmte Streit, ob jeder Wahnsinnige leiblich krank sei, oder nicht, wobei man sich vor allem erst über den Begriff von Gesundheit und Krankheit hätte verständigen sollen. Denn bekanntlich ist oft der Satz aufgestellt worden, daſs das Ideal der Gesundheit von keinem erreicht werde, mithin jeder im weiteren Sinne für ein Kranker zu erachten sei. In diesem Sinne können wir allerdings jeden Wahnsinnigen für körperlich krank ausgeben, so wie jeder Mensch mit einer gewissen Monomanie behaftet ist, wenn wir den Begriff der Seelengesundheit im absoluten Sinne nehmen. Soll aber jener Satz so gefaſst werden, daſs bei jedem Wahnsinnigen sich eine Stö rung der körperlichen Funktionen nachweisen lasse, aus welcher sein Seelenleiden als eine Wirkung derselben erklärt werden könne, so muſs ich ihm geradezu widersprechen. Nach dem Denkgesetz der Kausalität muſs die Ursache der Wirkung durchaus in quantitativer und qualitativer Hinsicht angemessen sein, weil wir auſserdem gar keinen Maaſsstab zur Beurtheilung des ursachlichen Verhältnisses haben. Mit andern Worten: soll der Wahn die Wirkung irgend eines körperlichen Leidens sein; so muſs letzteres einen Grad erreicht und eine Beschaffenheit angenommen haben, welche nach einer hinreichenden Summe von korrespondirenden Erfahrungen völlig geeignet ist, die Erregbarkeit des Gehirns und Nervensystems beträchtlich umzustimmen. Freilich können wir keine genaue Skale aufstellen, um nach der Zahl der Pulsschläge, nach dem Temperaturgrade der Haut und nach anderen quantitativen Bestimmungen einzelner Krankheitssymptome die Höhe des pathologischen Zustandes numerisch zu bestimmen, mit

welcher die Trübung des Bewufstseins ihren Anfang nimmt; indefs geringfügige Störungen einzelner Funktionen, gleichsam mikroskopische Symptome, leichte Fieberwallungen, einige schlaflose Nächte, geringe gastrische Beschwerden oder Nervenunruhen u. s. w. reichen keinesweges aus, eine so bedeutende Erscheinung hervorzurufen, wie es der Wahnsinn jedesmal ist. Wäre die Besonnenheit durch unbedeutende organische Anomalieen in Verwirrung zu setzen, so würde niemand seines Verstandes nur auf einen Tag sicher sein, und wir könnten keinen Schritt auf der Strafse thun, ohne Narren zu begegnen. Grofs und schwer müssen die Verletzungen des organischen Lebens sein, wenn sie die Seele in den Kreis des Leidens hineinziehen sollen; ja die heftigsten Erschütterungen aller Art der gesammten Lebensthätigkeit führen in unzähligen Fällen zum Tode, ohne bis zum letzten Hauch das Bewufstsein zu verdunkeln. Um die Seele mit sich in Widerstreit zu versetzen, müssen folglich noch ganz andere Bedingungen hinzutreten, über welche die Symptome der Fieber, Entzündungen, Neurosen, an und für sich gar keinen Aufschlufs geben. In den meisten Fällen tritt der Wahnsinn nur zu Anfang mit körperlichen Krankheitssymptomen auf; nach einiger Zeit verschwinden diese, aber jener dauert fort. Die Behauptung, dafs die Wirkung ohne ihre Ursache fortbestehen könne, würde abermals das Denkgesetz der Kausalität umstofsen. Wollte man einen Habitus, eine Gewohnheit postuliren, so müfste dieser erschlichene Satz doch angeben, an welchem Theil jene mysteriöse Bedingung hafte. Etwa an den Nerven? Aber sie sind ja oft in Beziehung auf ihre körperlichen Verhältnisse zur Norm zurückgekehrt; der Geisteskranke macht von seinen Sinnen und von der willkührlichen Bewegung ungestörten Gebrauch, er empfindet und schläft wie ein Gesunder, und kann es nicht begreifen, warum man ihn für krank hält. Oder will man uns jene Intemperaturen wieder einschwärzen, und einen Zustand der Nerven postuliren, wo sie auf

der einen Seite, nach dem Leibe zu, gesund, und auf der andern Seite, nach der Seele zu, krank sind? Ich kann mir nichts Erkünstelteres und ängstlicher Befangenes denken, als wenn man einem rüstigen, gehörig verdauenden, kräftig einherschreitenden Wahnsinnigen mit aller Gewalt eine Krankheit auf den Hals demonstriren will, und triumphirend ein armseliges Symptom erhascht, welches aus dem Zusammenhange gerissen gar nichts bedeutet. Dies erinnert mich an den Spafs Hogarth's, mit drei Strichen, zwei geraden und einem krummen, eine ganze Scene zu zeichnen, wo ein Grenadier mit seinem Hunde aus einem Thore geht. Hier mufste natürlich die Phantasie wieder ihr Bestes thun, und alles Fehlende hinzudichten; denn man sollte von dem Thore nur den äufsersten Rand, von dem Soldaten blofs die Spitze des Bajonnets, und von dem Hunde nur den gekrümmten Schwanz sehen. Ich glaube mit diesen Scherzen noch auf die höflichste Weise einen Streit abfertigen zu können, der unsern tiefsten Unwillen rege machen müfste, wenn wir es gebührend bezeichnen wollten, welch ein leichtfertiges Spiel mit Naturbegriffen getrieben worden ist. Was soll man wohl darüber urtheilen, wenn der Satz aufgestellt wird, dafs unsre Sinne allerdings oft keine körperliche Krankheit bei Wahnsinnigen auffinden könnten, dafs aber unsre Kenntnisse viel zu beschränkt seien, um über das wirkliche Vorhandensein derselben zu entscheiden? Immer werden wir auf die Sinne als Zeugen der wirkenden Natur hingewiesen, und zwar mit Recht, denn ohne jene wissen wir von dieser gar nichts. Sobald aber die Sinne einer Hypothese widersprechen, sollen sie inkompetente Zeugen, wenn nicht gar Lügner sein!! *). Auf welchem Wege sollen wir denn zur

*) Wenn eine solche Willkühr im Verwerfen der Sinnesanschauungen erlaubt ist, so soll es mir gar nicht schwer fallen, die Existenz von Gespenstern zu beweisen. Denn der Begriff der Realität der Dinge beruht ja blos auf dem Zeugnifs der Sinne;

Erfahrung gelangen, wenn wir die einzigen Wegweiser verabschieden? Ueberhaupt kann ich mir gar keinen Begriff davon machen, welche psychische Aufschlüsse man noch von den körperlichen Symptomen hofft. Der Magen verdaut, um dem Blute neuen Chylus zuzusenden, das Herz treibt das Blut mit seinen Schlägen durch den Körper, die Ab- und Aussonderungsorgane reinigen es von seinen zersetzten Mischungstheilen. Das alles weifs jeder, der die Elemente der Physiologie inne hat. Wenn aber der Magen phantasiren, das Herz rasen und morden, Leber und Nieren die Quellen überschwenglicher Begierden sein sollen; so mufs ich, um dies zu begreifen, zuvor alle meine physiologischen Kenntnisse verleugnen. Nein, die Natur macht es nicht, wie die Menschen, welche Zweck und Mittel mit einander verwechseln, und sich darüber wundern, dafs bei ihren verkehrten Handlungen das Gegentheil von ihren Absichten herauskommt; sie, die ewige, wirkt nach unwandelbaren Gesetzen, und wirft in ihrem Haushalt nicht alles durch einander, wie es in den pathologischen Lehrbüchern geschieht.

Dies ängstliche Haschen nach körperlichen Krankheitserscheinungen, welche so oft nur den Schatten darstellen, den die Leidenschaften auf das körperliche Leben werfen, hat zur nothwendigen Folge, dafs man letztere, als die

---

sobald dies folglich nicht mehr gelten soll, mufs es mir auch frei stehen, das negative Zeugnifs der Erfahrung, dafs niemals Geister gesehen worden, zu verwerfen, und den Einwurf, dafs man nicht übersinnliche Potenzen in die Erklärung der Naturerscheinungen einmischen dürfe, als völlig unstatthaft zu beseitigen. Dann kann ich nach Belieben die Welt mit allen Ausgeburten der Phantasie, mit Nymphen, Dryaden, Kobolden und Gnomen bevölkern, wie dies auch wirklich während der Unmündigkeit der Naturkunde geschah, als man noch keinen Begriff von einer Erfahrungskritik hatte, und nur das Interesse des Gemüths befragte, welches sich schwer von dem kindlichen Glauben entwöhnt, dafs seine moralischen Triebfedern in allen Naturwirkungen mit deutlichem Bewufstsein rege seien.

Hauptsache, gewöhnlich übersicht, oder ihrer höchstens als einer entfernten Ursache gedenkt, ohne sie ihrer wesentlichen Bedeutung nach zu erforschen. Wäre aber die Wirkung der Leidenschaften zur Erzeugung des Wahnsinns blos eine mittelbare, indem sie eine Erschütterung des Nervensystems, und durch diese die Verstandeszerrüttung hervorbrächte; so müfste nach erfolgter Heilung jede Leidenschaft, gleichviel welche, Rückfälle zur Folge haben. Dies ist aber nicht der Fall, sondern in der Regel werden letztere durch den Wiederausbruch der früheren Leidenschaft bedingt, welche nicht gründlich vertilgt, im Stillen sich wieder entwickelte. Daher ertragen Genesene oft die härtesten Schläge des Schicksals, ohne ihren Verstand zu verlieren; ja ihre geistige Gesundheit wird dadurch nicht selten noch mehr befestigt, indem ihre Gemüthsthätigkeit eine ganz andere Richtung erhält, und ihre Besonnenheit stärker in Anspruch genommen wird. Schon das alte Sprichwort: *vexatio dat intellectum* bezeichnet es, dafs nichts mehr geeignet sei, den Hochmuth, die religiöse Schwärmerei, die phantastische Liebe zu dämpfen, als mancherlei Noth und Bedrängnifs, durch welche der Genesene gezwungen wird, ganz andere Kräfte der Seele ins Spiel zu setzen.

Es ist ein nothwendiges Erfordernifs jeder patho-nosologischen Darstellung, dafs jeder Krankheitszustand als ein bestimmtes Verhältnifs der zusammenwirkenden organischen Faktoren in der Eigenthümlichkeit seines Gesammtcharakters erfafst, und dieser in dem genetischen Zusammenhange seiner einzelnen Symptome deutlich bezeichnet wird; um begreiflich zu machen, wie eine Erscheinung die andere nothwendig voraussetzt, oder hervorruft, damit in dieser sich gegenseitig erklärenden Verbindung ihrer Folgereihen der Arzt vor- und rückwärts schliefsen kann. Dafs dies möglich sei, lehrt jede Krankheit, welche, wie etwa die Lungenentzündung, die fieberhaften Exantheme, eine scharf umgrenzte Gruppe von nothwendig zu einan-

der gehörenden Erscheinungen darstellt, deren Vereinigung sich aus physiologischen Begriffen erklären läfst. Vergleichen wir damit die zusammengewürfelten Symptomenmassen, wo nicht eine Erscheinung zu der andern pafst, und sich aus ihr entwickelt, sondern die Symptome als zerstreute Glieder aus den mannigfachsten pathologischen Verbindungen losgerissen, und gleichsam zusammengeleimt sind; so müssen wir unstreitig solche willkührliche Gemengsel für blofse Machwerke erklären, in denen auch nicht ein Zug vom Naturleben enthalten ist. So sind alle Krankheitsbilder der Homöopathen beschaffen, und nicht viel besser nehmen sich die Beschreibungen der Hypochondrie, Hysterie und anderer Neurosen in den gewöhnlichen Kompendien aus. Dubois hat mit kaustischer Kritik diesen diagnostischen Schlendrian gerügt, welcher eine Menge heterogener Symptome zu Krankheitsformen verbindet, deren Charakter darin bestehen soll, dafs sie gar keinen Charakter haben. So wird z. B. gegenwärtig der Meningitis und Dothienenteritis das Merkmal der Ataxie beigelegt, dessen man sich bedient, um alle regelwidrig verlaufenden Fieber zu jenen beiden Krankheitsformen zu rechnen. Dubois zeigt, dafs man bei jeder Krankheit einen bestimmten Ausgangspunkt aufsuchen mufs, um von ihm aus in methodischem Zusammenhange die Krankheitserscheinungen nach ihrem natürlichen Entwickelungsgange zu erfassen, und giebt uns in seiner Darstellung der Hypochondrie das herrlichste Muster eines solchen streng wissenschaftlichen Verfahrens, auf welches wir in der Folge zurückkommen werden.

Nicht leicht ist der Pathogenie ein Satz hinderlicher gewesen, als das Axiom, dafs jede Krankheit, sobald sie einen nervösen Charakter annehme, von ihrem geregelten Gange abweiche, und die Lebensthätigkeit in ein wüstes Zerwürfnifs auflöse, wie dies namentlich von dem Nervenfieber gelte. Wären solche Krankheiten immer tödtlich; so möchte dies Verzichtleisten auf Erklärung allenfalls ver-

zeihlich sein, weil mit der Annäherung des Todes alle Bande des Lebens sich lösen. Aber da häufig Genesung erfolgt, und die Hypochondrie Decennien hindurch ohne Lebensgefahr fortdauern kann; so mufs die innere Ordnung, das Gesetz des Lebens, nicht aufgehoben gewesen sein, wenn man nicht etwa glauben will, dafs durch einen Zauberschlag die Zerrüttung sich zu einer wohlgeregelten Verfassung umgestaltet hat, oder wenn man nicht der falschen Ansicht huldigt, dafs Krankheit überhaupt eine Uebertretung der Gesetze des gesunden Lebens sei. Im letzteren Falle würde man nothwendig zu der Folgerung kommen, dafs es entweder eigenthümliche Krankheitsgesetze gebe, was aller gesunden Lebensansicht widerstreitet, da die Natur in stetiger Uebereinstimmung mit sich in der Entwikkelung fortschreitet, und nicht gleich dem französischen Nationalconvent täglich neue Gesetze improvisirt, durch welche alle früheren aufgehoben werden; oder dafs überhaupt jeder krankhafte Zustand ein gesetzloser sei — eine eben so grofse Ungereimtheit, da in allen Krankheiten eine gewisse Ordnung und Verbindung der Erscheinungen sich offenbart, auf deren Erkenntnifs sich alle therapeutischen Regeln stützen. Prüft man nun die materialistischen Erklärungen des Wahnsinns, so ergiebt sich, dafs die meisten nach einer inneren Verbindung der Symptome gar nicht fragen, sondern sie willkührlich hinter einander aufzählen, und deshalb in einen endlosen Widerstreit gerathen. Bald soll der Puls beschleunigt, bald ruhig, bald langsam sein; hier soll eine grofse Unempfindlichkeit für äufsere Einwirkungen, Wärme, Kälte, Krankheitsstoffe sein, dort nicht; dieser Wahnsinnige soll an Verstopfung, jener an Durchfall leiden, der eine starken Appetit haben, ein anderer nicht. So durchläuft man die ganze Semiotik, um bald dies, bald jenes Zeichen herauszugreifen, und daraus buntscheckige Krankheitsbilder zu entwerfen, an denen jede analytische Betrachtung irre werden mufs. Nun wird noch ein allgemeiner Name, Kongestion, Entzündung, Neuropa-

thie, Stockung im Pfortadersystem u. s. w. davor gesetzt, und der Begriff ist fertig.

Fragen wir nun, welche Anwendung von solchen Begriffen gemacht worden ist, und welche Ergebnisse daraus hervorgegangen sind; so finden wir auch hierin einen grofsen Widerstreit. Einige entlehnen von solchen Hypothesen geradezu ihre Indikationen, und führen diese mit einer Konsequenz, ja mit einem Starrsinn durch, welche Erstaunen erregen müssen. Rush z. B. welcher die Kongestions- und Entzündungstheorie im Kopfe hatte, liefs das Blut in Strömen fliefsen, so lange noch irgend eine psychische oder körperliche Aufregung zu bemerken war. Gegen einen solchen Vampyrismus, der auch aufserdem oft in Anwendung gekommen ist, haben sich andere, vorzüglich Pinel und Neumann, mit Recht in den stärksten Ausdrücken erklärt. Andere, welche überall von schwarzer Galle und Stockungen im Pfortadersystem träumten, liefsen so lange brechen und purgiren, bis der Kranke gesund geworden, oder gestorben war. Da nun die Erfahrung lehrt, dafs auch unter den widersinnigsten Kuren oft Heilungen erfolgen, welche, zumal beim Wahnsinn, von ganz anderen Bedingungen abhängig sind; so verfielen jene Aerzte in die gewöhnliche Täuschung, dafs sie jene Heilungen sich zum Verdienst anrechneten, und das Fehlschlagen ihrer Kuren mit der Unheilbarkeit der Fälle entschuldigten. Eine solche rohe und plumpe Selbsttäuschung war denn doch den neueren Aerzten zu auffallend; mehrere derselben, z. B. Prichard, leiten daher die Therapeutik mit der Erklärung ein, man dürfe die aufgestellten pathologischen Begriffe nicht in dem gewöhnlichen Sinne nehmen, also nicht glauben, dafs man z. B. die beim Wahnsinn vorausgesetzten Kongestionen blos mit Blutentziehungen zu bekämpfen habe, sondern die Erfahrung lehre, dafs dies auf eine noch andere und eigenthümliche Weise geschehen müsse. So gerathen wir nun wieder in eine neue Mystifikation, weil wir belehrt werden, dafs im Wahnsinn al-

les, sogar die pathologischen Begriffe ihre Bedeutung verlören. Denn eine Kongestion oder Entzündung, welche ich nicht als solche beurtheilen und heilen soll, ist keine mehr. Wie voll von Widersprüchen aufserdem die praktischen Vorschriften der Materialisten sowohl in Bezug auf allgemeine Indikationen als auf einzelne Arzneistoffe sind, welch ein Streit sich über die sogenannten Specifika erhoben hat, daran braucht hier blos erinnert zu werden.

Wollen nun die Materialisten von der Pathogenie der Geisteskrankheiten jede thätige Theilnahme der Seele ausschliefsen, so müssen sie auch bei der praktischen Anwendung ihrer Lehre konsequent sein, d. h. sie dürfen nicht verstohlen psychische Motive in die Heilung einmischen. Indem man die Wahnvorstellungen gleich dem Traume oder Delirium für ein gesetzloses, unberechenbares Spiel der Vorstellungs- und Gemüthskräfte ausgiebt, setzt man auch einen Seelenzustand voraus, der, wenn nicht in absoluter Passivität befangen, doch jede Möglichkeit ausschliefst, dafs die Eindrücke auf das kranke Gemüth nach den bekannten Erfahrungen in gesunden Tagen wirken, und demnach durch sie die Absicht einer bestimmten Umgestaltung desselben erreicht werden könne. Dennoch reden alle einstimmig von einem psychischen Heilverfahren, von der Anregung der Ehre, Liebe, Furcht und Hoffnung, folglich ziehen sie die nach ihren ursprünglichen Gesetzen thätige Seele ins Spiel; sie eifern gegen jede Beleidigung und Rechtsverletzung, wodurch das Gemüth empört werde; sie verlangen, dafs man das Vertrauen der Kranken gewinnen solle. Wollen sich die Materialisten damit aushelfen, dafs sie behaupten, durch jene psychischen Motive würden im kranken Körper wohlthätige Veränderungen bewirkt, welche den Wahnsinn heilten; so widerlegen sie theils damit nicht den eben aufgestellten Einwurf, theils stellen sie eine unerweisliche, ja irrthümliche Behauptung auf. Denn wäre ihre Voraussetzung richtig, so müfste das psychische Heilverfahren durch lauter Gemüthserschütterungen zu Stande

kommen, weil nur durch heftige Affekte bedeutende Umstimmungen der Lebensthätigkeit hervorgebracht werden können, und selbst dann bliebe es noch immer zweifelhaft, ob das, was im Körper vorgeht, ungleich wichtiger sei, als die unmittelbare Umgestaltung des Gemüths. Im letzten Abschnitt wird gezeigt werden, daſs jene Gemüthserschütterungen nur unter groſsen Einschränkungen zulässig sind, und bei weitem den kleinsten und unwesentlichsten Theil des psychischen Heilverfahrens ausmachen. Wollte man noch bemerken, daſs ja auch für die Heilung von körperlichen Krankheiten psychische Maaſsregeln nöthig seien; so beweiset dies nur so viel, daſs allerdings die Seelenheilkunde das Gebiet der gesammten Therapie durchdringen. muſs, worüber ich mich künftig einmal ausführlicher auszusprechen gedenke.

Endlich haben wir noch die letzte der oben aufgestellten materialistischen Lehren zu betrachten, als deren Repräsentant Jacobi aufgetreten ist. Nach reichlicher Prüfung seiner Grundsätze, wie er sie in seinen Beobachtungen über die Pathologie und Therapie der mit Irresein verbundenen Krankheiten am vollständigsten entwickelt und durch zahlreiche Krankheitsgeschichten erläutert hat, hege ich die Ueberzeugung, daſs sie vor allen anderen somatischen Ansichten sich durch wesentliche Vorzüge auszeichnet. Denn wir werden durch seine Darstellung weder mit leeren Worterklärungen mystificirt, noch in die kümmerliche Enge einer einseitigen Hypothese getrieben, sondern zur freien und allseitigen Beobachtung aller körperlichen Erscheinungen angeleitet. Kein Arzt hat mehr, als er, darauf gedrungen, das ganze vergangene Leben eines Kranken zu durchforschen, um alle Momente vollständig aufzufinden, welche irgend einen Einfluſs auf seinen dermaligen Zustand gehabt haben können; keiner schärft es nachdrücklicher ein, das Gemüthsleiden als das letzte Ergebniſs einer folgerechten pathologischen Entwickelung zu betrachten, welche oft schon in der Kindheit sich entsponnen

hat; keiner ist also mehr gegen die Uebereilung geschützt, durch abgerissene Momente zu einseitigen Ansichten verleitet zu werden. Eine solche Treue und Gewissenhaftigkeit der Beobachtung zeugt am deutlichsten für einen rühmend anzuerkennenden Ernst und Eifer, wie ihn die große Angelegenheit nur bei denen findet, welche sich für sie begeistert haben. Von welchen wissenschaftlichen Grundsätzen auch ein solcher Fleiſs geleitet werden möge, immer wird seine Ausbeute reich sein, da der nach allen Seiten hingewandten Aufmerksamkeit sich stets eine Fülle von Thatsachen darbieten muſs, die das praktische Urtheil, selbst im Widerspruch mit vorgefaſsten Meinungen bestimmen. Denn das ist eben der Vorzug der tüchtigen Anschauung, daſs aus ihr stets ein deutliches Bewuſstsein dessen, was noth thut, aufgeht, daſs sie sich also nie weit von der Natur entfernen kann, während jede praktische Hypothese nothwendig optische Täuschungen zur Folge hat, welche Wahrheit und Irrthum gar nicht mehr von einander unterscheiden lassen. Wer Jacobi's Krankengeschichten mit Bedacht gelesen hat, wird im Wesentlichen meimem Urtheil wohl beipflichten. Auch die Konsequenz seiner Grundsätze muſs ich achtend hervorheben, zumal da er durch bereitwilliges Anerkennen der sittlichen Prinzipien sich nachdrücklich gegen demoralisirende Lehren erklärt. Ist man einmal durch seine Denkweise zum Sensualisten bestimmt, so sei man es von ganzem Herzen, und verfälsche nicht die Grundsätze des Denkens durch ein Amalgamiren ganz disparater Begriffe, so daſs Psychologie und Physiologie eine Mummerei treiben, wo man jedem Satz erst die Larve abziehen muſs, um nachzusehen, was denn hinter dieser eigentlich verborgen ist. Dies Versteckspiel ist ein schlechter Humor, der durchaus keine Kritik aufkommen läſst, und eine gar nicht auszutilgende Sprachverwirrung hervorgebracht hat, in welcher zuletzt niemand mehr weiſs, was er selbst denkt und will, und noch weniger, was andere mit ihren Worten gemeint haben.

Ohne zu wiederholen, was ich über die Nothwendigkeit einer psychologischen Deutung des Wahnsinns vielfältig ausgesprochen habe, welche von Jacobi entschieden zurückgewiesen wird, erlaube ich mir nur ein Paar Ausstellungen an seiner Lehre zu machen. Sie betreffen vornämlich den Uebelstand, daſs man derselben folgend nie zu einem wissenschaftlichen Ueberblick der Seelenstörungen gelangen kann, welche durch das ganze Gebiet der Nosologie zerstreut, nicht einmal nach den Abtheilungen derselben klassificirt werden können. Denn da jede Krankheitsform mit und ohne Irresein auftreten kann; so muſs die Darstellung des letzteren jedesmal rein individuell sein, und so hat Jacobi sie auch stets gehalten, indem er jeden Fall in seiner konkreten Eigenthümlichkeit auftreten läſst. Nun räume ich ihm gern ein, daſs unsere nosologischen Eintheilungen nur Nothbehelfe sind, um die Fülle des Erfahrungsstoffs in einer erträglichen Ordnung aufzustellen, aber keinesweges die Hauptschemen des pathologischen Naturwirkens zur Anschauung bringen; daſs also jede Akkomodation der Arten des Irreseins an ein beliebiges nosologisches System eigentlich nur ein subjektives Verfahren sein, und neuen Streit herbeiführen würde. Indeſs wir müssen uns doch zu irgend einer Gruppirung der Thatsachen bequemen, wenn wir nicht jeden leitenden Faden verlieren wollen. Wie nothwendig auch für die Praxis das strengste Individualisiren ist; so muſs doch die Wissenschaft gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen, weil sonst jeder einzelne Fall isolirt dasteht, keinen Schluſs auf künftige Fälle gestattet, mithin keine allgemeinen Ergebnisse gewonnen werden können, und die reichste Erfahrung nie zur Uebereinstimmung mit sich gelangt, da sie die unendliche Zahl möglicher Fälle nur zum kleinsten Theil erschöpfen kann. Wenn daher Jacobi allgemeine Formen, z. B. Tobsucht, Melancholie, durchaus nicht gelten lassen will, sondern sich darauf beruft, daſs jede derselben durch die mannigfachsten ursachlichen Verhältnisse bedingt sein

kann, und daher unter keinen allgemeinen Begriff zu bringen sei; so pflichte ich ihm darin keinesweges bei. Es giebt allerdings gewisse Grundbedingungen deutlich hervortretender Formen, bei denen man nur die zahllosen individuellen Variationen von allgemeinen Gesetzen unterscheiden mufs, welche sich nie verleugnen, und allein den Maafsstab zu einer tiefer eindringenden Beurtheilung geben können. Nur in sofern ist Naturforschung möglich, als wir von einzelnen Erscheinungen zu allgemeinen Gesetzen aufsteigen, und wenn Jacobi diese im Bereich der somatischen Verhältnisse des Wahnsinns nicht finden konnte, weil sie dort auch wirklich nicht existiren, so folgt daraus noch keinesweges, dafs man sie nicht an einem ganz anderen Orte zu entdecken vermöchte.

Auch mufs das Verfahren, alle früheren Lebenszustände zu einer pathogenetischen Entwickelung des Wahnsinns zu benutzen, zu mannigfachen Täuschungen Veranlassung geben, wenn es nicht den Korrektionen der psychologischen Deutung unterworfen wird. Aus Jacobi's Ansicht folgt nothwendig, dafs jeder körperliche Zustand im ursachlichen Verhältnifs zum vorhandenen Wahnsinn stehe, weil dieser doch seinen Ursprung haben will, vorher aber gesagt wurde, dafs er der Begleiter jeder körperlichen Krankheit ohne Ausnahme sein könne. Der Arzt darf mithin gar nicht fragen, ob irgend ein vorhandenes Körperleiden vielleicht nicht als ein zufälliges aufser aller eigentlichen Beziehung zum Wahnsinn sei; er mufs ersteres als ein gegebenes Faktum annehmen, und letzteren von ihm ableiten, da dieser als ein blofses Symptom niemals Ausdruck eines selbstständigen Zustandes sein soll. Wir werden aber in der Folge sehen, dafs wirklich in sehr vielen Fällen ein rein zufälliges Verhältnifs zwischen Wahn und Körperleiden statt findet, welche dann ganz unabhängig von einander verlaufen. Und wie dann, wenn die schärfste Diagnose gar kein organisches Krankheitsbild ausmitteln kann, sondern höchstens einige unbedeutende, zusam-

menhangslose Funktionsstörungen sich darbieten, die man nicht einmal von dem Begriff der relativen Gesundheit ausschliefsen, oder etwa nur eine Aegritudo nennen darf, welche als solche gar keine bestimmte pathologische Bedeutung hat, und am wenigsten die Seele aus ihren Angeln heben kann?

§. 110.

Ueber Pinel's, Esquirol's und Georget's Lehre.

Pinel vereinigte in sich so ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes und Herzens, und arbeitete mit so grofsem Eifer an der wissenschaftlichen Begründung der Seelenheilkunde, bekämpfte mit so edlem Muthe die schreienden Mifsbräuche, welche sich unter dem Schutze barbarischer Vorurtheile in den Irrenanstalten behaupteten, dafs er für immer einen höchst ehrenvollen Rang in der psychiatrischen Litteratur einnehmen wird. Wenn sein Werk *) auch nicht ganz seinem Titel entspricht, weil es eine streng wissenschaftliche Methode vermissen läfst, ohne welche das Beiwort philosophisch seine wesentliche Bedeutung verliert; so mufs man ihm doch das Zeugnifs geben, dafs er durch einen sehr freien und sicheren Takt der Beobachtung geleitet, zahlreiche Wahrheiten entdeckte, und dadurch der Wissenschaft ganz neue Bahnen brach.

Vor allem sind wir ihm den Zoll warmer Verehrung für seine wahrhaft menschenfreundliche und hochherzige Gesinnung schuldig, mit welcher er die Ketten der unglücklichen Geisteskranken brach, sie gegen die Mifshandlungen roher Büttel schützte, und aus tief sittlichem Bewufstsein die Ueberzeugung schöpfte, dafs noch in der Brust sinnloser Kranken die unvertilgbaren Gefühle der Ehre

*) *Traité médico-philosophique sur l'aliénation mentale, sec. édit. Paris* 1809.

Ehre und des Rechts sich regen, welche gegen jeden empörenden Zwang in Wuth ausbrechen, aber richtig geleitet den Kranken wieder mit sich und ihren Verhältnissen aussöhnen, und sie dem Erwachen der Vernunft entgegen führen. Hinreichend bekannt ist es, mit welcher Entschlossenheit er alle mittelalterlichen Vorurtheile besiegte, daſs die Wahnsinnigen, rettungslos verloren, gleich den Aussätzigen aus aller menschlichen Gesellschaft verstoſsen, und zur Verhüthung jedes Schadens in Bande geschlagen werden müſsten, und welche fast wunderbare Erfolge seine rühmlichen Anstrengungen krönte. Er hat in seiner Schrift sehr genaue Rechenschaft von den durch ihn bewirkten Reformen in *Bicêtre* gegeben; jedoch erscheint sein Verdienst in einem noch glänzendern Lichte in einer Abhandlung, welche unter seinem Nachlasse vorgefunden, in den *Memoires de l'Académie de Médecine* mitgetheilt, und in Berend's Journalistik des Auslandes (Novemberheft des Jahres 1835) übersetzt abgedruckt worden ist. Jene günstigen Erfolge waren für sein ganzes Leben entscheidend, und bestimmten unabänderlich die Richtung seines Denkens. Denn verbannt wurden nun insgesammt alle Maaſsregeln, welche sich von einer nur allzu verwerflichen Seite gezeigt hatten, ausgeschlossen wurde nicht minder der roh empirische Gebrauch von Aderlässen, Purgirmitteln und Sturzbädern, welche theils die Kräfte der Kranken erschöpften, und dadurch häufig einen unheilbaren Blödsinn hervorbrachten, theils, namentlich die Bäder, an und für sich als Miſshandlungen erschienen, die ein blinder Schlendrian anwandte, um jeden Widerstand der Kranken zu vertilgen. Hieraus folgte auch nothwendig, daſs Pinel alle medizinischen Lehrsätze, aus denen man die Anwendbarkeit eines solchen Verfahrens rechtfertigte, verwerfen muſste, und sich dadurch genöthigt sah, das Studium der Geisteskrankheiten geradezu von vorne anzufangen.

Man braucht nur den kurzen historischen Ueberblick zu lesen, welchen er seinem Werke vorangeschickt hat,

um sich zu überzeugen, dafs er die Werthlosigkeit der vor ihm erschienenen Schriften hinreichend durchschaut hatte, um jede Anleitung durch sie völlig zu verschmähen. Wenn er mit wenig Worten auch Stahl's gedenkt; so begreift man leicht aus seiner ganzen Stellung, dafs ihm dieser grofse Denker viel zu fern stand, als dafs er in den Geist desselben hätte eindringen können. Denn welche Berührungspunkte hätte wohl ein Franzose aus der letzten Zeit des vorigen Jahrhunderts, wo sein Vaterland ganz von den Lehren der Encyklopädisten durchdrungen war, mit dem sinnschweren Deutschen gehabt, der sein tiefstes Denken aus einer religiös-sittlichen Weihe schöpfte, und dem die Wissenschaft nur in sofern etwas galt, als sie das göttliche Gesetz der Naturordnung zur Erkenntnifs zu bringen vermag? Pinel hätte seine ganze Zeit und deren Richtung verleugnen müssen, um sich zu einer solchen Ansicht zu erheben, welches von ihm zu fordern eine auffallende Abgeschmacktheit sein würde. Vielmehr mufs man es entschuldigen, wenn er von den liberalen Ideen, wie sie damals selbst in den besten Köpfen herrschten, oft über die Grenzen der sittlich strengen Forderungen hinausgeführt, eine gewisse Nachsichtigkeit überall aus seinen ethischen Urtheilen hervorblicken läfst, welche sich aus der damaligen Stimmung des französischen Volkes leicht erklärt. Denn was ist natürlicher, als dafs eine Nation, welche Jahrhunderte hindurch unter der Geifsel des ärgsten Despotismus schmachtend, sich nur zu oft das Bewufstsein menschlicher Würde und Selbstständigkeit versagen mufste, nach errungener Freiheit sich in ihrem Selbstgefühl übernimmt, und selbst da für Verirrungen Schonung und Duldung fordert, wo eine praktische Philosophie, welche ihre Aufgabe versteht, sie verweigern mufs? Eben deshalb verrückte Pinel sich nur zu oft den Gesichtspunkt, und hielt für automatische Ausbrüche einer zerrütteten Lebensthätigkeit, was seinem inneren Wesen nach nichts weiter ist, als zügellose Leidenschaft, und deshalb in einem ganz anderen

Sinne behandelt werden mufs. Dies führte ihn zu praktischen Widersprüchen, indem er die Vorschriften von Milde und Strenge durch einander warf, über deren Anwendung man nur dann richtig urtheilen kann, wenn man aus dem innersten Selbstbewufstsein der Kranken die Nothwendigkeit der einen oder anderen zu entwickeln weifs.

Pinel fafste daher den Entschlufs, durch Beobachtung erst die bei einer grofsen Anzahl von Geisteskranken allgemein vorkommenden Erscheinungen zu ermitteln, um aus den wesentlichen Thatsachen durch Induktion zu den leitenden wissenschaftlichen und praktischen Begriffen zu gelangen. Mit lobenswerther Aufrichtigkeit bekennt er, dafs er dem *Directeur de police interieure*, Pussin, sehr viel verdankte, und aus allen seinen Urtheilen über diesen erhellt, dafs derselbe ein ungemein talentvoller und sittlich höchst achtbarer Mann gewesen sein mufs, der nicht befangen durch medizinische Schulbegriffe, gleichsam durch natürlichen Instinkt getrieben, das wahre Sachverhältnifs deutlich zu ahnen, ja oft bestimmt zu erkennen vermochte, und sich dadurch einen ungemein glücklichen Takt in der psychischen Behandlung der Irren erwarb, für welche ihn der lebendigste Eifer beseelte *). Merkwürdig genug war Pussin's Gattin eine eben so ausgezeichnete Frau, welche oft durch sinnreiche Impromptü's, deren Pinel mehrere anführt, Geisteskranke ihrer Absicht gemäfs zu leiten, ja selbst gefährliche Rasende geschickt zu entwaffnen wufste.

---

*) Das Verhältnifs Pinel's zu Pussin mufs überhaupt ein ganz eigenthümliches gewesen sein, weil letzterer die eigentliche Disciplin handhabte, folglich den wesentlichen Theil des psychischen Heilverfahrens besorgte. Pinel erscheint dabei fast nur als beobachtender Zuschauer, und er bemerkt es ausdrücklich, dafs er nie Reklamationen gegen Pussin's Anordnungen gelten liefs. Ob dies Verhältnifs, welches sich so leicht nicht wiederholen dürfte, von Reil gemeint worden ist, als er dem Irrenarzte einen Psychologen beiordnen wollte?

Ohne irgend ein Räsonnement wurde in Bicêtre, und später in der Salpetrière eine für die damalige Zeit sehr vortreffliche Praxis durch die Ueberzeugung begründet, dafs jede unnöthige Härte und Strenge aus der Behandlung der Geisteskranken verbannt, durch herzgewinnende Theilnahme ihr Vertrauen angeregt, ihre Hoffnung geweckt, und somit die unterdrückten besseren Gefühle in ihnen neu belebt werden müfsten. Zahlreiche günstige Erfolge hatten die Richtigkeit dieser Ansicht den geisttödtenden Wirkungen einer barbarischen Routine gegenüber allzu nachdrücklich bekräftigt, und sie stand mit der edlen Gesinnung der genannten Personen zu sehr im innigsten Einklange, als dafs nicht hierdurch unwiderruflich der Gesichtspunkt hätte bezeichnet werden sollen, auf welchen Pinel sich bei seinen Beobachtungen stellte.

Zunächst ergab sich hieraus die Nothwendigkeit, alle Geisteskranken in mehrere grofse Abtheilungen zu bringen, um die Tobsüchtigen, welche Unruhe, Störung, ja Gefahr um sich verbreiten, gänzlich von den ruhigern Kranken abzusondern, welche ihrerseits wieder in verschiedene Klassen getheilt, und in getrennten Räumen untergebracht wurden, je nachdem sie entweder nach überstandener Raserei in einen harmlosen, ruhigen Zustand übergegangen, nur noch mit einzelnen Wahnvorstellungen behaftet, oder als Reconvalescenten der Beschäftigung und genau geregelten Lebensweise fähig, oder als Melancholische der schonendsten Behandlung bedürftig, oder als Blödsinnige und aufserdem Unheilbare nur noch der allgemeinsten Pflege benöthigt waren. Dieser seitdem als die vornehmste Maafsregel in der Oekonomie der Irrenheilanstalten allgemein anerkannten Einrichtung verdankte Pinel den Vortheil, jeden Geisteskranken in der seinem Zustande entsprechendsten und natürlichsten Lage zu beobachten, und sie leitete ihn auf die Feststellung der dem sinnlichen Anschein nach verschiedenartigsten Formen der Seelenleiden, die er als Tobsucht, Melancholie, Verwirrtheit und Blödsinn be-

zeichnete. Unstreitig ist diese Eintheilung, wenn sie als die ausschliefsliche und oberste gelten soll, mit grofsen Mängeln behaftet, weil die Betrachtung dadurch nicht auf den eigentlichen psychologischen Grund, auf die unmittelbare Abstammung des Wahnsinns aus der ihm entsprechenden Leidenschaft geleitet wird; auch ist der Begriff des fixen Wahns als Melancholie viel zu eng gefafst, weil die Gemüthsdepression in den meisten Fällen der von Esquirol späterhin bestimmten Monomanie fehlt. Indefs hatte Pinel doch so viel damit gewonnen, dafs seine Beobachtung einen überwiegend psychologischen Charakter annahm, so dafs er die jeder der genannten Formen eigenthümlichen Verhältnisse der Seelenverfassung am stärksten hervor-, die sie begleitenden Körperzustände aber wirklich zu sehr in den Hintergrund treten läfst. Er stellt daher mit grofser Bestimmtheit den bei der Tobsucht obwaltenden Aufruhr aller Geistes- und Gemüthskräfte, die Koncentration derselben auf eine herrschende Vorstellung bei der Melancholie, die völlige Aufhebung der Ordnung und des Zusammenhanges der Seelenthätigkeit in der Verwirrtheit, ihre mehr oder weniger vollständige Unterdrückung im Blödsinn heraus, und man mufs ihm das Zeugnifs geben, dafs seine zahlreichen Bemerkungen hierüber meistentheils aus einer scharfsinnigen Zergliederung naturgetreuer Beobachtungen geschöpft sind, und daher für immer ihren Werth behaupten werden. Nur läfst er sich doch auch oft wieder von der in Frankreich vorherrschenden sensualistischen Philosophie zu falschen Bestimmungen verleiten, z. B. wenn er sagt, dafs das Urtheil von dem Vorrath an sinnlichen Vorstellungen abhängig sei, als ob dabei nur der sinnliche Stoff in Betracht käme, und nicht auch die intellektuelle Kraft, welche demselben erst die Form giebt. Ueberhaupt spielt ihm der Sensualismus oft arg genug mit, vornämlich, wenn er nach Sitte der Franzosen jede selbstständige psychologische Forschung als Ideologie verschmähte, mit welchem Namen er schwerlich einen bestimmten Begriff

verband, und wodurch er sich jeden Weg zu einer tieferen Analyse des eigentlichen, dem Wahnsinn zum Grunde liegenden Triebwerks abschnitt. Er hielt dasselbe für unerreichbar jeder Forschung, nachdem Locke, über dessen Standpunkt er nicht hinausging, sich vergeblich mit einer logischen Erklärung bemüht hatte, welche auch bei der Pathogenie des Wahnsinns völlig unbrauchbar ist. Indeſs war Pinel unbefangen und scharfsinnig genug, um die Leidenschaften als die vornehmste Quelle derselben zu erkennen, daher er auch die gröſste Aufmerksamkeit auf sie richtete, und die meisten Krankheitsfälle in einer so deutlichen genetischen Reihefolge der Seelenzustände und ihrer Erscheinungen schilderte, daſs man sich darüber verwundern möchte, wie es ihm fehlschlagen konnte, den psychologischen Faden aufzufinden. Ueberhaupt wird man durch das Lesen seiner Schrift stets zur lebendigsten Anschauung eines Irrenhauses geführt; man fühlt sich immerfort von der Ueberzeugung durchdrungen, daſs er keinen Satz niedergeschrieben hat, der nicht aus zahlreich wiederholten Beobachtungen geflossen ist, denen nur eine tiefere wissenschaftliche Durchdringung fehlt, um ihren Inhalt zu präcisen Begriffen auszuprägen.

Da also Pinel den inneren Zusammenhang der Erscheinungen des Wahnsinns nicht fand, so blieb ihm nichts weiter übrig, als eine Zusammenstellung aller in ihrer äuſseren Form ähnlichen Fälle. Die Analogie des Wahnsinns mit den Leidenschaften leuchtete ihm nicht ein, obgleich aus den inneren Verhältnissen derselben ersterer in seinen meisten Erscheinungen erklärt werden kann; eben so wenig bekannte er sich zu irgend einer einseitigen somatisch-pathologischen Ansicht. Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als die innere Ursache, den zureichenden Grund des Wahnsinns für einen völlig unerklärbaren Lebenszustand zu halten, dessen Bestimmung er mit Ausschluſs jeder gewagten Hypothese kaum in einigen verstohlenen Aeuſserungen anzudeuten wagt. Nur gelegentlich, und ohne ein

grofses Gewicht darauf zu legen, spricht er von der Manie als dem Erzeugnifs einer pathologischen Ausstrahlung, welche, von den Unterleibsorganen ausgehend, den Kopf ergreift, und zu ihm das Blut reichlicher hinauftreibt; so wie auch sein Hinüberneigen zu einer somatischen Theorie sich dadurch verräth, dafs er die Tobsüchtigen mit delirirenden Fieberkranken vergleicht, die durch blinde Impulse automatisch zu ihren gewaltsamen Handlungen angetrieben werden. Indem er somit das fortwirkende leidenschaftliche Motiv bei der Tobsucht gänzlich übersieht, und darauf seine Forderung einer möglichst schonenden Behandlung gründet, widerspricht er sich auffallend, indem er andrerseits eben so nachdrücklich die Nothwendigkeit geltend macht, die Tobsüchtigen durch die Autorität eines unverbrüchlichen Gesetzes in die Schranken des Gehorsams, der Furcht zurückzuweisen, und dadurch ihren Aufruhr zu dämpfen. So mufste der Mangel an wissenschaftlicher Einheit der Begriffe nothwendig ein Schwanken in seinen praktischen Vorschriften zuwege bringen, ein Uebelstand, der nur durch seinen sicheren Takt und sein richtiges sittliches Gefühl aufgewogen werden konnte. Denn er bezeichnet an mehreren Stellen in den stärksten Ausdrücken gewisse Laster und moralische Entartungen mancher Wahnsinnigen, unbegrenzten Hochmuth, Frechheit, Bosheit, und urtheilt über die dagegen zu ergreifenden Maafsregeln mit aller Strenge eines erfahrenen praktischen Philosophen. Diese theoretischen und praktischen Widersprüche deuten unverkennbar darauf hin, dafs jeder, der wie Pinel geläuterte sittliche Grundsätze mit dem Sensualismus verbinden will, weder im Denken, noch im Handeln mit sich in Uebereinstimmung kommen kann, und immerfort seine logischen Verirrungen durch die sogenannte Herzenssagacität wieder gut machen mufs, welches ihm aber aus Mangel an durchgreifender Reflexion nur zu oft mifslingt.

So wurde der Gesichtspunkt, den Pinel bei der Beob-

achtung festzuhalten suchte, unmerklich aus einer vorwaltend psychologischen Ansicht in das Gebiet der somatischen Pathologie hinübergespielt, wodurch er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, sich Rechenschaft über die Methode der ärztlichen Forschung abzulegen. Hier erscheint er abermals in dem Lichte eines aufgeklärten Denkers, der durch die griechischen Meister der ärztlichen Beobachtungskunst, vornämlich durch Hippokrates und Aretäus geleitet, vor Allem nach einer reinen Naturanschauung strebte, um durch Betrachtung des ungestörten Verlaufs der Krankheiten die wahre Heilmethode zu erspähen. Mit strengem Eifer, wie ihn nur ein edler Sinn für objektive Wahrheit einflöfsen kann, erklärt Pinel sich nachdrücklich gegen den Schlendrian einer blinden Empirie, welche, ohne irgend einen leitenden Begriff, nach unzähligen Mitteln hascht, sie gedankenlos in Anwendung bringt, dann leichtsinnig verwirft, und ihre verderbliche Manier besonders durch die Vorliebe für heftig, ja erschütternd wirkende Arzneien verräth, also mit einem Worte die Ordnung umkehrt, indem sie erst handeln und dann beobachten will; da doch die Technik, wenn nicht der Erkenntnifs, die nur allzuoft versagt ist, doch der verständigen Betrachtung und umsichtigen Erwägung aller Umstände erst nachfolgen soll. Er ging vielmehr von der die griechischen Aerzte leitenden Ueberzeugung aus, dafs die Natur selbst die Krankheiten um so sicherer heilt, je weniger sie durch Gewaltstreiche in ihrem Wirken gestört, je mehr letzteres durch Entfernung aller zufälligen Schädlichkeiten geschützt und vorsichtig unterstützt wird. Er selbst spricht diesen Grundsatz wiederholt als *Methode expectante* aus, die bei seiner vorherrschenden Neigung zur Milde und Schonung um so mehr Anklang und Gewicht fand, und ihn daher in dem Entschlufs bestärkte, die Kranken so viel als möglich in Verhältnisse zu versetzen, wo man sie ruhig gewähren, namentlich die Tobsüchtigen ihre Aufregung austoben lassen kann, nachdem sie aufser Stand

gesetzt waren, sich und anderen zu schaden. Diese Ansicht würde des höchsten Lobes würdig sein, wenn Pinel nicht übersehen hätte, dafs die Grundbedingung der Geisteskrankheiten sich wesentlich von der der somatischen Krankheiten unterscheidet, ja derselben geradezu entgegen gesetzt ist. Jene nämlich schliefsen als leidenschaftliche Zustände eigentlich jede Selbsthülfe der Natur aus, daher bei ihnen das Heilmotiv in der Regel ein äufseres ist, worüber künftig das Nähere; dagegen sind die Körperkrankheiten nach Stahl's Lehre Reaktionen der Naturheilkraft, und tragen den Grund der Genesung in sich, welche als eine stetig fortschreitende Entwickelung der natürlichen Heilvorgänge zu Stande kommt. Pinel gesteht selbst, dafs Geisteskranke im Schoofse ihrer Familie fast nie genesen, sondern nur durch den Inbegriff aller die Organisation einer zweckmäfsigen Irrenheilanstalt konstituirenden Maafsregeln zur Besinnung gebracht werden können; er erläutert die meisten der hier in Betracht kommenden Bedingungen so vollständig, und bestimmt ihre Anwendbarkeit gröfstentheils mit so richtiger Einsicht, dafs er das wahre Sachverhältnifs lebhaft geahnt hat, wenn er auch nicht zum deutlichen Bewufstsein darüber gekommen ist. Ja er spricht sich an zahlreichen Stellen so unzweideutig über die Nothwendigkeit aus, die Wahnvorstellungen der Kranken beharrlich zu bekämpfen, er macht dies Verfahren an einzelnen Beispielen so anschaulich, und bezeichnet die Hindernisse desselben, z. B. eine unbeugsame Hartnäckigkeit des Charakters, eingewurzelten und unmäfsigen Stolz, verjährte Vorurtheile, fanatische und schwärmerische Religionsbegriffe so deutlich, dafs er geradezu im Widerspruch mit seiner Theorie, wenn man die abstrakte Vorstellung eines somatischen Leidens so nennen will, den Weg einer nur durch psychologische Grundsätze zu rechtfertigenden Praxis eingeschlagen hat.

Diese hier nur in den allgemeinsten Zügen entwickelte Ansicht Pinel's hätte die schönsten Früchte tragen

müssen, da sie eine völlig unbefangene Anschauung der Thatsachen begünstigte, ja geradezu forderte, wenn die Mehrzahl der Aerzte nicht durch die entschieden somatische Richtung ihres Denkens wieder von ihr abgeleitet worden wäre. Eben deshalb ist in der neueren psychiatrischen Litteratur viel zu wenig auf ihn Rücksicht genommen worden, denn die unpartheiische Würdigung seiner Lehre hätte zur Ueberzeugung führen müssen, daſs es zur Heilung des Wahnsinns, welche ihm bekanntlich im vorzüglichen Grade gelang, durchaus keines komplicirten therapeutischen Apparates bedarf, daſs mithin alle materialistischen Deutungen, durch welche ein solcher gerechtfertigt werden soll, völlig unstatthaft sind. Wir aber wollen seine reiche Erfahrung als vollgültiges Zeugniſs aufstellen, daſs wir uns nicht in praktische Verlegenheit setzen, wenn wir dem alleinseeligmachenden Glauben an die absolute Nothwendigkeit schulgerechter Arzneiformeln entsagen, und das blinde Vertrauen auf ihre Kraft, den wahnbethörten Geist zu entzaubern, einen Aberglauben nennen. Auſserdem ist aber Pinel noch dadurch eine namhafte Autorität in der Psychiatrie geworden, daſs er die Bahn brach, auf welcher Esquirol, und zum Theil auch Georget fortgeschritten sind.

Gleich Pinel hat Esquirol einen Europäischen Ruf erlangt, und zwar mit Recht, weil seine Schrift*) auf genügende Weise darthut, daſs seine gepriesene Geschicklichkeit aus einer tiefen Anschauung des wahren Sachverhältnisses und einer tüchtigen Reflexion über dasselbe hervorgegangen ist. Unstreitig ist er als der Schüler Pinel's der Richtung desselben im Wesentlichen treu geblieben,

*) Bekanntlich hat Esquirol bis jetzt seine Ansichten noch nicht im Zusammenhange, sondern nur bruchstücksweise im *Dictionnaire des sciences médicales* und in anderen Abhandlungen vorgetragen. Aber die Zusammenstellung seiner zerstreuten Aufsätze durch Hille läſst die ihn leitenden Begriffe deutlich genug erkennen

und hat sich von demselben den Sinn für reine Naturbeobachtung, die entschiedene Vorliebe für höchste Einfachheit der pathologischen und therapeutischen Methode, die Ehrfurcht vor dem Naturwirken in der ungestörten Entwickelung des Krankheitsverlaufs, die Schonung und Milde in der Behandlung der Kranken angeeignet. Indefs durch die Vorarbeiten seines Lehrers wurde er in den Stand gesetzt, ungleich weiter fortzuschreiten; denn wenn bei jenem die psychologische Ansicht schon wesentlich vorherrschte, und nur aus Mangel an tiefer wissenschaftlicher Begründung mehr angedeutet als bestimmt ausgesprochen wurde, so kam sie dagegen bei Esquirol theilweise zur vollständigen Entwickelung. Es offenbart sich dies zunächst in seinen ethischen Urtheilen über die Leidenschaften als Ursachen des Wahnsinns*), worüber sich zwar

*) Zum Belege nur ein Paar Stellen: „Die in Frankreich seit dreifsig Jahren erfolgten Veränderungen der Sitten haben mehr Seelenstörungen herbeigeführt, als die politischen Stürme. Die alten Gewohnheiten und Ansichten hat man gegen spekulative Ideen und Neuerungen vertauscht. Die Religion tritt nur noch bei den wichtigsten Handlungen des Lebens auf, und spendet den Unglücklichen nicht mehr Trost und Hoffnung; die religiöse Moral führt das Herz nicht mehr durch die engen und schwierigen Pfade des Lebens, der Egoismus hat alle Wärme des Herzens vernichtet, und die Quellen des Gefühls ausgetrocknet; häusliches Glück hat mit der gegenseitigen Zuneigung, Werthschätzung und Liebe, kurz mit der wechselseitigen Anhänglichkeit aufgehört; jeder lebt für sich, und der Zweck menschlicher Vereinigung, das kommende Geschlecht mit dem gegenwärtigen zu verbinden, geht verloren. Die Bande der Ehe sind nichts weiter, als ein Spielwerk, das sich die Reichen aus Spekulation oder Eigenliebe bereiten, und die das Volk theils aus Geringschätzung für die Diener der Kirche, theils aus Gleichgültigkeit und Liederlichkeit verachtet. Die Erziehung wird, je fehlerhafter sie ist, auch die Veränderungen der Sitten um so länger bemerkbar machen. Man giebt sich Mühe, den Geist zu bilden, und scheint zu vergessen, dafs das Herz so gut wie der Geist der Bildung und Veredlung bedarf. Die oft lächerliche und traurige Affenliebe der

Pinel eben so deutlich erklärt, ohne jedoch die innere Uebereinstimmung und die durchgreifende Analogie der Leidenschaften mit dem Wahnsinn zu ahnen. Esquirol faſst dagegen mit deutlichem Bewuſstsein diesen Zusammenhang in bestimmt ausgesprochenen Begriffen auf, und hätte dieselben nur in allgemeine Anwendung zu bringen gebraucht, um eine vollständige psychologische Theorie des Wahnsinns aufzustellen. Wie wahr dies sei, ergiebt sich nicht blos aus seinen im vorigen Theile (S. 226) bereits mitgetheilten Bemerkungen, sondern auch aus den unten eingerückten Sätzen*). Es entging seinem Scharf-

---

Aeltern unterwirft den Verstand des reiferen Alters den Launen der Kindheit. Jeder giebt seinen Kindern eine höhere Erziehung, als es den Aeltern und Kindern ihren bürgerlichen und populären Verhältnissen nach gut ist, und die Folge ist, daſs die Kinder das Wissen ihrer Aeltern, wie die Beurtheilung ihrer Erfahrung verachten. Das Kind, eben so gewöhnt, allen seinen Neigungen zu folgen, wie aller Widerwärtigkeiten entwöhnt, wird schnell zum Manne, und unterliegt den Wechseln und Unfällen, die das menschliche Leben bewegen. Bei dem geringsten Widerstand und Unglück tritt die Zerrüttung auf: der schwache Funken der Vernunft ist ohne Stütze, während die Leidenschaften ungezügelt und unbändig den schwachen Keim derselben vernichten. Rechnet man zu diesen Ursachen noch die Lebensweise des weiblichen Geschlechts in Frankreich, den Miſsbrauch, den sie mit den Vergnügungskünsten treiben, ihren übertriebenen Hang zur Romanenlektüre, zur Putzsucht, zu allem Eitlen und Unnützen u. s. w., dann überraschen die Unordnungen der öffentlichen Sitten und des Privatlebens eben so wenig als die Menge der Seelenstörungen, denn es ist unbestreitbar, daſs des Menschen physisches Wohlsein und seine ganze Gesundheit von seinem moralischen Gute, der Tugend, abhängig ist." Pathologie und Therapie der Seelenstörungen. S. 51 ff.

*) „Es giebt Fälle der Seelenstörungen, in denen der Wille allein gestört, und das Individuum der Herrschaft desselben entzogen zu sein scheint; es ist seiner Entschlüsse nicht mehr mächtig, wird unwillkührlich zu regelwidrigen Handlungen getrieben, die es selbst nicht billigte. Einige, wie verurtheilt zur Ruhe, zum Stillschweigen und zur Unthätigkeit, können durchaus nicht

blick nicht, daſs die Leidenschaften in die ihnen entsprechenden Formen des Wahnsinns unmittelbar sich fortsetzen, und deren fortwirkende Grundbedingung ausmachen, daher er geradezu den religiösen Wahn, die Dämonomanie, Erotomanie als höchste Entwickelungsstufen der gleichnamigen Leidenschaften bezeichnet, und die Bedingung ihres Uebergangs in jene, namentlich als solche ihr Vorherrschen in gewissen Zeitaltern bezeichnet, welche, indem bald dieses, bald jenes Gemüthsinteresse ihnen eine entschiedene Richtung gab, auch die derselben entsprechende Form des Wahnsinns begünstigen, und sie in gröſster Zahl hervorbringen muſsten *). Hierdurch setzt er sich

---

die Macht, die sie fesselt, bezwingen; andere gehen, sprechen, singen, tanzen, ohne daſs sie sich dessen enthalten können, sie entwischen der Anstalt, oder ihren Verwandten, ohne einen anderen Beweggrund, als eben wegen des Bedürfnisses zu gehen; sie laufen einige Tage, und vergönnen sich kaum Zeit, einige Nahrung zu sich zu nehmen; andere werden zu Thaten der Wuth fortgerissen, die sie nachher beseufzen. Diese unaufhaltsamen Richtungen und Entschlieſsungen scheinen von dem Willen unabhängig, und von blinden Antrieben beherrscht zu sein; man darf sie aber nicht, wie einige Schriftsteller gethan haben, als automatische betrachten. Der Mensch ist keine Maschine, er empfindet und entschlieſst sich, wenn auch falsch und gebunden; die Gestörten, sagt Locke, sind denen zu vergleichen, die falsche Grund- und Vordersätze aufstellen, nach denen sie richtig urtheilen, obgleich die Schlüsse nothwendig irre werden müssen. — Fügt man noch hinzu, daſs Gestörte durch starke und heftige Leidenschaften beherrscht, und durch diese die Empfindungen, Gedanken, Urtheile und Entschlieſsungen verändert werden, so begreift man, was von den automatischen, maschinenartigen Bestimmungen zu halten ist. Alle Seelenstörungen haben ihr ursprüngliches Muster in einigen Leidenschaften, sie haben daher, wie ihre sie charakterisirenden Symptome, alle Züge der Leidenschaft, die ihnen gleichsam aufgedrückt sind.“ A. a. O. S. 13.

*) „So wie die anhaltende Reflexion auf einzelne Individuen, so wirken herrschende Ideen auf die ganze Bevölkerung; die herr-

in den unberechenbaren Vortheil der historischen Forschung, über deren Bedeutung ich mich schon früher (§. 107.) erklärt habe.

Aus dieser richtigen Erkenntnifs folgerte Esquirol den Begriff der Monomanie, deren psychologischer Ursprung am leichtesten zu erkennen ist, weil bei ihr die Seelenkräfte noch mit hinreichender Stetigkeit und Folgerichtigkeit zusammenwirken, um die herrschende Leidenschaft unter dem Ausdruck einer fixen Idee als die Bezeichnung ihres gegenseitigen Verhältnisses, als den gemeinsamen Zweck ihrer Thätigkeit, als leitenden Faden durch alle Verstandesoperationen und Willensbestrebungen, folglich als den Mittelpunkt hervortreten zu lassen, von welchem alle Erscheinungen im Zusammenhange und in ihrem verschobenen Verhältnifs zum objektiv richtigen Bewufstsein übersehen werden können. Wäre Esquirol zu einer schematischen Uebersicht aller Leidenschaften gekommen, so würde es ihm ein Leichtes gewesen sein, eine

---

schenden Ideen jedes Jahrhunderts haben ihre Einwirkung sowohl auf die Häufigkeit, als den Charakter der Seelenstörungen ausgeübt, und es scheint, wenn die Köpfe sich neuer Ansichten bemächtigt haben, als ob sie solche nicht wieder los werden könnten. Mit dem Christenthum trat die religiöse Melancholie auf; der ritterliche Geist, der auf die Kreuzzüge folgte, vermehrte die erotische Melancholie; mit den bürgerlichen Religionsunruhen erschienen die religiösen Melancholieen wieder, und brachten zugleich die Magie und Hexerei in Gang. Die Freiheits- und Umwälzungsideen haben in Frankreich, wie in andern Ländern viele Köpfe verwirrt, und es ist bemerkenswerth, dafs die Seelenstörungen, die seit dreifsig Jahren in Frankreich ausgebrochen sind, immer den Charakter der Stürme, die Frankreich seit dieser Zeit in Bewegung setzten, annahmen. So giebt es keine Entdeckung, keine neue Einrichtung, die nicht bei einzelnen Individuen das erregende Moment zur Seelenstörung, oder die Ursache des Charakters derselben gewesen wäre. — Sobald der Papst nach Frankreich kam, wurden die religiösen Melancholieen häufiger; als Napoleon Könige ernannte, gab es auch viele Könige und Königinnen in den Irrenanstalten.“ A. a. O. S. 49 u. 54.

vollständige Tafel aller wesentlichen Formen des Wahnsinns aufzustellen, welche man indefs bei ihm vermifst. Auch ist er in sofern in einem wesentlichen Irrthum befangen, als er die Leidenschaften in natürliche, für welche der Mensch auch im wilden Zustande empfänglich bleibt, und in erkünstelte, welche erst Erzeugnisse der Civilisation sein sollen, eintheilt. Dies ist nicht nur an und für sich falsch, weil jede Leidenschaft, auch wenn Afterkultur ihr ein noch so krauses Ansehen gibt, doch stets aus angestammten Grundtrieben hervorgeht, und daher mehr oder weniger bei jedem wilden Volke angetroffen wird, wenn dasselbe nur die ihr entsprechende Gemüthsregung nicht in sich erstickt hat; sondern es wird dadurch der Begriff der Civilisation, auf den es hier so wesentlich ankommt, in ein falsches Licht gestellt. Welch eine mephistophelische Ironie des Schicksals würde es sein, wenn der Mensch seine Seelenkräfte nicht entwickeln, nicht zu diesem Zweck die gesellschaftlichen Verhältnisse gestalten könnte, ohne sich Leidenschaften einzuimpfen, und deshalb in Gefahr des Wahnsinns zu schweben; wenn also das geistige Leben mit seinem wesentlichen Gedeihen auch den Keim des Verderbens zur Reife brächte, und somit Rousseau's bekannte Paradoxieen gerechtfertigt würden. Dafs endlich Esquirol sich in der Deutung der Tobsucht und Verwirrtheit vergriffen hat, ist theils früher schon angedeutet worden, theils wird es noch künftig zur Sprache kommen. Indefs erscheinen doch diese Ausstellungen als unbedeutend bei Erwägung der wahrhaft freisinnigen und tief in die Geheimnisse der kranken Seele eindringenden Forschung, durch welche Esquirol sich als ein grofser Meister seiner Kunst bewährt hat.

Auf eine würdige Weise schliefst sich Georget an Pinel und Esquirol an, mit denen er in den wesentlichsten Punkten übereinstimmt. Als *ancien Interne de 1. classe de la division des Aliénées de l'hospice de la Salpetrière,* wie er sich selbst auf dem Titel seiner Schrift

(*de la Folie*, übersetzt von Heinroth, 1821) nennt, mufste er nothwendig mit den Ansichten jener Männer innig vertraut werden; auch spricht er es bestimmt aus, dafs Esquirol ihm seine Beobachtungen mitgetheilt habe. Auf den ersten Blick könnte es freilich scheinen, als ob er ein entschiedener Materialist sei, da er nicht nur jede eigentliche psychologische Deutung ablehnt, sondern auch seine Lehre in folgenden Sätzen zusammenfafst: Die Verrücktheit (wie Heinroth das Wort *Folie* übersetzt) ist ein Gehirnleiden; sie ist idiopathisch; das Wesen der hier obwaltenden organischen Störung ist unbekannt. Indefs wenn man seine weitere Entwickelung dieser Sätze näher prüft, überzeugt man sich bald, dafs jenes idiopathische Gehirnleiden fast ein blofser Name ist, der ihm nur dazu dient, die Aufmerksamkeit für die Werkstätte der Seelenthätigkeit und die in ihr vorgehenden krankhaften Veränderungen festzuhalten, und somit alle Vorstellungen abzuweisen, in denen die Krankheitserscheinungen der Seele nur eine Nebenrolle spielen. Man kann daher, ohne den Sinn seiner Lehre völlig zu verändern, sehr füglich jenen Begriff eines idiopathischen Gehirnleidens mit dem einer primitiven Seelenstörung vertauschen, und sich leicht überzeugen, dafs er überall sich nahe genug an das wahre Sachverhältnifs gehalten, und namentlich die wesentliche Bedeutung der Leidenschaften zum Theil sehr deutlich erkannt hat. Besonders setzt er sich durch seine Ansicht in den grofsen Vortheil, dafs er die Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit des auf die Seelenstörungen sich beziehenden pathologischen Prozesses in dem Sinne aufzufassen vermag, dafs derselbe bei vielen Verrückten ohne irgend eine Störung anderer Funktionen bestehen kann; ja er geht sogar in seinem Eifer zu weit, indem er behauptet, dafs die Symptome, die sich in anderen Organen offenbaren, immer nachfolgende, sympathische sind, dafs also die Verrücktheit keine schon vorhandenen Krankheitszustände als Ursachen erkennt, da doch die unbefangene Beobachtung

ganz

ganz unstreitig sympathische Seelenstörungen nachweiset. Er sucht zwar die hiermit ausgesprochene Uebertreibung durch eine schematische Vergleichung der Verrücktheit mit dem akuten Delirium, dessen symptomatischen Ursprung er einzuräumen genöthigt ist, wieder gut zu machen; jedoch sind die aufgestellten Unterschiede viel zu sehr von der Oberfläche abgeschöpft, und geben über die wesentliche Differenz der eigentlichen Seelenstörungen vom bloſsen Irrereden keinen Aufschluſs *).

§. 111.

Ueber Heinroth's Theorie.

Heinroth hat sich unter den neueren psychiatrischen Schriftstellern vorzugsweise das Verdienst erworben, die Lehre von den Geisteskrankheiten einer ethischen Kritik zu unterwerfen. Jeder Denker, welcher irgend einer Angelegenheit eine sittliche Bedeutung abzugewinnen strebt, verdient eine ehrende Anerkennung, weil er dadurch die achtungswerthe Gesinnung an den Tag legt, die Wohlfahrt des Menschen auf allein dauerhafter Grundlage zu befestigen, und der Frivolität zu steuern, welche dieselbe von allen Seiten zu untergraben trachtet. Zugleich ist ein solches Streben auf wissenschaftliche Einheit gerichtet, welche die anthropologische Forschung allein in sittlichen Prinzipien

---

*) Georget verordnete in seinem Testamente, nach seinem Tode eine Erklärung von ihm bekannt zu machen, kraft welcher er sagt, daſs, wenn er auch in seinem Werke: *Sur la physiologie du système nerveux,* dem Materialismus gehuldigt habe, dagegen weitere Beobachtungen und Untersuchungen ihm eine auf Thatsachen gegründete, tiefe Ueberzeugung von der Existenz eines, von den materiellen Gegenständen ganz verschiedenen intelligenten Prinzips in uns, und auſser uns — was also, wenn man wolle, die Seele und Gott sein werde — gegeben hätten. Friedreich's Magazin für die philosophische, medizinische und gerichtliche Psychologie. Heft 1. S. 135.

finden kann. Denn da es keine objektiv sich aufhebenden Wahrheiten geben kann, so muſs, wenn überhaupt die Sittlichkeit ein praktisches Prinzip sein soll, jede sie dem Begriff nach vernichtende angebliche Erfahrung auf Täuschung beruhen.

Dies vorausgesetzt, müssen wir bei Heinroth seine kritischen Leistungen von seinem Bemühen, eine Theorie der Geisteskrankheiten aufzustellen, sorgfältig unterscheiden, denn in Bezug auf erstere wird er für immer einen höchst ausgezeichneten Rang in der psychiatrischen Litteratur behaupten, da er seinen Grundsatz, die selbstständig-sittliche Natur des Menschen geltend zu machen, ihrer Würde alle Lebensbeziehungen unterzuordnen, niemals verleugnet. Vergebens hat man seine achtunggebietende Gesinnung durch spöttische und gehässige Insinuationen zu verdächtigen gesucht, welche durch seinen unbescholtenen Ruf siegreich widerlegt werden. Wenn er an den Menschen ein zu groſses sittliches Maaſs legt, und das Können desselben nach einer zu strengen Forderung des Sollens beurtheilt; so wollen wir nur aufrichtig bekennen, daſs sich hierüber nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Anthropologie noch gar keine allgemein gültige Entscheidung fällen läſst. Es fehlt uns noch durchaus an einer praktischen Methode, durch das Experiment das richtige Maaſs der intellektuellen und sittlichen Kräfte überhaupt, und in konkreten Fällen individuell richtig zu bestimmen; ja wir dürfen dreist voraussetzen, daſs in jedem Menschen eine Fülle schlummernder Kräfte verborgen liegt, welche noch keine angemessene Erziehungskunst geweckt, und zur Tüchtigkeit herangebildet hat. Wie manches Genie verwildert in regelloser Thätigkeit, und zerstört sich dadurch selbst; wie oft arten die herrlichsten sittlichen Anlagen in verderbliche Leidenschaften aus, weil ihnen der Zügel eines aufgeklärten Führers fehlt. Annehmen wollen, daſs man an unsere Zeit noch nicht die Forderung richten dürfe, die Versäumnisse des bisherigen

Erziehungswesens einzuholen, weil in dem wissenschaftlichen Partheienkampfe keine Uebereinstimmung der Grundsätze zu hoffen sei, hieſse eine auffallende Abgeschmacktheit behaupten, denn mit der gleichen Entschuldigung könnte jedes kommende Zeitalter dem nachfolgenden die Mühe überlassen, aus dem Schlendrian verjährter Vorurtheile sich zur Wahrheit hindurchzuringen, da doch unbeschränkte Denkfreiheit und der historische Stoff von mehr als drei Jahrtausenden schon jetzt den philosophischen Forscher in den Stand setzen, sich über die wichtigste aller menschlichen Angelegenheiten aufzuklären. Je mehr Hindernisse die Aerzte einer gründlichen Verständigung über die Ethik entgegen gestellt haben, um so aufrichtigern Dank erwirbt sich Heinroth bei allen Unbefangenen dadurch, daſs er gegen jene mit rastlosem Eifer in kraftvoller Rede angekämpft hat. Ich habe mein Urtheil über den litterärischen Streit zwischen dem Materialismus und der Ethik an so vielen Stellen dieser Schrift ausgesprochen, daſs ich mich jetzt nicht weiter dabei aufzuhalten brauche.

Indem ich mich jetzt zur psychiatrischen Theorie Heinroth's wende, welche ich als hinlänglich bekannt voraussetzen darf, werde ich mich nicht dazu verstehen, alle erbitterten Widerreden aufzuwärmen, die er sich durch manche zu schroffe Sätze zugezogen hat. Der durch ihn angeregte Partheienkampf scheint aus Erschöpfung schon aufgehört zu haben, nur noch der Geschichte anzugehören, und kann daher um so weniger hier eine ausführliche Darstellung finden, je weniger durch denselben wahre Aufklärung gewonnen ist. Heinroth hatte die wissenschaftlichen und sittlichen Mängel seiner Gegner scharf genug bezeichnet, und indem er ihre hypothetischen Kartenhäuschen zerbrach, sie allzusehr gegen sich erbittert, als daſs sie nicht begierig die Blöſsen, welche seine Theorie ihnen gab, hätten aufspüren sollen. Aber wohin führen die unaufhörlich wiederholten Phrasen, daſs er die Stimme der bessern Aerzte aller Zeiten und Völker und deren Erfah-

rung gegen sich habe, welche, aus einem Schatz von Thatsachen hervorgegangen, jede metaphysische Abschweifung und mystische Deutung verschmähe, und daſs er, der zu verlässigen empirischen Methode Hohn sprechend, sich jedes Mittels beraubt habe, mit Erfolg in die psychiatrische Litteratur einzugreifen? Durch solche vage Gemeinplätze wird nie etwas entschieden, denn jede neue Lehre, ja jede ungeahnte Entdeckung regt unfehlbar Widersacher auf, welche ihren Vortheil darin finden, gegen jene die Autorität der ganzen Vergangenheit und Gegenwart geltend zu machen. Unsere Aufgabe kann nur sein, das böse Prinzip, mit welchem Heinroth's Theorie steht und fällt, einer ruhigen Kritik zu unterwerfen; denn gelingt es uns, dasselbe zu widerlegen, so brauchen wir uns nicht nachträglich nochmals über alle rigoristischen Folgerungen aus demselben zu ereifern; müssen wir aber dasselbe als wahr erkennen, so können wir den letzteren nicht ausweichen, wie hart und streng sie uns auch in die Ohren klingen mögen.

Die Lehre vom bösen Prinzip, so wie Heinroth sie zur Grundlage seines Systems gemacht hat, enthält unstreitig zwei wesentlich verschiedene Elemente, ein ethisches und ein mystisches. Das erstere ist mehr oder weniger Bestandtheil jeder transcendenten Moral gewesen, welche, von den empirischen Bedingungen der Leidenschaften abstrahirend, im Menschen den Gegensatz eines guten und bösen Willens postulirte, um sich darüber Rechenschaft zu geben, wie er im Bewuſstsein der Verpflichtung, seiner Würde als Vernunftwesen gemäſs zu handeln, dennoch derselben zuwiderleben könne. Eben deshalb hat auch, wie wir sogleich sehen werden, Kant den Begriff des bösen Prinzips unumwunden ausgesprochen, ja es folgt derselbe nothwendig aus dem Geiste seiner Kritik der praktischen Vernunft. Ehe wir darauf eingehen, müssen wir jedoch die Frage aufwerfen, was die Philosophen dazu nöthigte, von den ethischen Begriffen jede empirische Bei-

mischung auszuschliefsen, und ihre Betrachtung bis zur schroffen Höhe abstrakter Gegensätze hinaufzutreiben? Unstreitig wird ihr Verfahren dadurch gerechtfertigt, dafs die Erfahrung viel zu wenig in das eigentliche Entwickelungsgesetz der Seele und in die Bedingungen desselben eingedrungen war, und anstatt leitender Begriffe zu einer wissenschaftlichen Konstruktion nur ein endloses Gewirr von Widersprüchen darbot, durch welche die Gültigkeit der sittlichen Forderungen sehr geschmälert, und von der subjektiven Willkühr eines jeden abhängig gemacht wurde. Auf diesen wetterwendischen Charakter der sittlichen Begriffe, welche durch ihre Gleifsnerei nicht selten die verwerflichten Vorschriften ins Leben eingeschwärzt haben, geht die strenge Rüge Kant's: „Konsequent zu sein, ist die gröfste Obliegenheit eines Philosophen, und wird doch am seltensten angetroffen. Die alten griechischen Schulen geben uns davon mehr Beispiele, als wir in unserem synkretistischen Zeitalter antreffen, wo ein gewisses Koalitionssystem widersprechender Grundsätze voll Unredlichkeit und Seichtigkeit erkünstelt wird, weil es sich einem Publikum besser empfiehlt, das zufrieden ist, von Allem Etwas, und im Ganzen nichts zu wissen, und dabei in allen Sätteln gerecht zu sein *)." Dieser tiefe Unwille über ein solches Verpfuschen der heiligsten Angelegenheit läfst sich nur aus der reinsten Begeisterung für dieselbe erklären, welche in die Worte ausbricht: „Pflicht, du erhabener, grofser Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüthe erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern blos ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen

*) Kritik der praktischen Vernunft. 5te Aufl. S. 44. Lessing sagt von einer solchen Philosophie, dafs sie mit allen 32 Winden im besten Vernehmen stehe.

Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor der alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegen wirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachläſsliche Bedingung desjenigen Werthes ist, den sich Menschen allein selbst geben können *)?" Eine solche Ehrfurcht gebietende Gesinnung als unmittelbares Bewuſstsein des göttlichen Gesetzes im Menschen schlägt vorweg jeden Zweifel an seiner absoluten Gültigkeit nieder, und nöthigt uns, jeden sogenannten Erfahrungssatz, der sich mit ihm nicht in Uebereinstimmung bringen läſst, abzuweisen. Denn da das ewige Gesetz der physischen Weltordnung unsrer Erkenntniſs mit jedem Fortschritt sich tiefer und tiefer enthüllt, so liegt darin eine zwingende Nöthigung für unsre Vernunft, auch eine sittliche Weltordnung anzuerkennen, wenn mit der ersteren nicht das Menschenleben im schneidenden Widerspruch stehen, und unsre Hoffnung nicht scheitern soll, das Naturgesetz auch in der Seelenthätigkeit aufzufinden. Woraus, beiläufig bemerkt, sich die aus der seltsamsten Selbsttäuschung entstandene Inkonsequenz derer einsehen läſst, welche die Leidenschaften zur Natureinrichtung des Menschen rechnen, als ob die Natur irgend einem ihrer Wesen den Keim der Selbstzerstörung, das Widerstreben gegen das ihm vorgeschriebene Gesetz, also einen absoluten Widerspruch eingepflanzt hätte.

Indeſs hat Kant das böse Prinzip, wiewohl es aus seiner ethischen Konstruktion sich folgerecht ergab, in seiner Kritik der praktischen Vernunft nicht ausdrücklich erwähnt, sondern nur beiläufig in seiner Schrift: die Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft, darauf hingedeutet. Weiter entwickelt ist dieser Begriff von Mellin in seinem vortrefflichen Wörterbuch der kritischen

*) Kr. d. pr. Vern. S. 150.

Philosophie (Bd. 4. Abth. 1. S. 657.), woselbst er ihn folgendermaafsen zu begründen sucht: „Das böse Prinzip ist dasjenige Nichtgute, welches die Folge eines positiven Grundes des Widerspiels des Guten ist, und es steht dem Guten in dem mathematischen Verhältnifs von — a : + a entgegen, wo nämlich das Minus nicht eine blofse Negation des Guten = o, sondern ein Konträres, dem Guten positiv Widerstrebendes bezeichnet. Zur Erläuterung dieser Vorstellungsweise dient ein ähnlicher Gegensatz in den Gefühlen, wo nämlich, wenn die Lust mit + a bezeichnet ist, der Schmerz = — a nicht als eine blofse Negation oder Abwesenheit der Lust, als ein neutraler Zustand des Gefühls, sondern als wirkliches Gegentheil desselben erscheint. Wäre nun das moralische Gute in uns keine Triebfeder der Willkühr, so würde Moralisch gut (Zusammenstimmung der Willkühr mit dem Gesetz) = a, Nicht gut aber = o, dies aber die blofse Folge vom Mangel einer moralischen Triebfeder sein = a × o. Nun ist aber das moralische Gesetz in uns eine Triebfeder der Willkühr; es wirkt wirklich auf die Willkühr, oder bestimmt sie, und kann folglich mit a bezeichnet werden. Wenn folglich die Willkühr nicht mit dem Gesetz übereinstimmt (die Wirkung des Gesetzes = o ist), so mufs das die Folge von einer der Triebfeder des Gesetzes realiter entgegengesetzten Bestimmung der Willkühr sein, d. h. es mufs eine böse Willkühr vorhanden sein, welche als ein positiver Grund der Triebfeder des Gesetzes entgegen wirkt, und weil sie stärker ist, als diese, das Widerspiel des Guten hervorbringt. Es giebt also zwischen einer guten und bösen Gesinnung (dem innern Prinzip der Maxime) kein Mittleres, denn eine gleichgültige Gesinnung ist auch etwas Böses. Die Gesinnung ist aber das Prinzip, nach welchem die Moralität der Handlungen beurtheilt werden mufs. Eine moralisch gleichgültige Handlung *(adiaphoron morale)* würde also eine blos aus Naturgesetzen erfolgende Handlung sein, die aufs sittliche Gesetz als Gesetz der

Freiheit in gar keiner Beziehung steht. Diese Handlung ist aber gar keine Thatsache *(factum)*, in sofern sie von Menschen herrühren soll, die vermöge ihrer moralischen Natur eine freie Willkühr haben, also bei jeder Handlung nach einem Gebot oder Verbot, oder doch nach einer Erlaubnifs aus gesetzlicher Befugnifs handeln sollen." u. s. w.

Absichtlich habe ich diesen abstrakten Schematismus hier eingerückt, um die nothwendigen Schlufsfolgen zu bezeichnen, welche sich aus den Vordersätzen einer rationalen Ethik ergeben. In sofern Heinroth, der an vielen Stellen seine Vorliebe für Kant unumwunden ausspricht, einen ähnlichen Gang bei seiner Begriffsentwickelung eingeschlagen, und auf gleiche Weise das Böse als absolutes Widerspiel dem Guten gegenüber gestellt hat, fufst er wenigstens auf einer durch hohe wissenschaftliche Autorität gestützten Lehre, und kann zu seiner Rechtfertigung alles das geltend machen, womit Kant den moralischen Empirismus in seiner ganzen Blöfse darstellt. Da man immer vom Standpunkte des letzteren, ja von dem des demoralisirenden Materialismus aus die Angriffe auf Heinroth gerichtet hat; so waren diese in ihrem innersten Grunde hohl und nichtig, und haben nur den erfolglosen Lärm eines Scheingefechts hervorgebracht. Wir würden uns in grofser Verlegenheit befinden, wenn nicht eine durch sittliche Prinzipien zur wissenschaftlichen Einheit erhobene Anthropologie uns wirksamere Mittel darböte, uns über die Scheingründe aufzuklären, mit welchen Kant das Postulat eines bösen Prinzips (denn als Erfahrungssatz kann dasselbe nimmermehr gelten) rechtfertigt. Indem ich die nachfolgenden Betrachtungen an den Inhalt des §. 6. und an die in §. 87. aus ihm abgeleiteten Folgerungen anknüpfe, bemerke ich zuvörderst, dafs meines Erachtens ein Hauptfehler der Lehre Kant's in der schroffen Gegenüberstellung des oberen, allein durch Pflichtbegriffe geleiteten und des niederen oder sinnlichen Begehrungsvermögens liegt.

Denn in sofern Kant die Regungen aller Gemüthstriebe zu den sinnlichen Neigungen rechnete, mufste er ihnen auch eine sittliche Bedeutung absprechen, die man ihnen in Betracht des durch sie begründeten praktischen Lebens zugestehen mufs, wenn man nicht mit Worten spielen will. Der blofsen Form des sittlichen Gesetzes opfert er folglich alle Gemüthsinteressen auf, und fordert vom Menschen, dafs er deren Stimme gar nicht beachten solle, um stets aus dem Bewufstsein jenes Gesetzes zu handeln. Er hat daher den Begriff der Selbstverleugnung auf die höchste Spitze getrieben, indem er nichts Geringeres verlangt, als dafs der Mensch aus seiner ihm von Gott anerschaffenen Natur heraustreten, und sein reges, urkräftiges Leben in einen blofsen Begriffsformalismus umwandeln soll. Hierdurch ist aber seine Lehre in den vollständigsten Rigorismus, nämlich in eine Forderung ausgeartet, welche, indem sie das Maafs menschlicher Kräfte unendlich überbietet, mit der menschlichen Natur unvereinbar ist; folglich stellt sie sich derselben noch schroffer gegenüber, als die stoische Philosophie, obgleich sie diese an sittlicher Würde weit übertrifft, und nicht gleich dieser in einen abstrakten Egoismus umschlagen kann. Immer appellirt Kant an die Willkühr, welche, wie ich früher gezeigt zu haben glaube, als psychologischer Erklärungsgrund ganz untauglich ist. Denn sie setzt bei allen Menschen schon das als wirklich vorhanden voraus, was kaum durch die gelungenste Kultur erreicht werden kann, nämlich jene freie, unbeschränkte Herrschaft der Begriffe über die Regungen des Gemüths, so dafs der Mensch mit Leichtigkeit sich durch jene zu Handlungen bestimmen kann. Allerdings soll diese Herrschaft der Vernunft über die Gemüthstriebe das Ziel aller Bildung sein, weil letztere aufserdem nur allzuleicht von ihrem wahren Zweck abirren; auch räume ich es gerne ein, dafs der Mensch sich der Lösung dieser Aufgabe annähern könne, und dafs er in der sittlichen Schätzung in

dem Maafse steigt, als er das Gute um des Gesetzes willen übt, weil er dadurch zu erkennen giebt, dafs er eingedenk der häufigen Verirrungen der Gemüthstriebe rastlos nach ihrer Uebereinstimmung unter Vernunftgeboten strebt. Aber die Anweisung, wie der Mensch seiner Sittlichkeit die höchste Vollendung geben könne, welches unstreitig die Hauptabsicht der Lehre Kant's ist, giebt noch keine Anleitung zur sittlichen Kultur überhaupt, welche erst mit der Bändigung der Leidenschaften den Anfang machen mufs, und daran eine lange und mühsame Arbeit findet, die nicht durch blofse Hinweisung auf das Sittengesetz zu Stande gebracht werden kann. Anstatt transcendenter Formeln bedürfen wir praktischer, aus der Erfahrung, aus dem psychologischen Experiment, aus der Weltgeschichte geschöpfter Regeln, wie wir das Gemüth für die Aufnahme sittlicher Begriffe urbar machen sollen. Denn das Denken, dessen Aufklärung doch die ethische Philosophie bezweckt, vermag als solches so wenig jene schwierige Aufgabe zu erfüllen, dafs selbst erleuchtete Genien, denen es hätte leicht werden müssen, durch die Kraft ihrer Intelligenz die Leidenschaften zu besiegen, deren Beute geworden sind. Diese traurige Wahrheit findet wohl an niemandem eine gröfsere Bestätigung, als an Bakon. Da nicht jedem die Thatsachen bekannt sein dürften, auf welche sich dies strenge Urtheil über ihn gründet; so erlaube ich mir, das hierher Gehörige aus Friedr. von Raumer's Geschichte Europa's seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts (Bd. 4. S. 258.) zu entlehnen.

„Selbst ein Mann von den gröfsten Gaben des Geistes, Franz Bakon, ward überführt, er habe allen Gesetzen zuwider von den Partheien Geld genommen. Die, welche ihn entschuldigen, sprechen, dafs schlechte Wirthschaft und Nachgiebigkeit gegen seine Diener ihn ins Verderben gelockt, und er um des Geldes willen wohl eigentlich keinen ganz ungerechten Ausspruch gethan habe; indefs gestand er selbst, dafs er sich habe bestechen las-

sen, und entsagte aller Vertheidigung *). Deshalb verlor er seine Stelle, ward aller anderen Aemter unwürdig erklärt, in 40,000 Pfund Strafe genommen, und zu Gefängniſs auf unbestimmte Zeit verurtheilt. Strafe und Gefängniſs erlieſs ihm der König, aber Bakon's Ehre war verloren, niedrige Schmeichelei verschaffte ihm keinen Einfluſs wieder **), und das Miſsverhältniſs seines von der Natur so reich begabten Geistes und seines feigen und unwürdigen Charakters hätte ihm bei ernster Selbstprüfung noch gröſser und verdammlicher erscheinen sollen, als späteren Beurtheilern, die um sonstiger Verdienste willen gern seine sittliche Nichtigkeit übersehen oder entschuldigen möchten."

Da das sittliche Streben auf das Gute um seiner selbst willen gerichtet ist, so müſste sein direkter Gegensatz, wenn ein solcher in der Natur des Menschen begründet wäre, das Böse um des Bösen willen, also aus Feindschaft gegen das Sittengesetz anstreben. Es würde diese Gesinnung sich noch am besten durch die Worte Richard's III. bezeichnen lassen.

Doch ich, zum Possenspiel nicht gemacht,
Noch um zu buhlen mit verliebten Spiegeln;

---

*) *Parliam. history I.* 1210, 1244, 1249. — *Pecuniam sine modo, sine judicio dissipavit. Non potest dici satis, quantum in illo vanitatis, quantum iniquitatis fuerit.* Johnston 530, *Wilson James* 158. Er sagte selbst: *I find matter sufficient and full both to move me to desert my defense and to move your Lordship to condemm and censure me.* *Rushworth I.* 29, *Salomon* 77, *Annals of James* 53, *Aikin II.* 203, 214 — 220. Bakon starb den 9. April 1626, sechs Jahre nach seinem Falle, 66 Jahre alt und in Dürftigkeit.

**) *The King, the favourite and all who possessed the power of aiding his return to public life, were besieged with letters, characterised to an almost incredible extent by abject entreaty and unprincipled adulation. Vaughan Memoirs of the Stuarts I.* Aehnlich Lingard IX. 252.

Ich, roh geprägt, entblöfst von Liebes Majestät
Vor leicht zu drehn'den Nymphen mich zu brüsten;
Ich, um dies schöne Ebenmaafs verkürzt,
Von der Natur um Bildung falsch betrogen,
Entstellt, verwahrlost, vor der Zeit gesandt
In diese Welt des Athems, halb kaum fertig
Gemacht, und zwar so lahm und ungeziemend,
Dafs Hunde bellen, hink' ich wo vorbei;
Ich nun in dieser schlaffen Friedenszeit
Weifs keine Lust, die Zeit mir zu vertreiben,
Als meinen Schatten in der Sonne spähen,
Und meine eigne Mifsgestalt erörtern.
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen diese fein beredten Tage,
Bin ich gewillt, ein Bösewicht zu werden
Und feind den eitlen Freuden dieser Tage.
Anschläge macht ich, schlimme Einleitungen
Durch trunkne Weissagungen, Schriften, Träume,
Um meinen Bruder Clarence und den König
In Todtfeindschaft einander zu verhetzen. Act 1. Sz. 1.

So etwa lauten die geheimen Selbstbekenntnisse eines jeden Frevlers, der mit deutlichem Bewufstsein das Sittengesetz übertritt, und dadurch seinem Gewissen Hohn spricht. Aber stammt die moralische Verworfenheit Richard's aus dem Antriebe eines abstrakten bösen Prinzips, oder aus der Erbitterung darüber, dafs er sich in seinem Interesse überall verkürzt sah? Mögen Hersch- und Ehrsucht, Neid, tückische Schadenfreude, Grausamkeit auch seinen Charakter in das schwärzeste Licht stellen; jene im Uebermaafs verwilderten Leidenschaften waren ursprünglich nichts anderes, als kräftige Gemüthstriebe, die unter angemessener sittlicher Kultur ihn zu einem ausgezeichneten Menschen gemacht haben würden. Rechnen wir dazu, dafs die stetig fortschreitende Entwickelung der Leidenschaften zum gröfsten Theil in der Tiefe des Gemüths verborgen bleibt, und sich dadurch der Reflexion entzieht; dafs also selbst eine bessere Gesinnung unmerklich in eine lasterhafte hinübergespielt werden kann, so können wir

ruchlose Thaten zwar nach ihrer äufseren Beziehung zum positiven Gesetz als zurechnungsfähig und strafwürdig bestimmen: aber unsre Unkenntnifs der leisen Vorgänge im Gemüth, unser Unvermögen, das Spiel der einzelnen Motive von ihrem ersten Erwachen in der Kindheit durch alle zahllosen Anregungen und Hemmungen von aufsen bis zu ihrer höchsten leidenschaftlichen Steigerung zu berechnen, setzt uns völlig aufser Stand, die innere Moralität, das Verdienst oder die Schuld der Handlungen zu bestimmen *).

Gesetzt, wir wollen den Menschen in das Dilemma des Gegensatzes vom guten und bösen Prinzip, vom oberen und niederen Begehrungsvermögen einklemmen; so bleibt doch immer die Frage unbeantwortet, was den Ausschlag gebe, wodurch die eine oder die andere Macht die siegende würde? Soll die Willkühr das Gleichgewicht der Wage sein, deren Schalen von dem vernünftigen und sinnlichen Willen gezogen werden; so haben wir noch einen dritten Willen nöthig, welcher das Uebergewicht in die eine oder andere Schale wirft. Dem Dichter mag es allenfalls erlaubt sein, den Kampf des Guten mit dem Bösen durch das Bild des Herkules am Scheidewege zu symbolisiren, aber dem Philosophen ist damit nicht geholfen. Denn

*) Man hört oft den Ausruf der Verwunderung darüber, wie dieser oder jener Frevel möglich gewesen sei; ja es wird nicht selten behauptet, dafs gewisse Handlungen ganz im Widerspruch mit der menschlichen Natur ständen, daher man z. B. lange Zeit den Aelternmord für ganz unmöglich gehalten, oder ihn für die Wirkung einer blinden Raserei erklärt hat. Diese Aeufserungen verrathen wenig Menschenkenntnifs. Rohe und wilde Leidenschaften brauchen durch ihre anhaltende Wirkung nur die Motive der Frömmigkeit, Ehre und Liebe erstickt zu haben, um unmittelbar in die scheufslichsten Handlungen auszubrechen. Denn Mord und Greuel aller Art sind ganz nothwendige und unmittelbare Folgen egoistischer Interessen, wenn diese keinen Widerstand im Gemüth mehr finden; ja selbst Bessergesinnte sind ihrer fähig, wenn der heftigste Affekt die Besinnung augenblicklich vernichtete.

wohin sollen wir alle Antriebe zum Guten und Bösen rechnen, die aus dem Irrthum entspringen, da der Mensch, welcher eine gute Handlung begeht, ohne ihren Werth zu kennen, sie sich eben so wenig zum Verdienst anrechnen darf, als er die Schuld einer schlechten Handlung trägt, deren Bedeutung er nicht verstehen konnte. Nun sind ja aber die meisten Begriffe von Gut und Böse nichts weiter als herrschende Irrthümer, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, durch Erziehung und Beispiel unmerklich eingeimpft, eine fast unwiderstehliche Macht der Gewohnheit ausüben, so daſs nur eine seltene Verstandesreife, die man von den allermeisten Menschen nicht fordern darf, sich über jene Irrthümer enttäuschen kann. Wie verabscheuungswürdig auch die infernalischen Ausbrüche des Fanatismus sein mögen, so daſs in ihnen alles nur denkbare Böse zusammenzutreffen scheint; so dürfen wir doch schon deshalb gegen ihn keine ungerechte Anklage absichtlicher Bosheit richten. Denn würden wohl ein Torquemada und die anderen Groſsmeister der Inquisition solche Barbaren geworden sein, wenn ihre ehrgeizige Herrschsucht von Jugend auf gedämpft, und ihnen zugleich durch Aufklärung über den wahren Zweck der Religion ächte Demuth eingeprägt worden wäre? Daſs dies in ihrem finstern Zeitalter, welches ihre Leidenschaften auf alle Weise beförderte, nicht geschah; dafür kann man sie eben so wenig verantwortlich machen, als sie, wenn es geschehen wäre, die empfangene humane Bildung sich zum Verdienst hätten anrechnen können. Bekennt doch unser Luther, der Herold und Apostel der geistig sittlichen Freiheit, daſs er ein blutdürstiger Fanatiker geworden wäre *), wenn nicht das waltende Schick-

*) *Ante omnia oro pium lectorem et oro propter ipsum Dominum nostrum Jesum Christum, ut ista legat cum judicio imo cum multa miseratione. Et sciat me aliquando fuisse Monachum et Papistam insanissimum, cum istam causam agressus*

sal, welches ihn auserkohr, Vernunft und Menschlichkeit mit dem Evangelium auf die durch Priesterherrschaft verwüstete und verfinsterte Erde zurückzurufen, ihn nicht im Kloster hätte eine Bibel finden lassen, welche ihn über seine Bestimmung erleuchtete. Fand er jene Bibel nicht, oder hätte ein eifriger Papist sie ihm aus den Händen geschwatzt, welch eine andere Gestalt würde seitdem das Menschengeschlecht angenommen haben, und wie viel mehr sein eigenes Leben.

Wollen wir ferner alles das, was der Vernunft widerstreitet, an und für sich böse nennen, so müssen wir dahin auch alle Verirrungen edlerer Triebe, die Ausbrüche leidenschaftlicher Frömmigkeit und Liebe rechnen. Dies hat aber noch niemand gethan, denn böse nennen wir nur den, welcher den Liebestrieb gänzlich unterdrückt hat, und die leibliche und geistige Wohlfahrt anderer seinen egoistischen Interessen zum Opfer bringt. Und da selbst die letzteren ursprünglich auf das Sittliche berechnet sind, und nur durch ihr Uebermaafs verderblich werden; so erscheint das böse Prinzip als ein leeres Gedankending, als ein wesenloses Abstraktum, durch welches die Forschung zum gröfsten praktischen Nachtheil von den objektiven Bedingungen der Leidenschaften abgeleitet wird. Würde jeder Kraft der Seele ihre angemessene Entwickelung im Einklange mit den übrigen zu Theil, so befände sich das

---

sum, ita ebrium, imo submersum in dogmatibus Papae, ut paratissimus fuerim, omnes, si potuerim, occidere aut occidentibus cooperari et consentire, qui Papae vel una syllaba obedientiam detractarent. Tantus eram Saulus ut sunt adhuc multi; non eram ita glacies et frigus in defendendo Papatu, ut fuit Eckius, et sui similes qui mihi verius propter suum ventrem Papatum defendere videbantur, quam quod serio rem agerent; imo ridere mihi Papam adhuc hodie videntur, velut Epicuraei. Ego serio rem agebam, ut qui diem extremum horribiliter timui, et tamen salvus fieri ex intimis medullis cupiebam. Luther *in praefatione, Tom. I. oper. latin. Wittenb.*

Menschengeschlecht am Ziel der Vollendung; es ergiebt sich also, daſs das Böse nicht der positive Gegensatz des Guten, sondern nur das Miſsverhältniſs sittlicher Anlagen ist.

Auſser diesem ethischen Elemente enthält das böse Prinzip als Grundlage der Heinroth'schen Theorie auch noch ein mystisches, zu dessen Anerkennung er seiner eigenen Versicherung zufolge sich durch seine religiöse Ueberzeugung gedrungen fühlte. Ueber diesen mystischen Antheil habe ich mich bereits früher (§. 5.) erklärt, und werde bei der Dämonomanie darauf zurückkommen, daher ich, um hierbei nicht zu lange zu verweilen, nur noch einige Bemerkungen über den Einfluſs der Heinroth'schen Theorie auf die Seelenheilkunde hinzuzufügen mir erlaube.

1) Das böse Prinzip als die Wurzel der gesammten psychischen Pathogenie führt unvermeidlich zu einer Verwechselung der moralischen Entartungen mit dem Wahnsinn; ja um konsequent zu bleiben, muſs man über letzteren noch ein strengeres ethisches Urtheil fällen, als über jene. Denn der Sünder soll sich nur von der Vernunft abgewandt haben, aber noch fähig sein, auf ihre Stimme zu hören, und dadurch zur Sittlichkeit zurückgeführt zu werden; der Wahnsinnige soll aber durch die unbeschränkte Herrschaft des bösen Prinzips die Vernunft in sich ganz erstickt oder ertödtet haben, und dadurch zur gründlichen Heilung, zur *restitutio in integrum* völlig unfähig geworden sein. Also muſs die Schuld des Wahnsinnigen gröſser sein, als die des Verbrechers. Obgleich Heinroth diese Sätze selbst folgert, so glaubt er doch nicht im vollen Ernste daran, weil er zur Heilung des Wahnsinns ausführlich Anleitung giebt. Indeſs ist ihm mit Recht das Empörende, allen Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit Verletzende dieser Behauptungen vorgeworfen worden, und man hätte wohl erwarten dürfen, daſs er über sie zur Besinnung gekommen wäre. Denn sobald die folgerechte Entwickelung aus einem Prinzip mit aller natürlichen

An

Anschauung in solchen Widerstreit geräth, dafs man entweder jenes oder diese verleugnen mufs, dann ist es wohl hohe Zeit, das Prinzip nochmals einer strengen Prüfung zu unterwerfen. Heinroth hat dies aber unterlassen, und ist deshalb durch seine starre Konsequenz zu neuen gewagten Behauptungen geführt worden. Er räumt zwar ein, dafs anscheinend gut geartete Gemüther zerrüttet werden können; aber um seinen Ausspruch fest zu halten, dafs die Unschuld nicht wahnsinnig werde, bürdet er jenen einen versteckten Egoismus auf, der um so tiefer in der Seele wurzele, je mehr er sich der äufseren Schaustellung entziehe. Also die gutmüthigen Frömmler, welche sich zu sehr in seelige Kontemplationen versenkten; die zarten Gewissen, welche aus leidenschaftlicher Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz durch das Bewufstsein geringfügiger Vergehungen, wie sie jedem Menschen zur Last fallen, in die tiefste Melancholie gestürzt werden; die liebende Jungfrau, welche allzufest an die Wahrheit ihres Ideals glaubte, und deshalb die Zerstörung desselben mit dem Verluste ihres Verstandes büfsen mufste; die alles für ihr Kind aufopfernde Mutter, welche sich den Tod desselben zum Verbrechen anrechnet, und deshalb an der Gnade Gottes verzweifelt: sie alle sind ärgere Egoisten und verruchtere Frevler, als Raubmörder, Brandstifter, Giftmischer, Meineidige, Vaterlandsverräther, und alle jene, welche das Glück ganzer Geschlechter der Vergötterung ihres Ichs zum Opfer bringen? Eine solche Paradoxie raubt uns jeden Maafsstab für das ethische Urtheil, und erklärt aller gesunden Naturanschauung den Krieg. Erwägen wir nur, dafs über die heimlich sich einschleichende Macht der Leidenschaften die wenigsten Menschen hinreichend aufgeklärt sind; dafs zahllose unsittliche Vorurtheile, die nothwendigen Folgen der Afterkultur, selbst schärfere Denker nicht immer zum deutlichen Selbstbewufstsein kommen lassen; dafs die verderbliche Macht des Nachahmungstriebes und der Gewohnheit jedem die mannigfachsten Irrthümer und Feh-

ler einimpfen: so überzeugen wir uns leicht, dafs die Geisteskranken gleichsam im Namen aller übrigen mit dem Verluste ihres edelsten Gutes, der Vernunft, es büfsen müssen, dafs den Sitten so viele Gebrechen ankleben, dafs die herrschenden Leidenschaften noch durch keine gesellschaftlichen Einrichtungen gebändigt werden, und um so leichter schwach befestigte Gemüther ins Verderben reifsen, in welches sie als Sühnopfer der allgemein verbreiteten Thorheiten gestürzt werden. Denn nicht der Geisteskranke hat es verschuldet, dafs sein Verstand durch so viele leidenschaftliche Begriffe irre geleitet wurde, sondern er ist zum gröfsten Theil an den Gebrechen seiner Zeit und seiner Nation erkrankt. Es möchte noch hingehen, dafs Heinroth, indem er eine solche Blöfse gab, sich selbst in der öffentlichen Meinung schadete; aber das Schlimmste ist, dafs er den Materialisten Waffen zur Bekämpfung aller psychologischen Deutung in die Hand gab. „Da seht ihr nun, rufen sie einstimmig aus, welche heillosen Folgen es bringt, wenn man den sichern Weg der empirischen Forschung verläfst, und die Metaphysik sammt der Theologie und Moral in die Medizin einmischt, welche jenen für immer den Zugang versperren mufs. Wir unsererseits haben stets das Sittliche geachtet, und eben um ihm nie zu nahe zu treten, stellen wir den Grundsatz auf, dafs der Wahnsinn eine Körperkrankheit ist, in welche der Beste eben so gut verfallen kann, wie der Schlechteste, wenn wir auch zugeben, dafs brutale Leidenschaften und sinnliche Ausschweifungen am leichtesten Seele und Körper zerrütten können." Aber es ist ein blofser Nothbehelf der steifen Lehre vom bösen Prinzip, den Wahnsinn für identisch mit der Sünde zu erklären. Wir wollen uns nicht gegenseitig über den Begriff der Sünde chikaniren, welchen jeder Moralphilosoph anders definirt, und welcher daher so wenig eine konsistente Bedeutung hat, dafs wir, um ihm eine solche zu verschaffen, eine Kritik aller Moralssyteme voranschicken müfsten, welche sich nur

auf eine Kritik des Erkenntnifsvermögens stützen könnte. Dies hiefse nun wirklich ein wenig weit ausholen, etwa wie Baiardi, welcher, um ein Werk über *Herculanum* zu schreiben, eine Vorrede dazu in 7 Quartbänden herausgab. Doch wir finden einen kürzeren und sicherern Ausweg, wenn wir das vieldeutige und daher nichtssagende Wort Sünde mit dem präcisen Begriff der Leidenschaft vertauschen, wodurch wir uns sogleich aus dem Gewirr philosophischer Kontroversen auf den festen Boden der Naturanschauung versetzen, und zugleich den gehässigen Insinuationen ausweichen, welche dem über die Wahnsinnigen ausgesprochenen Verdammungsurtheil auf den Fufs folgen, weil dem Begriff der Sünde stets die Nebenvorstellung der Gewissenlosigkeit, der moralischen Verderbnifs anklebt. Somit zerfällt das Axiom: die Unschuld wird nie wahnwitzig, in sich selbst, denn eine solche Unschuld, d. h. eine solche Läuterung und Beherrschung des Gemüths durch die Vernunft, dafs dasselbe nie der Besonnenheit verlustig gehen könne, ist ein dem besten Menschen unerreichbares Ideal, dessen Verwirklichung nur der Rigorist fordert. Also mufs man allerdings die Möglichkeit zugestehen, dafs jeder ohne Ausnahme wahnsinnig werden kann, denn wer dagegen durch seine Erhebung über jede menschliche Schwäche und Kurzsichtigkeit sicher gestellt wäre, der dürfte sich auch erdreisten, in Christi Gegenwart einen Stein auf die von den Pharisäern ihm zugeführte Sünderin zu werfen.

2) Ein grofser Fehler der Heinroth'schen Theorie besteht darin, dafs sie, um konsequent zu sein, den Begriff der sympathischen Seelenkrankheiten ausschliefsen mufste, und deshalb die Delirien, deren körperlicher Ursprung sich nicht bestreiten läfst, für blofse organische Reflexe des Bewufstseins erklärte, an denen die Seele keinen Antheil habe. Wir werden in den nächsten §§. den Unterschied der idiopathischen und sympathischen Seelenkrankheiten kennen lernen, und bei weiterer Entwicke-

lung dieser Begriffe uns überzeugen, dafs durch sie jeder willkührlichen Deutung, jeder ungerechten Imputation verschuldeter Leidenschaften vorgebeugt werden kann. Müssen wir also einräumen, dafs in vielen Fällen der dem Wahnsinn zum Grunde liegende pathogenetische Prozefs in rein körperlichen Bedingungen anhebt, und erst in der Folge sich auf die Seele fortpflanzt; so folgt daraus, dafs derselbe als ein rein physischer Vorgang sich dem Bewufstsein des Kranken entzog, und dafs derselbe ihm um so weniger vorbeugen konnte, da selbst die Aerzte sich nur allzuhäufig über die Entstehung ihrer eigenen Krankheiten täuschen. Heinroth wendet zwar ein, dafs Krankheiten aller Art oft durch ein den Leidenschaften und Ausschweifungen fröhnendes Leben erzeugt werden, und dafs der aus ihnen sich entwickelnde Wahnsinn als gerechte Strafe nachfolge; jedoch gilt dies nur für einzelne Fälle, während andere körperlich bedingte Geisteszerrüttungen ohne alles Verschulden der Leidenden sich aus verderblichen Einflüssen entwickeln, denen sie sich entweder nicht entziehen konnten, oder denen sie sich sogar zur Erfüllung ihrer Pflichten aussetzen mufsten. Dies aus alltäglicher Erfahrung einzuräumen, mufs jedem leicht werden, welcher sich nicht anheischig gemacht hat, überall das böse Prinzip voranzustellen.

3) Das böse Prinzip als Postulat einer rationalen Ethik oder einer mystischen Glaubensansicht kann seiner Natur nach niemals ein empirischer Erklärungsgrund werden, nie ein bestimmtes ursachliches Verhältnifs zur Anschauung bringen. Denn soll ein Kausalnexus durch die Erfahrung objektiv bewiesen werden, so müssen alle Glieder desselben, sowohl die bedingenden als die bedingten, die ursprünglichen und abgeleiteten an und für sich in bestimmten Erscheinungsreihen aufgefafst, oder wenigstens analytisch aus anderen Erscheinungen abgeleitet werden können, widrigenfalls eine blofse Hypothese, eine abstrakte Worterklärung anstatt einer thatsachlichen Erkenntnifs un-

tergeschoben wird. Daſs ein böses Prinzip weder Gegenstand einer unmittelbaren Anschauung durch den inneren Sinn sein, noch ethisch streng bewiesen werden könne, ist aus den vorstehenden Bemerkungen wohl mit hinlänglicher Deutlichkeit zu ersehen. Wirklich hat auch Heinroth mit demselben gar keine eigentliche Erklärung der Seelenstörungen zu Stande gebracht, sondern statt ihrer nur das allgemeine Bild einer Verfinsterung des Bewuſstseins gegeben, welche man sich wie eine Sonnenfinsterniſs denken kann, da Heinroth selbst die Vernunft als die Sonne des geistigen Lebens bezeichnet. Aber abgesehen davon, daſs dies Bild, streng genommen, auch für alle Leidenschaften gültig wäre, die als solche ohne Ausnahme vernunftwidrige Zustände darstellen, und somit den charakteristischen Unterschied zwischen jenen und dem wirklichen Wahnsinn nicht ausdrücken würde; so werden wir uns in der Folge hinreichend von der Mannigfaltigkeit der pathogenetischen Verhältnisse beim Wahnsinn überzeugen, welche, wenn sie auch in dem allgemeinen Ergebniſs einer andauernden Unterdrückung der äuſseren Besonnenheit übereinstimmen, doch hierin keine Bezeichnung ihrer Eigenthümlichkeit finden. Wenn überdies der letzte Zweck der Pathogenie ein praktischer ist, in sofern sie durch objektive Darstellung der dem Krankheitsprozeſs vorausgehenden und ihn bedingenden ursachlichen Verhältnisse das wesentliche Heilobjekt bestimmen soll; so erhellt leicht, daſs das böse Prinzip nimmermehr ein solches sein kann. Ist nämlich letzteres nach den Lehren der rationalen Ethik ein dem Menschen wesentlich immanentes Prädikat, so kann alle Macht der Welt es nicht aus demselben vertilgen; sucht man aber seine Wirklichkeit aus religiösen Gründen zu beweisen, so muſs man zum Exorcismus seine Zuflucht nehmen. Wollen wir aber pathologische Zustände der Seele zur Norm zurückführen, so müssen unsre Maaſsregeln ihrer Eigenthümlichkeit entsprechen; wir müssen also die wesentlichen Bedingungen erforscht haben, von denen die

Grundformen des religiösen, ehrgeizigen, verliebten Wahns, der Tobsucht und Melancholie abhangen, wenn wir nicht ihre Behandlung über einen Leisten schlagen wollen. Nun hat Heinroth zwar, was mit gebührender Anerkennung hervorgehoben werden mufs, es deutlich und wiederholt ausgesprochen, dafs die eigentliche Triebfeder der Seelenstörung jedesmal im Gemüth aufgesucht werden mufs; um so mehr fällt es jedoch auf, dafs er die Formen derselben nach dem Vorwalten dieser oder jener Seelenthätigkeit im Augenblick der Entstehung des Wahnsinns zu bestimmen sucht, und deshalb Krankheiten des Verstandes, des Gefühls und des Willens als die Hauptgruppen unterscheidet. Wenn er dabei auch bemerkt, dafs in jedem Falle die ganze Seele leide, und ihre Störung nur in dieser oder jener Richtung am stärksten hervortrete; so wird doch durch diese Ansicht immer die wesentlichste Bedingung, nämlich die konkrete Leidenschaft verdeckt, welche jedesmal die eigentliche Wurzel aller Erscheinungen ist, und sie im innersten ursachlichen Zusammenhange mit dem früheren Leben auftreten läfst. Diesen eigentlichen Nerven der Erklärung vermifst man daher immer bei Heinroth, welcher nirgends auf die Uebereinstimmung der einzelnen Leidenschaften und der ihnen entsprechenden Formen der Seelenstörungen in ihrem charakteristischen Habitus bestimmt hindeutet, und daher durch seine abstrakten Begriffe häufig den natürlichen Zusammenhang trennt, und andrerseits völlig verschiedenartige Zustände unter einem Begriff zusammenstellt. Auf diese Weise bildet er ein künstliches System, welches ungeachtet der scharfen Bestimmung der einzelnen Eintheilungsglieder doch die wesentlichen Merkmale der oben genannten Grundformen des Wahnsinns nicht erkennen läfst, die Aufmerksamkeit auf untergeordnete Momente richtet, und die Heilmaafsregeln zu spitzfindigen Subtilitäten zersplittert, welche in der Praxis keine Anwendung finden können, und eine verwirrende Komplikation des Heilplans zur Folge haben würden.

4) Indefs wenn ich auch aus innigster Ueberzeugung mich gedrungen fühle, die obigen Ausstellungen an der Lehre Heinroth's zu machen; so erfülle ich doch mit Freuden die Pflicht, es unumwunden anzuerkennen, dafs er mit seltenem Scharfsinn in das Dunkel der Seelenstörungen eingedrungen ist, und viele wesentliche Verhältnisse derselben ungemein sicher und richtig erfafst und zur Darstellung gebracht hat. Dies müssen selbst seine entschiedensten Gegner einräumen, und ich bedaure es aufrichtig, dafs die unvermeidliche Kontroverse über das böse Prinzip mir keinen Raum für die Bezeichnung einer Menge fruchtbringender Wahrheiten in seinen Schriften übrig gelassen hat. Wenn bei ihm die oft gemachte Erfahrung sich wiederholt, dafs selbst die eminentesten Denker durch ein übereilt aufgestelltes Prinzip zu folgerechten Irrungen verleitet wurden, welche sie durch den gröfsten Aufwand von Gelehrsamkeit und dialektischer Geschicklichkeit nicht verhüllen konnten; so hätten die ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes und Herzens, welche auf allen Seiten seiner Schriften hervorleuchten, seinen Gegnern Achtung abnöthigen, und ihn gegen virulente Schmähsucht schützen sollen, welche zuletzt immer auf sie selbst zurückfällt. Alle Wahrheiten, welcher sein tief moralischer und religiöser Sinn, seine wissenschaftliche Geistesschärfe so oft ergreift, als ihn das Blendwerk des bösen Prinzips nicht daran verhindert, wird die unpartheiische Nachwelt gegen seine Widersacher geltend machen, auf welchen stets der Vorwurf haften wird, die eigentliche Bedeutung seines Strebens gar nicht eingesehen, und ihn mit Behauptungen bekämpft zu haben, welche durch Zerstörung aller ethischen Prinzipien der wesentlichen Wohlfahrt der Menschen noch zehnfach verderblicher sein müssen, als Heinroth's Theorie im schlimmsten Fall es könnte.

Ich war es mir selbst schuldig, mich über letztere ausführlicher zu erklären, um endlich einmal allen boshaften Insinuationen nachdrücklich entgegenzutreten, durch welche

man im schneidenden Widerspruch mit meinen öffentlich bekannten Grundsätzen mir wiederholt einen mystischen Obscurantismus aufgebürdet hat. Ich habe es mir, seitdem ich mit meinen ersten psychiatrischen Aufsätzen hervortrat, nie verhehlt, daſs mir ein gleiches Loos, wie Heinroth, bevorstand; denn wie hätte ich ungestraft die leidenschaftlichen Interessen so vieler angreifen, und namentlich der dünkelvoll aufgeblasenen Selbstgefälligkeit einiger zu nahe treten dürfen? Auch war ich von vorn herein entschlossen, jeder Verunglimpfung die freie Stirne zu bieten, fest überzeugt, daſs Hohn und Spott auf ihre Urheber zurückfallen müssen. Neu war es mir indeſs doch, daſs giftsprühende Verleumdung sogar meine im Jahre 1836 überstandene schwere Krankheit, welche jeden menschlich gesinnten Gegner genöthigt haben würde, die Waffen gegen mich niederzulegen, zum Vorwande nahm, um meinen Namen in der Litteratur zu brandmarken*). Ich kann

---

*) In der allgemeinen Kirchenzeitung von Brettschneider und Zimmermann (Jahrgang 1836. Heft 6. S. 759.) heiſst es wörtlich — Berlin. Februar. „Auf hiesiger Universität erregte ein sonderbarer Vorfall Theilnahme und Aufsehen. Der bekannte Dr. Ideler, dessen Vorlesungen über Geisteskrankheiten durch eine gewisse Dosis von Schwärmerei für viele ein besonderes Interesse erregten, sei plötzlich selbst geisteskrank geworden, und lasse sich jetzt gewissenhaft nach seiner eigenen früher vorgetragenen Methode in seinem eigenen Institute behandeln. Diese Behandlung nun soll das Sonderbare sein, indem Ideler fest der Meinung anhing, daſs jede Geisteskrankheit nichts als Zerstörung der moralischen Kraft sei, welche Meinung der überspannten Idee von der Erbsünde und ihren Folgen entspricht, nach welcher jeder Mensch eigentlich von Grund auf den Keim alles Bösen, also auch des Wahnsinns in sich trägt, welcher Keim nur durch die Moralität im Gleichgewichte erhalten wird, und nur mit der Verminderung dieser Kraft sei es möglich, daſs der Wahnsinn ausbreche. Nach dieser Methode habe man nun auf moralischem Wege eine Heilung zu suchen. Herr Ideler ist demnach jetzt nach seiner eigenen Ueberzeugung, nachdem er mehrere Jahre hindurch für die Aufrechterhaltung der Moralität docirt, noch nicht

darauf nur mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung antworten, denn gegen die Anekdoten, welche aus der *Chronique scandaleuse* der Zungendrescher in die Zeitungen übergehen, wird man eben so wenig mit dauerndem Erfolge etwas ausrichten, als gegen Mäuse, Heuschrecken und anderes lästiges Ungeziefer, welches man sich selbst überlassen mufs, wo es sich dann gegenseitig auffrifst. Auch Friedreich's Schmähungen, welche er mir an mehreren Orten seiner Schriften reichlich zuwendet, haben überaus wenig zu bedeuten; denn wenn er mich unter anderem bei Gelegenheit einer Anzeige des ersten Theils dieses Werkes *) einen Mystiker nennt, den die Zeit und gesunde Vernunft widerlegen müssen, so hat er sich durch das gänzliche Mifsverstehen meiner Schrift, gleichviel ob dasselbe absichtlich oder unfreiwillig ist, nur selbst lächerlich gemacht. Er wird wohl thun, wenn er die wahren Mängel, mit denen meine Schriften, wie jedes Menschenwerk, behaftet sind, aufdeckt, und nicht seinen Ruf als Kritiker zu Grunde richtet, indem er die Grundsätze anderer, wie er dies schon bei mehreren Autoren gethan hat, geflissentlich in ihr Widerspiel verdreht. Aber den Gipfel der Schändlichkeit erreicht ein Aufsatz, welcher unter der Aufschrift: das Charité-Irrenhaus in Berlin, abgedruckt ist, in Friedreich's Magazin für philosophische,

---

moralisch genug, und er läfst sich von seinen Anhängern und Schülern in der Moral stärken, um wieder in das Gleichgewicht zu kommen, und der Erbsünde die Stange halten zu können." — Diese Klätscherei ist zu armselig, um eine Wiederlegung zu verdienen; jedoch glaube ich es meinen Herren Aerzten, deren meisterhafter Kunst und rastloser Sorgfalt ich die Errettung aus mehrfacher Todesgefahr verdanke, schuldig zu sein, durch Nennung ihrer Namen die über sie ausgesprochenen Lügen zu vertilgen. Es sind die Herren Geheimer Medizinalrath Dr. Barez, Professor Dr. Hecker und Stabsarzt Dr. Hilsenberg.

*) Blätter für Psychiatrie, herausgegeben von Friedreich und Blumröder. Erstes Heft. Erlangen 1837. S. 109.

medizinische und gerichtliche Seelenkunde, Heft 7. S. 150. Ich werde mich nicht so weit herabwürdigen, die niederträchtige Verleumdung des Ungenannten, der nicht den Muth gehabt hat, mir persönlich gegenüberzutreten, sondern aus dem Dunkel der Anonymität mich mit Dolchstichen anfällt, genauer zu zergliedern. Nur so viel sei hierüber bemerkt, daſs schon mehrere namhafte Hospitalärzte gerechte Beschwerde über Reisende geführt haben, welche nach dem flüchtigsten Angaffen der ihnen bereitwillig geöffneten Anstalten, ohne im Mindesten in den Geist derselben einzudringen, sich um die Hindernisse zu kümmern, welche sich dem redlichen Wirken der meisten Hospitalärzte entgegensetzen, sie in ihren Reisebemerkungen an den Pranger stellen. Sollten dergleichen Flegeleien, die jedesmal von pöbelhaftester Gesinnung zeugen, sich noch häufiger wiederholen; so würden die Hospitalärzte, um den Ruf der ihrer Fürsorge anvertrauten Anstalten nicht leichtsinnig zu verscherzen, verpflichtet sein, dieselben allen Durchreisenden zu verschlieſsen! —

§. 112.

Stahl's Lehre.

Es muſs uns vor allen Dingen darum zu thun sein, die Sätze Stahl's, welche als der ursprüngliche Keim der psychischen Pathogenie durch Langermann zur wissenschaftlichen Entwickelung gelangten, in ihrem nothwendigen Zusammenhange mit seiner gesammten Theorie darzustellen, um zu zeigen, daſs letztere allein eine unerschütterliche Grundlage für die Seelenheilkunde darbieten kann. Denn auſserdem würden seine sinnschweren Aphorismen uns als bloſse Einfälle erscheinen, dergleichen gelegentlich aus jedem Denken auftauchen können, und mit denen nichts gewonnen ist, so lange sie sich nicht als Ergebnisse einer tieferen Naturanschauung folgern lassen. Indem ich zur Vermeidung von Wiederholungen auf

meine früheren Aeufserungen über **Stahl** mich beziehe, hebe ich als Ausgangspunkt für die nachfolgenden Betrachtungen vorzugsweise seine teleologische Deutungsweise hervor, weil sie den eigentlichen Kern seiner Lehre ausmacht.

Es dürfte hierbei zu bemerken sein, dafs das gänzliche Verschmähen dieser Erklärungsart, der man besonders im vorigen Jahrhunderte die sogenannte kausale Ansicht gegenüberzustellen pflegte, einen grofsen Theil der Schuld an dem kümmerlichen Gedeihen unsrer Wissenschaft trägt. Nicht bestreiten will ich zwar den Mifsbrauch, welchen frühere Physiologen mit den teleologischen Betrachtungen trieben, über welche sie die Erforschung der physischen Bedingungen der Lebensthätigkeit gröfstentheils vernachlässigten, und dafs die Schule **Haller's**, welcher das physiologische Experiment in seine vollen Rechte einsetzte, und dadurch den Antrieb gab, die ursachlichen Bedingungen jeder konkreten Funktion aufzusuchen, sich ihrer unleugbaren Verdienste rühmen darf, indem sie durch anschauliche Thatsachen die blofsen Hypothesen verdrängte. Indefs in ihrem zu weit getriebenen Eifer zog sie das Leben wieder ganz in das Gebiet der physikalischen Forschung hinab, welche es blos mit mechanischen und chemischen Verhältnissen ohne ein verknüpfendes inneres Band zu thun hat, sie nicht einem schaffenden Prinzip unterordnet, und über den Begriff eines Organes nicht hinausgeht, dessen materielle Beschaffenheit das Urelement ihrer Erklärung ist. Ohne mich dabei aufzuhalten, dafs diese Ansicht, welche die optische Täuschung einer sinnlich beweisbaren Evidenz, also einer Demonstration hervorbrachte, jeder psychologischen Deutung einen Vertilgungskrieg erklären, und alle Irrlehren des Materialismus erzeugen mufste, begnüge ich mich, mit wenigen Worten ihre Unangemessenheit zur Lösung ihrer physio-pathologischen Aufgabe zu bezeichnen.

Gerade ihr ängstliches Bemühen, den angeblich mysteriösen Begriff des Lebens zu vermeiden, hat sie genö-

thigt, zu lauter Wundern ihre Zuflucht zu nehmen, in sofern sie durch einen Zauberschlag der Materie Erscheinungen entlocken mufste, welche derselben ewig fremd, ja im Widerspruch mit ihrem Wesen bleiben werden. Nicht die Mannigfaltigkeit dieser Erscheinungen meine ich, in deren Inbegriff das Leben zur objektiven Darstellung kommt, denn sie läfst sich allerdings aus einem Komplex elektrochemischer Verhältnisse wenigstens analogisch erklären; wohl aber ihren Zusammenhang unter einer höheren Einheit, ihre Entwickelung nach einer prästabilirten Harmonie, welche schon im Embryo die Zustände des Jünglings-, Mannes-, ja Greisenalters dergestalt vorbereitet, dafs sie in nothwendiger und wohlgeregelter Ordnung auf einander folgen müssen, also ihre Abhängigkeit von einem Begriff, der die reiche Fülle der in ihm enthaltenen Bestimmungen nur im Verlaufe einer langen Lebensdauer verwirklichen kann, und so durchaus dem Ganzen als unverbrüchliches Gesetz vorangestellt ist, dafs alle Thätigkeit, auch wenn sie durch störende Einflüsse auf Abwege getrieben ist, immer nach der vorgezeichneten Bahn zurückstrebt, und wenn ihr diese durchaus versperrt ist, sich selbst zerstört, um nicht im Widerspruch mit jenem Gesetz in Zustände zu treten, welche mit ihrer ursprünglichen Richtung und Bedeutung nichts mehr gemein hätten. Läfst man diese Sätze nicht als blofse Abstraktionen stehen, sondern umkleidet sie mit dem blühenden Bilde des aus unerschöpflicher Fülle hervorquellenden Lebens; schränkt man seinen Blick ferner nicht auf die in linearer Reihefolge nach einander eintretenden Epochen ein, sondern erwägt man, dafs jeder einzelne Zeitmoment eine fast unübersehbare Mannigfaltigkeit zusammenstimmender, nach den verschiedensten Richtungen ausgebreiteter Verhältnisse einzelner Organe und Kräfte bis in die feinste Gliederung ihrer einzelnen Fasern und Regungen hinab darbietet, dafs also die Gesammtheit dessen, was in der Länge, Breite und Tiefe des Lebens sich nach einer höchsten Idee überein-

stimmend gestaltet und gegenseitig antreibt, das gröfste Fassungsvermögen unendlich überbietet: so mufs eine solche Anschauung, sobald sie nur zur gehörigen Deutlichkeit, Lebendigkeit und Vollständigkeit entwickelt ist, es als die höchste Absurdität erscheinen lassen, ihren ganzen Gehalt als das Erzeugnifs physikalischer Verhältnisse bezeichnen zu wollen, an denen die schärfste Betrachtung nie auch nur eine Spur jenes eigentlichen organischen Charakters des Lebens hat wahrnehmen können. Diese Absurdität wird geradezu unermefslich, wenn wir erwägen, dafs auf der Grundlage des organischen Lebens der Geist eine neue Welt von Erscheinungen zur Entfaltung bringt, und dafs zwischen jenem und diesem eine Uebereinstimmung herrscht, welche nur aus sittlichen Begriffen verstanden werden kann.

Weit entfernt also, dafs die kausale Forschung von dem innersten Zusammenhange des Lebens, um den es hier vorzugsweise zu thun ist, Rechenschaft geben könnte, verschliefst sie den Sinn so vollständig gegen die Auffassung desselben, dafs nur die aus ihr sich ergebenden praktisch verderblichen Folgen endlich die Nichtigkeit ihrer Anmaafsung aufdecken konnten. Es fällt mir gewifs nicht ein, ihr die Befugnifs abzusprechen, die äufseren Bedingungen zu bestimmen, an welche das Leben dergestalt gebunden ist, dafs es durch sie eben so in seiner Entwickelung gefördert, als gehemmt oder gar zerstört werden kann; aber sobald sie sich unterfängt, aus physikalischen Gröfsen, d. h. also aus Zahlen, das innerste Triebwerk des Lebens zu erklären, mufs ich sie mit der Kabbala auf gleiche Linie bringen, welche ein gleiches Spiel mit Zahlen und Buchstaben trieb, um das Unerforschliche durch sinnliche Zeichen zu ergründen

Wie mancher Wortstreit ist über den Begriff des Zweeks geführt worden, in sofern man seine angebliche Bedeutung für den Geist, welcher mit Bewufstsein seine Thätigkeit auf ein zu erreichendes Ziel richten soll, auf das organische Leben übertragen wollte. Denn das Prin-

zip des letzteren, hiefs es, ist sich seiner nicht bewufst, kann sich folglich keine willkührliche Bestimmung geben, sondern ist an ein Gesetz gebunden. Das fatale Wort Willkühr, welches namentlich die Freiheitslehre in eine kaum auszutilgende Verwirrung brachte, schlich sich auch hier zur bösen Stunde ein. Wer darf aber behaupten, dafs die Vernunft, in sofern sie der Inbegriff aller intellektuellen und moralischen Zwecke ist, ein willkührliches, d. h. doch von Gesetzen unabhängiges Vermögen sei? Ferner wer getraut sich wohl zu sagen, dafs die Vernunft sich aller ihrer Zwecke deutlich bewufst sei? In ihrer Tiefe waltet ein ewiges Gesetz, davon sie einiges ahnt, um doch irgend einen Leitfaden durch das Leben zu haben, welches sie aber so wenig in seiner ganzen Vollständigkeit begriffen hat, dafs wir noch nach mehrtausendjährigen vergeblichen Bemühungen mit ihrer Kritik nicht zu Stande gekommen sind. Was wir Zweck im gemeinen Sprachgebrauch nennen, ist ja nur ein Versuch, den höchsten Vernunftbegriff in einzelnen Gedanken und Thaten theilweis auszuprägen. Gelingt es uns, mehrere solche Versuche in Uebereinstimmung zu setzen, so freuen wir uns, dafs das Göttliche im Menschen zu einer theilweisen Offenbarung gelangt ist. Aber den eigentlichen Zweck des Lebens, der durch jene Versuche, wie durch einzelne Symbole, um nicht zu sagen Hieroglyphen, nur angedeutet wird, in seiner objektiven Vollständigkeit, nicht blos in einer abstrakten Idee darzustellen, ihm alle Lebensverhältnisse methodisch unterzuordnen, dies wird wohl stets ein unerreichbares Ziel bleiben.

Halten wir diese Bemerkungen im Zusammenhange fest, so gestaltet sich der Begriff des Zwecks als die Einheit zusammenstimmender Verhältnisse, welche durch ihre Gesammtheit die Idee derselben dergestalt verwirklichen, dafs jedes Einzelne seine Bedeutung nur in seiner Stellung zum Ganzen findet, und losgerissen davon sie gänzlich verliert, dafs eins das andere stützt und bedingt, und alle

Theile der Gliederung den unauslöschlichen Charakter des Ganzen an sich tragen. In diesem Sinne nannte Kant organische Körper solche, deren Theile sich als Zweck und Mittel zu einander verhalten, wobei er eben so wenig an ein Bewufstsein dachte, von welchem diese Verhältnisse ausgehen sollten, als Stahl, der die Idee des Zwecks zum Grundbegriff des Lebens machte. Es mufs dem geneigten Leser überlassen bleiben, die grofsartige Entwickelung dieses Gedankens, durch welche Stahl seiner Zeit um mehr als ein Jahrhundert zuvoreilte, weil wir jetzt nur eben dahin gelangen können, von wo er ausging, bei ihm selbst aufzusuchen, da der Raum hier viel zu sehr beengt ist, um nur die wesentlichen Sätze mitzutheilen.

In sofern also das Leben mit der Gesammtheit seiner Erscheinungen nach einem allgemeinen Zweck gestaltet sein soll, welcher sich hinwiederum als Mittel dem höchsten Vernunftzweck unterordnet, kraft dessen der Mensch zum geistig sittlichen Selbstbewufstsein kommen kann, ergiebt sich hieraus ein den physischen Verhältnissen durchaus widersprechendes Gesetz des Lebens, durch dessen Entdeckung Stahl sich in gleiche Linie mit Newton gebracht hat. Letzterer erkannte in der physischen Welt das Gesetz, nach welchem Wirkung und Gegenwirkung einander gleich sind; wäre die nämliche Bedingung auch im Reiche des Lebens gültig, so würde dasselbe sogleich vernichtet sein. Ständen nämlich die Gegenwirkungen des Lebens mit den äufseren Einwirkungen auf dasselbe im geraden Verhältnifs; so müfsten jene Reaktionen eben so veränderlich, zufällig und aufser Ordnung und Verbindung sein, wie die sie hervorrufenden Impulse. Bald würde es also aus seiner ursprünglichen Bahn völlig vertrieben sein, um nie in dieselbe zurückzukehren, mithin wäre seine fortschreitende Entwickelung schlechthin unmöglich. Nehmen wir irgend einen Mineralkörper, er besteht nur, so lange sein innerer Zusammenhang nicht durch eine über-

wiegende Kraft aufgehoben ist; wird er aber von dieser getroffen, so zerstreuen sich alle seine Elemente, um vielleicht nie wieder zusammenzukommen. So lange er besteht, verharrt er in wechselloser Einförmigkeit, in todter Ruhe, und jede Veränderung seiner Erscheinung ist eine nothwendige Bedingung seiner Zerstörung. Der lebende Körper ist aber in steter Selbstzerstörung begriffen, um sich immerfort zu erneuern, und eben durch diesen Fluſs seiner physischen Elemente sein Dasein zu behaupten; folglich muſs er sich das von der Auſsenwelt aneignen, was zu seiner Erhaltung nöthig ist, alles andere aber ab- und ausstoſsen. In ihm waltet daher ein thätiges Gesetz, durch welches diese stets erneuerte Selbsterzeugung in der vorgeschriebenen Ordnung erhalten wird, und in sofern das nach demselben wirkende Prinzip sich als Bewegung, als *motus tonico vitalis* kund giebt, muſs es in steter Uebereinstimmung mit dem Zweck der Seele bleiben. Mithin sind alle Lebensbewegungen weit mehr durch ihren gemeinsamen Zweck, als durch ihren äuſseren Reiz bedingt; folglich müssen sie, um ihrem Zweck getreu zu bleiben, in ein sehr mannigfaltiges und verschiedenes Verhältniſs zu den Reizen treten. Entsprechen nämlich letztere dem geregelten Entwickelungsgange des Lebens, so erfolgen die Bewegungen ruhig, gleichförmig und im geregelten Ebenmaaſse; stehen die Reize aber in irgend einem Miſsverhältniſs zum Leben, so muſs dasselbe Behufs der Selbsterhaltung seine Bewegungen dergestalt modificiren, daſs sie jenen krankmachenden Reizen entweder Widerstand leisten, oder sie aus dem Bereich der organischen Reaktionen entfernen. Ueberall spricht sich also ihre Angemessenheit zu einem obersten Zweck und ihre sehr relative Bestimmbarkeit durch äuſsere Reize als das höchste Gesetz des Lebens im völligen Gegensatz zu jenem Newton'schen Gesetz der unorganischen Natur aus. Stahl nennt daher auch diese Zwecksbeziehung geradezu eine moralische, in sofern nämlich die Handlungen des Menschen auf gleiche

Weise

Weise in einer gleichen Angemessenheit zu dem obersten sittlichen Zweck stehen sollen, welches ebenfalls voraussetzt, daſs jene Handlungen nicht durch die absolute Stärke der sie veranlassenden äuſseren Motive, sondern durch ihre Bedeutung für das Vernunftgesetz bestimmt werden sollen. So ist also der wesentliche Bestimmungsgrund des organischen Lebens wie der Seelenthätigkeit ein innerer *).

Da nun diese Sätze auf gleiche Weise für die Gesundheit und Krankheit gültig sind, dergestalt, daſs letztere nicht ein widernatürlicher, auf Selbstzerstörung ausgehender Zustand, sondern offenkundiger Beweis der nach Selbsterhaltung ringenden Lebenskraft ist, und da die organische Natur ihren letzten Bestimmungsgrund in den geistig sittlichen Zwecken findet; so war Stahl durch diesen engen Zusammenhang der Begriffe allerdings bewogen, die Identität der Seele und des Lebensprinzips auszusprechen, welches er auch im ersten Theil seiner Theorie und in den derselben vorangehenden Abhandlungen, wo er die allgemeinsten Prinzipien der Biologie entwickelte, unumwunden gethan hat. In jener Einleitung legt er daher dem Lebensprinzip geradezu die Attribute des Gemüths bei, und vergleicht das geregelte Wirken der Heilkraft mit der Besonnenheit, welche die Kraft des Willens nach den zu erreichenden Zwecken abmiſst, alle dazu erforderlichen Bedingungen berücksichtigt und in Wirksamkeit treten läſst. Andrerseits leitet er die Abweichungen des Heilgeschäfts von der rechten Bahn aus Irrthümern ab, gleichwie die Seele durch Affekte zu praktischen Fehlgriffen verleitet wird, und daher bezeichnet er jene Anomalieen der Krank-

*) Eben hierin liegt aber auch die Schwierigkeit der Erforschung der Lebenserscheinungen, weil wir die organischen Reaktionen auf willkührlich angebrachte äuſsere Reize nie nach diesen abmessen, also in der Quantität dieser nie eine Skale für jene auffinden können, wie wir die durch Wärme, Elektrizität und Luftdruck hervorgebrachten Einwirkungen auf unorganische Körper durch Thermo-, Elektro- und Barometer messen.

heiten geradezu als Wirkungen einer durch die Gröfse der Gefahr erschreckten, sich übereilenden, zwiespältigen, wankelmüthigen, ungestümen oder zaghaften Seele, welche hier als *anima vegetativa* gedacht, aller Affekte der Hoffnung, Furcht und Verzweiflung wie die *anima sensitiva* theilhaftig sein soll. Auf diese Weise rücken die Begriffe der organischen Selbsterhaltung und der Gemüthsthätigkeit immer näher zusammen, so dafs der der ersteren beigelegte Charakter des automatischen Wirkens ganz verschwindet, und beide in die engste Analogie treten, aus welcher der gemeinsame Typus ihres Wirkens, den sie sich gegenseitig mittheilen, erklärlich wird. In den Störungen, welche die heilende Thätigkeit durch die Leidenschaften erfährt, geht endlich jene Analogie zur völligen Einheit des Begriffs auf, und welch einen grofsen Werth Stahl hierauf legte, wird sogleich aus seiner Darstellung der Leidenschaften als der vornehmsten Quelle der Krankheiten, erhellen.

Ehe ich weiter gehe, mufs ich auf meine Darstellung der Lehre Stahl's von den Geisteskrankheiten *) mich beziehen, wo ich seinen sittlichen Charakter gegen die gehässigen Anschuldigungen des bis zum Menschenhafs getriebenen Stolzes, der Streitsucht, der Verachtung aller Erfahrungswissenschaften und des Mystizismus gerechtfertigt habe. Es mufs unsern tiefsten Unwillen rege machen, dafs Sprengel seine Autorität als Geschichtsforscher so sehr gemifsbraucht, und durch ganz oberflächliche Betrachtung und werthlose Anekdoten verleitet jenes Zerrbild von einem der edelsten Denker entworfen hat, zum Beweise, dafs er den Geist und die Stellung desselben zu seiner Zeit auch nicht im Entferntesten begriff. Wer ganz mit dem Studium der Werke Stahl's vertraut ist, mufs auch seiner hohen Begeisterung für ächte Wissenschaft, welche er durch schärfste Vernunftkritik aus der genial-

*) Hecker's Annalen, Bd. 26. S. 261.

sten Naturanschauung entwickelte und auf das göttliche Gesetz zurückführte, seinem strengen Wahrheitssinn, womit er die seichte Beobachtung, die Selbsttäuschung durch willkührliche Erdichtungen, die Verfälschung der Erfahrung durch eitle Wortkrämerei, und die aus dieser erzeugte leere Streitsucht geifselte, seinem Eifer für die sittliche Veredlung des ärztlichen Berufs, der durch Eigennutz, Dünkel und andere gehässige Leidenschaften so oft entweiht und herabgewürdigt wird, hohe Bewunderung zollen, und sich überzeugen, dafs seine derbe, harte Sprache gerade am lautesten für seine Gesinnung zeugt. Alle seine Urtheile über religiöse Angelegenheiten, über sittliche Verhältnisse und über die verderblichen Wirkungen der Leidenschaften sind im Geiste einer erleuchteten Philosophie gedacht, welche ihm einen ehrenvollen Rang unter den Denkern aller Zeiten erwirbt, und ihn hoch über die orthodoxen Rigoristen, Frömmler und steifen Pedanten seiner Zeit erhebt. Er ist so durchweg eine grofsartige Erscheinung, dafs sich an ihm die Wahrheit bestätigt, wonach jeder wirklich grofse Mann nicht blos in den Grenzen seines Berufs, sondern in allen Beziehungen zur vollen Reife gediehen ist. Wollte ich dies Urtheil über ihn vollständig erhärten, so müfste ich eine grofse Menge von Beweisstellen aus seinen Schriften sammeln*); dazu ist

*) Nur folgende Worte von ihm mögen hier Platz finden:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Et otiosis curiositatibus,
Et vanitate propriae scientiae,
Et irritae artis gloria et jactantia,
Et aucupanda sordide pecunia,
Prudenter induxit lubens mentem suam
Summae sapientiae sacras leges sequi:
Quas si vereri discet, in tacito sinu,
Ejus benignitate gaudebit frui,
Scientia atque conscientia satur,
Et serviendi proximo vere potens
Aut gratitudinem feret, aut merebitur.
Quisquis secus faxit, Deus vindex erit.

Ars sanandi cum expectatione.

aber hier um so weniger der Ort, als es überhaupt nur meine Absicht sein kann, seinen Geist mit einzelnen Sätzen anzudeuten. Er will durchaus selbst gekannt sein, und würde bei jeder Schilderung, die doch nur eine Skizze bleibt, sehr verlieren.

Am stärksten tritt seine ethische Ansicht in der Einleitung zu der *Diss. de animi morbis* hervor. Er knüpft sie, wie auch den Anfang der Pathologie in der *theor. med. ver.* an die Widerlegung des pseudohippokratischen Satzes: *totus homo a nativitate morbus existit*, dem er die universale Erfahrung gegenüberstellt, daſs alle dem Naturzustande treu gebliebenen Völker, welche sich nicht durch zahllose erkünstelte Bedürfnisse Leidenschaften einimpfen, ihr Leben ohne bemerkenswerthe Störungen der Gesundheit vollenden. Seiner Lehre von der Naturheilkraft würde die Basis gefehlt haben, wenn der Naturanlage des Menschen schon die Keime der Krankheiten ursprünglich einverleibt wären, und im Verlaufe des Lebens auf mannigfache Weise zur Entwickelung kommen müſsten. Hat sich dies günstige Verhältniſs für die Europäer umgestaltet, welche ihre Maaſslosigkeit (*intemperies*) in geistiger und leiblicher Beziehung für Kultur der Sitten ausgeben, dafür aber schwelgerisch, weichlich und gebrechlich geworden sind, und fällt namentlich die Vergleichung ihres Gesundheitszustandes mit dem der Thiere so sehr zu ihrem Nachtheil aus; so müssen wir den Grund davon in den überaus schnellen und gewaltigen Störungen suchen, welche die Gesundheit durch die Leidenschaften erleidet. Aus ihren in gröſster Allgemeinheit vorkommenden Wirkungen, und namentlich aus Angewöhnungen, müssen wir daher eine Menge der schwersten, hartnäckigsten und rückfälligen Krankheiten nach ihrer Entstehung, ihrem Verlauf und nach dem Wechsel ihrer Erscheinungen erklären.

Ueber das Wesen der Geisteskrankheiten spricht Stahl sich bestimmt dahin aus, daſs man unter ihrem Begriff nicht, wie bei den Fehlern körperlicher Organe, eine Ver-

letzung der Substanz der Seele verstehen dürfe, welche auf Verderbnifs und Zerstörung derselben ausgehe, sondern dafs damit nur im Allgemeinen ein widernatürliches Verhältnifs der, in der regelrechten Ordnung ihres Wirkens gehemmten Seele bezeichnet werde, in sofern derselben ein fremdartiges Motiv *(idea)* sich aufdringe, welches ihrer Thätigkeit eine falsche Richtung gebe. Man habe es daher hier nicht mit dem inhaltleeren Begriff von dem, was die Seele ihrem Wesen nach sei, zu thun, sondern man müsse untersuchen, in wiefern die Seele von den Sinnen aus, und überhaupt durch körperliche Hindernisse in dem Gesetz *(methodus)* ihres Wirkens Störungen erleide; wie sie selbst, durch Wahnvorstellungen aufgeregt, über die sinnlich wahrgenommenen oder wahrzunehmenden Dinge falsche Urtheile fälle, und danach die Bewegungen verkehrt einleite und lenke. Fafst man nun alles dies im Zusammenhange auf, so ergeben sich daraus unmittelbar seine Kardinalsätze über den Begriff der Seelenstörungen, die ich, ihrer Wichtigkeit wegen, in der Ursprache folgen lasse.

Quanto longius a corporali habitu atque usu res recedunt, eo inanior certe de illis est omnis speculatio, et impeditior conceptus. Luculentum ejus rei testimonium offerunt nobis variae perturbationes mentis, de quibus prolixe argutari quidem datur, argumentari autem, et conceptum solidum formare, irritus semper est conatus. Quicquid de illis dici potest, quod rerum veritati aliquanto propius consentiat est illud, quod deliria alia sint simplicius pathetica, alia sympathetica: illa magis directe et quasi simpliciter mentem afficiant; haec mediate demum, vitali oeconomiae, ejusque primariis destinationibus et intentionibus magnopere perturbatis accedentia et supervenientia. Imo vero fit saepenumero utriusque hujus constitutionis verus concursus; ut inquam corporis laboriosis perturbationibus et periculis propius impendentibus, et propter hanc rem

anxiae et sollicitae Naturae etiam morales angores, timores, terrores comites accedant: adeoque unita vi universa perturbatio tanto utique vehementior eveniat. Sicut etiam vicissim magis directae mentis perturbationes tales, si simul etiam corporearum administrationum impedimenta et intricationes ipsis adjiciantur, facile hinc etiam fomitem aut peculiarem majorem increbescentiam incurrunt. Sumunt autem hujusmodi primi generis deliria occasionem ab ipsius mentis tam abusivis quam patheticis perturbationibus, v. gr. memoriae atque phantasiae nimia concitatione, et plus quam ferre possit exagitatione. (Theor. medic. ver. Tom. III. Sect. II. Memb. VI. de deliriis.)

Wir wollen an den skeptischen Bemerkungen, mit denen Stahl anfängt, keinen Anstofs nehmen; sie erklären sich ganz einfach aus seinem Widerwillen gegen die scholastische Philosophie, welche bis auf seine Zeit nicht einmal den Begriff der empirischen Psychologie aufkommen liefs. Obgleich letztere von Christ. Wolf bearbeitet wurde, hat sie doch im Laufe des vorigen Jahrhunderts so wenig eine feste Begründung gewonnen, dafs selbst Kant sich noch nicht mit ihr befreunden konnte. Stahl schöpfte seine psychologischen Begriffe aus tiefer Naturanschauung, ohne je an ihre schulgerechte Form, zu welcher sie sich jetzt gestalten müssen, zu denken. Auch lag ihm vor allem der Begriff der Naturheilkraft am Herzen, weshalb er die Leidenschaften vornämlich als die hauptsächlichsten Störungen derselben betrachtete. Immer aber müssen wir die Konsequenz bewundern, mit welcher er, wahrscheinlich ohne den Geisteskranken eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, ihre Zustände von den Grundbegriffen seiner Theorie aus durchschaute. So bestätigt sich auch hier die erfreuliche Wahrheit, dafs wenn man nur irgend ein Naturgesetz zur Erkenntnifs erhoben hat, das Wissen von selbst bei dem folgerechten Zusammenhange aller Erscheinungen sich nach allen Seiten hin ausbreitet, und *a priori* Entdeckungen macht,

welche hinterdrein von der Erfahrung bestätigt werden. Wir erinnern wieder an Newton, welcher aus der starken Brechung der Lichtstrahlen durch den Diamant auf die Verbrennlichkeit desselben schlofs.

Wer Stahl's strenge und unablässige Kritik aller erdichteten Krankheiten kennt, wobei er jeden über die Bedeutung der vorhandenen Erscheinungen hinausreichenden Schlufs abweiset; dem wird es nicht schwer fallen, aus jener scharfen Gegenüberstellung einfacher Geistesstörungen und körperlich bedingter Delirien zu entnehmen, dafs damit alle neueren Hypothesen über versteckte Gehirnkrankheiten u. dgl. beim Wahnsinn ein für allemal abgefertigt sind. Stahl erklärt sich hierüber noch ausdrücklich, indem er zugleich die unmittelbare Entstehung des reinen Wahnsinns aus früheren Leidenschaften bezeichnet. Er sagt: diejenigen Verstandesverwirrungen, welche nicht sowohl einen körperlichen, als einen von blofsen Vorstellungen ausgehenden Ursprung haben, behalten zuweilen die phantastische Vorstellung *(phantasma)* desjenigen Gegenstandes bei, mit welchem sie anfangs vorzugsweise beschäftigt waren; sie schweifen indefs zu anderen über, besonders beim tobsüchtigen Delirium, doch sind die Wahnvorstellungen dann den anderen Sitten des Individuums, oder auch dem Objekte angemessen, auf welches sie sich richten. Diejenigen z. B., die sich in ihrem übel verdauten Stolze so weit von der gesunden Vernunft entfernten, dafs sie sich mit der Phantasie überredeten und fest einbildeten, das zu sein, was sie wünschten, namentlich mächtige Herren und Fürsten, sie sind herrschsüchtig, zornig, gewaltthätig. Litteraten, welche durch Anhäufung von Kenntnissen über das Maafs ihres Fassungsvermögens, besonders ihres Gedächtnisses, verwirrt geworden, zeigen sich ungeduldig, ungehalten, zornmüthig. Gleichwie solche Delirien mehr von Abweichungen des Denkvermögens, als von körperlichen Fehlern entstehen, eben so fügen sie dem Körper auch keine spezielle, gleich-

sam direkte Störung zu. Selbst von der Manie gilt es, dafs sie überaus häufig mehr von bösen Sitten der Seele auf einfache Weise entsteht und unterhalten wird, als dafs sie eine direkte Gelegenheitsursache und fortwirkende Quelle *(fomes)* in angemessenen körperlichen Veränderungen fände. Ueberhaupt werden daher Subjekte von einem zornmüthigen und verwegenen Charakter, und welche bei Delirien aus anderen Ursachen durch vielfältigen Hader und Zwist mit ihren Hausgenossen sich häufig und heftig erbittern, vor allen leicht in ein tobsüchtiges Delirium verfallen, während es umgekehrt kaum oder nur höchst selten beobachtet wird, dafs ein blofses Zusammentreffen körperlicher Bedingungen eine tobsüchtige Wildheit direkt erzeugt. Schon längst bemerkte ein Dichter höchst treffend: *ira furor brevis est.* Wenn z. B. das tobsüchtige Delirium aus gespenstigen Einbildungen entsteht, welche den Geist zwischen der Furcht und dem verwegenen Bestreben zum Widerstande gleichsam nothwendig mitten inne erhalten; so hat dasselbe einen entsprechenden Typus *(schema)*, in sofern es theils den Kranken mit höchst ängstlicher Furcht durchdringt, theils ihn aber antreibt, sich dem Gegenstande derselben zu nähern, und ihn mit verzweifelnder Kühnheit anzugreifen. Jeder mufs einsehen, dafs diese verwegene Heftigkeit unmittelbar von der ursprünglichen Verstandesfiktion ausgeht.

Die Abhängigkeit der körperlichen Erscheinungen von der exaltirten Geistesthätigkeit erklärt Stahl sehr gut, indem er des Umstandes bei der heftigen Manie gedenkt, dafs ungeachtet sie nicht von fieberhaften Wallungen begleitet wird, die Tobsüchtigen dennoch ein so grofses Maafs von Wärme entwickeln, dafs sie selbst einen enormen Kältegrad weder zu empfinden scheinen, noch auch leicht einen wirklichen Schaden dadurch erleiden, der aufserdem so häufig Frostbeulen und selbst den kalten Brand zur Folge hat. Die Ursache der ersten Erscheinung läfst sich leicht aus der angestrengten Richtung des Geistes auf die

herrschende Vorstellung und aus seiner Abstraktion von den Sinnesempfindungen herleiten; in Bezug auf den anderen Umstand, dafs so leicht kein wirklicher Nachtheil daraus entsteht, könnte es scheinen, dafs derselbe von dem Zustande des kranken Bewufstseins unabhängig wäre. Da indefs das vornehmste Bestreben der Tobsüchtigen im Allgemeinen dahin gerichtet ist, sich gegen jeden Widerstand mit Kühnheit, Ungestüm und Kraft zu sträuben; so mufs aus dieser Anstrengung der willkührlichen Bewegungen eine starke Entwickelung und Vertheilung der Wärme im Körper hervorgehen. Wenn Stahl bei einer anderen Gelegenheit eines anhaltend beschleunigten und verstärkten Pulses bei der Manie, und der Mitwirkung desselben zur gesteigerten Wärmeerzeugung gedenkt, so steht dies mit dem Vorigen nicht in Widerspruch, da die Tobsucht sowohl mit als ohne Fieberbewegungen auftritt.

Auch an der Erotomanie erläutert Stahl seinen allgemein ausgesprochenen Satz, dafs die mannigfachen Leidenschaften, vornämlich wenn sie sich mit starken Eindrücken der Phantasie vergesellschaften, pathetische Ursachen des Wahnsinns werden. Er macht bei ersterer darauf aufmerksam, dafs die grüblerisch verliebten Vorstellungen sich immer auf einen bestimmten Gegenstand richten, und sich mit Erdichtung günstiger Nachrichten beschäftigen, zum Unterschiede von der Mutterwuth, welche in unverschämt unsittlichen Aeufserungen die lüsterne Begierde ohne Rücksicht auf eine bestimmte Person kund giebt.

Endlich erhellt aus folgenden Sätzen, welche tiefe Blicke Stahl in die Verfassung der kranken Seele und in die Bedingungen geworfen habe, nach denen ihre Erscheinungen auftreten: Beim chronischen Irrereden mufs man auf das Gesetz der Gewohnheit Rücksicht nehmen, nach welchem das Gedächtnifs auch falsche Vorstellungen festhält, so dafs dieselben, wenn sie einmal vom Verstande während langer Zeit durcharbeitet worden, und sich in

die Phantasie eingedrängt haben, festwurzeln, und nicht wieder aus dem Gedächtnifs vertilgt werden können. Die Beharrlichkeit des letzteren ist dann Ursache der fortdauernden Delirien. Ueberdies ist die Bemerkung keinesweges unstatthaft, welche Valleriola in seinen *Observationibus* mehrmals macht, nämlich dafs kaum irgend jemand sich in einem absoluten Delirium befindet, d. h. in demselben durchaus vernunftwidrig denkt und handelt; sondern dafs der Kranke ursprünglich von einer falschen Vorstellung ausgeht, und daraus andere Folgerungen zieht, welche, wenn auch nicht scharfsinnig und durchdacht, doch ganz bequem jener untergeordnet, und mit ihr in Verbindung gebracht werden können. Er fehlt und irrt vornämlich nur darin, dafs er bei keiner Sache gehörig verweilt, und den Folgerungen daraus keine Aufmerksamkeit schenkt. Einzelner, aus dem Zusammenhange gerissener Vorstellungen, denen er nur eine kurze Betrachtung widmet, kann er dagegen auf eine der Wahrheit ziemlich entsprechende Weise sich bewufst werden.

Den Begriff der sympathischen Seelenstörungen erläutert Stahl daraus, dafs der Typus des organischen Lebens mit dem der Seelenthätigkeit korrespondirt. Da nämlich die im Verlauf aller Krankheiten offenkundige Richtung des Naturwirkens auf den Zweck der Erhaltung des Körpers als Werkzeug der Seele eine unmittelbare Beziehung auf dieselbe ausspricht; so mufs das Gemüth an allen wesentlichen Verhältnissen der Lebensthätigkeit Theil nehmen. Denn da jede wichtige Krankheit die Fortdauer der irdischen Bedingungen des geistigen Lebens bedroht, wobei die Seele nicht gleichgültig bleiben kann; so spiegelt jene sich in einem die Gefahr vorahnenden Lebensgefühle ab, welches bei Stahl immer als Barometer der Lebensbewegungen gilt, deren Steigen und Fallen die Seele anzeigt, wenn sie den Typus des körperlichen Erkrankens in entsprechenden Wahnvorstellungen ausdrückt. Diese von den körperlichen Zuständen auf die geistigen über-

gehende Deutung erklärt demnach die symptomatischen Delirien als Symbole, in denen die Seele über ihr dermaliges Verhältnifs zum Körper wahnbildert, und damit den Inhalt und Zweck ihrer, wenn auch verworrenen Vorstellungsweise ausspricht *).

Ein ähnliches Verhältnifs weiset Stahl bei den Träumen nach, deren Habitus häufig Dingen entspricht, die entweder schon im Körper vorhanden sind, oder sich in ihm erzeugen werden. Solche Dinge erscheinen im Traume auf anschauliche Weise, jedoch nicht direkt unter ihrer eigenthümlichen Gestalt, sondern unter einem allgemeinen Begriff, gleichsam unter einer approximativen Vorstellungsform. Bei denen, welche mit einer Ueberfülle floriden und heifsen Blutes behaftet sind, entstehen Träume von rothen Dingen, Feuersbrünsten, seltener von Blut. Die an serösen Anhäufungen leiden, träumen von beschwerlichem und gefährlichem Durchgange durch Wasser, selbst mit augenblicklicher Erstickungsgefahr. Diejenigen, welche aus beiderlei Ursachen zu Schwächezuständen disponirt sind, träumen von sehr beschwerlichen und angstvollen Ermüdungen, indem sie weite Ebenen überschreiten sollen, wobei ihnen aber die Kräfte dergestalt fehlen, dafs sie an das Ende derselben, ohne sich zu setzen, nicht gelangen können; oder es ist ihnen, als ob sie Berge erstiegen, aber aus Schwäche nicht den Gipfel erreichen könnten.

In allen diesen Fällen verarbeitet die Seele den rohen und formlosen Stoff der physischen Lebensgefühle, welche nicht gleich den aus mannigfachen Elementen zusammengesetzten Anschauungen zergliedert, verglichen, kombinirt, d. h. in Begriffe verwandelt werden können, zu symboli-

*) Es ist sogar wahrscheinlich, dafs die Delirien unter gewissen Umständen ein wichtiges Hülfsmittel der Naturheilkraft abgeben können, welche sich durch die leidenschaftliche Spannung des Gemüths zu der nöthigen Anstrengung steigert, und aus derselben neue Kräfte schöpft, wenn die ihrigen zu versiegen anfangen.

schen Dichtungen, und bewährt daher selbst im Irrereden ihr bildnerisches Vermögen, welches man unter solchen Umständen ganz unterdrückt glaubte. Nothwendig müssen jene gefahrdrohenden Zustände um so mehr die Leidenschaften der Furcht und Angst erregen, je weniger das durch physische Störungen getrübte Bewufstsein sich über jene aufklären, und sie mit richtigen Begriffen vergleichen kann. Wenn indefs auch in diesem ursachlichen Zusammenhange der Erscheinungen die gefährlichen Körperzustände den ursachlichen Antrieb zum Irrereden geben, indem sie der Seele krankhafte Gefühle mit solcher Stärke aufdringen, dafs sie dieselben auf die bezeichnete Weise zu Vorstellungen umgestalten mufs; so kommt doch Stahl wiederholt darauf zurück, dafs der sittliche Charakter einen wesentlichen Antheil daran hat, in sofern ein leicht bewegliches Gemüth schon bei geringeren Lebensstörungen in Angst und Aufruhr geräth, wo dann die daraus entspringenden Wahnvorstellungen keinen Maafstab für die Gröfse der Gefahr geben.

Insbesondere hebt er zwei Formen des symptomatischen Irreredens, das fieberhafte und melancholische hervor, um die Bedingungen zu bezeichnen, unter denen dasselbe entspringt. Das fieberhafte, welches aufser bei empfindlichen und leicht beweglichen Individuen nur unter gefahrdrohenden Verhältnissen vorzukommen pflegt, tritt unter zwei Formen auf, in denen sich eine entgegengesetzte Bedeutung ausspricht. Wenn nämlich das Fieber als ein angestrengtes Bestreben der Natur, die entstandenen Störungen zu einer schnellen Ausgleichung zu bringen, gedacht wird; so mufs dieser Kampf die Seele, da es sich um ihre irdische Existenz handelt, in einen leidenschaftlichen Zustand versetzen, der sie zur Gegenwehr antreibt. In der ideellen Sphäre des Lebens wiederholt sich daher der nämliche Typus, nach welchem die organischen Kräfte im Kampfe gegen die Schädlichkeiten begriffen sind, und diesem Typus gemäfs bezieht sich das

Delirium auf die Vertreibung lästiger Dinge, z. B. umringender, feindlich gesinnter und drohender Männer oder Gespenster, oder auf das Entfliehen aus grofser Hitze, aus beängstigenden Zuständen, aus einer ungerechten Einkerkerung. Hier offenbart also das Gemüth noch thätig widerstrebende und abwehrende Leidenschaft in Uebereinstimmung mit der heilkräftigen Reaktion der Lebensthätigkeit auf die Krankheitspotenz. Wenn aber, wie besonders in bösartigen, fauligen, kontagiösen Fiebern, die Organisation durch die Wirkung schädlicher Stoffe der Auflösung näher gebracht wurde, wo dann die organische Substanz durch ihre Entartung die heilsamen Anstrengungen der Lebensthätigkeit zu ihrer Bekämpfung vereitelt; dann ist das Leben mit der Seele auf der Flucht begriffen. Bei nahe bevorstehendem Tode pflegt sich daher das Delirium so zu gestalten, dafs der Kranke sich in einem fremden Hause, Zimmer, Bette zu befinden glaubt, und mit ganzem Gemüth in sein Haus, zu den Seinigen zurückzukehren begehrt, dafs ihm alles zu eng, fremd, schmutzig und Ekel erregend vorkömmt. Was bedeutet dies anders, fragt Stahl, als das leise Anerkenntnifs des Bewufstseins, dafs der Körper schon entartet und fremd, folglich zum ferneren Besitz, Bewohnen und Gebrauch untauglich geworden ist, den die Seele nicht blos verlassen, sondern dem sie auch entfliehen mufs? Ja es ist wahrscheinlich, dafs sie, wenn sie an ihrer zerstörten Wohnung kein Wohlgefallen mehr finden kann, sich deutlich einer anderen, ihrer Natur angemesseneren Stätte erinnert, nach welcher, als ihrer Heimath, sie sich umschaut.

Das melancholische Irrereden bringt Stahl in unmittelbaren Zusammenhang mit Stockungen im Pfortadersystem, welche in seiner Pathologie eine grofse Rolle spielen. Die zahlreichen durch sie veranlafsten Unterleibsleiden sind ihm aber nicht passive Reizzustände, sondern aktive Bestrebungen, jene Stockungen entweder durch gesteigerte Bewegungen zu zertheilen, oder das angehäufte

Blut durch Blut-, Schleim- und andere Bauchflüsse zu entleeren, und dadurch mit der Befreiung des beeinträchtigten Kreislaufs auch alle an denselben geknüpften Funktionen wieder herzustellen. Da nun die tonische Bewegung den Blutlauf in den Gefäfsen, welche noch unter dem unmittelbaren Einflusse des Herzens stehen, befördert, in allen übrigen aber, so wie im Parenchym der Organe allein bewirkt; so sind jene Krankheiten im Unterleibe nichts anderes, als gesteigerte, und nach Maafsgabe der örtlichen Verhältnisse modificirte tonische Bewegungen, durch welche die Natur das gestörte Gleichgewicht im Kreislauf wieder herzustellen trachtet. Die Zwecksbeziehung weiset er überall nach, und erklärt aus ihr die Hypochondrie. Sehr beachtenswerth, sagt er, ist der Einflufs des Körpers auf die Seele, welcher sich in dem Ermatten, der Beengung, dem Erzittern, der Angst zeigt, die häufig wechselnd und vorübergehend, oft aber auch anhaltend in der Hypochondrie vorkommen. Man hat hier zuvörderst die Perception des körperlichen Zustandes ins Auge zu fassen, welche zwar nicht auf einfache und direkte Weise in eine alle Umstände richtig auffassende Vorstellung übergeht, jedoch eine im Allgemeinen wahre Idee von der Beengung, vom Streben nach weiterem Raum, von Furcht vor Einsperrung und selbst Lebensgefahr erzeugt. Zweitens haben wir zu sehen auf die Erregung der durch diese Vorstellungen beängstigten Seele zu einer solchen Leitung der Lebensbewegungen im Pulse und Tonus, welche zur Abtreibung jener Beschwerden dienen. Hierher gehört zunächst das Seufzen, und die in ihm ausgesprochene Selbsthülfe, um ein freies Athmen zu bewirken, wie denn auch dadurch das Seufzen zur Beförderung des Blutlaufs in der Pfortader beiträgt. Aus dieser Ursache entstehen ferner die mannigfachen spastischen Bewegungen, welche in den von der Pfortader abhängigen Organen sich als hypochondrische Beängstigungen vielfältig äufsern. Sie bezeichnen nämlich mannigfache Anstrengungen, selbst fluktuirende und

konvulsivische Bewegungen, welche zur Beförderung des stockenden Kreislaufs mit einer gewissen Kraft beitragen, und daher wahrscheinlich auch zu diesem Zweck bestimmt, demselben angemessen und höchst nothwendig sind. Auch die bei sehr ängstlichen Hypochondristen vorkommenden Palpitationen des Herzens entfernen sich wohl im Allgemeinen nicht von dieser vernünftigen Bestimmung, weil bei solchen Kranken das Blut stets eine zu geringe Flüssigkeit hat, und daher zu Stockungen sehr geneigt ist. Da nun bei solchen Blutstockungen die Gefahr obwaltet, dafs wirklich eine vollständige Verhaltung und Incarceration leicht eintreten könne; so prägt sich dem Gemüthe mehr und mehr eine ähnliche Vorstellung ein von einer ängstlichen Einengung, einer hinterlistig bewirkten Gefangennehmung oder Einkerkerung. Gleichwie endlich anhaltende Einsperrungen des Bluts einen unglücklichen Ausgang fast mit Gewifsheit vorherverkündigen; ebenso kommt damit die Einbildung einer ähnlichen Idee aus moralischer Furchtsamkeit überein, dafs die Kranken nicht nur Einkerkerung und dahin führende Nachstellungen, sondern auch Todesstrafen stets vor Augen haben.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, dafs eine naturgemäfse Anschauung der Seelenkrankheiten bei Stahl freilich nur im embryonenartigen Zustande vorkommt, aber eben wegen ihres organischen Ursprunges aus seiner Theorie zur Entwickelung gelangen mufs. Von seinen Heilideen wird noch im letzten Abschnitt die Rede sein.

§. 113.

Langermann's Lehre.

Dafs die Natur ihr Gesetz in dem menschlichen Geiste wiederhole, und darüber zum Bewufstsein komme, ist besonders an dem Genie ersichtlich, welches durch sich selbst die Ordnung und das ursachliche Verhältnifs ihres Wirkens zu erkennen vermag. Denn vergleichen wir mit dem

Schneckengange der gewöhnlichen Geistesentwickelung, welche nur von Stufe zu Stufe höher klimmt, und nicht weiter gelangen kann, als die Leiter vorhandener Erfahrungen reicht, das Schaffen des Genies, aus dessen geheimnifsvoller Tiefe eine neue Wahrheit auftaucht, wie Pallas aus dem Haupte des Zeus hervorging; so würden wir ohne eine urkräftige Regung der Natur in jenem gar keinen Begriff davon haben. Alle Grundbegriffe, durch welche ganze Gebiete der Naturerscheinungen in ihrer ursprünglichen Ordnung erkannt wurden, z. B. das Kopernikanische System, oder im Mikrokosmus die Lehre vom Kreislauf, von der Naturheilkraft, sind jedesmal aus einer Inspiration oder Divination hervorgegangen, und mit Recht nennt man daher einen Kopf, der ihrer theilhaftig wurde, ein Genie, weil man an ihm das Walten eines höheren Genius, eines Dämons im Sokratischen Sinne erkennt. Der platte Empirismus, um seinen alten Satz: *nihil est in intellectu etc.* aufrecht zu erhalten, und das Handgreifliche als Bedingung wissenschaftlicher Evidenz geltend zu machen, weil ihm der Blick durch die Oberfläche der Erscheinungen bis in ihre Tiefe versagt ist, bestreitet zwar hartnäckig dies Vorrecht des Genius, mit welchem sich jeder Altagskopf auf gleiche Linie stellt; aber seine Anmaafsung wird sogleich durch die Bemerkung abgefertigt, dafs gewöhnlich Jahrhunderte vergehen, während welcher der Fleifs sich vergebens abmüht, verwickelten Erscheinungen eine bestimmte Deutung abzugewinnen, und daher immer mehr mit sich in Widerstreit geräth, bis endlich die Natur einem ihrer Günstlinge ihr Räthsel enthüllt. Ist dann endlich die Wahrheit allgemein anerkannt, weil ihre leicht fafsliche Evidenz zuletzt nur von paradoxer Streitsucht abgeleugnet werden kann; so traut sich mancher zu, auf einen solchen Gedanken wäre er gewifs auch gerathen; indefs die Anekdote vom Ei des Kolumbus ist eine alte Geschichte, die sich immer wiederholt, und jede neue Entdeckung, selbst wenn sie mathematisch demonstrirt werden

kann,

kann, mufs erst den Widerstreit aller Leidenschaften aushalten, welche ihre Nahrung aus herkömmlichen Irrthümern schöpfen. Wäre die Wahrheit so leicht aus ihrer Verhüllung in scheinbar widersprechenden Erscheinungen herauszufinden, warum kostete es denn so grofse Mühe, sie gegen ihre Widersacher zu behaupten, warum sind Tausende an ihren Spuren vorübergegangen, ohne sie zu ahnen, warum haben andere die Elemente derselben aufgefunden, und sind über sie selbst nicht zum Bewufstsein gekommen? Nur das Genie besitzt eine hinreichende Fassungsgabe, um die Erscheinungen, welche in zahllosen Gegensätzen sich zu verneinen scheinen, mit gleicher Treue beobachten, und so vollständig in sich aufnehmen zu können, dafs aus ihrer innigsten Durchdringung endlich die sie vermittelnde Wahrheit hervorgeht, dagegen die Intelligenz vieler Menschen nur an einseitigen Vorstellungen haftet, und durch sie für jede anderweitige Anschauungsweise unempfänglich wird.

Wenn die Dankbarkeit gegen meinen grofsen Lehrer es mir zur Pflicht macht, ihm das Verdienst zu vindiciren, das Prinzip der Seelenheilkunde für alle Zeiten festgestellt zu haben; so bin ich mir andrerseits sehr deutlich bewufst, dafs ich durch eine hyperbolische Darstellung nur seinem Rufe und der Wissenschaft schaden, und zuletzt mich lächerlich machen würde. Wenn aber ein grofser Mann sein Leben ganz nach einer durchgreifenden Idee, nicht nach einem untergeordneten Interesse gestaltet, also das Individuelle ganz in die allgemein menschliche Form umzuschmelzen sich bemüht; so findet die treue Schilderung seines Charakters aus leicht begreiflichen Gründen bei vielen keinen Glauben. Man hat meine Darstellung des Lebens Langermann's einen Panegyrikus genannt, den man freilich höflichst aus meiner Pietät gegen die Manen des grofsen Denkers entschuldigte, damit aber doch zu einer Dichtung stempelte. Auf meine Gesinnung kommt es hierbei aber gar nicht an, denn den Zoll der Erkenntlichkeit

gegen meinen verewigten Lehrer habe ich nur vor meinem Gewissen, aber nicht vor der Welt abzutragen, und wie auch meine Gefühle beschaffen sein mögen, nie darf ich als Schriftsteller ihnen die Wahrheit opfern. Selbst eine unfreiwillige Täuschung wäre hier nicht zu verzeihen gewesen; denn wer sich an die höchste Aufgabe des Denkens wagt, die Regungen des Gemüths bis zu ihren letzten Triebfedern und Gesetzen zu verfolgen, von dem kann man mit Recht fordern, dafs er sich keine groben Irrthümer bei der Zeichnung eines Charakters zu Schulden kommen lasse, dessen scharf bestimmte Eigenthümlichkeit eine Reihe von Jahren hindurch von allen Seiten ihm zur Anschauung dargeboten wurde. Ich habe es ferner nachdrücklich genug ausgesprochen, dafs niemand die überschwengliche Idee der Menschheit ganz an sich auszuprägen vermag, dafs jeder, ein Sohn seiner Zeit und seines Volkes, sich nicht völlig von deren Irrthümern losringen kann. Nur so viel kann der Hochbegabte leisten, dafs er jene Idee mit wissenschaftlicher Strenge in sich zu entwickeln strebt, und sie treu im Bewufstsein festhält; wie weit es ihm dann im Leben gelingt, sie zu verwirklichen, das hangt mehr von Aufsenbedingungen, als von ihm selbst ab. Wie viel Langermann hierin geleistet, was ihm mifslungen, dies darzustellen hatte ich weder den Beruf noch die schickliche Gelegenheit, daher ich es auch gewissenhaft vermieden habe, hierüber zu reden; ich wollte nur authentische Aussprüche von ihm durch einige eingeflochtene Bemerkungen zu einem Ganzen runden, um zu bezeichnen, wie in seinem Bewufstsein sich jene grofsen Gedanken entwickelten, die nach meiner innigsten Ueberzeugung die Grundlage der praktischen Philosophie und der Seelenheilkunde bilden müssen.

Dafs Langermann das Prinzip alles Denkens und Handelns in die sittliche Idee setzte, also derselben alles Uebrige schlechthin unterordnete, habe ich bereits in mannigfachen Aeufserungen von ihm früher nachgewiesen;

wir müssen es jedoch noch genauer bezeichnen, wie er von jener Idee aus den Uebergang zur Seelenheilkunde fand. Dafs er als eine höchst entschiedene und selbstständige Natur bald zum deutlichen Selbstbewufstsein kam, und sich deshalb strenge Rechenschaft über seinen Lebenszweck, über seine Stellung zur Welt ablegte, ist aus seinem oben angeführten Streit mit der Leipziger Universität deutlich genug zu ersehen. Ueberhaupt spricht sich schon jede ungehemmte Entwickelung des Geistes in der Jugend durch einen idealen Sinn aus, welcher seiner Natur nach voll Enthusiasmus gegen die Gebrechen des Lebens ankämpft, weil sie seinem Streben nach Freiheit Schranken setzen. Denn noch haben engherzige Leidenschaften nicht das Gemüth verödet, ihm nicht jene Schnellkraft geraubt, welche aus dem Bewufstsein des Edlen und Schönen entsprungen jedes Opfers für dasselbe fähig ist. Nur weil diese günstige Verfassung des Gemüths nicht durch methodische Kultur auf gediegener Grundlage befestigt, nicht mit ausreichender Intelligenz gepaart ist, welche beim Eintritt ins praktische Leben die gewonnenen höheren Begriffe festhalten, und mit ihnen in den zahllosen Irrungen und Widersprüchen sich zurecht finden sollte, senkt sich der Aufschwung der meisten zur gemeinen Wirklichkeit zurück, und läfst kaum die Erinnerung an jenen schönen Jugendtraum zurück, die sogar geflissentlich vertilgt wird, um jeder Selbstbeschämung auszuweichen. Aber ein urkräftiger Geist, welcher vor allem das Bedürfnifs empfindet, mit sich in Uebereinstimmung zu bleiben, und daher den festen Entschlufs fafst, sich durch nichts das gewonnene edle Selbstbewufstsein rauben zu lassen, welches durch alle Güter der äufseren Welt nicht aufgewogen werden kann, gestaltet eben deshalb auch mit Eifer sein Leben nach einem grofsartigen Plan, und schöpft aus jedem Siege über äufsere Hindernisse neue Stärke. In diesem Sinne brachte aber unbezweifelt der oben genannte Streit für Langermann eine unwiderrufliche Entschei-

dung. Er hatte den Muth gehabt, die vielleicht auch von anderen bemerkten Mängel der Universität in einer Schrift freisinnig zu rügen, und zur Selbstvertheidigung herausgefordert, mußte er über die heiligsten Angelegenheiten, zu deren Pflege die Akademieen berufen sind, die geläutertsten Grundsätze entwickeln, um sein gutes Recht erfolgreich zu behaupten. Die klassische Bildung seines von Kindheit an dem Edlen geöffneten, in strengen Lebensverhältnissen erstarkten Gemüths ließs ihm diese Aufgabe vollständig gelingen; und da er als jugendlicher Sieger aus dem Streit mit einer Akademie hervorgegangen war, so konnte wohl ein gesteigertes Selbstgefühl nicht ausbleiben, welches ihn auch durch das ganze spätere Leben begleitete, und ihn seinen höheren Beruf immer deutlicher erkennen ließs. Denn alles Große in der Welt ist aus der Achtung des Menschen vor sich selbst entsprungen, welche als unmittelbarer Ausdruck seiner edleren Natur ihn mit Kraft ausrüstet, in seiner eigenen Angelegenheit einen festen Willen zu haben, und die Bande zu zerreißsen, durch welche die meisten an niedere Interessen gefesselt werden. Jede hochherzige That ist ein Ruf an das innerste Selbstbewußtsein, sie nicht durch spätere unwürdige Handlungen zu verleugnen, und indem diese Stimme die Vernunft wach erhält, beginnt durch sie die Entwickelung einer wahren praktischen Erkenntniß.

Sein Leben zu dem höchsten Preise auszubringen, ist das natürliche Verlangen eines jeden, dessen ursprüngliche Kraft noch nicht durch die zahllosen Hindernisse des Lebens gebrochen ist, und daher das Bewußtsein mit rastlosem Streben erfüllt. Im Gebiete des Wissens geht daher die Richtung dieses Strebens jedesmal auf das Ideal, welches als Begriff des Unendlichen und Unbedingten das reinste Element des Freiheitsgefühls ist. Denn hat der Denker seine Aufgabe ganz verstanden, so leuchtet ihm auch ein, daß die Intelligenz im Bunde mit der Wahrheit unfehlbar den Sieg davon trägt in jedem Kampfe; ge-

gegen Vorurtheil, Lüge, Schwärmerei, und wie die Trugbilder weiter heifsen mögen, in denen sich die Leidenschaften gegen das Licht der Vernunft verschanzen; dafs also die Freiheit als das Streben nach unbegrenzter Entwickelung gerade in diesem Kampfe am unmittelbarsten zur objektiven Darstellung kommt. Nur aus dieser Zuversicht zur unwiderstehlichen Macht der Wahrheit läfst sich der kühne Muth derer erklären, welche gegen die Gebrechen ihrer Zeit in die Schranken traten, ohne hoffen zu dürfen, den glücklichen Ausgang dieses Streits zu erleben. Denn das ist das Vorrecht der ächten Idee, insbesondere der sittlichen, dafs sie aus innerer Nothwendigkeit stammend, durch keinen äufseren Widerspruch widerlegt werden kann, und das Gemüth in eine glücklichere Zukunft hinüberträgt, wo sie zur lebendigen Entwickelung kommen wird. Nur in diesem Sinne kann die sittliche Idee das Bewufstsein wahrhaft erfreuen und erheben, weil im umgekehrten Falle ihr unausgleichbarer Widerspruch mit der Wirklichkeit sie als ein wesenloses Gedankending erscheinen liefse, von welchem der Mensch sich mit dem schmerzlichen Gefühl losreifsen müfste, im Traume die Grenzen seiner Natur überflogen zu haben, und in alle trostlose Verwirrung des Lebens zurückgebannt, um die wahre Freiheit betrogen zu sein.

Die sittliche Idee ist aber nicht bestimmt, in transcendenter Höhe zu schweben, sondern sie soll ins wirkliche Leben eingreifen, wie sehr ihr auch dasselbe Widerstand leisten mag. Denn nur, was der Mensch äufserlich darstellen und behaupten kann, sei es in Rede oder That, hat sich aus den innersten formlosen Regungen der Seele zur Selbstständigkeit herausgestaltet, und dadurch eine bestimmte Bedeutung für ihn selbst gewonnen, gleichwie der organische Bildungstrieb nothwendig am äufsern Stoff sich bethätigen mufs, um zur fortschreitenden Entwickelung zu gelangen, die er in sich nicht finden kann. Da nun die sittliche Idee bei ihrer praktischen Verwirklichung unmit-

telbar auf den Widerstand der Leidenschaften trifft; so stellt sie sich denselben nothwendig im Begriff gegenüber, weshalb keine Ethik ohne diesen Gegensatz gedacht werden kann. Die Bezeichnung des letzteren wechselt natürlich nach dem Ausdruck, welchen jeder Philosoph für das sittliche Prinzip wählt, als Tugend und Sünde, Vernunft und Unvernunft, Frömmigkeit und Irreligiosität, Seelengesundheit und Seelenkrankheit, welcher letzteren Bezeichnung besonders Sokrates und die Stoiker den Vorzug gaben. In sofern den letzteren Begriffen die Vorstellung von einer naturgemäfsen und naturwidrigen Entwickelung zum Grunde liegt, empfehlen sie sich unstreitig am meisten für den Anthropologen, weil er sie leicht unter Ausdrücke bringen kann, welche den physio-pathologischen Kenntnissen korrespondiren. So etwa mögen wir uns die ursprüngliche Gedankenfolge denken, durch welche Langermann, nachdem er seine reife Lebensphilosophie auf das Studium der Medizin übertragen hatte, zu den Grundbegriffen der Seelenkrankheiten geführt wurde. Denn als er jenes Studium begann, war er schon ein selbstständiger, durch die höchste sittliche Idee völlig aufgeklärter Denker, so dafs alle materialistischen Lehren der Medizin an seiner festgegründeten Anschauungsweise nichts mehr ändern konnten, er mit ihr vielmehr von vorn herein jenen entschieden entgegen treten mufste; er hatte sich schon zu tief in ein freies Selbstbewufstsein hineingelebt, als dafs dessen Zeugnifs von den hohlen Dogmen einer flachen Empirie ihm hätten verdächtigt werden können. Und gleichwie der Begriff der Sittlichkeit ihm über alle organische Determination hinauslag, mit welcher die Materialisten stets den Anfang ihrer Darstellung machen, ohne zu bedenken, dafs ein Gewebe blos relativer Bedingungen weder Anfang noch Ende, und noch weniger einen Mittelpunkt haben kann; so war ihm natürlich auch die Leidenschaft nicht ein automatisches Spiel von Muskel- und Nervenfasern, sondern die krankhafte Ausartung eines irre

geleiteten Strebens der Seele, welche selbst in ihren Widersprüchen noch dem inneren Sinn fafslich ist, welches organische Regungen niemals sein können, da diese ganz aufserhalb seines Bereichs liegen. Also nicht aus zerstreuten medizinischen Bruchstücken ging seine freie Anschauung des Lebens hervor, wie bei den Materialisten, welche, nachdem sie dessen organischen Zusammenhang durch höchst einseitige und oberflächliche Analysen zerstört haben, die *membra disjecta* mit blinder Willkühr wieder zusammenleimen, und ein solches elendes Flickwerk den Menschen nennen; sondern aus dem Bewufstsein, dafs jede anthropologische Erkenntnifs ihre Bürgschaft und Bedeutung in ihrer Uebereinstimmung mit dem Gesetz des nach höchster Freiheit der Entwickelung strebenden Gemüths finden müsse. Denn sobald der Mensch dies Gesetz als den vollkommensten Ausdruck seiner Natur verleugnet, hat er den eigentlichen Maafsstab der Wahrheit unwiderbringlich verloren, weil es für ihn nur in sofern eine praktische Erkenntnifs giebt, als er durch sie zur Förderung seines Seelenheils befähigt wird; und eben weil beim sogenannten Wissen dieser oberste Grundsatz der Kritik aufser Acht gelassen wird, geht das Denken der Menschen in unermefslichen Widerstreit aus einander *).

---

*) Es könnte mancher einen Widerspruch darin zu finden meinen, dafs in dieser Schrift einerseits eine streng objektive Erforschung der anthropologischen Thatsachen gefordert, und hintendrein doch die in ihnen nie zur Verwirklichung kommende sittliche Idee als ihre gemeinsame Wurzel bezeichnet und behauptet, und somit indirekt zugestanden werde, dafs jene objektive Forschung doch nicht ans Ziel führe, vielmehr das wesentlichste Ergebnifs vermissen lasse, welches sodann in einer ganz entgegengesetzten Betrachtung aufzusuchen sei. Aber weil allen Gemüthstrieben der Charakter unendlich fortschreitender Entwickelung eigen ist, der durch ihr Mifsverhältnifs nothwendig die Leidenschaft hervorruft; so liegt darin schon der Beweis, dafs das Streben des Gemüths nie zur vollständigen Darstellung kommen kann, dafs also die Vernunft, indem sie sämmtliche Gemüthsinter-

Hat aber ein folgerechter Denker erst das Prinzip bei sich unwiderruflich festgestellt; so ist ihm auch die gesammte Begriffsentwickelung nothwendig gegeben, und nie können ihn einzelne Thatsachen mehr in Verlegenheit setzen, weil, wenn sie mit einander in Widerspruch stehen, dieser nur von der fehlerhaften Auffassungsweise, nie aber von ihrer inneren Bedeutung herstammen kann, da das in ihnen allen sich offenbarende Naturwirken stets in Uebereinstimmung mit sich ist. Dadurch wird jener in den Stand gesetzt, die falschen Beobachtungen zu korrigiren, und auf ihren wahren Werth zurückzuführen, also mit ihnen gerade das Gegentheil von dem Sinne zu beweisen, in welchem sie gemacht worden waren. Eben aus der inneren Uebereinstimmung der Begriffe schöpft der Denker seine Zuversicht, und je mehr an sie die Thatsachen in ihrem natürlichen Zusammenhange sich reihen,

---

essen in dem wesentlichen Begriff ihrer überschwenglichen Natur auffafst, und in wissenschaftliche Uebereinstimmung bringt, unmittelbar die sittliche Idee erzeugt, welche somit als vollendete Induktion aus allen vorhandenen Thatsachen ihnen erst ihre wesentliche Bedeutung anweiset, welche sie ohne jene nie haben können. Denn vergleichen wir die Thatsachen in ihrer konkreten Beschränktheit mit einander, wie sie stets nur höchst mangelhafte Ausdrücke der in ihnen sich regenden Bestrebungen sind; so kommen immer nur sinnverwirrende Widersprüche heraus, daher die Weltgeschichte ohne sittliche Idee die gräulichste Ironie, die Fabel von einem wahnwitzigen Geschlecht ist, welches im Fieber seiner Leidenschaften von einem göttlichen Ursprunge träumt, um nicht wahrzunehmen, dafs es blos aus den Antrieben thierischer Begierden handelt. Betrachten wir aber alles Denken und Handeln als Versuche eines noch unmündigen Geschlechts, welches seine höhere Abkunft ahnt, und nur aus kindlicher Unreife seines Verstandes irrt und fehlgreift, ohne je den treibenden Gott in seiner Brust ganz verleugnen zu können; dann verklärt sich das Bewufstsein zu jener Idee, welche als die Morgenröthe einer besseren Welt in die Nacht des Erdenlebens fällt, und, wenn auch nur im Dämmerlichte, die wahre Stellung des Menschen im Universum erkennen läfst.

um so entschiedener darf er die Ueberzeugung hegen, dafs den noch unaufgeklärten Problemen nur die rechte Seite der Betrachtung abgewonnen zu werden braucht, um in ihnen eine neue Bestätigung des Prinzips zu finden. Je weniger also Langermann über die Gültigkeit seiner sittlichen Begriffe in Zweifel sein konnte, nachdem er sie in der gröfsten Ausdehnung erkannt hatte, um so sicherer ging ihm daraus das Bewufstsein hervor, dafs er mit ihnen den Ausgangspunkt für die psychiatrische Forschung gewonnen habe. Denn in sofern ihm alle Leidenschaften als Thorheit und Widerspruch mit der menschlichen Bestimmung erscheinen mufsten, sein freier und heller Blick das Verkehrte und Widersinnige der menschlichen Bestrebungen erkannte; um so bestimmter mufsten bei ihm Leidenschaft und Wahnsinn als gleichartige Gegensätze der Vernunft dem Begriff nach zusammenfallen, und hieraus die Definition der idiopathischen Seelenkrankheiten hervorgehen. Was kümmerte es ihn, dafs andere Aerzte letztere für körperliche Uebel gehalten hatten; er wufste ja, dafs sie die leitenden Prinzipien sich nicht bis zur wissenschaftlichen Evidenz klar gemacht hatten, aus denen allererst die Bestimmung der abgeleiteten Begriffe sich ergeben kann. Ueberdies hatte sein Quellenstudium ihn mit einer Menge von fruchtbaren Ahnungen früherer Aerzte, namentlich Stahl's, bekannt gemacht, so dafs er diese Andeutungen nur zum deutlichen Bewufstsein zu erheben, und mit seiner innersten Ueberzeugung in Einklang zu bringen brauchte, um endlich die gesuchte Wahrheit zu finden. Andrerseits war er aber auch Arzt im vollen Sinne, um den grofsen Einflufs des Körpers auf die Seele, den jeder aus täglicher Erfahrung an sich kennen lernen kann, seiner ganzen Wichtigkeit nach zu erkennen; und je ferner er einem absolutistischen Rigorismus stand, welcher gar keine Einschränkung der sittlichen Forderungen durch wesentliche Hindernisse der geistigen Freiheit aus körperlichen Krankheiten zugestehen möchte; je strenger

vielmehr sein objektiver Sinn auf Naturwahrheit der Beobachtungen drang, um so leichter wurde es ihm, die pathologischen Bestimmungen der Seele durch den kranken Körper unter dem Begriff des sympathischen Wahnsinns zusammenzufassen. Somit gestaltete sich seine gesammte psychiatrische Anschauung zu einem binomischen Satze, von welchem er mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit die Forschung nach beiden Richtungen auf die Seele und den Körper verfolgen, und die gegenseitigen Beziehungen ihrer Krankheitserscheinungen in ihren wahren ursachlichen Verhältnissen auffassen konnte. Doch es wird Zeit, ihn selbst redend einzuführen. Den Anfang möge eine Stelle aus seinen Zusätzen zu Schweigger's Schrift über die Kranken- und Armenanstalten (S. 155.) machen, weil er sie aus einer Fülle gereifter Erfahrungen niederschrieb, und in sie sein tiefstes Urtheil niederlegte.

„Es ist nicht schwer zu errathen, worauf sich Herrn Pinel's moralische Behandlung beschränke, mit welchem Namen die Franzosen das zu verstehen vorgeben, was ich vor 12 Jahren psychische Heilmethode zu nennen wagte, und wovon in Deutschland seit 5 Jahren wenigstens viel geschrieben wird. Ich würde jene Benennung ***(traitement moral)*** ganz angemessen finden, und sogar mit der meinigen zu vertauschen wünschen, wenn die Bedeutung des Wortes „***moral***“ auch nur mit dem deutschen philosophischen Sinne desselben etwas gemein hätte; denn alle psychischen Kräfte des Menschen sind in ihrer Harmonie auch leicht als moralische zu erkennen. Diese ihre Beziehung und ihr Vereinigungspunkt ist das Herz der Psyche im Menschen, ihm so nothwendig, als das Pulsiren seiner physischen Lebensquelle, des Herzens in seiner Brust, nur vergänglich mit diesem, und selbst damit vereinigt im Wort. Daher ist auch ein vollkommener Gegensatz der physischen Natur des Menschen (wozu auch die Hälfte seiner Intelligenz, das gefährliche und blendende Licht des Menschenthieres — die seinem Bedürfnifs und seinem

Gelüste so leicht dienstbare Verstandes-Parthie gehört) gegen die Psyche oder moralische Natur des Menschen nicht denkbar, und findet sich auch im tiefsten Wahnsinn ohne verletztes Gewissen und moralische Zurechnung nicht; doch trifft man sie oft nur nahe dem Extreme an und ist Anfangs nur selten und für Augenblicke im Stande, die verworrenen Dissonanzen harmonisch aufzulösen. Es ist hier nicht der Ort, und überhaupt nicht Zeit, wo man auf Verständnifs und wahres Interesse für diesen Gegenstand in der Welt rechnen könnte; das liefse sich eben so gut im Allgemeinen aus dem Verstandes-Triumphe in den jetzigen Weltbegebenheiten, als aus den speciellen Schriften über Verstandes-Verrücktheit erweisen. Bei mir liegt aber noch ein Hauptgrund für diesen unseligen Glauben in dem Umstande, dafs ich durch mein unablässiges Bestreben seit zwölf Jahren noch nicht im Stande war, in meinen nächsten Umgebungen auch nur so viel Einsicht und Interesse für jenen Hauptgegenstand, an dem bisher meine Denk- und Thatkraft sich übte, zu erregen, als dazu gehört, um die bisher unter den traurigsten Hindernissen noch glücklich genug ausgefallenen Versuche der psychischen Heilmethode unter etwas günstigeren und hülfreicheren äufseren Bedingungen fortsetzen zu können."

In gleichem Geiste sind die Worte in der Einleitung zu seiner Inauguraldissertation gedacht: *Quicquid per vitae meae vicissitudines expertus sim, nihil certe animum meum adeo attigisse fateor, quam desperatam eorum conditionem, qui sanae mentis jacturam fecerant, et quis est, qui sine dolore morbi hujus tristissimi in dies majora incrementa nostris temporibus animadvertat? Frustra quoque ab iis, qui imperium tenent, auxilium expectabimus, quamdiu constat, a medicis malum hoc, medicamentis remediisque quibusdam (immerito saepe laudatis) non cessans, integrum per aliquod tempus durans, esse insanabile judicatum et inter morbos desperatos repositum. Miserorum, in quos incidi, multitudo et status maxime dolendus me, ut*

in hoc morborum genus eorumque causas, etiam post tantorum virorum pericula facta iterum inquirerem impulit, remediaque quibus sanarentur et adminicula ipsis hominum animis insita ut investigarem incitavit. His quidem pagellis tota disputatio absolvi non poterit; non enim capiunt angustiae libelli; licebit tamen ideam saltem proponere generalem ejus, quod in posterum copiosius explicandum nobis sumsimus. — — Multi jam medici adeo clarissimi hoc saxum volverunt, pluriumque fuit in votis, ut res tanti momenti de novo examinaretur; ideoque valde dubito, multos fore qui meum hoc institutum culpandum potius quam promovendum judicent. Attamen hominibus, ut de quovis in re difficili conatu, ita quoque de hoc ejusque propter infinitum sic visum laborem successu dubitantibus aurea Baconis verba liceat revocare: „De impossibilitate ita statuo: ea omnia possibilia et praestabilia censenda, quae ab aliquibus perfici possint, licet non a quibusvis; et quae a multis conjunctim, licet non ab uno; et quae in successione seculorum, licet non eodem aevo; et denique quae publica cura et sumptu, licet non opibus et industria singulorum. Si quis tamen sit, qui malit Salomonis illud usurpare: dicit piger, Leo est in via, quam illud Virgilii: possunt quia posse videntur: satis mihi erit, si labores mei inter vota tantum sive optata melioris notae habeantur. Sicut enim haud omnino rei imperitum esse oportet, qui quaestionem apposite instituat, ita nec sensus inops videbitur, qui haudquaquam absurda optaverit.“ De augm. sc. Lib. II. praef.

Durch diese sinnschweren Worte hat er es also angekündigt, dafs er seinen künftigen Beruf als Seelenarzt vollständig begriff, und die Standhaftigkeit und Ausdauer, womit er ihm treu geblieben ist, beweiset, dafs er ihm vom ersten Augenblick mit ganzer Seele angehörte. Eine solche Entschlossenheit ist jederzeit die Mutter grofser Erfolge, und sie belohnt sich sogleich dadurch, dafs sie den kräftigen Geist, ohne welchen sie gar nicht entstehen kann,

zu einem Aufschwunge befähigt, der ihn seine ganze Aufgabe übersehen, und in ihrem Verhältniſs zu den bisherigen Leistungen erkennen läſst. Seine Inauguraldissertation verhält sich daher zu den gewöhnlichen akademischen Probeschriften, wie Herkules, welcher in der Wiege eine Schlange erdrückte, zu den gewöhnlichen Säuglingen, welche weder von sich noch von der Welt ein Bewuſstsein haben; sie ist zu einer solchen Reife gediehen, daſs ihr kritischer und dogmatischer Text den Grundstein des Gebäudes der Seelenheilkunde legt. Einzelnen Bemerkungen sieht man es freilich an, daſs der Gegenstand dem Verfasser noch zu neu war, um ihn ganz bewältigen zu können, gleichwie auch dem Künstler nie sein erstes Modell ganz gelingt, obgleich ihm die Idee dazu schon vollständig vorschwebt; aber die Grundbegriffe stellen sich in einer solchen Abgeschlossenheit heraus, daſs sich an ihnen nichts Wesentliches ändern läſst. Wenn ich gedachte Dissertation fast vollständig einrücke, so darf ich dies wohl theils durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, theils dadurch rechtfertigen, daſs sie schwerlich im Besitz der meisten meiner geehrten Leser ist. Sie zerfällt nach der Einleitung in zwei Kapitel, von welchem das erste überschrieben ist: *in aliorum scriptorum sententias, simulque in causas, cur male hucusque animi morborum medela processerit, inquitio*, und beginnt mit den Worten:

Ubi plures patent ad rem quandam aggrediendum viae, quam maxime interest scire, quae ad errorem ducentes evitandae sint; operae itaque pretium erit cognovisse, quid impediverit, quo minus plures animo aegrotantes sanescerent. Quod quidem nemo mirabitur, qui scriptores de hac re fere innumeros evolverit atque confusionem diversitatemque notionum in definienda et explicanda morbi natura, nec non opinionum de adhibendis remediis inter se pugnantium intellexerit multitudinem.

Antiquissimis jam temporibus haec res ab una tantum parte modoque minus recto considerata fuit. Opinio

*enim veteribus medicis fere omnibus erat communis, sedem et causas hujus morborum generis solum esse in corpore, ejus habitu et temperamento, in cerebro adfecto, acribus, calidisque humoribus, praesertim atra bile, cui expellendae ante omnia Helleborum praescripserunt, eamque ob causam tali modo aegrotantes Anticyram miserunt, adeoque vi hujus remedii fere admirabili confisi sunt, ut Helleborus tanquam ἀντίδοτον omnis humanae stultitiae in proverbium abiret *). Inde etiam factum est, ut multi recentiorum temporum medici, quoad ego judico, magis fortasse quam par esset, de amisso veterum Helleborismo tanquam remedio specifico doleant, cum tamen ipsi praeter humores corruptos sexcentas alias morbi causas et species reperisse se jactant.*

Facile insuper est intellectu, quomodo Helleboro liberari hoc morbo poterant plures eo oppressi, cum drastica purgantia totumque corpus commoventia eadem et hodie saepe efficiant, ubi causam morbi materialem apertam, v. c. sordes, obstructiones, humores corruptos in visceribus laesis aut debilibus stagnantes esse videamus. Neminem profecto dubitare arbitror, quin tale remedium numquam amissum foret, si quas laudant, virtutes res ipsa et eventus semper comprobasset. Scripsit jam Seneca fortasse eo quoque consilio: „Insanire omnes stultos diximus, nec tamen omnes curamus Helleboro."

---

*) *Usum quidem animi pathematum adversus mala corporis non ignotum fuisse Hippocrati, jam apparet ex eo, quod mulierem vehementi genu dolore magnaque crurum debilitate laborantem irasci juberet, animam vero ipsam materialem, nempe spiritum esse tenuem per corpus diffusum putavit. Galenum vero licet animam rationalem, vegetativam et organicam bene dividit, pathematumque animi vim et usum satis ubique celebravit, veros animi morbos nusquam descripsisse videmus. Etenim libro, quem scripsit de cognoscendis curandisque animi affectibus, nil aliud egit, quam ut mores sui temporis et vitia castigaret moralibusque doceret praeceptis, quomodo homines affectuum intemperantiam comprimere possent.*

Ad nomina deinde morborum quod attinet, quicquid hucusque artis peritis valuerint, veteres tamen ne de eorum usu quidem inter se conveniunt, nec causas nec symptomata vocibus aequali modo usurpatis designant. Hinc saepe ab uno eodemque scriptore, v. c. ab Hippocrate vocem Maniam, Melancholiam promiscue jam usurpatam, jam morbum eundem vel gradu vel symptomatibus plane diversum indicantem legimus.

Philosophi deinde praesertim Stoici, magni alioquin in verbis, verba quoque hac in causa fecerunt, sed medicis parum profecto utilitatis attulerunt, quum stultos vel sponte sua tales vel insipientes omnes ad mente alienatos referrent.

Quid autem medico cum rebus legi necessitatis exemtis? Curat enim non qui nolunt, sed qui non possunt esse sapientes, quos tamen dignosci et separari saepe vix posse, omnino fateor ac statuo.

*Sic res fere se habuit apud graecos et romanos, curabant nonnulla corporis mala sanabilia cum mentis perversae symptomatibus conjuncta, et talia sunt, quae et nos hodie crebrius forsitan illis sanamus *).*

---

*) Mit den Stoikern scheint Langermann damals nicht bekannt genug gewesen zu sein, um ihre tiefere Bedeutung für die Seelenheilkunde ganz würdigen zu können. In seinen Gesprächen liefs er ihnen, namentlich dem Seneca, Gerechtigkeit wiederfahren, obgleich das negative Ergebnifs ihrer Lebensweisheit einem so thatkräftigen und hochstrebenden Denker überall zuwider sein mufste. Manche möchten es ihm vielleicht zum Tadel anrechnen, dafs er auf das sogenannte psychische Verfahren, welches von Asclepiades, Celsus und Caelius Aurelianus angedeutet wurde, keine Rücksicht nahm; indefs die von ihnen ertheilten Vorschriften haben eigentlich gar keinen Zusammenhang in einem sittlichen Prinzip, und beschränken sich blos darauf, das Gemüth durch angenehme oder widrige Gefühle umzustimmen, Sinn und Verstand von dem Wahn auf andere Gegenstände abzulenken. Allerdings ist ein solches Verfahren unendlich besser als die Beschränkung auf blofsen Arzneigebrauch, ja es leitet die Aufmerksamkeit auf die Hülfsmittel, deren sich die Psycha-

Inter Christianos prioribus temporibus ut omnis ars medica, curatio hujus generis morborum haud magnos progressus fecit. Quae enim de diaboli obsessionibus ut et de boni daemonis afflatu ad commenta judaica fere omnes somnirent ecclesiae christianae doctores, religione hac paullo latius diffusa etiam ad medicos et populum transibant. Inde factum est, ut haud raro non solum ad obsessos imo etiam ad pios et sanctos miraculorumque auctores nonnumquam referrentur, quos rectius mente captos pronunciares. — —

Bonis deinde mortalium ita sensim divisis, ut Clerici animam, medici corpus, ICti fortunam sibi vindicarent, jam nemo de curatione morbi, de quo nobis imprimis sermo est, inter medicos cogitavit; quoniam talis generis morbi viribus solum supernaturalibus aut magicis nec non diaboli adjumento effici credebantur, vulgaris inde fuit opinio, passimque hodie est, curam animorum esse theologorum officium et sacerdotum. Quantum mali ex tali opinione ortum sit, quicunque quaestiones de magis olim institutas evolvens, responsaque theologorum huic rei plerumque se immiscentium legens perspicuum habebit. Itaque a vero aberrare minime mihi videor, si causam et impedimentum, quominus medici in morbis animi cognoscendis magis profecerint, hic quoque reperiisse me putem. Quam exiguam autem populus recentioribus adhuc temporibus medicis eorumque arti et auxilio fidem habuerit, praeter alia satis etiam ap-

---

gogik zu ihren höheren Zwecken bedient: aber sie erschöpfen so wenig den Begriff derselben, dafs ihre Anpreisung als Muster zur Nachahmung geradezu das Verständnifs der letzteren unmöglich macht. Denn nicht im Aufreizen, Spannen und Hemmen des Gemüths ist die grofse Kunst seiner richtigen Leitung enthalten, weil ohne das Bewufstsein eines bestimmten Zwecks die Anwendung jener Mittel demselben oft gerade zuwider wirkt, Furcht sowohl, wie Hoffnung und Freude, zur Unzeit erregt, grofsen Schaden stiften kann. Für Langermann konnten daher jene Anweisungen bei ihrer Einseitigkeit nur geringen Werth haben.

apparet ex eo, quod **Platnerus** *ille necessarium duxerit, libello academico a.* 1740 *praeceptum, „Medicos de insanis audiendos esse" tanquam rem fere inauditam commendare.*

Non defuerunt tamen seculo praesertim XVI. et XVII. viri, qui mente captos et alienatos disquisitioni subjicerent atque de iis conscriberent observata: verum omnibus fides non est habenda, cum multorum certe narrationes fabulis scateant inauditis. Attamen mentionem facere hic nos oportet nonnullorum, praesertim **Joannis Schenckii** *et* **Teoph. Boneti,** *qui regimen psychicum in animi morbos felici interdum successu exercebant, nec non scriptis, quicquid vel ipsi vel alii hac in re experti essent, diligenter et meliori judicio adhibito consignabant. Et quamvis experimenta ad morbis hisce correptos sanandos instituta consilio saepe certaque methodo semper carerent, casuique et fortunae commissa exitu ideo raro se comprobarent; hoc tamen rectius aliis conjecisse videntur, animi morbis non vitia corporis tantum, sed alias etiam in ipsa mente humana latentes subesse causas. Stratagemata ad mentem perversam sanandam diu antea interdum adhibita esse legimus apud* **Greg. Horstium,** *vid. Opp. III. pag.* 34, *apud Camerarium (in Sylloge memorabil.) Zacut. Lusitanum in Med. pr. hist. L. I., et ab omni tempore fortasse ad corrigendam aegrotantium morositatem et animorum imbecillitatem adhibita sunt. Quo enim alio nisi hoc consilio medicis solum mentiri fuisset a* **Platone** *concessum, me plane nescire fateor. Animi deinde affectuum ut et imaginationis (tanquam morborum parentis et medicinae) vires in corpus humanum medicos ejus aetatis et philosophos, quamcunqüe sectam sint secuti, comprobatas agnovisse adeo multos reperimus, ut singulos nominare et allegare hujus libelli limites prorsus prohibeant. Quomodo enim hominum animus, ejusque vires, affectus et inclinationes, harumque signa naturalia, quibus apparerent, certa liberaeque voluntati exemta, indagari possent et inveniri, studium fuit multorum tunc temporis magnorumque virorum longe gra-*

tissimum *). *Verum proh dolor! quo diutius his problematibus torquerentur, eo magis scopo suo exciderunt, cum plerumque, ubi opus tantum fuisset simplici experientia, in metaphysicen lususque imaginarios inciderent, multaque ideo excogitata, sed pauca tantum observata proferrent. Quae eorum ignorantia eo minus excusari potest, quod diutius antea animum legesque, ad quas actiones ejus et affectus appareant, examinasse atque expertum esse Baconem videmus. Vid. Lib. VII. de augment. scient. Caput III. ita inscriptum: **Partitio doctrinae de cultura animi in doctrinam de Characteribus animorum, de affectibus et de remediis sive curationibus.** Vide porro Silva silvar. s. Histor. nat. Centur. VIII. exp.* 713 *sqq. Centur. VII. exp.* 945. *et* 951. *sqq. ubi varia experimenta, vim qua animi perturbationes corpus afficiant spectantia, occurrunt.*

*Neminem hujus aevi juxta Baconem eodem jure atque de anthropologia meritissimum nominare audeo, nisi Scipionem Claramontium, cujus egregium opus: **De conjectandis cujusque moribus et latitantibus animi affectibus**, magni semper propter multa recte ac bene observata fuit aestimatum* **).

Quae deinde Cartesius vana quidem et caduca protulerit in libello: Passiones animae inscripto, cogitationes tamen optimas, causasque animi affectuum physicas bene interdum eum explicasse, iisque quomodo imperandum sit docuisse reperimus. Attamen haec neglecta sunt a medi-

*) *Locus hic saltem sit nomini clarissimi Montaigne, seculi XVI. ornamenti humanaeque naturae optimi sane interpretis. Nec prorsus fortasse praetereundus est* J. B. **Porta**, *qui scripsit: De humana physiognomia libros VI., in quibus dicitur, quomodo animi proprietates naturalibus remediis compesci possint. Francof.* 1592. 8.

) Einen gedrängten Auszug aus diesem vortrefflichen Werke habe ich in **Hecker's Annalen der gesammten Heilkunde Bd. 31. mitgetheilt.

cis, qui potius alia ejus principia et opiniones longe inutiliores nec sine detrimento interdum arti suae applicaverunt. Qui praeterea illius saeculi de psychologia bene meruerint philosophi, scil Hobbesius, Locke, Thomasius, Leibnitz, aptius in philosophiae historia enarrantur.

Jam si quis fortasse expectaverit Stahlium, magni profecto ingenii virum, et alioquin de animo tanquam omnis vitae administratore, nec non de morbis ejus multa egregia disserentem, eorum quoque medelam accuratius quam alii antea, tractavisse, magnopere falleretur. Attamen cum verbis ejus permultum etiam veritatis inesse censeam, locum iisdem hic concedendum esse putavi.

Es folgt jetzt die oben in der Ursprache mitgetheilte Stelle aus Stahl's Theorie, worauf Langermann fortfährt:

*De his Stahlium bene praecepisse, remque ipsam acu tetigisse censeo: nam, quae infra locum habebit mea animi morborum divisio, eadem nititur hac cognitione. Postea vero, quae adhuc de his disserit Stahlius, explicat et dividit, paucis observationibus exceptis, vel ambigua sunt, vel plane a vero aberrant *). — —*

Plures deinceps quidem medicinae doctores, etsi perpauci tantum a Stahlii partibus steterint, de viribus et usu imaginationis atque affectuum in medicina scripserunt; verumtamen neminem invenisse me fateor, qui quanta in verbis supra laudatis, totoque Stahlii systemate, in rem nostram utilis deposita sit veritas, excepisset, hisque, ut animi pathologiam superstrueret fundamentis, fuisset

*) Es würde im höchsten Grade unbillig sein, von Langermann zu fordern, daſs er während des akademischen Trienniums schon ganz den Geist der Stahl'schen Lehre durchdrungen, und den tieferen Zusammenhang derselben mit den freilich nur angedeuteten psychiatrischen Sätzen aufgefaſst haben sollte, um die folgerechte Entwickelung der letzteren bis zu einer vollständigen Theorie zu übersehen.

enixus. Recte quidem nexum, quo mens ac corpus socientur, intimum arctissimumque, Gaubium intellexisse, apparet ex Sermonibus ejus de regimine mentis, quod medicorum est; qui tamen, cum omnem curationem medicam ad corpus solum et proprie spectare contendat, cognitionem animi facultatum viriumque in corpus, medicis eo tantum consilio commendat, ut rectius de corporis morbis judicent atque hoc saltem intelligant, frequentissime in animo causam esse, quam ob rem corpori sano male, aut aegro melius fiat, corpusque vicissim haud raro aegritudinem animi producere et sanare.

Nexum quoque eundem, qui mentem et corpus humanum intercedat, vimque, qua sese mutuo afficere valeant, Boerhaavium et qui de libris ejus commentati sunt, agnovisse, et medicinam stratagematicam nisi exercuisse, laudasse tamen, certum omnino pluribusque exemplis conspicuum habemus. — —

Simili modo etiam viri, quos maximi existimo et colo, recentiores de his morbis varia scriptis suis passim admonentes, scil Tissot, Zimmermann, Weickard, Kloeckhof, rel. quanquam in pathematum excessu, in perversitate et abusu imaginationis, causas morborum mentis bene agnoverint, tamen ipsi morbis hisce medentes justa methodo, therapia nimirum psychica, vel plane non, vel imperfectissima tantum ratione usi sunt.

Diese Probe seiner historischen Kritik, welche er bis auf die Schriftsteller zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausdehnt, möge zur Bezeichnung ihres Geistes genügen. Er schliefst dies Kapitel mit folgenden Sätzen: *Causas itaque, quibus prosperior animi morborum hucusque curatio fuerit impedita, jure ponendas esse colligo:*

1) *in difficultate, quae in re ipsa, tota nimirum psychologia empirica et maxime in curatione psychica inhaeret;*

2) *in superstitione hominum, eorumque lentitudine et ignorantia, quae, maximo omnium, arti salutari pro temporibus diversis fuerunt impedimento;*

3) *in ipsorum medicorum inertia, eorumque odio et neglectu philosophiae, nequidem ejus, quae scholis plerumque venditatur et homines aut fidentissimos, aliorumque hypothesibus, tanquam principiis firmis ac indubitatis acquiescentes reddit, aut quae, si res prosperius cedit, saltem post aliquot tempus memoria excidet; sed hujus, quae animum ad cogitandum instituit, sui ipsius ac rerum naturalium rectae contemplationi et observationi adsuefacit, nec non ad inquirendum in fundamenta disciplinae, cui addicti sumus, ingenium acuit et excitat;*

4) *in tralatitia opinione, nemini nisi theologis aut saltem philosophis competere animi curam et indagationem mentis virium et facultatum;*

5) *in philosophorum vanis metaphysicis dogmatibus, hypothesibus et argutiis, nec non in eorundem nimia animi virium, facultatum, altiorum et inferiorum, proprietatum, habituumque divisione et fictione. Etenim per vim quasi mentem humanam in partes fere innumeras et minime integrantes dissolverunt et dissiparunt; ideoque tantum abest ut, etsi omnem in iis partibus colligendis et comparandis operam consumeres, unicam inde animi actionem explices, ut potius animum ipse confundas;*

6) *in virorum doctorum neglectu seu abusu eorum, quae adjumento esse animi pathologiae et therapiae potuissent; talia equidem psychologiam empiricam, physiognomiam, mimicam artem et paedagogicam, ut et Politicen esse credo.*

Es folgt nun der dogmatische Text mit der Ueberschrift: *De methodo animi morbos cognoscendi, quod sit, quid praestare debeat et quomodo sit parienda.*

Saepe mihi cogitanti, quae tandem causa esset, cur tot tantique medici omnem aut spernerent methodum, aut ejus nomine adeo abuterentur, ut, si quem medicum temere periculum remedii alicujus facientem fortuna juverit, statim ejus methodum celebrarent et imitarentur: inprimis hoc occurrit, quod plerumque medici, quid vera rerum con-

templatio, observatio atque inductio sit, aut plane non curent, aut prorsus ignorent. Hinc evenit, ut tam in medicina, quam in chirurgia methodi plures tradantur, quas statim quilibet perspicax rei censor aut tanquam levissimas mentis humanae cogitationes discernat aut opinionibus ex mera autorum libidine et morositate ortis adnumeret. Equidem non dubito, quin multi artis nostrae periti et vere amantes hoc maxime mecum doleant, quod nostris temporibus medici, praeclaro saepe ingenio praediti, inductionis via, etsi laboriosa, tamen clara et secura, citius quam par est derelicta in regionem illam invisibilem atque obscuram confugiant, ubi temere operam viribus organicis et vitalibus explorandis et definiendis impendant.

Rideant propterea qui possint, ego lugeo, dum multa et immensa superesse video, quae rite explorata habere magni profecto momenti esset et operae pretium.

Methodum vero sequi debere theoriam et eo aptiorem esse, quo perfectior haec ipsa est, neminem dubitare arbitror. In ipsa igitur medicinae disciplina methodum nihil aliud esse persuasum habeo, quam medici rem singularem dijudicantis et agentis attentionem et accommodationem ad regulas et leges, quas naturales esse ratio antea conjecit, inductioneque quantum fieri potest, completa probavit. Caeterum in naturam rerum atque mutationum leges mechanicas nobis eo usque inquirendum est donec omnia alia, quibuscum res, de quibus sermo est, relatione forte conjunctae sint, respexerimus; in rebus autem a sensuum consuetudine remotioribus hypothesi, quae tamen sumptionibus usu observatis nitatur, jure locum concedamus.

Sed ut propius accedamus ad rem, quam nobis tractandam sumsimus: a methodo in cognitione animi morborum, eorundemque curatione statuenda, nemo magis expectare jure potest, quam:

1) *ut ea morborum discrimina externa adcurate explorentur ac judicentur, quae ex diversis causis efficienti-*

bus orta sint, quaeque rectam et veram morborum divisionem formare valeant;

2) *ut ex phaenomenis et symptomatibus ipsae morbi causae efficientes, quae sint, quomodo efficiant, colligantur et conjectentur;*

3) *ut, quae dissipata scriptis et usu extent ad proposita haec consequenda, nempe ad cognitionem morbi et curationem adminicula apta; et quaecumque ullo modo ad mentis sanitatem seu aegritudinem conferre possint, colligantur atque collecta adhibeantur.*

Quo magis juste haec omnia peragantur, quo clarius omnia exponantur, quo tutius exerceantur, quo saepius denique eventu probentur, eo certior et perfectior methodus jure censebitur et celebrabitur.

Jam ad rem nostram tractandam parum profecto attinet subtilior de animorum natura inquisitio; sufficit enim hoc ratum ponere: esse in nobis imaginandi et sentiendi, cogitandi et volendi facultatem utcunque appellatam: animi vero instrumentum seu organon arctissime ipsi conjunctum esse corpus, cujus ope in externa agere suique ipsius et mundi conscientiam possit cognitionemque nancisci.

*Haec salvis iis quae aliis in re aut verbis placeant dicta velim. Etenim cum aliter sentientibus super hac de re congrediendi hic non est tempus nec locus. Ultra ingenii humani angustias me minime progredi velle, quisquis videbit. Attamen si qui sint, qui hoc meum disserendi genus parum utile dicant, his Leibnitii *) verbis respondere*

*) *V. Felleri Otium Hanov. s. Miscell. Leibn. p.* 189 *sqq. ubi vir saeculi summus ait: „Principia doctrinae de moribus ab experientia pendent, at non principia scientiae, quae sunt definitiones. — — Mores autem sunt observationes de eo, quod homo voluntarie facit. Signa medica sunt observationes de eo, quod homo involuntarie facit. Affectus sunt conatus agendi a sensu orti. Habitus sunt conatus agendi orti ab assuefactione. Character est id in moralibus, quod temperamentum in medicis,*

liceat, qui, quae ipse de re cogitaverit, observaverit, atque in votis habuerit, satis indicavit ita, ut ejus sententias,

---

causa omnium actionum. Character constat ex hominis habitu mentis (notitia), habitu corporis (assuefactione) et habitu corporis naturali (temperamento). Nam ex temperamento pendet sagacitas naturalis, celeritas, tarditas, durabilitas affectuum etc. et quid non? M e n t e s e n i m o m n i u m a e q u a l e s s u n t. Q u o m o d o a u t e m e x v a r i i s t e m p e r a m e n t i s v a r i i a f f e c t u u m g r a d u s s e q u a n t u r, e x p l i c a r e m a g n i a r t i f i c i i s e d e t d i f f i c u l t a t i s e s t. Constitutio quomodo mores ex temperamento sequantur, de quo consule Galenum, adde elegantissime Feldenum et Hobbium. Reliqua petenda ex medicorum schola, additis physiognomicis de arte investigandi temperamenta. Caeterum qui cum hominibus negotiari vult, ei nosse utilissimum erit temperamentum hominis. I d o m n i b u s i i s a r t i b u s i n v e n i e t, q u i b u s m e d i c u s t u m a s s u e f a c t i o n e m t u m s c i e n t i a m s e u f o r t i t e r i m p r e s s a s o p i n i o n e s. Quae rursum vel naturales sunt, nam quisque opiniones et observationes libenter arripit temperamento suo consentaneas; vel casuales sunt, nam homo pauper aut ab aliis pendens varias ob causas saepe cogitur assuescere rebus ingratis. — — A r t e i g i t u r i n i n d a g a n d a a l i o r u m a s s u e f a c t i o n e v e l n o t i t i a o p u s e s t, e t v a r i e t e n t a n d i s u n t, i t a t a m e n p l e r u m q u e n e s e n t i a n t. E t a r t i s h i c e s t p a u c a p r i n c i p i a p e r t e n t a r e, u n d e c a e t e r a, c o n s t i t u t a j a m a r t e, r a t i o n e s e q u a n t u r. U t i n a m h a e c d o c t r i n a t r a d i t a e s s e t, q u a e c e r t e i n c r e d i b i l i s m o m e n t i e s t. H u j u s e n i m o p e p o s s u m u s f e r e c u i l i b e t q u i d l i b e t p e r s u a d e r e. Item possumus scire, quid ab alio sperare aut timere debeamus. — —

Nimis forti imaginatione judicio nocetur. Nam qui ineptis imaginationibus valde delectatur, stultus fieri potest. Novi hominem, qui Romancios scriptores saepe legendo stultus factus est, adeo ut postremo crederet, veros esse. — — In mechanicis, qui pauca principia novit, caetera facile supplet, at medicina maxime experientia pene tota constat, unde tam difficilis est." — — *Conf. l. c. p. 93. „H i c a p p a r e t, e s s e a l i q u a m i n n o b i s a r t e m a f f e c t u u m r e g e n d o r u m, a n u l l o t a m e n t r a d i t a m. Nam aliud est dicere, affectus regendos esse, aliud praescribere normas rationi, seu demonstrationes justi atque utilis dare, aliud regulas quasdam physicas praescribere, quibus in nostros, et quod perinde est, aliorum affectus possimus, quod vo-*

etsi pravis interdum mixtas, dignas tamen censeam, quae continuo enarrentur et subjungantur.

Cum vero de fundamento rei adhuc satis obscurae cogito, trepido, nec moderari mihi possum, quin cum **Seneca** *exclamem: Quando tam multa consequar, tam sparsa colligam, tam occulta perspiciam? Sed solamen afferunt animumque turbatum sedant verba verissima* **Platneri**, *inquientis: „non existimandus est, operam suam temere impendere, qui id ipsum experiatur, quod se assequi posse diffidat. Meo quidem sensu excusatius peccant, qui verum frustra, quam qui prorsus non inquirunt."*

Quae vero nostra sit sententia, quibusque nitatur argumentis et rationibus, brevibus tantum moneamus, ulterius hujus rei tractationem in aliud tempus differentes.

I.

Animi seu mentis sanitas consistit in perfecta, continua et consentanea inter se omnium animi virium et facultatum per organum aptum efficientia, quae non nisi ab arbitrio et reflexione (Ueberlegung) ***ad certos rationis fines consulte consequendos vel interrupta vel intenta regitur.***

Notatio.

His verbis sanitatis animi idea proponitur, ad quam, licet nulli unquam mortalium eam adsequi contigerit, homines tamen magis, minusve accedunt. Quis enim est, qui mentis semper ac rationis adeo compotem fuisse se jactet, ut omnia conscientia sui et consilio egisset, nec unquam

---

lumus; uti aliud tradere scientiam musicam, aliud digitos instrumento assuefacere. Ad hanc igitur artem obtinendam opus erit, ne nimis forti et parva aut inepta imaginatione judicio noceamus, sed ita nos componamus, ut possimus omittere cogitationem aliquam, quando volumus."

libidini, imaginationi aut affectibus indulsisset? Attamen nemo propterea, quin mente sanus sit ille, dubitabit, qui maximo adeo incitamento adfectus et ad extrema usque propulsus haesitat tamen atque ad leges humanitatis inviolabiles sensumque communem denuo redit et quasi a laqueis mali daemonis expulire se valet.

Dum autem consideravimus ***corpus humanum tanquam animi instrumentum, aptum id esse voluimus***, *quod vero a* ***sano corpore*** *humano tanquam machina organica et animali, longe differre potest. Namque fit saepissime, ut morbus quidam, v. c. phthisis pulmonalis seu febris hectica etc., vitam nostram animalem miserrime conficiat, tamen ne minimum quidem animi organo vitium adferat; cum contra instrumentum animi prorsus inutile aut laesum in corpore animali sano (exemplo sit fatuitas) inveniamus.*

II.

Animi morbus est involuntaria per longius temporis spatium durans aut saepe revertens in homine antea mente sana gaudente perturbatio seu privatio facultatum cogitandi et volendi, vel respectu certi objecti vel respectu universae rerum cognitionis omnisque actionis, conjuncta cum efficacia virium imaginandi et sentiendi vel ultra modum aucta vel diminuta.

Notatio.

*„****Perturbatio facultatum cogitandi et volendi****" dixi respiciens eum mentis perversae statum maxime commutabilem, quo per singula fere temporis momenta sana mens delirium interpellit aut saepissime saltem dilucida intervalla accedunt, ita, ut tali modo aegrotantes ratione insanire videantur.*

Cogitatio hic potissimum mihi est ea, quae dicitur reflexio, quam ***Kantius ita descripsit:*** Die Ueberlegung

(reflexio) hat es nicht mit den Gegenständen selbst zu thun, um geradezu von ihnen Begriffe zu bekommen, sondern ist der Zustand des Gemüths, in welchem wir uns zuerst dazu anschicken, um die subjektiven Bedingungen dazu ausfindig zu machen, unter denen wir zu Begriffen gelangen können. Sie ist das Bewufstsein des Verhältnisses gegebener Vorstellungen zu unsern verschiedenen Erkenntnifsquellen, durch welches allein ihr Verhältnifs unter einander richtig bestimmt werden kann. *Hinc sequitur, judicia intellectus, qua talia seu quoad formam, etiam, si animi morbus adsit, recta esse posse, ideoque falsum esse loquendi usum* „Verstandesverwirrung.“ *Rectius vero dixeris* „Verstandesverrückung,“ *id quod etiam Maimon pluribus affirmavit, dicens.* (S. Magazin f. Erf. Seelenk. Bd. VIII. St. 3. p. 4.) „Alle Menschen, ja sogar alle denkenden Wesen haben überall einerlei Verstand und Vernunft; sie können in diesem Betracht nur in Ansehung der Objekte und der Grade dieser Wirkungen verschieden sein. Und selbst dieser Unterschied liegt nicht in den verschiedenen Bestimmungen dieser Kräfte an sich, sondern in der Verschiedenheit des Stoffs, den die Sinne, und der Verbindungsart des Mannigfaltigen, die die Einbildungskraft dazu darbietet. Diese höheren Seelenkräfte können also von einer Seelenarzneikunde gänzlich wegbleiben, weil sie an sich keiner Veränderung unterworfen sind“

Imaginationem actuosam facultatem esse statuo animi principem, qua si homo careret, omnes profecto rationis actiones cessarent, nullaque hominibus nisi bestiarum superesset conditio.

Facultas sentiendi tam ad corpus quam ad ipsum animum pertinet: etenim haec quidem agit ope et medio corporis, quatenus est animi instrumentum, attamen nisi cum mutatione in sensorio facto simul conscientia nec animi perceptio (Vorstellung mit Bewufstsein) *conjuncta esset, omnis profecto sensus et sentiendi facultas cessaret. Atqui recte haec facultas vinculum animum inter et omnes*

res sensibus obnoxias adpellatur: nam per sensum rebus externis affectum certae efficiuntur in animo mutationes, quibus proxime phantasia (spontanea quidem) impellitur atque dirigitur, nisi forte interna, ex ipsius phantasiae intentione orta, sensus affectio fortior sit et validior quam externa. Eodem modo et ipsa imaginatio mutua vice per sensum vel sponte sua vel rationis jussu certos in sensorio mutationes efficere easque figere et tenere potest, ita ut animus de conditione rerum, quotquot sensibus subsunt, notiones sibi formare polleat. Ex interna sensus affectione fortissima ecstasis oritur; sensus vero externe maximopere tum afficitur, si per dolorem atrocissimum vel aliud incitamentum cogitandi vigor (Besinnung) *et conscientia sui ipsius, ut in animi deliquio, tollitur. Horror exemplo esse potest sensus affectionis tam internae, quam externae, qua etiam ratio interpellitur aut cogitatio prorsus tollitur, saltem ad quaedam momenta.*

Ejusdem quoque sentiendi facultatis ope tam voluptate quam dolore afficimur atque arctissime tam appetitio quam aversatio cum illa conjuncta est; omnis denique consensus, qui animo est cum corpore, omnisque animae passio hac nititur facultate. Quaecunque igitur in corpore nostro per apta instrumenta, seu ut ratum habemus, per cerebrum et nervos cum animo conjuncto, mutationes contingant, hae simul ab animo tanquam ipsius mutationes participari possunt.

Jam sponte sequitur, nullam, dum homini vis cogitandi et volendi restat integra, mutationem sensus externi seu interni, ejusve oppressionem aut extinctionem, nec imaginationis errores, nullaque phantasmata inde oriunda, nec memoriae vitia aut oblivionem, nullam denique stupiditatem, torporem aut fatuitatem, nec damna, quaecunque ex organi animi destructione aut exstinctione proveniant, nec quae insomnio aut ebrietate accidere possint, inter animi morbos esse referenda, omnisque propterea uberior expositio supervacanea esset.

Porro supra dixi, privationem facultatum cogitandi et volendi ad objectum quoddam interdum esse restrictam, quibus verbis descripsisse mihi videor homines ita mente alienatos, ut eorum animus in ideam quandam falsam defixus teneatur aut in certam actionem, violentam aut temerariam, tanquam necassorio peragendam intendatur.

Nisus seu conatus animi oppressi ad temerariam et violentam actionem interdum oriri potest ex idea falsa et vana, in quam animus antea erat defixus, interdum etiam opinio tantum firma et temeraria adesse solet; in aliis sola appetitio est actionis violentae, qua perpetrata animi oppressio et anxietas omnis statim removetur. Hosce homines ingeniosos plerumque imo callidos invenimus circa remedia et auxilia, aptissima interdum ad finem propositum consequendum; verum de ipsius finis atque consilii congruitate, nimirum de justo aut rationis ac prudentiae convenienti plane nulla est cogitatio. De triplici hoc statu praecipue loqui videtur **Platnerus**, *dicens: „nulla tam gravis est mentis alienatae aegritudo, per quam vel finis contingendi studium vel mediorum inveniendorum et comparandorum facultas et sollertia omnis necessario tollatur. Quin potius eorum, qui etiam cum furore desipiunt, admirabilis nonnumquam et judicandi sagacitas et agendi sollertia deprehenditur in rebus iis, quarum perpetua cogitatione animus quasi defixus tenetur."*

Si vero amens neque res neque homines agnoscit, statusque sui tam conscientia quam reminiscentia ob celerrimam idearum successionem plane caret, tum certe omne judicium et cogitatio abest, quod in hallucinationibus et deliriis sive blandis, sive furiosis haud raro accidit.

III.

Mentis morbus est idiopathicus, cujus fons atque sedes, seu causa et symptomata in animo ipso ejusque organo apto quidem sed male usurpato, reperiuntur; vel sympathicus, qui ex cor-

poris morbo, tanquam causa occasionali, per consensum morbosum seu compassionem in animo imbecilli et disposito oritur, seu potius data per corporis malum occasione, modoque non necessario erumpit. Huic quidem vesaniae (Wahnsinn) *nomen, illo vero amentiae* (Wahnwitz) *congruere videtur.*

Minime ignoro, pathologiae scriptores plerumque mentis morbum idiopathicum eum hucusque nominasse, cujus causam et sedem in cerebro ejusque vitiis organicis seu affectione a materia morbifica, v. c. metastasi, exostosi, scirrho, extravasatione lymphae et seri effusione, duritie aut mollitie cerebri nimia, in meningibus induratis aut incrassatis, adeoque in lapillis glandulae pinealis etc. quaererent; verum circa hoc medici celeberrimi fere omnes in errore versari mihi videntur. Etenim si constat, naturam animi prorsus diversam esse a natura corporis, morbi etiam corporis longe alii sint oportet, quam animi, cui alienato cum malo corporis nulla per se necessaria est communio, alioquin, si nempe sedes et causa morbi mentalis in corpore aegroto, cerebrique vitiis reperiretur, nomen adeo ipsum morbi mentalis prorsus inutile et tanquam verbum inane esset tollendum.

Ex priscis autem medicis nemo, quantum nobis quidem investigare licuit, morbum animi idiopathicum, a nobis supra sic nominatum cognovit nec intellexit, nisi forte Empedoclis adseclae, quod testatur Caelius Aurelianus: de diuturn. s. tard. passion. Lib. I. Cap. I. his verbis: „Empedoclem sequentes alium (scil furorem) dicunt ex animi purgamento fieri, alium alienatione mentis, ex corporis causa, sive iniquitate, rel."

Amentia igitur solummodo ex animi virium abusu aut neglectu oritur, nec ullo modo a corporis morbo, licet talis coexistat, tanquam a causa pendet, neque in animo vere sano, forti ac bene composito effici potest. Corpus contra humanum multo magis ab animo pendet, quam animus a

corpore (hoc enim homini animi causa, et tanquam ejus instrumentum datum est); unde sequitur, morbos corporis omnino gigni posse tam ex mentis sanae nimia intentione, quam ex perversa mentis alienatae actione, qua vires corporis consumantur, ejus functiones conturbentur, animique ipsius aegritudo deterior et pertinacior reddatur; ideoque omnino cum animi morbo malum corporis, tanquam symptoma symptomatis, minime vero cum corporis morbo symptomata mentis alienatae, nexu nimirum causali conjuncta esse possunt. Neque praeterea facile cuiquam veniet in mentem, hominem vel a prima aetate animi virium usu plane destitutum, vel postea eodem privatum, stupidum nempe et fatuum, aut senem imbecillem, aut sensus externi v. c. visus seu auditus vitiis laborantem, animo aegrotantem appellare, tum quia mens et ratio aut plane abest, aut adest quidem, et quoad agit, recte agit, licet minimo gradu efficax finibusque angustissimis inclusa sit; tum quia facile quilibet perspicuum habebit, causam aut in corporis materie, animo intractabili (unde rationis negatio) aut laesione animi organi antea sani et apti ex quavis causa morbifica esse quaerendam. Tales quidem status morbosi saepissime arti salutari ita resistunt, ut vinci se haud patiantur: attamen ubi animo perverso antea sano lucida interdum intervalla incidunt, rationisque vestigia etsi perpauca et obscura supersunt, ope therapiae psychicae vel sola vel, si ratio postulat, una cum medicina adhibita morbus propelli poterit. Nam si animi vires adsunt, licet perverso modo efficaces, recte etiam agentes et integrae restitui possunt.

Equidem haud intelligere me fateor, quomodo medici vitia (paulo ante commemorata) organica cerebri, post mortem plerumque mente captorum reperta, causam amentiae proximam esse judicaverint, cum exempla perplura in promtu sint, quae nos doceant, talibus vitiis laborantes simulque mente alienatos non caruisse multis interdum longisque lucidis intervallis, aut saltem per dies nonnullos horasve ante mortem, sanam mentem in totum recuperasse.

Neque vero animi morbum sympathicum oriri ex corporis morbo tanquam ex causa efficiente et proxima, sed tanquam ex causa occasionali, supra jam diximus. Cave tamen hanc sympathiam eandem esse putes, scilicet naturalem, quae statu animi sano corpus et animum intercedit, antea uberius explicatam; animus enim per consensum illum naturalem corporis tam sani quam aegroti affectus dolorificos atque jucundos distinguit et percipit, nec illos quidem tanquam sui ipsius, sed quales re vera sunt, tanquam corporis affectus. Verum aliter res se habet, dum animus perturbatur, corpusque simul aegrotat; nam sicut nonnullae interdum aegroti corporis partes compatiuntur, quae sanae aut plane nullo aut saltim ut apparet levissimo consensu conjunctae sunt, ita etiam animi male compositi, ideoque ad morbum dispositi vel auctus vel plane alius est cum corpore aegroto consensus. Si igitur corporis morbus, quod omnino requiritur, laboriosus, anxius et acerbus est, nervosque vehementer conturbat, quod accidit e. g. in morbis acutis, in hypochondriasi, asthmate, rel. statim animus plus minusve captus, seu phantasia jam perturbata hos simplices corporis dolores, molestias et angores vertit in animi affectus et pathemata cum similibus sensus affectionibus conjuncta, dum simul causas animi passionum fingit et addit, verumque corporis male se habentis statum obliviscitur. Inde quoque illucescit, quare saepius, si morbis hisce externis statim medela adhibeatur, delirium simul cesset, quod symptoma minime essentiale febris aliusve morbi, sed mere accidentale est. Animi itaque morbus sympathicus, si accuratius in eum inquirimus, duplex est, nempe tum animi tum corporis morbus; hic autem, si gravis est atque periculosus, recte quidem tanquam primarius seu caput morbi, ille tanquam symptoma consideratur, uterque vero methodo alia remediisque plane diversis sanatur. Huic autem sympathico animi morbo, quatenus corpus spectat, cognoscendo atque sanando medici adhuc omnem operam ad-

adhibuerunt; neque inutilem causis ejus investigandis et removendis laborem impenderunt.

IV.

Morbus animi proprie sic appellandus seu idiopathicus est a) *phantasticus, i. e. celerior et sine sufficiente mora repraesentationum animi, praefigurationum et effictionum consecutio, ex nimia phantasiae sensusque affectu et exagitatione orta, ita ut neque a mente illae teneri, neque considerari queant;* b) *patheticus, qui consistit in impressionibus sensorii ex phantasia ortis adeo fortibus, continueve repetitis cum nimia appetitione aut aversatione conjunctis, ut imaginatio ipsa in certa idearum associatione figatur atque detineatur. Uterque autem animi status voluntariam imaginationis efficaciam, idearumque associationis mutationem tollit. In divisione autem morbi animi sympathici corporis aegroti symptomata, si praevaleant respiciuntur.*

Observatio.

Recte quidem, quoad ego judico, Linnaeus morbos mentales in imaginarios et patheticos divisit, quod tamen discrimen a medicis adhuc neglectum potius, quam refutatum est. Sed in artis exercitio subtilis et accuratissima utriusque status morbosi distinctio perfecta haud facilis est, propter fines in extremis mixtos ideoque obscuros, seu quod idem est, propter sensus affectus haud facile interdum a pathematibus distinguendos. Itaque morbus mentis phantasticus, si cum affectibus, i. e. sensus tantum tacti commotione, sine ulla appetitione aut aversatione, appareat, a medico adeo exercitatissimo facile commutabitur, nisi per longius temporis spatium mente aegrotans observetur.

Jam ut singulas morbi species, tum secundum imaginationis agendi, ideasque associandi modos, tum secundum diversa pathemata hic addam et explicem, nemo a me expectabit; artis enim periti certe ex dictis satis intelligent, quae mea sit intentio, caeteraque conjicient. Causas quoque morborum mentalium ut et curationem eorum specialem silentio praeterire licebit. Opinionem vero, quam medici complures foverunt, haereditariam saepissime animi morborum causam esse, tanquam noxiam et exitiosam a me contemni, ex iis, quae jam dicta sunt, recte colligitur). Nam, ut in transcursu dicam, multi profecto sunt, qui opinione illa atque continua animi anxietate inde oriunda oppressi per solam expectationem demum in mentis morbum inciderunt. Caeterum addere et paucis tantum repetere liceat, verum animi morbum quidem ex mentis depravatione seu purgamento oriri; sed mentis corruptionem et neglectionem ex liberis hominum actionibus factam multum differre ab illa, quae a statu multorum mortalium misero nulloque modo ab oppressis ipsis mutando pendet. Huc praecipue refer miserias, ex casibus adversis ortas, itidem quae ex perniciosa liberorum educatione, statuque hominum civili maxime inaequali proveniunt, quibus efficitur, ut inopia et egestate maxima hominum pars prematur, vitamque miserrimum trahat, ne spe quidem melioris fortunae relicta. Desunt enim hisce miseris adminicula, quibus superare possint miseriam. Animum non excolere, hinc neque fortunae suae compotes fieri possunt. Hi nonnumquam inevitabili quadam conditione et fato quasi subacti mente alienati censentur. Neque vero quaelibet animi cultura sapientiam veram et virtutem juvat, hominumque animos fortes ac firmos reddit, nam etiam homines vasta doctrina, magnoque ingenii acumine et sagacitate gaudentes, animo tamen imbecilles, omnique fere volendi vi ac potentia destitutos atque ideo ad morbum*

*) Langermann änderte jedoch in späterer Zeit seine Meinung hierüber.

mentalem maxime dispositos esse videmus. In isto autem hominum culpabili animi neglectu causam latere arbitror, quare a miseris animo alienatis caeteri homines plerumque non solum abhorreant, sed etiam eos vexent et conturbent. Adeo enim humile et plebejum est istorum hominum genus, ut quibus manus suppeditare, quorumque miseriam omni modo sublevare debeant, eos affligere non dubitent et ludibrio habere.

Restat demum, ut breviter enumerata proponam, quae, ut methodus tandem aliquando cognoscendi hos morbos iisque medendi stabiliatur, accuratius antea a medicis philosophicis investiganda et definienda esse censeam.

V.

Nullus hominum status naturae repugnans, seu morbus, accurate ante dignosci potest, quam differentiae hominum naturales seu intra limites sanitatis positae diligentius perscrutatae definiantur. Quodsi enim totam consideres singulorum hominum naturam (Naturell) *manifestas reperies hasce differentias principales:* 1) *quoad constitutionem corporis vivi animalis;* 2) *quoad temperamentum;* 3) *quoad characterem psychicum, idem fortasse, quod a nonnullis temperamenti animi nomine comprehenditur. Constitutio diversitatem ex corporis massa conjuncta cum vita animali ortam spectat; differentiam vero ex mutua sensus et corporis vivi animalis necessitudine factam temperamentum designat; diversam denique efficaciam imaginationis cum corpore animali, tam vita quam sensu praedito, sociatae, character psychicus indicat.*

Notatio.

Rem si diligentissime consideremus, totidem temperamenta, quod homines reperiri, perspicuum est; attamen,

quae cuilibet homini propria sit constitutio, quodve temperamentum a singulis usurpetur, accuratissime et methodo quasi mathematica investigari ac definiri non potest. Haec enim ab omni vitali plane arcetur, quod est res nimis abscondita et fere inexplicabilis.

Satis quidem pervulgatum est, a medicis et philosophis differentias illas hominum naturales plerumque commisceri atque confundi; attamen, quanta ex temperamentorum, ut vocant, accurata explicatione in artem medicam redundare posset utilitas, plures omnino viri acris ingenii recte conjectarunt. — — Mihi quidem persuasum est, complures in medicina errores, signa nimirum morborum dubia, usuque observata de medicaminum effectibus repugnantia, nec non incertam totius therapiae conditionem nasci ex differentiarum commemoratarum neglectu; quae, quanquam a tot tantisque artis magistris temperamentorum nomine delineatae videantur, a nemine tamen evidenter exposita, nec quomodo ad medendi usum applicandae sint, demonstratum est. Quinimo plurimi hujus rei scriptores non nisi quaedam partium solidarum et fluidarum discrimina vel plane ficta, vel per anatomen aut chemiam demonstrata, nomine illo tradiderunt, ita quidem, ut non solum, quae sit diversa materiarum complexio in corpore sano, explicarent, sed etiam status morbosos, v. c. temperamentum melancholicum, boeoticum, hecticum adnumerarent. Etsi negari non potest, Hallerum propius ad veritatem accessisse, cum novum characterem, nempe sensibilitatem et irritabilitatem vivi corporis adderet; tamen discrimen constitutionem inter et temperamentum frustra ubique quaeritur. — — —

VI.

Doctrinam de animi affectibus et passionibus, earumque causis, differentiis et effectibus, pathematologia complectitur. Omnia vero pathemata, si, quid in toto corpore efficiant, respicias, in excitantia et deprimentia distri-

buuntur; in singulorum autem pathematum explicatione necesse est, ut non solum hominum differentias naturales et vitae consuetudines diversas, sed etiam cujuslibet pathematis effectus speciales, singulisque corporis partibus proprios consideremus, signaque diligentissime colligamus.

Notatio.

Valde quidem dubito, an recte sentiant ii, qui impressionum sensu perceptarum differentiam solummodo a propria cujusque sensus instrumenti vi vitali et organica (vom Organismus) *pendere arbitrantur. Quaestionem potius haud absurdam esse contendo, an non variae sensus mutationes simul a diversa materiae mutatione secundum leges chemicas et mechanicas efficiantur? Quod spero aliquando illustratum iri, si quae* ***Reil*** **) feliciter coepit, continuata fuerint, inprimis autem, si, an fortasse nervorum in variis hominibus, deinde, an in uno eodemque corpore variorum nervorum, quoad eorum substantiam, structuram et agendi modum ulla sit diversitas, cuidam aptis adminiculis instructo investigare atque evincere contigerit. — —*

In Pathematologia autem rite conficienda praecipue phantasiae, sine qua nullus animi affectus cogitari potest, ut et remediorum, quibus animi passionibus temperetur, ratio est habenda. Etsi vero vix negari possit, doctum illum rei nostrae aestimatorem, ***Leibnitzium*** *justis finibus excessisse, statuentem omnes homines ab iis, qui hanc scientiam callent, explorari et prout libet, duci posse: tamen neminem dubitare arbitror, homines rudes, imbecilles, aegrotos et maxime mente captos non nisi artis illius ope bene tractari, regi et coerceri. Optandum igitur est, ut omnes de hac re notationes et observationes, quae non solum medici et philosophi, sed alii quoque hominum observatores*

---

*) *Exercitation. anatom. fasc. I. de structura nervor.*

scriptis innumeris tradiderunt, iterum usu probatae atque collectae in doctrinae ordinem redigantur.

VII.

Animi pathologia et therapia jam supra delineata est et definita, quare hoc labore jam supersedemus. Quod vero attinet ad Semioticen, morbus mentalis colligitur ex consilii et finis in amentium verbis et actionibus, vanitate, impossibilitate aut prorsus defectu; caetera signa suppeditat physiognomia, quae ex Lavateri sensu simul mimicen omnesque animi quodam modo affecti et mutati characteres externos comprehendit. Therapiam autem psychicam constituendam juvant praecepta, remedia et artificia, quibus paedagogi liberorum animos formant, mentis vires excitant, exercent et colunt, animi affectus regunt et morositates corrigunt. Deinde non negligenda sunt praecepta politica, quibus malos et perversos hominum mores et vitia corrigi posse, multi olim ethices, i. e. eudaemonismi doctores ostenderunt. Magno quoque usui erit, cognovisse experimenta et pericula hucusque facta, quibus mente alienati aut sanescerent aut perirent.

Notatio.

Omnis itaque therapia psychica in prudentia versatur: sed quotquot remedia, stratagemata, consilia et fraudes etiam inveniantur et adhibeantur, tamen nil aliud nos intendere oportet, quam adjuvare miseros mente captos ad sanam rationem recuperandam et obtinendam. Porro jam antea commemoravi, plerumque cum animi aegritudine corporis morbum conjungi, et medicina simul sanari; sed in morbis animi sympathicis pariter ut in omni corporis morbo, tota medicina et therapia, contemtis tamen omnibus reme-

diis specificis, locum occupat saepe priorem. Caeterum etiam ad animum ab ideis firmis et phantasmatibus abducendum, ex torpore, catalepsi, aliove statu nervoso per epilepsiae transformationem effecto, suscitandum, furoremque compescendum saluberrima sunt sensus externi seu nervorum incitamenta (Vid. van Goen's Anmerk. u. Bericht. z. d. Mag. Erf. Seelenk. Bd. VIII.) *talia quidem vesicatoria, ulcera artificialia, virgae ictus, ferrum candens esse recte censentur. Ad duriora tormenta, in necessitatis casu confugere quidem licet, si antea, quae sit corporis constitutio aut ad morbum mortemve subitam v. c. appoplexiam, dispositio, certior factus sis: sed ab omni periculoso experimento, quo corporis morbus aut laesio gravior effici possit, plaue abstinendum est. Etsi medici negotium finitum censeatur, si, corporis morbo sublato, amentia et delirium cessaverit; tamen, qui ex ejusmodi morbo convaluerunt, hominibus probis et prudentibus committantur necesse est. Nimirum cum ratione non animi vigor simul rediise putandus est. Remanet potius diu interdum imbecillitas et dispositio ad mentis morbum, eo facilius rediturum, quo minus corporis morbi casusque adversi ab hisce sanatis avertantur. Nam, ut dixit Zeno, sapientis quoque animo, etiam cum vulnus sanatum est, cicatrix manet.*

§. 114.

Pathogenie der idiopathisehen Seelenkrankheiten.

Der in den beiden vorigen §§. erörterte Begriff des idiopathischen Wahnsinns findet seine pathogenetische Entwickelung in der Auflösung einer doppelten Aufgabe, in sofern wir zunächst die generische Uebereinstimmung der Leidenschaften und der ursprünglichen Seelenkrankheiten durch die ihnen gemeinsamen Erscheinungen und inneren Verhältnisse darthun, und hierauf ihre specifische Verschiedenheit in wesentlichen, jedoch nur untergeordneten Mo-

menten nachzuweisen haben. Indem ich mit der ersten Aufgabe den Anfang mache, mufs ich die im vorigen Theile aufgestellte Lehre von den Leidenschaften nach ihrem ganzen Umfange hier voraussetzen, und darf, um in ihr einen bestimmten Anknüpfungspunkt zu bezeichnen, mir nur gestatten, an den allgemeinen Satz zurück zu erinnern: dafs jeder leidenschaftliche Trieb, welcher eben als solcher sich der Herrschaft über das Gemüth bemächtigt hat, so lange, als er diese behauptet, die bewegende Feder aller Seelenregungen, der gemeinsame Zweck ihrer Bestrebungen, also der Mittelpunkt alles Denkens und Handelns ist, dem er durch sein Interesse die Richtung vorzeichnet, und somit eine praktische Konsequenz verleiht, wenn diese auch oft mit der logischen Folgerichtigkeit in Widerstreit steht. Denn der Leidenschaftliche will seinen Zweck um jeden Preis, und achtet deshalb nicht auf die Widersprüche der Erfahrung, auf das Widerstreben seiner übrigen Gemüthsinteressen, welche er zu unterdrücken, oder durch sophistische Mifsdeutungen mit seinem herrschenden Verlangen in Einklang zu bringen sucht. Hat man also sein leidenschaftliches Motiv, die bestimmte Form, zu welcher er es ausprägte, und die Stärke, mit welcher es sich geltend machte, erkannt; so ist dadurch der Schlüssel zu seinem Charakter, das vereinigende Band seines Lebens gefunden. Alle Widersprüche, in welche er mit sich geräth, dienen nur zur Bestätigung des auf diese Weise gewonnenen Urtheils, weil sie zeigen, wie alle richtigen Vorstellungen, alle natürlichen Gefühle dennoch seine Begierde nicht zu hemmen vermochten, welche sich durch den steten Kampf mit subjektiven sowohl als objektiven Hindernissen nur noch zu steigern pflegt, wenn sie auch in den meisten Fällen nicht die vollständige Herrschaft über die Seele erlangt. Eben so wird der Habitus der gesammten Lebensthätigkeit, in soweit nämlich die organischen Kräfte auf den Typus der Leidenschaft gestimmt werden können, aus dieser verständlich, daher man mit Recht sagen kann,

die Leidenschaft sei die erklärende Einheit des geistigen und körperlichen Lebens des von ihr beherrschten Individuums.

Hierdurch wird uns der Gesichtspunkt vorgezeichnet, von welchem aus wir die psychischen und physischen Erscheinungen des Wahnsinns im Zusammenhange übersehen und zur Einheit eines Begriffs verknüpfen können. Indem wir nämlich die in ihnen fortwirkende Leidenschaft in ihren natürlichen Aeufserungen aufsuchen, müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, wie durch sie die pathologischen Mifsverhältnisse hervorgebracht werden, welche sich im Gemüth, im Vorstellungsvermögen und in den körperlichen Funktionen offenbaren. Es versteht sich, dafs diese Deutung hier nur im Allgemeinen gegeben werden kann, und dafs sie in der Folge durch Nachweisung des unmittelbaren Ueberganges der specifisch verschiedenen Arten von Leidenschaften in die ihnen entsprechenden Formen des Wahnsinns in ein helleres Licht gesetzt werden wird *). Ist aber jedesmal eine konkrete Leidenschaft

*) Um indefs allen Mifsverständnissen vorzubeugen, bemerke ich vorläufig, dafs in der kranken Seele die Verhältnisse sich oft dergestalt verschieben, dafs die herrschende Leidenschaft sich nicht mehr in den Wahnvorstellungen und den durch sie veranlafsten Handlungen verräth, sondern durch mannichfache Ideenassociationen oft ganz andere Täuschungen des Bewufstseins hervorbringt. Dies gilt nicht nur von der Tobsucht überhaupt, wo im Aufruhr der Seelenkräfte die Phantasie mit den wildesten Flügen und Absprüngen unter zahllosen, meist unzusammenhängenden Vorstellungen hin und wieder schweift, sondern oft auch von der Melancholie. Denn indem das ganze Gemüth von Depression ergriffen wird, bildet der Leidende sich ein, in allen seinen Interessen zu Grunde gerichtet zu sein. Daher die so gewöhnlichen Ausbrüche religiöser Verzweiflung bei Schwermüthigen, worüber ich schon früher (Th. I. S. 382.) gesprochen habe. Diese scheinbaren Ausnahmen entkräften aber so wenig die allgemeinen pathogenetischen Sätze, dafs sie richtig verstanden vielmehr zu ihrer Bestätigung dienen, wie sich dies künftig zeigen wird. Etwas Aehnliches begegnet ja selbst Personen von

die erklärende Einheit der geistigen und körperlichen Erscheinungen, welche ein Wahnsinniger darbietet, so kann

---

beschränktem Verstande, denen Leidenschaften oft das deutliche Bewufstsein dessen rauben, was sie eigentlich wollten. Zanksüchtige, Rechthaberische, Herrschsüchtige streiten und verfeinden sich oft mit allen Menschen, ohne zu wissen, warum, und wovon die Rede ist; es begegnet ihnen nicht selten, dafs sie ihrem eigentlichen Zweck schnurstracks zuwider handeln. Auch dürfte daran zu erinnern sein, dafs alle in wissenschaftlicher Allgemeinheit ausgedrückten Lehren bei ihrer speciellen Anwendung mannigfachen Modifikationen unterliegen, ohne dafs darunter ihre wesentliche Bedeutung leidet. Jedes Individuum zeichnet sich durch eine stark ausgeprägte Eigenthümlichkeit aus, und seine krankhaften Zustände müssen derselben entsprechend sich arten. Bei der Erotomanie z. B. macht es einen grofsen Unterschied, ob das Individuum mit lebhafter Phantasie oder mit dialektischem Verstande begabt ist, oder nicht, ob es einen mehr aktiven oder passiven Charakter besitzt; denn von dieser Verschiedenheit hangt es ab, ob die Erotomanie durch Visionen oder durch verfängliche Trugschlüsse in dem Gemüth des Kranken sich festsetzt, ob sie mehr in schmelzenden Gefühlen schwelgt, oder zu unbesonnenen Handlungen antreibt, ob sie in ein schwärmerisches, träumerisches Hinbrüten versinkt, oder einen tobsüchtigen, ungestümen Charakter annimmt. Eben so mufs eine beträchtliche Verschiedenheit daraus erwachsen, ob die Erotomanie sich mit religiöser Schwärmerei oder mit ehrgeizigen Ansprüchen paart, also ob ihre Bilder im Himmel oder in einem Palaste schimmern; ob sie in einem vertrauensvollen oder argwöhnischen Gemüth wurzelt, und deshalb von Eifersucht begleitet wird, oder nicht. Mit einem Worte, alle Verschiedenheiten, welche durch individuelle Verfassung und Beschaffenheit des Geistes und Gemüths, durch Kultur und Sitten, durch Moralität oder Immoralität des Charakters, durch das Mitwirken von anderen Leidenschaften, durch die mannigfachsten zufälligen Einflüsse von aufsen, durch körperliche Zustände u. s. w. erzeugt werden, müssen der Erotomanie jedesmal ein anderes Gepräge geben, ungeachtet sie überall ihrem Wesen nach dieselbe, und der oben aufgestellten Ansicht zufolge der ursprüngliche Beweggrund der kranken Seele, die erklärende Einheit ihrer Erscheinungen ist. Eben so grofs mufs die Verschiedenheit der sie begleitenden körperlichen Erscheinungen sein, je nachdem eine festere Konstitution den leidenschaftlichen Eingrif-

sie nicht, wie die Materialisten behaupten, ein blofses Accidens von pathologischen, dem inneren Seelenleben ganz fremdartigen körperlichen Zuständen sein, folglich wird unsre Deutung, wenn sie uns gelingt, zugleich eine streng wissenschaftliche Widerlegung der zuletzt genannten Ansicht sein.

---

fen kräftigern Widerstand leistet, oder eine zartere, reizbarere Nervenstimmung durch sie in mannigfache Stürme versetzt wird; je nachdem das Blut- oder Nervenleben vorherrscht, und deshalb den pathologischen Typus der Leidenschaften am stärksten reflektirt; je nachdem frühere sittliche Disciplin die Regungen der Genitalien in Schranken hielt, oder diese durch lüsterne Phantasie widernatürlich aufgereizt, in mannigfache Krankheitszustände, z. B. in Störungen der Menstruation versetzt werden, welche dann als wichtiges pathologisches Moment auf die Seele zurückwirken. Indefs ungeachtet aller dieser individuellen Verschiedenheiten werden sich doch die Einwirkungen der kranken Seele in den Körper unter den allgemeinen Begriff bringen lassen, dafs letzterer nach Maafsgabe seiner konkreten Beschaffenheit den Typus des Seelenzustandes zurückspiegelt. Denn wie auch das körperliche Leben geartet sein mag, immer mufs es in dem Maafse, als die mächtige Leidenschaft waltet, sich dem Dienste derselben fügen; es mufs an seinen Kräften zehren, in ruheloser Anstrengung sich abquälen, wenn die glühende Leidenschaft den Schlaf verscheucht, den Appetit unterdrückt, die Nerven krampfhaft durchtobt, den Kreislauf fieberhaft aufregt, den ganzen Vegetationsprozefs in Unordnung bringt, und durch Störung der Se- und Exkretionen den Grund zu den mannigfachsten Dyskrasieen und andern schleichenden Uebeln legt. Die festeste Organisation würde, wie ja dies auch so oft geschieht, jedesmal unterliegen müssen, wenn nicht die Erschöpfung der körperlichen Kräfte zuletzt den Leidenschaften Schweigen geböte, und dadurch eine körperliche Ruhe erzwänge, in welcher sich das erschütterte Gemüth wiederherstellen kann. Freilich ist ein durch hinreichende Uebung geschärfter Blick erforderlich, um in den scheinbaren Widersprüchen unendlich modificirter Erscheinungen die leitenden Grundsätze festzuhalten, und an dem Gewirr komplicirter Zustände die allgemeinen und charakteristischen Züge herauszufinden. Aber ohne diese Bedingungen ist überall keine Erfahrungswissenschaft möglich.

Indem wir die Uebereinstimmung der Leidenschaften mit dem idiopathischen Wahnsinn zunächst an den Verhältnissen der Gemüthsthätigkeit darzuthun haben, treffen wir auf die Widersprüche, welche durch beide in dem persönlichen Charakter hervorgebracht werden. Aus der unendlichen Mannigfaltigkeit dieser Widersprüche können wir nur einzelne zur näheren Betrachtung hervorheben, und müssen es jedem überlassen, die übrigen Fälle nach den dargebotenen analogisch zu deuten. Ueberhaupt ergiebt sich die Erklärung leicht aus dem allgemeinen Satze, dafs die Leidenschaft alle übrigen Gemüthstriebe zu unterdrücken strebt. Entweder gelingt ihr dies vollständig, und dann mufs sie dem Charakter ein Gepräge geben, welches seiner Verfassung vor dem Ausbruch der Leidenschaft geradezu entgegengesetzt ist. Z. B. der Ehrgeizige verräth seinen Freund, verläfst seine Geliebte, verschwendet sein Vermögen, obgleich er für sie alle ein grofses Interesse hegte; der Verliebte vergifst seine ehrgeizigen Pläne, der religiöse Schwärmer zerstört sein häusliches Glück. Oder die Leidenschaft beherrscht die Seele nicht ganz, und diese geräth in einen endlosen Widerstreit zwischen jener und den durch sie bedrohten Interessen. Dies vorausgesetzt, hat die Erklärung der durch den Wahnsinn im Charakter hervorgerufenen Widersprüche keine Schwierigkeit, und es ist daher eine ganz richtige Bemerkung der meisten Beobachter, dafs der Wahnsinn sich durch die Unterdrückung der früheren Neigungen zu erkennen gibt, und dafs erst das Widererwachen der letzteren die Hoffnung auf vollständige Heilung begründet, welche man noch nicht als entschieden betrachten kann, so lange der Kranke seinen früheren Verhältnissen entfremdet bleibt. Wir wollen hier nur einzelne Fälle bezeichnen, welche eine besondere Erklärung fordern.

Es wird angegeben, dafs keusche Menschen im Wahnsinn oft ein unzüchtiges und schaamloses Betragen annehmen, welches man, da es ihrer früheren Gemüthsart wider-

spricht, aus einer sympathischen Reizung der Genitalien vom kranken Gehirn aus abzuleiten pflegt. Diese durchaus nicht zu bestreitende Erscheinung kann einen sehr verschiedenen Ursprung haben, und oft auf einer blofsen Täuschung beruhen. Wer kennt nicht die lüsternen Bilder der Phantasie, welche aus Decenz verschwiegen werden, weil die Aeufserungen des mächtigen Naturtriebes in Schranken gehalten werden müssen? Je mehr sich der Mensch zu verrathen fürchtet, um so geflissentlicher trägt er eine, der seinigen entgegengesetzte Gesinnung zur Schau, daher die Prüderie oft das sicherste Zeichen verheimlichter Wollust ist. Hier hat also der Wahnsinn, welcher die Hülle der Verstellung abstreift, keine Aenderung der Gesinnung hervor, sondern nur die wahre an den Tag gebracht. Aber es ist nicht zu leugnen, dafs manche wirklich gesittete Geisteskranke lasciv werden. Dies erklärt sich ganz einfach aus der natürlichen Macht des sinnlichen Instinkts, der in gesunden Tagen durch Pflichtgefühl, und durch die äufsere Schicklichkeit im Zügel gehalten wird, aber sich dadurch nicht verhindern läfst, zuweilen in wollüstigen Träumen während des Schlafs in seiner ganzen Stärke hervorzutreten. Wenn dem Wahnsinnigen das deutliche Bewufstsein der Pflicht und der Regeln des Anstandes schwindet, und der zügellose Drang seiner Leidenschaft allen Widerstand der Selbstbeherrschung überwindet; so werden natürlich auch alle übrigen schlummernden Neigungen und Begierden entfesselt, welche nun schrankenlos hervortreten. Der Wahnsinnige hält sich für emancipirt aus der gesellschaftlichen Ordnung, und findet eben in der Ungebundenheit den höchsten Reiz, der zur Befriedigung mahnt. Erwägen wir ferner, dafs alles, was die Thatkraft lähmt, also jede Gefühlsschwärmerei, und vor allem die religiöse, den sinnlichen Kitzel schärft; so können wir uns leicht erklären, dafs gerade bei den Anachoreten und Frömmlern, in Klöstern und unter allen ähnlichen mystischen Verhältnissen die Wollust oft am schaam-

losesten hervortritt, und selbst durch die Geifselungen und Kasteiungen der Ascetik zu noch höherer Gluth angefacht wird. Denn je mehr der Mensch sich peinigt, um so gewaltsamer wird seine wollüstige Begierde, gleichsam um den Schmerz zu kompensiren, weil die Natur das rastlose Quälen und Dulden nicht erträgt. Religion und Wollust, sie sind dem wesentlichen Begriffe nach einander gerade entgegengesetzt, und doch verschmelzen sich die leidenschaftlichen Gefühle beider auf die widerwärtigste Weise, sobald sie gleichzeitig im Gemüth sich regen, und jede Disciplin fehlt, welche sie von einander scheiden soll. Ist es erst so weit gekommen, dann mag der Nervenkitzel allerdings auch eine Rolle spielen; denn gerathen die Nerven durch Leidenschaften in Aufruhr, so vermögen sie alle schlummernden Begierden zu wecken. Endlich wollen wir diese Sätze nicht übertreiben, weil sehr viele Wahnsinnige durchaus keinen aufgeregten Begattungstrieb zeigen, wenn derselbe bei ihnen an und für sich nicht stark ist, und durch die gewaltige Wirkung anderer Leidenschaften geradezu unterdrückt wird.

Ganz auf die nämliche Weise verhält es sich mit den anderen Trieben und Eigenschaften des Gemüths, welche entweder erst während des Wahnsinns hervortreten, oder wenn sie früher in deutlichen Erscheinungen sich aussprachen, durch ihn unterdrückt werden, so dafs in beiden Fällen die Konsequenz des Charakters in einen psychologischen Widerspruch umgewandelt zu sein scheint. Der Geizige wird ein Verschwender, oder das Verhältnifs kehrt sich um; der Frivole wird fromm, der Pietist schmäht und verspottet die Religion; der Sanftmüthige wird zänkisch und zornmüthig, der Heftige gelassen; der Rechtlichgesinnte zeigt eine unbezwingliche Neigung zu stehlen, und wie die Gegensätze weiter heifsen mögen. Kaum brauche ich zu wiederholen, dafs hier oft im Wahnsinn die wahre Gesinnung, welche durch die Besonnenheit verhehlt wurde, an den Tag kommt, oder dafs die ernstlich bekämpfte

Neigung bei mangelndem Selbstbewufstsein gewaltsam hervortritt; endlich dafs die Leidenschaft jede frühere Eigenschaft unterdrückt, mit welcher sie nicht bestehen kann. Aber auch ungewöhnliche Seelenzustände, welche von Körperkrankheiten, ergreifenden Schicksalen und andern starken Einflüssen auf das Gemüth hervorgebracht werden, bringen die auffallendsten Veränderungen der Gesinnung hervor, welche plötzlich in ganz ungewohnte und fremdartige Verhältnisse versetzt, von ungekannten Empfindungen überrascht und bestürmt, sich in ihrem früheren Charakter nicht behaupten kann. So weifs man von Voltaire, dafs er nur dann an Gott glaubte, wenn er das Fieber hatte, und dafs er während seiner letzten Krankheit einen katholischen Beichtvater bald annahm, bald abwies, zum grofsen Aergernifs aller Freigeister, welche oft bei Annäherung des Todes eben so wankelmüthig wurden. Solche Widersprüche des Charakters erlebt man alle Tage, weil die meisten Menschen viel zu schwach in ihrer Denkweise befestigt sind, als dafs sie dieselbe unter allen Umständen behaupten könnten; ja die Charakterlosigkeit der jetzigen Zeit verräth sich gerade durch einen unaufhörlichen Wechsel der Grundsätze und Gesinnungen, wie die Moden sich ändern, und die Interessen des Eigennutzes, Ehrgeizes und der Herrschsucht sich umstimmen. Und nun will man sich wundern, dafs der Geisteskranke, der durch seinen Wahnsinn verzaubert und in eine ganz fremde Welt entrückt wird, sich nicht zu fassen, nicht in Uebereinstimmung mit seinem früheren Leben zu erhalten weifs?

Ueberhaupt mufs man sich vor einem Mifsverständnifs sorgfältig bewahren, welches durch den zu allgemein ausgesprochenen Satz, dafs der Charakter im Wahnsinn sich umwandle, erzeugt werden könnte. Nämlich die wesentlichen und herrschenden Züge bleiben in der Regel dieselben, und eben daran läfst sich ja am deutlichsten erkennen, dafs der Wahnsinn nur die höchste Steigerung der früheren Leidenschaften ist, weil der religiöse, hoch-

müthige, erotische Wahn aus den gleichnamigen Leidenschaften unmittelbar entsteht. Jene Veränderung kann also nur die untergeordneten, mehr äufserlichen Züge des Charakters betreffen, welche sich dem Gemüth nicht tief eingegraben haben, und daher leicht durch die dominirende Leidenschaft verwischt werden. Es ist also nur die Schuld oberflächlicher Beobachtung, wenn sie Widersprüche sieht, wo keine sind, wenn sie bestochen durch die affektirte Aeufserung einer zur Schau getragenen Gesinnung die hinter derselben geflissentlich verborgene, im Stillen um so mächtiger wirkende Leidenschaft verkennt, die erst dann in ihrer ganzen Gewalt deutlich hervortritt, wenn der seiner Besinnung beraubte Kranke sie nicht länger verhehlen will noch kann. Ich mag es nicht leugnen, dafs in einzelnen Fällen erschütternde Schicksale, wenn sie den Verstand verwirren, dem Kranken eine Gesinnung und Denkweise aufdringen, die ihm ursprünglich fremd war. So kann es wohl geschehen, dafs ein sanftmüthiger Charakter durch grausame Behandlung, durch tiefe und unverschuldete Kränkungen an seiner Ehre in Tobsucht geräth; dafs ein starkes, thatkräftiges Gemüth durch die Schwere der bittersten Leiden niedergedrückt in Melancholie versinkt; aber dies kann eben so wenig auffallen, als wenn der Körper unter dem Einflufs heftig wirkender Ursachen in Krankheiten verfällt, deren Charakter mit seiner Konstitution in gesunden Tagen im Gegensatz steht, z. B. wenn Schwache ein Entzündungsfieber bekommen, oder Starke einem Faulfieber von Miasmen unterliegen. Auch ist es nicht gegründet, dafs jedesmal der Charakter im Wahnsinn sich umwandle, denn häufig treten alle seine Züge noch stärker hervor. Wer z. B. an religiöser Melancholie leidet, oder entehrt und seines Vermögens beraubt zu sein glaubt, wird durch die Vorstellung, dafs er seine zärtlich geliebten Angehörigen mit sich ins Unglück hinabzieht, mit noch gröfserer Verzweiflung erfüllt, die ihn zu Verwünschungen gegen sich und andere, welche

er für die Urheber seines Leidens hält, und zu gewaltsamen Handlungen antreibt. Es erhellt hieraus, daſs man kaum einen allgemeinen Satz aufstellen kann, um die Umkehrung des Charakters im Wahnsinn näher zu bezeichnen, sondern daſs jeder Fall in seiner Individualität erfaſst werden muſs, um die scheinbar heterogenen Erscheinungen richtig zu deuten.

Auf die Konsequenz der Leidenschaften gestützt, kann man aus ihren Aeuſserungen im Wahnsinn auf ihr früheres Vorhandensein zurückschlieſsen. Gegen diese anamnestischen Folgerungen haben sich die Aerzte mannigfach in den stärksten Ausdrücken erklärt, und sie als ein irrthümliches und grausames Verfahren bezeichnet, welches eben so ungerecht sei, wie etwa das des Königs Dionys von Syrakus, welcher einen Soldaten tödten lieſs, weil dieser im Traume jenen ermordet zu haben glaubte, und daher des Vorsatzes dazu beschuldigt wurde. Wären die Eiferer ein wenig umsichtiger zu Werke gegangen; so hätten sie sich leicht überzeugen können, daſs der Irrthum lediglich auf ihrer Seite lag. Theils ist die Entgegnung auf ihre Invektiven schon im Vorhergehenden enthalten; theils lassen sich die Fälle, wo ein Kranker ungeachtet seines unbescholtenen Lebenswandels die gröſsten Vergehungen sich zur Last legt, leicht erklären. Denn gerade daſs er eine so heftige Anklage gegen sich erhebt, beweiset, daſs das moralische Gefühl oder Gewissen in ihm stets rege war, wodurch er gewiſs in den meisten Fällen gegen arge Frevel geschützt war; dagegen die meisten groben Sünder ein verhärtetes, verstocktes Gemüth haben, in welchem die Stimme des Gewissens schweigt. Ist nun ein Gutgearteter auf irgend eine Weise, sei es durch bloſse Stockungen im Pfortadersystem, in Melancholie versunken, welche ihm die ganze Welt und die Erinnerung an die Vergangenheit in düstre Farben einhüllt, sein Selbstgefühl in einen namenlosen Schmerz verwandelt, und seine Phantasie zu fratzenhaften Zerrbildern ver-

führt; so läfst sich psychologisch leicht die Täuschung einsehen, welche die bittersten Selbstanklagen auf das Bewufstsein unbedeutender oder auf die Vorstellung völlig erdichteter Vergehungen gründet. Dies mufs um so leichter geschehen, wenn der Kranke in gesunden Tagen überspannte religiöse Begriffe hegte, wenn sein Gefühl zu weich und zu leicht verwundbar war, und er eine Neigung zur Selbstquälerei hatte, wodurch selbst vortreffliche Menschen sich oft ihr Leben ohne Noth erschweren. Freilich kann auch der Fall eintreten, dafs Gutgeartete sich durch heftige Affekte zu Handlungen fortreifsen lassen, welche sie bereuen, wenn es zu spät ist; anstatt sich durch entschlossene That wieder mit sich auszusöhnen, fassen sie leicht den Vorsatz, sich durch die geschärfte Pein einer übertriebenen Bufse aus mifsverstandenen moralischen Begriffen recht absichtlich zu martern, und sich ein um so kläglicheres Elend zu bereiten, je mehr ihre irre geleitete Phantasie durch leere Schreckbilder den Verstand zu richtigen Urtheilen unfähig macht. Wer ist nicht Zeuge solcher unseeligen Täuschungen gewesen? Allerdings wird eine sorgfältige Forschung erfordert, um den wahren Thatbestand von blofsen Einbildungen zu unterscheiden; indefs bieten sich gewöhnlich dem Arzte hinreichende Data dar, um wenigstens annäherungsweise das Wahre zu treffen, da gerade die Uebertreibungen, das Widersinnige und Widersprechende in den Selbstanklagen des Kranken, die grofse Empfindlichkeit und Verwundbarkeit seines Gefühls, die gar zu grellen oder allzudüstern Farben seiner Phantasie es deutlich genug zeigen, dafs alles auf Täuschung beruht. Auch erfährt man ja meistens so viel vom früheren Leben des Kranken, um herauszubringen, ob er sich wirlich grobe Verirrungen zu Schulden kommen liefs. Hierzu rechne man, dafs besonders der durch Onanie zerrüttete Zustand des Körpers, welcher oft von der heftigsten Angst begleitet wird, sich in den furchtbarsten Schreckbildern abspiegelt, deren sich die Seele um so weniger erwehren kann, je mehr sie an

der physischen Ohnmacht Theil nimmt. Ein Gleiches gilt von allen übrigen Körperleiden, wenn sie durch die heftigsten Gefühle von Angst und Schmerz, durch Hoffnungslosigkeit in Begleitung alles physischen und moralischen Elendes das Gemüth zerrütten, dessen Aufruhr sich dann nur in Bildern der Verzweiflung abspiegeln kann, wie dies namentlich von der Epilepsie gilt, welche so oft die heftigsten Stürme in der Seele veranlafst.

Dies führt uns zunächst auf den so oft gegen die psychische Pathogenie erhobenen Einwurf, dafs die Leidenschaften durchaus nicht als wesentliche und nächste Bedingung derselben angesehen werden könnten, weil sie oft den höchsten Grad erreichten, ohne die Besinnung aufzuheben, welches oft umgekehrt durch unbedeutendere Affekte geschehe. Zur Leidenschaft müsse also noch eine besondere körperliche Disposition, etwa eine mit zu grofser Reizbarkeit gepaarte Schwäche hinzutreten, worin dann die eigentliche Wurzel des Wahnsinns enthalten sei, und diese Disposition reiche schon für sich hin, denselben ohne leidenschaftliche Erschütterung in Folge blos physischer Einflüsse hervorzubringen. — Indefs zuvörderst läfst sich gar nicht bestreiten, dafs Laster und Verbrechen häufig in Seelenzerrüttungen enden, dafs also zwischen jenen und diesen durchaus kein eigentlicher Gegensatz Statt findet, wie man uns gern glauben machte, um gewisse schielende Reflexionen einer mifsverstandenen Humanität zu retten. Jede öffentliche Irrenanstalt, welche sich zu einem grofsen Theil aus dem Pöbel vornehmer und geringer Stände rekrutirt, enthält genug Individuen, welche in die tiefste Unsittlichkeit vor dem Ausbruch des Wahnsinns versunken waren, wie jeder wissen mufs, der solche Institute genau kennt, und einen Unterschied zwischen verzeihlichen Verirrungen und groben Vergehungen zu machen weifs. Trunksucht, Völlerei, Hurerei, Ehebruch, die rohesten und wildeten Ausbrüche der Rachsucht und Eifersucht, ein in jeder Beziehung zügelloses, pflichtvergesse-

nes, sitten- und schaamloses Leben sind nur zu oft die unmittelbaren Ursachen einer eben so vollständigen als unheilbaren Geisteszerrüttung, welche dann gleichsam die Trümmer der früheren Seelenverfassung darstellt. Aber zugestanden, daſs die ärgsten Frevler ihren Verstand unter der steten Herrschaft der Leidenschaften bewahrten; so ist ja diese Thatsache psychologisch sehr leicht aus dem Unterschiede zwischen innerer und äuſserer Besonnenheit zu erklären. Verbrecher sind meistens thatkräftige Menschen, welche der von Seiten der Gesetze ihnen drohenden Gefahr eingedenk ihre Sinne wach erhalten, ihren Verstand schärfen, ihr Urtheil vor Täuschungen über ihre Lage bewahren müssen, um der Strafe zu entrinnen. Je mehr Schwierigkeiten sich der Erreichung ihrer Zwecke entgegenstellen, um so mehr Verschmitztheit und Gewandtheit müssen sie aufbieten, um so mehr ihre Affekte im Zaum halten, damit sie nicht zur schlimmen Zeit der Besinnung verlustig gehen; auch stachelt der scharfe Sporn der Leidenschaft ihr Nachdenken ohne Unterlaſs. Sie sind nicht die Träumer, welche in den Illusionen von leeren Hoffnungen und Wünschen ihre Thatkraft vertändeln, und somit einer Verirrung des Bewuſstseins entgegentaumeln; sie haben von dem Widerstreit edlerer Interessen und sittlicher Gefühle, welche sie längst in sich erstickten, kein inneres Zerwürfniſs mehr zu befürchten, wie jene Bessergearteten, welche durch Leidenschaften von der Bahn des Guten abgelenkt, sich mit Grauen und Entsetzen in einen Abgrund gestürzt sehen, wo Furcht, Reue und Verzweiflung in ihrem Herzen toben. Ferner kommt unendlich viel auf das Verhältniſs der Leidenschaften zum Verstande an. Ist letzterer an sich kräftig, konsequent, umsichtig, zu kühnen Entschlüssen mit hinreichenden Hülfsmitteln ausgestattet; so wird er auch im Dienste der Leidenschaft die Haltung nicht verlieren, jede That durch die schicklichsten Pläne vorbereiten, und ihren üblen Folgen durch die sinnreichsten Schleichwege auszuweichen wissen. Je

länger er das Handwerk des Betruges, der Arglist und Heimtücke übt, je mehr er sich gegen Ueberraschungen durch Affekte zu sichern weiſs, je geschickter er alle sittlichen Mahnungen durch Trugschlüsse abfertigt; um so gewisser wird er jene Rohheit, Kälte und Verstocktheit des Gemüths hervorbringen, welche sodann dem Schicksal mit eiserner Stirne trotzt. Umgekehrt ein schwacher, inkonsequenter, beschränkter, von phantastischen Illusionen bethörter Verstand wird sich in den durch jede Leidenschaft bereiteten zahllosen Verlegenheiten nicht zurechtfinden, und um so leichter in Verwirrung gerathen, je weniger er das Gemüth seiner Disciplin unterwerfen kann. Die Gefühle sind dann zu ungestüm, zu sehr unter sich im Widerstreit, da es dem Verblendeten nicht gelingt, die bessern Regungen zu unterdrücken, durch spitzfindige Sophistereien zu ersticken, und so gelangt er nicht zur Einheit und Konsequenz des Willens, welche allemal der Charakter der vollendeten Leidenschaft ist. So lange, als noch Widerstreit im Gemüth herrscht, kann auch der Verstand nicht in Uebereinstimmung mit sich kommen; und eben deshalb ist der Wahnsinn keinesweges immer die Folge einer ausgebildeten, sondern häufig einer im Entstehen begriffenen Leidenschaft, welche durch ihren Kampf mit den widerstrebenden Gemüthsinteressen den Verstand zerrüttet.

Wir müssen diesen inneren Zwiespalt im Gemüth, den Kampf der unterdrückten Triebe gegen den vorherrschenden, wodurch Unruhe, oft bis zur quälenden Angst gesteigert, Miſsbehagen, Unzufriedenheit mit sich selbst, Verwirrung und Widerspruch unter den Vorstellungen hervorgebracht wird, als ein charakteristisches Merkmal der wesentlichen Uebereinstimmung zwischen Wahnsinn und Leidenschaft, zumal wenn letztere ihre Zwecke nicht erreicht, besonders hervorheben. Nur beim Gleichgewicht der Gemüthskräfte ist Seelenfriede, Stetigkeit des Willens, Heiterkeit und wahre Freude, Klarheit und Folge-

richtigkeit der Vorstellungen möglich. Jeder Leidenschaftliche ist daher wie der Wahnsinnige in einem fieberhaft gereizten Zustande, der seine Phantasie erhitzt, die Besonnenheit einschränkt und trübt, und den Willen zu ungestümen Ausbrüchen antreibt. Wenn beide auch eine gewisse Kälte und Fassung zeigen, die über ihren wahren Gemüthszustand täuschen kann; so bedarf es doch nur eines starken Impulses, um sie zur gröfsten Heftigkeit fortzureifsen. Da jener Widerstreit unter den mannigfachsten Verhältnissen sich darstellen kann; so artet sich die Aeufserung desselben in Gefühlen und Vorstellungen verschieden. Zuweilen bricht dieser Kampf in den gröfsten Ungestüm aus; das Gemüth wird von Anfällen der Wuth, Verzweiflung und sinnlosen Angst fortgerissen, denn der gewaltsame Aufruhr, die wilde Empörung mufs sich in den heftigsten Paroxysmen Luft machen. Nicht selten gesellen sich Gewissensbisse, religiöse Schrecken hinzu; der Mensch scheint in feindliche Partheien gespalten, wüthet gegen sich und andere in Erbitterung und Verwünschungen, verfolgt die vermeintlichen Anstifter seines Elendes mit dem glühendsten Hasse, und wird dadurch zum Morde seiner selbst und andrer angetrieben. Oder er ist betäubt, erstarrt in regungsloser Resignation, weil er, erdrückt von der Last seines qualvollen Zustandes, sich nicht zu helfen, vielleicht nicht einmal die Ursache desselben anzugeben weifs. So wenn ihn das Bewufstsein einer ungeheuren Schuld, eines entsetzlichen Schicksals ergreift, und ihn in jene Gemüthslage versetzt, die man treffend die *melancholia attonita* nennt. Oder er ist in einer steten Unruhe befangen, die ihn nirgends rasten läfst, ihn zu den widersprechendsten Handlungen, zu einem zwecklosen Haschen nach diesem oder jenem antreibt, wovon er Befriedigung hofft, und oft die Ursache der Genufsgier, der Ausschweifungen im Trunk und der Wollust wird, durch die er sich des Bewufstseins seiner Lage berauben will. Natürlich mufs diese schlechte Selbsthülfe seine

Lage verschlimmern. Oder es bleibt ihm noch so viel Besinnung und sittliches Gefühl, dafs er jeden rohen Sinnentaumel, jede wilde Raserei verabscheut; er ergiefst sich dann in Klagen, härmt sich in fruchtloser Sehnsucht nach Ruhe ab, nimmt vergebens zur Religion seine Zuflucht, und peinigt sich mit Vorwürfen. Alle diese Zustände sind der Leidenschaft und dem Wahnsinn gemein, daher beide, wenn sie auch auf den ersten Anschein noch so sehr das Bild des Glücks und der Zufriedenheit in der Vorstellung erfüllter Wünsche und erreichter Zwecke darbieten, doch in sich eine entgegengesetzte Gemüthsstimmung verbergen. Weder lassen sich die unterdrückten Gemüthskräfte ganz vertilgen, die verkannten Interessen völlig in Vergessenheit bringen; noch wird das Vorstellungsvermögen durchaus von seiner früheren Denk- und Anschauungsweise abgezogen. Inmitten der lautesten Freude regt sich noch ein dumpfer Schmerz, an den festesten Ueberzeugungen nagen heimliche Zweifel, erregt durch den Kontrast des gegenwärtigen Zustandes mit dem früheren, und eben dadurch wird der Leidenschaftliche und Wahnsinnige zur absichtlichen Selbsttäuschung durch Spitzfindigkeiten, dreiste Behauptungen, heftige Erwiederungen auf vorgebrachte Vernunftgründe veranlafst. Fast alle genesene Geisteskranke, die in den glänzendsten Illusionen lebten, sich für Götter, Könige, wissenschaftliche Genies, reiche Nabobs hielten, gestanden ein, dafs sie ihres erträumten Glücks nie recht froh geworden wären, sondern eine quälende Unruhe empfunden hätten. Doch will ich es nicht durchaus leugnen, dafs auch eine vollständige Täuschung zuweilen vorkommt, wo der Bethörte der Freude theilhaftig wird, welche natürlich sein würde, wenn er wirklich des eingebildeten Glücks sich bemächtigt hätte.

Eine unmittelbare Folge des eben bemerkten Widerstreits der Gefühle ist das fast allgemeine Mifstrauen, mit welchem die Leidenschaft, wie der Wahn behaftet ist. In beiden Zuständen fühlt der Mensch es lebhaft, oder

erkennt es deutlich, dafs er herausgetreten aus der allgemeinen gesellschaftlichen Ordnung, entweder sich ihr feindlich gegenübergestellt, oder ihr wenigstens so weit entfremdet hat, dafs er nicht auf Beistand, Theilnahme, Uebereinstimmung andrer rechnen kann, sondern sich auf ihren Widerstand, Spott, Verfolgung und Hafs um so mehr gefafst machen mufs, je weiter seine und ihre Zwecke auseinander gehen. Er fühlt sich isolirt, in seinem mächtigen Geselligkeitstriebe verletzt, erschüttert in den zahllosen Lebensverhältnissen, in denen so viele Wurzeln seines Daseins haften. Darum flieht er gern in die Einsamkeit, um ungestört über seinen Plänen brüten zu können; oder er tritt anderen mit Ueberlegung entgegen, sucht ihre Zwecke durch List oder Gewalt zu vereiteln. Insbesondere gilt dies in Bezug auf seine Angehörigen, von denen er verkannt, verachtet, verschmäht zu sein glaubt, deren liebende Theilnahme er für Arglist hält, mit welcher sie ihre veränderte Gesinnung gegen ihn verbergen. Denn da sie seine thörichten Vorsätze bekämpfen, so sieht er darin feindliche Absichten gegen seine Person, mit welcher er seine Leidenschaften identificirt hat, und begreift nicht, dafs sie eben aus wahrer Liebe sich ihm widersetzen müssen. Argwöhnisch späht er ihre Worte und Handlungen aus, dichtet ihnen falsche Beweggründe an, setzt bei ihnen Kabalen und Intriguen voraus, die ihnen nicht in den Sinn gekommen sind, beschuldigt sie des Anstiftens aller Mifsverhältnisse, die von ihm selbst ausgegangen sind, zerfällt mit ihnen, weil er mit sich selbst nicht in Eintracht leben kann, schilt über ihre Zaghaftigkeit und Beschränktheit, weil sie seine hochfliegenden Entwürfe nicht fassen, seine Tollkühnheit fürchten, sein Vergeuden von Geld und andere wilde Streiche nicht dulden wollen, erbittert sich gegen sie, dafs sie seine Freiheit auf gesetzlichem Wege beschränken, ihn für einen Thoren halten, da er doch klüger sei, als sie alle. Sein Argwohn spinnt die nächsten Veranlassungen seines Zorns zu einem Gewebe von erdich-

teten Verdachtsgründen aus; seine Gattin sei ihm ungetreu geworden, darum kränke sie ihn, wolle ihn ins Unglück stürzen, wohl gar aus dem Wege räumen; neidische Kollegen wollen ihn aus seinem Wirkungskreise verdrängen, beleidigte Gegner an ihm ihre Rache kühlen, Schadenfrohe sich an seinem Unglück weiden, Vorgesetzte ihn für seinen Freimuth bestrafen, indem sie ihn stürzen u. s. w. Ist es erst so weit mit ihm gekommen, dann bietet er seinen irre geleiteten Scharfsinn auf, um alle Erinnerungen an seine früheren Verhältnisse zu den gedachten Personen seiner Ueberzeugung gemäfs zu deuten; jedes Lächeln, jeder harmlose Scherz, jede unschuldige Aeufserung, kurz alles wird in das Gewebe seiner Sophisterei verflochten, um seine Behauptungen zu beweisen. Wie ungereimt und sich widersprechend auch seine Gründe sein mögen, für ihn sind sie vollgültige Zeugnisse, die er nicht nach logischer Uebereinstimmung, nach richtigen Erfahrungen, sondern nach seinem mifsverstandenen Interesse abwägt; und je mehr kombinirenden Verstand, je scharfsinnigere Urtheilskraft er besitzt, um so verführerischer ist für ihn das Ergebnifs seiner in allen Prämissen und Folgerungen irrigen Schlüsse.

Jeder Trieb verleiht während seines vorherrschenden Wirkens dem Gemüth eine seinem Zweck entsprechende Beschaffenheit, ohne welche er jenen nicht erreichen könnte. Im Allgemeinen bedingen die egoistischen Triebe eine gewisse Härte des Gemüths, weil sie das eigene Interesse nur durch die Abgeschlossenheit und Entgegensetzung der eigenen Person gegen andere behaupten können. Die gesellschaftlichen Triebe theilen dagegen dem Gemüth eine unverkennbare Weichheit und Nachgiebigkeit mit, weil sie nach inniger Vereinigung mit anderen Personen hinstreben, welche ohne theilweise Aufopferung eigener Rechte nicht möglich sein würde. Am stärksten tritt dies Verleugnen der scharf abgegrenzten Persönlichkeit und des an sie geknüpften Eigenwillens in der Aeufserung des reli-

giösen Triebes hervor, der ja eben die völlige Ergebung in den Willen Gottes bewirken soll. Dieser Gegensatz des Gemüths, wodurch die egoistischen Triebe sich so wesentlich von den übrigen unterscheiden, und ihnen so häufig widerstreben, ist auch allgemein anerkannt worden, und er durchdringt so vollständig den ganzen Menschen, dafs er sich in der Haltung und Bewegung des Körpers, in der Physiognomie, der Sprache nach Laut, Accent und Redeform, in dem Rhythmus und Charakter der Vorstellungen, Gefühle und Willensäufserungen, kurz in jedem Zeichen, wodurch die Seele ihre bewufste Thätigkeit offenbart, zu erkennen giebt. Eben darin besteht ja die Meisterschaft der bildenden Künste, jene verschiedenartigen Gemüthszustände bis in die feinsten Nüancen ihrer äufseren Erscheinungen treu aufzufassen, und objektiv darzustellen. Natürlich treten alle jene Züge ungleich schärfer ausgeprägt und stärker entwickelt in den verschiedenen Leidenschaften hervor, wie jeder weifs, der die ausdrucksvolle Seelensprache in der Uebereinstimmung der Züge zu einem charakteristischen, jeder Leidenschaft eigenthümlichen Habitus kennt. Wollen wir nun nicht die Paradoxie aufstellen, dafs die ganze äufsere Erscheinung des Menschen zu einer vollständigen Lüge werden, dafs der ganze pathetische Ausdruck der Physiognomie, Haltung, Bewegung, Sprache sich in einen bedeutungslosen Schein verwandeln könne; so müssen wir daran, dafs bei den meisten Wahnsinnigen sich die ausdruckvollsten Bilder der Leidenschaft ausprägen, es erkennen, dafs sie wirklich von der Leidenschaft durchdrungen sind, die sich in ihrem Aeufsern abspiegelt.

Aus dem bisher Vorgetragenen folgt natürlich, dafs die Gefühle als subjektive Erscheinungen der Gemüthszustände in genauer Uebereinstimmung mit den Leidenschaften und den ihnen verwandten Formen des Wahnsinns stehen müssen. Hat man sich erst den Gemüthszustand bei beiden objektiv klar gemacht; so läfst sich das den-

selben begleitende Gefühl leicht folgern, wenn der von ihnen Befangene sich auch noch so viel Mühe giebt, dasselbe zu verbergen. Umgekehrt können wir aus den Aeufserungen des Gefühls auf den Gemüthszustand zurückschliefsen, aus welchem es sich so nothwendig ergiebt, dafs wir den Grad der Verstandestäuschung an dem Widerspruch erkennen können, in welchem die Affekte der Freude, Hoffnung, des Zorns, Muths, der Furcht mit den wirklichen Verhältnissen stehen. Wir können uns hier nicht auf eine nähere Physiognomik der Gefühle, welche ein so wesentliches Element der Semiotik leidenschaftlicher und wahnsinniger Zustände ist, einlassen, sondern nur den Wunsch aussprechen, dafs aus den Werken der darstellenden Kunst die Zeichensprache der Seele, zu welcher Claramontius einen so schätzbaren Beitrag gegeben hat, zusammengestellt werden möge. Es wäre dies um so nöthiger, da die Gefühle als rein subjektive Erscheinungen sich nicht unmittelbar objektiv kund geben; indefs kommt dem Arzte hier der Vortheil zu Statten, dafs jeder in gewissem Grade die physiognomische Zeichensprache der Gefühle versteht, worin bekanntlich schon die Kinder, ja selbst die intelligenteren Hausthiere eine merkwürdige Fertigkeit besitzen. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich der unendliche Vorzug aller anschaulichen Vorstellungen vor künstlichen Reflexionen; denn während jeder auf den ersten Blick den Ausdruck der Affekte in der Uebereinstimmung der einzelnen Züge erkennt, wird es doch überaus schwer, das Charakteristische derselben für jeden einzelnen Affekt in präcisen Begriffen zu bezeichnen.

Die Seele wird durch die Leidenschaft wie durch den Wahnsinn auf einen ganz anderen Standpunkt entrückt, und zu einem wesentlich so verschiedenen Selbstgefühl veranlafst, dafs sie mehr oder weniger deutlich dieser vollständigen Umgestaltung ihres Seins und Wirkens, ihrer durchaus veränderten Verhältnisse inne wird. Dieser Umtausch ihrer ganzen Persönlichkeit erfüllt sie

entweder mit Freude (so weit diese beim innern Zwiespalt des Gemüths möglich ist), wenn sie in einen besseren Zustand übergetreten zu sein glaubt, und sie sieht dann ihr früheres Leben als abgeschlossen an, so dafs sie in der Erinnerung kaum dadurch noch berührt wird, z. B. wenn jemand aus Ehrgeiz von beschränkten Verhältnissen zu hoher Würde sich emporgearbeitet hat, oder zu haben träumt, und dann seiner jetzigen Würde durch die Vorstellung früherer Niedrigkeit nicht Abbruch thun will. Oder umgekehrt die Seele empfindet bittern Schmerz über wesentliche oder eingebildete Verluste an Ehre, Glück, Gewissensruhe, von geliebten Personen, und natürlich mufs dann die Erinnerung an frühere, bessere Zustände das Gefühl der gegenwärtigen Leiden schärfen, und den Blick in die Zukunft mit Wehmuth, Reue und Verzweiflung füllen. Auch kann es leicht geschehen, dafs diese Extreme des Selbstgefühls mehrmals mit einander tauschen, und überhaupt eine solche Umwandlung des Selbstbewufstseins so oft erfolgt, dafs der Mensch, auch wenn er die Erinnerung seiner verschiedenen Zustände in ihrer Reihefolge festhält, doch den Zusammenhang derselben in der Einheit seiner Person kaum begreift, dergestalt dafs sein früheres Leben ihm fast nicht sein eigenes zu sein scheint.

Ueberhaupt können Gemüthszustände wegen ihrer beweglichen, stets nach neuer Gestaltung des Lebens ringenden Natur der Seele niemals in starrer Einförmigkeit und Abgeschlossenheit beharren; daher bringen auch die Motive der Leidenschaft und des Wahnsinns eine fortschreitende Reihe von Veränderungen im Gemüth hervor, durch welche dasselbe von jenen oft nach einer ganz anderen Richtung hin abgeleitet werden kann. Eine leidenschaftliche Neigung weckt eine andere, und wird von dieser zuweilen zurückgedrängt; im aufgeregten Bewufstsein treten die Ideenassociationen mit grofsem Ungestüm auf, und verschieben dem Menschen den Standpunkt, von welchem aus

er sein Verhältnifs zur Welt beurtheilte. Hieraus geht eine grofse Komplikation der Erscheinungen hervor, deren innerer Zusammenhang sich indefs bei aufmerksamer Betrachtung oft leicht finden läfst.

Da die Leidenschaften ihre Herrschaft über die ganze Seele nicht blos durch Unterdrückung der ihnen hinderlichen Triebe, sondern auch dadurch zu erkennen geben, dafs sie dem Verstande die Richtung für alle praktischen Begriffe vorschreiben; so mufs sich auch in letzterer Beziehung ihre Uebereinstimmung mit dem Wahn darthun lassen. Diese ergiebt sich auch so vollständig, dafs die wesentliche Verschiedenheit der leidenschaftlichen Zustände, aus denen ihr Einflufs auf das Vorstellungsvermögen erklärlich wird, ohne Mühe im Wahnsinn nachgewiesen werden kann, und somit einen wichtigen Eintheilungsgrund für denselben abgiebt. Jede Leidenschaft wirkt nämlich entweder im affektlosen Zustande, welcher eine geregelte Thätigkeit der vorstellenden Kräfte gestattet, ja fordert, um mit deren Hülfe ihren Zweck erreichen zu können; oder sie steigert sich zum höchsten Ungestüm in erregenden Affekten, und versetzt dadurch das Bewufstsein dergestalt in Aufruhr, dafs alle Ordnung, jeder Zusammenhang in demselben aufgehoben wird; oder endlich die Leidenschaften werden in ihren freien Aeufserungen durch unübersteigliche Hindernisse aufgehalten, und dadurch in den Zustand der Depression versetzt, deren lähmender Einflufs auf die vorstellenden Kräfte schon hinreichend zur Sprache gebracht worden ist. Diesen drei Zuständen der Leidenschaften entsprechen vollkommen die wesentlich verschiedenen Formen des Wahnsinns, welche wir als Monomanie, Tobsucht und Melancholie kennen lernen werden, bei deren Darstellung die eigenthümlichen Verhältnisse, in welche durch sie die Denkkräfte versetzt werden, zu erörtern sind. Wir müssen uns hier auf einige allgemeine Bemerkungen über das Mifsverhältnifs der vor-

stellenden Kräfte beschränken, von denen die Phantasie mit der Leidenschaft in innige Verbindung tritt, und dadurch die Sinne und den Verstand beherrscht.

Denn die Phantasie, als die treue Verbündete der Gemüthsinteressen, leiht ihnen bereitwillig ihren Zauberstab, um die Gegenstände aller Hoffnungen und Wünsche, aller Sorgen und Befürchtungen in anschaulicher Gestalt dem Bewufstsein vorzuspiegeln, und dem Streben des Willens eine bestimmte Richtung zu geben. Soll das Gemüth seine Zwecke erreichen, so mufs es diese zu bestimmten Vorstellungen ausprägen, weil aufserdem der Stoff zur Reflexion dem Verstande fehlen, und das Streben des Willens sich in ein bewufstloses Drängen und Sehnen auflösen würde, wie es jedesmal beim Erwachen eines Gemüthsinteresses zu geschehen pflegt. Aber die Phantasie fragt nicht danach, ob ihre Bilder wahr, möglich, natürlich, ob sie heilsam und sittlich sind; ja als ob sie die Lockerheit ihrer Gewebe fühlte, welche wie Wolken ohne Haltpunkt weit über dem Boden der Wirklichkeit im leeren Raume herumflattern, sich in jedem Augenblick umgestalten, und jedes Kolorit von der hellen oder düstern, reinen oder trüben Färbung des Bewufstseins annehmen, taucht sie dieselben in die glänzendsten und glühendsten Farben, um durch sie das geistige Auge zu blenden. So übt sie jene wunderbare Magie aus, durch welche der Verstand wie verzaubert von den strengen Forderungen der Reflexion, von dem Prüfen und Vergleichen der Vorstellungen nach ihrer Konsequenz und objektiven Bedeutung absteht. Die scharfen Umrisse der Anschauungen und Begriffe werden verwischt, alle feste Ordnung unter ihnen hört auf, so dafs sie im regellosen Spiel sich umwandeln, vertauschen, verschmelzen, trennen, und somit die Gesammtheit des Bewufstseins, den Inbegriff der Weltanschauung und Selbstbetrachtung in einem Traum, diese *Fata morgana* der Wirklichkeit auflösen. Wirklich gehört sittliche Disciplin des Gemüths oder das Genie eines ächten Dichters und

Künstlers dazu, diesen Nebelbildern innere Konsistenz und naturgemäfse Gestaltung zu verleihen, um sie zu einer idealen Weltanschauung zu veredeln, an welcher der geistige Sinn sich erfreuen und erfrischen soll. Aber werden sie nicht von der zusammengehaltenen Kraft der Intelligenz bewältigt; so erfüllen sie das Bewufstsein dergestalt, dafs sie ihm die klare Aussicht in die Wirklichkeit versperren, und jeden Fortschritt des sich entwickelnden Lebens durch Unbesonnenheit irre leiten. Wenn auch die Leidenschaft nach objektiver Reflexion strebt, um ihre Zwecke erreichen zu können; so gelingt ihr dies doch nur zum Theil, weil alle Lebensbeziehungen, welche nicht in der Richtung ihres Interesses liegen, ihr wie durch einen Schleier verhüllt werden; ja es mufs ihr gänzlich fehlschlagen, wenn ihre Gluth die Phantasie zu den üppigsten Dichtungen erhitzt. Dafs der Wahnsinn eine vollständige Bethörung des Verstandes durch die leidenschaftlich aufgeregte Phantasie in sich schliefse, bedarf keiner weiteren Erörterung*).

*) Maafs hat dies Verhältnifs der Leidenschaften zur Phantasie als pathogenetische Bedingung des Wahnsinns sehr gut aufgefafst. Er sagt: „Jede Seelenkrankheit, welche in einem Mifsverhältnifs zwischen den Kräften der Seele besteht, kann Verrücktheit heifsen, weil dadurch die natürliche Ordnung in der Seele verrückt oder verkehrt wird. Es giebt folglich mehrere Arten der Verrücktheit. Die eine kann durch die Einwirkung der Leidenschaften auf die Einbildungskraft hervorgebracht werden. Wenn eine sehr starke Leidenschaft das Gemüth bewegt, so lenkt sie die Aufmerksamkeit mit grofser Gewalt auf ihr Objekt, und auf die zusammenstimmenden Bilder der Einbildungskraft. Dadurch erhalten diese Vorstellungen einen ungewöhnlichen Grad von Klarheit und Lebendigkeit, und dieser Grad wird bei jedem wiederholten Ausbruch der Leidenschaft noch erhöhet. Denn einestheils malt die Phantasie diese Vorstellungen immer weiter aus, und anderntheils associiren sich immer mehr Nebenvorstellungen damit, die, weil eine jede doch irgend eine Kraft hat, die Stärke derselben immer mehr erhöhen. Da nun überdies jede, auch noch so entfernte Veranlassung hinreichen kann,

Insbesondere aber, und hierin liegt der Nerve dieser Darstellung, verräth sich die unmittelbare Uebereinstimmung der Leidenschaft und des Wahnsinns darin, daſs beide als der Ausdruck eines unendlichen Strebens dem geistigen Auge eine unermeſsliche Perspektive eröffnen, und daher eine ihrem schrankenlosen Interesse völlig angemessene Sprache in den riesenhaften, ja überschwenglichen Bildern der Phantasie finden, welche, aller Fesseln der Reflexion erledigt, nie eher ruht, als bis sie an die äuſserste Grenze des Vorstellbaren gelangt ist. Wenn daher auch bei beiden die Phantasie alle plastischen Elemente der Poesie in sich begreift; so entarten ihre Gestalten doch stets ins Fratzenhafte, Ungeheuere, Widersinnige, und verleugnen deshalb das Ebenmaaſs der Schönheit. Natürlich zeigt sich die Leidenschaft in dieser Beziehung zurückhaltender, weil sie das Lächerliche und Ungereimte ihrer Uebertreibungen fühlt; aber könnten wir ihren Sklaven in die Brust, diese Werkstätte ungezügelter Begierden, überschwenglicher Wünsche und Träume schauen, welche alle Zeiten, Räume und Verhältnisse überfliegen; so würden wir bald gewahr werden, wie der Mensch auch in der Thorheit nach dem Un-

diese Vorstellungen ins Gemüth zurückzurufen und wieder zu erwecken, und also durch häufige Wiederholungen die Verstärkung derselben beschleunigt werden muſs; so ist nicht zu verwundern, wenn sie endlich einen solchen Grad von Lebhaftigkeit und Stärke bekommen, daſs sie alle übrigen Vorstellungen, und insonderheit die Gedanken des Verstandes, die schon ihrer Natur nach schwächer sind, als die Bilder der Phantasie, verdunkeln und gänzlich unterdrücken. Dieser Zustand aber, wenn er fortdauernd ist, macht eine Art von Verrücktheit aus. Denn er enthält eine Umkehrung der natürlichen Ordnung in der Seele, nach welcher nicht die Phantasie den Verstand, sondern der Verstand vielmehr die Phantasie beherrschen und seiner Oberaufsicht unterordnen soll. Es ist also möglich, daſs die Leidenschaften durch ihre Einwirkung auf die Einbildungskraft Verrücktheit erzeugen." Versuch über die Leidenschaften, Th. 1. S. 178.

Unendlichen strebt *). Sobald aber die Leidenschaft sich ganz dem Gefühl ihrer Unersättlichkeit hingiebt, um das Leben mit immerdurstigen Zügen zu schlürfen, und durch jede Befriedigung zu neuer Begierde sich zu reizen, weil ein volles Genügen ihr Stillstand und Tod zu sein scheint; dann ist es ja deutlich aus allen ihren Aeufserungen und Handlungen zu ersehen, dafs sie nach dem Verstande nichts mehr fragt, jede Warnung der Erfahrung verspottet, und gerade so in die Welt hineinraset, als ob die Träume ihrer Phantasie volle Wirklichkeit seien, als ob ihre in die Lüfte gehenden Pfade auf ebener Erde hinliefen, und ihr Riesenbau niemals zusammenstürzen könne. Dafs dies im eigentlichsten Sinne wahr sei, lehrt die Weltgeschichte in den Schicksalen bethörter Völker, lehrt die tägliche Erfahrung mit so gewaltiger Stimme, dafs man wirklich über die Taubheit der Menschen, welche nichts davon vernehmen, erstaunen mufs, und sie nicht beklagen kann, wenn sie mit verwegenem Leichtsinn hineinstürmen in die Wirklichkeit, deren zahllose Klippen und Abstürze nur vom Besonnenen vermieden werden können.

Wenn man sich überzeugt, dafs die Leidenschaft alle Seegel aufspannt, um sich von dem Sturm der Phantasie weit in unbekannte Meere hineintreiben zu lassen, und der Verstand kaum das Steuer auf dieser Irrfahrt führen

*) Wer ist so durchaus kaltblütig und nüchtern, dafs ihn die Schwingen der Phantasie nicht zuweilen auf die äufsersten Gipfel und Höhen des Lebens getragen hätten, und wer wollte nicht erkennen, dafs eben diese mächtige Federkraft in die Seele gepflanzt sei, um sie niemals in Trägheit erschlaffen zu lassen, sondern sie emporzuheben über den Boden gemeiner, flacher Wirklichkeit? Denn jenes Streben nach unendlicher Entwickelung, dies höchste Gebot der praktischen Vernunft und des Christenthums, soll sich dem Menschen in idealer Anschauung verkörpern, damit er gewahr werde, dafs die reinsten Begriffe nicht zu vergeistigt sind, um jede sinnliche Hülle zu verschmähen, und dadurch dem Erdgeborenen völlig unbegreiflich und überschwenglich zu werden.

kann; so braucht man diese Vorstellung nur auf den Wahnsinn zu übertragen, um ihn seiner innerlichen Bedeutung nach zu erkennen. Auch in ihm entflammt die Leidenschaft die Phantasie zu den kolossalsten und überschwenglichsten Dichtungen, nur daſs diese wegen der Verstandeszerrüttung noch ungleich wilder, zerrissener und gewaltiger sind. Denn kein Zügel wird ihr durch die Reflexion mehr angelegt, und alle Kraft des Vorstellens in sich zusammenfassend, spiegelt sie das Interesse des Gemüths in Bildern ab, welche durch optische Täuschung ganz in das Reich der Fabelwelt zurückgeworfen werden, wo Giganten und Titanen ihr wüstes Spiel mit den entfesselten Kräften des Chaos treiben. Alles ist unermeſslich, schrankenlos, ungeheuer, bizarr; und nach welcher Richtung hin auch der Wahnsinnige verschlagen sein mag, nie ruht er eher, als bis er sich und seine Verhältnisse in dem weitesten Umfange, den sein Bewuſstsein zu fassen vermag, zur Vorstellung gebracht hat. Ist er ein Hochmüthiger, so erhebt er sich auf den Thron des Universums, Welten entstehen und vergehen auf seinen Wink, Sonne, Mond und Sterne gehorchen seinem Blick, er hält Gericht über die Geschlechter der Menschen, um seine Feinde auf ewig zu verdammen. Trägt ihn der Fittig seiner Phantasie nicht bis zu dieser schwindelnden Höhe, so ist er wenigstens König, Beherrscher der Lüfte, Erderschütterer, Donnerer; er dekorirt sich mit Szepter, Orden und Kronen, trägt einen Zauberstab in Händen. Richtet sich sein Stolz mehr auf die Vorstellung geistiger Vorzüge, dann durchschaut er alle Geheimnisse der Natur, umfaſst die Weisheit aller Völker; dann hat er Entdeckungen gemacht, welche das Menschengeschlecht auf die höchste Staffel der Vollkommenheit führen; er erfindet das *perpetuum mobile*, die Quadratur des Zirkels, bebauet den Meeresgrund mit Städten, in denen sich die Völker ansiedeln sollen, welche auf der Erde keinen Platz mehr finden können; er schlägt Brücken über den Ozean, bereiset das Sonnensystem mit Wurfge-

schützen, ruft Todte ins Leben zurück, indem er ihnen ein anderes Herz einsetzt; kurz seine Einsichten und Entdeckungen lassen alles weit hinter sich, was jemals Menschen dachten und fanden. Als religiös Wahnwitziger steht er in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott, empfängt von ihm Offenbarungen, erhaben über das ganze Menschengeschlecht, an welches er als göttlicher Prophet abgesandt ist, um demselben die Seeligkeit und den Frieden einer Theokratie zu bringen. Hat dagegen religiöse Ehrfurcht sein Gemüth verdüstert, dann ist er der Inbegriff aller Laster, als oberster Teufel der ewige Widersacher Gottes, der Ausflufs alles Verderbens der Menschen, verdammt zu Quaalen, welche alle Vorstellungen übersteigen. Die wahnsinnig Liebende sieht ihr Ideal in himmlischer Verklärung, auf dem Thron der Welt, um an seiner Seite über alle Frauen verherrlicht zu werden; der Geliebte fährt in Donner und Blitz zu ihr herab, und umstrahlt sie mit seiner Glorie. Dafs dies alles in schwülstiger und überladener Sprache zum Vorschein kommt, ja dafs der feurige, pathetische Redestrom nicht alles herausbringen kann, wovon das überschwellende Gemüth bewegt wird, sondern letzteres sich vergebens abquält, um dem gewaltsamen Drange nach Aeufserung zu genügen; alles das kann man leicht an Wahnsinnigen erfahren, welche auf der Höhe ihrer Krankheit Wochen und Monate lang vergebens sich abmühen, die Wunder ihrer Herrlichkeit, oder ihre unermefsliche Quaal, ihren unversöhnlichen Hafs und Zorn zu offenbaren. Mit einem Worte, der Wahnsinnige ist die personificirte Leidenschaft, welche ihn bis in die letzten Fasern durchdringt, und sich seines ganzen geistigen und physischen Lebens zu ihrer Darstellung bedient; dagegen sie mit Besonnenheit gepaart sich in die verborgene Tiefe des Gemüths zurückzieht, und hinter den Kulissen unsichtbar das Drama des Lebens lenkt.

Es ist wahr, diese Züge treten häufig nicht so grell und überraschend hervor, denn es gebricht vielen die dazu

nöthige Regsamkeit der Phantasie, wo dann der Leidenschaft das Organ fehlt, ihren überschwenglichen Drang in bilderreicher Sprache zu verkündigen. Der Wahnsinn trägt dann nicht ein so auffallendes Gepräge, giebt sich weniger durch wirkliche Phantasmagorieen, als durch verkehrte Urtheile und Begriffe zu erkennen, ist daher nicht so ausschweifend in Aeufserungen und Handlungen, und scheint sich mehr der gewöhnlichen Temperatur des Lebens anzunähern. Umgekehrt aber, wenn die Phantasie mit vorzüglicher plastischer Kraft begabt ist, dann treten ihre Bilder in konkreter, leibhaftiger Gestalt in die Anschauung über, und bestärken dadurch den Wahnsinnigen, welchen man dann einen Visionär zu nennen pflegt, dergestalt in der Ueberzeugung von der Realität seiner Vorstellungen, dafs er nur sehr schwer, und in vielen Fällen gar niemals darüber enttäuscht werden kann. Denn er sieht und hört ja nun deutlich die Gegenstände, auf welche seine Leidenschaft sich bezieht, und macht daher das Zeugnifs der Sinne als unwiderlegbar gegen jede Argumentation geltend, weil das Vorstellungsvermögen der meisten Menschen viel zu sinnlich, und in abstrakte Reflexionen zu wenig eingeübt ist, als dafs sie nicht das vornehmste Kriterium der Wahrheit in der Anschauung finden sollten, zumal wenn dieselbe ihrem Interesse entspricht.

Eben wegen ihrer Ueberschwenglichkeit stehen die Interessen der Leidenschaft und des Wahns jedesmal im Widerspruch mit den objektiven Bedingungen des Lebens, mit den wirklichen Verhältnissen, welche jeder Kraft nur einen beschränkten Wirkungskreis gestatten. Bliebe der Verstand stets dieser Wahrheit eingedenk; so könnte eigentlich niemals eine Leidenschaft, vielweniger noch ein Wahn entstehen, mithin ist Täuschung über jenen Widerspruch eine nothwendige Wirkung der Leidenschaft auf den Verstand. Folglich entrückt sie ihn aus dem Mittelpunkte der Besonnenheit, von wo aus er sich und die umgebende Welt in objektiven und naturgemäfsen Verhält-

nissen erblicken sollte, in eine derselben entfremdete und zuwiderlaufende Anschauungsweise, so daſs der feste Boden, auf welchem er im Denken und Handeln fuſsen sollte, ihm entweicht, und er in eine Lage geräth, wo er mit seinen früheren Erfahrungen in Widerspruch und somit in Verkehrtheiten gerathen muſs. Erinnern wir uns, daſs die Gesammtheit des Bewuſstseins, nämlich der Inbegriff der Vorstellungen, welche der Mensch von sich und der umgebenden Welt hat, ein Erzeugniſs seines Anschauungsvermögens ist, und als solches den subjektiven Charakter desselben an sich trägt; so ergiebt sich schon hieraus die objektive Mangelhaftigkeit jener Vorstellungen. Denn weder der innere Sinn, noch der äuſsere faſst sein Objekt real, sondern nur im Widerschein auf; folglich modificiren sich die Bilder beider Sinne nach ihrer höchst veränderlichen Empfänglichkeit, woraus sich der allgemeine Satz ergiebt, daſs nicht zwei Menschen in ihren objectiven Anschauungen von sich und der Welt übereinstimmen. Noch gröſser ist die Verschiedenheit der Art, wie der Verstand eines jeden den sinnlichen Stoff der Anschauung bearbeitet, je nachdem Phantasie oder Reflexion, empirischer Verstand oder abstrakte Vernunft, kombinirender Witz oder analytische Urtheilskraft bei ihm vorherrschen; je nachdem dies oder jenes Gemüthsinteresse die gesammte Verstandesthätigkeit auf sich bezieht, und ihm dadurch die Richtung giebt. Indeſs ungeachtet dieser zahllosen Verschiedenheiten, wodurch jedes Individuum seine persönliche Eigenthümlichkeit erlangt, findet doch in sofern eine Uebereinstimmung unter den Menschen statt, als sie nothwendig allgemeine Grundsätze der Erfahrung, des Rechts und der Pflicht mit einander gemein haben müssen, widrigenfalls sie in gar keiner gegenseitigen Beziehung stehen könnten, sondern sich mit jeder thätigen Aeuſserung der Seele ab stoſsen würden. Aber eben weil das Subjektive im Bewuſstsein vorwaltet, und die nothwendigen Bedingungen einer objektiven Uebereinstimmung sich ihm gleichsam

aufdringen müssen, werden letztere nur allzuleicht von einem leidenschaftlichen Interesse völlig unterdrückt. Ich habe im ersten Theil (S. 389.) schon darauf hingedeutet, daſs diese Unterdrückung der Besonnenheit oft das Werk eines Augenblicks ist, zum Beweise, daſs keine Vorstellung dem Bewuſstsein unauslöschlich eingegraben ist, und daher jede durch plötzliche Impulse aus demselben verdrängt werden könne. Indem der subjektive Charakter des Bewuſstseins hierdurch in den stärksten Zügen erscheint, und somit klar ist, daſs gar kein unmittelbares Band zwischen ihm und den Objekten der Anschauung besteht, sondern deren Bilder sogleich verwischt, und durch fremdartige Vorstellungen verdrängt werden können; so erhellt daraus, daſs jeder bewegte Gemüthszustand das Bewuſstsein ganz seinem Interesse gemäſs gestaltet, als wenn es nie eine andere Form gehabt hätte, daſs also alle früheren Vorstellungen, da sie nur unter völliger Veränderung ihrer Gestalt und ihrer gegenseitigen Beziehung in die neue Verfassung des Bewuſstseins eingehen können, auf eine unendlich mannigfache Art bildsam sind, und jedem gegebenen Verhältniſs sich anschmiegen. Denn um in jede neue Anschauungsweise, welche dem Menschen durch den Wechsel seiner Interessen aufgedrungen wird, seine früheren Vorstellungen mit hinüber nehmen zu können, muſs er ihren Sinn verändern. Es würde schon im gewöhnlichen Leben hieraus eine grenzenlose Verwirrung entstehen, wenn nicht das Gemüth bei aller Veränderlichkeit seiner Interessen dennoch eine gewisse Stetigkeit behauptete, welche durch ein bleibendes Grundverhältniſs seiner Triebe bedingt ist; dagegen wo ein solches in einem leichtsinnigen, flatterhaften, von widersprechenden Leidenschaften zerrissenen Gemüthe fehlt, wirklich auch das Bewuſstsein niemals mit sich in Uebereinstimmung, sondern gleichsam in steter Selbstzerstörung begriffen ist, zumal wenn der Andrang lebhafter, ungestümer Vorstellungen der Re-

flexion nicht Zeit läfst, sie in logischen Zusammenhang zu bringen.

Vorausgesetzt also, dafs jede Leidenschaft eine ihrem Interesse angemessene Weltanschauung und Selbstbewufstsein bedingt; so folgt daraus nothwendig, dafs sie sich in denselben zu behaupten strebt, weil sie sonst nicht das Bewufstsein ihrer Nichtigkeit unterdrücken, nicht das Widerstreben des Verstandes besiegen, ihn nicht für die Reflexion über die Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke gewinnen könnte. Zwar tritt ein solcher Widerstreit zwischen Verstand und Gemüth oft wirklich ein, der Mensch ist sich der Thorheit und Verwerflichkeit seiner Zwecke deutlich bewufst; aber dann ist auch die eigentliche Kraft seines Willens gebrochen, welche nur aus der Uebereinstimmung zwischen Gedanken und That hervorgeht. Er läfst sich dann entweder willenlos, ja widerstrebend von seiner Leidenschaft fortreifsen, oder letztere wird unterdrückt, wenn der Verstand den durch sie gefährdeten Interessen zu Hülfe kommen, und die innere Disciplin des Gemüths durch Besonnenheit wiederherstellen kann. Wenn aber der Mensch dem Zuge seiner Begierden nicht widerstehen kann, dann sucht er wenigstens dadurch wieder mit sich in Uebereinstimmung zu kommen, dafs er sich durch Scheingründe, erschlichene Konsequenzen, durch geflissentliche Verdrehung aller gesunden Erfahrungsbegriffe, durch Hinwegvernünfteln aller Forderungen der Pflicht und störender Interessen vollständig zu täuschen, und den Vorwurf der Thorheit, welchen er von andern zu befürchten hat, auf diese zurückzuwälzen strebt. Je höher also eine Leidenschaft steigt, um so tiefer begründet sie im Gemüth die Ueberzeugung ihrer Rechtmäfsigkeit. Denn eben um ihr Interesse zum höchsten Preise auszubringen, mufs sie es zum obersten Zweck, zur Einheit der persönlichen Weltansicht erheben, folglich jede abweichende Meinung mit Spott, Erbitterung, Verachtung anfeinden. Wenn der Thor

auch einräumt, daſs seine Maxime nicht allgemein gültig sein könne, weil sie alsdann den Untergang der gesellschaftlichen Ordnung nothwendig zur Folge haben müſste; so hält er sich doch für befugt, sie zur Richtschnur seiner Handlungen zu machen; ja er legt ihr einen um so gröſseren Werth bei, je mehr er sie als ein persönliches Privilegium geltend machen kann. Denn darin liegt das Unnatürliche und absolut Unsittliche der Leidenschaften, daſs ihnen nicht der Genuſs wirklicher Vortheile, sondern nur die Vorstellung, durch ihren ausschlieſslichen Besitz als Wesen höherer Art alle andern zu überragen, Befriedigung gewährt. Nehmen wir, welche Leidenschaft wir wollen, so können wir uns leicht überzeugen, daſs sie ein volles Maaſs des innern Widerspruchs und der Verkehrtheit in sich enthält, und nur in sofern Sinne und Verstand schärft und steigert, als dies zur Erreichung ihrer Zwecke nothwendig ist. Eben weil der Leidenschaftliche die Nothwendigkeit fühlt, sich über seine, den Interessen anderer widerstrebenden Zwecke zu rechtfertigen, um sie nicht selbst als verwerflich anerkennen zu müssen, wird er nothwendig streitsüchtig, halsstarrig, sophistisch, trotzig, ungestüm, lauernd; er muſs Radotage für Vernunftschlüsse, leere Machtsprüche für Erfahrungssätze, Spitzfindigkeit und Wortklauberei für Scharfsinn ausgeben, kurz er muſs alles verdrehen und auf den Kopf stellen, damit er um jeden Preis Recht behalte. Um Wahrheit ist es ihm natürlich nicht zu thun, daher trägt er kein Bedenken zu lügen, oder auch, wenn sein Kopf stecken bleibt, mit der Faust zu argumentiren, und im Nothfall das Aergste zu wagen, damit er sich kein Dementi gebe. Je mehr er mit seinen Trugschlüssen der Logik Gewalt anthut, um so mehr muſs er den Nachdruck seiner Vorstellungen aus dem Antriebe der Leidenschaft entnehmen; ja er steigert letztere um so höher, je mehr er sich beim Streit mit anderen erhitzt, und in ihrem Widerstande eine Herausforderung sieht, um so fester bei seinem kund gegebenen Willen zu verharren.

Daher die für den Irrenarzt so wichtige Erfahrung, dafs Ueberredungsgründe, weit entfernt, die Leidenschaft zur Nachgiebigkeit zu bewegen, sie nur noch mehr bestärken.

Ganz eben so verhält es sich mit dem Wahnsinnigen, welcher, von der Richtigkeit seiner Lebensansicht überzeugt, sich darüber so sehr entrüstet, dafs man durch seine Versetzung in eine Irrenheilanstalt das Verwerfungsurtheil über sie ausspricht. Deshalb ist er auf seine Angehörigen so erbittert, welche in eine solche Maafsregel willigen konnten; auf die öffentliche Behörde, welche sie, als eine seiner Meinung nach schreiende Ungerechtigkeit gestattete, ja beförderte; auf den Arzt, der sie ausführt. Mit dem Instinkt der Selbsterhaltung kämpft er dagegen an, weil er sich dergestalt mit seiner Leidenschaft identificirt hat, dafs ein Angriff auf diese die tiefste Wurzel, die innerste Regung seines Lebens verletzt. Von ihm unter solchen Umständen Vertrauen verlangen, hiefse ihm Hohn sprechen, und man gewinnt es in der Regel erst dann, wenn er anfängt, sich über seine Irrthümer zu enttäuschen. Aber eben die Anstrengung seiner gesammten Geistes- und Gemüthskräfte, um sein Interesse zu vertheidigen, zeigt deutlich, wie er mit ganzer Seele bei seinem Wahn betheiligt, dafs dieser ihm also nicht aufgedrungen, sondern aus dem tiefsten Grunde des Gemüths hervorgewachsen ist; ja die Entrüstung des Kranken, sein Bemühen, durch Intriguen aller Art sich einen Ausweg zu verschaffen, verräth, dafs er das Bewufstsein, überall in diesem Anstofs seiner Interessen gegen die ihnen gezogenen Schranken den kürzeren zu ziehen, nicht ertragen kann. Alle diese Erscheinungen sind dem Wahne ursprünglich fremd, nämlich nicht in seiner unmittelbaren Entstehung begründet; sie werden erst durch den von aufsen erfahrenen Widerspruch erzeugt, und es erklärt sich hieraus, warum der Wahn oft während der ersten Zeit im Irrenhause an Heftigkeit zunimmt, bis sich der Sturm an den unbezwinglichen Hindernissen bricht, und einer ruhigern Besinnung Platz macht. Wahn-

sinnige verhehlen oft überaus geschickt ihre irrigen Vorstellungen, und erheucheln eine, ihrer wahren Gesinnung geradezu entgegengesetzte, um dahinter Plane zur Flucht, zur Rache zu verbergen, oder durch Täuschung des Arztes ihre Entlassung zu bewirken, gerade wie es Leidenschaftliche machen, wenn sie ihren Zweck nur auf Umwegen erreichen können. Beide besitzen also hinreichende Reflexion, um den Widerspruch ihrer Weltansicht mit den allgemein geltenden Begriffen einzusehen, und sich in allen Aeufserungen vollständig zu bewachen und zu beherrschen.

Indefs alle diese Analogieen zwischen Leidenschaft und Wahnsinn sind nur im Allgemeinen gehalten, und würden immer noch Zweifel an ihrer wesentlichen Uebereinstimmung übrig lassen, wenn wir sie nicht bis in die einzelnen Erscheinungsreihen verfolgen könnten, wie dies in der Formenlehre geschehen soll. Fände kein unmittelbarer Uebergang aus den einzelnen Leidenschaften in die ihnen entsprechenden Arten des Wahnsinns statt, dergestalt dafs das Motiv oder Interesse jener in diese sich fortsetzt, und somit eine lange Reihe von Jahren inmitten aller Verstandesverwirrung sich behauptet, sondern folgte etwa der Liebeswahn auf die Ehrsucht, oder die Dämonomanie auf die Habsucht; so würde unsre Darstellung in Nichts zerfallen. Also das unveränderte und vorherrschend gebliebene Interesse mufs der Faden sein, an welchem die Forschung den Uebergang der Leidenschaft in Wahnsinn verfolgt, und somit herausbringt, dafs die Seelenthätigkeit ihrer ursprünglichen Richtung getreu geblieben ist. Deshalb mufste die bisherige psychologische Deutung des Wahnsinns höchst unbefriedigend ausfallen, weil sie jenen allein sicher leitenden Faden sich entschlüpfen liefs. Fassen wir daher jedes leidenschaftliche Interesse in seiner Besonderheit auf; so erhellt, dafs es überall seinem Wesen nach sich gleich bleibt, wenn es auch unter den verschiedenartigsten Vorstellungen ins Bewufstsein tritt, und sich in den widerstreitendsten Handlungen zu verwirklichen strebt.

Wie unendlich mannigfach z. B. das religiöse Interesse sich gestalte, erhellt schon aus den zahllosen Sekten des christlichen Glaubensbekenntnisses. Rechnen wir dazu noch alle Arten der mosaischen, mohamedanischen und heidnischen Gottesverehrung, deren Dogmen sich nach den verschiedenen Sitten, Kulturgraden und gesellschaftlichen Verhältnissen aller Völker und Zeiten umgestalten; erwägen wir endlich, dafs alle übrigen Interessen sich mit dem religiösen identificiren, und dessen Gepräge dadurch bis zum Unkenntlichen entstellen; ja dafs jeder Mensch seine Individualität in dasselbe hineinträgt: so eröffnet sich uns eine ganze Welt von Erscheinungen, welche aus der mannigfachen Entwickelung eines einzigen Grundtriebes hervorgehen, und ungeachtet ihres unendlichen Widerstreits dennoch in ihm ihren Zusammenhang, ihren gemeinsamen Schlüssel der Erklärung haben. Das Gleiche läfst sich natürlich auf jeden andern Trieb anwenden, und wenn einerseits dadurch die psychologische Deutung sehr schwankend, ja unbefriedigend zu werden scheint, dafs sie eine fast unübersehbare Menge von Erscheinungen zusammenzufassen genöthigt ist; so erhellt andrerseits, dafs die Forschung, um dies Chaos zu lichten, die Grundzüge oder wesentlichen Bedingungen der Gemüthsthätigkeit herausstellen müsse, ohne deren Erkenntnifs eigentlich nichts verstanden werden kann. Denn was wäre die Geschichte, wenn sie eine blofse Sammlung von Erzählungen gäbe, die in ihrer Vereinzelung keinen Sinn haben, wenn sie nicht das verschlungene Gewebe in seine Elemente auflösen könnte, um zu zeigen, welche Motive der Entwickelung des Menschengeschlechts zum Grunde liegen, wie durch sie seine Schicksale in Zusammenhang gebracht werden, wie sie also gleichsam die organischen Systeme seines grofsen Ganzen sind, dessen Leben durch ihre Entfaltung bedingt wurde? Die Gemüthstriebe sind daher gleichsam die Hauptstämme der Nerven, welche das ganze Menschengeschlecht in Bewegung setzen, von denen jede Regung,

jede Gestaltung ausgeht, auf die wir also bei jeder Betrachtung zurückkommen müssen, wenn wir diese an einen allgemeinen Zusammenhang anknüpfen wollen.

Wenn es auf diese Weise klar geworden ist, daſs die Gemüthsinteressen die Elemente aller psychologischen Forschung sind, und wenn wir uns geübt haben, diese Elemente in ihren zahllosen Verhältnissen zu einander und zum Verstande zu verfolgen, um jeden Seelenzustand danach analysiren zu können; so wird es uns auch nicht schwer fallen, durch sie die einzelnen Leidenschaften, und die entsprechenden Formen des Wahnsinns in ihrer wesentlichen Einheit und Uebereinstimmung darzustellen. Indem wir also dies psychologische Moment eines konkreten Falls von Wahnsinn aufgefunden haben, welches gewöhnlich nicht schwer fällt, weil der Kranke es meistentheils mit Worten und Handlungen ausspricht; so muſs sich zeigen lassen, daſs das in diesem Motiv enthaltene Interesse schon vorher als Leidenschaft die Seele beherrschte, und daher so weit ins frühere Leben zurück verfolgt werden kann, bis wir an den Ursprung der Leidenschaft gelangen. Verräth der Kranke z. B. seinen Ehrgeiz durch hochmüthige Vorstellungen, durch thätige Aeuſserungen seiner Selbstüberschätzung und der damit gepaarten Geringschätzung anderer; so ist es nun die Aufgabe des Arztes, das frühere Leben desselben nach allen Richtungen zu durchforschen, bis sich die Wurzel seines Ehrgeizes finden läſst, sei es, daſs in ihm der Ehrtrieb ursprünglich vorwaltete, oder durch äuſsere Anregung vorzugsweise geweckt wurde. Somit ist der Gesichtspunkt gegeben, von welchem aus sich alle früheren Zustände und Schicksale des Kranken in einen sich gegenseitig erklärenden Zusammenhang bringen lassen, und es verstanden werden kann, wie das überwiegende Interesse um so tiefer in der Seele wurzelte, und mit allen übrigen Regungen verschmolz, je mehr Nahrung es in äuſseren Verhältnissen fand, oder im Kampfe mit Hindernissen sich noch mehr befestigte. Dann entwik-

kelt sich vor den Augen eine deutliche Genesis des Gemüthsleidens, welches folgerecht und stetig sich immer tiefer begründete und weiter verbreitete, bis es alle Seelenregungen sich unterordnete. Hat der Arzt auf diese Weise eine Reihe von Fällen befriedigend gedeutet, seinen Blick für die leisen Zeichen der versteckten Leidenschaften geschärft, ihre Intentionen aus allen scheinbaren Widersprüchen herausgefunden, und den unmittelbaren Zusammenhang und stetigen Fortgang der auf einander folgenden Seelenzustände erkannt; so gelangt er ohne Sprung über irgend eine Kluft, ohne Voraussetzung irgend einer Nebenbedingung unmittelbar aus dem Gebiet der Leidenschaften in das des Wahnsinns. Auf diese Uebung kommt es hauptsächlich an, um den abstrakten Satz der Identität ihrer Erscheinungsreihen in der objektiven und naturgemäfsen Bedeutung und in anschaulicher Evidenz zu begreifen.

Wenn überhaupt alle Naturforschung darauf ausgeht, alle aus einem gemeinsamen Grunde stammenden Erscheinungsreihen in ihrer Vollständigkeit und in ihrer Entwikkelung aus einander nach bestimmten Gesetzen aufzufassen, und nach dieser Methode alle Erkenntnisse in eine objektiv richtige, nicht künstlich ihnen angedichtete Ordnung zu stellen; wenn alles dies insbesondere vom Leben gilt, dessen Einheit unter seinen verschiedenen Zuständen nur durch die gemeinsamen Gesetze seiner dem Anschein nach so sehr von einander abweichenden Erscheinungen ermittelt werden kann; endlich wenn das tiefe Eingreifen der Seelenthätigkeit in die organischen Vorgänge nur aus den ihnen gemeinsamen Zügen zu erweisen ist, deren Abstammung aus dem psychologischen Typus der Geistes- und Gemüthszustände sich nicht bestreiten läfst: so folgt daraus wohl, dafs die bisher gegebene Pathogenie des Wahnsinns sich auf dem allein zum Ziele führenden Pfade der objektiven Naturforschung befindet. Zur Vervollständigung derselben würde noch die Nachweisung erforderlich sein, dafs die mit dem Wahnsinn wesentlich zusammenhangen-

den körperlichen Krankheitserscheinungen (denn von den zufälligen Krankheiten, denen der Wahnsinnige eben so wie der Geistesgesunde unterworfen ist, kann hier natürlich nicht die Rede sein) sich folgerecht aus den Wirkungen der Leidenschaften erklären lassen. Indefs findet dieser Gegenstand seine natürliche Stellung in der Formenlehre, auf welche ich daher zur Vermeidung von Wiederholungen mich beziehe.

Der zweite Theil der hier zu lösenden Aufgabe hat die Aufstellung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Leidenschaft und Wahnsinn zum Gegenstande, dem wir eine um so sorgfältigere Aufmerksamkeit widmen müssen, je mehr man der schon früher ausgesprochenen Analogie beider Seelenzustände den Vorwurf machte, dafs sie zu einer heillosen Verwechselung der praktischen Begriffe und endlich dahin führe, die ganze Erde für ein Narrenhaus zu erklären, wie dies schon Boileau und Voltaire in dem Ergufs ihrer satyrischen Laune gethan haben. Hierdurch zerfalle jede einer solchen Ansicht sich annähernde Meinung als offenbare Ungereimtheit in sich selbst, und schiebe die Frage weiter hinaus, anstatt sie zu lösen. Es komme hier nicht auf die entfernten Analogieen, sondern darauf an, bestimmte Unterscheidungsmerkmale für beide Seelenzustände in praktischen Begriffen präcis aufzufassen, um nach ihnen entscheiden zu können, ob ein Individuum als wirklich geisteskrank unter Vormundschaft gestellt, von der Verantwortlichkeit für seine Handlungen vor den positiven Gesetzen freigesprochen und der Heilpflege in einer Irrenanstalt unterworfen werden müsse; oder ob es, wenn auch mit Leidenschaften und Thorheiten aller Art behaftet, auf das Recht der Selbstbestimmung oder der bürgerlichen Freiheit Anspruch machen könne, und daher vor dem Gesetze für seine Handlungen zurechnungsfähig sei. Dies sei der Hauptpunkt aller psychiatrischen Forschung, dessen Nichtbeachtung eine grenzenlose Verwirrung in der Rechtspflege, Polizei und medizinischen Praxis

zur Folge haben müsse. — Keinesweges bin ich gesonnen, die Richtigkeit und hohe Bedeutung der letzten Sätze zu bestreiten; sie sind an sich so einleuchtend, dafs sie nicht einmal einer weiteren Erläuterung bedürfen. Ja ich bekenne selbst, dafs die im Allgemeinen richtige Definition, welche Maafs von den Seelenkrankheiten giebt *), uns hier nicht einmal aus der Verlegenheit helfen würde, da sie die eigentliche Bezeichnung des Wahnsinns zum Unterschiede von den Leidenschaften nicht enthält.

Es ist schon mehrmals bemerkt worden, dafs die Leidenschaft als solche sich nothwendig mit äufserer Besonnenheit paart, ohne welche sie ihren Zweck nicht erreichen kann, dagegen letztere dem Wahnsinn geradezu fehlt, und dadurch seinen charakteristischen Unterschied von jener wesentlich begründet. Mit dieser Bestimmung haben wir *in abstracto* ein sicheres Kennzeichen gewonnen, aus welchem sich alle Folgerungen ableiten lassen, um die es uns zur Abfertigung der so eben gemachten Ausstellungen zu thun sein mufs. Denn es begreift sich leicht, dafs der Mensch, so lange er sich bei der stärksten Leidenschaft die äufsere Besonnenheit bewahrt, noch ein Bürger der wirklichen Welt bleibt, deren Verhältnisse der Verstand im hinreichenden Umfange folgerecht zu ergreifen vermag, um sie mit seinem herrschenden Interesse in Uebereinstimmung zu bringen. Wir haben freilich im Vorhergehenden die Irrthümer und Widersprüche bezeichnet, welche in dem Maafse stärker hervortreten, je mehr die Leidenschaft den Verstand blendet, um hierin den Ursprung des dem Wahnsinn zum Grunde liegenden pathogenetischen Prozesses, die denselben konstituirenden psychologischen

*) Beide, der Affekt und die Leidenschaft, sind Krankheiten der Seele, d. i. widernatürliche Zustände derselben, wo die natürlichen Funktionen geistiger Kräfte ganz oder zum Theil physisch unmöglich sind. Versuch über die Leidenschaften, Th. 1. S. 63.

Verhältnisse im ersten Keim nachzuweisen; jedoch sind jene Abweichungen des Verstandes von der richtigen Bahn noch nicht beträchtlich genug, um den Menschen aus seiner Stellung zur Gesellschaft und zur Natur gänzlich zu verdrängen. Er kennt noch die wesentlichen Bedingungen beider hinreichend, um dadurch sein Verhältniſs zu ihnen bestimmen zu können; er übersieht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Zusammenhange, und unterwirft im Bewuſstsein desselben seinen Plan; er weiſs es, daſs er noch auf dem Boden der Wirklichkeit fuſst, und daher auf demselben zur Erreichung seiner Zwecke fortschreiten kann. Deshalb ist auch eine, wenn gleich nur einseitige Entwickelung seiner strebenden Thätigkeit möglich, weil er bei Fortsetzung derselben Gewinn und Verlust berechnet, und danach seine Vorsätze modificirt; ja wenn seine Entwürfe scheitern, so kann er, reicher an Erfahrung geworden, sie mit gröſserer Klugheit erneuern, oder es über sich gewinnen, ihnen für immer zu entsagen, weil er zuletzt gegen ein vergeblich angestrebtes Interesse gleichgültig wird, wenn er es nicht mit zu groſser Inbrunst umfaſste. Seine Bethörung bezieht sich daher meistentheils nur auf die innere, durch die praktische Vernunft gebotenen sittlichen Gesetze, deren er freilich eingedenk sein sollte, um nicht einem einzelnen Interesse alle übrigen aufzuopfern; nicht aber auf die durch den empirischen Verstand zu ergreifenden äuſseren Weltverhältnisse, welche sich ihm im täglichen Verkehr allzu nachdrücklich in Erinnerung bringen, als daſs er sie aus dem Bewuſstsein fallen lassen könnte. Selbst wenn er gegen diese in dem Ungestüm seiner Leidenschaften verstöſst, kann er den ursachlichen Zusammenhang seiner Handlungen mit ihren nothwendigen Folgen sehr gut einsehen, also durch Schaden klüger werden. Er kennt daher die positiven Gesetze, die durch sie gegen ihre Uebertreter verhängten Strafen; und wenn er sich dennoch der Gefahr derselben aussetzt, so geschieht es mit deutlichem Bewuſstsein, weshalb er

auch seine Handlungen so einzurichten sucht, daſs er ihnen entgeht. Wenn auch im Augenblick einer frevelhaften That die Besinnung durch den Kampf der streitenden Interessen unterdrückt wird, so gereicht dies doch nicht zur Entschuldigung, weil der vorhergehende Entschluſs eine kaltblütige Ueberlegung nöthig machte, welche ohne äuſsere Besonnenheit nicht gedacht werden kann. Selbst ein ohne vorhergegangene Reflexion verübtes Verbrechen hebt die Zurechnungsfähigkeit nicht auf, weil der Mensch in so weit durch das positive Gesetz zur Disciplin seines Gemüths verbunden ist, daſs er durch sie frevelhaften Antrieben Einhalt thun kann, und daher im Unterlassungsfalle durch die Strafe zur Abschreckung anderer gewitzigt werden muſs. Denn eine Aufhebung dieser strengen Forderung würde eine unmittelbare Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung zur Folge haben, weil, wenn jemand sich mit der Unüberwindlichkeit seiner leidenschaftlichen Antriebe entschuldigen könnte, hierin für alle das Zugeständniſs liegen würde, jeden Zügel der Willkühr abwerfen zu dürfen. — Ich mache nicht auf eine vollständige Entwikkelung dieser Begriffe Anspruch, weil sie die Prinzipien des Rechts zum Grunde legen, und somit zu einem Umfange sich ausdehnen müſste, der mit den Grenzen dieser Schrift völlig unvereinbar sein würde.

Der Mangel an äuſserer Besonnenheit, als das dem Wahnsinn zukommende Merkmal, entrückt dagegen den Menschen ganz aus dem Bereich der Wirklichkeit in eine chimärische Welt, und versetzt ihn in eine Verfassung, welche jede fortschreitende Thätigkeit des Geistes geradezu unmöglich macht. Denn letztere ist im Wahnsinn auf bloſsen dialektischen Schein berechnet, und so vollständig durch inneren Widerstreit zersetzt, daſs der Wahnsinnige, wenn er sich bis zur völligen Selbsttäuschung hinaufgeschraubt hat, wie festgebannt dasteht, und deshalb im leeren Spiel seiner Illusionen beharrt. Wie sehr er auch sich bestreben mag, seine Traumgebilde zu objektivi-

ren, um sie mit leidenschaftlicher Begierde zu ergreifen; so zerfliefsen sie doch wie Nebel in seinen Händen, eben weil er sie nicht durch Vergleichung mit den realen Weltverhältnissen berichtigen, und ihnen nicht durch folgerechte Reflexion eine innere Konsistenz geben kann. Bei der Ueberschwenglichkeit seiner Wahngebilde fehlt ihm jeder Maafsstab, nach welchem er mit ihnen seine Handlungen in Uebereinstimmung bringen, die Mittel zur Erreichung seiner Zwecke abwägen sollte; ja weil die Phantasie seine Leidenschaft in ein leeres Drängen und Sehnen auflöset, und der Verstand nicht den Willen mehr seiner Disciplin unterwerfen kann, ist das Bewufstsein so ganz in einem passiven Anschauen der Wahngebilde verloren, dafs er schon dadurch Befriedigung zu erlangen glaubt, und gar nicht ihres unausgleichbaren Widerspruchs mit der Wirklichkeit inne werden kann. Die Leidenschaft verschmäht dagegen jede leere Gaukelei der Phantasie, und dringt auf Realisirung ihrer Zwecke, um sich ein Genüge zu leisten. Jene stete Selbsttäuschung des Wahnsinnigen, welcher, eben weil er seine unerreichbaren Zwecke erfüllt zu haben glaubt, deshalb keinen Antrieb zur Thätigkeit fühlt, ist vornämlich die Quelle seiner grofsen Verworrenheit, weil er nicht einsieht, dafs seine leere Träumerei den Stachel der ungestillten Begierde noch mehr schärfen mufs. Sein Gedächtnifs könnte ihm freilich oft noch die Zustände des vergangenen Lebens zurückrufen, seine Aufmerksamkeit zum Theil wenigstens die Verhältnisse der Gegenwart auffassen, und beide in ihm Vorstellungsreihen bilden, an denen seine Reflexion sich aufklären und in die Zukunft hinausreichen könnte; aber alle objektiven Vorstellungen, welche keine Beziehung auf sein Interesse haben, sind ihm gleichgültig, und bleiben daher unbeachtet, während diejenigen, welche mit seinem Wahn in Widerspruch treten, von ihm verleugnet und zurückgestofsen werden. So ist sein Selbstbewufstsein in den wesentlichsten Beziehungen umnebelt, der Zusammenhang desselben mit den früheren

Zuständen unterbrochen, er selbst also ein Fremder in seinem eigenen Leben geworden, welcher, gleich wie ein plötzlich Erblindeter in der gewohnten Behausung sich nicht zurecht zu finden weiſs, von seinen früheren Erfahrungen keinen Gebrauch machen kann, und so unbeholfen und verlegen sich benimmt, als wenn er eben erst in die Welt getreten wäre. Denn wirklich ist er ja in eine fremde Welt verschlagen, deren Verhältnisse, wie deutlich er sie auch sich zu machen sucht, vor seinem Auge in einander flieſsen, weil sie als ein veränderliches Spiel der Phantasie nicht gleich den konkreten und stetigen Anschauungen vom Verstande in bleibender Gestalt fixirt und auf eine konsistente Bedeutung gebracht werden können. Zwar pflegt das Motiv der Leidenschaft jenen Gaukeleien der Phantasie einen allgemeinen Ausdruck zu geben, indem z. B. der hochmüthige Narr sich für einen König, der melancholische Hypochondrist sich für eine Leiche hält, und es gelingt dann dem Verstande nicht selten, diesen Wahn zu einer folgerechten Verbindung entsprechender Vorstellungen auszuspinnen, also sich methodisch in eine selbstgeschaffene Welt hineinzudenken; aber weil letztere dem steten Widerspruch mit der Wirklichkeit nicht ausweichen kann, so ist er genöthigt, sein Geschäft immer von neuem wieder anzufangen. Daher kommt der Wahnsinnige mit allem Sinnen und Grübeln nicht weiter, täglich muſs er den Streit mit der verhaſsten Wirklichkeit erneuern, der zu keinem weiteren Ergebniſs führt, als daſs er nur halsstarriger in seinen Behauptungen, einseitiger in seinen Ansichten wird, da er von keiner aus Gründen geschöpften Einsicht zu weiterer Entwickelung seiner Begriffe kommen, durch keine neue Erfahrung den Kreis seines Denkens erweitern kann. Je unfähiger er wird, die objektiven Weltverhältnisse zu begreifen, um so weniger kann er durch die Forderungen derselben bestimmt werden. Für ihn giebt es im Bereich seiner Täuschungen keine Naturnothwendigkeit, keine bindende Kraft des po-

sitiven Gesetzes mehr; alle darauf sich beziehenden Vorstellungen sind durch den Wahn zurückgedrängt worden, welchen sie nicht hätten aufkommen lassen, wenn sie dem Bewufstsein tief eingeprägt geblieben wären *). Dringt sich ihm ja eine der äufseren Besonnenheit angehörige Reflexion auf; so ruht seine Leidenschaft nicht eher, als bis sie dieselbe ausgestofsen hat. Wie sollte z. B. die eitle Närrin, welche sich aus einer Dienstmagd in eine Prinzessin metamorphosirt hat, ihrer wirklichen Verhältnisse eingedenk bleiben können, da das Bewufstsein derselben ihr die heftig begehrte Täuschung entreifsen würde? Wer im Fanatismus sich anschickt, einen Mord zu begehen, kann nicht durch die Vorstellung der Strafgesetze davon zurückgehalten werden, weil er als Gottgesandter von ihnen eximirt zu sein glaubt. — — Die Bedingungen, von denen dieser Unterschied der Leidenschaften vom Wahnsinn abhangt, können erst in der Aetiologie entwickelt werden.

Wenn indefs auch dieser, durch die Gegenwart oder den Mangel der äufseren Besonnenheit scharf genug bezeichnete Gegensatz zwischen Leidenschaft und Wahnsinn in der Theorie vollkommen zur Erklärung ihrer unmittelbaren Wirkungen und zur Bestimmung der durch diese nothwendig gemachten Maafsregeln ausreicht; und wenn daher das Urtheil über Individuen, bei denen sich der eine oder andere jener Seelenzustände nach seinem vollständigen Charakter ausspricht, durchaus keinen Schwierigkeiten unterliegen kann: so häufen sich dagegen letztere um so mehr in den Fällen, welche auf den zahllosen, oft fast

---

*) Neumann erwähnt, dafs Haller sich eingebildet habe, seine Füfse seien in Glas verwandelt worden. Die Wahrheit dieser Angabe vorausgesetzt, kann es wohl kein auffallenderes Beispiel von der Gewalt des den Verstand umnebelnden Wahns geben, als wenn der gröfste Anatom seines Jahrhunderts seine ganze Naturanschauung verleugnen mufste, um sich einer so kläglichen Täuschung gefangen zu geben.

ununterscheidbaren Uebergangsstufen zwischen Leidenschaft und Wahnsinn begriffen, unter der Bezeichnung zweifelhafter Gemüthszustände von jeher einen Streit unter den Aerzten erregten, und dem Anschein nach für alle kommenden Zeiten dazu Veranlassung geben werden. Gerade hierdurch wird aber unsre bisherige Darstellung noch mehr gerechtfertigt, denn da der Scharfsinn so vieler erfahrenen Aerzte keine schneidende Grenzlinie zwischen den genannten Zuständen aufzufinden wuſste; so erhellt daraus wenigstens indirekt, daſs es überhaupt keine solche giebt, und dem Bedürfniſs derselben für den praktischen Gebrauch immer nur durch erkünstelte Nothhülfe wird entsprochen werden können. Erinnern wir uns doch nur, daſs die Natur nichts nach unsern Systemen und Kategorieen fragt, womit unser diskursiver Verstand sich die Theile eines Ganzen deutlich zu machen sucht, da alle ihr Wirken nur in stetigen Uebergängen verschmolzen ist, welche jener gewaltsam in Gegensätze von *a* und *non a* auseinander reiſst. Unsere Aufgabe ist es aber gerade, jene in sich zusammenhängenden Naturwirkungen in ihrem stetigen Fortgange, also den unmittelbaren Uebergang der Leidenschaft in Wahnsinn zu betrachten, und dadurch die Ueberzeugung zu gewinnen, daſs der Gesetzgebung noch groſse Reformen nöthig sind, um sie in innigeren Einklang mit der objektiven Naturbetrachtung zu bringen, weil letztere sich nie in willkührliche Satzungen einklemmen, nie ohne wesentliche Beeinträchtigung wichtiger Interessen der ersteren sich aufopfern läſst. Die eigentliche Entscheidung des Streitpunkts, nämlich die genauere Bestimmung der Grenzlinien zwischen den genannten Seelenzuständen, gehört in die *Medicina forensis;* wir müssen uns hier auf einige Bemerkungen einschränken, aus denen sich einige für den psychiatrischen Zweck wichtige Folgerungen ableiten lassen.

Vor allem müssen wir uns daran erinnern, daſs der Begriff der äuſseren Besonnenheit zu allen Zeiten und unter allen

Völkern anders aufgefafst worden, und daher so schwankend ist, dafs hier gewisse Seelenzustände als krankhafte gelten, welche dort für naturgemäfs, ja für Veredlung des menschlichen Daseins erklärt werden. Ja die herrschenden Meinungen liegen so sehr im Argen, dafs sie nicht einmal durch eine wissenschaftliche Bestimmung der äufseren Besonnenheit aufgeklärt werden können. Unter letzterer müssen wir nämlich die Fähigkeit des Menschen verstehen, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, zwischen seinen Handlungen und ihren nothwendigen physischen und moralischen Folgen aufzufassen, und sich dadurch im thätigen Leben zu bestimmen. Aber eben hierdurch wird eine praktische Welt- und Menschenkenntnifs vorausgesetzt, welche den meisten zu einem grofsen Theil mangelt, ja welche sich zu erwerben sie durch ihre ganze Lebensstellung verhindert werden. Wie wenige vermögen die physischen und moralischen Verhältnisse in derjenigen objektiven Deutlichkeit und Vollständigkeit zu übersehen, um sich über die Möglichkeit ihrer Zwecke und über die Tauglichkeit der zur Erreichung derselben erforderlichen Mittel hinreichend ins Klare zu setzen! Da nun die Ungereimtheit der Zwecke und Mittel, oder ihre Unangemessenheit zu den objektiven Verhältnissen der physischen und moralischen Welt, mit dem Grade der Leidenschaften zunehmen mufs, in sofern ihr wachsendes Bestreben nach unendlicher Entwickelung ihre Zwecke immer unmöglicher, und die Mittel zu deren Erreichung immer zweckwidriger macht; so mufs ihre Ausbreitung über ein ganzes Volk eine an Wahnsinn streifende Verwirrung der Begriffe erzeugen, welche jede objektive Besonnenheit unmöglich macht.

Der falsche Liberalismus z. B. kämpft für eine schrankenlose Willkühr, um den unersättlichen Begierden volle Befriedigung gewähren zu können; er mufs daher nothwendig alle Pflichtbegriffe zerstören, jede Mahnung zur Selbstbeherrschung verhöhnen, die heiligsten Verhältnisse

vergiften, alle von der Natur geschlungenen Bande auflösen, jede ernste Forschung verspotten. Aber indem der Anhänger dieser neuen Lehre sich mit Schlauheit und Frechheit ausrüstet, um jedes Hindernifs hinwegzuräumen, und den Becher der Lust mit vollen Zügen leeren zu können, wie sehr verrechnet er sich. Er will frei sein, und ist ein Sklave aller Leidenschaften; er brüstet sich mit Aufklärung, und ist in den kläglichsten Irrthümern befangen; er strebt nach Ruhm, und indem er die Ehre anderer antastet, reizt er sie zur Gegenwehr, so dafs sie ihm jede Verleumdung reichlich zurückerstatten; er rühmt sich der Verfeinerung seines Geschmacks, seiner Sitten, seines *esprits,* und verhüllt sich nur ein Grab voll sittlicher Verwesung mit theatralischen Dekorationen; die Dichtung soll ihm Schwingen leihen, um ihn über den Boden der Gemeinheit auf eine höhere Stufe der Weltanschauung und des Selbstbewufstseins zu heben, und sie verwandelt sich in einen Dämon, der ihn hohnlachend in den Abgrund stürzt; die Liebe soll in stets erneuerter Gestalt ihm einen unerschöpflichen Lebensquell eröffnen, aber nachdem er aus ihr die Keuschheit und Treue verbannt hat, wirft er sich Buhlerinnen in die Arme, welche ihn bald physisch und moralisch zu Grunde richten; die Religion ist ihm hinderlich, daher verabschiedet er mit ihr jeden Gedanken, durch welchen der Mensch zum Bewufstsein seiner göttlichen Abstammung, seiner im Streben nach Vernunftzwecken gegründeten Würde gelangen soll. So beschliefst er seine Rolle, wenn sie nicht mit Wahnwitz oder Selbstmord endet, mit einem Gefühle, welches die Selbstverachtung nur mit Mühe unter dem Betruge des aufgeblähten Dünkels versteckt, und sich über das Bewufstsein eigener Nichtigkeit nur mit der Vorstellung der allgemeinen Verderbtheit und Verächtlichkeit des Menschengeschlechts zu trösten vermag.

Alles dies spricht sich in den aus Koth, Gift und Blut erzeugten, von Raserei und Verzweiflung erfüllten Schriften

einer entarteten Litteratur in so schreienden Mifstönen aus, dafs den Deutschen die heilige Pflicht obliegt, die Grenzen ihres Vaterlandes zu bewachen, um jene moralische Pest, der gegenüber die orientalische und die Cholera als geringfügige Uebel erscheinen, von demselben abzuwehren. Ist dies etwa nicht auch Wahnsinn, nämlich ein gänzlicher Mangel an Besonnenheit über die objektiven Lebensverhältnisse? Sollte jemand diese Worte für eine paradoxe Uebertreibung halten, so würde ich an ihn die Frage richten, ob etwa die Schriftsteller des Mittelalters, welche sich unter das Joch des Dämonenglaubens beugten, und die Naturordnung dem Teufel überantworteten, nicht auch überzeugt gewesen sind, dafs damit eine richtige Lebenserkenntnifs ausgesprochen sei? Eben so wenig Mühe es uns jetzt kostet, die ganze Dämonenlehre, den Hexenprozefs, und alle Beweise, worauf sie gestützt waren, für eine offenbare und folgerechte Verrücktheit zu erklären, welche uns deutlich macht, dafs die herrschenden Leidenschaften allemal mit dem Wahnsinn Hand in Hand gehen; eben so wenig wird den besseren Geschlechtern künftiger Jahrhunderte der Beweis schwer fallen, dafs die in allen Nerven und Adern der jetzigen Weltstürmer tobende Empörung gegen Religion und Sittlichkeit eine handgreifliche Verstandeszerrüttung beurkundet, welche allemal eingetreten ist, wenn ein gesellschaftlicher Zustand den Keim des Verderbens in sich hegt und pflegt, und alle Heilmittel der Vernunft, wie ein Aberwitziger die Arznei zurückstöfst. Denn alles, was den Wahnsinn charakterisirt, erschlichene Grundsätze, erzwungene Konsequenzen voll Verdrehtheit und Widerspruch, Verhöhnung aller Erfahrung, Haschen nach jeder Täuschung, Unfähigkeit, das Natürliche und Richtige einzusehen, aufgeblähter Dünkel, welcher den herausgeputzten Irrthum triumphirend zur Schau trägt, mit einem Worte, ein unverhohlenes Streben, alle Ordnung und Zusammenhang der Verhältnisse zu zerstören; alles dies tritt in jener Litteratur unter den grellsten Zügen

auf. Nur den wesentlichen Unterschied weifs ich aufzufinden, dafs der Wahnsinnige sich von der Welt absondert, für sich auf eigene Rechnung ein Narr ist, und es aufrichtig mit seiner Verblendung meint; dagegen der Litterat um jeden Preis sich in der Welt emporbringen will, der herrschenden Zügellosigkeit schmeichelt, seine besseren Regungen absichtlich erstickt, um sich ungehindert in eine frivole Virtuosität einüben zu können, im Grunde aber doch den Betrug seines Gaukelspiels kennt, und Weltklugheit genug besitzt, um zu wissen, wie er sich mit den Gesetzen und den Bedürfnissen des Lebens abfinden soll.

Wie grofs auch eine Tollheit, wie ungereimt sie in ihren Vorstellungen sein mag; sie wird nicht dafür erkannt, so lange sie eine allgemeine Verbreitung erlangt hat. Zahllos sind die fratzenhaften Mifsgestalten der religiösen Schwärmerei, des politischen Fanatismus und anderer herrschender Leidenschaften; aber nur in der fernsten Perspektive erscheinen sie unter ihrer wahren Gestalt, nämlich als Zerrüttung der Naturordnung, während sie den im Gewirre und Gedränge Befangenen ganz nothwendig und folgerecht zu sein dünken. Nur wenigen ist es gegeben, über die Narrheiten der Zeit zum deutlichen Bewufstsein zu kommen, wofür sie zur Vergeltung gleichfalls für Narren gehalten werden; dagegen erst im Laufe der Zeit die nachfolgenden Geschlechter die Thorheiten der vorhergegangenen einsehen, und sich über die ihrigen täuschen. Wahnsinn ist also nur jede den herrschenden Begriffen widersprechende Ungereimtheit, welche den Kampf mit jenen nicht bestehen kann, und deshalb dem Gemüth alle Haltung raubt, so wie sie auch im Kontraste mit ersteren um so greller hervortritt. Daraus folgt aber noch keineswegs, dafs jenen Begriffen nicht gleichfalls eine grofse Dosis Aberwitz beigemischt sein könne*). Indefs mit fort-

---

*) „Künstliche Dummheit ist, wenn Menschen von Kindheit an mit Albernheiten, Teufelsfurcht, Knechtsgesinnung vollgestopft,

schreitender Aufklärung der praktischen Begriffe werden sich die eigentlichen Mifsgestalten des Wahnsinns immer mehr von den Thorheiten absondern, von denen auch der einsichtsvollste Mensch nicht ganz frei bleiben kann *); dage-

---

und ihnen Lügen wohl gar als heilig dargestellt werden, wenn sie in Gewohnheiten einrosten, und meinen, ohne sie sei das Leben unmöglich. Sie ist schwerer auszurotten, als die natürliche, und läfst den Menschen Handlungen des Blödsinns begehen. Die Geschichte stellt mehr als ein Beispiel auf, wo ganze Nationen handelten als ein Haufen Blödsinniger. Das beweist, dafs der Mensch im Ganzen in der That viel schlechter und thierischer ist, als man ihn gewöhnlich nimmt, aber niemand wird ihn deswegen krank nennen. Die Menschheit im Ganzen erscheint freilich krank, wenn wir ihren wirklichen Zustand mit dem Ideale vergleichen, das als Idee der Gattung uns vorschwebt." Neumann, von den Krankh. d. Mensch., Th. 4. S. 474.

*) Es scheint, dafs eine gesunde praktische Philosophie, welche das Krankhafte der Leidenschaften einsehen mufs, mit der Zeit mehr Eingang bei den Völkern finden, und Veranlassung geben werde, verderblichen Thorheiten dadurch am sichersten zu steuern, dafs man sie als Ausbrüche des Wahnsinns behandelt. So hat man in Nordamerika angefangen, Duellanten ins Irrenhaus zu bringen, und gewifs eignet sich nichts besser dazu, die mittelalterlichen Vorurtheile über den Zweikampf auszurotten. Was kann wahnwitziger sein, als die Richtigkeit seiner Grundsätze dadurch zu beweisen, dafs man dem Zweifler den Hals bricht, um ihn für immer zum Schweigen zu bringen, und sich dadurch als einen Eisenfresser zu erkennen giebt, den man nicht ungestraft antasten darf? Aber ist denn damit der wahre Ehrbegriff gerettet, dafs die Wahrheit einer gerechten Anklage der Dummheit, Lüderlichkeit, Wortbrüchigkeit und jeglicher anderen schlechten Sitte, wodurch häufig die Herausforderung zum Zweikampf veranlafst wird, durch diesen unterdrückt, und statt ihrer die Lüge behauptet wird? Brüsten sich doch gar Raufbolde von Profession mit der Zahl ihrer sogenannten Ehrenkämpfe, wie Huronen mit der Menge von Kopfhäuten erschlagener Feinde. Durch die gesetzlichen Strafen wird die Leidenschaft, welche aus dem Ehrbegriff einen monströsen Popanz macht, nur zur Gegenwehr herausgefordert; aber wenn man sie durch die Geifsel des Lächerli-

gen je finsterer und verworrener die Zeit war, um so weniger eine scharfe Grenzlinie zwischen wirklichem Wahnwitz und allgemein verbreiteten Thorheiten gezogen werden kann. Ja es braucht nicht einmal in einem Volke eine Leidenschaft vorzuherrschen, sondern der falsche Liberalismus fordert sogar für jeden das Privilegium, für sich so toll und aberwitzig zu sein, wie er Lust hat, ohne dafs jemand sich hineinzumischen befugt sei, und John Bull würde jeden Zweifler bald mit Argumenten eines Boxers belehren, dafs er das absolute Recht zu Streichen hat, die ihn überall aufser Altengland unfehlbar ins Irrenhaus führen müfsten.

Wenn also jene Volksrasereien und allgemein durch die Leidenschaften verbreiteten Irrthümer auch nicht in gesetzlicher Bedeutung für Wahnsinn erklärt werden können, weil sich die Folgen nicht berechnen liefsen, wenn wir einen grofsen Theil des Volks unter Kuratel stellen, einem gezwungenen Heilverfahren unterwerfen, und durch Beraubung der Selbstständigkeit in der Entwickelung der Erwerbsthätigkeit aufhalten wollten, wo dann die meisten Angelegenheiten von der Ausführung der gerichtlich-polizeilichen Maafsregeln gegen den Wahnsinn absorbirt, und eine so grofse Hemmung des Volkslebens bewirkt werden würde, als wenn eine Stadt oder Provinz in Belagerungszustand erklärt, oder unter die Diktatur der Sanitätspolizei bei herrschenden Seuchen gestellt wird; so erhellt doch aus dem Vorhergehenden, dafs selbst das reifste, aus umfassender Menschenkenntnifs und sachkundiger Erfahrung

---

chen, durch das Brandmal der Imbecillität dem Spotte der öffentlichen Meinung preis giebt, und sie dadurch in ihrem innersten Interesse lähmt, wird sich der Geschmack daran bald verlieren. Das Nämliche gilt von jeder anderen Schwärmerei, die aus dem Dünkel ihre Nahrung zieht. Ueberhaupt wird man gegen Thorheiten selten durch Gesetze, sondern am meisten dadurch mit Erfolg ankämpfen, dafs man durch wahre Aufklärung die Sitten mit ihnen in Widerspruch bringt.

geschöpfte Urtheil nicht in allen konkreten Fällen zweifelhafter Gemüthszustände zu einer auf objektiven Gründen beruhenden Entscheidung ausreicht, sondern die eigentliche Substanz oder Grundlage derselben oft nur durch die Subjektivität des Beurtheilers bedingt sein kann, wo dann der Widerspruch Andersgesinnter nicht ausbleiben wird. Wenn sogar die Naturforscher die gröfste Mühe haben, die einzelnen Species der Pflanzen und Thiere zu bestimmen, welche, ungeachtet sie abgesonderte, selbstständige Wesen sind, doch unter dem veränderten Einflufs äufserer Bedingungen sich dergestalt modificiren, dafs man ihre wesentlichen Unterschiede nicht mehr scharf bestimmen kann; wie ungleich schwieriger mufs die Abgrenzung menschlicher Zustände sein, welche niemals isolirt dastehen, sondern zahllose Verhältnisse mannigfacher Kräfte in den unmerklichsten Uebergängen darstellen. Jedes Individuum will durchaus in dem besonderen Kreise seines Lebens, nicht blos nach allgemeinen Begriffen der praktischen Philosophie beurtheilt sein, wenn es sich um seine Zurechnungsfähigkeit handelt; denn Zeit, Ort und persönliche Verhältnisse modificiren unendlich die Forderungen, denen jeder zu genügen hat, um auf das Recht der Selbstständigkeit Anspruch zu machen. Wenn daher das Urtheil in den vorliegenden Fällen nur durch einzelne allgemeine Regeln geleitet werden kann, welche nur den kleinsten Theil der ins Auge zu fassenden Bedingungen erschöpfen; wenn ferner aus den bisherigen Betrachtungen erhellt, dafs zwischen Leidenschaften und Wahnsinn durchaus kein qualitativer oder specifischer Unterschied wesentlich entgegengesetzter Seelenzustände, sondern blos eine quantitative Differenz besteht, welche jedes Bemühen, eine scharfe Grenzlinie durch den Gegensatz von Gesundheit und Krankheit, Freiheit und Unfreiheit des Gemüths für alle Fälle zu ziehen, völlig vereitelt: so bestätigt sich auch hier im vollen Maafse die nicht genug zu beherzigende Wahrheit, dafs jedes Urtheil zwar durch mancherlei Kau-

telen erleichtert, aber nie durch ein allgemeines regulatives Prinzip gegen jeden Irrthum geschützt werden kann, weil die richtige Anwendung desselben schon ein gesundes Urtheilsvermögen voraussetzen würde.

Je mehr endlich der Wahn in unmittelbarem Zusammenhange steht mit allgemein herrschenden Leidenschaften eines ganzen Volks, um so hartnäckiger pflegt er in den ergriffenen Individuen zu wurzeln, weil er dann fast die Möglichkeit der Entstehung einer entgegengesetzten Lebensansicht ausschliefst, welche zu seiner gründlichen Heilung nothwendig erfordert wird. Denn der Irrthum läfst sich nur dann leicht aufklären, wenn er nicht Ausdruck einer Leidenschaft ist, und nicht in die praktischen Interessen des Lebens entschieden eingreift. Bezieht er sich überdies auf ganz abstrakte Gegenstände, welche gar keine Anwendung im Lebensgebrauch finden; so gehört er gar nicht in den Wirkungskreis des Arztes; denn welche unermefsliche Aufgabe würde dieser zu lösen haben, wenn er alle leeren Träumereien metaphysischer Köpfe und müfsiger Grübler berichtigen sollte.

§. 115.

Pathogenie der sympathischen Seelenkrankheiten.

Der oben gegebenen Erklärung zufolge verstehen wir unter sympathischem Wahnsinn jede Störung des Bewufstseins, deren vollständiger Ursprung nicht aus einer Leidenschaft nachgewiesen werden kann, sondern auf ein Mifsverhältnifs zwischen den geistigen und körperlichen Kräften hinweiset, in welchem letztere das bestimmende Moment abgeben. Es fehlt hier daher der verknüpfende psychologische Faden, durch welchen wir aus der Betrachtung des krankhaften Seelenzustandes folgerecht auf die frühere Gemüthsverfassung zurückgeleitet werden könnten; vielmehr giebt sich meistentheils kund, dafs die fortschrei-

tende Entwickelung der früheren Seelenzustände aufgehalten, und das dermalige Bewufstsein von dem früheren durch eine Spaltung, ja durch einen vollständigen Gegensatz abgetrennt ist. Hier scheint mithin der materialistische Grundsatz Anwendung zu finden, dafs die Seele sich im Wahnsinn passiv verhalte, wenigstens dafs ihr das Motiv ihrer krankhaften Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen von aufsenher aufgedrungen werde, und dafs eben diese Entzweiung des Bewufstseins mit dem früheren Leben, diese Lostrennung seiner Erscheinungen vom psychologischen Gesetz wesentlich identisch sei mit dem Seelenzustande im Irrereden, welches als blofses Symptom so oft die Körperkrankheiten begleitet. Indefs wir werden uns bald überzeugen, dafs auch der sympathische Wahnsinn keinesweges eine psychologische Deutung ganz ausschliefst.

Zuvörderst ist klar, dafs der Begriff des letzteren nothwendig das Vorhandensein eines selbstständigen, in deutlichen Symptomen ausgesprochenen Körperleidens voraussetzt, welches einen hinreichenden Einflufs auf die Seele auszuüben vermag, um den gewohnten Gang ihrer Thätigkeit zu unterbrechen. Hypothetische Krankheitszustände, welche nur in der Phantasie der Schriftsteller existiren, ohne ihr Dasein auf irgend eine objektive Weise zu verrathen, dürfen nicht zugestanden werden. Eben so wenig können Krankheiten, welche unzähligemal ohne irgend eine Störung des Verstandes beobachtet wurden, den zureichenden Grund derselben abgeben, wenn sie mit ihr gemeinschaftlich auftreten; höchstens dürfen sie als eine der zusammenwirkenden Ursachen angesehen werden, durch deren Vereinigung das Bewufstsein der festen Haltung beraubt wurde. Auch leuchtet ein, dafs die Körperkrankheit der Seelenstörung vorangehen mufs, mag die Zeitfolge auch noch so kurz sein, und sich der Beobachtung entziehen; denn aufserdem würden wir mit dem Denkgesetz der Kausalität in Widerspruch gerathen. Endlich müssen

wir uns vergewissern, dafs der vorhandene Wahn keine ungezwungene Erklärung in vorhandenen Leidenschaften finde. Alle diese Forderungen bedürfen keiner weiteren Erörterung; doch wollen wir es gern bekennen, dafs es oft schwer fällt, ihnen in der Praxis zu genügen.

Ferner lehrt die Erfahrung, dafs unter gewissen Bedingungen jedes nur einigermaafsen tief in die Lebensthätigkeit eingreifende körperliche Leiden eine anhaltende Störung des Bewufstseins hervorbringen könne, in sofern es nämlich den ersten Anstofs zu pathologischen Verhältnissen giebt, welche in letzter Entwickelung auch die Seelenthätigkeit umstimmen. Es genügt, das Zeugnifs der guten Beobachter aller Zeiten aufzurufen, welche in ihren Schriften eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von Krankheitsfällen als Ursachen des Wahnsinns aufgezeichnet haben. Weil diese nosologischen Formen ihren inneren Bedingungen nach sehr von einander abweichen, ja zum Theil sich geradezu entgegen gesetzt sind, so wird die Induktion dadurch ungemein erschwert. Diese Schwierigkeit wird dadurch noch vermehrt, dafs wir das ursachliche Verhältnifs der meisten Krankheitserscheinungen entweder gar nicht, oder nur sehr mangelhaft kennen, und uns daher keine Rechenschaft darüber ablegen können, wie die Seele durch jene so sehr in ihrem freien Wirken beeinträchtigt werde. Gerade die materialistischen Aerzte geben uns hierüber am wenigsten Aufschlufs, den man von ihnen mit Recht fordern sollte; denn sie begnügen sich gewöhnlich mit der Ausflucht, dafs die Entstehung des Wahnsinns in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sei, und die Forschuug ihr Ziel erreicht habe, sobald sie den pathologischen Zustand, welcher demselben zum Grunde liege, diagnostisch feststelle. Mit dieser mageren Entschuldigung könuen wir aber keinesweges zufrieden sein, weil sie eine ganz oberflächliche Untersuchung zur Folge hat, welcher immerfort der Faden einer fortlaufenden Vergleichung aus den Händen schlüpft. Denn zugestanden, dafs

der sympathische Wahnsinn seinen Ausgangspunkt im Körper findet; so mufs doch der verschiedene Grad der thätigen Theilnahme der Seele klar gemacht werden, widrigenfalls beim Heilplan das psychologische Moment unbeachtet, und der Arzt in Rathlosigkeit befangen bleibt, sobald mit Entfernung der körperlichen Krankheit nicht auch die geistige weicht, wie dies oft begegnet, oder es sich nicht zu erklären weifs, warum umgekehrt das Seelenleiden bei fortdauernder Körperkrankheit oft schwindet. Hierüber mufs man sich doch Auskunft verschaffen können, wenn man nicht ein verlegener Zuschauer bei einem zufälligen Spiel bleiben will, als solches sich die Erscheinungen darstellen, wenn man ihren ursachlichen Zusammenhang nicht kennt Es gilt daher, einzelne allgemeine Sätze auszumitteln, welche einiges Licht in das bisherige Dunkel werfen.

Ueberhaupt dürfen wir uns durch den oben aufgestellten Begriff des sympathischen Wahnsinns nicht zu der übereilten Annahme verleiten lassen, dafs die Seele bei ihm in einem ganz passiven Zustande befangen sei. Einen solchen vorauszusetzen, wo noch ein Bewufstsein vorhanden ist, welches nur als Erscheinung thätiger Seelenkräfte gedacht werden kann, und aufserdem keinen Sinn haben würde, hiefse den psychologischen Elementarbegriffen widersprechen. Geleitet durch diesen Grundsatz nahmen daher, wie wir gesehen haben, Stahl nnd Langermann in den sympathischen Wahnsinn ausdrücklich die Bedingung auf, dafs zur Erregung desselben ein schwaches Gemüth erforderlich sei. Hierunter kann nur das Vorhandensein einer Leidenschaft, welche jedesmal das Gleichgewicht der Seelenkräfte, die Einheit des Willens aufhebt, oder eine mangelhafte Entwickelung der Gemüthstriebe verstanden werden, welche aus Mangel an Selbstständigkeit durch pathologische Reize leicht in heftige Aufregung versetzt werden, gegen die ein gesundes Gemüth unter gleicher Bedingung gewöhnlich gesichert ist. Jede Krankheit feindet die Interessen die Leidenden oft bis zur Zerstö-

störung an, und ruft dadurch in schwach befestigten Gemüthern leicht die heftigsten Leidenschaften hervor; oder sie giebt ihnen eine falsche Richtung, z. B. wenn die Vorstellung des nahen Todes das religiöse Gefühl in einen schwärmerischen Zustand versetzt. Es wird daher immer ein gewisser Grad von Charakterfestigkeit erfordert, um sich gegen diese Angriffe siegreich zu behaupten; ja das stärkste Gemüth kann zuletzt erliegen, wenn eine Krankheit allzu anhaltend und nachdrücklich auf eine Vernichtung aller Lebensverhältnisse hinarbeitet. Je gröfser daher das Mifsverhältnifs zwischen der Körperkrankheit und der Gemüthsstärke ist, um so früher mufs sich ein leidenschaftlicher Zustand der Seele bemächtigen; ja ein schwacher Charakter wird schon von geringfügigen Krankheitsangriffen überwältigt. Allerdings sind diese leidenschaftlichen Zustände zunächst durch körperliche Ursachen erzeugt worden, ohne welche sie entweder gar nicht, oder doch in einem weit geringeren Grade vorhanden gewesen wären; aber sie selbst müssen stets als psychologische Verhältnisse betrachtet werden, welche sich nach Maafsgabe der eigenthümlichen Seelenverfassung verschieden gestalten, sich nach ihrer besonderen Natur weiter entwickeln, das Vorstellungsvermögen nach sich bestimmen, und hierdurch erst den Wahn hervorbringen, daher die im vorigen §. aufgestellten Sätze gröfstentheils ihre Anwendung auch hier finden.

In sehr vielen Fällen bleibt der Kranke seinem Charakter in gesunden Tagen getreu, nur treten einige Züge desselben stärker hervor, andere mehr zurück. Der Jähzornige brauset noch leichter auf; der Frömmler vertieft sich noch mehr in mystische Andachtsübungen; der Herrschsüchtige zittert vor den Gefahren, welche seiner Macht drohen, wenn er ihre Zügel nicht mehr in Händen hat; den Geizigen foltert die Vorstellung unvermeidlicher Verluste; der in Schwelgereien erschlaffte Genufsgierige vermag die Quaalen körperlicher Schmerzen nicht zu ertra-

gen, und überläfst sich der Verzweiflung, wenn er fürchten mufs, dafs jene erst mit dem Leben enden werden. Jede ächte Leidenschaft wächst mit dem Grade des erfahrenen Hindernisses, wenn dasselbe nicht ein gewisses Maafs übersteigt, und noch einige Hoffnung zu seiner Beseitigung übrig läfst; was vermag daher wohl ihren Stachel mehr zu schärfen, als jede schwere und hartnäckige Krankheit, so lange diese noch hinreichende Besinnung übrig läfst, um dem Leidenden den Blick in die Zukunft zu gestatten? Er würde nicht leidenschaftlich sein, wenn er nicht mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft die Trümmer seines Gutes aus dem Schiffbruch zu retten suchte; je mehr Gefahr ihm droht, mit um so gröfserer Angst klammert er sich an das, was ihm noch übrig geblieben ist, weil mit dem Verlust desselben ihm aller Werth des Lebens geraubt ist. Entrissen dem Kreise seiner gewohnten Thätigkeit, welche ihn zur Besonnenheit aufforderte, und dadurch seine Begierde mäfsigte, quält er sich in einsamen Tagen und schlaflosen Nächten in dem Widerstreit seiner Hoffnung und Furcht ab, und jemehr die freie Thätigkeit des Verstandes durch die Gewalt der Krankheit gehemmt wird, um so mehr bemächtigt sich die Phantasie, die treue Verbündete jeder Leidenschaft, seines Bewufstseins, um ihm ganz den Gesichtspunkt zu verrücken, und ihn mit Chimären zu äffen. Ist es dann wohl ein Wunder, wenn ihm zuletzt die Besinnung völlig schwindet, und seine Leidenschaft in steter Progression jenen Grad von Ungestüm oder Hartnäckigkeit erreicht, wodurch sie jedes andere Interesse zum Schweigen bringt, zumal da die ununterbrochenen körperlichen Leiden ohnehin eine gleichmüthige Stimmung so sehr erschweren? Alle diese Vorgänge finden unstreitig in der Seele selbst statt, und eben hieraus wird es erklärlich, warum Krankheiten des Körpers, wenn sie auch in unzähligen Fällen keinen Wahn hervorrufen, dies doch vermögen, wenn sie den glimmenden Funken irgend einer Leidenschaft zu hellen Flammen anfachen.

Soll ich nochmals die Rüge wiederholen, dafs die Aerzte sich so oft durch das Blendwerk einer vorgespiegelten Denkweise täuschen liefsen, welches in der schweren Prüfung durch Körperkrankheiten sich nicht behaupten konnte, sondern dem Ausbruch der wirklichen Gesinnung Platz machen mufste? War das wohl ein wahrhaft Frommer, welcher in Krankheiten seinen Pietismus verleugnet? Durfte sich der einer humanen Gesinnung rühmen, welcher in körperlichen Krankheiten ein wahrer Tyrann seinen Angehörigen wird, und engherzig nur mit seinem Elende sich beschäftigt? Warum rühmt man es den Aerzten nach, dafs sie sich die meiste Menschenkenntnifs erwerben, wenn nicht aus dem Grunde, weil sie alle Menschen im Schlafrock erblicken, und in die verborgenen Falten des Herzens schauen, dessen Gebrechen in gesunden Tagen unter den mannigfachsten Dekorationen versteckt werden? Warum soll diese allgemein anerkannte Wahrheit nicht mehr gelten, sobald es sich um die psychologische Deutung des Wahnsinns handelt?

Aber ich räume es ein, oft steht der Charakter des kranken Menschen mit dem in seinen gesunden Tagen in Widerspruch, und fern sei von mir die lieblose Ungerechtigkeit, den Leidenden um die ihm gebührende Achtung durch ein falsches Urtheil betrügen zu wollen. Wer ist nicht einmal so krank gewesen, um nicht aus eigener Erfahrung zu wissen, mit welcher Gewalt jedes schwerere körperliche Leiden in die gesammte Seelenverfassung eingreift? Erreicht dasselbe einen so hohen Grad, dafs der geregelte Gang der Geistes- und Gemüthsthätigkeit in Stocken gerathen mufs, ja dafs die Anstrengung derselben, um sich der drückenden Last zu entziehen, das Uebel nur noch schlimmer macht; so sieht sich der Kranke aus allen seinen Verhältnissen herausgeschleudert, und in eine Lage versetzt, welche auf die mannigfachste Weise in ihm nie gekannte Leidenschaften hervorrufen mufs. Ich will hier nicht einmal von denjenigen Krankheiten reden, welche

geradezu den Verstand umnebeln, und das Bewufstsein mit fieberhaften Traumbildern erfüllen, sondern nur von solchen Leiden, welche noch einen hinreichenden Grad von Besinnung übrig lassen. Hier kann ein doppelter Fall eintreten, entweder der leidenschaftliche Seelenzustand geht aus den durch die Krankheit gesetzten psychologischen Bedingungen hervor, oder er artet sich nach dem Typus des körperlichen Leidens.

Was den ersten Fall betrifft, so bedarf es nur eines Blicks auf die zahllosen Leiden, welche jede schwere Krankheit dem Dulder bereitet, um sich über ihren Einflufs auf das Gemüth sogleich ins Klare zu setzen. Man braucht nicht ein Sklave von Leidenschaften zu sein, um durch die Verletzung, ja Zerstörung der edelsten Interessen in Krankheiten auf das Tiefste erschüttert zu werden. Besonders wird durch jede wichtige Krankheit der Lebenstrieb in einen leidenschaftlichen Zustand versetzt, welcher im grellen Kontraste mit dem leisen, ruhigen Gesundheitsgefühl, die stärksten Affekte im Wechsel und Widerstreit von Hoffnung und Furcht hervorruft. Sobald der Mensch sein Leben ernstlich bedroht sieht, dringt sich ihm der mächtige Instinkt der Selbsterhaltung mit so grofsem Nachdruck auf, dafs alle übrigen Interessen mehr oder weniger in den Hintergrund treten. Je weniger er dieser Leidenschaft Schweigen gebieten kann, um so mächtiger herrscht sie über seinen ohnehin durch die Krankheit sehr beeinträchtigten Verstand, und steigt der Aufruhr der Seele bis zu einem hohen Grade, so ist sie zum Ausbruch des Wahnsinns reif. Letzterer würde unter solchen Umständen ungleich häufiger auftreten, wenn nicht die gefährlichen Krankheiten grofsentheils zu schnell vorübergingen, als dafs sie eine gesunde Verfassung des Gemüths zerrütten könnten; mit der Gefahr weichen aber alsbald alle schreckenden Bilder, welche sie hervorruft, und die kritische Ruhe bei glücklicher Entscheidung der Krankheit stellt durch ihren beseeligenden Kontrast mit dem vorangegan-

genen Leiden den Seelenfrieden bald wieder her. Andere schwere Krankheiten zeichnen sich durch ihre noch nicht erklärte Eigenthümlichkeit aus, daſs sie den Lebenstrieb eher einschläfern, als leidenschaftlich aufregen, und dadurch Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, selbst frohe Hoffnung unter den schlimmsten Umständen hervorbringen. Ersteres gilt bekanntlich vom Typhus, letzteres von der Lungenschwindsucht und anderen abzehrenden Krankheiten, die den Leidenden ruhig dem Grabe zuführen. In anderen Fällen übt der Kranke auf langwierigem Siechbette sich in Geduld und Resignation ein; der ärgste Schmerz stumpft sich durch Gewohnheit ab, oft überstandene Todesfurcht läſst zuletzt das Ende der Quaal sehnsüchtig erwarten. Viele Gemüther besitzen hinreichende Stärke, um in jeder Krankheit unerschüttert auszudauern, andere sind überhaupt nicht zu Leidenschaften geneigt, und kommen in gröſster Bedrängniſs nicht aus ihrer Ruhe. Vorzugsweise sind aber diejenigen in Körperkrankheiten den Gemüthsstörungen durch leidenschaftliche Steigerung des Lebenstriebes ausgesetzt, bei denen derselbe in gesunden Tagen schon vorherrschte, und sie zur sinnlichen Genuſsgier veranlaſste. Es geht hieraus eine eigene Gattung des Wahnsinns hervor, in welcher sich die krankhaften Zustände in den Wahnbildern symbolisch darstellen, wie in der Formenlehre gezeigt werden wird. Aber auch abgesehen von dieser eigenthümlichen Entartung des Lebenstriebes muſs die leidenschaftliche Verwilderung desselben auf mannigfache andere Weise die Entstehung der Seelenstörungen begünstigen. Bei dem innigen Zusammenhange unter den Gemüthstrieben pflanzt sich die Erschütterung, welche einer unter ihnen erfährt, auch auf die anderen fort; hierdurch wird der Mensch aus dem Gleichgewicht seiner Kräfte, der Grundbedingung der Besonnenheit, in einen allgemeinen Aufruhr des Gemüths versetzt, wo sich dann alle Interessen in verzerrter Gestalt darstellen, gleich den Bildern auf einer bewegten Wasserfläche. Je weni-

ger dann der Mensch, durch die Krankheit halb betäubt, sich sammeln und fassen kann, um so heftiger wird er von irgend einem zufälligen Ereignifs, von einer Erinnerung ergriffen, wenn diese ein natürlich lebhaftes Interesse bei ihm erregen, und so ist dann der Wahn das Erzeugnifs des Zusammentreffens einer Menge von Umständen, welche vereinzelt eine solche Wirkung nicht hätten hervorgebracht *). Es kann sich der Seele in Krankheiten

*) S. H., 23 Jahre alt, Tochter eines Arbeitsmannes, war in der Jugend stets gesund und heiteren Gemüths gewesen. Im 16ten Jahre trat die Menstruation alle 4 Wochen ohne alle Beschwerden ein, und flofs jedesmal 4 Tage ziemlich reichlich. Im Herbste 1830 erkältete sie sich beim Schöpfen des Regenwassers, als ihre Menstruation gerade im Flusse war, die nun sogleich unterdrückt wurde. Alle 4 Wochen traten *Molimina* ohne Erfolg ein, Kopfschmerz, Beklommenheit und Angst auf der Brust, Verdunkelung des Gesichts, Schwindel, grofse Mattigkeit und Schwere in den Gliedern, grofse Hitze, im Schlafe schreckliche Träume von Ermordungen. In der Zwischenzeit kehrte völliges Wohlbefinden zurück; Aderlässe und Arzneien halfen nichts. Im Jahre 1831 badete sie gegen den Rath des Arztes im Meere; anfangs fühlte sie danach Erleichterung, weil der erschütternde Wellenschlag sie ermunterte, später traten grofse Angst und Beklemmung, Hitze, Betäubung, Zerschlagenheit in allen Gliedern ein, der Appetit verlor sich, die Nächte wurden sehr unruhig, fast schlaflos, die Kranke hörte Geräusch und glaubte, man wolle sie todtschlagen. Diese Zufälle nahmen immer mehr zu, und nur bei Tage trat einige Erleichterung ein. Nach zehnwöchentlichem Aufenthalt in Swinemünde sollte die Kranke auf dem Dampfschiffe ihrer vorangereiseten Dienstherrschaft folgen; sie versäumte aber dessen Abfahrt, ängstigte sich sehr über die zu erwartenden Vorwürfe, und sah sich genöthigt, noch an demselben Tage auf einem kleinen Schiffe bei heftigem Sturme unter wirklicher Lebensgefahr nach Stettin zu fahren, woselbst sie erst Abends um 11 Uhr anlangte. Sie blieb in der Kajüte, wo sie einen Anfall von Seekrankheit, Erbrechen, Schwindel, Betäubung zu überstehen hatte, indem sie zugleich an grofser Angst und Todesfurcht litt. Letztere dauerte auch nach der Landung ununterbrochen fort, und hatte eine völlige Schlaflosigkeit zur Folge, welche 10 Wochen dauerte. Ihre Angst stieg auf den höchsten Grad, so dafs sie sich

ein leidenschaftliches Motiv aufdringen, welches sie in gesunden Tagen gar nicht berührt hätte, und durch einen blofsen Zufall herbeigeführt wird. Dies ereignet sich namentlich sehr häufig bei Säufern, welche stets in einer leidenschaftlichen Stimmung begriffen, oft durch die geringfügigsten Veranlassungen zu den seltsamsten Wahnvorstellungen verleitet werden. Ein dem Trunke ergebener Schlosser sah beim Erwachen eine sehr feurige Morgenröthe, die er bestürzt für den Ausbruch des jüngsten Tages hielt. Sein Gewissen sagte ihm, dafs er auf denselben nicht vorbereitet sei, und um auch seine Mitmenschen aus ihrem Sündenschlafe zu wecken, stürzte er auf die Strafse mit dem Rufe: thut Bufse ihr Christen, damit ihr nicht in die Flammen der Hölle gerathet. Ein Arbeiter, welcher sich in einer Schenke zu berauschen pflegte, wurde von einem der anwesenden Gäste aufgezogen, welcher ihm sagte, die herannahende Cholera (es war im Jahre 1831) würde sich von der Hauptstadt entfernt halten lassen, wenn ein rechtschaffener Mann des Nachts auf den Strafsen ein

---

gar nicht fassen konnte, sondern stets weinen und schreien mufste, indem es ihr vorkam, als wenn sie erschlagen werden sollte. Da zwei Aderlässe und Arzneien ihren Zustand gar nicht verbesserten, die fortwährende Hitze nicht dämpften; so mufste die Kranke zu ihren Aeltern zurückkehren. Jetzt hatte sie die Furcht, erschlagen zu werden, selbst bei Tage, so dafs sie nicht allein in eine Stube einzutreten wagte. Sie machte sich Vorwürfe, nicht öfter in die Kirche gegangen zu sein, und gebetet zu haben; nun war es ihr unmöglich, denn es kam ihr vor, als wenn ihr jemand die ärgsten Beschimpfungen Gottes zurief, daher sie als Gotteslästerin verdammt zu sein glaubte und hierüber in das fürchterlichste Entsetzen gerieth. Am 2. Januar 1832 wurde sie in die Charité aufgenommen, woselbst sie nach dem Gebrauch von Halbbädern, Aderlässen am Fufs und angemessenen Arzneien im März zum ersten Male menstruirt wurde, und später ihre Reinigung regelmäfsig wiederbekam. Allmählich schwanden ihre Wahnvorstellungen, unter steter Verminderung der Angst, und im Juli desselben Jahres wurde sie als völlig geheilt entlassen.

magisches Pulver ausschüttete, welches sogar die Kraft besitze, die Sterne vom Himmel herabzuziehen und sie stärker erglänzen zu machen. Als der Spafsvogel merkte, dafs der Trunkenbold diese Fabel für Wahrheit nahm, so händigte er ihm ein Pulver ein, welches dieser nun allnächtig in der Stadt ausstreute, bis er von der Polizei aufgegriffen wurde. Es dauerte bei ihm, wie bei dem vorigen Kranken, längere Zeit, ehe sich ihr Wahn verscheuchen liefs. In meinem früheren Wohnorte, Genthin, wurde ein Trunkenbold von einigen Betrügern beredet, einen Schatz zu heben, welcher des Nachts in einem Garten brenne, wozu er bei seinem zerrütteten Vermögen sehr bereitwillig war. Der erhaltenen Weisung gemäfs sollte er um Mitternacht schweigend den brennenden Topf, welchen man schon hingestellt hatte, mehrmals umkreisen, ohne sich durch irgend etwas irre machen zu lassen; denn man hatte ihm gesagt, der Teufel werde ihm dabei arg mitspielen. Aus Bosheit deckten ihn seine Begleiter tüchtig mit Prügeln zu, und liefsen ihn ohnmächtig liegen. Ungeachtet dieser derben Lektion kam er doch nicht zur Besinnung, sondern blieb dabei, es sei an der bezeichneten Stelle ein Schatz begraben, den der Teufel bewache. Ein Tapezier, welcher sich durch Onanie eine bedeutende Verstandesschwäche zugezogen hatte, wurde von seinen Mitarbeitern darüber geneckt, dafs er, wie ein um jene Zeit signalisirter Mörder, eine Warze auf der linken Backe trage, und daher Ursache habe, sich vor der Polizei in Acht zu nehmen. Er hielt dies für Ernst, und gerieth nun in die gröfste Angst, denn die Leute liefen seiner Meinung nach auf der Strafse zusammen, um ihn, den Mörder zu fangen, die Glocken läuteten seinetwegen Sturm, jedes Geräusch verkündete ihm die Ankunft der Häscher. Er schien schon geheilt, und wurde daher auf dringendes Ersuchen seines Lehrherrn beurlaubt; indefs da seine Mitarbeiter eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes zusammenschossen, um ihn für die üblen Folgen ihres Scherzes

schadlos zu halten, so sah er darin einen neuen Fallstrick, wurde wieder unruhig, und mufste nach der Charité zurückgebracht werden, wo indefs seine vollständige Genesung nach einiger Zeit erfolgte. Ein Seidenwirker litt in Folge seiner sitzenden Lebensweise an sehr hartnäckigen Hämorrhoidalbeschwerden, welche bei fortwirkender Ursache vergebens von einem sehr einsichtsvollen Arzte bekämpft wurden. Zu der aus dieser Quelle entspringenden Präkordialangst gesellten sich noch Nahrungssorgen, so dafs der Kranke während mehrerer Jahre sich in einem höchst deprimirten Gemüthszustande befand. Eines Tages schlug der Blitz in sehr geringer Entfernung vor ihm in die Erde, der Donner betäubte ihn, so dafs er ganz entsetzt, und durch den Schreck tief erschüttert in eine namenlose Angst gerieth, welche ihn auf lange Zeit des Schlafs gänzlich beraubte, und ihm zuletzt den Wahn vorspiegelte, dafs schwarze, drohende Gestalten ihn stets umschwebten, vor denen er sich in die Winkel zu verkriechen suchte. Der ganze Ausdruck seines Wesens war scheue Bangigkeit, die ihn nirgends rasten liefs, und die er in ängstlichem Murmeln unverständlicher Worte aussprach. Ungeachtet einer beharrlichen Anwendung von Arzneien gegen das tief eingewurzelte Hämorrhoidalleiden, dessen Beseitigung auch zuletzt gelang, blieb er doch lange Zeit in dem bezeichneten Seelenzustande, welcher seine Geistes- und Gemüthskräfte zu lähmen drohte, bis er endlich die Ruhe wiederfand, und durch anhaltende körperliche Arbeit die Gesundheit des Leibes und der Seele wieder erlangte.

In allen diesen Fällen ist die Seele zwar durch ein Körperleiden in ein Mifsverhältnifs ihrer Kräfte versetzt worden, welches die Erzeugung des Wahnsinns zur Folge hatte; jedoch die Gestaltung des letzteren zu bestimmter Form ist von psychologischen Bedingungen abhängig, ohne welche ersteres allein das Bewufstsein nicht gestört hätte. Anders verhält es sich jedoch, wenn sogar die Form des Seelenleidens durch den Typus der Körperkrankheit be-

stimmt wird. Stahl hat sich dadurch, dafs er dies ursachliche Verhältnifs zuerst ins Klare setzte, ein unvergängliches Verdienst erworben. Indem ich mich auf das im §. 112. hierüber Gesagte beziehe, bemerke ich noch, dafs der natürliche Zusammenhang der Erscheinungen sich hier deutlich genug herausstellt, um von den Aerzten aller Schulen aufgefafst zu werden. Wie sehr sie es auch vermeiden, die Wahnvorstellungen einer bestimmten Deutung zu unterwerfen, denen sie so gern, wie den flüchtigen und veränderlichen Traumbildern, einen inneren Zusammenhang abgesprochen hätten; so mufsten sie doch die Uebereinstimmung ihres Typus mit dem der physischen Lebenszustände anerkennen, ja einige unter ihnen gingen so weit, dafs sie jedesmal aus dem Charakter der Wahnvorstellungen auf den des Lebenszustandes zurückschlossen. Bekanntlich setzte Bayle bei hochmüthigen Wahnbildern jedesmal eine *Arachnoitis* voraus. Wirklich ist auch ein solcher Schlufs nicht so ungereimt, als er auf den ersten Anblick scheinen könnte. Denn der Wahnsinnige ist kein Clairvoyant, welcher in seinem durchleuchteten Körper jede Anomalie soll objektiv wahrnehmen können, ja bei welchem die Lebensthätigkeit der einzelnen Organe angeblich in einen solchen psychologischen Verklärungszustand geräth, dafs der Magen zum Propheten wird, und das Sonnengeflecht zu raisonniren anfängt, anderer magischer Erscheinungen nicht zu gedenken. Vielmehr bleibt der als dunkles Gefühl ins Bewufstsein des Wahnsinnigen reflektirte Lebenszustand ein roher Stoff, den die Phantasie unter einem analogen Bilde symbolisirt. So spinnt sie ein blos physisches Motiv zu einem Wahne aus, der bei oberflächlicher Betrachtung auf eine frühere Leidenschaft bezogen werden könnte. Dafs dies namentlich vom fieberhaften Irrereden und von den die Stockungen im Pfortadersystem begleitenden düsteren Wahnvorstellungen gelte, erkannte schon Stahl, und ich habe schon im ersten Theil zur näheren Erklärung auf das innige Wechselverhältnifs zwischen Seele und Leib aufmerksam gemacht. Nämlich

da jeder Affekt, jede Leidenschaft mit Lebenszuständen verbunden ist, welche in ihrem Typus, also in dem durch ihn angezeigten inneren Verhältnifs der Kräfte jenen genau entsprechen; so können diese Lebenszustände, wenn sie aus rein organischen Ursachen entsprungen sind, ihrerseits die Seele in eine Stimmung versetzen, wie sie jenen Affekten eigenthümlich ist. Dann wird die Phantasie es nicht unterlassen, die Täuschung zu vollenden, indem sie den Leidenschaften angemessene Bilder hinzudichtet, zumal bei leicht beweglichem und verstimmbaren Gemüth, welches nicht einer strengen Disciplin des Verstandes unterworfen war. So kann daher die Tobsucht aus allen stürmischen Erschütterungen der Lebensthätigkeit hervorgehen, welche, gleichviel aus welcher Ursache entsprungen, mit der fieberhaften Aufregung beim Zorn Aehnlichkeit haben, wo es dann im Aufruhr des Bewufstseins der Phantasie leicht wird, irgend eine Dichtung von erlittenen Beleidigungen, Angriffen und anderen Verhältnissen einzuschieben, welche das Gemüth zum Streit und zur Gegenwehr herausfordern. Eben so müssen die zahllosen deprimirten Zustände der Erregung in chronischen Krankheiten die Entstehung der Melancholie begünstigen. Ja die Seele kann durch die Heftigkeit und Hartnäckigkeit des sie bestürmenden Körperleidens dergestalt in dem durch dasselbe erzeugten Wahn festgebannt werden, dals dieser fortdauert, nachdem ersteres schon längst beseitigt ist. Indefs bei genauer anamnestischer Forschung pflegt es sich doch meistens leicht ausmitteln zu lassen, ob man es mit einem physisch oder psychisch bedingten Wahn zu thun hat.

Wenn also auch in diesen Fällen der Seele das Motiv des Wahns durch den Körper aufgedrungen wird; so erhellt doch leicht, dafs sie nicht ein müfsiger Zuschauer desselben bleibe, sondern dafs sie ihn nach dem ihr inwohnenden Gesetz erst gestaltet, und mit allen Kräften sich in eine ihm entsprechende Verfassung bringt. So wird der Kranke in der Tobsucht aus körperlichen Ursachen ganz eben so rasen, sich gegen jedes Hindernifs

empören, seine vermeintlichen Feinde angreifen, und die Rechtmäfsigkeit seiner Entrüstung behaupten, wie wenn er durch erlittene Beleidigung in Wuth versetzt ist. Der Melancholische wird eben so die ganze Welt, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in fratzenhaften, Furcht und Entsetzen erregender Gestalt erblicken, und darüber in allen Lebenstiefen erzittern und zagen, wenn sein Gemüth unter dem Druck einer physischen Hemmung erliegt, als wenn das Bewufstsein eines schweren Verlustes oder einer Schuld auf ihm lastet. Doch ist es Erfahrungssatz, dafs beim sympathischen Wahn der Geisteskranke sich häufig seines krankhaften Zustandes als eines solchen bewufst ist, und daher Hülfe gegen ihn sucht, den ärztlichen Anforderungen bereitwillig entgegenkommt, wenn nämlich die Macht der Körperkrankheit die Selbstthätigkeit des Gemüths nicht ganz überwältigen kann. Beim idiopathischen Wahn ist dies eigentlich niemals der Fall, weil er aus Leidenschaft entstanden, jedesmal in den falschen Urtheilen und verkehrten Lebensansichten derselben seine Rechtfertigung findet, und sich deshalb gegen jeden Angriff sträubt. Diese wesentliche, leicht erklärliche Verschiedenheit hat sich mir oft genug bewährt, so dafs ich aus dem Verlangen der Wahnsinnigen nach ärztlicher Hülfe auf den körperlichen Ursprung ihres Leidens zurückzuschliefsen gewohnt bin.

Nur dann ist jede Spur eines psychologischen Zusammenhanges der Wahnvorstellungen bei den sympathischen Seelenkrankheiten verwischt, wenn das ihnen zum Grunde liegende physische Leiden allzusehr eine Zerrüttung der Lebensthätigkeit darstellt, als dafs die Seele noch irgend eine Regel und Ordnung des Bewufstseins in dem körperlichen Aufruhr aufrecht erhalten könnte, oder wenn die Erregbarkeit, namentlich des Nervensystems, in Lähmungen ganz darniederliegt. Sind zugleich die Gemüthstriebe durch wilde Begierden gelähmt, so dafs sie dem Bewufstsein keine bestimmte Richtung mehr geben können, so spielt die Phantasie wie in einem wüsten Traume mit

allerhand Bildern zufälliger Ideenassociationen, die dann weder einen festen Zusammenhang unter sich, noch eine psychologische Geltung haben, noch auf bestimmte ursachliche Momente zurückschliefsen lassen. Am deutlichsten ausgeprägt tritt dieser Zustand bei alten Säufern, und im späteren Verlauf aller unheilbaren Seelenstörungen auf, durch deren lange Dauer die Vitalität des Gehirns, welche ihre Energie nur bei einem vollkräftigen Denken behaupten kann, in Ermangelung eines solchen zu schwinden beginnt. Bei diesem Zustande, den wir als Verwirrtheit kennen lernen werden, zeigt eben die Charakterlosigkeit des Wahns, dafs der Bund der Seelenkräfte wenigstens für die Erscheinung aus einander fällt, und dafs das Bewufstsein nur noch einem Haufen von Trümmern gleicht, aus denen keine folgerechte Geistesthätigkeit einen neuen Aufbau zu Stande bringen kann. Ein Weinhändler, der sich täglich berauschte, um seine Gäste zur Nachfolge einzuladen, und sich daher physisch und geistig eben so zerrüttet, wie sein Vermögen zu Grunde gerichtet hatte, und in der Charité an gänzlicher Erschöpfung und einem weit verbreiteten Brande der Weichtheile des Rückens starb, seifte eines Tages seinen Schimmel über den ganzen Leib ein, rasirte ihn sorgfältig, sattelte und zäumte ihn sodann, und ritt auf die Strafse, wobei er ausrief: jetzt geht es geradesweges nach dem Nordpol, wer hat Lust, die Reise mitzumachen. Später wufste er nicht mehr, was er gethan hatte. Hier bleibt uns freilich kein psychologischer Anknüpfungspunkt mehr, wenn wir auch im Allgemeinen anerkennen müssen, dafs, so lange überhaupt noch ein Bewufstsein stattfindet, wenigstens kein absolut unthätiger Seelenzustand eingetreten sein könne. Indefs ist in solchen Fällen, wo die extensive und intensive Gröfse des physischen Leidens unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, an einer Anwendung psychologischer Begriffe nichts mehr gelegen, da wir entweder nur hülflose Zuschauer bei rettungslos verlornen Zuständen sein, oder wenn diese noch eine Heilung auf therapeutischem Wege

zulassen, ruhig den Zeitpunkt abwarten können, wo die Seele aus grenzenloser Verwirrung im körperlichen Aufruhr wieder zu einiger Besinnung auftaucht.

Es ist hier der Ort, den Faden der Vergleichung zwischen Traum- und Wahnbildern wieder aufzunehmen, den ich in der Betrachtung des Schlafs fallen liefs. Wie sehr bei beiden psychologische und organische Momente durch einander spielen, braucht nach dem Vorgetragenen nicht weiter erörtert zu werden. Wichtig aber ist es jedenfalls für uns, dafs ein durchaus physiologischer Zustand, den jeder aus fast alltäglicher Erfahrung an sich selbst ohne Mühe sich anschaulich machen kann, eine so überraschende Uebereinstimmung in seinen Erscheinungen mit dem Wahnsinn, zumal dem sympathischen zeigt. Ohne das, was ich dort hierüber schon bemerkt habe, zu wiederholen, will ich nur darauf hindeuten, dafs der typische Charakter der Lebensthätigkeit im Traume sowohl, wie im Wahnsinn, das eigentliche Element der ihnen beiden gemeinsamen Phantasmagorieen ist. Sobald also verschiedenartige pathologische Zustände von einer und derselben Form der Nervenerregung begleitet werden, ist auch ihr Einflufs auf das Gemüth ganz gleich. Denn da alle Arten von Nervenerregung auch im gesunden Schlafe vorkommen, so sind es nicht jene pathologischen Zustände an sich, welche unmittelbar der Seele gewisse Wahnvorstellungen aufdringen. Dies herauszustellen ist nothwendig, weil man in neuerer Zeit so spitzfindige Untersuchungen über die psychische Bedeutung der einzelnen Organe in der Absicht angestellt hat, um aus ihren pathologischen Zuständen direkt die Entstehung von Wahnvorstellungen abzuleiten. Dafs aber eine solche unmittelbare Beziehung derselben auf die Seele keinesweges stattfindet, erhellt besonders aus dem, was ich in §. 90. unter No. 22. bemerkt habe. Jedes Organ kann alle Stufen und Arten von Anomalieen seiner Funktionen durchlaufen, ja zum gröfsten Theil zerstört werden, ohne die Seelenthätigkeit zu beeinträchtigen, so lange nur das Gehirn als die Werkstätte

der vorstellenden Kräfte jenen eine hinreichende Energie entgegen zu setzen vermag. Denn aufserdem würde der Wahn ein Erzeugnifs fast aller bedeutenden Krankheiten sein müssen. Da nun mit der Stärke der Seelenthätigkeit die Selbstständigkeit des Gehirns gleichen Schritt hält; so erklärt sich hieraus leicht, dafs geistesstarke Menschen weit länger und nachdrücklicher den pathologischen Einflüssen anderer Organe auf das Gehirn zu widerstehen vermögen, als moralische Schwächlinge, deren Seele an jedem Aufruhr in ihrem Körper Theil nimmt, weil bei ihnen die wenig kultivirte oder durch Leidenschaften zerrüttete Erregbarkeit des Gehirns in einem hohen Grade von der Vitalität des übrigen Körpers abhängig ist. Und auch der letzte Satz erleidet noch mannigfache Einschränkung, da sehr viele nervenschwache Menschen, welche durch jede physische und geistige Anstrengung bald erschöpft werden, an den mannigfachsten Nervenzufällen, Krämpfen, Schmerzen, ja sogar Sinnestäuschungen leiden, und dennoch bei Besinnung bleiben, so lange nur ihr Gemüth nicht durch Leidenschaften aus dem Gleichgewicht seiner Triebe gerückt ist. Wohin wir uns also auch wenden mögen, überall werden wir auf die Leidenschaften als das Urelement des Wahnsinns hingewiesen.

Es folgt ferner aus dem Ebengesagten, dafs man bei der allgemeinen pathogenetischen Betrachtung des symptomatischen Wahnsinns gar keine Heerschau über die unabsehbare Zahl der nosologischen Formen zu halten, sondern sich nur die bisher entwickelten Bedingungen klar zu machen braucht, um in jedem gegebenen Falle den verknüpfenden Faden der Erscheinungen aufzufinden. Nie kann irgend eine Körperkrankheit als solche eine unmittelbare Ursache des Wahnsinns sein, wobei die pathogenetische Forschung stehen bleiben dürfte; sondern es müssen jederzeit die individuellen Bedingungen, namentlich in dem Charakter der Geistes- und Gemüthsthätigkeit aufgesucht werden, unter deren Mitwirken jenes körperliche Leiden erst den Wahn hervorzubringen vermochte. Nun

läfst es sich freilich nicht bestreiten, dafs jede, zumal das Gehirn und Nervensystem heftig erschütternde Krankheit für sich selbst hinreiche, die Seelenthätigkeit im Bewufstsein zu entzweien, denn im Nerven- und Faulfieber, in der Gehirnentzündung delirirt der stärkste Geist eben so wild, wie der Geistesschwache. Jedoch solche absolut physisch bedingte Seelenzustände gehören eigentlich gar nicht hierher, wie sie denn auch nach stillschweigender Uebereinkunft von der Psychiatrie ausgeschlossen werden, welche nicht die gesammte Nosologie umfassen kann. Freilich dürfte sich hier eine Grenzlinie kaum ziehen lassen, weil ja auch, wie wir gesehen haben, das fieberhafte Delirium von der bildenden Seele nach mannigfaltigen Motiven gestaltet wird. Es kommt daher mehr auf einen richtigen Takt an, zu bestimmen, ob ein gegebener Fall im weitesten Sinne noch in das Gebiet der Geisteskrankheiten gehöre, oder nicht. Keinesweges kann aber deshalb, weil alle diese Zustände mit unmerklichen Abstufungen in einander übergehen, das Verfahren einiger gebilligt werden, welche, um eine erkünstelte Einheit jener, wenigstens in ihren deutlicher ausgeprägten Formen so verschiedenartigen Zustände zu erzwingen, schlechthin jeden Wahn mit dem Delirium identificiren, wodurch jeder psychologische Grundbegriff zerstört werden müfste, welches sie auch eingeständlich beabsichtigen. Hierbei mufs ich jedoch darauf zurückkommen, dafs die Unterscheidungsmerkmale, welche Georget und nach ihm Burrows aufgestellt haben, um das blofse Delirium von dem Wahnsinn zu trennen, viel zu sehr von der Oberfläche abgeschöpft sind, als dafs sie bei gänzlichem Mangel an leitenden psychologischen Sätzen zur Feststellung der Begriffe des idiopathischen und sympathischen Wahnsinns beitragen könnten, daher ich die von anderen gegen sie aufgestellten Einwürfe gern gelten lassen will.

Eilf-

Eilfter Abschnitt.

Aetiologie der Seelenkrankheiten.

§. 116.

Allgemeines.

Gewöhnlich pflegt man die entfernten Ursachen des Wahnsinns in solche, welche unmittelbar die Seele, und in solche einzutheilen, welche zunächst auf den Körper wirken, wobei jedoch meistentheils die Bemerkung eingeschaltet wird, daſs zwischen beiden Klassen sich keine scharfe Grenzlinie ziehen lasse, weil manche psychische Ursachen mehr das organische Leben, manche physische Einflüsse vorzugsweise die Seelenthätigkeit umzustimmen scheinen. Daher meinen auch einige, es komme auf eine genaue Unterscheidung gar nicht an, weil alle ursachlichen Bedingungen des Wahnsinns zu dem gemeinsamen Ergebniſs führten, eine bestimmte Anomalie der Lebensthätigkeit zu erzeugen, welche als der zureichende Grund der Störungen des Bewuſstseins betrachtet werden müsse. Wäre diese Behauptung richtig, und bliebe sonach die Seele von einer stetigen Theilnahme an den Erscheinungen des Wahnsinns ausgeschlossen; so gäbe die Psychologie allerdings zur Aetiologie desselben nur geringe Beiträge, welche sich darauf beschränkten, daſs die Leidenschaften die zahlreichsten Ursachen ausmachten. Ja nicht einmal dieser Satz lieſse sich streng beweisen, und wirklich ist er oft genug angefochten mit der Behauptung, daſs gerade den physischen Ursachen der Vorrang gebühre. Ich brauche nur an den oben widerlegten Trugschluſs zu erinnern, daſs die

Leidenschaften deshalb nicht als entscheidende Momente angesehen werden könnten, weil im entgegengesetzten Falle bei der allgemeinen Verbreitung derselben der Wahnsinn eine ungleich häufigere Erscheinung sein müfste. Da man ihnen folglich keinen besonderen Werth beilegte, aus Nichts aber auch Nichts werden und entstehen kann; so sah man sich genöthigt, zu den gewöhnlichen ätiologischen Sätzen der allgemeinen Pathologie seine Zuflucht zu nehmen, wo dann Sonne und Mond, kosmische und tellurische Einflüsse, die Atmosphäre mit ihren mechanischen, chemischen und dynamischen Verhältnissen, und die tausend Dinge, deren Einwirkung jeder Mensch täglich ausgesetzt ist, in Betracht kamen. Natürlich geben wir die Frage zurück, warum denn das, was alle trifft, nur so selten die Seele krank macht? Und wenn man uns mit geheimnifsvoller Miene darauf erwiedert, dafs allerdings wie bei jeder Krankheit, so auch beim Wahnsinn eine eigenthümliche Diathese oder Disposition obwalten müsse, ohne welche die stärksten Einflüsse jenen nicht hervorzubringen vermöchten; so soll eine so leere Ausflucht uns eben beweisen, dafs der bequeme Schlendrian, jede Erklärung mit einem gehaltlosen Worte abzufertigen, und dadurch eine tiefere Forschung abzuschneiden, Schuld ist an den zahllosen Widersprüchen, denen wir hier begegnen. Die meisten behaupten, dafs angestrengtes Denken den Verstand zerrütte; einige bestreiten dies, und zwar mit Recht. Die handgreiflichen Verwüstungen, welche wollüstige Ausschweifungen in der Seele wie im Körper anrichten, lassen gar nicht daran zweifeln, dafs jene eine fruchtbare Quelle der Verstandeszerrüttung abgeben; dennoch fehlt es nicht an solchen, welche von der Nichtbefriedigung des Begattungstriebes weit ärgere Folgen ableiten. Wie wären diese Widersprüche, deren ich hunderte anführen könnte, auch nur möglich, wenn man sich die pathogenetische Entwickelung der Seelenkrankheiten in lebendiger Anschauung der Erscheinungsreihen und der durch sie bezeichneten ursach-

lichen Verhältnisse klar gemacht hätte? Aber eben weil man nicht in den inneren Zusammenhang der wesentlichen Erscheinungen eindrang, sondern nur ihr grelles Hervortreten ins Auge faſste, welches von dem mannigfachsten Wechsel der äuſseren Verhältnisse abhängig sein kann, übersah man gerade das Wesentliche, die im Gemüthe verborgenen Vorgänge, und huldigte willkührlichen Hypothesen, nach denen man von dieser oder jener Gruppe der körperlichen Erscheinungen auf die ihnen entsprechenden physischen Ursachen zurückschloſs.

Diese nur zu gegründeten Bemerkungen können für uns nichts Einladendes haben, die bisherige Bahn gleichfalls zu betreten; sondern wir müssen uns nach einem von derselben völlig abweichenden Verfahren umsehen, wenn wir der Hoffnung Raum geben wollen, etwas tiefer in das Dunkel der Aetiologie des Wahnsinns einzudringen. Nach der im vorigen Abschnitt dargelegten wesentlichen Uebereinstimmung zwischen den Leidenschaften und dem idiopathischen Wahnsinn können wir darüber nicht zweifelhaft sein, wie wir den vornehmsten Theil unsrer Aufgabe zu lösen haben: wir müssen uns zuvörderst den Ursprung der Leidenschaften selbst klar machen, weil sie die Stammwurzel des idiopathischen Wahnsinns bilden, welcher ohne vorgängige Leidenschaft nicht einmal als möglich gedacht werden kann; hierauf müssen wir die eigenthümlichen Bedingungen aufsuchen, durch welche die leidenschaftliche Seele der äuſseren Besonnenheit in einem solchen Grade beraubt wird, daſs ihr Zustand nach den herrschenden Begriffen als wirkliche Gemüthsstörung betrachtet werden muſs. Nach dem in der Pathologie üblichen Sprachgebrauch sind daher die Leidenschaften die prädisponirenden, die zuletzt genannten Bedingungen aber die Gelegenheitsursachen des Wahnsinns; jedoch wollen wir auf diese Terminologie hier keinen besonderen Werth legen, weil sie uns leicht zu störenden Nebenbegriffen verleiten könnte. Haben wir diese beiden Hauptabschnitte der Aetiologie

erörtert; so werden wir noch einige nachträgliche Bedingungen über die den sympathischen Wahnsinn veranlassenden Ursachen hinzuzufügen haben.

§. 117.

Ueber den Ursprung der Leidenschaften im Allgemeinen.

Durch die im vorigen Theile gegebene Entwickelung des Begriffs der Leidenschaften werden wir auf die letzten uns erkennbaren Grundbedingungen der Seelenthätigkeit zurückgeführt, welches uns den Vortheil verschafft, die Pathogenie des Wahnsinns bis zu den Urelementen der Psychologie hinauf verfolgen, und seine Ausbildung in der ganzen Stufenreihe auf einanderfolgender Seelenzustände uns zur Anschauung bringen zu können. Dies ist um so nothwendiger, da nur zu häufig die ersten Keime des Wahnsinns schon in der frühesten Kindheit gelegt, und in ihrer Entfaltung mit der ganzen Lebensentwickelung innig verchmolzen waren, so dafs sie letzterer schon von vorn herein eine falsche Richtung gaben, und die früheren Zustände als eine folgerechte Vorbereitung des Seelenleidens angesehen werden können *).

*) N. brachte seine ersten Lebensjahre bei seiner Grofsmutter zu, deren frömmelnder Sinn sich dem erwachenden Bewufstsein des Kindes so lebhaft mittheilte, dafs er schon im 6ten Jahre die Spiele vermied, und häufig einen Stuhl erkletterte, um auf ihm Gebete herzusagen. Ins väterliche Haus zurückgekehrt, wurde er in den Elementarkenntnissen unterrichtet, verrieth dabei aber einen grüblerischen Sinn, der sich am liebsten in religiösen Gefühlen erging. Später besuchte er ein Gymnasium, aber mit geringem Erfolge, da seine Aufmerksamkeit nicht an die Lehrgegenstände gefesselt werden konnte, vielmehr sich mit religiösen Bildern vorzugsweise beschäftigte, so dafs er häufig in den Schulstunden Köpfe auf das Papier zeichnete, welche Luthern und andere Glaubenshelden vorstellen sollten. Er wurde hierauf einem Privatlehrer übergeben, welcher durch eine sorgfältigere Kultur

Um nun die Betrachtung mit einem allgemeinen Satze anzufangen, müssen wir darauf zurückkommen, dafs das

---

des Verstandes in ihm die mystischen Gemüthsregungen zügeln und aufklären sollte; hier lernte er aber einen katholischen Geistlichen kennen, der ihm eine Vorliebe für den katholischen Glauben einzuflöfsen wufste, welche ihn veranlafste, nach seinem Wiedereintritt in das Gymnasium sich mit Lehrern und Schülern in Streitigkeiten über religiöse Gegenstände zu verwickeln, wobei er den Ausspruch Christi: ich bin bei euch bis an aller Tage Ende, als einen Beweis der Wahrheit des katholischen Glaubens geltend zu machen suchte. Hieraus ergaben sich so mannigfache Mifsverhältnisse, dafs sein Vater sich genöthigt sah, ihn auf ein anderes Gymnasium zu bringen. Er machte dort zwar in den Wissenschaften nicht unbedeutende Fortschritte, weil eine schnelle Fassungsgabe ihm das Lernen sehr erleichterte; aber seine vorherrschende, durch Gefühlsschwärmerei begünstigte Sinnlichkeit verlockte ihn zu mannigfachen Ausschweifungen; er vernachlässigte den Schulbesuch, ergab sich dem Trunke, und verwickelte sich in bedeutende Schulden. Ueberdies hatte er um diese Zeit, oder auch noch früher, der Onanie gefröhnt, und da er sittlich verwildert nicht ohne strenge Aufsicht gelassen werden konnte, wurde er einem Prediger übergeben, welcher ihn endlich so weit brachte, dafs er bei einer Schulprüfung das Zeugnifs der bedingten Reife erhielt. Er bezog hierauf die Berliner Universität, um Theologie zu studiren, versäumte aber den Besuch der Vorlesungen gänzlich, und verschwendete Zeit, Geld und Kräfte in Ausschweifungen aller Art, um, wie er sich ausdrückte, das Burschenleben vollauf zu geniefsen. Mehrmals wurde er ganz berauscht in seine Wohnung zurückgebracht, und wahrscheinlich würde er in den Abgrund des Lasters versunken sein, wenn er nicht mit Syphilis behaftet nach der Charité gebracht worden wäre. Hier widersetzte er sich den angeordneten Heilvorschriften, und wurde deshalb bedeutet, dafs er bei beharrlicher Weigerung der Polizeibehörde überwiesen werden würde, um von dieser durch disciplinarische Maafsregeln zum Gehorsam gegen ärztliche Verordnungen gezwungen zu werden. Unmittelbar darauf sprang er aus einem Fenster seines im dritten Stockwerke belegenen Zimmers; doch wurde die Kraft seines Falles durch ausgespannte Marquisen vor den Fenstern der unteren Zimmer gebrochen. Er erreichte daher unverletzt die Erde, taumelte noch einige Schritte, fiel aber dann zu Boden, und verwundete sich den Kopf durch Stofsen an

Gleichgewicht der Gemüthstriebe dem Menschen nicht angeboren, sondern jederzeit ein Erzeugnifs der Kultur im

einen Stein. Auf die chirurgische Abtheilung gebracht, wurde er von dieser Verletzung bald wieder geheilt. Er gab nun an, dafs er von dem erwähnten katholischen Geistlichen auf das Schwankende der unter den Evangelischen herrschenden theologischen Begriffe aufmerksam gemacht worden sei, welche einem ernsten, nach untrüglicher Wahrheit strebenden Gemüthe unmöglich Befriedigung verschaffen könnten. Diese werde er nur im Schoofse der allein seeligmachenden Kirche finden, welche das aus göttlicher Offenbarung stammende religiöse Dogma als eine unwandelbare Glaubensregel geltend mache, deren Heiligkeit jedes Vernünfteln über dieselbe als den Frevel eines durch Dünkel und Selbstsucht verblendeten Verstandes untersage. Durchdrungen von der Wahrheit dieser Lehre, und tief bekümmert über das Heil seiner Seele habe er sich schon damals entschlossen, zur katholischen Religion überzutreten, und nur durch höchst tadelhafte Menschenfurcht sei er verhindert worden, seine Absicht sogleich kund zu geben. Vielmehr habe er etwas Verdienstliches zu unternehmen geglaubt, wenn er einen Kursus der evangelischen Theologie in der Absicht vollende, um sie in ihren Blöfsen und Trugschlüssen genau kennen zu lernen, und die besten Waffen zu ihrer Bekämpfung aufzufinden. Während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in der Charité habe er sich nicht von dem Gedanken losmachen können, dafs seine Gesundheit unheilbar zerrüttet sei, und dafs sein herannahender Tod ihm das Werk seiner Bekehrung unmöglich machen werde. Ueberzeugt, dafs man ihm den Beistand eines katholischen Geistlichen verweigern werde, habe er sich ganz der Verzweiflung, in jener Welt der ewigen Seeligkeit verlustig zu gehen, überlassen, und auf Mittel gesonnen, aus der Charité zu entfliehen, um wenigstens das Heil seiner Seele durch einen schnellen Uebertritt zur katholischen Kirche zu retten. Ein Sprung aus dem Fenster sei ihm wegen der ausgespannten Marquisen nicht als lebensgefährlich erschienen, und der Erfolg habe bewiesen, dafs seine Rechnung nicht ganz falsch gewesen sei. Die Absicht eines Selbstmordes leugnete er mit dem Bezeugen seines tiefsten Abscheues, beklagte es nur, dafs ihm sein Vorhaben nicht gelungen sei, und bat inständig, aus seinen dermaligen Verhältnissen befreit zu werden. Einige Monate später stellte sich sein Zustand folgendergestalt dar: er war in höchster Niedergeschlagenheit und Rathlosigkeit befan-

weitesten Sinne des Wortes ist. Denn nur dadurch kann der Mensch zur eigenmächtigen und freien Selbstbestim-

gen, ergab sich einer gänzlichen Unthätigkeit, und zeigte abwechselnd Apathie und Angst. Bald safs er ganz in sich versunken regungslos auf einem Stuhl, bald kniete er nieder, um unter allen Aeufserungen grofser Quaal von Christus Erlösung zu erflehen, bald lief er hastig hin und wieder, ohne einen andern Grund, als seine namenlose innere Angst angeben zu können. Einige Zeit verweigerte er hartnäckig, Speisen zu geniefsen, um, wie er sagte, durch ein angelobtes Fasten der Fleischeslust die sinnliche Nahrung zu entziehen, und er magerte dabei merklich ab. Er hielt seine ohnehin sparsamen Darmausleerungen mit Gewalt zurück, weil er fürchtete, dafs sie den Tod zur Folge haben würden; als er aber die Wirkungen einer Abführung nicht länger hemmen konnte, besudelte er sich, und setzte diese Ungezogenheit noch lange fort, so dafs er einen höchst ekelerregenden Anblick gewährte, ohne darüber betroffen zu sein. Er wurde zum Holzsägen aufgefordert, indefs kaum hatte er damit angefangen, als er schon davon lief, um, wie er sagte, Herrn Christus nicht zu zersägen. Zugleich war er mit Visionen behaftet, er sprang häufig vom Stuhl auf, und stampfte mit dem Fufse heftig auf den Boden, um, wie er sich entrüstet äufserte, den Teufel vor ihm auf den Kopf zu treten. Desgleichen pflegte er das Bette nicht anders zu verlassen, als indem er mit grofser Unbequemlichkeit das Fufsbrett desselben überstieg, um seinen Weg über den Nacken des ihm entgegentretenden Teufels zu nehmen. Fortwährend beschäftigte ihn der Vorsatz, zur katholischen Religion überzutreten, und vergeblich bedeutete ihn ein derselben angehöriger würdiger Geistlicher, dafs seine gegenwärtige Gemüthsverfassung ihn durchaus unfähig mache, einen so wichtigen Schritt mit Besonnenheit und Ueberlegung zu thun, und dafs er sich erst durch geregelte Thätigkeit als einen verständigen Menschen zu erkennen geben müsse, ehe auf sein Begehren Rücksicht genommen werden könne. Er brachte nichts desto weniger seine Tage in völligem Müfsiggange zu. Denn machte man ihn auf die unfruchtbare Reue seiner Bufsübungen, in denen er nicht weit genug gehen zu können glaubte, aufmerksam; so erwiederte er, dafs er nur durch unmittelbare göttliche Gnadenwirkung aus seinem Elende errettet werden könne, wofür das Beispiel vieler Heiligen zeuge, welche eben nur durch wunderbare Fügung früheren Ausschweifungen entrissen und auf den Weg der Gottseeligkeit geleitet worden seien. — Das Wei-

mung, zu seiner unendlich mannigfachen Entwickelung gelangen, dafs er sich selbst das Gesetz seines Handelns vorschreibt. Aber eben weil das Gleichgewicht der Kräfte, welches in der ganzen übrigen Natur durch Gesetze bewufstlos erhalten wird, beim Menschen erst durch eine selbstbewufste Reflexion hervorgebracht werden kann; so ist es nur der äufsere Zügel des Verstandes, welcher die Gemüthstriebe in den Schranken übereinstimmender Wirkung zu erhalten vermag, dagegen sie, über ihr Interesse nicht aufgeklärt, unfehlbar verwildern, und mit blinder Kraft jeder Disciplin spotten. Zwar ist den meisten Menschen ein gewisses Ebenmaafs der Gemüthskräfte angeboren, welche sich daher in der Kindheit und Jugend ziemlich gleichförmig regen, zumal da sie vom Leben nach allen Seiten in Anspruch genommen werden. Denn wäre dies nicht, sondern brächten die Kinder ein Mifsverhältnifs der Triebe auf die Welt, so dafs ihre Anlagen keine Angemessenheit zu den nothwendigen Lebensverhältnissen zeigten; so würde schon mit der ersten Entwickelung der Seele der Sturm der Leidenschaften losbrechen, welcher dann sogar die Möglichkeit jeder sittlichen Kultur ausschlösse. Indefs ungeachtet die Natur den Menschen, ihren Liebling, mit den herrlichsten Gaben ausgestattet, und ihm das Gewissen als Wächter ins Leben mitgegeben hat, welches ihn über jeden Mifsbrauch desselben zur Rechenschaft zieht; obgleich sie ihm unvertilgbar das Bedürfnifs nach Uebereinstimmung mit sich selbst eingepflanzt hat, weil ihn in Ermangelung derselben eine rastlos quälende Unruhe antreibt, die verlorne Zufriedenheit aufzusuchen: so überzeugen wir uns doch leicht, dafs alle diese Naturanstalten dem Verstande nur das Mittel darbieten sollen, die folgerechte Entwickelung des Seelenlebens zu bewir-

---

tere gehört nicht hierher, da ich ihn nicht ärztlich behandelt habe, sondern nur veranlafst wurde, seinen Gemüthszustand wiederholt zu untersuchen.

ken, und dafs, weil er nur zu oft seine Aufgabe vernachlässigt, deshalb die Leidenschaften das ganze Gebiet der Menschheit durch alle Zeiten und Räume mit Verheerung überzogen haben.

Denn eben weil die Gemüthsregungen in der Kindheit weit früher erwachen, als der Verstand sich von der Herrschaft der Sinne losgerungen, und über die unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge und seines Verhältnisses zu ihnen in besonnener Reflexion sich aufgeklärt hat; weil die Lebensfülle der Jugend jene Triebe mit dem Gefühl eines schrankenlosen Strebens durchglüht, und diesem mit den kühnsten Bildern der Phantasie einen Zauber leiht, durch welchen es das ruhige Denken bald überflügelt: so erhellt daraus, dafs schon im gewöhnlichen Lebensgange das Gemüth dem Verstande einen weiten Vorsprung abgewinnt; dafs daher seine Triebe um so leichter in Leidenschaften ausarten können, je vollständiger ihr stetiges Anwachsen sich dem Bewufstsein entzieht, und fast dann erst bemerkt wird, wenn es schon zu einer bedeutenden Höhe gestiegen ist; und dafs der Verstand das Gemüth erst in späteren Jahren wieder einholen, und ihm den Zügel anlegen kann, wenn gereifte Erfahrung seinen Lehren den gehörigen Nachdruck giebt. Verstehen wir nämlich unter Erfahrung hier die objektive Erkenntnifs dessen, was nutzt und schadet; so ist klar, dafs sie sich zuletzt jedem aufdringt, weil er sie nur allzutheuer sich mit den Opfern erkaufen mufs, welche seine unbesonnenen Handlungen in früheren Jahren ihm auferlegten. Leider kommt nur diese heilsame Lehre oft viel zu spät, wenn unersetzliche Verluste an den edelsten Gütern den eigentlichen Lebenswerth schon gröfstentheils zerstört, und Leidenschaften die Organisation der Seele dergestalt verwüstet haben, dafs nur noch an Trümmern ihre frühere Herrlichkeit sich erkennen läfst. Ja im fortwährenden Zwiespalt mit sich gehen viele der Besonnenheit dergestalt verlustig, dafs sie nicht einmal durch alle selbstverschuldeten Leiden klüger, durch keine Schläge

des Schicksals über ihre Thorheit aufgeklärt werden, dafs keine Warnung der Erfahrung bei ihnen Eingang findet, sondern sie verblendet immer tiefer ins Elend hineingerathen.

Behauptet nun gar in der ursprünglichen Gemüthsanlage irgend ein Trieb den Vorrang, und wird er durch äufsere Anregung, besonders durch den Geist der herrschenden Meinungen und Sitten vorzugsweise begünstigt, findet er in den persönlichen Verhältnissen einen weiten Spielraum freier Entwickelung; so mufs er nach den Gesetzen der Gemüthsthätigkeit sich nothwendig auf Kosten der übrigen Interessen hervorthun, und bei folgerechter Ausbildung immer mehr die Gesammtheit der Seelenkräfte in seine Gewalt bekommen, folglich zur höchsten Macht der Leidenschaft anwachsen. Unter solchen Bedingungen kann daher der Mensch nie zu einer durchgreifenden Reflexion und einer durch sie begründeten Selbstbeherrschung gelangen, weil er sich an den unterdrückten Gemüthsinteressen, welche seiner Leidenschaft entgegenwirken sollten, nicht aufzuklären vermag. Denn nie stellen sich die objektiven Lebensverhältnisse in unmittelbarer und einfacher Anschauung dem Verstande dar, sondern er findet sie erst nach mühsamen Suchen, wenn ihn keine vorwaltende Neigung verblendet. Hat aber der Mensch erst sein herrschendes Interesse als ein unveräufserliches Recht zu betrachten gelernt, welches in der Leidenschaft jedesmal geschieht; so scheut er sich nicht, dasselbe im Widerspruch mit der ganzen Welt zu behaupten, und wenn er es recht ernst damit meint, so geht er lieber im Kampf mit derselben zu Grunde, als dafs er seinen Ansprüchen entsagte, ohne welche das Leben keinen Werth mehr für ihn hat. Dafs auf ihn alle sittlichen und religiösen Beweggründe, ja zuletzt die gemeinsten Klugheitsregeln nicht den geringsten Eindruck mehr machen, sondern sein Schicksal nothwendig in Erfüllung gehen mufs, versteht sich ganz von selbst.

Fassen wir alle diese Betrachtungen zusammen, so überzeugen wir uns leicht, daſs das Menschengeschlecht nicht anders werden konnte, als es sich in der Geschichte dargestellt hat, ohne daſs wir deshalb bösen Dämonen die Schuld an allem Unheil aufbürden dürften, welches die Menschen in unseliger Verblendung sich selbst bereitet haben. Doch inmitten aller Greuel der verwüstenden Leidenschaften enthüllt sich uns die trostreiche Wahrheit, daſs der Gesammtheit des Menschengeschlechts die sittlichen Triebe unvertilgbar eingepflanzt sind, und nur der höchste Grad egoistischer Begierden bei einzelnen die Gefühle für Recht, Ehre, Pflicht, Liebe, Religion und menschliche Sitte gänzlich vernichten, und jene Ruchlosigkeit erzeugen kann, in welcher Hochmuth und Schaamlosigkeit, despotische und knechtisch feige Gesinnung im seltsamen Widerspruch sich mit einander vereinigen. Da immerfort die eigennützigsten, alle Sittlichkeit von Grund aus zerstörenden Maximen verkündigt, und diese durch verderbliche Beispiele bekräftigt werden, und sogar die durch herrschende Vorurtheile entstellten Pflichtbegriffe häufig mehr verwirren, als aufklären; so müſste, wenn die Leidenschaften nicht im Gemüth der Mehrzahl ein Gegengewicht fänden, das Menschengeschlecht längst in einen Haufen wilder Bestien verwandelt worden sein. Die französische Revolution hatte dazu einen guten Anfang gemacht, und gern hätte man ihre satanischen Frevel in der letzten Zeit wiederholen mögen, um auf den Trümmern der Gesittung eine Republik von Kannibalen einzuführen; aber die Folge hat in beiden Fällen gelehrt, daſs die sittliche Natur des Menschen nicht zerstört werden kann, sondern aus aller Zerrüttung durch die ungeheuersten Zeitwirren wieder zur nothwendigen Entwickelung gelangt, und daſs die öffentliche Sittlichkeit seit den letzten 40 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht hat, weil auſserdem in der letzten Zeit sich die Auftritte der Robespierre'schen

Schreckenszeit hätten wiederholen müssen. Böttiger bemerkt daher ganz richtig, dafs die Zeit stets zwei Schritte voran, und nur einen zurück thut.

Fragen wir nun nach den Bedingungen, welche ein geregeltes Verhältnifs der Menschen zu einander, und durch dasselbe eine im Allgemeinen fortschreitende Entwickelung der einzelnen Individuen möglich machen, ungeachtet das ganze Geschlecht sich in den steten Zerwürfnissen der Leidenschaften gegenseitig aufzureiben scheint; so liegt die Antwort darauf in der Natur des gesellschaftlichen Zustandes selbst. Denn da alle mit und durch einander wirken und leiden, folglich jeder gezwungen ist, sich um das Betragen anderer zu bekümmern, ihm zu helfen oder zu widerstreben, je nachdem dies sein eigenes Interesse gebietet; so können nur die auf das gemeinsame Gute gerichteten Kräfte in dauernder Eintracht bestehen, dagegen die Leidenschaften der einzelnen sich unaufhörlich anfeinden, und der Bund ihres gemeinschaftlichen Vortheils sich bald auflöset. Alle folglich, welche nicht in unsinniger Verblendung, ja in blindwüthender Leidenschaft die ganze Welt zum Kampf herauszufordern wagen, sind von der Nothwendigkeit eines herrschenden Gesetzes durchdrungen, und wirklich sehen wir, so weit die Geschichte reicht, ein positives Gesetz walten, welches die Leidenschaften der meisten im Zaum zu halten vermochte, wenn nicht unter vorübergehenden ungünstigen Verhältnissen die Elemente der Unsittlichkeit allzu mächtig geworden waren. Früher oder später bricht sich die Brandung der Leidenschaft an dem Felsen der Nothwendigkeit, welche die Völker wieder zur Besinnung bringt und ihnen den Gehorsam aufzwingt, weil die Mehrzahl nicht zu Grunde gehen, sondern um jeden Preis, unter jeder Bedingung leben will, und daher mit den Waffen in der Hand die Gebote des Machthabers zur Wiederherstellung der Ordnung und des Gesetzes gegen die unbezähmbaren Empörer vollzieht. So mufs dann selbst der Despotismus im Dienste der Menschheit

thätig sein, welche viel weniger von den tyrannischen Launen einzelner, als von der rasenden Grausamkeit zügelloser Völker zu leiden hat. Denn sobald der Mensch erst dem fremden Gebot gehorchen gelernt hat, ist er dadurch zur Selbstbeherrschung vorbereitet. Daher treffen wir gegen vielleicht zehn vorzügliche Männer in despotischen Staaten kaum einen einzigen wahrhaft hochherzigen und grofsartigen Charakter unter empörten Volksmassen, welche einen Abscheu aus Instinkt gegen jedes hervorragende Verdienst empfinden.

Je mehr also die Leidenschaften aller sich gegenseitig im Schach halten, so dafs sich jeder mehr zu vertheidigen hat, als er andere angreifen kann; um so mehr bietet sich dem Verstande die Möglichkeit dar, ihren blinden Gewalten einen Damm zu setzen, und im Bunde mit den sittlichen Kräften eine höhere Ordnung des Lebens zu begründen. Daher hat auch das Bewufstsein der Nothwendigkeit der Strafgesetze allen Völkern sich eingeprägt, weil die einfachste Reflexion zu der Ueberzeugung hinreicht, dafs nur durch jene den Leidenschaften Einhalt gethan werden kann. Mit Befriedigung sieht jeder die Vollstrekkung derselben am Frevler, weil er dabei seines Schutzes unter einer durchgreifenden Ordnung inne wird. Wenn der falsche Liberalismus durch eine gänzliche Verwirrung der Begriffe ein entgegengesetztes Gefühl hervorzurufen strebt, um andere durch dämagogische Künste zur Beförderung seiner ehr- und herrschsüchtigen Zwecke zu verlocken; so können seine gleifsnerischen Lehren nur bei einer, aller wahren Aufklärung ermangelnden, durch Leidenschaften bethörten Menge Eingang finden, welche im politischen Blödsinn nicht wahrnimmt, wie sie ihrem eigenen Interesse zuwiderhandelt. Jeder schlechte Kerl ruft den Beistand der Gesetze an, wenn er beleidigt, bestohlen, an seinem Leben gefährdet worden ist, und verlangt die nachdrückliche Bestrafung des Uebelthäters; wie würde er also gegen die Aufwiegler ergrimmen, wenn er so viel

Verstand besäſse, um einzusehen, daſs dieser unter seinem Hause eine Mine gräbt, um ihn mit allen Seinigen in die Luft zu sprengen. Also nur der baare Unverstand kann es verkennen, daſs die folgerechte Herrschaft des positiven Gesetzes die nothwendige Bedingung der Freiheit ist, und daſs die Nachtheile, welche aus der Mangelhaftigkeit desselben für einzelne erwachsen, gar nichts gelten gegen den durch dasselbe begründeten Frieden bürgerlicher Eintracht. Denn derjenige muſs durch eigene Schuld in hohem Grade an allen Lebensinteressen verarmt sein, welcher, wenn das fehlerhafte oder falsch ausgelegte Gesetz ihm ein ungerechtes Opfer abfordert, diesen Verlust nicht durch die zahllosen Vortheile der öffentlichen Ordnung reichlich ersetzen könnte; dagegen wo diese zu Grunde gegangen ist, gerade die Weisesten und Besten rettungslos verloren sind, und höchstens im heldenmüthigen Ertragen des bittersten Elendes sich eine schmerzliche Selbstbefriedigung erzwingen können. So lange also noch das positive Gesetz die Rechtfertigung seiner Nothwendigkeit in dem tiefsten Gefühl der Mehrzahl findet, welche seinem Schutze ihre heiligsten Interessen anvertraut, können die Leidenschaften nur bei einzelnen einen wahrhaft zerstörenden Charakter annehmen. Bei den meisten werden sie dagegen blos jene gemäſsigte Gewalt erreichen, welche zwar mannigfachen Widerstreit im Gemüth hervorbringt, und dadurch die allseitige Entwickelung seiner Kräfte hemmt, jedoch die nöthige objektive Besinnung nicht gänzlich vertilgt, und deshalb ein Einlenken auf die Bahn des Besseren nicht unmöglich macht.

Daher werden zwar die meisten von den mannigfachsten Leidenschaften bewegt; aber diese verstummen doch, wenn der Abend des Lebens herannaht, und die Gluth der Triebe sich abkühlt; ja letztere tauschen selbst mehrmals im Leben ihre Rollen gegen einander aus, zum Beweise, daſs sie zwar für einige Zeit sich der ganzen Seele bemächtigt haben, aber dennoch die ihnen widerstreben-

den Gemüthskräfte nicht vertilgen konnten, welche vielmehr zu einer anderen Zeit den Vorrang behaupten. Das Gemüth ist zu beweglich, als dafs es in einem einseitigen Interesse für immer festgebannt werden könnte; immer neue Regungen dringen sich ihm auf, welche ihm die Einförmigkeit desselben verleiden, und ihm durch erfrischenden Wechsel der Gefühle eine wohlthuende Erholung von der starren und peinlichen Anstrengung in rastlosen Leidenschaften gewähren. Denn letztere verschaffen nur beim ersten Anwachsen eine täuschende Befriedigung; aber sobald sie ihren Kulminationspunkt erreicht haben, lassen sie Gleichgültigkeit, Widerwillen und Ekel gegen ihr Interesse zurück, da sie das Bewufstsein der Opfer, welche sie forderten, nicht unterdrücken können. Wirklich hat auch eine das ganze Leben bis zu seinem Ende durchdringende, und dadurch zur höchsten Ausbildung gelangende Leidenschaft eine solche Rohheit und Verödung des Gemüths zur nothwendigen Folge, dafs sie sogar denen, welche ihr im gemäfsigten Grade ergeben sind, in der abschreckendsten Gestalt erscheint, wie viel mehr also Andersgesinnten ein Gegenstand des Abscheues werden mufs. Denn selbst die ursprünglich besseren Leidenschaften, namentlich die religiösen, nehmen, sobald sie einen gewissen Grad erreichen, einen abschreckenden Charakter an, und vertilgen unausbleiblich die menschlichen Gefühle, so dafs selbst die fromme Schwärmerei nur zu oft die grellsten Züge der Lieblosigkeit, ja der Grausamkeit zur Schau trägt. Hierzu rechne man, dafs die Leidenschaften oft in dem Maafse, als sie durch ein lärmendes, vorlautes Betragen Aufsehen erregen, gerade an sich weniger zu bedeuten haben; sie sind sich ihrer Schwäche bewufst, können durch Poltronnerie blos den Unerfahrenen täuschen, und ihre Rolle nur so lange fortspielen, bis ihnen eine nachdrückliche Autorität entgegentritt. Daher wird der lauteste Tumult eines Aufruhrs oft durch eine blofse Demonstration der bewaffneten Macht augenblicklich gedämpft, daher sind die ärg-

sten Schreier in einem Irrenhause oft am leichtesten zur Ruhe zu bringen; dagegen die nachhaltige Leidenschaft gerade im Bewufstsein eines entschiedenen Vorsatzes häufig mit äufserer Kälte und Ruhe auftritt, um sich mit Besonnenheit gegen äufsere Angriffe zu waffnen. Wie geräuschvoll also auch das Drama sein mag, welches die Leidenschaften im täglichen Leben aufführen; die Bedeutung desselben ist nicht ganz so schlimm, als sie dem Unkundigen zu sein scheint. Denn diejenigen, welche öffentlich mit den gröfsten Prätensionen auftreten, und sich auch wohl in heftige Affekte versetzen, um jenen mehr Nachdruck zu geben, kommen in der Ruhe des Zimmers, zumal in stiller Nacht, wieder zur Besinnung, und lenken daher gern zur rechten Zeit ein.

So läfst sich also durch die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts der Kampf entgegengesetzter Bedingungen verfolgen, durch welche jeder einzelne theils zu Leidenschaften angeregt, theils sie und sich zu beherrschen bestimmt wird. Von den Ursachen der Leidenschaften können wir nur einige besonders in die Augen fallende näher andeuten; denn wer getraute es sich wohl, durch objektive Kritik der geschichtlichen Urkunden alle die verborgenen Fäden aufzufinden, durch welche die Schicksale des ganzen Menschengeschlechts in Bewegung gesetzt worden sind? Nur dem Auge des Allwissenden enthüllt sich das ganze Gewebe derselben, von welchem der gröfste Theil für immer dem beschränkten Blick der Sterblichen verborgen bleiben wird. Auch hier mufs ich daran erinnern, dafs der Verstand durch Zerlegung der allseitig verschlungenen Verhältnisse zusammenwirkender Kräfte in ihre Elemente nur allzuleicht zu einer einseitigen Betrachtung verleitet wird, welche dem Vereinzelten die Aufmerksamkeit zuwendet, und deshalb gerade das Wichtigste aufser Acht läfst, nämlich die innige Verkettung aller zusammenwirkenden Momente. Nie ist die Leidenschaft Ausflufs einer einzigen Quelle, sondern das ganze Le-

Leben in allen äufseren und inneren Verhältnissen ist ihre Mutter; es überträgt daher in sie seinen ganzen Charakter, und giebt ihr ein so durchaus eigenthümlich individuelles Gepräge, dafs niemals die gleichnamige Leidenschaft in zwei konkreten Fällen sich unter derselben Gestalt offenbart.

§. 118.

Erziehung, Familienleben.

Warum mufs gerade das schönste Lebensverhältnifs die Keime der Leidenschaften erzeugen, und durch die reinsten, edelsten Gefühle ihnen die erste Nahrung reichen? Wer kann wohl bezweifeln, dafs die Mehrzahl der Aeltern der Liebe zu ihren Kindern die gröfsten Opfer zu bringen bereit ist, und nur der geringere Theil von ihnen durch wilde Leidenschaften die stärksten Gefühle unterdrückt, welche die Natur in ihre Brust legte? Gewifs werden jene, welche die gröfsten Anstrengungen nicht scheuen, und zu jeder Art von Selbstverleugnung entschlossen sind, sobald es das Gedeihen ihrer Kinder gilt, jede ihnen heilsam erscheinende Anordnung zu deren Erziehung treffen, von deren Erfolge ihre eigene Wohlfahrt in einem so hohen Grade abhängig ist. Wenn leider ihre Hoffnungen so oft bitter getäuscht werden, so sollte wenigstens das Bewufstsein, ihrer innigsten Ueberzeugung gemäfs gehandelt zu haben, ihnen den Trost einflöfsen, dafs in der sittlichen Weltordnung der Werth des Menschen allein nach seiner Gesinnung und seinem redlichen Bestreben, nicht aber nach dem Gelingen desselben gilt, welches durch unfreiwillige Täuschung und durch unbesiegbare äufsere Hindernisse nur zu oft vereitelt wird. Ueberhaupt kann ja der Mensch nur aus dieser höheren Betrachtung Befriedigung schöpfen, weil er niemals der schmerzlichen Erfahrung ausweicht, dafs sein besserer Sinn stets im schneidenden Mifsverhältnifs mit der Wirklichkeit steht, und nur im geläuterten

Selbstbewufstsein der Widerspruch des Lebens seine Auflösung findet. Ja es würde selbst die Anklage der in der Pädagogik herrschenden Irrthümer so lange eitel sein, als die praktische Philosophie, welche die wesentlichen Lebensinteressen in wissenschaftliche Uebereinstimmung bringen soll, sowohl nach ihren Grundsätzen als nach ihrer Methode noch völlig im Argen liegt, so dafs sich aus ihr die objektive Erkenntnifs keiner einzigen Angelegenheit mit Sicherheit herausgestalten läfst, vielmehr der individuellen Sinnesart eines jeden es überlassen bleiben mufs, unter den schlechthin sich widersprechenden praktischen Lehren eine Auswahl zu treffen.

Ich glaube diese Erklärung dem Herzen aller Aeltern schuldig zu sein, deren reine Liebe sich in den Mitteln zur Erziehung ihrer Kinder vergreift, und welche, anstatt von ihrem Gedeihen den gerechten Lohn zu ernten, so oft das harte Loos des Verdienstes erfahren, alle Anstrengungen mit Undank vergolten zu sehen. Dies vorausgesetzt, dürfen wir unbedenklich die vornehmsten Mängel der Erziehung zur Sprache bringen, welche weniger die methodische Verstandeskultur, als die ethische Disciplin des Gemüths betreffen. Eine sehr wesentliche Ursache derselben ist das allgemein verbreitete Vorurtheil, dafs Verstandesaufklärung auch die sittliche Kultur nothwendig zur Folge habe. Die hierdurch ausgedrückte Täuschung über das wesentliche Verhältnifs der Verstandes- und Gemüthskräfte zu einander erklärt sich leicht aus den herrschenden Irrthümern der logischen Psychologie, welche nicht blos die philosophischen Werke, sondern auch die gewöhnlichen Lebensansichten durchdrungen haben. Durch Begriffe auf den Verstand, und durch diesen auf das Herz zu wirken, scheint ein so natürlicher Weg zu sein, dagegen die Gemüthstriebe sich so sehr dem Bewufstsein entziehen, und ihre Leitung, wenn sie nicht in Gefühlsschwärmerei ausarten soll, eine tiefere Menschenkenntnifs voraussetzt, dafs man sich nicht wundern darf, wenn die sittliche Disciplin

des Gemüths eine den meisten unbekannte Aufgabe ist. Es kommt dieser Gegenstand in dieser Schrift so oft zur Sprache, daſs ich hier nicht dabei zu verweilen brauche.

Eine besondere Rüge verdient jedoch die Thorheit, den Verstand der Kinder durch eine Ueberfüllung des Gedächtnisses mit Kenntnissen zu erdrücken, oder gar durch zu frühzeitige Anstrengung in abstrakten Denkübungen auf die Folter zu spannen und auf beide Weise ihn durch eine Treibhauskultur zu einer unnatürlichen Entwickelung zu zwingen. Hierdurch müssen die an ein bestimmtes Maaſs und Verhältniſs gebundenen Seelenkräfte die Energie eines stetigen Wirkens einbüſsen, deren Mangel sich hinter dem Schimmer einer oberflächlichen Vielwisserei, eines spielenden Witzes und sophistischen Scharfsinns nur eine Zeit lang verbergen kann, aber sich nur allzufühlbar macht, sobald das thätige Leben einen folgerechten Gebrauch des Denkens, ein gediegenes und gesundes Urtheil erfordert. Nichts ist gewöhnlicher, als daſs ein an scholastische Abstraktionen und erkünstelte Kombinationen gewöhntes Denken sich in den einfachsten und anschaulichsten Verhältnissen nicht zurechtfindet; daſs es verleitet durch die Willkühr subjektiver Meinungen sich gar nicht in den Begriff der Naturnothwendigkeit fügen kann, sondern mit der ernsten Wirklichkeit dasselbe leichtfertige Spiel treiben will, welches allen dialektischen Wortgefechten zum Grunde liegt. Die nothwendigen Folgen davon sind die gröbsten Verstöſse im praktischen Leben, dessen Sinn und Bedeutung der von leidigen Hypothesen umstrickte Verstand gar nicht zu fassen vermag*). Das gewöhnliche Attribut

*) „Unsere gewöhnliche Schulerziehung ist trefflich geeignet, die Aufmerksamkeit abzustumpfen. Man gewöhnt den Menschen von Jugend an, in einer ganz anderen Welt zu leben, als in der wirklichen, und dadurch verliert er am Ende die Fähigkeit, auf die wirkliche Welt zu achten und sie zu verstehen. was ihn natürlich oft lächerlich machen, und zu Miſsgriffen verleiten muſs, die den Ungebildeten sehr auffallen, und nicht geeignet sind,

des hohlen Scheinwissens ist die Eitelkeit, weil es den Menschen niemals zum Bewufstsein der Mangelhaftigkeit menschlicher Erkenntnisse, und am wenigsten der eigenen gelangen läfst; höchstens versteht sich der gelehrte Thor mit Wagner im Faust zu dem Bekenntnifs:

Zwar weifs ich viel, doch möcht' ich alles wissen.

Bei einer solchen hochmüthigen Selbstbethörung, welche jede Selbsterkenntnifs eben so unmöglich macht, wie einen gediegenen praktischen Verstandesgebrauch, müssen die Leidenschaften einen freien Spielraum finden, und nur zu oft können die bittersten Erfahrungen eine solche Selbstverblendung nicht zerstören. Nur aus einer solchen beharrlichen Täuschung läfst es sich erklären, dafs der so oft zur Sprache gebrachte verderbliche Einflufs einer überschraubten Verstandesbildung auf die Entwickelung des jugendlichen Körpers immer noch unbeachtet bleibt, ungeachtet derselbe eben so grell in die Augen fällt, als er sich leicht begreifen läfst. Hier bedarf es wohl keines ausführlichen Beweises, dafs die unmäfsige Anstrengung der Nerven die Energie des Vegetationsprozesses erschöpft, der noch durch so viele andere Mängel der Schuleinrichtung beeinträchtigt, nie zur Reife gelangen kann; dafs die Lebenskraft der Jugend um ein bedeutendes verkürzt, niemals im späteren Alter den unersetzlichen Verlust vergüten kann; dafs sogar die Organe nicht zum vollen räumlichen Maafs, zur durchgebildeten Struktur auswachsen können, weil der einmal mifslungene Bildungstrieb sich nie wiederholen kann; dafs folglich in dem gebrechlichen Körper ein reizbar schwaches Nervensystem nicht die feste Harmonie aller Funktionen vermitteln kann, und in seinem inner-

---

ihnen Achtung für die höhere Geistesfähigkeit der Studirten einzuflöfsen. Ein höchst wesentlicher Theil der Erziehung des Menschen beruht darauf, dafs man seine Aufmerksamkeit schärft." Neumann, von den Krankheiten des Menschen, Bd. 4. S. 463.

sten Leben zahllosen Mifsverhältnissen anheim fallen mufs, welche sich unmittelbar auf die Thätigkeit des Verstandes und Gemüths fortpflanzen. Denn nur ein kräftig organisirter und tüchtig durchgebildeter Geist vermag sich siegreich in den stürmischen Anfällen kranker Nerven zu behaupten; und dennoch, wie viel büfst er an Zeit, Kräften und Heiterkeit ein! Aber der Widerspruch, den Lorinser auf so vielen Seiten gegen seine nachdrücklichen und tiefgedachten Rügen jener Mifsbräuche gefunden hat, verräth es nur allzudeutlich, dafs unser Zeitalter noch viel zu sehr in scholastischer Afterweisheit befangen ist, als dafs es seine wichtigsten Angelegenheiten mit reiner Naturanschauung auffassen könnte. Ohne mich auf eine weitere Polemik einzulassen, will ich nur des einen drolligen Einwurfs gedenken, dafs der Unterricht in früherer Zeit eben so anstrengend gewesen sei. Als ob den Mifsbräuchen ein Verjährungsrecht zustände, kraft dessen sie später nicht mehr angetastet werden dürften, auch wenn ihre Nachtheile sich mit jedem Geschlecht auf das Empfindlichste fühlbar machen. Dann müssen wir freilich jede Hoffnung, dafs es jemals durch unsre Bemühungen besser in der Welt werden könne, als wahnwitzig verabschieden!

Wir können uns hier nicht auf ausführliche Exkurse in die Geschichte der Pädagogik einlassen, deren Geist natürlich jedesmal im Einklange mit den herrschenden religiösen Begriffen, Sitten und anderen Lebensverhältnissen stand. Denn jedes Geschlecht will das Höchste, was es dem Leben abgewonnen zu haben glaubt, als Lehrbegriff dem nachfolgenden einprägen, in ihm zur freieren Entwickelung bringen, und so seinem Werke eine unvergängliche Dauer sichern. Aber die fortgepflanzten Irrthümer greifen mit der Zeit immer zerstörender ins Leben ein, daher man alsdann das Heil im entgegengesetzten Extrem aufsucht, welches nur die früheren Mifsgriffe durch neue verdrängt. Dies giebt sich in der Pädagogik hauptsächlich durch den

Wechsel der Strenge und Milde zu erkennen, nach deren allgemeinem Charakter jedesmal der Zuschnitt der einzelnen Maafsregeln genommen wurde. Jetzt wissen wir es fast nur noch aus Ueberlieferung, dafs die Erzieher früher über die Gemüther der Kinder eine eiserne Ruthe schwangen, weil man an härtere Verhältnisse unter strengeren Regierungsformen gewöhnt, einen leidenden Gehorsam für die nothwendigste Tugend hielt, und aus mifsverstandenem religiösen Eifer dem Menschen das Recht des freien Willens absprach, den er in blinder Unterwerfung unter das göttliche Gesetz beugen sollte. Die grofse Einfachheit und Gleichförmigkeit des damaligen gesellschaftlichen Zustandes liefs das Bedürfnifs einer allseitigen liberalen Erziehung nicht empfinden, und die abgemessenern, schärfer begrenzten Formen und Abstufungen des Lebens gestatteten keine originelle Selbstständigkeit des Charakters? Aber nie läfst die Natur den ihr auferlegten allzuharten Zwang unbestraft, sie bricht sich durch alle Hindernisse Bahn, und rächt sich an dem steifen Pedantismus der Erziehung durch Leidenschaften, welche um so ungestümer hervorbrechen, je gröfser der auf dem kindlichen Gemüth lastende Druck war, wenn dasselbe nicht unterlag. Härte erzeugt Trotz, und macht die Maxime: *nitimur in vetitum*, zum Grundsatz der Empörung, daher der entfesselte Sklavensinn unmittelbar in Grausamkeit überschlägt, und die Bösartigkeit vieler Gemüther allein aus einer tyrannischen Erziehung herstammt, welche ihnen einen folgerechten Hafs gegen Menschen und gesellschaftliche Einrichtungen einflöfst. Unter gleicher Bedingung müssen schwächere Gemüther einen neidischen, furchtsamen, heimtückischen, hinterlistigen Charakter annehmen, weil ihr durch die ersten Lebenserfahrungen geweckter und genährter Argwohn für immer das Vertrauen zum Wohlwollen anderer aus ihrer Brust vertilgt hat. Dafs alle diese Uebel in einem noch ungleich höheren Grade eintreten, wenn in die harten Erziehungsgrundsätze der Aeltern und Lehrer sich noch gehässige

Motive, Herrschsucht, Geiz und andere Leidenschaften einmischen, welche der natürliche Sinn der Kinder bald erräth, begreift sich eben so leicht, als dafs ein Gemüth, dessen Triebe im ersten Aufkeimen niedergetreten wurden, nie zu einer freudigen, harmonischen Entwickelung, nie zur Selbstständigkeit des Charakters gelangen kann, und eben deswegen zu niedrig sinnlichen Begierden geneigt, und nur für deprimirende Einflüsse, welche Furcht, Traurigkeit, Neid und andere Schwächezustände der Seele hervorrufen, empfänglich bleiben wird. Hierauf hat besonders Pinel hingedeutet.

Wir wollen es nicht übersehen, dafs eine Menge ungünstiger Bedingungen zusammenwirkte, um eine so finstere Lebensansicht, welche nirgends die freie Entwickelung der angestammten Kräfte gestattete, den Völkern aufzuzwingen, und sie dem natürlichen Gefühl zu entfremden, welches der Kindheit und Jugend so gern die in späteren Jahren versagte harmlose Freiheit im frischen Lebensdrange gestattet. Erwägen wir alle Noth, welche in Folge der mit grenzenloser Erbitterung geführten Religionskriege, namentlich durch den unseeligen dreifsigjährigen über Europa hereinbrach, in welchem eigentlich der mittelalterliche Geist mit seinen finstern Schrecken von der Erde verbannt wurde; so erklärt es sich leicht, dafs ein volles Jahrhundert hindurch alle Völker in eine geistige Erstarrung versetzt waren, der nur die edelsten Geister sich zu entreifsen vermochten, um zu einem freien Selbstbewufstsein zu gelangen. Um dies mit einem Zuge zu bezeichnen, braucht man nur an die Anstrengungen zu erinnern, welche es ihnen kostete, eine ureigene Litteratur auf die Bahn zu bringen, und durch sie ihre Zeitgenossen aus dumpfer Betäubung zu dem Bewufstsein eines freisinnigen Strebens zu erwecken. Das ganze 18te Jahrhundert stellt uns das Schauspiel dieses Losringens von dem Druck verjährter Vorurtheile, von dem Zwange geisttödtender Satzungen, von Aberglauben, Priesterherrschaft, Feudalrecht

dar, und gewifs würde das allgemeine Streben nach Aufklärung zu heilsameren Ergebnissen geführt haben, wenn nicht zu viele Elemente der Unsittlichkeit, zu viele naturwidrige Entartungen der gesellschaftlichen Verhältnisse vorhanden gewesen wären, und wenn nicht das plötzlich erwachende Freiheitsgefühl die Völker zu einem jugendlich unbesonnenen Ungestüm fortgerissen hätte, welcher im neuerungssüchtigen Eifer noch niemals Maafs gehalten hat. Selbst die Schrecken der französischen Revolution und alle aus ihr hervorgegangenen Staatsumwälzungen und Umgestaltungen der geselligen Verhältnisse haben die Gesinnungen der Völker nicht wieder in ihre demüthig gelassene, resignirte Stimmung zurückbannen können, sondern rastlos schreitet die Bewegung der entfesselten Kräfte vorwärts, denen die freie Entwickelung zum unvertilgbaren Bedürfnifs geworden ist. Diese Gesinnung, welche man, so lange sie nicht in selbstzerstörende Heftigkeit ausartet, den Liberalismus in edelster Bedeutung nennen, und von welcher man hoffen darf, dafs sie den Begriff einer neuen, schöneren Weltordnung ausspricht, hat jetzt das Bewufstsein der meisten in jeder Beziehung dergestalt durchdrungen, dafs aus ihr nothwendig ein freisinniger Geist der praktischen Philosophie hervorgehen mufs. In sofern sich in diesem Umschwung der allgemeinen Denkweise eine Naturnothwendigkeit, ein unaufhaltsamer Fortschritt zu höherer und edlerer Gestaltung aller Lebensverhältnisse zu erkennen giebt, kann nur selbstverblendete Thorheit sich dagegen mit den Täuschungen hergebrachter Autorität anstemmen wollen; denn niemand vermag in die Speichen des rollenden Rades der Zeit hemmend einzugreifen. Wer könnte auch wohl Angesichts der Riesenfortschritte zum Besseren auf allen Gebieten der Wissenschaft, Kunst und des praktischen Lebens, sich eine beschränkte Vergangenheit zurückwünschen, welche in Jahrhunderten nicht zu Stande bringen konnte, was jetzt das Erzeugnifs eines oder doch weniger Jahre ist? Wer möchte also die pä-

dagogischen Fesseln loben, unter deren Zwange früher nur die edelsten Geister zum Selbstbewufstsein gelangten? Denn die geistigen Kräfte können gleich jeder Lebensregung nur aus angestammten, selbstständigen Trieben zur Entwickelung gelangen; jede Hemmung derselben beim ersten zarten Entfalten zerknickt ihren aufstrebenden Keim, der dann in verkrüppelter Gestalt am Boden bleibt. Dafs folglich auch das Erziehungswesen von einem ächt freisinnigen Geiste durchdrungen sein müsse, können nur diejenigen bestreiten, welche taub für die Lehren aller Zeiten auch den Bedürfnissen der jetzigen fremd geblieben, sich der Täuschung hingeben, dem mündig gewordenen, selbstdenkenden Geschlechte noch die Schulmaximen aus der Knabenzeit einprägen zu können.

Diese Bemerkungen mögen mich rechtfertigen, wenn ich, einverstanden mit der Grundbedeutung des freisinnigen Strebens und mit der Nothwendigkeit seines Einflusses auf die Grundsätze der Erziehung, dennoch die verderblichen Erfolge herausstelle, welche aus einer Uebertreibung dieses Geistes hervorgehen. Gleichwie früher in der Beschränkung, so geht man jetzt in der Entfesselung der Seelenkräfte bei ihrem ersten Erwachen zu weit, in der voreiligen, durch den Erfolg leider nur zu oft getäuschten Erwartung, dafs es blos ihrer Anregung bedürfe, weil sie aus angestammter Uebereinstimmung zur harmonischen Entwickelung sich ausbilden würden. Ich habe es schon wiederholt angemerkt, dafs die Seelenkräfte bei jedem Individuum unter eigenthümlichen Verhältnissen, welche seinen persönlichen Charakter bedingen, zusammentreten, und dafs die unter ihnen von Anfang an vorwaltende durch äufsere Anregung sich vorzugsweise hervorthut, bis sie die Herrschaft über die Seele sich angemaafst hat. Dies gilt nicht nur von den vorstellenden Kräften, deren mannigfaltiges Verhältnifs zu einander die so wesentlich verschiedenen Talente für Poesie und Kunst, für empirische und spekulative Wissenschaft begründet, welche niemals durch

alle Kunstmittel der Erziehung mit einander vertauscht werden können; sondern in einem noch viel höheren Grade von den Gemüthstrieben. Denn aus tief verhüllter Anlage tritt bei jedem Menschen ein durch die individuelle Verfassung seines Gemüths bedingtes eigenthümliches Lebensinteresse hervor; und ist er über dasselbe zum deutlichen Bewufstsein gekommen, so entscheidet es unwiderruflich über seine Bestimmung und durch diese sein Schicksal. Gegen jenes Lebensinteresse ankämpfen, um es in ein anderes umzugestalten, würde so viel bedeuten, als die Naturnothwendigkeit aufheben wollen. Eben also diese unvertilgbare Macht der angeborenen eigenthümlichen Gemüthsanlage, welche bei jedem Kinde einen individuellen Erziehungsplan erfordert, damit es seine Kräfte vollständig zur Reife bringe, erheischt eine desto gröfsere Vorsicht, um die Entwickelung jener Anlage in den nöthigen Schranken zu halten, weil letztere aufserdem ihrer Natur nach in Leidenschaft ausarten mufs, zumal je gröfser ihre ursprüngliche Energie ist, welche sich selbst durch die mächtigsten Hindernisse Bahn bricht.

Indefs wie leicht sich auch diese Sätze im Allgemeinen aus den Grundbegriffen über die Gemüthsthätigkeit einsehen lassen; so ist doch ihre praktische Anwendung mit grofsen Schwierigkeiten verknüpft, welche die mannigfachen Fehlgriffe bei der Erziehung zum Theil entschuldigen. Noch fehlt es uns ganz an einem objektiven Maafsstabe, um die Intensität der Gemüthstriebe, auf die es hier hauptsächlich ankommt, auch nur annäherungsweise zu bestimmen. Manche Kinder sind sehr lebhaft, aber nach ihrer Pubertätsentwickelung, in welcher der Charakter sich eigentlich erst gestaltet, nicht besonders zu hervorstechenden Leidenschaften geneigt; andere tragen schlummernde mächtige Kräfte in sich, und täuschen durch den Anschein einer gemäfsigten Gesinnung, bis jene im reiferen Leben mit unerwarteter Energie hervortreten. Daher möchte ich keinesweges einer studirten, übermethodischen Künstlich-

keit der Erziehung das Wort reden, welche schon in der Kindheit jeder Seelenregung einen bestimmten Zuschnitt geben, Gefühle und Willensbestrebungen nach einem Zollstabe abmessen, und so die urkräftige Naturentwickelung in ein abstraktes Schema von Sittlichkeit einzwängen will. Das Beste muſs einem guten Genius überlassen bleiben, den jedes Kind mit der angeborenen lauteren Gesinnung schon auf die Welt bringt; diese erhalte man daher nur unverdorben, um des günstigen Erfolges so gewiſs zu sein, als das nicht zu berechnende Schicksal eines jeden dies hoffen läſst.

Diese Herzensreinheit gründet sich auf die dem Kinde tief eingepflanzte Ehrfurcht vor dem Gesetz, also auf den Gehorsam. Denn da es sich der Zwecke seines Willens nicht bewuſst ist, sondern diesen nur äuſsert, um den regen Drang seiner Kräfte nach Thätigkeit zu befriedigen; so läſst es sich ohne Weigerung und Murren von seinem Vorhaben abbringen, sobald ihm nur eine andere Beschäftigung gestattet wird, welche seiner Sinnesweise zusagt. Es fühlt zu tief seine Unselbstständigkeit, als daſs es irgend etwas mit Nachdruck und Beharrlichkeit durchsetzen könnte, und empfindet die Macht derer, die ihm zu gebieten haben, zu innig, als daſs es ihnen ernstlich widerstrebte. Nie ist ihm daher der Gehorsam für die Dauer lästig, ja es fühlt sich behaglich und ganz in seinem Elemente, wenn es mit seiner Folgsamkeit das Wohlwollen anderer gewinnen kann, und verschmerzt um diesen Preis gern einen versagten Wunsch. Zufriedenheit oder stille Freude eines beruhigten Sinnes ist seinem unverdorbenen Gemüth noch so sehr Bedürfniſs, daſs es für Ungezogenheit und Widerspenstigkeit bestraft, durch herzliches Vertrauen den Aeltern dafür dankt, daſs sie seinen Ungestüm beschwichtigten. Es ist daher eine ganz verkehrte Maxime, die Liebe der Kinder durch Nachgiebigkeit gegen ihre Launen gewinnen zu wollen; denn je mehr sie dadurch zu einem herrschsüchtigen Egoismus verwöhnt werden, also

je mehr sie die unverschämtesten Anmaafsungen mit Trotz und Frechheit durchzusetzen sich üben, um so vollständiger wird jede liebende Gesinnung in ihnen erstickt, welche nur aus der Selbstverleugnung entspringt. Empfangene Wohlthaten nehmen sie dann nicht mit Dankbarkeit auf, weil sie darin nur einen ihrem Eigennutz dargebrachten Tribut sehen; und die Verweigerung ihrer ungestümen Forderungen versetzt sie in den Zorn eines Despoten, der kein höheres Gesetz kennt, als seinen absoluten Eigenwillen, daher auch der Sprachgebrauch solche sittlich verwilderte Kinder längst als Haustyrannen bezeichnet hat. Der Erzieher halte es daher für die heiligste Pflicht, jeden wirklichen Ungehorsam des Kindes nachdrücklich zu bestrafen; dann wird es sich ohne Arg und inneren Fehler seinen Vorschriften anschmiegen, und Vertrauen zu seiner Güte fassen, wenn es auch deren Absicht nicht erräth. Doch mufs er das feine Gefühl für Recht und Ehre schonen, welches schon in dem frühesten kindlichen Bewufstsein sich regt, und durch jede harte und kränkende Behandlung zu Trotz, Hafs und Bosheit empört wird.

Ist aber Gehorsam nicht das Element geworden, in welchem die Gemüthstriebe des Kindes sich ungestört und ruhig entwickeln können; so mufs ihr regelloses Spiel bald in Unordnung, ja in Widerstreit gerathen, und bis zur Verwilderung entarten. Denn der Verstand ist noch viel zu sehr mit dem Empfangen neuer Vorstellungen und ihrem Aufbewahren im Gedächtnifs, mit den flüchtigen Gaukeleien der erwachenden Phantasie beschäftigt, als dafs er in objektiver Reflexion der Besonnenheit theilhaftig werden, und durch diese den drängenden Neigungen Einhalt thun, sie gegenseitig durch sich beschränken könnte. Mit andern Worten, das Kind ist zu sehr ein Geschöpf der augenblicklichen Lust und des Schmerzes, und durch sie zu sehr an die unmittelbare Gegenwart gefesselt, als dafs es an die Folgen seiner Handlungen denken könnte, wenn es sie auch hinterdrein einsieht und bereut. Daher folgt

es stets dem rastlosen Wechsel der verschiedenartigsten Antriebe, unbekümmert, wie es dadurch seinen eigenen Interessen schade, wenn nicht die warnende Stimme des Erziehers mit hinreichendem Nachdruck sich bei ihm in Erinnerung bringt. Ist es aber sich selbst überlassen im Kreise munterer Genossen, so findet es gerade an waghalsigen Streichen Gefallen, welche seiner Eitelkeit schmeicheln, ihm das Gefühl erhöhter Kräfte geben, und das Gefühl der Herrschsucht bei ihm rege machen. Natürlich geräth es dadurch mit den Ansprüchen anderer in Streit, und den zwischen ihnen ausbrechenden Krieg kann nur das Recht des Stärkeren zu Ende bringen, dessen Sieg den Neid anderer weckt, welche es nicht an schadenfrohen Neckereien und anderen Mitteln zur Befriedigung ihrer Rachsucht fehlen lassen. Solche und tausend ähnliche, täglich wiederkehrende Ausbrüche zügelloser Gesinnung müssen daher, wenn ihnen nicht zur rechten Zeit Einhalt gethan wird, in völlige Verwilderung des Gemüths ausarten, welches den Gehorsam zuletzt nicht mehr kennt, den verdienten Strafen mit List ausweicht, sein mifsverstandenes Recht mit Halsstarrigkeit behauptet, sich frühzeitig in alle schlechten Künste der Verschmitztheit, Lüge, Prahlerei, Anmaafsung und Rechthaberei einübt, durch welche die Leidenschaft im späteren Leben sich geltend macht. Da der höchste Zweck des kindlichen Sinnes das Vergnügen ist, so mufs das unbeschränkte Verlangen danach in Genufsgier ausarten, welche den allgemeinen Ausdruck der unersättlichen Leidenschaften darstellt. Ist dem Gemüth erst dieser innere Zwiespalt, die ungestüme Aufregung, die unbändige Eigenwilligkeit zur bleibenden Gesinnung geworden, so dafs es gar den Gehorsam für Feigheit, die Liebe zu den Aeltern für Schwäche, das Aufopfern eigener Vortheile zum Besten anderer für Dummheit hält, im bethörten Bewufstsein sich mit der Vorstellung schmeichelt, keine Autorität über sich zu haben, und sich daher ein unnatürliches Freiheitsgefühl aneignet, welches in der

Kindheit nur den Charakter der Zügellosigkeit haben kann; dann bedarf es keiner weiteren Erklärung, daſs auf einem solchen Boden dereinst die Leidenschaften unzerstörbare Wurzeln treiben werden. Denn wie soll ein Gemüth, welches nie den Zügel heilsamer Disciplin fühlte, nie seinem heftigen Verlangen Einhalt thun, seine vermeintlichen Rechte der Ehrfurcht vor dem Gesetz aufopfern lernte, sich in diese Grundbedingungen der Sittlichkeit fügen, wenn es von der gewaltigen Schwungkraft der erwachenden Leidenschaften ergriffen, von ihnen eine Befriedigung schrankenloser Wünsche hofft, und sich durch die Täuschung bethört, daſs mit jeder Steigerung der Begierde auch die Lust, sie zu stillen, anwachsen müsse? Hat der Mensch nicht in der Kindheit Selbstbeherrschung gelernt, so wird es ihm unendlich schwer, sich diese später zu erwerben.

Diese Bemerkungen geben uns wohl hinreichenden Grund zur Erklärung des leidenschaftlichen Charakters, den die jetzige Zeit in allen ihren Erscheinungen verräth, und welcher so viele Gemüther durch unersättliche Begierden in steter Unruhe, ja gewaltsamer Aufregung erhält, so daſs sie aller Stetigkeit und inneren Befriedigung verlustig, ihre Kräfte in krampfhafter Spannung erschöpfen, im rastlosen Widerstreit unvereinbarer Interessen aufreiben, und durch ein Leben voll selbstzerstörender Anstrengung kein dauerhaftes Gut errungen haben, sondern müde, ja mit Ekel und Ueberdruſs an allem erfüllt, mit sich und der Welt zerfallen ihre Rolle beschlieſsen. Nicht daſs es den früheren Zeiten an Leidenschaften gefehlt hätte; sie waren vielleicht damals noch wilder und unbändiger, weil die roheren Gemüthskräfte, durch keine künstlichen Begriffe verfeinert, nicht durch verwickeltere gesellschaftliche Verhältnisse in ihren Interessen getheilt, massenhafter und darum gewaltiger wirkten, so daſs nur einzelne Leidenschaften, religiöser Fanatismus, Herrschsucht oder Liebesschwärmerei das Gemüth ganz erfüllten. Aber dem Leben der einzelnen waren damals weit engere Schranken

gezogen, und eben weil sie in Ermangelung des ihnen versagten Begriffs der bürgerlichen Freiheit auch nicht durch die aus Mifsverständnifs derselben erzeugten Trugbilder verlockt werden konnten; so mufste sich ihr leidenschaftlicher Drang mehr koncentriren. Jetzt dagegen durchkreuzen sich in dem Menschen die mannigfachsten Leidenschaften, welche durch künstliche Reize aller Art gestachelt, durch gröfsere Verstandeskultur begünstigt, kaum mehr eine Schranke finden würden, wenn nicht zum Glück eine weisere und folgerechter durchgreifende Gesetzgebung die äufseren Verhältnisse mehr regelte, und wenn nicht der Ungestüm der Begierden durch den Einflufs aufgeklärter Begriffe und sanfterer Sitten gemildert würde. Jedoch eben hierin liegt die Ursache, warum gerade jetzt die Leidenschaften, welche einen Theil ihrer thatkräftigen Energie verloren haben, weil letztere stets im umgekehrten Verhältnifs zur Zersplitterung der Gemüthsinteressen steht, leichter und schneller in Wahnsinn übergehen.

Wenn also eine zu schlaffe Disciplin bei der Jugenderziehung zur nothwendigen Folge haben mufs, dafs das kindliche Gemüth zum Dünkel, Trotz, Flattersinn, zur Rechthaberei, Eigenwilligkeit, Anmaafslichkeit und Launenhaftigkeit verzogen wird, und somit zur Selbstbeherrschung unfähig keinen Tadel und Widerspruch erträgt, keinem Antriebe Einhalt thun kann; so erhellt daraus leicht, dafs es schon frühzeitig aller Bildsamkeit verlustig geht, auf welcher alle sittliche Kultur beruht. Denn letztere ist nur dann möglich, wenn der Mensch der Nothwendigkeit eingedenk bleibt, aus seiner persönlichen Beschränktheit herauszugehen, um sich dem anerkannten Vorbilde in irgend einer rühmlichen Gesinnung und That anzuschmiegen, sich dasselbe mit Selbstverleugnung, nämlich mit dem entschlossenen Aufgeben seiner bisherigen Sinnesweise anzueignen, nie in herkömmlichen Gewohnheiten zu erstarren, sondern sich mit ganzer Seele zu neueren, besseren Formen umzugestalten. Nur wenn diese Bildsamkeit

bleibender Charakter des Gemüths geworden ist, und die Abneigung gegen unpartheiische Selbsterkenntnifs überwunden hat, erlangt der Mensch volle Sicherheit gegen Leidenschaften, welche aufserdem beim ersten Entstehen sich der Reflexion entziehen, und bei weiterem Fortschreiten Verstand und Gemüth dergestalt umstimmen, dafs er aus eigenem Antriebe ihnen nicht mehr Widerstand leisten kann und mag. Nur bei dieser Bildsamkeit kann die Religion als das Urelement der Sittlichkeit den vollen praktischen Einflufs auf das Gemüth gewinnen, welches, wenn es schon in Selbstsucht erstarrt ist, nur allzuleicht die religiösen Dogmen zu Formeln gestaltet, welche zu allen Zeiten mit allen Leidenschaften und Begierden dergestalt identificirt worden sind, dafs sie sogar deren Schutzwehr abgeben mufsten, und welche in ihrer ursprünglichen Lauterkeit nur von wahrhaft Gesitteten verstanden werden.

Wegen der überaus grofsen Wichtigkeit der hier berührten Gegenstände erlaube ich mir noch die mit meinen Bemerkungen im Wesentlichen übereinstimmenden Ansichten einiger achtungswerthen Schrifsteller mitzutheilen.

Of the causes (of insanity) termed moral, the greatest number may, perhaps, be traced to the errors of education, which often plant in the youthfull mind those seeds of madness which the slightest circumstances readily awaken into growth. It should be as much the object of the teachers of youth, to subjugate the passions, as to discipline the intellect. The tender mind should be prepared to expect the natural and certain effects of causes: its propensity to indulge an avaricious thirst for that which is unattainable, should be quenched: nor should it be suffered to acquire a fixed and invincible attachment to that which is fleeting and perishable *).

Julius hat in seinen vortrefflichen Vorlesungen über Ge-

*) *John Haslam, observations on madness and melancholy II. edt. pag.* 236.

Gefängnifskunde (Berlin 1828.) mehrere hierher gehörende wichtige Bemerkungen von anderen entlehnt, und eigene schätzbare Zusätze hinzugefügt. In dem *London Medical Repository; new series*, Bd. 3. S. 337. heifst es: „Keine Eigenthümlichkeit der jetzigen Zeit ist bemerkenswerther, als die Geneigtheit, alle sittliche Erziehung zu unterschätzen. Die Wunder, welche durch die mechanischen Erfindungen bewirkt wurden, scheinen den Menschenverstand der Zeitgenossen fast über den Haufen geworfen zu haben, und jede Kraft wird auf das äufserste angespannt, um das heranwachsende Geschlecht nicht zu einem sittlichen, sondern zu einem gewerbtreibenden zu machen. Dies ist aber gewifs das Gegentheil von dem, was statt finden sollte. Denn die Glückseeligkeit der Menschen hangt weit mehr von einer Zügelung ihrer inneren Gefühle, als von ihren äufseren Umständen ab, weit mehr von einem Warnungszeichen vor Aergernifs, als von den höchsten Geistesvorzügen. Schwerlich kann es einen gröfseren Irrthum geben, als die Meinung, Wissen sei immer schon an und für sich wohlthätig. Freilich ist es ein gewaltiges Triebrad zum Guten oder zum Bösen. Bei demjenigen, dessen Geist die gehörige Richtung hat, wird dessen Besitz ein für ihn und die Welt gleich vortheilhaftes Werkzeug: aber es verleiht auch wiederum denen, deren sittliche Gefühle nicht entschieden tugendhaft sind, eine neue und furchtbare Waffe zum Bösen." Sehr kräftig drückt sich Rau aus: „Der Mensch darf eben so wenig zu einer, höherer Begriffe unempfänglichen, den Thieren in der Rofsmühle vergleichbaren Spinn-, Webe- oder anderen Maschine, als zu einem, die Erde, auf welche ihn Gott gesetzt hat, vergessenden, gebeteplärrenden Automaten oder Säulenheiligen gemacht werden." Julius fügt hinzu: „Die Schule hat sich lange einem weichlichen, lauen und flauen, mit der Erschlaffung der Familienbande gleichen Schritt haltenden Philanthropismus, oder einer nur auf Erwerb sehenden Unterrichtsweise in die Arme geworfen." Und: „Eine

Lehrart, welche den Grundsatz der Nacheiferung, unbekümmert um die aus der systematischen Aufregung der Selbstsucht und Eitelkeit entspringende Gefahr, durch die Erziehung hindurchzuführen, und zum herrschenden zu erheben strebt, erzeugt durch diesen Grundsatz jenen Geist der Unruhe, der in den meisten Herzen Unzufriedenheit zurückläſst, so lange man Höhere über sich sieht. *La lumière partout, le calme nulle part.*" A. a. O. S. CIX.

Nach diesen Erörterungen bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, wie der mächtig bestimmende Geist der Familie, welche für das Kind beim Erwachen seines Bewuſstseins den Inbegriff der Welt ausmacht, ihm die ersten Begriffe, Neigungen und Gefühle einflöſst, auf dasselbe einwirken muſs. Bildsam und empfänglich für alle Einflüsse, gestaltet sich die weiche und zarte Seele ganz nach den sie umgebenden gesellschaftlichen Verhältnissen, nimmt deren Eintracht und Zwiespalt, verständige oder widersinnige Einrichtung, Liebe oder Haſs, Gesittung oder leidenschaftliche Ausartung, die in ihnen herrschende Gesinnung und Denkweise in sich auf, und prägt sie sich so tief ein, daſs die ersten Eindrücke meistentheils durch kein späteres Schicksal ganz verwischt werden können. Denn der vorherrschende Trieb des Kindes ist die Nachahmung, weil es zur Selbstbestimmung unfähig, nach fremdem Beispiel und Vorbilde sich richten muſs, um doch in irgend einer Art und Weise mit seinen formlosen Regungen thätig sein zu können. Nur in seltenen Fällen kommt das Gemüth schon frühzeitig zum entschiedenen Selbstbewuſstsein, und bildet sich mehr aus eigenem Antriebe als auf fremde Anleitung, ja selbst im Widerspruch mit derselben in eine bestimmte Richtung hinein. Die Leidenschaften der Aeltern pflanzen sich also gewöhnlich auf die Kinder fort, und wenn sie bei diesen auch erst im späteren Leben deutlich hervortreten; so muſs doch die Gesinnung und Denkart, welche sie im älterlichen Hause durch die That dargestellt sahen, ihre Lebensanschauung bestimmen, und ent-

gegengesetzte Begriffe und Interessen ganz ihrem Gesichtskreise entrücken, so daſs sie über dieselben schwer oder niemals zum Bewuſstsein kommen können.

§. 119.

Gesellschaftliche Verhältnisse.

Zahllose Interessen knüpfen den Menschen an den Kreis der ihn umgebenden geselligen Verhältnisse, und nöthigen ihn, seine Denk- und Handlungsweise wenigstens bis zu einem gewissen Grade mit ihnen in Uebereinstimmung zu bringen. Nicht blos die mannigfachen dringenden Bedürfnisse, welche der Mensch nur im Austausch gegenseitiger Hülfe mit anderen befriedigen kann, sind es, welche ihn an andere fesseln, auch nicht allein die Forderungen egoistischer Triebe, sondern vielmehr noch das sympathetische Band, welches ihn an das ganze Menschengeschlecht knüpft. Wie mächtig dasselbe sei, so daſs der Mensch von ihm losgerissen, ungeachtet er im Besitz aller geistigen Kräfte bleibt, dennoch in allen Lebensregungen verarmt, geht besonders aus den Wirkungen der Einsamkeit auf die Anachoreten hervor. Der Mensch fühlt seinen Zusammenhang mit dem ganzen Geschlecht so tief und stark, daſs er ohne weitere Reflexion demselben eine Menge seiner Vortheile opfert; daſs er, wie oft auch mit der Gesellschaft entzweit, doch immer mit ihr sich wieder aussöhnt, an allen ihren Zuständen in Freuden und Leiden Theil nimmt, und nur durch die mächtigsten Motive bestimmt werden kann, sich von ihr loszureiſsen. Eben hierin liegt aber die Nöthigung für ihn, sich den herrschenden Sitten möglichst anzuschlieſsen, die allgemein geltende Denkweise sich, so viel dies der persönliche Charakter gestattet, anzueignen, die gemeinsamen Angelegenheiten zu den seinigen zu machen, also im eigentlichen Sinne ein Mitbürger im geselligen Kreise zu sein; denn eine entgegengesetzte Sinnesart führt unvermeidlich einen Bruch mit ihm her-

bei, und nur wenige besitzen eine hinreichende Stärke des Geistes und des Gemüths, um sich in einer solchen isolirten Stellung selbstständig zu behaupten. Auch ist der Zug des Nachahmungstriebes, die Macht der Gewohnheit, die Wirkung der von Kindheit an eingeprägten Sitten, Begriffe und Vorurtheile bei den meisten so stark, daſs sie nicht einmal auf den Einfall kommen, anderen Sinnes zu sein, als ihre Mitmenschen, vielmehr das Meiste von ihrer Eigenthümlichkeit aufopfern, um nur in Uebereinstimmung mit anderen zu leben.

Da nun die in einem geselligen Zustande vorherrschenden Interessen aller sich in einer ihnen gemeinsamen praktischen Lebensansicht ausdrücken; so bestimmt diese zum gröſsten Theil den Charakter eines jeden, der somit alle leidenschaftlichen Neigungen und deren Widerstreit von seinen Mitbürgern in sich aufnimmt. Auch befindet er sich in dieser Uebereinstimmung mit allen gewöhnlich behaglicher, weil er mit ihnen gemeinschaftlich die üblen Folgen verkehrter Sitten und Gebräuche leichter trägt, als wenn er sich durch den Widerspruch mit ihnen hindurchkämpfen muſs, dessen störende Rückwirkung er allein zu dulden hat. Je mehr also in ihm ein Interesse ursprünglich schon vorherrscht, um so leichter kann dasselbe, wenn es durch den Geist der Gesellschaft unaufhörlich angeregt und gesteigert wird, bis zum höchsten Grade der Leidenschaft in ihm anwachsen. Dies muſs um so leichter geschehen, da jede allgemein verbreitete Gesinnung den Verstand der meisten dergestalt durchdringt, daſs er zur Rechtfertigung derselben jede entgegengesetzte Denkweise für Thorheit erklärt, und sie auf alle Art ins Lächerliche, Gehässige, Verächtliche deutet, also jeden, der sie durch Wort und That ausspricht, mit Spott, Hohn und Schimpf brandmarkt, um sich durch ein irregeleitetes Ehrgefühl siegreich zu behaupten. Wie weit hierin die Verblendung gehe, so daſs nur die aufgeklärtesten und entschlossensten Denker sich von den Vorurtheilen ihrer Zeit losreiſsen können,

aber eben deshalb die unversöhnliche, tödtliche Feindschaft der Menge auf sich laden, welche die Augen über ihre selbtverschuldeten Uebel nicht öffnen will, hat die Geschichte seit Anbeginn gelehrt. Die einfachsten und natürlichsten Schlufsfolgen, die unumstöfslichsten Beweise der Erfahrung sind gewöhnlich zu schwach, und werden durch die elendesten Sophistereien widerlegt. Hieraus folgt von selbst, dafs jede rein sittliche Haltung jedesmal im Widerspruch steht mit den Verkehrtheiten der Menge, welche in sich allzusehr die mannigfachsten leidenschaftlichen Neigungen hegt und pflegt, als dafs sie nicht ein denselben entfremdetes Streben für Bizarrerie, Affektation, Anmaafsung und Stolz erklären sollte. Die Stellung, in welcher sich Sokrates den Atheniensern, Demokrit den Abderiten gegenüber sich befand, kann sich noch jetzt für jeden wahrhaft Freisinnigen und Aufgeklärten in manchen gesellschaftlichen Kreisen wiederholen. Wer darf es ungestraft wagen, dem läppischen Geschmack, den albernen Erfindungen der Vergnügungsucht, den elenden Vorschriften eines geistlosen Ceremoniells den offenen Krieg zu erklären, um den Zweck des geselligen Vereins, gegenseitige Förderung zu einem gesteigerten Selbstbewufstsein, auf seine ursprüngliche Bedeutung zurückzuführen? Denn nicht die kräftige Freude der selbstthätigen Erhebung verlangt man, weil sie nur von einem im rastlosen Streben nach dem Höheren erstarkten Gemüth empfunden werden kann; sondern die träge, schlaffe Lust passiver Ergötzlichkeit, in denen Sinn und Phantasie ein leeres Spiel treiben, welches alle ernsten Mahnungen am sichersten einschläfert.

Die praktischen Nachtheile dieser geselligen Uebel sind weit gröfser, als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen. Die wenigsten Menschen gelangen zur Einsicht, dafs die Arbeit ihren Zweck in sich selbst findet, weil sie das einzige Mittel zur geistigen Vervollkommnung darbietet, und deshalb dem Gemüth zum Bedürfnifs werden soll. Den meisten ist die Arbeit nur harte Nothwendigkeit eines ge-

plagten Lebens, welches blos in seltenen Mufsestunden sich frei in seinen Neigungen ergehen könne; daher entziehen sich ihr die Günstlinge des Glücks, um in allen Nerven zu erlahmen. Da aber die Seele vermöge ihres unvertilgbaren Strebens nach Steigerung und Erweiterung des Daseins nicht blos in passiver Lust schwelgen kann; so fordert es das Interesse der Genufsmenschen, dafs ihren sinnlich egoistischen Begierden ein überschwengliches Maafs von Befriedigung zu Theil werde. Denn eben ihr leidenschaftlicher Drang erzeugt in ihnen jene Unersättlichkeit, der um so weniger Genüge geleistet werden kann, je einfacher und natürlicher die Lebensverhältnisse sind. Der auf die Folter geschraubte Verstand ergrübelt daher eine Menge erkünstelter Bedürfnisse, damit durch Befriedigung derselben die Lust zur höchsten Summe anschwellen könne, gerade wie die Schlemmer sich unnatürlicher Mittel bedienen, um den Appetit und die Verdauungskraft weit über die physische Forderung hinauszutreiben. Verkünstelung des Lebens ist aber nothwendig Ueberfeinerung, nämlich eine mit Schwäche gepaarte unmäfsige Steigerung der Empfänglichkeit, damit innerhalb einer gegebenen Zeit eine möglichst grofse Summe und Mannigfaltigkeit der Reize empfunden werde, und somit das Lebensgefühl dem äufsern Anschein nach zum höchsten Reichthum anwachse. Jene vermehrte Empfänglichkeit ist zugleich Empfindelei, welche die leisesten Anregungen fordert, und durch jeden derben, natürlichen Reiz krankhaft afficirt wird. Denn es ist der Triumph aller Raffinements des Luxus, den Sinnen jene mikroskopische Schärfe zu verleihen, um im Geschmack der Speisen, in den Düften und allen übrigen Genufsmitteln die feinsten Nüancen wahrzunehmen, durch diese sich im Geschmacksurtheil leiten und zur Lust bestimmen zu lassen, wovon der natürliche Sinn auch nicht die entfernteste Ahnung hat. Je mehr dies Raffinement auf die äusserste Spitze getrieben, und auf eine möglichst grofse Zahl von Gegenständen des gewöhnlichen Gebrauchs ausgedehnt

ist; je mehr also der Mensch in jedem einzelnen Nerven gekitzelt, und so dem Zustande nahe gebracht ist, den die Mohamedaner in den Armen der Houris zu erlangen hoffen; endlich je mehr die Leidenschaft alle Seegel aufspannt, um so weit als möglich in das Meer der Lust hineinzuschiffen: um so gewisser werden sich folgende psychologische Wirkungen ergeben.

1) Faulheit aus unvermeidlicher Erschlaffung jedes in seinem Marke siechen Lebens, welches nicht in angemessener Thätigkeit erstarkt, seine Kräfte im flüchtigen Spiel zersplittert, durch Ueberreizung aufreibt, in schmelzenden Gefühlen auflöset. Geistige und körperliche Kräfte stehen hier in der innigsten Analogie, ja im engsten Zusammenhange, so daſs jene reizbare Schwäche, welche zur ausdauernden Thätigkeit unfähig, nur in flüchtigen Wallungen noch ein leidliches Wohlsein zuläſst, durch jede Anstrengung erschöpft, durch jeden starken Reiz in konvulsivische Reaktionen versetzt wird, eben so gut vom Gemüth sich durch das Nervensystem dem Körper, als umgekehrt von diesem durch dasselbe Medium dem ersteren mittheilt. Also von geistig sittlicher Kultur, in sofern dazu Stetigkeit, Nachdruck, beharrliche Anstrengung, Selbstverleugnung, Ertragung von Beschwerden erforderlich sind, kann keine Rede sein, denn jeder flüchtigen Aufregung, in welcher ein täuschendes Verlangen nach einem veredelten Dasein erwacht, folgen nur zu bald Ohnmacht und Ekel nach, welche von ähnlichen Versuchen abschrecken. Entweder verweichlicht das Gemüth ganz im steten Hinschmelzen, und wird dann durch jedes bedeutende Ereigniſs auſser Fassung gesetzt, zerrüttet; oder es stumpft sich in entnervenden Ueberreizungen ab, und versinkt in jene Apathie, welche die Verwirrtheit und den Blödsinn einleitet; oder es läſst sich von dem Instinkte, welcher zur Kraftäuſserung antreibt, zu Leidenschaften fortreiſsen, welche durch die beliebte Tageslitteratur noch mehr gestachelt und angefeuert, in die wildeste Raserei ausbrechen. Wie sollten auch wohl die

Genufsmenschen, wenn nicht eine unvertilgbare bessere Natur sie beschützt, den von zügelloser Phantasie ausgeschmückten Begierden irgend einen Widerstand entgegensetzen, da sie von ihren gepriesenen Autoren belehrt werden, dafs alle Laster und Frevel, Ehebruch, Mord, Verrath, rohe Schwelgerei mit Naturnothwendigkeit den Menschen fortreifsen, welcher nur in wüsten Orgien und Bachanalien zum vollen Selbstbewufstsein zu gelangen vermöge, und dafs Sittlichkeit und Religiosität nur in den hohltönenden Phrasen und pedantischen Sophismen beschränkter Köpfe gefunden werden, welche nie den Drang eines glühenden Lebens empfunden haben? Indefs sind solche Leidenschaften nur durch die Mode aufgedrungen; der Genufsmensch giebt sich ihnen hin, weil er nichts Besseres zu thun weifs, um der Leere seines schaalen Daseins zu entfliehen. Denn er hat bei aller Genufsgier aufser dem unbestimmten Drange nach Lust, gleichviel, auf welche Weise ihm diese zu Theil wird, so wenig einen bestimmten Zweck, dafs er mit seinen Begierden unaufhörlich wechselt, eben deshalb aber mit sich so ins Gedränge kommt, dafs er von Glück sagen kann, wenn er nicht in völlige Verstandeszerrüttung geräth.

2) Gänzliche Verödung des Gemüths. Es war mir früher sehr auffallend, dafs der Wahn aus Hochmuth und Eitelkeit eine der hartnäckigsten Formen ist, obgleich er doch nur ein aufgeblähtes Nichts darstellt; indefs bieten sich zur Erklärung dieser Erscheinung mehrfache Gründe dar. Zuvörderst liegt es im Wesen des vollendeten Egoismus, seine vermeinten Rechte weit höher als alle Pflichten zu schätzen, und deshalb gegen die Forderung derselben taub zu sein, und die Mahnungen zur Selbstverleugnung, Demuth und Gehorsam mit Verachtung abzuweisen. Diese sittliche Verödung des Gemüths gestattet den egoistischen Leidenschaften eine maafslose Entwickelung, daher die Affektation der Hochmüthigen sich stets mit einer gewissen Majestät ankündigt. Man betrachte nur seine

eisern strengen, gravitätischen Mienen, seine abgemessene, feierliche Haltung, seinen imponirenden Prunk; man höre seine grandiosen Ausdrücke, seine hochfahrende, jede Vertraulichkeit zurückscheuchende, ein starres und eisiges Gemüth verrathende Sprache, um sich zu überzeugen, welch unendliches Gewicht er auf sein kleines Ich legt. In dem Maafse wie alles, was wir Geist und Gemüth nennen, aus solchem Verblendeten entweicht, mufs die Ostentation eines leeren äufseren Scheins sein höchster Zweck sein, weshalb, wie Claramontius bemerkt, der Kaiser Constantius, das Vorbild aller spanischen Granden und venezianischen Nobili, ein würdevolles Aeufsere in einem solchen Grade affektirte, dafs er regungslos wie eine Bildsäule dastand *). Keine menschliche Regung findet Eingang bei ihnen; Liebe, Freude, Vertrauen, kurz alles, was den Menschen gemeinsam sein soll, um das ganze Geschlecht mit Familienbanden zu umschlingen, wird von ihnen als unvereinbar mit ihrer ausschliefsenden Hoheit abgewiesen. Denn da der Hochmüthige über alle hinausragen will, um ein Gegenstand der Bewunderung und der vergeblichen Sehnsucht zu sein; so kann es für ihn nichts Gemeinsames

---

*) „Was das für Menschen sind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie sie um einen Stuhl weiter hinauf bei Tische sich einschieben wollen! Und nicht, dafs sie sonst keine Angelegenheiten hätten; nein, vielmehr häufen sich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdriefslichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. — Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garstigen Volke! Die Rangsucht unter ihnen, wie sie nur wachen und aufpassen, einander ein Schrittchen abzugewinnen; die elendesten, erbärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne Röckchen. — Ich stehe vor einem Raritätenkasten und sehe die Männchen und Gäulchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht ein optischer Betrug ist. Ich spiele mit, vielmehr ich werde gespielt, wie eine Marionette, und fasse manchmal meinen Nachbarn an der hölzernen Hand, und schaudere zurück." Werther.

geben, welches er mit anderen theilen möchte. Dies sieht man z. B. bei denen, welche im Besitz seltener Bücher und Kunstwerke niemandem den Gebrauch derselben gestatten, ja dieselben wohl gar vernichten, um doch etwas vor anderen voraus zu haben. Je schrankenloser folglich ihre durch keine gesunde Vorstellung gezügelte Leidenschaft hervorbricht, um so mehr erhitzt sich ihre Phantasie zu den ungemessensten Dichtungen eigener Herrlichkeit, daher der Dümmste gerade der Aufgeblasenste ist. So erkläre ich es mir, warum ein solcher, wenn er ein Paar Reime geschmiedet hat, sich für den gröfsten Dichter hält, warum er durch einige übel verdaute Begriffe, ja durch ein blofses Wortgeklingel mit metaphysischen Sätzen verleitet, ein grofser Philosoph zu sein wähnt, warum andere sich damit brüsten, aus dem Konkubinat vornehmer Personen abzustammen. Die Eitelkeit der Weiber bleibt dem Hochmuth der Männer nichts schuldig. Es möchte noch hingehen, dafs sie die natürliche Grazie des Gliederbaues, dessen plastische Schönheit wir ohne die Meisterwerke der griechischen Kunst vielleicht nicht einmal ahnen würden, in die widrigsten Kleiderformen einzwängen, und dadurch die freie Anmuth der Bewegungen, den holden Zauber der frischen Gesundheit einbüfsen; aber arg ist es denn doch, dafs sie nicht selten ihren schönsten Schmuck, die Sittsamkeit, verleugnen, und die Lüsternheit offen zur Schau stellen. Wenn die Pariserinnen nach der Schrekkenszeit der Revolution sich insgesammt das Ansehen schwangerer Weiber gaben; so entschuldigt die sittliche Verwilderung der damaligen Zeit dies zum Theil*); aber

*) „Weil die Hand des Henkers die Generationen in Frankreich decimirt hatte, so trugen die Damen grofse Sorge, die Nation über ihre Zukunft zufrieden zu stellen, indem sie sich den Anschein gaben, in gesegneten Umständen zu sein. Diese Zeichen der Fruchtbarkeit nannte man *demi termes*, und keine elegante Frau aus dem Jahre 1796 würde haben öffentlich erscheinen wollen, ohne ihre Toilette durch einen solchen Zusatz zu

dafs sogar nach Bulwer's Bericht die Londoner Jungfrauen sich dazu verstehen konnten, einen Wulst unter den Kleidern zu tragen, um ihre künftige Bestimmung augenfällig zu machen, beweiset deutlich genug, dafs keine Sitte so heilig ist, welche nicht gelegentlich der Mode aufgeopfert würde. Eine so gänzliche Verödung des Gemüths schliefst daher im Wahnsinn jede der Eitelkeit widerstrebende Regung aus, durch deren Bethätigung die Heilung bewirkt werden sollte.

3) Alle primitiven Leidenschaften, nämlich solche, zu denen die Seele eine angeborene Anlage in starken Gemüthstrieben mitbringt, müssen gleichfalls unter den geschilderten Verhältnissen die mächtigste Anregung und Nahrung finden. Denn je mehr der Egoismus die allgemeine geistige Atmosphäre ist, welche der Mensch mit jedem Athemzuge einsaugt, um sich in allen Nerven und Adern damit zu durchdringen; um so vollständiger wird dadurch jedes Hindernifs der Leidenschaft hinweggeräumt. In jeder Regung des Bewufstseins findet dann der Mensch den ihn beherrschenden Grundgedanken wieder, dafs sein Ich, angethan mit unveräufserlichen, heiligen Rechten, sein oberstes Gesetz in seinem souveränen Willen findet, den er aus Maximen einer durch Erfahrung gebotenen Klugheit zwar äufserlich zu verleugnen sich genöthigt sieht, jedoch nicht ohne seine Ansprüche durch eine *reservatio mentalis* für günstige Angelegenheiten aufzusparen. Erst komme Ich, dann komme Ich noch einmal, dann kommt lange noch niemand, und endlich erst Gott und die andere Welt. Jede sittlich religiöse Nöthigung hält der Egoist für eine List, durch welche Schwachköpfe sich ihren Vortheil abschwatzen lassen, oder für eine heilsame Erfindung, um die dienenden und arbeitenden Klassen in blindem Gehorsam zu erhalten; aber wer sie ihm vorschreiben wollte, würde ihm

---

verschönern." *Souvenirs de la Marquise de Créqui, Tom. VII.* Vgl. Magazin für die ausländische Litteratur. Jahrg. 1837. No. 22.

zu abgeschmackt vorkommen, als daſs er sich die Mühe nehmen sollte, sich dagegen zu rechtfertigen. Hat er denn nicht seine Privilegien, seinen Besitz, wodurch ihm seine Unabhängigkeit gesichert ist, und wurde nicht die Staatsverfassung geschaffen, um durch den Arm des Gesetzes sein Recht zu schützen? Ist also nicht der ein Empörer gegen die durch eine Reihe glücklicher Jahrhunderte befestigte, durch lange Erfahrungen in ihrer Weisheit bestätigte Ordnung, der viele jener Privilegien verjährte Miſsbräuche nennt, und auf eine Umgestaltung der Gesetze dringt, damit dem Fleiſse, dem Genie, dem Verdienste die gebührende Stellung zu Theil werde? Wer darf überhaupt von ihm fordern, daſs er sich seines Rechts entäuſsere, daſs er freiwillig andere mit dem Raube an seinem Eigenthum ausstatte, und zwar im Namen der Menschheit und Pflicht, von denen er voraussetzt, daſs sie anderen eben so nichtssagende Worte sind, wie ihm selbst? — Wer die Tagesblätter mit Aufmerksamkeit liesct, und sich den wahren Sinn vieler Parlaments- und Kammerreden klar macht, welche durch und durch von dem schnödesten Eigennutz und anderen egoistischen Interessen strotzen, dem muſs besonders die Naivetät auffallen, welche ihre Bekenntnisse so unumwunden ausspricht, und daher gar keinen Begriff davon hat, wie gröblich sie sich prostituirt. Dem Egoisten ist sein Vortheil deshalb das oberste und ausschlieſsliche Gesetz, weil er sich bewuſst ist, daſs sehr bald ein Miſsverhältniſs zwischen seinen unersättlichen Begierden und den Mitteln zu ihrer Befriedigung eintreten würde, wenn er nicht zu seinem Besitz immer reichlicheren Gewinn hinzufügte. Dürfen aber die Leidenschaften sich sogar der Gesetzgebung bemächtigen, und sich dadurch ein rechtskräftiges Ansehen geben; so reiſsen sie alle schwach befestigten Gemüther durch die Macht des Nachahmungstriebes an sich, und nur der entschlossenste Charakter wird ihnen dann aus sittlicher Ueberzeugung mit Gefahr seiner Freiheit und seines Lebens entgegentreten Wenn der Pöbel in Nord-

amerika das Lynch-Gesetz an allen Menschenfreunden vollstreckt, die ihre Stimme für die Emancipation der Sklaven erheben; so rechtfertigt er dadurch blos das Urtheil, welches man von jeher über seine Verworfenheit gefällt hat. Jetzt aber erläſst sogar die gesetzgebende Gewalt des Staates Missouri eine Verfügung, derzufolge alle, welche sich gegen die Sklaverei äuſsern, selbst als Sklaven verkauft, und im Wiederholungsfalle zur lebenslänglichen Gefängniſsstrafe verurtheilt werden sollen*).

4) So ist also die im Schooſse der Ueppigkeit erschlaffte, den mannigfachsten Leidenschaften widerstandslos preisgegebene Seele in dem vollständigsten Selbstbetruge über den Zweck ihres Daseins und über die Bedingungen desselben befangen, und in einen Widerstreit der Begriffe, Gefühle und Bestrebungen versetzt, wodurch ihr die Besonnenheit, das folgerechte Wirken der Gemüthstriebe unmöglich gemacht wird. Dem Wahnsinn anheim zu fallen, mit dessen wesentlichen Bedingungen ihr Zustand so nahe verwandt ist, schwebt sie verhältniſsmäſsig in weit gröſserer Gefahr, als wenn sie auſserdem in die heftigsten Leidenschaften geräth. Denn nichts zerstört die Energie des Willens, welche im geraden Verhältniſs zur Eintracht der Gemüthstriebe steht, so unmittelbar, als der rastlose Widerstreit entgegengesetzter Leidenschaften, da-

*) Vossi'sche Berliner Zeitung, 1837. No. 42. Vielleicht wird alles, was man bisher von dem scheuſslichen Wucher der Nordamerikaner und ihrer schändlichen Grausamkeit gegen die Sklaven wuſste, von dem Berichte der *Miss. Harriet Martineau* in ihrem Werke: *Society in North America* übertroffen. Vgl. Magazin für die Litteratur des Auslandes, 1837. No. 79. Dasselbe Zeitblatt giebt in No. 103. des nämlichen Jahrganges unter der Aufschrift: das Sklaventhum und die Frauen in Boston, die Schilderung einer Scene, mit welcher verglichen die Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern, die Greuel der Inquisition in einem menschlicheren Lichte erscheinen, weil denselben wenigstens eine höhere, wenn gleich miſsverstandene Idee zum Grunde lag.

her im steten Zerwürfnifs der Interessen der Mensch von einem wahren Schwindel befallen wird, in welchem ihm der Boden unter den Füfsen entweicht, und er entweder rathlos sich dem Schicksal überläfst, oder zu verzweifelter Selbsthülfe greift, welche nur seinen Untergang beschleunigen kann.

§. 120.

Einsamkeit.

Da der gesellige Verein das nothwendige Element der Entwickelung aller Seelenkräfte ist; so müssen diese durch eine fortwährende Einsamkeit in einen unnatürlichen Zustand versetzt werden, welcher sie in die mannigfachsten Mifsverhältnisse zu einander bringt. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die theilweise oder gänzliche Absonderung eines Menschen von seinem Geschlecht eine vollständige Hemmung seiner Seelenkräfte in Ermangelung aller äufseren Anregung zur Folge haben müfste, welches von schwachen Gemüthern gilt, da sie ohne fremden Antrieb in stumpfsinnige Trägheit versinken. Jedoch ein lebendiger, thatkräftiger Mann fühlt auch in der Einsamkeit einen allzustarken Drang zu einer, seiner Sinnesweise entsprechenden Thätigkeit, als dafs er sich ihrer entäufsern könnte, auch wenn ihm die Gelegenheit zur Verwirklichung praktischer Zwecke völlig abgeschnitten ist. Eine nothwendige Folge hiervon ist, dafs seine Gemüthstriebe, deren Interessen niemals Befriedigung finden können, in eine rastlose und peinliche Spannung gerathen, und das hieraus sich ergebende Gefühl des Mifsbehagens, der Unzufriedenheit zuletzt bis zum höchsten Ungestüm steigern, wo es dann leicht zu gewaltsamen leidenschaftlichen Ausbrüchen kommt. Denn jedes nicht gestillte Bedürfnifs meldet sich immer lauter an, und bleiben dem Menschen alle Wünsche versagt, so artet jeder in Begierde aus. Hierin liegt ferner der Grund, dafs das ungeduldige

Drängen des Gemüths der Phantasie ein Uebergewicht über den Verstand giebt; denn jene erdichtet tausend mögliche und unmögliche Fälle, welche ihm Genüge leisten können, während die besonnene Reflexion seinem Interesse nur allzuoft widerspricht. In leeren Träumereien verloren, von rastloser Unruhe gefoltert, an dem Widerstreit seiner Neigungen irre geworden, verliert dann der Mensch jede feste Haltung, und unvermögend, sein leidenschaftliches Begehren durch innere Disciplin zu zügeln, wird er durch dasselbe zu den widersinnigsten Chimären verleitet, welche nur zu oft in das Gebiet des Wahnsinns hinüberstreifen. Denn da er sich niemals durch die Erfahrung über die Ausführbarkeit seiner Zwecke, über deren Angemessenheit zu den objektiven Verhältnissen aufklären kann; so giebt er nur allzugern einem hochmüthigen Selbstgefühl Raum, welches in der Einsamkeit, wo es durch keine Vergleichung mit anderen eingeschränkt wird, sich am stärksten aufbläht, und sich zur Erreichung des Unmöglichen die Kraft zutraut. Unter solchen Bedingungen sind die wahnwitzigen Plane zur schnellen Weltverbesserung, zur Vereinigung aller Religionspartheien geschmiedet, über das *Perpetuum mobile*, die Quadratur des Zirkels, das Lebenselixir, den Stein der Weisen, die Bedeutung der Apokalypse, und wie die Thorheiten einer leidenschaftlichen Phantasie sonst noch heiſsen mögen, gegrübelt worden.

Eine vollständige Bestätigung des Gesagten geben uns die zahllosen Schwärmer, welche, indem sie das Geräusch der Welt flohen, um sich ganz mit Andachtsübungen zu beschäftigen, es in ihrer Verblendung für möglich hielten, ihre menschliche Natur völlig abzustreifen, die ihnen angestammten Triebe bis in die Wurzel durch die bloſse Kraft des Willens zu vertilgen. Indeſs ungeachtet sie alles aufboten, um durch die abstumpfenden Quaalen einer lebensfeindlichen Ascetik jedes sie störende Interesse zu ertödten, ja sich jede Neigung zu demselben durch die

verzerrtesten Sophismen zu verleiden; so war doch die Natur stets mächtiger in ihnen, und machte sich in den wildesten Leidenschaften Luft, durch welche den Einsiedlern der schlimmste Streich gespielt wurde. Nichts half ihnen ihr Wüthen gegen ihre angeborenen Gefühle, deren Regungen sie vergebens als Anfechtungen des Satans verdammten, um sich dagegen mit religiösem Abscheu sicher zu stellen: entweder sie unterlagen im ungleichen Kampfe, in welchen sie ohne völlige Selbsttäuschung sich nicht eingelassen hätten, und holten in Befriedigung der Begierden das Versäumte nach; oder sie verzerrten die Organisation des Gemüths zu wahren Monstrositäten, in welchen die edelsten Interessen durch die wildesten Leidenschaften des Hochmuths, der Herrschsucht und Wollust auf die widerwärtigste Weise verunstaltet waren. Zimmermann hat der Ergründung dieser betrübenden Wahrheiten sein unsterbliches Werk über die Einsamkeit gewidmet, und sie in zahlreichen Thatsachen anschaulich dargestellt. „Wer ganz aus sich leben will, sagt er unter anderem, hat das beste Mittel gefunden, bald zu verhungern, denn er nährt sich, wie ein alter Weiser bemerkte, von seinem Hirn und frifst sein Herz.“ Nach Cassianus waren die Wirkungen der Einsamkeit auf die Anachoreten folgende: Abscheu vor der Mönchswohnung, Verachtung aller Brüder, Trägheit zu aller Arbeit, Herumschweifen aufser den Zellen, Seufzen Sehnsucht nach entfernten Gegenden, Müdigkeit, starker Hunger, ängstliches Betragen, unnützes Besuchen, Schlafen zur Mittagszeit. Alle diese Züge verrathen die Krämpfe einer aus ihren Fugen gewichenen Natur, kein Wunder daher, wenn sie dem unabweisbaren Bedürfnifs nach Thätigkeit durch rohe Leidenschaften Befriedigung verschaffte. Letztere gingen so nothwendig aus der Lebensweise der Mönche hervor, dafs man ihre Laster geradezu klassificiren konnte. Es wurden zu ihnen gerechnet: Lebensüberdrufs, Fressucht, Trieb zur Unzucht, Neigung zum Zorn, eingewurzelte Traurigkeit, eitle Ruhmsucht und Stolz.

Stolz. Insbesondere weiset Zimmermann die Zügellosigkeit der glühendsten Einbildungskraft in der Einsamkeit in zahlreichen Beispielen nach, von denen ich jetzt nur eins mittheilen will. „Macarius der jüngere von Alexandrien soll einst versucht haben, fünf Tage hindurch an gar nichts, als an Gott zu denken. Er schlofs sich ein, damit er durch niemand beunruhigt werden könnte, und dann sprach er zu seiner Seele: hüthe dich, dafs du nicht vom Himmel herabsteigest; du hast Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim, alle himmlischen Mächte, deinen Gott, lafs dich nicht herab zu irdischen Dingen. Er blieb zwei Tage und zwei Nächte in dieser Gemüthsverfassung; aber der Teufel wurde darüber so wüthend, dafs er ihm eingab, er sei in eine Feuerflamme verwandelt, alles um ihn her entzündete sich. Hierüber erschrak Macarius so sehr, dafs er am dritten Tage seinen Vorsatz aufgab, und wieder an irdische Dinge dachte.“ Endlich erwähne ich noch, dafs Schaaren von Mönchen, welche durch beschauliche Einsamkeit zu den heftigsten Leidenschaften erhitzt waren, alle blutigen Fehden ausfochten, welche auf den Concilien um theologische Hirngespinnste ausbrachen.

Wenn nun auch bei fortschreitender Entwickelung des Christenthums seine Bekenner die Einsamkeit nicht mehr suchen, und daher ihrem verderblichen Einflusse nicht mehr ausgesetzt sind, den man nur noch bei den Orientalen, namentlich den Hindostanern beobachten kann; so giebt es doch Verhältnisse genug unter civilisirten Völkern, welche eine Menge von Menschen in hinreichender Abgeschiedenheit vom öffentlichen und gemeinsamen Leben erhalten, um sie als Einsiedler betrachten zu können. Ich rechne hierher alle diejenigen, deren vorherrschende Neigungen in einem unausgleichbaren Widerspruche mit ihrer politischen Lage stehen, denen es aber an Gemüthskraft fehlt, thörigten Hoffnungen zu entsagen. Sie geben sich dann einem leeren Spiel mit den Bildern ihrer Sehnsucht hin, welche die Phantasie im Kontrast mit der zur Entsagung

und Selbstverleugnung auffordernden Wirklichkeit mit den schimmerndsten Bildern aufputzt.

Und wär' es nur ein Traum, der schmeichelnd mich betrogen,
So war er doch so himmlisch schön.

Wer hat nicht wenigstens einmal im Leben diese Sprache des innigsten Verlangens in seinem Herzen vernommen, und sich von dem Idol desselben losreifsen müssen, um verstehen zu können, dafs diese Sehnsucht, wenn sie immer tiefer das Gemüth durchdringt, alle Bande, welche dasselbe an die Wirklichkeit knüpfen, auflösen mufs? Wer es weifs, dafs irgend eine Liebe, sei es zur Wissenschaft oder Kunst, zum Vaterlande oder zur Geliebten, die einzige Quelle ist, aus welcher ein frisches Leben in unversieglicher Fülle bildend und erzeugend herströmt, dem fällt es nicht schwer, zu begreifen, dafs die Nichtbefriedigung eines tief empfundenen Liebesbedürfnisses ein Verschmachten des Gemüths, ein Hinwelken aller Geistesblüthen zur nothwendigen Folge hat.

Wie konnte man doch bei dem tageshellen Zusammenhange dieser Erscheinungen ihren wahren Ursprung so gänzlich verkennen, dafs man sie von rein physischen Ursachen ableitete. Beispielsweise will ich nur des Heimweh's gedenken, welches man auf die verkehrteste Weise aus blos klimatischen Veränderungen erklären wollte. Als ob die Seele sich von der atmosphärischen Luft nährte, und einer geistigen Atrophie unterliegen müfste, sobald diese eine unreine Beschaffenheit annimmt, gerade wie der Körper in einem nafskalten Klima skorbutisch wird, oder eine erbliche Anlage zur Rhachitis hervorbringt! Doch man war mit solchen Deutungen einmal im Zuge, und bürdete daher den verschiedenen Temperaturen, hygrometrischen Zuständen der Luft, ihren epidemischen Konstitutionen die Tobsucht und Melancholie, den Selbstmord ausschliefslich auf, zu denen sie höchstens, nachdem alles schon in der Seele zum Ausbruch vorbereitet war,

in einzelnen Fällen einen geringen Beitrag geben konnten. Wahrlich, wenn man dergleichen lieset; so sollte man glauben, die Keime aller Tugenden und Laster, aller geistigen Talente, Irrthümer und Wahnvorstellungen flögen wie unsichtbare Eier der Infusionsthierchen in der Atmosphäre umher, und wurzelten in jedem, der ihnen in seinen Eingeweiden einen empfänglichen Boden darböte. Erinnern wir uns indefs nur, dafs an dem Heimweh vorzüglich die Schweizer (wenigstens die ehemaligen, da es von den jetzigen zweifelhaft wird), die Bergschotten, Grönländer, Isländer und Lappen leiden; so haben wir lauter Menschen vor uns, welche den Sitten ihrer Vorfahren treu geblieben, sich mit ganzer Seele so in diese hineingelebt, sich von der Berührung und Vermischung mit Fremden so fern gehalten haben, dafs jede von der ihrigen abweichende Lebensweise sie anekelt, verletzt, ja anfeindet. Ueberall fühlen sie sich zurückgestofsen, erbittert über Spott, beleidigt durch jedes Verkennen ihrer Sinnesweise, entmuthigt durch den gänzlichen Mangel an Theilnahme. So erscheint ihnen ihr Vaterland in wahrer Verklärung, wodurch die Sehnsucht nach den Ihrigen, nach den Freuden ihrer Jugend zur höchsten Leidenschaft anwächst, zumal da sie diese in ihre Brust zurückdrücken müssen. Wer es nicht begreift, wie sie sich nach ihrer rauhen Heimath, wo Entbehrungen, Beschwerden aller Art, peinlicher Kampf mit einer strengen Natur ihrer warten, zurückwünschen können; der vergifst, dafs gerade dasjenige dem Menschen am theuersten ist, was er sich mit Anstrengung, ja mit Gefahr zu eigen gemacht hat.

Eben so verhält es sich mit der Geschlechtsliebe, deren Gefühle durch den Austausch zwischen gleichgestimmten Herzen ihre Kraft vervielfältigen, gleichwie einzelne Flammen durch ihre Vereinigung höher auflodern. Die Natur legte darum die stärkste Seite des Mitgefühls in die Geschlechtsliebe, um durch sie die Anlagen des Menschen zu einer freieren und reicheren Entwickelung in einem

veredelten Selbstbewufstsein zu steigern, und dadurch den Ursprung des werdenden Geschlechts zu weihen. Wenn sie ihm dazu den Antrieb in der mächtigen Neigung nach liebevoller Vereinigung gab, und die Nichtbefriedigung derselben ihm den bittersten Kampf seiner tiefsten Gemüthsregungen bereitet; so mufs uns die Erklärung desselben aus der blofsen Wirkung einer *retentio spermatis* oder eines heifshungrigen Uterus als eine wahre Lästerung erscheinen. Gewifs verdienen die zahlreichen Unglücklichen das innigste Mitleid, welche durch kein Mittel der Erziehung in den Stand gesetzt sind, den Forderungen der Natur Widerstand zu leisten, wenn die Verhältnisse deren Befriedigung nicht gestatten. Ihre Schuld ist es nicht, wenn sie zu Grunde gehen in dem Widerstreit eines lebenswarmen Herzens mit einer feindseeligen Aufsenwelt, an welchem selbst grofsartige Naturen gescheitert sind. Wollt Ihr Entsagung fordern; so übt auch vorher die Gemüther in Selbstbeherrschung ein, lafst sie im thatkräftigen Handeln zur Pflichterfüllung erstarken, und gebt ihnen irgend einen Ersatz für den Raub der schönsten, innigsten Gefühle, denn aus eigenem Antriebe bequemt sich niemand zum geistigen Verarmen, am wenigsten die liebende Jungfrau. Oder meint Ihr, dafs die frivolen Güter und frostigen Vergnügungen der Welt die Nöthigung des Naturgefühls aufwiegen werden, welches sich mit der Zuversicht ankündigt, dafs aus ihm ein urkräftiges Leben stammt, und daher den Wahnsinn und den Tod nicht scheut, wenn es sich nur um diesen Preis im Bewufstsein behaupten kann? So mufs die ganze Gewalt des Gefühls sich der Phantasie bemächtigen, und ihren gefälligen Dichtungen eine überzeugende Kraft verleihen, wo dann ein Schleier die ganze Aufsenwelt verdeckt, d. h. durch Verhüllung aller objektiven Anschauungen und Begriffe den Wahnsinn erzeugt. Wer wollte hier wohl einen bestimmten Anfang desselben, etwa in unterdrückter Menstruation oder in hysterischen Anfällen (welche eigentlich nur den Kampf der

Seele mit sich selbst in der Empörung der Nerven aussprechen) als den Wendepunkt bezeichnen, an welchem der Verstand aus dem Geleise der Besonnenheit wich? Nein, das ganze vergangene Leben bis in alle weichen und zarten Zustände der Kindheit zurück, wo das zu schmelzenden Gefühlen verwöhnte Gemüth keine Selbstbeherrschung lernte, ist die Einleitung des herben Geschicks, dem nur geprüfte und bewährte Seelenstärke hätte widerstehen können.

Aber auch erkünstelte Bedürfnisse, in denen ein mächtiger Trieb zur Unnatur entstellt wird, können eine solche Gewalt über das Gemüth erlangen, dafs ihre Nichtbefriedigung alle Thatkraft hemmt, und die Seele in einen träumerischen Zustand versetzt, dessen ununterbrochene Fortdauer schon nahe genug an den Wahnsinn grenzt. Was die Thoren wirklich besitzen, werfen sie mit Widerwillen weg, ja sie vernachlässigen ihre dringendsten Lebensbedürfnisse, um in der Leere phantastischer Möglichkeiten nach dem Unerreichbaren zu haschen. Insbesondere gilt dies von den Individuen niederer Stände, denen die Sehnsucht nach den ihnen versagten Ehren und Reichthümern einen Abscheu gegen ihr beschränktes Loos einflöfst, so dafs sie Luftschlösser bauen, anstatt sich und den Ihrigen das Glück bescheidener Zufriedenheit zu begründen. Die erwachende Leidenschaft läfst sie gar nicht zur Besinnung über ihre Ungereimtheit kommen; ja sie wächst gerade durch die ihr entgegenstehenden Hindernisse zur äufsersten Höhe. So erzeugt sie einen fieberhaften Drang, der sich beim Pöbel in allen Revolutionen bis zur Raserei erhitzt, und ihn zu den empörendsten Freveln fortreifst. Unter einer weisen und festen Regierung kann sie freilich nicht zum Ausbruch kommen; sie zieht sich aber dann in die Tiefe der Brust zurück, vertilgt den Seelenfrieden, brütet über sinnlosen Plänen, und sucht sich durch lächerliche Eitelkeit, Vornehmthuerei, mürrische und trotzige Anmaafsung einige Befriedigung zu verschaffen, oder in roher Genufsgier zu

betäuben*). Sie plündert das Haus, um es mit dem blinden Zufall des Lottospiels zu versuchen, und wagt wohl noch verwegenere Streiche, selbst Verbrechen, um der Begierde fröhnen zu können. Wie eine solche Gesinnung beschaffen sei, läfst sich am besten erkennen, wenn sie vom Glück begünstigt wird, welches Claudian so treffend ausdrückt:

Asperius nihil est humili, cum surgit in altum.

Für unsern Zweck sind diese Betrachtungen deshalb ungemein wichtig, weil sie uns den Schlüssel zur Erklärung des hochmüthigen und eitlen Wahns geben, welcher jetzt so häufig unter den niederen Volksklassen angetroffen wird. Gerade an dem Widerspruch ihrer hochfliegenden Leidenschaften mit der Wirklichkeit läfst sich deren heimliches Brüten erkennen, und weifs man dasselbe nur aus leisen Aeufserungen, aus mürrischer Unzufriedenheit, aus einem scheuen, trotzigen, zurückstofsenden, verschlossenen Betragen, dem nur verstohlen einige deutliche Ausbrüche der wahren Gesinnung entschlüpfen, gehörig zu enträthseln, so braucht man nicht zu pathologischen Hirngespinnsten seine Zuflucht zu nehmen, um über die Entstehung des Wahnsinns ins Reine zu kommen. Gleiche Bedingungen gelten indefs auch für alle vornehmeren Stände, deren keiner so hoch gestellt und mit Vorzügen ausgestattet ist, dafs er den Leidenschaften volle Befriedigung gewähren, und jeden überschwenglichen Wunsch verhindern könnte, den die menschenscheue Einsamkeit dann leicht bis zum vollständigen Wahn ausbildet, da auf ihrer Schwelle die

*) Aller bürgerliche Zwist, sagt Zimmermann, entspringt mehrentheils im Schoofse des Friedens aus der Geschäftslosigkeit hitziger Köpfe, die mit einwärts gekehrtem, auf einen einzigen Punkt eingeschränktem Ungestüm durch demokratische Vergröfserungsgläser jede Laus für einen Berg ansehen, und jeden aristokratischen Zwerg für einen König.

thatkräftige Besonnenheit verabschiedet wird. Dies sind die Krebsschäden eines gesellschaftlichen Zustandes, welcher zahllose Leidenschaften anregt, ohne ihnen Befriedigung verschaffen zu können, und ihnen durch höhere sittliche Kultur bisher noch keine sichere Schutzwehr entgegengestellt hat.

§. 121.

Litteratur, Kunst.

Seitdem der Mensch die große Erfindung machte, durch Schriftzeichen den flüchtigen Gedanken an eine bleibende Hülle für alle kommende Zeiten zu fesseln, und die Regungen der frühesten Jahrhunderte in Gefühl und That auf die spätesten Geschlechter zu vererben, empfand er das Bedürfniß, die wichtigsten Ereignisse seines Daseins aufzuzeichnen, und dadurch seinem geistigen Leben schon auf Erden eine unvergängliche Dauer zu sichern. Daher haben Weisheit und Thorheit, Sittlichkeit und Leidenschaft sich bleibende Denkmale gestiftet; doch aus diesen wirkt nur das Wahre und Gute mit fortzeugender Kraft, während dem Verwerflichen vor dem Richterstuhl der Zeit das Urtheil des strengen Rechts gesprochen wird. Diese trostreiche Wahrheit söhnt mit den Gebrechen der Litteratur aus, welche aus den herrschenden Leidenschaften einer Zeit hervorgegangen, nur so lange zur weiteren Verbreitung derselben beitragen, bis eine veränderte Gesinnung der Völker sie in ihrer Verwerflichkeit erkennt, und sie mit Abscheu zurückstößt. Ja von einem höheren Standpunkte betrachtet, sind jene Irrthümer die Hülle, unter welcher die tiefer liegende Wahrheit zur Entwickelung kommt, weil der Geist nach allen Seiten hin schwanken und fehlen muß, ehe er die rechte Bahn trifft.

Wohl thut es noth, sich durch diese welthistorische Ansicht zu ermuthigen, um nicht in die herben Klagen auszubrechen, welche Rousseau in seinem *discours sur*

l'inegalité parmi les hommes über das von den Wissenschaften ausgehende Unheil anstimmt. Denn wirklich hat der Sansculotismus in der Litteratur jetzt eine Höhe erreicht, welche Entsetzen einflöfsen müfste, wenn nicht jedes Uebel sich durch den Pessimismus selbst zerstörte, wo dann nothwendig eine heilsame Gegenwirkung eintreten mufs. Ich habe mich hierüber schon so vielfältig erklärt, dafs ich hier nur eine Nachlese von Bemerkungen halten kann. Besonders mufs ich es als eine charakterische Erscheinung bezeichnen, dafs die Mehrzahl der Litteratoren gar keine Ahnung von dem sittlichen Verderben zu haben scheint, welches täglich durch die Presse weiter verbreitet wird. Denn immerfort hört man von ihnen die Behauptung, die schöne Litteratur habe gar nichts mit der Moral zu schaffen, sondern solle den Menschen aus den Fesseln der Wirklichkeit befreien, und ihm auf dem Parnafs ein Fest mit den Freuden der homerischen Götter bereiten. Wer etwas lernen wolle, müsse in die Schule gehen, aber sich nicht zu den Musen verirren, welche man nicht in den Beichstuhl schicken könne, um ihre liebenswürdige Frivolität abzubüfsen. Wer an dieser ein Aergernifs nehme, finde zur andächtigen Erbauung überall hinreichende Gelegenheit.

Zur Widerlegung dieser Gemeinplätze können wir uns freilich nicht auf die armseeligen Mifsgeburten verkrüppelter Geister beziehen, obgleich auch sie ihren Lesekreis finden, den sie mit giftigem Nebel erfüllen*); sondern nur auf die Werke solcher Köpfe höheren Ranges,

---

*) *Après l'esprit de discernement, dit la Bruyère, ce qu'il y a au monde de plus rare, ce sont les diamans et les perles. Cette triste verité dont on trouve chaque jour des applications dans le événements de la vie civile, n'est pas moins remarquable dans l'empire des sciences et des lettres, puisque leur source pure est si souvent infectée par un alliage plus ou moins bizarre de fictions, de saillies pueriles d'imagination, de jactance, de fausses idées, ou de prétentions les plus exagerées.* **Pinel, p. 91.**

welche ihre Kräfte zur Zerstörung der sittlichen Ordnung mifsbrauchen. Läfst sich nicht bestreiten, dafs die Wirkung einer Kraft fast immer im geraden Verhältnifs zu ihrer Energie steht; so mufs unstreitig der verderbliche Einflufs solcher Werke in dem Maafse steigen, als das Talent ihrer Verfasser gröfser ist. Wer hat nicht schon die Erfahrung an sich gemacht von dem mächtigen Eindruck, den eine durch hinreifsende Sprache tiefer Gefühle, durch den Zauber einer blühenden Phantasie, durch die bündigen Schlufsfolgen eines kraftvollen Verstandes ausgezeichnete Schrift unfehlbar auf jedes empfängliche Gemüth hervorbringen mufs, so dafs es oft nicht geringe Mühe kostet, sich einem so gewaltigen Antriebe zu entreifsen, wenn eine strengere Prüfung seine schädliche Richtung erweiset? Denn darin besteht ja das Vorrecht geistiger Stärke, den Sinn und Willen anderer zu ergreifen und umzugestalten. Wie wenige sind aber selbstständige Denker, welche sich nicht durch glänzend angekündigte Maximen, Geschmacksurtheile, Ansichten blind leiten lassen, sondern sich Rechenschaft von der wahren Bedeutung philosophischer, geschichtlicher, poetischer Werke ablegen, in ihnen das Gute von dem Schlimmen, das Wahre von dem Falschen, das Natürliche von dem Ungereimten und Uebertriebenen absondern, um das Bessere sich anzueignen, das Schlechtere aber entschieden von sich abweisen! Wie viele Gährungs- und Ansteckungsstoffe werden durch die Litteratur den Gemüthern einverleibt, weil sie gar keine Ahnung von der verderblichen Wirkung des Giftes haben, welches dem Geschmack durch alle Süfsigkeiten und Reize einer künstlichen Verfeinerung annehmlich gemacht wird. Jeder Mensch bringt die Anlage zu den meisten Leidenschaften auf die Welt, die er nur in ihren rohen Ausbrüchen verabscheut, die sich aber unter der gleifsnerischen Hülle einer verschönernden Phantasie und einer bestechenden Dialektik desto sicherer in ihn einschleichen. Wie sollte es ihn also nicht reizen, ja unaufhaltsam fortreifsen, wenn er seine drängen-

den Neigungen durch eine erhebende Dichtung gleichsam zum Ideal verklärt, durch listige Mifsdeutung der praktischen Grundsätze gerechtfertigt sieht, da die tiefere Wahrheit und Schönheit der ächten Philosophie und Kunst nur dem durch reifere Kultur geläuterten Gemüth verständlich ist?

Es ist ein oft gemifsbrauchter Grundsatz, dafs die Darstellung menschlicher Zustände sie ganz und unverschleiert zur Anschauung bringen müsse; dafs die Verstümmelung derselben in ihren kräftigsten Zügen aus äufseren Gründen der Schicklichkeit und einer konventionellen Moral das urkräftige Leben in ihnen zerstöre, und die menschliche Natur zur Zwerggestalt verkrüppele, um die Prüderie, die sittliche Affektation, die zimpe, schwächliche Sentimentalität nicht zu verletzen, und die Heuchelei nicht zu entlarven, welche streng auf äufseren Anstand hält, um dahinter ihre Begierden zu verbergen. Gewifs ist dieser Grundsatz auch der meinige, und ich verschmähe so sehr, wie irgend jemand, die kindische Spielerei, deren geleckte Miniaturbilder der Leidenschaften sich zu ihren Originalen verhalten, wie ein Theatersturm zu einem Orkan. Wer es aber unternimmt, Leidenschaften zu schildern, ohne das vom Anblick wüster Zerstörung mit Grausen und Entsetzen erfüllte Gemüth durch die Anschauung einer höheren Weltordnung zu versöhnen und aufzuklären, in welcher jede That ihren vollen Lohn findet; der wühlt mit frevelhaftem Leichtsinn zu wilder Empörung die Tiefen des Gemüths auf, in denen das Heilige einen unerschütterlichen Frieden bewahren soll. Nicht dadurch allein ist Shakspeare der Heros der Dichtkunst, dafs in seinen Seelengemälden der Mensch mit allen anerschaffenen und von ihm gemifsbrauchten Kräften in plastischer Wahrheit und Selbstständigkeit, also mit seinem ganzen urkräftigen Leben hervortritt; sondern darin beurkundet sich des Meisters Vollendung, dafs in allen seinen Dramen sich die That zum Begriff des göttlichen Gesetzes verklärt, also

stets dem Auge der Himmel sichtbar bleibt, in dessen ewiger Heiterkeit zuletzt alle Sturmwolken der Leidenschaft zerfliefsen.

Prüfen wir nach diesem Maafsstabe die Schaar derer, welche uns die Geheimnisse der menschlichen Brust enthüllen, das Gesetz ihrer Kräfte bezeichnen wollen; wie wenige bleiben alsdann, welche sich als wahre Herzenskundige, als die Erzieher kommender Geschlechter bewähren! Auch ist an so hohem Berufe den meisten nichts gelegen; nicht für die Nachwelt und deren dankbare Verehrung haben sie gearbeitet, sondern nur um den Beifall der umringenden Menge gebuhlt, welche der Eitelkeit und Habgier ihrer Götzen mit Wucher für den ihr bereiteten Sinnenkitzel zahlt*). Die Menge will gepackt, gerüttelt und geschüttelt, und dann wieder in süfse Träumerei eingelullt werden, um ohne eigene Anstrengung der wechselnden Zustände geistiger Bewegung und Ruhe theilhaftig zu werden, welche nur dann das Gefühl eines gesteigerten Daseins gewähren, wenn eigenmächtige Kraft

*) Nie hat wohl das Volk glänzendere Triumphe den Advokaten seiner Leidenschaften bereitet, als bei dem Empfange, den Voltaire bei seiner letzten Anwesenheit in Paris fand. Die Schilderung, welche Segur der ältere in seinen *Memoires, Souvenirs et Anecdotes* davon entwirft, läfst ihn in dem Lichte eines Befreiers des Menschengeschlechts erscheinen, für dessen Verdienst jede Huldigung der begeistertsten Dankbarkeit zu schwach ist. Fern sei es von mir, die rühmlichen Anstrengungen des Fürsten der französischen Litteratur im vorigen Jahrhunderte für Aufklärung und Volksfreiheit aus engherziger Kleinmeisterei bekritteln, und ihm seine welthistorische Bedeutung streitig machen zu wollen; aber bei jedem, über seine wahren Interessen zur Besinnung gekommenen Volke hätte die grenzenlose Verehrung jenes Mannes unstreitig durch die ernste Erwägung sehr gemäfsigt und eingeschränkt werden müssen, dafs gerade er die heiligsten Gefühle mit seiner Ironie schonungslos dem Gespötte preis gab, und dafs er nur zerstören, aber kein dauerndes Werk schaffen konnte.

sich in ihnen spannt und erholt, und in veredelter Gestalt ihre höhere Abkunft offenbart. Was kann aber das erdgeborene Geschlecht der neueren Litteratur anders darstellen, als rohe Titanenkämpfe, welche mit frechem Uebermuth den Himmel erstürmen wollen; nirgends erscheint in diesem wüsten Streit der Allvater Zeus mit seiner olympischen Schaar, um die Empörer in den Tartarus hinabzuschleudern.

Ja nicht einmal die zügellose Kraft einer verwilderten Menschennatur genügt den Koryphäen der neueren romantischen Schule; sie haben noch drastischere Mittel nöthig, um Effekt hervorzubringen, weil die durch gewaltsame Reize abgestumpfte Empfänglichkeit zuletzt nur durch zerstörende Gifte aufgeregt werden kann. Daher spannen sie das Gemüth, nachdem es in allen Lastern und Freveln ausgeraset hat, auf die Folter der unnatürlichsten Situationen, um ihm das Angstgeschrei tödtlicher Verzweiflung auszupressen, und durch seine konvulsivischen Verzerrungen der gaffenden, stumpfsinnigen Menge ein Fest zu bereiten, wie es einst die Römer mit ihren Gladiatorenkämpfen begingen, und noch jetzt die Spanier mit den Stiergefechten feiern *). Oft hat man diese barbarischen Ver-

*) In einer englischen Kritik über das neuere französische Drama, worin zehn Stücke von Victor Hugo und Alex. Dumas beurtheilt werden, kommt folgende Berechnung vor: „Unter den weiblichen Personen in den durchgegangenen Stücken finden wir acht Ehebrecherinnen, fünf Buhlerinnen verschiedenen Ranges und sechs Opfer der Verführung, von denen zwei beinahe auf der Bühne entbunden werden. Vier Mütter sind in Liebe zu ihren Söhnen, und in drei Fällen kommt es wirklich zur verbrecherischen That. Eilf Personen werden mittelbar oder unmittelbar von ihren Geliebten ermordet, und in sechs von diesen Stücken sind die männlichen Hauptpersonen Bastarde und Findlinge. Diese Masse von Gräueln ist zusammengedrängt in zehn Dramen von zwei Dichtern, die binnen 3 Jahren in Paris geschaffen wurden." — Man mufs den englischen Kritikern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs sie mit gerechtem Abscheu die fratzenhaften Scheu-

gnügungen mit Recht als einen Beweis der äufsersten Rohheit und des Verfalls der Sitten bezeichnet; und doch scheinen sie mir, weil sie durch das Schauspiel des Muths sogar ein höheres Interesse wecken können, und weil kriegerische Nationen von Natur grausam sind, weniger verderblich zu sein als jene Ausbrüche der wildesten Lüsternheit und der schaamlosesten Begierden. Denn diese müssen das sittliche Gefühl bis zur tiefsten Quelle vergiften, jede Vorstellung gesellschaftlicher Ordnung und Gerechtigkeit zerstören, daher man den Geschmack an ihnen blos bei Menschen voraussetzen sollte, welche durch Branntwein und Wollust ihre Nerven für alle feineren Gefühle abgestumpft haben. Wer wagte wohl die Behauptung, dafs solche Darstellungen nicht in der schaulustigen Menge vielfältigen Anklang gefunden hätten; denn warum drängte sie sich mit Vorliebe zu ihnen hin, wenn sie nicht mit den in ihnen ausgesprochenen Gesinnungen sympathisirte? Was von der Schaubühne im Ganzen und Grofsen gewirkt wirkt, das vollendet im Einzelnen und Stillen die Fluth der Romane, von denen wir nur beispielsweise die der Dudevant (George Sand) nennen wollen, welche aus Ingrimm über ihre unglückliche Ehe sich die Bestimmung gegeben hat, den Begriff derselben als abgeschmackt, naturwidrig und schädlich zu bezeichnen, also den heiligen Familienbund durch die Poesie einer lüderlichen Sentimentalität zu verdrängen. So weit hatte es selbst der Regent Frankreichs während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., der berüchtigte Orleans nicht mit seinen Roués gebracht, denn er verbreitete seine Grundsätze wenig-

sale der französischen Litteratur brandmarken. Leider können wir dies vielen deutschen Kunstrichtern nicht nachrühmen, von denen einige nicht nur wer weifs welche poetische Schönheiten an jenen Kalibanen entdeckt und für ihre Giftbeulen und Krebsgeschwüre ein bedeckendes Pflaster gefunden haben, sondern auch zu ihrer Einbürgerung in unserm Vaterlande bereitwillig die Hand bieten.

stens nicht am hellen Tage, sondern beging seine Orgien bei verschlossenen Thüren. Besonders widerwärtig ist die Anmaafsung der Romanschreiber, welche durch die Schilderung einiger Dutzend Lotterbuben und Buhldirnen die Menschennatur zur Anschauung gebracht zu haben glauben.

§. 122.

Staatsverfassung.

Da der Geist jeder positiven Gesetzgebung und der auf sie gegründeten Staatsverfassung der allgemeinste Ausdruck der zu ihrer Zeit herrschenden Gesinnungen und Sitten sein mufs, weil der Widerspruch zwischen dem Charakter des Volksthums und der dasselbe leitenden Regierung gewöhnlich zum Nachtheil der letzteren ausschlägt, wenn nicht Tyrannei die Selbstständigkeit der Nation zum Sklavensinn herabwürdigt; so läfst sich vom Einflufs der Gesetze, in wiefern sie die Entstehung der Leidenschaften begünstigen, ungefähr dasselbe sagen, was in §. 119. bemerkt worden ist. Ja indem sie oft Rechte sanktioniren, welche im Widerstreit mit den Naturgesetzen der geistigen Entwickelung stehen, und dem unvertilgbaren Streben kräftiger Gemüther, deren Rechte durch sie nicht repräsentirt werden, unübersteigliche Schranken entgegenstellen, müssen sie die Leidenschaften oft noch in einem weit höheren Grade anspornen. Die Hindernisse, welche ein entschlossener Mensch in den herrschenden Meinungen findet, räumt er mit entschiedenem Selbstbewufstsein über seinen Zweck hinweg, ohne dafs er sich mit leidenschaftlich gesteigerter Kraft dagegen anzustemmen brauchte; wenn er aber dem mächtigen Drange seines Gefühls nicht folgen kann, ohne gegen positive Gesetze zu verstofsen, und sich den darauf gelegten Strafen auszusetzen, dann rafft er alle seine Kraft zum Kampf der Verzweiflung zusammen, dessen glückliche Entscheidung dann seinem Ungestüm neue

Nahrung giebt, so dafs er, alle Mäfsigung vergessend, in seinen Ansprüchen unendlich weiter geht, als er anfangs beabsichtigte.

Hierin liegt der Grund des furchtbar zerstörenden Charakters, den von jeher alle Staatsumwälzungen angenommen haben. Nur die Noth treibt ein Volk an, die Verfassung seines Vaterlandes umzustofsen, weil dies nur geschehen kann, wenn durch die Gesetze und deren Vollstreckung die wichtigsten Interessen der Mehrzahl allzutief verletzt werden, als dafs letztere ihre angeborene und eingeübte Ehrfurcht vor jenen bewahren könnte. Da leidender Gehorsam die Anmaafsungen einer despotischen Regierung und mit ihnen die Noth der Unterthanen ins Unbegrenzte steigert, und zuletzt zu einer Gesinnung führt, gegen welche alle besseren Gefühle sich empören; so erscheint die Befreiung von diesem Elende als baarer Gewinn, den das erwachende Selbstgefühl mit den schwersten Opfern nicht zu theuer erkauft zu haben glaubt. Wäre nur die Mäfsigung nach einem Siege nicht die schwerste und seltenste aller Tugenden, deren nur der wahre Held, nie aber die grofsen Massen fähig sind, weil die Erinnerung an die überstandenen Leiden und die Erbitterung des Kampfes sie zur glühendsten Rache antreibt, welche sie kaum in der Vertilgung des besiegten Feindes abkühlen können, und weil der Ungestüm des aus langer Unterdrückung erwachenden Freiheitsgefühls alle bisher versagten Begierden aufregt, ja ganz neue aufweckt, welche sich trotzig über jedes Gesetz erheben. Gern lasse ich den Schleier über die Gräuel fallen, welche eine nothwendige Folge davon sind; doch erinnern mufste ich an sie, um nicht eine grofse Lücke in der Aetiologie des Wahnsinns zu lassen. In meinem glückseeligen Vaterlande, welches stets die Heimath der Treue, des innigen Vertrauens, des liebenden Gehorsams gegen seine weisen, kraftvollen und väterlich gesinnten Regenten war, welches unter gefeierten Helden und Gesetzgebern unaufhaltsam an äufserer

Macht und Ausdehnung wuchs, wie es in Aufklärung, Gesittung und Wohlfahrt fortschritt, und daher auf fester Grundlage den tiefsten Frieden inmitten aller Umwälzungen bewahrte, von denen fast alle Länder ringsum erschüttert wurden; in ihm konnten mir die Stürme politischer Leidenschaften, jener Aufruhr aller Elemente des gesellschaftlichen Lebens nicht zur Anschauung kommen, in denen Tausende ihrer Besinnung verlustig gingen. Anstatt hierüber eigene Reflexionen anzustellen, ziehe ich es vor, einen achtbaren Schriftsteller redend einzuführen, welcher jene Drangsale selbst erlebt hat. Ich meine Pariset, dessen Worte ich jedoch, da sie mir nicht im Original zur Hand sind, in der englischen Uebersetzung von Prichard entlehne.

During the great tumult of revolutions, while all the elements of social life were confounded and agitated, it is probable that a thousand cases of derangement took place without being recognised. Reverses of fortune, sudden changes which elevated or depressed individuals, so many sources of calamity opened at once inundated our country with unexampled calamities, that madness must have been the result in examples without number, but they have been lost sight of in the mass of more general evils. Those who are aware to what a degree the habitudes, the diseases, the infirmities even of the mind, are transmissible, will not deem it rash to conclude that even children born during that period of sorrow and terror must have felt in their mothers wombs the baneful influence. The wars at a subsequent period have added to these afflictions, since nothing is more fitted to extinguish every social feeling, to pervert the understanding and the will, than the disorderly habits which are the result of a state of war.

In general every great and rapid change, whether in the physical or moral order of the things, is pernicious to the health and to the reason. The sight of wealth and power, raised and thrown down by accidents equally unex-

pec-

pected has excited not only astonishment, but in rude minds the most dangerous hopes and illusions. Universal reformers, founders of empires and republics, creators of institutions, have arisen on every side, simple artisans or even operatives have thought themselves destined to overturn thrones or to mount into them. Such illusions have engendered the most obstinate of all mental aberrations. Pride and ambition produce incurable forms of madness. I may add that they are most widely spread, since the diabolic pleasure of ruling over men is, as it would appear, the most fascinating among the guilty delights to which the human race abandons itself.

Man kann es nicht kräftiger darstellen, dafs die Gemüther in dem häufigen Wechsel und gewaltsamen Umschwunge aller gesellschaftlichen Verhältnisse die Stetigkeit der Gesinnung verlieren, und in den jähen Uebersprüngen zu völlig entgegengesetzten Zuständen, in dem rastlosen Wirbel der heftigsten Affekte von Hoffnung und Furcht, bald von den schwellenden Wogen des Glücks hoch emporgetragen, um nachher in desto tiefere Abgründe geschleudert zu werden, die ruhige Besonnenheit völlig einbüfsen und in den heftigsten Widerstreit der Leidenschaften versetzt werden müssen. Die Franzosen hätten ihren Volkscharakter ganz verleugnen müssen, um das Scheitern der kühnsten Entwürfe, welche der Glanz und die Macht des Kaiserreichs in jeder Brust erzeugte, mit Gelassenheit zu ertragen. Daher haben noch jetzt ihre Irrenhäuser die Trümmer jener kolossalen Leidenschaften aufzuweisen, welche auf Thronen oder an der Spitze von Armeen Befriedigung suchten; und ihre dämonische Litteratur zeigt deutlich, dafs die durch überschwengliche Erinnerungen angefachten Begierden immerfort die äufsersten Grenzen der Natur überfluthen.

§. 123.

Religion.

Religion, die Tochter des Himmels, welche zu dem Menschen herabsteigt, um sein Gemüth durch die Sehnsucht nach einem veredelten Dasein in dem Bewufstsein der geistigen Freiheit zu heiligen, ihre Herrlichkeit ihm aber nur in seltenen, verklärten Augenblicken völlig offenbart; sie findet in ihrer Reinheit keinen Anklang in der sinnlichen Natur der meisten, welche sie mit niederen Interessen verschmelzen, gleichsam in verkörperter Gestalt sich zur Anschauung bringen müssen, um ihrer Weihe theilhaftig zu werden. Wie sollte auch der Mensch, welcher sich so sehr mit den gemeinen Antrieben des sinnlichen Begehrens identificirt, und dadurch von den Bedürfnissen einer rohen, ja verwilderten Natur dergestalt abhängig gemacht hat, dafs jedes Losreifsen von denselben ihm ein wahrer Tod zu sein scheint; wie sollte er einen Begriff haben von einem geläuterten Dasein, welches sich mit den sinnlichen Bedürfnissen abfindet, um seine Befriedigung im Streben nach unendlicher Entwickelung zu suchen, und sich deshalb der Betrachtung der physischen und moralischen Weltordnung zuwendet, deren Vollkommenheit und Schönheit das Ideal aller Kunst und Wissenschaft ist? Ja giebt es nicht gerade jetzt eine Unzahl von Spöttern und Zweiflern, welche es nimmer zu erkennen vermögen, dafs Wissenschaft und Kunst als Urkunden der höheren Abkunft des Menschen ihre volle Bestätigung in dem Bewufstsein des Göttlichen finden müssen? Wie viel weniger dürfen wir also von denen, welche gebückten Hauptes nach den Schätzen der Erde graben, es erwarten, dafs sie den Blick aufrichten werden nach jenem Himmelslichte, in welchem der Glanz ihres Goldes erbleicht, die Flamme ihrer Begierden verlischt?

Eben also, weil die Religion in ihrer Lauterkeit kei-

nen Eingang findet in die Herzen der meisten, mufs sie sich dazu herablassen, mit den niederen Interessen einen widernatürlichen Bund einzugehen, gleichsam zu ihrem Schutze aufzutreten. Denn der sinnliche Mensch wird nur dann lebhaft an Gott erinnert, wenn irgend ein Verhängnifs den Lauf seines alltäglichen Lebens unterbricht, und er der Nichtigkeit aller dem Untergange geweihten Erdengüter inne wird. Dann beugt er zitternd das Knie vor jener unsichtbaren Macht, und fleht sie um Abwendung des drohenden Verlustes an; ja er entweiht den aufgedrungenen Glauben an sie durch anthropopathische Vorstellungen, und sucht sie durch Gelübde zu seinen Gunsten zu stimmen, um letztere zu vergessen, wenigstens zu bereuen, sobald die Gefahr vorübergegangen ist. Oder es bleibt auch wohl ein religiöses Gefühl in ihm anhaltend rege; aber da er demselben keine würdige Gestalt zu geben weifs, so ist ihm Gott der Stifter und Lenker einer Weltordnung, in welcher sein Eigennutz und alle aus demselben stammenden Leidenschaften die Hauptrolle spielen. Denn wie werden die Kurzsichtigen an ihrem Glauben irre, sobald ein unerforschliches Schicksal Lohn und Strafe nicht nach ihrem kleinlichen Maafsstabe des Rechts an die Menschen austheilt, namentlich wenn sie in ihrem Dünkel angemaafster Vortrefflichkeit schwere Leiden zu erdulden haben, während andere, denen ihr Neid jede Schlechtigkeit aufbürdet, sich eines schimmernden Glücks erfreuen. Der Egoismus schiebt der Weltordnung immer sein wichtiges Ich unter, unfähig über die Grenzen seines Nutzens hinaus eine Verkettung der Schicksale des ganzen Menschengeschlechts zu dessen sittlicher Entwickelung im Ganzen und Grofsen zu begreifen, welche oft nur durch den Untergang ganzer Völker in ihrer Bahn fortschreiten kann.

So identificirt der sinnliche Mensch seinen Glauben mit jeder Leidenschaft, ohne zu ahnen, dafs er jenen dadurch zum Mittel der verwerflichsten Zwecke herabwürdigt, und somit die heilbringende Kraft desselben ganz

zerstört. Wie könnte ich in diesem beschränkten Raume nur die flüchtigste Uebersicht aller Zerrbilder geben, zu denen die Thorheit von jeher die höchsten Angelegenheiten verunstaltet, und dadurch eine unermeſsliche Zahl von Miſsbräuchen, ja von empörendsten Greueln sanktionirt hat, unter deren fanatischer Ausübung das Menschengeschlecht von jeher aus Tausenden von Wunden geblutet hat? Denn jedem vernunftwidrigen, entsittlichendem Kultus lag nothwendig irgend eine Leidenschaft seines Stifters zum Grunde, welcher ihr durch jenen ein unantastbares Vorrecht *in majorem Dei gloriam* zusichern wollte, wie denn die Begriffe einer heiligen Lüge, eines frommen Betruges, um die Menschen für immer in die Banden der Unwissenheit und der Sklaverei zu schmieden, von allen Hierarchen als nothwendige Stützen der Religion in Anwendung gebracht wurden. Daſs unsre Zeit nicht arm an hierher gehörigen Thatsachen sei, beweisen die Parlamentsverhandlungen über die Emancipation der irischen Katholiken zur Genüge. Der Widerspruch zwischen der Heiligkeit des Glaubens und den mit ihm verschmolzenen niedrigsten Interessen ist so unermeſslich, daſs man glauben sollte, nur der absichtliche Betrug könne dem Blödsinn den unzertrennlichen Zusammenhang beider weiſs machen. Gewöhnlich ist aber der Betrüger zugleich der Betrogene, dessen durch die unersättlichsten Leidenschaften verblendeter Verstand im vollen Ernste die Ueberzeugung von der Rechtmäſsigkeit seiner Forderungen im Namen Gottes hegt.

Natürlich ist die Religion selbst in ihrer gröbsten Verunstaltung das festeste Bollwerk für alle hinter ihr verschanzten eigennützigen Interessen, und die Erfahrung hat daher jederzeit gelehrt, daſs die Anmaaſsungen des religiösen Ehrgeizes und Fanatismus nur durch einen Verheerungskrieg vertilgt, nie aber durch die lichtvollsten Vernunftgründe zum Schweigen gebracht werden konnten, daher die religiösen Fehden als die blutigsten und grausamsten unter allen stets bis zur gänzlichen Erschöpfung der

Partheien durchgekämpft wurden. So mufs daher die Religion ihren heiligen Namen zu jedem Frevel, jeder empörenden Gewaltthat hergeben, um sie dem Arme der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen, und wer nur verschmitzt oder schwärmerisch genug war, um seine Begierden, selbst die rohesten, in einem frommen Schleier zu verhüllen, fand gerade hierin ein Mittel, seinen wildesten Lüsten zu fröhnen. Wir werden noch Einiges hiervon beim religiösen Wahnsinn näher zu betrachten haben, um uns verständlich zu machen, wie sogar Lüderlichkeit und Schwelgerei sich mit dem Heiligen zu bemänteln trachten. Es brauchte daher nur ein Antrieb gegeben zu sein, durch welchen Sektenstifter sich von einer herrschenden Kirche losrissen, um sogleich die schändlichsten Begierden durch biblische Aussprüche zu rechtfertigen.

Dafs umgekehrt praktische Irreligiosität, oder das Verhöhnen sittlicher Nöthigung durch ein göttliches Gesetz, allen Leidenschaften den letzten Zügel abnimmt, und dadurch die entsetzlichsten Zerstörungen im Leben einzelner wie ganzer Völker anrichtet, bedarf nach allen früheren Bemerkungen hierüber kaum der Wiederholung.

§. 124.

Bedingungen, welche den Uebergang der Leidenschaften in Wahnsinn gewöhnlich verhüthen.

Der wesentlichen Uebereinstimmung in allen Hauptrichtungen der Seelenthätigkeit, wodurch Leidenschaften und Wahnsinn ihren unmittelbaren Zusammenhang zu erkennen geben, scheint die Erfahrung zu widersprechen, dafs letzterer eine verhältnifsmäfsig seltene Erscheinung ist; auch hat man diese Thatsache als einen Grund gegen die psychologische Deutung desselben stets geltend gemacht. Dennoch kann man bei aufmerksamer Betrachtung leicht eine Menge von sehr entscheidenden Bedingungen ausmitteln, welche der Leidenschaft die Fortdauer der äufseren

Besonnenheit, und den mit ihr Behafteten den Genufs der bürgerlichen Freiheit bis ans Ende seines Lebens sichern. Wir wollen hier nur einige der vornehmsten namhaft machen.

1) Der aktive Charakter aller ächten Leidenschaften ist ihrer Verirrung in das Gebiet des Wahnsinns geradezu entgegen, da sie einen so mächtigen Sporn für die besonnene Reflexion über die äufseren Lebensbedingungen abgeben. Jede Leidenschaft strebt ihrer Natur nach auf Realität der durch sie zu erreichenden Zwecke hin, und flöfst einen Abscheu gegen alle Illusionen ein; denn keine Begierde kann durch einen blofsen Traum gestillt werden, daher sie zu gesteigerter Thatkraft und zur umsichtigen Reflexion antreibt, um der endlosen Quaal der Nichtbefriedigung, welche uns im Bilde des Tantalus und Ixion versinnbildlicht wird, zu entgehen. Diese Quaal ist so grofs, dafs sie dem Gemüth das vergeblich angestrebte Interesse gewöhnlich ganz verleidet, daher so viele Leidenschaften durch sich selbst ersticken, und nur wenn sie die äufserste Heftigkeit und Zähigkeit erreicht haben, bis zur Zerrüttung der Seele fortwirken, wenn sie nicht auf irgend eine Weise sich Befriedigung erzwungen haben. Auch lernen die Menschen im Interesse ihrer Leidenschaft sich beherrschen, und ihre ungestümen Affekte zügeln, welche sie der nöthigen Besinnung berauben könnten. Entweder führen also zum Wahnsinn träumerische, passive Leidenschaften, welche ein im Schoofse der Ueppigkeit erschlafftes Gemüth nicht zu energischen Kraftäufserungen antreiben, und sich in ein leeres Spiel krankhaft gereizter Phantasie verlieren, deren Bilder um so überschwenglicher sind, je mehr der Mensch in Ermangelung durchgeübter Thatkraft auch das richtige Maafs der Begriffe verliert; oder Leidenschaften, welche schon lange der ungehemmten Thätigkeit gewohnt, mit ihren Wurzeln die ganze Seele durchdrungen, alles Denken nach sich umgestimmt haben, und dann plötzlich auf unübersteigliche Hindernisse treffen.

Die Seele erleidet dadurch einen Stofs, durch welchen sie in allen Regungen erschüttert, zerrüttet, ja ganz aus ihrer Bahn geworfen wird, da all ihr Sein und Wirken in der Leidenschaft aufgegangen, mit der Hemmung derselben in Stocken oder wilde Unordnung gerathen mufs. Und auch hier weifs der Starke sich noch zu fassen, und dem Anschein nach über sich und die Welt zu triumphiren. Eigentlich brütet er aber nur Plane zur Rache oder zur Wiederherstellung des Verlorenen aus, und hält sich durch die Hoffnung einer erwünschten Zukunft für die Entbehrungen der Gegenwart schadlos. Ohne die Kraft, womit der Mensch auch das Schwerste zu ertragen, aus den meisten Hemmungen sich hervorzuarbeiten vermag, würde er die Besinnung weit häufiger verlieren. Wenn er indefs ermüdet und übersättigt sich aus dem Weltgetümmel zurückzieht, so überläfst er sich der Täuschung, dafs seine Leidenschaften befriedigt seien. Aber bald erwachen sie wieder in der Ruhe, und melden sich durch eine Quaal an, welcher der Erschlaffte und Bethörte nicht auszuweichen weifs. In unthätiger Mufse überläfst er sich dem Spiel der Phantasie, welche nicht mehr vom angestrengten Verstande gezügelt, ihm die Besinnung raubt. Ein nicht seltenes Loos derer, welche die Früchte ihres ehrgeizigen und geldhungrigen Strebens in Ruhe geniefsen wollen, aber das *otium cum dignitate* des wissenschaftlichen und praktischen Verdienstes nicht kennen.

2) Die meisten Leidenschaften streben nach Einheit des Zwecks, da sie den Menschen bald darüber zur Besinnung bringen, dafs er durch die Vermischung mannigfacher Interessen daran verhindert wird, einem unter ihnen ein volles Genügen zu verschaffen, und bei dem Wechsel und Schwanken der äufseren Lebensverhältnisse nur zu leicht mit sich in unaufhörlichen Widerstreit geräth, wenn er eine Menge von Absichten gleichzeitig durchzuführen strebt. Gewöhnlich läfst eine starke Leidenschaft auch kein ihr widerstrebendes Interesse neben sich auf-

kommen, und so erspart sie dem Menschen das peinliche Gefühl der inneren Selbstentzweiung; ja wenn sie bei einem Geschlechte durchaus vorherrscht, kommt niemand über die ihr entgegengesetzten Gemüthstriebe zum Bewufstsein, erfährt also durch sie keiner einen Widerstreit mit sich selbst. Mag also auch der Mensch durch seine Gemüthsverfassung noch so sehr in Gegensatz mit der Aufsenwelt treten; so lange er nur in sich einig seine Vorsätze mit Entschlossenheit behauptet, findet auch der Verstand immer noch Hülfsmittel genug, sich in seinen Neigungen sicher zu stellen. Wer kennt nicht die Anstrengungen thätkräftiger Menschen, welche ihr Leben an einen entschiedenen Zweck setzend, allen Hindernissen Trotz bieten? Aber sobald die Kraft des Gemüths durch eine Zersplitterung der Interessen gebrochen ist, und nun der Charakter, unfähig seinen Entschlüssen irgend ein grofses Opfer zu bringen, zwischen entgegengesetzten Antrieben hin und wieder schwankt, reifst auch dem Verstande der Faden folgerechter Ueberlegung, und indem er durch den Wechsel widersprechender Gesinnungen zu lauter Gegensätzen der praktischen Ansichten überspringt, geräth er nur allzuleicht in Verwirrung, und läfst sich von der Phantasie überlisten, welche mit ihren Gaukeleien für die schwersten Probleme eine Lösung verspricht, und aus der gröfsten Verlegenheit mit ihrem Luftschiff flüchten will. Hat der Mensch überhaupt mit kränkelndem Verstande nie den Begriff der Nothwendigkeit deutlich zu fassen vermocht, sondern einen Gefallen gefunden an abentheuerlichen Ideen, mit denen der Mensch jede Schwierigkeit hinwegwitzeln kann; so wird er um so leichter eine Beute der Täuschung.

In diesen beiden Bedingungen liegt zugleich die Erklärung der so oft besprochenen Thatsache, dafs der Wahnsinn unter den Wilden sehr selten oder fast niemals beobachtet wird, ungeachtet die heftigsten, glühendsten Leidenschaften unter ihnen toben. Man hat dies gewöhnlich von ihrem rohen Naturzustande abgeleitet, welcher noch durch

keine Verweichlichung entnervt, der Lebensthätigkeit eine unerschütterliche Energie bewahre. Wir wollen diese Deutung keinesweges ganz von der Hand weisen, und werden später die mannigfachen Krankheiten, besonders des Nervensystems, als mitwirkende Ursachen zur Erzeugung des Wahnsinns zu betrachten haben; jedoch von gröfserer Bedeutung für die in Rede stehende Thatsache ist unstreitig die Einfachheit und Beschränktheit aller Lebensverhältnisse bei den Wilden, welche ihre Kraft nur in einzelne Interessen zusammendrängen, und daher in Behauptung derselben fast unüberwindlich werden. Ihr ganzes Leben ist auf die entschlossene That berechnet, daher sie bei Ausführung derselben eine Kraft entwickeln, mit welcher der Europäer nur selten sich messen kann. Alle die tausend Rücksichten verfeinerter Verhältnisse, die zahllosen Regungen sanfterer Gefühle, die Milde und Humanität des geselligen Umganges sind ihnen völlig fremd; eine That folglich, welcher der Europäer die schmerzlichsten Opfer bringen mufs, kostet ihnen gar nichts, daher auch unstreitig der Heldenmuth der Gebildeten weit höher im sittlichen Preise steht, als die barbarische Tapferkeit. Verschlagenheit und List sind allerdings hervorstechende Züge im Charakter des Wilden, und doch wie einfach und in blofsen Naturanschauungen abgeschlossen sind alle seine Reflexionen im Vergleich mit den zahllosen abstrakten Begriffen, die der Europäer in sich aufnehmen mufs, in deren Mannigfaltigkeit er sich so leicht verirrt, was jenem gar nicht begegnen kann. Der Wilde hat nur einen bestimmten, erreichbaren Zweck vor Augen, er ist also gegen jene Ueberschwenglichkeit der Ideen, Gefühle und Absichten geschützt, welche ihn niemals aus dem Bereich des Natürlichen hinausführen; dem Europäer erschliefst sich dagegen ein maafsloser Raum des Strebens, die Abstufungen des Lebens sind so zahllos, die Lockungen zu mannigfachem Gewinn so verführerisch, die Wünsche und die ihnen entsprechenden Bilder der Phantasie haben stets

einen so weiten Vorsprung vor dem Verstande, das Gemüth wird so sehr von allen Seiten angeregt, daſs im Bewuſstsein durchaus nicht alles in Uebereinstimmung bleiben kann. Der Wilde findet sich mit seinen einfachen Bedürfnissen leicht ab, und seine rohe Kraft erträgt den bittersten Mangel leicht, denn hat er ihn nur überstanden, so ist bald jeder Verlust vergütigt; der Europäer muſs dagegen seine Kräfte nach allen Seiten zersplittern und anstrengen, um nur eine Existenz zu behaupten, ohne welche er in gar keinem geselligen Verhältniſs leben kann, zahllose Bedürfnisse werden ihm aufgedrungen und dadurch zur Gewohnheit, so daſs er immerfort in Besorgniſs über seine Zukunft schwebt, da die gröſsten Glücksgüter nicht gegen die Schläge des Schicksals schützen. Seine Natur muſs daher im höchsten Grade verwundbar bleiben, und nur eine erhabene Philosophie, welche stets das Vorrecht weniger ausgezeichneter Köpfe bleiben wird, erringt ihm zuletzt jene Unabhängigkeit des Charakters, die dem Wilden fast angeboren ist, und die er sich in seinem einfach rohen Leben ohne Mühe erwirbt. Es möge dem geneigten Leser überlassen bleiben, diese Parallele noch weiter auszuführen, welches nicht schwer halten kann, sobald man nur den ganzen Menschen ins Auge faſst, und sich dadurch überzeugt, daſs fast kein Zug der Civilisation auf den rohen Naturzustand paſst.

3) Die meisten Leidenschaften wachsen allmählich und im steten Fortschreiten aus der Seele empor, und lassen daher dem Verstande Zeit, sich in die durch sie verschobenen Lebensverhältnisse hineinzudenken. Nur wenn der Mensch durch mächtige und erschütternde Antriebe ganz aus dem Kreise seiner bisherigen Anschauungs- und Denkweise in eine völlig neue Welt der Vorstellungen und Gefühle entrückt wird, wo keiner seiner früheren Begriffe und Erfahrungen mehr gilt, und er sich schnell in Verhältnissen zurecht finden soll, welche denselben überall widersprechen, wird er befangen, bestürzt, ja er geräth so

sehr aufser sich, dafs ihm in Anfällen von Betäubung der Boden unter den Füfsen entweicht. Hat seine Leidenschaft ihn in solche Lagen versetzt; so kann er allerdings durch ihre anhaltende Dauer der Besinnung beraubt werden, zumal wenn er seine ungestümen Interessen weniger mit kalter Reflexion in allen ihren Folgen überdacht, als mit vorschneller Phantasie sich in eine Welt überschwenglicher Hoffnungen hineingeträumt hat, deren Zerstörung durch die Nothwendigkeit der realen Lebensverhältnisse nicht ausbleiben kann. Daher gehen so viele im Widerspruch ihrer Begierden zur Wirklichkeit zu Grunde; deshalb werden die Leidenschaften der Jugend so leicht dem Wahnsinn zu Raube; deshalb sind sie dieser Gefahr beim ersten Entstehen, wo sie die ihnen widerstrebenden Triebe noch nicht niedergekämpft haben, weit mehr ausgesetzt, als wenn sie letztere durch längere Dauer gelähmt haben. Aber diese Sturm- und Drangzeit geht vorüber, und später weifs der Verstand das leidenschaftliche Interesse so geschickt mit den wirklichen Verhältnissen zu verflechten, und diesen immer gröfsere Vortheile abzugewinnen, dafs er nicht leicht völlig rathlos wird; ja durch Erfahrung gewitzigt, berechnet er Gewinn und Verlust so scharfsinnig, dafs er selbst aus unvermeidlichen Unfällen noch Nutzen zu ziehen weifs. Uebermannen ihn zuweilen Affekte, so lernt er es doch bald wieder sich zu fassen und zu sammeln; ja weil der Leidenschaft ein gesteigertes thatkräftiges Interesse inwohnt, so eignet sie sich oft mehr Weltklugheit, richtigen Takt, Schlauheit und Gewandtheit an, als der nüchterne Sinn sich zu erwerben vermag. So lange nur noch eine gewisse Uebereinstimmung im Gemüth eine Sammlung der Gedanken, ein besonnenes Umherblicken möglich macht, späht der Verstand gewifs nach einem Auswege umher, auf welchem er seine Interessen mit den äufseren Verhältnissen in Uebereinstimmung bringen kann, daher die Noth ihm eine tüchtigere Logik einübt, als er auf Akademieen hätte lernen können. Hilf dir, so

wird der Himmel dir helfen; dieser Maxime ist noch jede Leidenschaft gefolgt, die sich ihres Zweeks bewufst war, und von den Gaben des Verstandes den richtigen Gebrauch zu machen wufste. In diesem Sinne ist ächte Leidenschaft himmelweit vom Wahnsinn verschieden, denn sie verabscheut jede Täuschung, schärft die Wachsamkeit, steigert die Reflexion. Ja die Fälle sind nicht selten, dafs der Mensch mehr Gefallen an dem geistreichen Spiel seines durch Leidenschaften aufgeregten Verstandes, als an ihrem Interesse findet, und dafs er diesem nur darum so eifrig nachjagt, um sich einer gesteigerten Intelligenz im frohen Selbstgefühl bewufst zu werden, und beim Verlust mehr über seine Dummheit als über seinen wirklichen Schaden erbittert ist. Dies gilt namentlich von den Ränkeschmieden, Händelstiftern und Intriguanten aller Art, die oft weniger aus Eigennutz als aus Verstandeseitelkeit ihren Unfug treiben. Nur wer in Schwelgerei und Ueppigkeit verweichlicht lieber in markloser Träumerei schwärmte, oder in rohen Begierden seinen Geist verwüstete, oder im Elende seine Kraft verlor; überhaupt wer die Anstrengung des Denkens scheute, und mit der Kapacität seines Verstandes stets hinter den Forderungen der Wirklichkeit zurückblieb: der nur weifs aus stümperhafter Beschränktheit sich nicht in den Verlegenheiten zurecht zu finden, welche die Leidenschaften ihm täglich bereiten, und weicht dann leicht aus dem rechten Geleise.

4) Vermöge seiner Selbstständigkeit wird der Verstand, wenn er auch zu einem grofsen Theil von den Gemüthsinteressen abhängig ist, doch nur selten dergestalt von ihnen überwältigt, dafs er die Fähigkeit des folgerechten Denkens gänzlich einbüfst. Es liegt unstreitig eine starke Nöthigung in dem Bewufstsein der Denkgesetze, welches selbst die Gewalt der Leidenschaft aufzuwiegen vermag, wenn sie allzuviel Widersinniges in ihren Zwecken und Mitteln enthält. Denn aufserdem würde fast jede Leidenschaft aus dem ihr inwohnenden Streben nach unbe-

schränkter Entwickelung den Menschen auf den äufsersten Gipfel der Begierden hinauftreiben; aber er weifs es recht gut, dafs die höchsten Anmaafsungen der Ehr-, Herrsch- und Habsucht allzu ungereimt, nämlich im Widerspruch mit allen objektiven Lebensbegriffen sind, daher er selbst ein unsinniges Verlangen in sich niederkämpft. Eben diese Nöthigung eines folgerechten Denkens treibt den Menschen an, seine Leidenschaft mit allen möglichen dialektischen Spitzfindigkeiten zu vertheidigen, weil, wenn er erst seinen Widerspruch mit sich eingestanden hat, ihm die Rechtfertigung vor sich selbst fehlt, in deren Ermanglung er immer getheilten Herzens bleibt. Wie laut auch die Begierde sich bei ihm anmelde, dennoch ruft ihm eine nicht leicht zu betäubende Stimme zu, dafs sie ihn zum Thoren, wenn nicht zu etwas schlimmeren machen würde. Wie grofs die durch inneren Widerstreit erzeugte Quaal sei, läfst sich am besten daraus entnehmen, dafs sie selbst verwilderten Gemüthern den Antrieb giebt, im Sinnentaumel des Rausches, der Wollust, in verwegenen, ja tollhäuslerischen Streichen ein Vergessen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu suchen; der Mensch entflieht sich selbst, seinem eigenen Bewufstsein, wenn er es durch einen unheilbaren Rifs gespalten sieht. Dafs in allen jenen Fällen, wo die innere Gluth der Leidenschaften durch die kalte Reflexion abgekühlt ist, die Gefahr des Wahnsinns nicht so leicht zu fürchten sei, begreift sich leicht; ja wenn die Intelligenz recht stark ist, so wird sie selbst vom Wahn nicht gänzlich überwältigt, sondern gestaltet sie ihn zu einem förmlichen System verschrobener Weltklugheit. Nur dann erliegt der Verstand leichter der Leidenschaft, wenn diese im Bunde mit einer glühenden Phantasie steht, welche durch den Zauber ihrer Dichtung die nüchterne Besonnenheit nicht aufkommen läfst.

5) Die Natur des Gemüths läfst sich nie ganz zerstören, daher kämpfen seine Triebe rastlos gegen ihre Unterdrückung an, und streben die Besonnenheit zu erhalten.

Auch im heftigsten Affekte, welcher im Aeufsern ganz das Bild des Wahnsinns darstellt, dauert noch gleich einem Instinkte ein dunkles Bewufstsein der durch ihn gefährdeten Lebensinteressen fort, und schreckt dadurch von verderblichen Handlungen zurück, so wie umgekehrt leidenschaftliche Regungen als dunkle Vorstellungen die Besonnenheit durchkreuzen. Um so weniger vermag die mit einer gewissen Kaltblütigkeit gepaarte Leidenschaft die Besinnung zu vernichten; vielmehr sucht der Mensch bei ihrer Befriedigung so viel als möglich die Verletzung seiner übrigen Interessen zu vermeiden, daher er oft die heftigsten Begierden aufgiebt, wenn er ihnen nur auf Kosten der letzteren folgen könnte. Die meisten Verbrechen würden unterbleiben, wenn nicht der Mensch den auf sie gesetzten Strafen auszuweichen hoffte; und überhaupt könnte keine Leidenschaft aufkommen, wenn der Mensch, indem er sich ihr überläfst, ihre fernsten Folgen ins Auge fafste. Die Leidenschaft mufs daher eine ungemeine Intensität erlangt haben, wenn sie die Gegenwirkung der übrigen Triebe gänzlich lähmen soll. Deshalb bringt auch der unaufhörliche Widerstreit, in welchem sie mit den Interessen anderer steht, zur Besinnung, weil der Mensch zur rechten Zeit wieder einlenken mufs, wenn er nicht durch die Feindschaft jener die Zwecke seiner Begierden zerstören will. Darum kommt auch eine Leidenschaft so selten zur vollständigen Entwickelung, vielmehr durchkreuzen sich im Gemüth der meisten entgegengesetzte Motive, deren Widerstreit zwar nicht zur Einheit des Charakters gelangen läfst, aber auch andererseits den Uebergang in Wahnsinn, nämlich in eine ganz ausschliefsliche Richtung der gesammten Seelenthätigkeit verhindert. Nur dann trägt dieser Widerstreit zur Entstehung desselben bei, wenn er fortwährend zu dem Wechsel ungestümer Affekte Veranlassung giebt, welche keine folgerechte Reflexion aufkommen lassen, und dadurch die Besonnenheit zerstören.

6) Die Gewohnheit prägt sich dem Gemüth so un-

vertilgbar ein, dafs ihre Züge nicht einmal durch den Wahnsinn verwischt werden können, wenn dieser nicht geradezu mit ihr in Gegensatz steht. Denn wie sehr die Seele auch sich umgestalten mag, von dem Habitus ihrer früheren Gedanken und Gefühle bleibt genug übrig, um aus allen neuen Zuständen unverkennbar hervorzublicken, und sie dadurch wesentlich und mannigfach zu modificiren. Die stark befestigten Gewohnheiten eines ganzen Lebens widersetzen sich daher einem leidenschaftlichen Drange, der sie insgesammt zu vertilgen droht. Alle Gewohnheiten, wie erkünstelt sie auch sein mögen, sprechen ein Bedürfnifs aus, und da das Leben der meisten aus ihnen zusammengesetzt ist, während nur wenige durch fortbildende Kraft ihr Leben stets neu gestalten; so mufs die Leidenschaft sich sehr zusammennehmen, um erstere siegreich zu bekämpfen. Dies wufsten auch die Scythen sehr gut, als sie den in ihrer Abwesenheit sich empörenden Sklaven mit der Peitsche entgegen traten, und sie dadurch bewogen, die Waffen wegzuwerfen.

7) Im Verein mit der Gewohnheit wirkt der Nachahmungstrieb mit beinahe unwiderstehlicher Kraft, den Menschen an herkömmliche Sitten zu fesseln, daher nur bei wenigen die Leidenschaften stark genug sind, die zahllosen kleinen Rücksichten und Bande von ihnen abzustreifen, welche sie an das Allgemeine knüpfen. Alles was von den herrschenden Sitten abweicht, erscheint bizarr und abgeschmackt, also in einem Lichte, welches die meisten gewöhnlich noch weit mehr scheuen, als die sittliche Rüge, daher die Spötter jederzeit des Erfolges ihrer boshaften Bemerkungen gewifs sind, wenn sie den Gegenstand ihrer Verfolgung dem allgemeinen Gelächter preis geben. Die Furcht, gegen das Konventionelle und Schickliche zu verstofsen, wenn dies auch grofsentheils in leerer Einbildung und ganz verschrobenen Lebensansichten gegründet ist, hält daher die Menge von manchen leidenschaftlichen Ausbrüchen zurück, die kein sittliches Motiv zu hemmen

vermocht hätte, und so arbeitet sie denn auch wirksam den Verirrungen in wirklichen Wahnwitz entgegen, welcher fast immer die Spottlust der Menge erregt. „Es bringt uns, sagt Göthe im Wilhelm Meister (5. Buch 16. Kap.), nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den allgemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben.“ Die meisten Menschen haben zu wenig Originalität, sind zu sehr Geschöpfe angelernter Gewohnheiten, und unfähig dem allgemeinen Zuge und Strome zu widerstehen, als dafs ihre Leidenschaften jene Stetigkeit und abgeschlossene Selbstständigkeit erlangen sollten, welche sich allen Hindernissen zum Trotz vom gebahnten Wege entfernt. Der Nachahmungstrieb zieht den Menschen nach aufsen, verflacht ihn, und verhindert dadurch das in sich versunkene Grübeln und Brüten, in welchem die Keime des Wahnsinns gedeihen, daher die Engländer, welche gerade im Gegentheil die Originalität zur Bizarrerie verzerren, die meiste Anlage zum Wahnsinn haben.

§. 125.

Von den Ursachen des Wahnsinns im Allgemeinen.

Im vorigen §. sind schon die Bedingungen angedeutet worden, von denen der Uebergang der Leidenschaften in den Wahnsinn abhangt, in sofern sie denen entgegengesetzt sein müssen, welche jenen Uebergang verhindern. Wir wollen nun den hier zu behandelnden Gegenstand unter einen allgemeinen Gesichtspunkt rücken, von welchem aus wir alles, was uns noch zu bemerken übrig bleibt, übersichtlich betrachten können.

Ueberhaupt geht aus dem Bisherigen wohl unbezweifelt hervor, dafs im Wahnsinn das Mifsverhältnifs zwischen den Gemüthstrieben und der Besonnenheit, welches letztere schon in einem so hohen Grade von der Leidenschaft ab-

abhängig macht, den höchsten Grad erreicht, dergestalt, dafs die Reflexion ganz von einem vorherrschenden Interesse absorbirt wird. Denn indem die Seele sich mit allem Vorstellen und Begehren ganz in dasselbe versenkt, mufs sie den Sinn für alle anderen Angelegenheiten, und somit den Maafsstab verlieren, durch den sie sich über ihre Irrthümer aufklären könnte, welche die nothwendige Folge der Ueberschätzung des von ihr leidenschaftlich begehrten Gegenstandes sind. Mit dem Grade der Leidenschaft mufs also die Gröfse und Absurdität des Irrthums, die Stärke der durch sie bewirkten Täuschung wachsen, und so überschreitet die Leidenschaft im stetigen Fortgange der Entwickelung immer weiter die Grenzen der Besonnenheit, um sich in das Labyrinth des Wahns zu verirren. Hieraus ergeben sich nachstehende Folgerungen.

1) Der Wahnsinn ist niemals die Wirkung einer einzigen Ursache, sondern stets das Erzeugnifs einer bis zur vollständigen und anhaltenden Unterdrückung der Besonnenheit gesteigerten Leidenschaft, deren Entwickelung bis zu diesem Grade als das gemeinsame Ergebnifs aller vorangegangenen Lebenszustände und ihrer Verhältnisse zur Aufsenwelt angesehen werden mufs. Ohne eine solche umfassende genetische Darstellung wird der Wahnsinn der Erklärung stets ein unauflösliches *x* bleiben, und zu dem Trugschlufs verleiten, dafs er durch eine gewaltsame Umkehrung der inneren Lebensbedingungen hervorgebracht, im schneidenden Gegensatze zu den früheren Zuständen stehe, aus welchen er sich im stetigen Fortgange entwickelt hat. In Ermangelung einer solchen folgerechten Ansicht läfst man sich den eigentlichen psychologischen Hergang ganz entschlüpfen, und mufs zu ganz äufserlichen Momenten seine Zuflucht nehmen, welche zwar oft einen Einflufs ausgeübt haben, aber deshalb nicht den zureichenden Grund enthalten können, weil sie in unendlich überwiegender Mehrzahl der Fälle den Menschen nicht der Besinnung beraubten, nicht zu gedenken, dafs viele solcher Mo-

mente, z. B. die Anomalieen der Menstruation häufiger für Wirkungen als für Ursachen des Wahnsinns zu halten sind. Will man sich aus dieser Verlegenheit durch die Annahme retten, dafs jede sogenannte Gelegenheitsursache des Wahnsinns eine demselben günstige Diathese oder Prädisposition voraussetze; so mufs man, wenn letztere nicht ein leeres Abstraktum, ein nichtssagendes Wort bleiben soll, sich über die Natur derselben verständigen. Sehr gern hätten auch die materialistischen Aerzte dies gethan, wäre ihnen nur ein Blick in die geheimnifsvolle Tiefe der Organisation vergönnt gewesen, in welcher die Geburtsstätte des Wahnsinns verborgen liegt. Da sie aber nicht einräumen wollten, dafs die Seele dort vorzugsweise waltet; so rissen sie stets den Faden der Forschung ab, und begnügten sich mit den vagen Ausdrücken einer reizbaren Schwäche der Nerven, eines Mifsverhältnisses zwischen den einzelnen Kräften und Sphären derselben, um das Nichtwissen hinter einem gröfseren Wortschwall zu verbergen. Hierüber vergafsen sie aber gerade die Hauptsache, nämlich die konkreten Leidenschaften bis zu ihrem Ursprunge durch alle sie begünstigenden und hemmenden Einflüsse zurückzuverfolgen; denn was hätte ihnen wohl an einer solchen Nachforschung gelegen sein können, da die Leidenschaften selbst in die Kategorie der entfernten Ursachen verwiesen wurden, wo es dann nicht der Mühe lohnen konnte, sie einer bis in die kleinsten Einzelheiten dringenden Untersuchung zu unterwerfen, um den Charakter der erkrankten Seele bis in die feinsten Züge zur völligen Anschauung zu bringen.

2) Wollen wir daher dem Begriff der Disposition zum Wahnsinn, ohne welchen allerdings kein einzelnes Moment ihn hervorbringen kann, eine präcise Bedeutung verschaffen; so müssen wir dieselbe als das oben genannte Mifsverhältnifs des Verstandes zum Gemüth bezeichnen. Es ergiebt sich leicht, dafs dies Mifsverhältnifs von sehr verschiedener Art, angeboren oder erworben, rein psychisch

oder auch körperlich bedingt sein kann, ja daſs es einen wesentlichen Unterschied machen muſs, ob ein ursprünglich schwacher Verstand leicht durch Leidenschaften, die alsdann nur mäſsig zu sein brauchen, überwältigt wird, oder ob eine gut und kräftig entwickelte Intelligenz dem ungestümen, unwiderstehlichen Andrange einer sie ganz überflügelnden Leidenschaft unterliegt. Das Ergebniſs ist in allen Fällen dem gemeinsamen Begriff nach sich gleich, aber welch eine Verschiedenheit herrscht in seinen wesentlichen und unmittelbaren Bedingungen, welche folglich nur durch eine sorgfältige anamnestische, eben so wohl das Körperliche als das Geistige berücksichtigende Forschung in jedem konkreten Falle ermittelt werden können.

3) Da jenes Miſsverhältniſs zwischen Gemüth und Verstand schon das Wesen jeder Leidenschaft ausmacht; so ist der Begriff der letzteren mit dem der Disposition zum Wahnsinn ziemlich gleichbedeutend. Weil aber das stetige Fortschreiten der Leidenschaften schon an und für sich den unmittelbaren Uebergang in Wahnsinn bedingt; so läſst sich die in der Pathologie übliche Unterscheidung in vorbereitende und Gelegenheitsursachen hier nicht streng durchführen, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daſs eine vorhandene Disposition zum Wahnsinn oft lange Zeit noch in den Grenzen der Besonnenheit sich erhält, bis irgend ein kräftig eingreifendes Moment das Gleichgewicht der Seelenkräfte völlig aufhebt. So viel steht indeſs fest, daſs es durchaus keine absolut wirkenden, specifischen Ursachen des Wahnsinns giebt, weil die heftigsten Erschütterungen des Gemüths, wie die gewaltsamsten Zerrüttungen des Körpers oft die Besinnung nicht im geringsten trüben; so wie umgekehrt ganz naturgemäſse Zustände und Verhältnisse des Lebens unter ungünstigen Bedingungen Veranlassung, wenigstens ein mitwirkendes Moment zur Erregung des Wahnsinns abgeben können. Denn auſserdem wäre es widersinnig, von dem Einfluſs des Alters, Geschlechts, Temperaments auf Hervorbringung desselben

zu reden. Wir wollen nur einige der wichtigsten ätiologischen Momente durchgehen, ohne eine ängstliche Scheidung zwischen ihrer körperlichen oder geistigen Art zu machen.

§. 126.

Alter.

Indem ich mich auf die im vorigen Theile gegebene Andeutung der wesentlichen Verschiedenheiten beziehe, durch welche sich das Verhältniſs der Geistes- zu den Gemüthskräften in jeder Lebensepoche zu einem eigenthümlichen Charakter ausprägt, darf ich den Einfluſs des Alters auf die Erzeugung des Wahnsinns als die Wirkung der auf irgend einer Stufe gehemmten oder miſsleiteten Entwickelung bezeichnen.

Diese Betrachtung führt uns unmittelbar auf den angebornen Blödsinn und den erblichen Wahnsinn, deren Realität durch zahlreiche Beobachtungen leider nur allzusehr bestätigt wird, ohne daſs es bisher gelungen wäre, den Schleier zu lüften, der ihre wesentlichen Bedingungen umhüllt. Denn wir treten hier an das unerforschliche Geheimniſs der Zeugung, durch welche in einem mikroskopischen Eie jener schöpferische Akt geweckt wird, welcher sein Werk zwar nach eigenem, innerem Gesetz vollbringt, und dadurch seine uranfängliche Selbstständigkeit beurkundet, jedoch auch von dem Leben der Aeltern so mannigfache Modifikationen überkommt, daſs letztere die Talente oder Mängel der Seele, so wie die Vorzüge und Gebrechen ihrer körperlichen Konstitution auf das Kind vererben. Es lassen sich zwar zuweilen nähere Bedingungen nachweisen, durch welche dem Kinde irgend ein Gebrechen angestammt wird, wie z. B. ein im Zustande der Berauschung erzeugtes Kind häufig die Sünde seiner Aeltern durch Blödsinn büſsen muſs; andremale kennen wir wenigstens im Allgemeinen die der geistigen Entwicke-

lung desselben feindseeligen Einflüsse, ohne uns jedoch von deren eigentlicher Wirkungsweise Rechenschaft geben zu können, wie dies namentlich von dem Vorkommen des Kretinismus in den hohen Alpenthälern gilt, den man jedoch auch zuweilen in ebenen Gegenden gefunden hat, wo die klimatischen und tellurischen Verhältnisse so wesentlich anders sich arten. Indeſs wird doch durch alles dies das eigentliche Räthsel nicht gelöset, weil wir das innere Band zwischen den Seelenregungen und den körperlichen Funktionen gar nicht kennen, und daher nicht berechnen können, wie ein organisches Miſsverhältniſs jene in Bande schlägt. Wenn in der Reihe der mit der Seele zunächst zusammenhangenden organischen Verhältnisse eins der sichtbaren Endglieder verstümmelt ist; so schlieſsen wir daraus auf eine analoge Entartung der unsrer Anschauung entzogenen Momente zurück, und sagen sodann, daſs jede beträchtliche Miſsgestaltung des Schädels und Gehirns von der Geburt an jenes Spiel der freien Nervenerregung unmöglich mache, welches zur geistigen Entwikkelung erforderlich ist. Hiergegen läſst sich wohl kein gegründeter Einwurf erheben; nur werden wir dadurch nicht wesentlich gefördert, denn wir beobachten den angeborenen Blödsinn auch bei anscheinend ganz normaler Organisation des Gehirns, und überzeugen uns dadurch, daſs die Strukturfehler desselben zur Erklärung des Blödsinns nicht ausreichen.

Nicht viel besser sind wir bei dem erblichen Wahnsinn berathen, worunter wir bekanntlich jede Seelenstörung verstehen, welche sich nach anscheinend normaler, wenigstens nicht auffallend gestörter Geistesentwickelung in dem späteren Alter solcher Individuen ausbildet, deren Aeltern oder Groſsältern notorisch mit dem nämlichen Leiden behaftet waren. Was lieſsen sich nicht für mancherlei Hypothesen hierüber ausdenken, die uns doch nicht ans Ziel brächten. Ohne uns durch sie einen müſsigen Zeitvertreib zu bereiten, will ich nur darauf aufmerksam

machen, daſs das Faktum, wenn es auch im Allgemeinen feststeht, noch keinesweges einer genügenden Kritik unterworfen ist, da man sich immer mit der einfachen Angabe begnügt hat, daſs die Kinder wahnsinniger Aeltern gleichfalls geisteskrank geworden sind. Diese schlichte Thatsache läſst aber noch sehr wesentliche Verschiedenheiten der pathogenetischen Bedingungen zu. Keinesweges mag ich die Analogie des erblichen Wahnsinns mit anderen hereditären Krankheiten, z. B. mit Lungenschwindsucht, Apoplexie u. s. w. bestreiten; denn gleichwie letztere erst in dem ihrer Entwickelung günstigen Alter zum Ausbruch kommen, und früher ihre Anlage nur in einem gewissen organischen Habitus verrathen, ohne die Funktionen des Körpers wesentlich zu stören; so kann die Nervenerregbarkeit die früheren Epochen ungehindert durchlaufen, und ihren Mangel an einer für das ganze Leben ausdauernden Energie erst in späteren Perioden kund geben, wo sie dann nicht mehr den naturgemäſsen Aufschwung macht, sondern mit der Seele in der Entwickelung rückgängig wird. Dies scheint durch die häufigen Fälle erwiesen zu werden, wo der Wahn der Kinder in dem nämlichen Alter ausbrach, in welchem die Aeltern geisteskrank wurden. Indeſs mit dieser Worterklärung, der durchaus keine anschauliche Vorstellung zum Grunde liegt, ist uns nicht im mindesten geholfen, denn auch ohne sie würden wir leicht die praktische Regel aufstellen können, daſs man den Kindern geisteskranker Aeltern eine besonders sorgfältige physische und moralische Pflege widmen muſs, um sie vor dem drohenden Uebel zu schützen. Denn diese Regel ergiebt sich schon von selbst aus der analogen Erfahrung, daſs man die Kinder schlagflüssiger, schwindsüchtiger, gichtbrüchiger Aeltern häufig vor deren Loose bewahren kann, wenn man sie unter ganz andere Lebensverhältnisse bringt. Aber wir dürfen auch der psychologischen Ansicht nichts vergeben, durch welche wir uns leicht überzeugen werden, daſs der Wahnsinn sich in man-

chen Fällen von den Aeltern auf ihre Kinder nicht sowohl forterbt, als im späteren Leben fortpflanzt. Aufser der mitgetheilten Aeufserung Langermann's hierüber erinnere ich nur an die Macht des Nachahmungstriebes, zumal im kindlichen Alter, und rechnen wir dazu alles, was in der Formenlehre bei Gelegenheit der wahnsinnigen Ausartungen dieses Triebes gesagt werden wird; so leuchtet doch wohl ein, dafs die Kinder sich den verzerrten Charakter, den die Aeltern täglich vor ihnen zur Schau tragen, tief genug einprägen, um sich ganz in denselben hineinleben zu können. So lange sie noch das glückliche Privilegium der Kindheit geniefsen, vom Wahnsinn frei zu sein, wird jene Ansteckung nur oberflächlich haften, und sich blos in mancherlei Sonderbarkeiten und Launen zu erkennen geben; aber sobald mit der Pubertät die Seele einen selbstständigen Charakter annimmt, treten nun auch alle die schiefen Formen und Richtungen bleibend und stark gezeichnet hervor, welche sie früher bewufstlos sich angeeignet hatte. Denn nun geräth sie mit ihren falschen Begriffen und Angewöhnungen erst in ein schroffes Mifsverhältnifs zur Aufsenwelt, nun erst giebt sich ihr Mangel an Besonnenheit und Selbstbeherrschung deutlich zu erkennen, und bringt dadurch den früher empfangenen Keim des Wahnsinns zur Reife. Erwägen wir ferner, dafs wahnsinnige Aeltern das wichtige Erziehungswerk nicht blos vernachlässigen, sondern sogar die verkehrtesten Maafsregeln zur Ausbildung ihrer Kinder treffen werden, dafs diesen niemals ein wohlgeregeltes, sondern durch Zwietracht, Leiden und Störungen aller Art entstelltes Familienleben zur Anschauung kommt, dafs folglich die nächste Aufsenwelt, anstatt sie über ihre Lebensstellung aufzuklären, sie nur irre leiten konnte; so sehen wir bald, dafs die Seele eben so wohl für den Wahnsinn, wie für den gesunden praktischen Verstandesgebrauch methodisch erzogen werden kann. — Es sollen dies blos einige flüchtige Andeutungen sein, um mich zu entschuldigen, dafs

ich die allerdings sehr wichtige Lehre von dem angeborenen und angeerbten Wahnsinn mehr nur erwähne, als wissenschaftlich erörtere, wozu eine weitausgreifende Kritik der vorhandenen Thatsachen erforderlich sein würde. Ehe man sich nicht über die Grundsätze derselben geeinigt hat, würde jeder Versuch dazu nur eine Menge von Widersprüchen hervorrufen.

Näher liegt mir die Frage, ob die Kinder bis zur Pubertätsentwickelung geisteskrank werden können? Dafs bei dieser Frage der angeborne Blödsinn, so wie alle Verstandeszerrüttungen in Folge von erworbenen Krankheiten des Gehirns und Nervensystems, Wasserkopf, Desorganisationen, heftigen Neurosen, zumal Epilepsie auszuschliefsen seien, wird gewöhnlich zugestanden. Die reineren Formen der Monomanie, Melancholie und Tobsucht kommen im kindlichen Alter in einem so höchst geringen Verhältnifs vor, dafs man sie als blofse Ausnahmen von der allgemeinen Regel, wonach die Kindheit von ihnen verschont bleibt, aufstellen kann. Unter einer Zahl von mehreren hundert Geisteskranken, welche ich bisher ärztlich behandelt habe, ist mir noch kein Fall solcher Art vorgekommen. Was können in der That die wenigen von den Schriftstellern aufgezeichneten Beispiele gemüthsgestörter Kinder im Vergleich mit den vielen Tausenden erwachsener Geisteskranken anders beweisen, als dafs nur unter höchst naturwidrigen und ausgearteten Verhältnissen die kindliche Seele der Besinnung beraubt werden kann? Erinnern wir uns, dafs die Kindheit ihrem ganzen Charakter nach die Leidenschaft ausschliefst, weil die Beweglichkeit und Veränderlichkeit des jungen Gemüths in Widerspruch steht mit dem einseitigen und beharrlichen Streben der Leidenschaft; so erhellt hieraus, dafs das zarte Gemüth völlig aus seiner Natur herausgetreten, gleichsam in eine bleibende Form gebannt sein müsse, um in krampfhafter Spannung seine kindischen Verirrungen bis zum völligen Wahnsinn zu übertreiben. Seine Kraft reicht nir-

gends zu einer anhaltenden und gleichförmigen Bewegung hin, sondern spielt nur in oberflächlichen Wellen einer flüchtigen Regung; wie gewaltig muſs daher der Sturm sein, der das kindliche Gemüth bis in die innersten Tiefen aufwühlt, ohne ihm zur Erholung der übermäſsig angestrengten Kräfte Zeit zu gönnen! Wenn daher z. B. Esquirol einiger Kinder erwähnt, welche aus Neid über ihre ihnen vorgezogenen Geschwister wahnsinnig wurden; so muſs man dies eine entsetzliche Erscheinung nennen, welche den höchsten Grad frühzeitiger sittlicher Verderbniſs bezeichnet, und nur unter Verhältnissen möglich wurde, wo niemals ein besseres Gefühl angeregt, sondern das Bewuſstsein beim ersten Erwachen mit Erbitterung über Ungerechtigkeit, mit Haſs gegen Tyrannei, kurz mit lauter Zerrbildern des Lebens angefüllt wurde. In manchen Fällen mag es auch vorgekommen sein, daſs die Seele sich eben so vorzeitig entwickelte, wie der Körper zuweilen seine Bildungsstufen zu rasch durchläuft, wo dann alle Zeichen der Pubertät vor dem 14ten, ja vor dem 10ten Jahre eintreten. Bekanntlich fehlt dem Leben dann die nachhaltige Energie, welche nur bei langsam fortschreitender Vegetation zur vollen Gediegenheit und Reife gelangt, daher dann leicht die mannigfachsten Störungen eintreten, weil die Kräfte ihre Selbstständigkeit im Gegenwirken auf die für sie verhältniſsmäſsig zu starken Reize nicht behaupten können, und sich dadurch unter einander entzweien. Eben so bekannt ist es, daſs die meisten Wunderkinder, welche frühzeitig durch die rasche Entwickelung einzelner Talente in Erstaunen setzen, und auf seltsame Weise Kinderspiel und die Leistungen reiferer Jahre mit einander paaren, im späteren Alter auf die Stufe der Mittelmäſsigkeit, ja unter dieselbe hinabsinken, und daſs nur wenige unter ihnen einen höheren Genius in sich trugen, welcher schon in der Kindheit seine Schwingen entfaltete, um die weite Bahn seiner Bestimmung zu durchmessen. Weniger sorgfältig ist man im Aufzeichnen der Fälle gewesen, wo die

Gemüthstriebe frühzeitig eine ungemeine Thatkraft erlangten, um sich darüber aufklären zu können, ob auch dies Anticipiren des handelnden Lebens reiferer Jahre häufig ein frühzeitiges Ermatten der Charakterstärke zur Folge habe. Sollte sich diese durch Analogie wahrscheinlich gemachte Muthmaafsung bestätigen; so würde sie Aufschlufs über den Wahnsinn der Kinder geben, welcher wohl nur dann vorkommt, wo irgend ein Gemüthsinteresse durch übermäfsige Anregung bis zur Leidenschaft gesteigert wurde. So viel wenigstens ist gewifs, dafs ein künstliches Aufreizen und Stacheln der Neigungen in der Kindheit den Keim zum Ausbruch des Wahnsinns in späteren Jahren legt. Daher ist derselbe so oft eine Geifsel der Reichen und Vornehmen, wenn diese ihren Kindern frühzeitig alle egoistischen Begierden einimpfen, um ihnen in thörichter Verblendung ein genufsreiches Leben zu bereiten, oder ihnen eine Treibhauskultur angedeihen zu lassen, um sie dadurch in den Stand zu setzen, ihre Altersgenossen auf der Bahn der Ehre und des Gewinns zu überflügeln.

Mit der Pubertätsentwickelung nimmt das Leben in allen seinen geistigen und körperlichen Regungen einen so mächtigen Aufschwung, dafs das Bewufstsein binnen kurzer Zeit sich in eine ganz fremde Welt entrückt sieht, und alle bekannten Verhältnisse eine durchaus neue Bedeutung gewinnen. Bis dahin in die engen Grenzen der Gegenwart, gleichsam an die sinnliche Oberfläche der Dinge gebannt, wird der Mensch nun von geheimnifsvollen Ahnungen bewegt, welche ihn um so gewaltiger ergreifen, je weniger er sich über sie in deutlichen Begriffen aufklären kann. Denn die über das Schicksal seines ganzen künftigen Lebens entscheidenden Gemüthsinteressen sind es, welche sich in geheimnifsvoller Tiefe seiner Brust regen, und mit dem vollen Nachdruck der Naturnothwendigkeit sich geltend machen, daher sie den Lauf der gewohnten Vorstellungen, der spielenden Neigungen unterbrechen, und die flüchtig umherschweifende Aufmerk-

samkeit ganz auf sich lenken. Zum erstenmale empfindet der Mensch den Ernst über die hohe Bedeutung des Lebens, und wendet er sich mit Geringschätzung von der gehaltlosen Beschäftigung mit kindischem Tand ab; er rafft seine Kräfte zusammen, um das zu ergreifen, was im drängenden Begehren ihm als Bedürfnifs erscheint, ohne dessen Befriedigung eine unerträgliche Leere im Gemüth zurückbleibt. Nur wie er es erkennen, wie er sich seiner bemächtigen soll, darüber ist er im Zweifel, weil sein Verstand noch ein Fremdling in den verwickelten Angelegenheiten des Lebens ist, und die Mühe, reife Erfahrungen einzusammeln, dem ungestümen Gemüth viel zu peinlich ist. Kein Wunder daher, dafs letzteres sich zu der an dem frischen Lebensquell aufblühenden Phantasie gesellt, und ihren üppigen Bildern einen überschwenglichen Charakter verleiht, denen der Bethörte einen objektiven Werth beimifst, die er sich also zum Ziel seines Strebens setzt. Je mehr folglich Gefühl und Phantasie einen weiten Vorsprung vor der Reflexion gewinnen, und dadurch dem Leben eine wahrhaft poetische Bedeutung verleihen; um so sicherer müssen nun alle Widersprüche eintreten, welche zwischen einer idealistischen Gesinnung und der beschränkten Wirklichkeit nie ausbleiben können; ja in diesem Widerstreit müssen die durch Erfahrung nicht geleiteten, durch Selbstbeherrschung nicht gezügelten Gemüthstriebe im Bewufstsein ihres maafslosen Strebens sich zum höchsten Ungestüm steigern, um jeden Widerstand zu besiegen, daher in die Jugend verhältnifsmäfsig die meisten Leidenschaften fallen. Keiner opfert so bereitwillig alle anderen Interessen, ja selbst das Leben für die herrschende Idee auf, als der Jüngling; niemand ist eines solchen Grades von Selbstverleugnung fähig, als die liebende Jungfrau, welche sich mit der Täuschung hintergeht, dafs wenn sie nur den Einen Gegenstand gewonnen, dem ihr Herz sich unwiderruflich geweiht hat, sie durch seinen Besitz reichlichen Ersatz für jeden andern Verlust finden werde. So wollte

es die Natur, damit der Mensch einen Begriff davon bekomme, daſs der entschiedene Zweck jedes Opfer erheischt, und er im Bewuſstsein der Idee Befriedigung finde, wenn auch die That miſslingt; denn wer in der Jugend jeder enthusiastischen Verirrung unfähig war, wird im späteren Leben nichts Groſses leisten, wenn er nicht zum Geschlecht der Uraniden gehört, deren Genius mit sicherem Schritt die Bahn des Vortrefflichen wandelt. Aber den meisten ist die frühreife Reflexion des Genies versagt; ja viele quälen sich im blinden Drange ihrer Gefühle, denen sie keinen Begriff zugesellen können, so rathlos ab, daſs sie darüber zu Grunde gehen. Hieraus erklärt sich die seltsame Erscheinung, daſs gerade in der Zeit der üppigsten Lebensfülle, welche das Bewuſstsein gleichsam überfluthet, so häufig die Sehnsucht nach dem Tode rege wird, und zuweilen sogar zum Selbstmorde antreibt. Denn die Spannung der sich durchkreuzenden Triebe, die der Unerfahrene nicht mit einander auszusöhnen weiſs, wird zuletzt zur folternden Pein; kaum findet er eine Sprache, um sich Gleichgesinnten verständlich zu machen, und daſs er den kalten Reflexionsmenschen, die er im enthusiastischen Rausche verachtet, eine Zielscheibe des Spottes wird, treibt ihn zur Verzweiflung. Er klagt über grenzenloses Elend, über ein feindliches Verhängniſs, über verfehlte Bestimmung, ohne zu wissen warum; die ganze Natur ist ihm eine schreiende Dissonanz, die Zeit ein gefräſsiges Ungeheuer, jede bessere Regung eine ironische Lüge, die Hoffnung auf Seelenfrieden eine wahnsinnige Thorheit — und wie die Redensarten einer fiebernden Phantasie weiter lauten mögen. Was heiſst dies, in verständliche Sprache übersetzt, anders, als daſs der Jüngling vom Leben gar keinen objektiven Begriff haben kann, daſs er das Ideal nicht in der methodisch fortschreitenden Kultur aller Seelenkräfte, sondern in einem einseitigen, überschwenglichen Drange sucht, dessen Befriedigung ganz unfehlbar sein In-

teresse abkühlt, wenn nicht zerstört? Denn lafst doch den Liebenden den Besitz der Göttin seines Herzens gewinnen; bald wird er in ihr nur das natürliche Weib erblikken, und oft dessen wahren Vorzüge verachten, da sie den Verheifsungen seiner wahnwitzigen Phantasie nicht Genüge leisten können. Lafst ihn auf der Bahn der Ehre und Macht schnell zu den höchsten Stufen emporklimmen; seinem ersten Entzücken wird bald die Entdeckung folgen, dafs nie der innere Werth dem äufseren Glanze entspricht, dafs ein schimmerndes Schaugepränge keine wahrhafte Befriedigung gewähren kann. Ueberhäuft ihn mit Reichthümern, bald wird er sich in Genüssen übersättigt haben, und bei prunkenden Festen ärmer an Freuden sein, als der, welcher sich im Schweifse des Angesichts eine seltene Feier erkauft. Unschwer zu begreifen ist es, wie alles dies oft und leicht zum Wahnsinn führen kann, dessen Wurzel das absolute Mifsverhältnifs zwischen dem überschwenglichen Verlangen und der beschränkten Wirklichkeit ist. Denn sobald der Mensch, unfähig diesen Widerspruch zu ertragen, sich halsstarrig gegen die Nothwendigkeit des Lebens verblendet, und mit Abscheu und Widerwillen aus demselben in das Gebiet der Phantasie sich flüchtet, um in Träumen eines maafslosen Glücks zu schwelgen, oder in grausen Zerrbildern die Leiden seiner Thorheit vor sich zu rechtfertigen; dann ist er, wenn die Täuschung nicht durch einen flüchtigen Affekt hervorgerufen wurde, zum Wahnsinn reif. Wegen vorherrschender Phantasie sind hier die Visionen und Hallucinationen an der Tagesordnung, in denen sich der Reichthum der Jugend reflektirt; ihr ungestümes Streben bricht leicht in Tobsucht aus. Aber auch jene aus dem oben geschilderten Mifsverhältnifs entstehende Schwermuth geht häufig in Melancholie über, welche aufserdem der Jugendfrische und Fülle so sehr entgegengesetzt sein würde. Immer ist der Charakter des Wahns vorzugsweise affektvoll und phantastisch, und daher dieser

gern sentimental und poetisch*). — Dafs bei diesem pathetischen Drama der Körper eine wichtige Rolle spielt, wer wollte dies bezweifeln? Denn das Gehirn ist noch nicht reif für den strengeren Verstandesgebrauch, da dieser eine anhaltende Konzentration der Nerventhätigkeit erfordert, welche in der Jugend noch zu lebhaft den ganzen Körper durchströmt; und da der Drang der frischen Lebensregung ein Vorherrschen der Phantasie bedingt, welche im natürlichen Entwickelungsgange dem Verstande voraneilt, um seiner Reflexion einen weiteren Spielraum der Betrachtung zu eröffnen, als die Sinne ihm darbieten können. Mit der plastischen Fülle und schnellkräftigen Erregung der Jugend steht im nothwendigen Zusammenhange ein unruhiges Streben des Gemüths, dem eine rastlose, ja ungestüme Thätigkeit dadurch zum Bedürfnifs wird, gegen deren Uebereilung vergebens die Ueberlegung ruhiger Stunden warnt. Welche Rolle hierbei die Genitalien spielen, habe ich früher schon angedeutet. Da überdies die Jugend recht eigentlich die Zeit der Affekte ist, welche durch ihre Heftigkeit, ja Zügellosigkeit nur allzuleicht den Verstand überflügeln; so mufs die ihnen entsprechende fieberhafte Aufregung des Körpers die Phantasmagorieen der Affekte leicht bis zum völligen Irrereden steigern, so dafs es nur einer anhaltend leidenschaftlichen Spannung bedarf,

*) Selbst in dem Leben ausgezeichneter Menschen können Ausbrüche eines durch augenblickliche Exaltation erzeugten Wahns vorkommen. Fothergill, der berühmte Arzt, sagt Zimmermann, war ein Quäker, und versicherte vor seinem Tode einem Freunde, dafs er nie ein Weib berührt habe. In Edinburgh betrug er sich als Jüngling anständig, ehrbar, mäfsig, still und bescheiden. Niemand hielt ihn für einen Imaginationsmann. Dessen ungeachtet hatte er einst, ohne dafs ein Mensch die Ursache errathen konnte, den excentrischen Einfall, nackt bei hellem Tage durch eine Hauptstrafse in Edinburgh zu gehen, und in einem Anfalle von Schwärmerei die Rache Gottes allen Einwohnern dieser Stadt zu verkündigen.

um das Irrereden in wirklichen Wahnsinn umzuwandeln. Alles dies räume ich ohne Bedenken ein; nur mufs man den somatischen Impuls nicht übertreiben, und mit Ausschlufs der tiefer liegenden psychologischen Bedeutung den Wahn der Jugend nicht blos für den Ausdruck einer Störung der physischen Pubertätsentwickelung erklären. Denn diese Störungen toben oft in den heftigsten Erscheinungen der Fieber, Entzündungen, Blutflüsse und Krämpfe, sie sind häufig von den stärksten Schmerz- und Angstgefühlen begleitet; aber die leidenschaftslose Seele verharrt ruhig in ihrer festen Haltung, ja sie erholt sich oft in den von ihr selbst erzeugten Krankheiten, welche ihrer stürmischen Aufregung Schweigen gebieten, und kehrt von einem transitorischen Irrereden bald zur Besinnung zurück.

Wiederum ganz anders gestaltet sich das Leben im männlichen Alter, welches die Nothwendigkeit der Reflexion fühlt, und durch Erfahrung über die objektive Welt zur Erkenntnifs zu kommen strebt. Der Mann verabscheut den phantastischen Selbstbetrug, verabschiedet das erträumte Ideal und sucht nur Befriedigung in der besonnenen Verwirklichung der Gemüthsinteressen. Ja er würde sogar seinem Streben jeden Charakter der Ueberschwenglichkeit nehmen, wenn dieser nicht zu tief in der menschlichen Natur gewurzelt wäre. Denn ungeachtet er sich in allen ihn nicht tief berührenden Interessen zu mäfsigen weifs, so verschmäht er es doch, wenn aufserdem nur die Triebfedern seines Gemüths nicht ihre Spannkraft in dem Widerstreit jugendlicher Leidenschaften verloren haben, seine vorherrschende Neigung zu beschränken; vielmehr wendet er ihr alle Kraft und Besonnenheit zu, um durch ihre ausschliefsliche Pflege eines gesteigerten Selbstbewufstseins theilhaftig zu werden Eben dadurch geräth er noch leichter in Gefahr, ganz von seinen Leidenschaften abhängig zu werden, welche sich im Stillen seit einer langen Reihe von Jahren heranbildeten, in den wechselnden Zuständen des Lebens allen anderen Interessen immer mehr den Vor-

rang abgewannen, und, nachdem sie den Verstand ganz in ihre Zwecke eingeübt, das Gemüth in seiner Tiefe durchdrungen haben, nun völlig gerüstet gegen jeden Angriff dastehen. Im inneren Widerstreit der Interessen verliert daher der Mann so leicht nicht mehr die Besinnung, denn er hat Parthei genommen, mit welcher er steht und fällt. Aber desto schlimmer ist er berathen, wenn er seine leidenschaftlichen Zwecke im völligen Widerspruch mit der Wirklichkeit sieht. Er kann sich nicht mehr mit Hoffnungen schadlos halten, sich nicht mehr innerlich umgestalten, die zerstörten Interessen nicht mit anderen vertauschen, denn er mag nicht noch einmal Schüler werden, und sich in andere Lebensansichten hineindenken, da er sie als unvereinbar mit seiner festgegründeten Gesinnung erkannt hat; er verschmäht eine Hülfe, welche er mit Aufopferung seines Charakters, seiner Grundsätze erkaufen müſste. So steht er dann voll heftigem Verlangen einer Welt gegenüber, von welcher er es weiſs, daſs sie keinen seiner Wünsche befriedigen, keiner seiner gewohnten Thätigkeiten einen Spielraum eröffnen wird, und unvermögend, das Bewuſstsein gescheiterter Plane zu ertragen, bricht er in Wuth aus; oder verirrt er sich in ein Labyrinth des Aberwitzes, welcher die längst gewonnenen Erfahrungen im sophistischen Truge verdreht; oder versinkt er in Melancholie, wenn nicht gar der herbe Verlust einen völligen Ruin der Seelenkräfte in der Verworrenheit zur Folge hat. Zuweilen raubt ihm freilich die bloſse Steigerung der Leidenschaften durch sich selbst die Besinnung; meistentheils ist es aber wirkliches Miſsgeschick, das Fehlschlagen kühner Berechnungen, was seine Seele aus ihren Fugen treibt; er überspannt seine Anmaaſsungen um so höher, je mehr ihm verweigert wird, und vertraut mit den Mängeln der gesellschaftlichen Verhältnisse, sucht er dialektisch die Richtigkeit seiner ihnen feindlich gegenüberstehenden Behauptungen zu rechtfertigen. Denn der Verstand ist bei ihm mündig geworden, und hat die Phan-

Phantasie in die gebührenden Schranken zurückgewiesen; daher sein Wahn nicht den poetischen, affektvollen Charakter wie in der Jugend annimmt, sondern mehr rhetorisch, grüblerisch und systematisch wird, ja sich oft zu reinen Abstraktionen versteigt, welche er so wenig, wie ein anderer versteht, und das Gepräge der hochmüthigen, theosophischen Narrheit an sich tragen. Vorzüglich sind es die egoistischen Leidenschaften, welche den Mann der Besinnung berauben, weil sie durch sein vorherrschend thatkräftiges Streben bedingt werden; selbst der religiöse Wahn tritt mit ihnen in Verbindung, und artet daher leicht in fanatische Schwärmerei aus. Seltener faselt er in Liebesthorheit, deren weiche, hingebende Stimmung seinem festen Gemüthe nicht mehr zugänglich ist, wie denn überhaupt die verschiedene Gemüthsbeschaffenheit Einfluſs auf die Entstehung der ihr entsprechenden Leidenschaft hat. — In körperlicher Beziehung zeichnet sich das männliche Alter besonders durch die Festigkeit und Beharrlichkeit der organischen Verhältnisse aus, welche krankhaft ausgeartet der freieren Seelenthätigkeit um so hartnäckigere Schwierigkeiten entgegenstellen, und sie dadurch in Unordnung bringen. Denn lange von demselben Schmerze geplagt, von derselben Schwäche bedrückt, wird der Mensch zuletzt miſsmuthig, mürrisch, verzagt, gegen sich und andere entrüstet; er quält sich mit unbefriedigten Leidenschaften ab, verdüstert sich seinen Gesichtskreis immer mehr, und miſsbraucht seinen Verstand zu leeren Grübeleien, mit denen er den Boden seiner Seele aufwühlt, um längst darin begrabene Gefühle der Feindschaft und Rache wieder herauszustören. Schlaflose Nächte, und ihre nothwendige Folge, wüste Tage, welche den Verstand in dumpfer Verwirrung zu keinem richtigen Begriff kommen lassen, beschleunigen seinen Ruin, so daſs nun alle Gespenster verletzter Ehrsucht, finsteren Miſstrauens über ihn kommen. Eigenthümlich sind dem männlichen Alter die Stockungen

im Pfortadersystem, deren böser Einfluſs auf das Gemüth schon dargestellt ist.

Das Greisenalter sollte von der Geiſsel der Leidenschaften und von den in ihrem Gefolge auftretenden Geisteszerrüttungen frei sein; aber jene kehren so sehr die natürliche Ordnung des Lebens um, daſs sie oft Begierden in einer Lebensepoche wecken, wo sie im Widerspruch mit dem Charakter derselben in wahrhaft abschreckender Gestalt erscheinen. Gewöhnlich gilt dies in Bezug auf das höhere Alter von Leidenschaften, deren Unmäſsigkeit in einem langen Leben keine Befriedigung fand, und die daher den Verstand von jeher irre leiteten. Wie soll dann wohl die greise Thorheit zur Weisheit gelangen? So haben sich noch in der letzten Zeit mehrere 70jährige Weiber unter meiner Aufsicht befunden, welche alle Lüsternheit verliebter Dirnen durch Worte, Gebärden und Betragen verriethen, und unverholen ihr Verlangen nach einem ehelichen Verhältniſs aussprachen. Es können daher alle Leidenschaften zu einer erst mit dem spätesten Tode endenden Plage werden, und noch im Greisenalter durch tobsüchtigen Aufruhr die Kraftäuſserungen früherer Jahre erzwingen, wovon sich bei den Beobachtern viele Beispiele aufgezeichnet finden. In anderen Fällen verzehrt sich das Leben in kraftlosen Begierden, welche die Energie der Seele dergestalt aufreiben, daſs der Verstand in alberner Faselei seinen gänzlichen Ruin zu erkennen giebt. Aber auch Leidende, welche unter einem zu schweren Schicksal erlagen, seit langer Zeit die Freude, Hoffnung, den Muth nicht mehr kannten, sterben oft früher mit dem Geiste als mit dem Körper ab, dessen Gebrechlichkeit dann ein düsteres Bild ihres gänzlichen Verfalles ist. Selbst die religiöse Schwärmerei ist den späteren Jahren nicht fremd, und sie erklärt sich wohl daraus, daſs das Gemüth gegen das Ende des Lebens weit stärker als sonst an das geheimniſsvolle Jenseits gemahnt, vergebens den Schleier desselben zu lüften strebt, und durch kein irdisches Interesse

mehr abgeleitet, sich ganz der Frömmigkeit weiht. Letztere schlägt bei ängstlicher Stimmung und rigoristischen Begriffen leicht in finstere Melancholie über, durch welche der Leidende zu den ungerechtesten Urtheilen gegen sich verleitet wird. So war es der Fall bei dem grofsen Haller, und eben so scheint es sich mit der Gattin Lavater's verhalten zu haben. — Gewöhnlich sind die Materialisten mit der Erklärung bereit, alle jene geistigen Gebrechen seien die unmittelbare Wirkung der körperlichen Alterschwäche, welche sich in der *Fatuitas senilis* psychisch zu erkennen gebe; auch unterlassen sie nicht, auf die Austrocknung des Gehirns, auf die Verknöcherung der Arterien, auf die durch beschränkte Exkretionen zurückgehaltenen Auswurfsstoffe hinzuweisen. Wie denn überhaupt viele unter ihnen dies sinnliche Dahinschwinden der geistigen Kräfte als einen Vorläufer der gänzlichen Vernichtung geltend machen möchten. Gegen diese letztere Ansicht habe ich mich schon früher ausdrücklich erklärt, und ich rufe den grofsen Physiologen Burdach als Bürgen für eine tröstlichere Deutung des Greisenalters auf, welches nur in seinen krankhaften Ausartungen uns das Bild der vollständigen Zerstörung des Lebens darbietet. Was jene pathologischen Momente betrifft; so will ich ihnen ihren Werth keinesweges streitig machen, wenn man nur den von mir bezeichneten psychologischen Verhältnissen ihre Bedeutung nicht abspricht.

§. 127.

Geschlecht.

Es herrscht ein merkwürdiger Widerspruch unter den Aerzten darüber, ob das männliche Geschlecht mehr der Gefahr der Geisteszerrüttung ausgesetzt sei, als das weibliche, und jede Parthei hat ihre Meinung durch statistische Tabellen zu begründen gesucht. Aber durch Vergleichung der letzteren ergiebt es sich, dafs sich kein allgemeines

Gesetz hierüber aufstellen läſst, daher wahrscheinlich der Volkscharakter, die durch ihn bedingte wesentliche Verschiedenheit der Stellung beider Geschlechter zu einander und eine Menge lokaler Bedingungen den Ausschlag geben. Wo politische Leidenschaften und Trunksucht herrschen, mag wohl der Wahnsinn vorzugsweise die Männer ergreifen, umgekehrt aber derselbe häufiger beim weiblichen Geschlechte vorkommen, wo dasselbe seine natürliche Bestimmung im häuslichen Kreise verleugnet, und einem genuſsreichen, hoffährtigen Leben fröhnt. Ohne uns hierüber in ausführliche Untersuchungen einzulassen, wollen wir nur einige allgemeine Gesichtspunkte ins Auge fassen, um uns das pathologische Verhältniſs beider Geschlechter in Bezug auf den Wahnsinn deutlich zu machen.

Ueberhaupt genommen ist die Summe der Leidenschaften, denen die Männer ihres Charakters und ihrer gesellschaftlichen Stellung wegen ausgesetzt sind, ungleich gröſser, als die Zahl derer, welche unter den Weibern herrschen. Denn wie mannigfache Interessen muſs der Mann hegen und pflegen, um seine Bestimmung ganz zu erfüllen, wie verschieden sind die Abstufungen des Ranges, wie complicirt die meisten Geschäftsverhältnisse, wie zahllos die Berührungspunkte und die an ihnen unvermeidlichen Reibungen, also wie groſs die Anforderungen an die Reflexion, um sich überall zurecht zu finden — lauter die Leidenschaften begünstigende Bedingungen, welche das Weib gar nicht, oder in weit geringerem Grade treffen, da ihr Leben ungleich einfacher, auf einen engeren Wirkungskreis beschränkt ist. Von dieser Seite würde daher den Mann eine weit dringendere Gefahr des Wahnsinns bedrohen, wenn nicht gerade im handelnden Leben der Charakter eine gröſsere Thatkraft und Selbstständigkeit erlangte, die Reflexion durch Uebung sich nicht schärfte, und dadurch die Leidenschaften wenigstens in den Schranken der äuſseren Besonnenheit erhielte, und von den Ausbrüchen wilder Affekte zurückhielte. Eben deshalb rauben Excesse

aller Art, so lange sie nur aus übersprudelnder Thatkraft hervorgehen, und nicht in passive Schwelgerei ausarten, dem Manne nicht so leicht die Besinnung; seine geistige und körperliche Organisation ist auf angestrengte Thätigkeit berechnet, bei welcher er nicht immer ein genaues Maafs halten kann, und seine Nerven sollen auch im Sturm nicht reifsen. Weniger empfänglich, nicht so leicht den phantastischen Täuschungen preis gegeben, kann er daher leichter Erschütterungen und die heftigsten Schläge des Schicksals ertragen, so lange nur die Möglichkeit vorhanden ist, den Verlust auf irgend eine Weise wieder einzubringen. Dagegen das reizbarere, poetischer gestimmte, alles übertreibende Weib unter gleichen Bedingungen leichter unterliegt. Erst dann schwebt der Mann in Gefahr, seinen Verstand in Leidenschaften einzubüfsen, wenn diese in Krankheiten, in Erschlaffung der Sitten einen passiven Charakter annehmen, wenn sie sich vergebens an unüberwindlichen Hindernissen abquälen, also ihn in einen Zustand versetzen, wo er dem durch Naturnothwendigkeit gebotenen Bedürfnifs nach fortschreitender Thätigkeit nicht Genüge leisten kann.

Da das weibliche Gemüth alle Seelenthätigkeit in wenigeren Trieben koncentrirt; so ist seine Gesundheit allerdings von ihrer naturgemäfsen Entwickelung vorzugsweise abhängig, deren Hemmung oder gewaltsame Unterbrechung dasselbe weit leichter der Besinnung beraubt, wie den Mann, der sich für ein versagtes oder zerstörtes Familienglück an vielen anderen Interessen schadlos halten kann. Wirklich würde auch die Gefahr des Wahnsinns für das Weib weit gröfser sein, wenn seine geschmeidigere Organisation nicht mehr zum Dulden, Entsagen, und überhaupt zu jenem Stillleben des Gemüths geeignet wäre, welches bei sittlicher Veredlung und ächter Frömmigkeit auf alle Forderungen verzichten, ja im klaren Bewufstsein eines wechsellosen Daseins sich dergestalt abschliefsen kann, dafs die Bedürfnisse des nach vielfältigem Besitz strebenden

Mannes gar nicht empfunden werden. Uebereinstimmung und Lauterkeit der Gefühle ist daher das vornehmste Bedürfnifs des Weibes, dessen es sich auch in instinktmäfsigem Abscheu gegen alles Rohe, Heftige, Wilde, Zerrissene deutlich bewufst wird; denn nie duldet es diese Eigenschaften am eigenen Geschlechte, und erträgt sie nur am Manne, wenn aus ihnen Kraft und Muth hervorleuchten, bei denen das der Selbstständigkeit beraubte Weib Schutz suchen mufs. Daher ist das Gefühl der Maafsstab seiner Reflexion, nicht die objektive Erfahrung; es würde folglich über subjektive Täuschung nie durch die Logik des praktischen Verstandes sich aufklären können, wenn es sich mit seiner Herzenssagacität nicht in dem engeren Kreise seines Lebens weit sicherer zurechtfände, als der Mann, dessen folgerechtes Denken nur bei der Anwendung auf abstrakte Gegenstände oder umfassendere und grofsartigere Lebensverhältnisse den Vorrang behauptet.

Ist aber auch jenes Gefühl verstimmt, dann fehlt dem Weibe jedes Augenmaafs zur richtigen Schätzung der Dinge, und die Warnungen des Verstandes werden von den Illusionen der ungleich lebhafteren Phantasie zum Schweigen gebracht. Das leidenschaftliche Weib ist daher weit maafsloser in seinen Begierden, denen die feurige Imagination eine stärkere Gluth einhaucht; es ist weit übereilter in seinen Beschlüssen, unbesonnener in seinen Handlungen, und tritt in grelleren Widerspruch mit dem früheren Leben, als der Mann, der selbst nach stürmischen Affekten zeitiger wieder zu einiger Haltung und Besinnung kommt. Bei geringerer Stärke der Leidenschaft ist das Weib wankelmüthiger, weil im schnellen Wechsel der Gefühle die unterdrückten Interessen leicht wieder erwachen; erreicht aber seine Leidenschaft den höchsten Grad, dann nimmt diese es an eiserner Beharrlichkeit selbst mit der des Mannes auf, übertrifft sie wohl gar, weil sie alle Kräfte des Gemüths absorbirt hat, und im heftigsten Ungestüm zur Besinnung keinen Augenblick Zeit läfst. Es ist bekannt,

dafs das Weib wie an sittlicher Vollendung, eben so an Verworfenheit und Scheufslichkeit den Mann übertrifft, und ich habe wiederholt die Bemerkung gemacht, dafs die Tobsucht bei einigen Weibern einen Grad von Wildheit und Hartnäckigkeit erreichte, die ich nie bei Männern wahrgenommen habe. Denn sind die sittlichen Regungen bei den Weibern erst ganz unterdrückt; so fehlt jede psychologische Möglichkeit, sie zu einem geregelten Betragen zurückzuführen, da sie weder für Ermahnungen empfänglich, noch durch Coercitivmaafsregeln zu bändigen sind, deren Eindruck der Stärke ihrer Begierden nicht gleichkommt. Hierzu rechne man, dafs das stets abhängige Weib seine Rechte durch List schützen mufs, weil ihm die energische Selbstvertheidigung versagt bleibt. Ist es also nicht sittlich gebildet, sondern begehrt es leidenschaftlich; so bedient es sich aller Waffen, welche Ränke, Verleumdung und heimtückische Bosheit ihm darbieten können. Daher ist es unermüdlich im kleinen Hauskriege, und seine aus Verschmitztheit und Arglist zusammengesetzte Taktik entwaffnet unfehlbar den Mann, wenn er sich in solche Gefechte einläfst, und ihnen nicht ein für allemal durch entschiedenen Entschlufs ein Ende macht. Daher kann das Weib durch Zungenfertigkeit, Schmähsucht und schonungslose Grausamkeit ein solcher Plagegeist werden, dafs es sein eigenes Lebensglück zerstört, und seine geselligen Verhältnisse zu einer Feindschaft verzerrt, deren stetes Bewufstsein zuletzt die Tobsucht, den argwöhnischen Wahn und andere Zerrbilder des aberwitzigen Egoismus erzeugen mufs.

So ist also die Entstehung des Wahnsinns beim Weibe von ganz anderen Bedingungen abhängig, als beim Manne; denn die vornehmste Quelle desselben bei jenem ist phantastische Gefühlsschwärmerei, bei diesem Mifsverhältnifs des thätigen Strebens zur Aufsenwelt. Ueberblicken wir die zahllosen Gebrechen des gesellschaftlichen Lebens, welche jene Schwärmerei begünstigen; so müfsten ihre

Wirkungen noch verderblicher hervortreten, wenn ihnen beim Weibe nicht der so stark entwickelte Nachahmungstrieb das Gleichgewicht hielte. Denn die mächtige Sitte ist sein Gesetz, dem es fast mit blindem Gehorsam gehorcht, so dafs es sich nur durch die gewaltigsten Antriebe, aber beinahe niemals durch blofse Reflexion davon losreifsen kann. Wie stark auch die Leidenschaft in der Brust des Weibes tobt, es weifs doch den Anstand mit dem feinsten Takt zu bewahren, und sich dergestalt zu bewachen und äufserlich zu beherrschen, dafs ihm kaum eine Aeufserung des fieberhaften Dranges entschlüpft, wenn sich dieser nicht durch pathologische Zeichen verräth. Und auch diesen weifs das Weib mit geübter Verstellungskunst eine solche Deutung zu geben, dafs es oft den Arzt täuscht, der vergebens in den Nerven, dem Magen oder anderswo den heimtückischen Feind aufsucht, welcher im zerrissenen Herzen den Tod ausbrütet. Wie viele Geheimnisse deckt das Grab! Dies will abermals in ätiologischer Beziehung wohl beachtet sein, damit wir nicht den Wahnsinn aus körperlichen Symptomen ableiten, die erst ein Erzeugnifs von jenem sind. Man mufs hier vieles errathen, und aus einer freien psychologischen Ansicht deuten. Selbst in tiefer Geisteszerrüttung bewahrt das Weib oft noch seine Verschmitztheit und seinen unzerstörbaren Sinn für den äufseren Anstand, die Sorge für Reinlichkeit und Putz, seine Verschlossenheit, wenn der Mann alles ausplaudert, was er fühlt, und gegen Schmutz und zerrissene Kleider gleichgültiger ist.

Indefs wenn auch der Sinn für das Schickliche das Weib von vielen Verirrungen zurückhält, und ihm bei der Unterdrückung heftiger Begierden mächtigen Beistand leistet; so wird doch hinwiederum die Sitte durch alle ihr anklebenden Thorheiten und Gebrechen ein verführerischer Reiz zu den verkehrtesten Handlungen, welche oft genug in das Gebiet des Wahnsinns hinüberschweifen. Bei allen religiösen und anderen, das Gefühl aufregenden Schwärme-

reien haben Weiber von jeher eine Hauptrolle gespielt, und Zimmermann bezeichnet dies sehr treffend als Weiberepidemieen, deren er mehrere anführt. Die Modethorheiten sind es also vorzüglich, welche der Ruhe des weiblichen Herzens gefährlich werden, während der Mann mit ihnen gleichsam spielen, und dabei noch für höhere Angelegenheiten den Sinn offen und rege erhalten kann. Alle Lockungen der Eitelkeit, des Luxus entflammen daher unwiderstehliche Begierden in dem genufssüchtigen Weibe, welches ihnen Ehre, Gesundheit, Pflicht, Familienglück, alles aufopfert, um über bloſsen Kindertand in völliger Herzlosigkeit an allem Lebensgefühl zu verarmen, und einem nur allzuoft unheilbaren Wahnsinn zum Raube zu werden. Kein Wunder daher, daſs zur Eitelkeit sich so gern die niederen sinnlichen Begierden gesellen, und gemeinschaftlich mit ihnen das Gemüth zu Grunde richten, wie denn auch der Putz nur allzuhäufig auf Erregung der Lüsternheit beim anderen Geschlecht berechnet ist, und einem übel berüchtigten Gewerbe zum Aushängeschilde dient. Denn unfehlbar schleichen sich mit jeder Begierde noch andere ins Herz ein, nachdem die Wachsamkeit des Verstandes über Sitte und Zucht eingeschläfert ist.

Das Weib wird daher vorzugsweise von dem verderblichen Einfluſs ergriffen, den die entartete Kunst vom entweihten Theater aus und durch eine sittenlose Litteratur ausübt. Denn hierdurch vornämlich wird jene Gluth unbefriedigter Begierden, jenes wollüstig eitle Spiel der Phantasie, also jene Gefühlsschwärmerei erzeugt, welche das wesentliche Element des weiblichen Wahns ist. Ja die Neigung zu derselben entsteht so leicht beim Weibe, daſs es selbst in untergeordneten Verhältnissen, welche von dem Götzendienst der Afterpoesie nicht erreicht werden, sich oft in schwelgerischen Träumen für eine dürftige Wirklichkeit schadlos hält. Denn da es nicht gleich dem Manne durch die That seine Wünsche befriedigen kann; so grübelt es sich in sein Sehnen hinein, bis die äuſseren

Sinne schwinden, und aus dem Dämmerlichte der Phantasie der Zauberspuk des Wahns hervortritt. Seine häuslichen Geschäfte sind so einfach, dafs es sich in ihnen leicht eine mechanische, die Aufmerksamkeit nicht fesselnde Fertigkeit erwirbt, und sich daher ungestört seinen Einbildungen hingeben kann. Das Leben vieler vornehmen Damen ist nun gar ein studierter Müfsiggang; ja sie setzen ein *point d'honneur* darin, sich von jeder Pflicht der Hausfrau, Gattin und Mutter, welche sie mit Geringschätzung den Bürgerfrauen überlassen, loszusagen. Ihre Bestimmung verkennend, suchen sie ihr Lebensglück nicht in stiller Häuslichkeit, sondern bekümmern sich um Dinge, für welche die Natur sie nicht geschaffen hat, deraisonniren über Politik, Philosophie, Theologie, wenn sie nicht gar die Langeweile ihres verödeten Herzens durch Klätscherei und Intriguen zu verscheuchen suchen. Sind sie gewohnt, in glänzenden Kreisen zu imponiren, also sich eine dem ganzen weiblichen Charakter widersprechende Ehr- und Herrschsucht anzumaafsen, wie denn sogar Beispiele von Zweikämpfen unter ihnen statt fanden; so begreift es sich ohne Mühe, dafs ein Gemüth, welches aus allen natürlichen Verhältnissen gewichen, sich in Lagen verirrt hat, für welche ihm jede Fähigkeit mangelt, in folgerechter Selbsttäuschung jeder Befriedigung verlustig gehen, und aus rastloser Unruhe in jenen unausgleichbaren Widerstreit zwischen angeborener Bestimmung und erzwungener Begierde gerathen mufs, welcher stets das Grab der Vernunft ist, und sich nur mit Mühe hinter eingelernten Klugheitsregeln und Verstellungskunst verbergen läfst.

In Betreff der Leidenschaften, welche den eigentlichen Lebenskreis des Weibes ausfüllen, habe ich mich früher (§. 84.) schon darüber erklärt, wie nahe sie an die natürlichen Entwickelungsstufen grenzen, so dafs man nur die unmäfsige Steigerung derselben als wirklich krankhaft bezeichnen kann. Wie viele Stürme der heftigsten Affekte

erträgt die liebende Jungfrau, die unglückliche Gattin, die zärtliche Mutter, ohne die Besinnung zu verlieren; die Natur hat sie mit hinreichender Schnellkraft ausgerüstet, um ungeachtet ihrer zarten geistigen und körperlichen Organisation aus dem Sturm der Gefühle wieder mit sich ins Gleichgewicht zu kommen, ja die furchtbarsten und hartnäckigsten Nervenzufälle verschwinden wie durch einen Zauber, sobald dem Gemüthe eine lange verweigerte Befriedigung zu Theil wird. Es giebt daher nicht leicht einen schieferen Begriff, als die weit verbreitete Meinung von der Schwäche des weiblichen Charakters. „Elende Behauptung, ruft **Dubois** aus, das Weib schwach zu nennen, welches durch Verachtung des Todes und der Schmerzen, durch Beharrlichkeit in seinen Empfindungen und Beschlüssen, durch Muth und Unerschrockenheit, durch Geist und Hochherzigkeit seine Kraft bewährt. Aber jener Irrthum stammt aus der gegenwärtig herrschenden verkehrten Ansicht, welche die geistige Entwickelung in absolute Abhängigkeit von der Ausbildung der körperlichen Organe bringt.“ Es ist daher jedesmal Gemüthsschwäche, aus Mangel an sittlicher Disciplin entsprungen, wenn das Weib in der Welt für den unersetzlichen Verlust des Geliebten, Gatten, Kindes kein Acquivalent findet, mit dem Idol seiner fruchtlosen Sehnsucht Abgötterei treibt, oder mit unverwandtem Blick in den Abgrund hinabstarrt, der dasselbe verschlungen hat. Eben so möge der genannte treffliche Denker die Vertheidigung meiner schon früher ausgesprochenen Ansicht, dafs die sexuellen Begierden des Weibes aus Verwilderung des Gemüths entspringen, gegen die Materialisten führen, welche das Weib so gern für einen personificirten Uterus ausgeben möchten. **Dubois** beruft sich auf das übereinstimmende Urtheil der praktischen Philosophen, welche die zwingende Gewalt des Begattungstriebes nicht gelten lassen, und beantwortet die Frage, warum alle Völker die Unenthaltsamkeit des Weibes brandmarken, mit dem Ausspruch **Montesquieu's**:

„*C'est que la nature a parlé à toutes les nations.*" Denn sobald die Enthaltsamkeit ein erzwungener und deshalb gefährlicher Zustand wird, hat sie schon den durch lüsterne Phantasie erhitzten Begierden Platz gemacht, welche die Geschlechtsorgane aufreizen. Man befriedige daher nicht dieselben, sondern verbanne alle durch Schauspiele, Romanenlektüre, frivolen Umgang und sinnliche Reize erregten wollüstigen Gefühle, so werden die Organe in Ruhe bleiben. Forestus bemerkt daher von den hysterischen Weibern: *Mulieres virosae, in otio viventes, cum ventris irritamentis, vino nempe generoso, multisque delicatis ferculis venerem excitantibus fruentes.*

Die Bestimmung des für das ganze Leben der Selbstständigkeit beraubten Weibes legt ihm ein so vielfältiges Leiden und Dulden auf, dafs es darin erstarkt, wie der Mann durch die That, ja dafs es, was letzterem ganz unbegreiflich ist, schmerzliebend, man möchte sagen, leidseelig werden kann, und sich der in überstandenen Drangsalen bewiesenen negativen Kraft rühmt, wie der Mann auf seine Handlungen stolz ist. Dieser ganz eigenthümliche Charakterzug des Weibes kann wie jeder andere in Unnatur ausarten, und dadurch ein Wohlgefallen an wollüstigen Schmerzen erzeugen, zumal wenn Eitelkeit sich hineinmischt, welche wirkliche Leiden triumphirend zur Schau trägt, und die Gesundheit als ein zu gemeines Loos verschmäht. Bekannt ist es, wie hysterische Weiber durch Ohnmachten, Krämpfe und andere Zufälle Aufsehen zu erregen suchen, und ihre Rolle so natürlich spielen, dafs sie zuletzt wirklich von den simulirten Krankheiten befallen werden; dafs Betrügerinnen sich auf alle ersinnliche Weise gemartert, verletzt, die ärgsten Quaalen des Hungers ertragen haben, um öffentlich Staunen und Bewunderung zu erregen. Eine alte Frau zeigte dem Kriminalgerichte an, dafs sie ein Kind gemordet habe, weil die Hinrichtung des Mörders des Malers Kügelchen in Dresden in ihr das heftigste Verlangen entzündet hatte, mit demselben

Schaugepränge, Glockengeläute, begleitet von einem zahlreichen Volkshaufen das Blutgerüst zu besteigen. Vermag das die weibliche Eitelkeit, welche um jeden Preis aus der Verborgenheit an die Oeffentlichkeit hervortreten will; so feiert sie den höchsten Triumph, wenn sie im Bunde mit andern Leidenschaften nach der Krone des Märtyrerthums strebt, und ein furchtbares Zerrbild darstellt, in welchem angemaafste Heiligkeit, Leidseeligkeit, nicht selten auch Wollust sich den Rang streitig machen. Einen solchen Fanatismus zu dämpfen sind alle menschlichen Motive zu schwach, sie fordern sogar die Bethörte heraus, alle Kraft zusammenzunehmen, um ihnen siegreich Widerstand zu leisten, und schwerlich möchten hierin die derberen Nerven des Mannes einen Wettstreit mit den zarteren des Weibes aushalten.

Wenden wir nun unsre Betrachtung auf die körperliche Konstitution der Weiber; so ergiebt sich sogleich, dafs sie bei ihrer ungleich empfänglicheren und beweglicheren Beschaffenheit durch jeden Affekt, jede Leidenschaft in weit heftigeren Aufruhr und Empörung gerathen, als der ruhigere und festere Mann. Erwägen wir nun, dafs der rastlos strömende Quell ihrer Gefühle und Neigungen, welche das Nervensystem in unaufhörliche Schwingungen versetzen, deren Lebhaftigkeit und Stärke einen ziemlich sicheren Maafsstab für jene abgiebt; warum wollen wir stets das Bezeichnete über das Zeichen vergessen, nur das Saitenspiel zergliedern und beschreiben, nicht aber die Seele kennen zu lernen suchen, welche demselben so viele wohl- und mifslautende Töne entlockt? Gern räume ich es ein, dafs die Künstlerin auf dem verstimmten Instrument keinen reinen Akkord anschlagen kann, dafs also alle Neurosen, welche durch irgend welchen pathologischen Prozefs hervorgebracht worden sind, den Seelenfrieden des Weibes auf die mannigfachste Weise stören; aber wahr ist es dennoch, dafs wer sein Ohr für die leisere Seelensprache geschärft hat, es oft heraushorchen kann, ob in

den krankhaften Gefühlen nur ein körperliches Mifsverhältnifs oder ein unbefriedigtes Bedürfnifs des Gemüths sich ausspricht. Denn ungeachtet das Weib von seinen Nerven weit abhängiger ist, als der Mann, weil es nicht die Kräfte derselben durch angestrengtes Denken im Gehirn koncentriren, nicht durch körperliche Arbeit sie so stählen kann, wie dieser; so findet es sich dafür leichter mit dem Schmerz ab, und bleibt ruhiger im heftigsten Aufruhr des Körpers, zum Beweise, wie die Natur alles kompensirt, um jedem Geschlecht ein gleiches Maafs von Fähigkeit für seine Bestimmung zuzutheilen. Welcher Arzt hat nicht Gelegenheit gehabt, die standhafte Ergebenheit, das oft engelgleiche Dulden kranker Weiber zu bewundern, und sich zu überzeugen, dafs ihr ächter Seelenadel sich rein von jeder Sinnlichkeit ausscheiden kann. Mag auch diese Läuterung des Gemüths zu den seltenen Erscheinungen gehören; da sie wirklich vorkommt, mufs sie auch möglich sein, und das materialistische Ableugnen Lügen strafen.

Nach diesen Bemerkungen bedarf es kaum eines weiteren Beweises, dafs die Störungen der sexuellen Funktionen, der Menstruation, Schwangerschaft, Wochenreinigung und Laktation häufig erst eine Wirkung der Affekte und Leidenschaften sind, und bei der Erzeugung des Wahnsinns häufig entweder als Folgeübel auftreten, oder im pathogenetischen Verhältnifs nur ein mitwirkendes Moment ausmachen. Eben so wenig brauche ich meinen Grundsätzen zu widersprechen, wenn ich es unumwunden anerkenne, dafs gedachte Störungen, wenn sie von rein somatischen Ursachen ausgehen, das Anfangsglied eines pathologischen Prozesses bilden, in dessen weiterer Entwickelung auch ein Seelenleiden auftreten kann, dessen Erscheinungen sich dann nach dem Typus der Körperkrankheit richten. Daher pflichte ich der Meinung Georget's keinesweges bei, welcher die Unterdrückung der Menstrua-

tion bei den meisten wahnsinnigen Weibern immer nur für die Wirkung des Seelenleidens hält*).

§. 128.

Affekte.

In jedem bis zur äufsersten Höhe gediehenen Affekte überschreitet die Seele die Grenzen der Besonnenheit, und geräth unwillkührlich in einen Zustand, der das charakteristische Gepräge der verschiedenen Formen des Wahnsinns so vollständig an sich trägt, dafs man ihn von demselben zuweilen nur durch seine kurze Dauer unterscheiden kann. Wir müssen daher geradezu sagen, dafs im Affekte ganz das nämliche Verhältnifs der Seelenkräfte zu einander obwaltet, wie im Wahnsinn, und dafs er unmittelbar in denselben übergeht, wenn er unter ungünstigen Bedingungen, welche jetzt zu erörtern sind, in ununterbrochener Dauer erhalten wird.

Aus der ganzen Lehre von den Affekten geht hervor, dafs sie, sobald sie einen mäfsigen Grad überschreiten, widernatürliche, ja gewaltsame Zustände sind, von denen das Gemüth aus dem Bedürfnifs nach innerer Ruhe und Uebereinstimmung sich zu befreien strebt. Selbst die all-

*) Unstreitig mufs allen übrigen Modifikationen der Gemüthsthätigkeit, welche ich im 6. Abschnitte erörtert habe, eine sehr wesentliche Rolle in der Aetiologie des Wahnsinns zuerkannt werden, worauf ich dort schon vielfältig hingedeutet habe. Was müssen die Temperamente, die verschiedenen Gemüthsarten, ferner der Nationalcharakter, die herrschenden Sitten, die Standesverschiedenheit, die mannigfachen Beschäftigungen, Lebensweise u. s. w. für einen tiefen Einflufs beim Erkranken der Seele äufsern. Indefs alles dies nur einigermaafsen genügend zu entwickeln, würde ein umfassendes Werk erfordern. Es konnte mir nur darum zu thun sein, an einzelnen Verhältnissen den allgemeinen Grundsatz beispielsweise zu entwickeln, dafs die Leidenschaften um so leichter in Wahnsinn übergehen, je mehr sie ihren aktiven Charakter mit phantastischer Gefühlsschwärmerei vertauschen.

zu lebhafte Freude, obgleich sie aus dem gleichförmigen Wirken der Gemüthstriebe entspringt, wird dem Menschen zuletzt lästig und peinlich, er fühlt sich von ihr übersättigt, und sehnt sich nach Erholung. Wie viel mehr gilt dies von dem Schmerze, welcher den Menschen in allen Regungen fesselt, und von den gemischten Affekten, welche jederzeit einen inneren Widerstreit in sich schliefsen. So lange also nur noch irgend ein natürliches Verhältnifs unter den Gemüthskräften besteht, streben sie ihren Widerstreit auszugleichen, sich von dem auf ihnen lastenden Drucke loszuringen, und es bedarf zu diesem Zweck so wenig einer deutlichen Reflexion, dafs der Mensch auch ohne sie sich beruhigt, wenn ihm dies gleich mit Hülfe derselben leichter gelingt. Die Bestätigung dieser Sätze wird jeder in täglicher Erfahrung an sich finden, und bedarf daher keines Beweises. Ja es kommt dem Menschen sogar der Umstand zu Statten, dafs verschiedenartige Affekte nach einander, wenn nicht gar gleichzeitig sich in ihm regen, und sich durch ihre entgegengesetzten Wirkungen mäfsigen. Ueberhaupt hat die Natur die Verfassung des Gemüths so fest gegründet, dafs der Mensch die zur Erhaltung derselben erforderlichen Bedingungen in einem hohen Grade vernachlässigen, oder ungestüm auf sie einstürmen mufs, wenn sie bleibend erschüttert werden soll. Denn indem er seine verschiedenen Angelegenheiten betreibt, welche ihre Interessen ihm nachdrücklich genug fühlbar machen, erhält und befördert er, ohne es zu wissen, seine Seelengesundheit, gerade wie er nur auf seine körperlichen Bedürfnisse gehörig Acht zu geben braucht, um sich durch ihre Befriedigung im physischen Wohlsein zu erhalten. Hätte die Natur nicht die verschiedenen lockenden und warnenden, antreibenden und hemmenden Gefühle in seine Brust gelegt, und zwänge sie ihn nicht dadurch zu seinen sich oft widersprechenden Handlungen, deren inneren Zusammenhang er gewöhnlich gar nicht

kennt;

kennt; wie bald wäre es um Besinnung, Gesundheit und Leben geschehen!

Selbst die Leidenschaften heben dies tiefere Naturgesetz gewöhnlich nicht auf; denn wie groſs auch die Thorheiten sind, zu denen sie den Menschen verleiten, so lassen sie ihm doch gewöhnlich so viele Besinnung übrig, um eben noch zur gehörigen Zeit wieder in die rechte Bahn einzulenken. Nur wenn die Leidenschaft in ihrem stetigen Fortgange durch irgend ein bedeutendes Hinderniſs gestört wird, dann kämpft sie in wilder Empörung dagegen an, so wie sie auch umgekehrt durch lockende Reize, zumal der Phantasie, zu so heftigem Ungestüm gesteigert werden kann, daſs sie in beiden Fällen in die heftigsten Affekte ausbricht. Dann kommt die Gemüthsverfassung allerdings in groſse Gefahr; denn da die intensive und nachhaltige Kraft der Leidenschaft das Miſsverhältniſs der Seelenkräfte im Affekte auf den höchsten Grad treibt, und seine Dauer beträchtlich verlängert, so wird sie dadurch den Grenzen des Wahnsinns bedeutend näher gerückt. Wir dürfen daher den Satz aufstellen, daſs letzterer in vielen Fällen das gemeinsame Produkt einer Leidenschaft als vorbereitender, und eines hinzutretenden Affektes als Gelegenheitsursache ist, und daſs er um so gewisser hervortritt, je mehr beide Ursachen den höchsten Grad der Wirkung erreicht haben, und in ihrem Charakter übereinstimmen. Nur den in §. 124. entwickelten Bedingungen ist es beizumessen, daſs der Wahn eine seltene Erscheinung ist, woraus unstreitig erhellt, daſs zu seiner Erzeugung jedesmal ein Zusammentreffen von Ursachen erfordert wird, welche gleichsam den tiefsten Boden der Seele aufwühlen, und daſs das trockene Aufzählen derselben, worauf die Aetiologie sich gewöhnlich beschränkt, die Hauptsache unerklärt läſst. Wie wenig genügt es daher, wenn die Aerzte die Affekte blos nennen, als wenn die durch sie veranlaſste Gemüthserschütterung schon an und für sich zur Erzeugung des Wahns hinreichte. Nur

dann dürfte dieser Fall ausnahmsweise eintreten, wenn das Entsetzen über eine ungeheuere Gefahr gleichsam mit einem Schlage die ganze Gemüthsverfassung umwandelt, und einen so tiefen Eindruck hervorbringt, dafs derselbe durch alle nachfolgenden Zustände nicht wieder vertilgt werden kann, wie dies z. B. dem berühmten Pascal begegnete, welcher durch das Scheuwerden seiner Wagenpferde beinahe in die Seine gestürzt worden wäre, und sein ganzes Leben hindurch einen Abgrund an seiner Seite sah, der ihn zu verschlingen drohte. Dafs aber die gräfslichste Angst nicht immer dauernd das Bewufstsein zerrütte, sehen wir aufser tausend anderen Beispielen auch an dem Manne unter der Thurmglocke bestätigt, der doch unstreitig die ärgste Seelenfolter überstanden hat, welche ein Mensch nur erdulden kann, und doch trotz der wildesten Phantasmagorieen der Furcht und des darauf folgenden fieberhaften Deliriums zur völligen Besinnung zurückkehrte.

§. 129.

Körperliche Ursachen des Wahnsinns.

Durch alle bisherigen Betrachtungen glaube ich sattsam gezeigt zu haben, dafs ich keinesweges beabsichtige, den mächtigen Einflufs körperlicher Zustände auf die Seelenverfassung in Zweifel zu ziehen, und dafs ich mich blos gegen die materialistischen Uebertreibungen desselben erklären mufste. Nur ein nicht zur thatkräftigen Entwikkelung gelangtes Gemüth wird den meisten jener Einflüsse unterliegen, dagegen ein ganz gediegener Charakter blos durch die heftigsten Krankheiten, zumal des Gehirns, der Besinnung beraubt werden wird.

Bei der jetzt anzustellenden Untersuchung bietet allein die Pathologie Stahl's uns einen sicheren Leitfaden zur genetischen Erklärung der einzelnen ätiologischen Momente dar. Denn mit einem Zusammenraffen einzelner

Beobachtungen, welche die Entstehung des Wahnsinns aus allen möglichen Körperkrankheiten und ihren Ursachen darzuthun scheinen, ist uns keinesweges geholfen, selbst wenn wir uns dabei vor der Einseitigkeit bewahren, welche sich auf einzelne Erscheinungsreihen kranker Blutgefäſse oder Nerven beschränkt, oder ihr Hauptaugenmerk auf die Streitfrage richtet, ob das Hirnleiden beim Wahnsinn häufiger idiopathischer oder sympathischer Natur sei. Alle jene Bruchstücke erklären gar nichts, theils weil sie sich gegenseitig widersprechen, theils weil sie keinen Aufschluſs darüber geben, warum bei gewissen Krankheitserscheinungen die Seele oft erkrankt, noch häufiger aber gesund bleibt. Diese Verschiedenheit des Verhältnisses der Seele zu den pathologischen Zuständen ist unstreitig der ernstesten Betrachtung würdig, um über die pathogenetische Bedeutung der letzteren in jedem konkreten Falle von Wahnsinn ein bestimmtes Urtheil fällen zu können, welches dem Heilverfahren zur Richtschnur dienen muſs. Wir finden die Auflösung dieses Problems in der Lehre Stahl's, daſs die übereinstimmende (sittliche) Entwickelung aller Geistes- und Gemüthskräfte der Archetypus der organischen Einrichtung, der gemeinsame Nenner aller einzelnen Bruchtheile des Lebens ist, dessen zerstreute Erscheinungen nur durch denselben bei der Abrechnung zur Einheit eines Ganzen erhoben werden können. Jede individuelle Lebensverfassung hat ihr bestimmtes sittliches Maaſs; wird dasselbe von den einzelnen Funktionen überschritten, oder nicht erfüllt, so ist damit die Anlage zur Seelenkrankheit gegeben, welche zum wirklichen Ausbruch kommt, sobald das Miſsverhältniſs zwischen den sittlichen Zwecken und ihren organischen Bedingungen eine gewisse Grenze übertritt. Lassen wir aber den Begriff Stahl's fallen, daſs die ganze Einrichtung des Körpers auf geistige Zwecke berechnet sei; so müssen wir dem neueren physiologischen Satze huldigen, daſs das Leben sich wie eine Ellipse um die beiden

Brennpunkte der Selbsterhaltung und Fortpflanzung bewege, und in ihnen seinen Zusammenhang habe. Dann wäre dasselbe eine in sich geschlossene Erscheinung ohne alle Beziehung auf geistige Zwecke, ja im Widerspruch mit denselben, weil diese so oft das Opfer des irdischen Daseins fordern; folglich wäre die ganze Bestimmung des Lebens darin enthalten, dafs mit eingepflanzter Bewegkraft begabte Maschinen wie Automaten neben einander her wandelten, und sich reproducirten, damit die Erde als ein Kunstkabinet niemals leer werde. In dem Kreise dieser sinnlichen Betrachtung mufs dann der Arzt jedes körperliche Zeichen in Beziehung auf die obersten Zwecke der Selbsterhaltung und Fortpflanzung deuten, und dafür Sorge tragen, dafs letztere nicht beeinträchtigt werden; mit andern Worten, die physischen Bedürfnisse werden zur zwingenden Nothwendigkeit, deren Charakter man für lüsterne Begierden und andere Forderungen eines entsittlichten Lebens nur zu oft geltend gemacht hat. Dafs sich diese praktischen Begriffe im Geiste der Stahlschen Lehre zu ihrem direkten Gegensatze umgestalten, und dafs die Heilpflege in letzter Bedeutung einen sittlichen Zweck haben müsse, bedarf keines weiteren Beweises.

Wir können den sich hieraus ergebenden Folgerungen nicht weiter nachgehen, sondern knüpfen die ferneren Betrachtungen an den pathologischen Grundbegriff bei Stahl, dafs jede Krankheit durch ihre Form den Typus des gegen Hindernisse ankämpfenden Heilbestrebens der Natur anzeigt, dessen thätige und leidende Zustände die Seele im Bewufstsein abspiegelt. Die Seele wird aber nicht durch Körperkrankheiten in die magnetische Clairvoyance versetzt, um dadurch die Scirrhen des Magens, die Blutstockungen im Uterus u. dgl. wie mit leiblichen Augen zu sehen, ja mit wahrhaft pythischer Inspiration darüber zu orakeln, und schulgerechte Recepte dawider zu verordnen; sondern sie übersetzt das Bewufstsein körperlicher Krankheitszustände in ihre Sprache, indem sie den Typus derselben durch die

Vorstellung moralischer Verhältnisse symbolisirt. Jede Seele wird daher den nämlichen pathologischen Prozefs nach Maafsgabe ihrer individuellen Verfassung und Kultur in anderen Bildern reflektiren, und nur im Allgemeinen durch deren Charakter das krankhafte Verhältnifs der Körperkräfte anzeigen; ja sie kann den nämlichen Stoff zu ganz entgegengesetzten Formen des Wahnsinns verarbeiten, eben so, wie dasselbe Mifsgeschick den einen in Wuth, den anderen in tiefe Schwermuth versetzt, und einen dritten zu Illusionen veranlafst, durch die er gerade das gewonnen zu haben glaubt, was er in der Wirklichkeit verloren hat.

Ferner dringt Stahl's Lehre darauf, nicht das kranke Organ oder seine isolirte Funktion als den Endpunkt der Forschung zu betrachten, denn beide sind nur die Faktoren, deren sich das bildende und bewegende Leben bei seinem in steter Entwickelung fortschreitenden Wirken bedient. Wir mögen daher wohl zur Bequemlichkeit von Krankheiten der Nerven oder Blutgefäfse reden, je nachdem die Symptome sich mehr auf diese oder jene beziehen; aber einen wissenschaftlichen Sinn haben diese Begriffe in einer umfassenden Lebensansicht nicht, weil diese stets die Gesammtheit aller zusammenwirkenden Faktoren vor Augen haben mufs, wonach jedes scheinbar isolirte Leiden die weniger sichtbare Mitwirkung anderer Kräfte und Organe voraussetzt. Hierdurch reifsen wir uns am sichersten von jenen willkührlichen Satzungen los, deren auf einzelne Kräfte und Organe beschränkte Einseitigkeit ich schon oft gerügt habe. Wenn z. B. die Eiferer für die pathologische Anatomie uns so gern bereden möchten, dafs ein organischer Hirnfehler die nächste Ursache des Wahnsinns darstelle; so heifst dies in verständlichen Worten, dafs, da Gehirn und Seele wesentlich eins seien, die Zerstörung des ersteren unmittelbar in der Zerrüttung des Bewufstseins sich ausspreche, dafs man also nur die mannigfachen organischen Entartungen des Gehirns nach allen ihren anatomischen Merkmalen wissenschaftlich zu bestim-

men brauche, um eine vollständige Pathogenie des Wahnsinns zu gewinnen. Erwägen wir aber, daſs die Natur in jedem theilweise zerstörten Organ Reaktionen hervorbringt, um dem Schaden Einhalt zu thun, daſs sich z. B. im Gehirn um fremde Körper, gleichviel, ob diese von auſsen eingedrungen, oder in ihm erzeugt sind, Kapseln bilden, welche ihren pathologischen Einfluſs auf das gesund gebliebene Mark abwehren sollen; so ist leicht einzusehen, daſs jene Reaktionen, welche nur durch eine mächtige Steigerung des Lebens möglich werden, die ganze Beziehung der Seele zum Gehirn umgestalten, und dadurch eben so, wie jede andere schwere Krankheit in der vegetativen Sphäre des Nervensystems Störungen des Bewuſstseins hervorbringen müssen; wir begreifen, daſs jene Reaktionen ganz fehlen, oder periodisch eintreten können, daſs demnach bei Fortdauer der organischen Fehler das Bewuſstsein entweder ganz ungetrübt bleibt, oder periodisch gestört wird. Eben so werden wir bei den sympathischen Affektionen, welche die Erregbarkeit des Gehirns in fast allen übrigen Krankheiten erfährt, und wodurch zu Störungen des Bewuſstseins Veranlassung gegeben werden kann, nicht einen mechanischen Gegenstoſs, eine nach den Gesetzen der Schwingungen gespannter Körper durch die Nerven bis zum Gehirn fortgeleitete Oscillation voraussetzen, sondern uns darüber aufklären, daſs die Lebensthätigkeit, indem sie gegen ein örtliches Hinderniſs ankämpft, durch ein allgemeines Aufgebot der Kräfte dasselbe zu beseitigen sucht, also auch die Erregbarkeit des Gehirns in Anspruch nimmt, um die durch einen Gallen- oder Blasenstein und durch hundert andere Dinge nothwendig gemachte Reaktion durchsetzen zu können. Je gröſser die Anstrengungen sind, welche sie dabei erfährt, um so leichter kann Irrereden entstehen, durch welches sie gleichsam die Seele in Fesseln schlägt, damit diese nicht durch willkührliche Thätigkeit die Kräfte zu einer Zeit erschöpfe, wo sie zur Lebenserhaltung dringend erfordert werden. In solchen Fäl-

len kann das Irrereden sogar eine heilsame Erscheinung sein. Die Natur pflegt bei allgemeiner Anstrengung des Körpers die schwächsten Organe am höchsten zu besteuern, wenigstens wird der Aufwand an Kräften in ihnen am fühlbarsten, und hieraus erklärt es sich, warum bei einem schwachen, durch übermäfsiges Denken, durch Leidenschaften und Ausschweifungen ausgemergelten Nervensystem die Gefahr des Wahnsinns in Körperkrankheiten ungleich gröfser ist, als bei einem, durch gediegene und wohlgeregelte Seelenthätigkeit zu festerer Selbstständigkeit gediehenem Gehirn.

Die beim Denken hervortretenden organischen Erscheinungen, welche einen Antagonismus zwischen der Erregung des Gehirns und derjenigen aller übrigen Organe deutlich zu erkennen geben, zeigen unwidersprechlich, dafs zur geistigen Thätigkeit ein Aufwand von physischen Kräften erfordert wird, welcher nur bei einem normalen Verhältnifs des bildenden zum bewegenden Leben im Nervensystem möglich ist. Sobald daher dies Verhältnifs durch irgendwelche Krankheit gestört wird, mufs die zur freien Seelenthätigkeit nöthige Summe an disponibler Erregbarkeit zu gering ausfallen, als dafs sie in voller Selbstständigkeit hervortreten könnte. Dafs sich dies wirklich so verhalte, davon haben wir uns in der Lehre vom Traum überzeugt, und es kann uns daher nicht schwer fallen, eine Menge von Abstufungen in dem allmähligen Verschwinden der freien Nervenerregung bis zu ihrem gänzlichen Verlöschen in Krankheiten anzunehmen, welche eine Hemmung der Seelenthätigkeit von einer blofsen Befangenheit bis zur völligen Bewufstlosigkeit hervorbringen mufs. Die geringfügigsten Krankheiten, z. B. ein heftiger Schnupfen, reichen schon hin, die Freiheit, Klarheit und Kraft des Denkens zu hemmen, welches zwar in seinem inneren Zusammenhange noch nicht gestört, jedoch unfähig zu jeder Anstrengung wird, und sich nur im Gleise gewohnter Vorstellungen erhalten kann. Dauert eine Krankheit

länger, so kann die Seele sich dieser Fessel durch beharrliches Ankämpfen dagegen entledigen, und den Körper zwingen, ihr den gewohnten Tribut zu entrichten, selbst auf Kosten des eigentlichen Heilbestrebens, ja auf Gefahr des Todes. So gewöhnt sich der Mensch allmählig an Krankheiten, welche ihm anfangs durch die seiner freien Thätigkeit entgegengestellten Hindernisse unerträglich waren; es bildet sich dann ein ganz neues Lebensverhältniſs, wo das Gehirn aus der innigen Theilnahme an pathologischen Prozessen ausscheidet, und seine Selbstständigkeit wiedererlangt. Es giebt indeſs auſser dieser Bedingung, welche der Seele auch in Krankheiten ein freies Wirken zusichert, auch noch andere von dem nämlichen Erfolge, die uns jedoch ihrer inneren Natur nach unbekannt sind. Wenn z. B. Lungensüchtige ihre Besinnung oft bis zum Tode behalten, ungeachtet das auszehrende Fieber alle Lebensquellen erschöpft; so kann doch unmöglich die Armuth der Lungen an Nerven allein zur Erklärung hinreichen, da sogar Nervenschwindsuchten zuweilen ohne Störung des Bewuſstseins zum Tode führen.

Ueberhaupt kann das ätiologische Verhältniſs der Körperkrankheiten zum Wahnsinn ein zwiefaches sein, in sofern jene zunächst entweder das Vorstellungsvermögen oder das Gemüth in Anspruch nehmen. Bekanntlich werden durch Krankheiten oft Sinnestäuschungen (Hallucinationen, Visionen) hervorgebracht, bei denen es uns zunächst nicht darauf ankommt, ob sie durch Blut- oder Nervenreiz erzeugt werden, ob ihre Ursache direkt auf das Gehirn wirkt, oder in dem Leiden ganz entfernter Organe, zumal des Verdauungskanals, des Uterus, enthalten ist. Genug daſs die objektive Anschauung ganz oder zum Theil aus dem Bewuſstsein durch jene Täuschung verdrängt wird, an deren Entstehung zwar die bildende Kraft des Geistes Theil genommen hat, deren Stoff ihm aber durch ein körperliches Leiden mit einer solchen Nothwendigkeit aufgedrungen wird, daſs er gar nicht davon abstrahiren kann. Es

giebt viele Fälle, wo der Mensch mit ungestörter Reflexion jene Täuschungen als solche erkennen kann, indem er sich ihres Widerspruchs mit allen seinen früheren Erfahrungen bewufst bleibt, wie dies die bekannten Beispiele von Nicolai, Bonnet's Schwiegervater, und anderen zeigen. Dringt sich ihm aber diese Täuschung, weil sie aus hartnäckiger Krankheit entspringt, stets von neuem auf, und hat letztere überdies die Kraft seines Denkens gebrochen, dann wird sie ihm zur Realität; denn da in seiner geistigen Oekonomie die Anschauung als Repräsentant der Wirklichkeit eine Hauptrolle spielt, weil er die Bürgschaft für seine Vorstellungen gröfstentheils aus dem Zeugnifs der Sinne schöpfen mufs, so leitet das falsche Zeugnifs derselben ihn nothwendig irre. Spiegelt ihm nun jene Täuschung Gegenstände oder Ereignisse vor, welche, wie z. B. in dem Falle Pascal's, auf sein Leben einen höchst wichtigen Einflufs haben müssen; so wird er nothwendig in Gemüthszustände versetzt, welche jenem Wahn entsprechen, und gewöhnlich so lange dauern, wie dieser. Jedes Bemühen, ihn unmittelbar über diesen Wahn durch Vernunftgründe zu enttäuschen, ist in der Regel fruchtlos, denn er setzt ihm stets das Zeugnifs seiner Sinne als vollgültige Widerlegung entgegen, und weicht der Erklärung, dafs sie ihn betrügen, mit allen möglichen Spitzfindigkeiten aus; ja er verwirft alle ihm widersprechenden Erfahrungen, und meint, dafs wir zu wenig von der Natur der Dinge wüfsten, als dafs sich nicht aufser ihrem gewöhnlichen Laufe seltsame Erscheinungen ereignen könnten; oder er beruft sich wohl gar auf Wunder, die ihm durch besondere Fügung Gottes widerfahren seien. Wenn daher der Wahn sich zur konkreten Anschauung gestaltet, und diese Form noch behauptet, nachdem die zu Anfang der Krankheit gewöhnlich statt findende Aufregung gewichen ist; so setzt er meistentheils der Heilung ungemein grofse Schwierigkeiten entgegen, und bleibt nur zu oft ungeheilt. Mag nun auch die Sinnestäuschung zunächst einen ganz

formlosen Stoff darbieten, z. B. Funken, Flammen, Flecken vor den Augen, Sausen, Poltern, Donnern vor den Ohren; so prägt ihn doch die geschäftige Phantasie leicht zu bestimmten Gestalten aus, und dichtet einen Roman hinzu, in welchem diese eine Hauptrolle spielen. Flammen werden dann zu Engelsgestalten, dunkle Flecken zu Gespenstern; das Geräusch verwandelt sich in das Getöse eines Volksauflaufs, in welchem der Bethörte einzelne Stimmen unterscheidet, und so spinnt er dann eine Reihe von Associationen aus, welche damit in einem gewissen natürlichen Zusammenhange stehen.

Da ferner bedeutende Körperkrankheiten jedesmal die eigentlichen Verstandeskräfte mehr oder weniger beeinträchtigen, und dadurch ein folgerechtes Denken, eine besonnene Reflexion unmöglich machen, ja eine völlige Verwirrung des Bewufstseins unmittelbar hervorrufen; so können sie auch hierdurch auf mannigfache Weise Wahnsinn hervorbringen. An Motiven zu demselben fehlt es nie, entweder wird aus dem reichen Vorrath des Gedächtnisses irgend ein bedeutendes Ereignifs hervorgeholt, welches dann der Phantasie ein Thema zu tausend Variationen darbietet; oder eine schlummernde Leidenschaft wird aufgeweckt und ins Spiel gesetzt; oder körperliche Zustände wirken dergestalt auf die Empfindung des Kranken, dafs er sie symbolisch in Wahnbildern zum Bewufstsein bringt. Sind diese Träume eines durch Krankheiten gleichsam berauschten Geistes sehr verworren, in jedem Augenblick abspringend, stehen sie zur Heftigkeit des körperlichen Leidens in geradem Verhältnifs, und schwinden sie mit demselben, wie dies namentlich bei akuten Krankheiten statt findet; so bezeichnet man sie als rein symptomatische, und nennt sie dann Delirien oder Irrereden: erlangen sie aber eine gewisse Selbstständigkeit, dauern sie über die Krankheit hinaus, weil der Verstand sie seinem Denken einverleibt hat, und zeigen sie einen gewissen Zusammenhang unter den Vorstellungen; so werden

sie als Wahnsinn bezeichnet. Dafs zwischen beiden keine scharfe Grenze zu ziehen sei, ist früher schon ausgesprochen worden. Bemerkt zu werden verdient jedoch, dafs der Wahnsinn ungeachtet seines sympathischen Ursprungs idiopathisch werden kann, in sofern nämlich die durch Krankheit geweckte Leidenschaft auch nach deren Aufhören fortdauert, und dann die Störung des Bewufstseins durch rein psychologische Bedingungen unterhält.

Aber Körperkrankheiten können zunächst auch auf das Gemüth wirken, und dadurch Leidenschaften aufwecken, welche sich unter den so eben entwickelten Bedingungen des gestörten Verstandesgebrauchs leicht bis zu völligen Geisteskrankheiten ausbilden. Ueber die Erregung der Leidenschaften durch pathologische Zustände des Körpers habe ich mich bereits so vielfältig, und namentlich in den §§. 100. bis 104. so umständlich ausgesprochen, dafs es hier kaum eines Zusatzes bedarf. Nur ganz im Allgemeinen will ich noch anmerken, dafs der Mensch, welcher fast unfehlbar in Leidenschaften geräth, wenn er seine Gemüthstriebe nicht durch Besonnenheit und sittliche Disciplin zügelt, und in übereinstimmender Wirkung erhält, um so leichter durch Krankheit des Vermögens der Selbstbeherrschung beraubt wird, je weiter und je länger sie ihn aus dem Kreise seiner gewohnten Thätigkeit entrückt, je ärger sie ihn durch die Vorstellung unabwendbarer Uebel foltert, je mehr sie ihn der Besinnung beraubt, und durch anhaltende Schmerzen und Angstgefühle seine Standhaftigkeit erschüttert. Wären die Leidenschaften an und für sich geneigter, in Wahnsinn auszuarten; so müfste dieser in Krankheiten noch ungleich häufiger zum Ausbruch kommen. Wenn man alles dies gehörig auffafst, so wird man sich leicht erklären können, dafs eine Seelenkrankheit, obgleich sie im Wesentlichen für eine idiopathische erklärt werden mufs, doch oft erst durch ein Körperleiden zur Entwickelung kommt. So lange der Mensch noch gesund war, erhielt er sich mit seiner Leidenschaft in den Schran-

ken der äufseren Besonnenheit; sobald aber diese durch die Krankheit getrübt wird, bricht jene in Wahnsinn aus, welcher dann noch fortdauert, wenn das körperliche Leiden bereits gehoben ist.

Da sämmtliche Körperkrankheiten, sobald sie eine gewisse Stärke erlangt haben, in ein ätiologisches Verhältnifs zum Wahnsinn treten können; so mufs ich auf eine übersichtliche Darstellung der hierher gehörigen Thatsachen Verzicht leisten, und mich auf einige mehr hervorstechende Momente einschränken, um an ihnen beispielsweise zu zeigen, wie man, ohne den psychologischen Grundbegriffen etwas zu vergeben, doch den pathologischen Einflüssen des Körpers auf die Seele eine volle Aufmerksamkeit schenken kann. Vor allem ist hierbei nöthig, dafs man nicht Ursache und Wirkung mit einander verwechsele, welches den Aerzten so häufig begegnen mufste, da sie im Konflikte der physischen und psychischen Krankheitserscheinungen jenen allemal den Vorrang, die wesentliche Bedeutung einräumten, da doch, wie dies in der Folge noch mehr erhellen wird, oft gerade das umgekehrte Verhältnifs statt findet.

§. 130.

Nervenkrankheiten als entfernte Ursachen des Wahnsinns.

Die Mehrzahl der Aerzte ist darüber einverstanden, dafs die Nerventhätigkeit zunächst mit dem Wirken der Seele im Zusammenhange steht, und dafs ein eigenthümliches Leiden derselben den zureichenden Grund des Wahnsinns in allen seinen Formen abgiebt. Ich kann der ersten Meinung nur beziehungsweise unter den in §§. 91—96. angegebenen Bestimmungen beipflichten, und mufs der zweiten geradezu widersprechen. Indefs erhellt doch aus dem Gesammtinhalt dieser Schrift, dafs ich den Nerven unter den organischen Systemen die Hauptrolle beimesse,

zumal da durch die Erregbarkeit des Gehirns zunächst das Vorstellungsvermögen bedingt ist. Indem ich mich auf die anthropologische Darstellung der Nervenkrankheiten in §. 102. beziehe, habe ich nur noch ihr ätiologisches Verhältniſs zum Wahnsinn nachzutragen.

Ueberhaupt scheinen die Nerven unmittelbar die Träger oder Faktoren aller Erregungszustände zu sein, und das Ebben und Fluthen derselben in den mannigfachen Organenreihen, welche sie zu einer gemeinsamen Einheit verknüpfen, zu vermitteln. Das Gefäſssystem verzweigt sich zwar eben so durch den ganzen Körper, welcher sich mit seinen einzelnen Theilen gleichsam auf demselben aufbaut; aber in ihm ist offenbar die plastische Richtung des Lebens vorherrschend, mit welcher die dynamische Richtung desselben nicht stets im innigen Zusammenhange steht; auch ist die Gefäſsverbindung der Organe ungleich einfacher, als die der Nerven, welche in zahllosen Netzen und Geflechten den ganzen Körper durchweben, welches auch wohl darauf hindeutet, daſs die Erregung in mannigfachen Richtungen an ihnen hin und wieder strömen soll. Da ferner die Nerventhätigkeit ein wesentliches Ingrediens aller Funktionen ist, welche durch die Vernichtung derselben sogleich aufgehoben werden; da überdies erstere als reinster Ausdruck aller dynamischen Vorgänge uns ein weit treueres Bild der Erregungszustände giebt, als der ungleich langsamere und gleichförmigere Kreislauf: so dürfen wir wohl glauben, daſs die Pulse des Lebens durch den Typus der Nervenströmungen (Innervationen) zum Bewuſstsein kommen. Gleichwie daher das körperliche Wohlsein durch den stetigen und geregelten Fluſs der Erregbarkeit sich dem Lebensgefühl ankündigt, und der Seele eine analoge Stimmung mittheilt, in welcher sie sich zum freien Gebrauch ihrer Kräfte aufgelegt fühlt; eben so müssen die ungeregelten Erregungszustände, sobald sie den ganzen Körper betreffen, die Seele in eine Lage versetzen wo sie eine mannigfache Hemmung ihrer

Thätigkeit erfährt. Wir können leider diese abstrakten Sätze in keine anschaulich konkrete Vorstellung einkleiden, daher sie immer einen vagen Charakter behalten; jedoch kommen wir einem präciseren Begriff näher, wenn wir die engere Beziehung der Nervenerregung zum Vorstellungsvermögen ins Auge fassen. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, dafs der Lauf der Vorstellungen mit dem Flusse der Nerventhätigkeit im engsten Zusammenhange steht; jede Anregung der letzteren durch angemessene Reize, Licht, Wärme, reine, elastische Luft, Wein, durch ein kräftiges Vonstattengehen des gesammten Lebensprozesses beschleunigt unmittelbar die Entwickelung der Vorstellungen, so dafs in einer gegebenen Zeit nicht nur eine gröfsere Summe derselben ins Bewufstsein tritt, sondern letzteres auch befähigt wird, einen gröfseren Kreis derselben gleichzeitig, im helleren Lichte, in schärferen Beziehungen, in mannigfacheren Verbindungen mit einander zu überschauen. Umgekehrt wird der Lauf der Vorstellungen durch Kälte, Dunkelheit, dicke, feuchte Luft, durch Trägheit des Lebensprozesses verzögert, das Bewufstsein wird enger, ärmer, trüber, der Geist mufs seine oft vergeblichen Anstrengungen verdoppeln, um seinen Vorstellungen den nöthigen Grad von Klarheit, Lebendigkeit und Stärke zu geben. Gewöhnlich steht mit den zuletzt genannten Eigenschaften die Regsamkeit des Gemüths im unmittelbaren Zusammenhange, vermehrt oder vermindert sich mit ihnen; ja der Mensch empfindet es deutlich, dafs mit seinen Vorstellungen auch die Kraft des Willens stockt; er befindet sich daher oft in einer peinlichen Verlegenheit, wenn er im Bewufstsein eines Vorsatzes doch sich unfähig fühlt, ihn auszuführen. Wenn dagegen Leidenschaften sich durch dunkle Vorstellungen ankündigen, welche die Klarheit des Bewufstseins trüben; so rufen sie doch eine gesteigerte Erregung der Nerven hervor, welche bis zur Erschöpfung gehen kann, zum Beweise, dafs nicht physische

Abspannung, sondern ein psychisches Mifsverhältnifs an der Verwirrung des Denkens schuld ist.

Schon hieraus wird uns der wichtige Einflufs der Neurosen auf die Seele verständlich, weil sie insgesammt regelwidrige, über das Maafs gesteigerte, oder unter dasselbe verminderte Erregungszustände darstellen. So lange die Lebensthätigkeit vorzugsweise in anderen Systemen ihre Reaktionen gegen die Krankheitsursache auftreten läfst, z. B. in Gefäfsfiebern, kann die Temperatur der Nerven ihrer natürlichen Stimmung ziemlich nahe bleiben, und der Seele ein verhältnifsmäfsig freies Wirken gestatten; wenn aber der Aufruhr zunächst die Nerven durchtobt, dann wird die Seele ihrer festen Haltung beraubt, und mehr oder weniger von ihrem objektiven Verhältnifs zur Aufsenwelt abgeleitet. Eine Fluth von Erregungen spiegelt sich dann in den mannigfachsten Delirien ab, in deren Gewirr das Bewufstsein allen Zusammenhang verliert, welcher erst wiederkehrt, nachdem der Sturm sich gelegt hat. Doch bleibt hier noch vieles unerklärlich, z. B. warum im Tetanus das Bewufstsein gewöhnlich nicht leidet, während es bei Konvulsionen fast immer unterdrückt, oder in Verwirrung gesetzt wird. Läfst sich also objektiv ein heftiges Nervenleiden in den bekannten Erscheinungen nachweisen; so unterliegt die Erklärung der dasselbe begleitenden Störungen des Bewufstseins keinen Schwierigkeiten. Wenn wir überhaupt bei klonischen Krämpfen so häufig Delirien antreffen; so wird die Entstehung derselben bei der Epilepsie noch deutlicher, wenn die im vorigen Theile gegebene Definition derselben als eines leidenschaftlichen Ungestüms der Bewegvorstellungen richtig ist, weil es sich dann leicht begreift, dafs die ganze Seele dabei betheiligt sein müsse. Eben so erklärt sich die in den mannigfachsten Abstufungen bis zum Blödsinn gehende Hemmung aller Seelenkräfte bei allen Nervenlähmungen ganz von selbst. Nur mufs doch dabei bemerkt werden,

dafs jene Lähmungen oft einen sehr verschiedenen Charakter annehmen können. Bei der *Tabes dorsualis* ist zuweilen die untere Körperhälfte abgestorben, aber das Gehirn funktionirt ungestört und gestattet einen freien Gebrauch der Seelenkräfte; umgekehrt habe ich mehrmals bei Onanisten bemerkt, dafs ihr geistiges Leben fast auf Null reducirt war, und sie doch kräftiger Körperbewegungen fähig blieben, wo also die Lähmung die Nerventhätigkeit nur in ihrer höchsten Richtung vernichtet hatte.

Ohne mich bei den Formen der Neurosen aufzuhalten, über welche ich schon in §. 102. das Nöthige gesagt habe, will ich nur noch Einiges über ihr ursächliches Verhältnifs zum Wahnsinn bemerken. Zuvörderst erinnere ich an alles das zurück, was ich über die Wirkung der Affekte und Leidenschaften, zunächst auf das Nervensystem, und durch dasselbe auf den ganzen Körper mitgetheilt habe, welches ich nochmals in dem allgemeinen Begriff zusammenfasse, dafs der Typus der Nervenerregung jedesmal in Uebereinstimmung mit dem Charakter des Gemüthszustandes ist. Da nun dies Verhältnifs der Seele zum Körper ein wechselseitiges ist, in sofern der durch physische Einflüsse bedingte Typus der Nervenerregung auch umgekehrt die ihm entsprechende Gemüthsregung hervorrufen kann, dergestalt dafs Ursache und Wirkung ihre Rollen tauschen; so ist leicht einzusehen, dafs jene durch das Gemüth erzeugte Erregungszustände der Nerven auf ersteres zurückwirken, und die Bewegung desselben unterhalten müssen. Dies gilt von allen Affekten ohne Ausnahme; ja man darf sagen, dafs wenn die Körperverfassung in Widerspruch steht mit den Affekten, die Intensität und Dauer derselben dadurch vermindert wird, z. B. wenn ein kerngesunder, kräftiger Mensch deprimirenden, oder ein Schwächling den energischen Affekten der Freude, des Zorns ausgesetzt ist; und dafs umgekehrt der Affekt einen um so höheren Grad erreicht, wenn sein Charakter mit dem der Nerventhätigkeit übereinstimmt. Wir wollen daher keines-

nesweges mit spiritualistischer Uebertreibung den wesentlichen Antheil der Nerven an der Entstehung des Wahnsinns aus Leidenschaften ableugnen; nur müssen wir denselben nicht für die Hauptsache, nicht für das ausschliefsliche pathogenetische Moment halten, zumal da er in allen den Fällen fehlt, wo die Leidenschaften nicht durch stürmische Affekte in den Wahnsinn übergehen, sondern ohne auf den Körper zu wirken, im affektlosen Grübeln und Brüten von dem Pfade der Besonnenheit abweichen. Dafs alsdann durchaus keine pathologische Aufregung der Nerven statt findet, läfst sich leicht aus dem ungestörten Fortgange aller Körperfunktionen, namentlich des in allen Richtungen normalen Vegetationsprozesses, aus dem regelmäfsigen Wechsel von Wachen und Schlaf, aus dem natürlichen Habitus aller willkührlichen Bewegungen leicht erkennen. Wenn aber die Stürme der Leidenschaften auch die körperliche Konstitution zerrütten, namentlich jene Anomalieen der Nervenerregung hervorbringen, welche sich durch einen steten Wechsel von Exaltation und Depression in allen Richtungen der empfindenden und bewegenden Thätigkeit zu erkennen geben; dann mufs natürlich die Rückwirkung dieser Zustände den Aufruhr in der Seele verschlimmern, und sie um so leichter der besonnenen Haltung berauben, je schwächer diese schon vorher befestigt war. Dafs aber dies ätiologische Moment dennoch eine untergeordnete Rolle spielt, ist daraus ersichtlich, dafs jene Nervenaufregung zwar zu Anfang des Wahnsinns oft bis zum tobsüchtigen Ungestüm steigt, aber in seinem weiteren Verlauf meistentheils gänzlich verschwindet, und alsdann eine gleichsam methodische Ausbildung desselben zu den charakteristischen Formen der Monomanie gestattet, wo die Denkkräfte sich mit dem leidenschaftlichen Motiv derselben in Uebereinstimmung setzen.

Zu den Sagen, welche gedankenlos fortgepflanzt, eine weite Ausbreitung erlangen, gehört die Behauptung, dafs die Kultur der gesammten Seelenthätigkeit, und nament-

lich der Intelligenz durch die steigende Civilisation eine zunehmende Entnervung des ganzen Menschengeschlechts zur Folge habe. Denn man hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die Seele stehe in einem irrationalen Verhältnifs zum Körper, und mergle ihn wie ein Parasit aus — weil Stubengelehrte ihre elende Gebrechlichkeit zur Schau tragen, und weil die Leidenschaften die Gesundheit zerrütten. Was müssen doch die, welche solche Schlüsse zogen, wohl für eine Anschauung vom geistigen Leben gehabt haben, da sie eine so auffallende Verwechselung des Gesetzes seiner harmonischen Entwickelung mit seinen Verkehrtheiten und Ausartungen sich zu Schulden kommen liefsen. Wir wollen mit diesen Hirngespinnsten unsre Zeit nicht verlieren, sondern nur fragen, ob die Geschichte eine zunehmende Entnervung des Menschengeschlechts, welche zuletzt die ganze Erde in ein Hospital umwandeln müfste, bestätige? Diese Frage ist wesentlich ziemlich gleichbedeutend mit der andern: ob in früheren Jahrhunderten oder in den späteren Zeitaltern die europäischen Völker mehr von verheerenden Seuchen heimgesucht worden sind? Die Antwort fällt zum entschiedensten Vortheil für die gegenwärtige Geschichtsepoche aus, denn wo findet sich dermalen ein Aequivalent jener Verheerungen früherer Jahrhunderte durch wiederholte Pestseuchen, Aussatz, Syphilis, englischen Schweifs, und wie die Würgengel weiter heifsen mögen, welche Europa mit gänzlicher Entvölkerung bedrohten? Auch wir sind wahrlich oft genug von verderbenschwangeren Prüfungen heimgesucht worden; die Cholera hat wiederholt unser Vaterland durchzogen, und nicht wenige Opfer hinweggerafft, die ansteckenden Nervenfieber brachten im Kriege Tausenden den Tod, und epidemische Fieber, welche sich nicht selten zu Kontagionen steigern, kehren fast alle Jahre wieder: aber sie alle lichten die Reihen der Völker nicht, welche Kolonieen werden ins Ausland senden müssen, wenn es der Oekonomie nicht mehr gelingt, die Produktionskraft

des Bodens zu immer höherer Potenz zu erheben. Es scheint mir eine Hyperbel, diese zunehmende Salubrität der späteren Zeit allein der vervollkommneten Heilpflege und Sanitätspolizei beizumessen, denn nach den Ergebnissen zu urtheilen, welche sie der Cholera abgewonnen haben, würden sie die Proscriptionslisten des schwarzen Todes und des englischen Schweifses schwerlich um ein Bedeutendes verringert haben. Die wesentliche Ursache der sich jetzt bei den Seuchen günstiger gestaltenden Verhältnisse dürften in der ungleich naturgemäfseren Lebensweise zu suchen sein, während in früheren Jahrhunderten Völlerei, Unreinlichkeit und Luftverderbnifs in engen Häusern und schmutzig finsteren Städten und eine Menge anderer Uebelstände der mittelalterlichen Halbkultur, namentlich die stete Beängstigung der Gemüther durch fanatische und dämonische Schrecken viel zur Verbreitung bösartiger Krankheiten beitragen mufsten. Es folgt hieraus ohne Widerrede, dafs die Lebensstimmung der jetzigen Geschlechter im Allgemeinen weit fester sei, und daher den pathologischen Einflüssen nachdrücklicher Widerstand leisten müsse. Wir haben auch in unsern Tagen die Ausbrüche schwärmerischer Konvulsionen bei den Methodisten und anderen Sekten erlebt; aber sie haben die Grenze derselben nicht überschritten, nicht wie der Johannis-, Veits- und Taranteltanz ganze Länder durchzogen, nicht Jahre und Jahrhunderte hindurch sich fortgepflanzt. Wie kann man daher Angesichts solcher Thatsachen von zunehmender Entnervung sprechen und ihr die gröfsere Häufigkeit der Geisteskrankheiten beimessen, welche ihr ätiologisches Moment allein in der Entfesselung der Leidenschaften durch den falschen Liberalismus, diese neue Plage des Menschengeschlechts finden?

Insbesondere haben wir die Ursachen zu erwägen, welche unter allen Einflüssen auf die Nerven am feindseeligsten auf sie einwirken, und am unmittelbarsten auf die Vernichtung ihrer Kräfte hinarbeiten; ich meine die Wol-

lust und die Trunksucht. Zu den schon früher über beide ausgesprochenen Bemerkungen brauche ich nur noch hinzuzufügen, was eine direkte Beziehung zu der Entstehung des Wahnsinns hat. Zunächst ist es allerdings auffallend, daſs viele Menschen beiden Lastern bis zur höchsten Ausschweifung ergeben sind, diese eine geraume Reihe von Jahren, ja bis ans Ende ihres Lebens fortsetzen, und dennoch ihre Besinnung nicht verlieren, wenn sie auch auf die tiefste Stufe der Unsittlichkeit hinabsinken. Zum Theil kommt hierbei allerdings die physische Konstitution in Betracht, denn es giebt Menschen mit eisernen Nerven, welche durch nichts zu verwüsten sind. Besonders trifft man dergleichen unter den Volksklassen an, welche an anstrengende Körperarbeit und an die Ertragung der gröſsten Beschwerden, zumal der Witterung gewöhnt, die Energie ihrer Nerven eben so stählen, wie sie die Empfänglichkeit derselben abstumpfen, und in einem mühseeligen, ja selbst gefahrvollen Beruf sich eine Festigkeit des Gemüths erwerben, welches bei aller Rohheit, ja oft bei völliger Verwilderung dennoch nicht ein gewisses Gleichgewicht verliert, und eben durch die Unterdrückung aller feineren Motive gegen den meisten Widerstreit im Gemüth geschützt sind. Wir wollen beispielsweise nur die Matrosen nennen, denen es wohl niemand an Härte der Nerven gleich thun wird. Sind doch unleugbare Fälle bekannt, wo solche Menschen sogar Scheidewasser ohne Nachtheil verschluckt haben, zum Beweise, was sie ihren Nerven bieten können. Unter entgegengesetzten Verhältnissen, wenn der Mensch sich aus Trägheit der den steten Berauschungen nachfolgenden Ermattung überläſst, büſsen dagegen die Nerven ihre Energie um so sicherer ein; gewöhnlich pflegen die Begierden dann bis zur äuſsersten Unmäſsigkeit zu steigen, und den Ruin der Seele und des Körpers um so schneller zu vollenden. Daher habe ich die verderblichen Wirkungen der Ausschweifungen besonders bei den sogenannten Eckenstehern gesehen, welche

viele Aehnlichkeit mit den Lazzaroni's haben, und gleich diesen nur die nothwendigsten Arbeiten verrichten, um mit dem Lohne derselben die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, aufserdem aber sich dem Rausche zu überlassen. Zunächst geht der Verstand zu Grunde, welcher gar nicht wieder zur deutlichen Besinnung kommt, sondern aus dumpfer Betäubung sich erst aufraffen mufs, um die einfachsten Begriffe und Urtheile zu verknüpfen, aber mit einer etwas verwickelteren Aufgabe des Denkens gar nicht mehr fertig wird. Um so leichteres Spiel haben dann die Leidenschaften, welche jeden Zügel abstreifen, und in völlig sinnlose Ausbrüche gerathen, welche sich durch nichts, als nur durch ihre kürzere Dauer von wirklicher Seelenzerrüttung unterscheiden. Der Uebergang in diese erfolgt leicht, und wenn es auch nicht bis zur völligen Geistesabwesenheit kommt, so werden doch alte Wollüstlinge und Säufer zuletzt so stumpfsinnig, sie sterben allen eigentlichen Lebensverhältnissen so sehr ab, dafs ihr Dasein in trostloser Verödung sich verliert, und der geistige Tod dem leiblichen lange zuvoreilt. Gewöhnlich gesellen sich die mannigfachsten und hartnäckigsten körperlichen Gebrechen hinzu, um in Begleitung von Schande und Armuth den Menschen in den tiefsten Abgrund des Elends zu stürzen.

Unter allen diesen Bedingungen bedarf es keiner lange fortgesetzten Entwickelung der Leidenschaften, um den Verstand zu umstricken, sondern schon heftige Affekte haben oft eine schnelle Zerrüttung desselben zur Folge. Ja es sind nicht einmal Leidenschaften unumgänglich nothwendig, sondern in den kranken Nerven erzeugen sich oft widrige Gefühle und Sinnestäuschungen aller Art, durch welche der Verstand zu den ungereimtesten Wahnvorstellungen verleitet wird. So habe ich nun schon dreimal den Fall beobachtet, wo Säufer die in ihrem Körper tobenden widrigen Empfindungen von einem in ihnen steckenden Menschen herleiteten, welcher ihnen unsägliche

Quaal bereitete; zwei von ihnen wurden geheilt, die Genesung des dritten ist noch zweifelhaft, da er, ungeachtet seiner kräftigen Konstitution, häufig von seinen Gefühlen heimgesucht wird, welche in ihm jedesmal seinen Wahn erneuern. Andere leiten jene krankhaften Gefühle von elektrischen und anderen Maschinen ab, deren sich Uebelgesinnte bedienen, um sie zu foltern und zu Grunde zu richten; ihr Wahn ist zunächst mit der Dämonomanie verwandt, welche den Teufel für den Urheber alles Spuks in den Nerven hält. Alle diese Fälle sind mir wiederholt vorgekommen; namentlich heilte ich einen Töpfergesellen, welcher zugleich der Wollust und dem Branntweintrinken ergeben, zuletzt einen Abscheu gegen seine Konkubine empfand, und von ihr verfolgt zu werden glaubte, weshalb er die Flucht ergriff. Aber wo er auch auf der Wanderschaft einsprechen mochte, überall trat sie ihm in den Weg, nahm abwechselnd die Gestalt junger Mädchen, alter Weiber und endlich eines schwarzen Hahns an, in welchem er den leibhaften Teufel sah. Um ihren geglaubten lüsternen Verfolgungen zu entgehen, amputirte er sich die *glans penis* mit einem Hackmesser, worauf er im Zustande der höchsten Aufregung in die Charité aufgenommen wurde. Ein anderer Säufer flüchtete sich zur Nacht in eine Ecke des Zimmers, schrie, der Teufel komme aus der Decke heraus, und der bösen Geister Oberster stehe leibhaftig mit Pferdefufs und Hörnern auf dem Kopfe vor ihm. Die ihm nahenden Personen hielt er für seine Verfolger; von dem einen glaubte er sich angezischt, von dem andern angehustet, und die Namen böser Geister, Echo, Schecho, Acho rufend *). Während eines solchen Anfalls kletterte er in den Schornstein hinein, und schrie dann

*) Ueberhaupt erfinden Geisteskranke häufig ganz neue Wörter, oder verstümmeln und entstellen die üblichen auf die seltsamste Weise; sei es, dafs sie im Sprachschatz keine treffenden Bezeichnungen für ihre neuen Vorstellungen finden, oder dafs das

jämmerlich um Hülfe. Er glaubte, dafs sein Kopf zwei Charaktere in sich fasse, einen guten auf der rechten, und einen bösen auf der linken Seite. Beide lebten mit einander in Fehde, wobei der gute oft das Uebergewicht erlange, und den bösen zum Fufs seiner Seite heraustreibe, dieser indefs immer wieder emporsteige. Der böse Geist sei ein nun gestorbenes altes Weib aus seinem Geburtsorte, welches schon bei Lebzeiten für eine Hexe gegolten habe. Oft glaubte er diese im linken Ohre sitzen zu haben, und suchte sie dann unter Schreien mit einem Finger herauszutreiben. Bei seiner Aufnahme in die Charité war er im höchsten Grade tobsüchtig, welches er mehrere Monate blieb.

Wiederum andere hören mancherlei Stimmen, welche als Ausdruck ihrer widerwärtigen Gefühle ihnen allerlei Beschimpfungen, Drohungen und Kränkungen zurufen, worüber sie nicht wenig erbittert werden, ja in Wuth gegen Unschuldige gerathen, deren Neckereien sie ausgesetzt zu sein glauben. Oft habe ich den Fall erlebt, dafs wüste Trunkenbolde ihre braven Gattinnen der Untreue beschuldigten, weil sie es dunkel fühlten, dafs sie dieselben grenzenlos elend gemacht und mit Abscheu gegen sich erfüllt hatten; sie fanden dann die Bestätigung ihres Argwohns in Stimmen, die sie von dem verbotenen Umgange ihrer Weiber benachrichtigten. Einigemale habe ich auch beobachtet, dafs Säufer das bei ihnen so gewöhnliche Gefühl von Brennen im Magen von Vergiftung ableiteten, weil es nach der Mahlzeit schlimmer wurde, und deshalb ihre Frauen Giftmischerinnen nannten. Aufserdem müfs die Zerstörung aller Lebensverhältnisse durch Ausschweifungen die mannigfachsten Leidenschaften aufregen; die Trunkenbolde und Wollüstlinge sind ihren Begierden allzusehr er-

---

Wortgedächtnifs, welches sich unter allen Erinnerungen gewöhnlich am längsten zu erhalten pflegt, in Verwirrung geräth, und ihnen dadurch die Fähigkeit raubt, sich richtig auszudrücken.

geben, als daſs sie sich von deren verderblichen Folgen überzeugen könnten, täuschen sich vielmehr über diese mit allen erdenklichen Sophistereien, und es ist gewöhnlich sehr schwer, ja zuweilen unmöglich, sie mit den einfachsten Begriffen darüber zur Besinnung zu bringen. Sie sind nach ihrer Meinung niemals schuld an ihrem Unglück, sondern Böswillige haben ihren Ruf gekränkt, ihnen aus Neid und Haſs die Gelegenheit zum Erwerbe abgeschnitten, alle Feindschaften angezettelt, welche sie durch Zänkerei und Jähzorn selbst veranlaſsten. Daſs unter diesen Bedingungen früher schon vorhandene Leidenschaften um so leichter den Verstand zerrütten können, bedarf kaum der Erwähnung; ich will dabei blos bemerken, daſs die Heilung dann sehr problematisch wird, weil die Leidenschaften ein so wildes, störriges, unsinniges Gepräge annehmen, und um so weniger zu bändigen sind, je vollständiger sie alle sittlichen Interessen vernichtet haben, und je mehr bei der Wüstheit und Zerschlagenheit der zerrütteten Nerven alle Seelenregungen im wilden Aufruhr durch einander toben, so daſs keine derselben mehr auf naturgemäſse Weise angeregt werden kann. Hier ist es besonders, wo die Unglücklichen den menschlichen Charakter ganz verleugnen, und an unbändiger Wildheit selbst die Thiere übertreffen.

Im Allgemeinen stimmen Wollust und Trunksucht in diesen Wirkungen überein; jedoch geht letztere leichter in Wuth, jene häufiger in die tiefste Melancholie über. Denn gleichwie die durch Wollust erzeugte Atrophie der Nerven eine völlige Erschöpfung ihrer Erregbarkeit voraussetzt; eben so läſst sie auch im Gemüth das Gefühl einer grauenvollen Oede zurück, welches unmittelbar durch Abscheu gegen sich selbst und gegen das Leben zum Selbstmorde antreibt. Zumal gilt dies von der Onanie, deren zerstörende Wirkungen sich schon im Aeuſsern durch scheue, stiere und glanzlose Augen, durch matte, bebende, tonlose Sprache, durch Zittern des in seiner Erschöpfung zusam-

menknickenden, abgemagerten Körpers zu erkennen geben *). Man sieht es den Unglücklichen auf den ersten Blick an, daſs ihr Leben dahinschwindet, seine Quellen eintrocknen, daſs der Vegetationsprozeſs an aller plastischen Kraft verarmt, den jugendlichen Körper weit hinter seiner natürlichen Ausbildung zurückhält, und dadurch jenen Habitus hervorbringt, in welchem die Züge unentwickelter Kindheit mit denen des abgelebten Greisenalters den grellsten Abstich bilden. Kraftlosigkeit im eminentesten Sinne ist daher der umfassende Begriff eines Zustandes, der sich deshalb geradezu als Verzweiflung im Bewuſstsein jedes Unvermögens zur Selbsthülfe in den martervollsten Gefühlen ausspricht; der Unglückliche empfindet die tiefste Reue, nimmt aber mit Entsetzen wahr, daſs er zu schwach ist, seine Begierden zu dämpfen. So lange noch irgend eine sittliche Regung übrig bleibt, muſs sie die Pein der Selbstverachtung schärfen, welche bis zur tödtlichen Angst in dem Bewuſstsein des unaufhaltsamen Verderbens steigen

*) „Die aufgeregte Geschlechtslust bemeistert sich der Seele, heftet alle Sinne auf ihren Gegenstand, verscheucht den Schlaf, macht alle anderen Bedürfnisse vergessen, und jedes anderen Gedankens unfähig. Ihre ausschweifende Begierde zerstört jede Kraft der Seele: anfangs tastet sie nur die höheren Zweige an, zerknickt den zärteren Sinn, löscht das Gefühl für das Ideale aus, und lähmt die freie Thätigkeit der Vernunft; dann saugt sie den Stamm aus, verstimmt das Gemüth, raubt der Denkkraft ihre Energie und Ausdauer, indem sie zugleich den Willen entkräftet; endlich zerstört sie die Wurzel, entweder Gedächtniſs- und Urtheilskraft vernichtend, Stumpfsinn und Blödsinn herbeiführend, oder die Einheit aufhebend, die Seele zerrüttend, Ekel vor sich selbst und Lebensüberdruſs erzeugend, und in Wahnsinn stürzend." Burdach, die Physiologie als Erfahrungswissenschaft, Bd. 3. S. 322. Denn als Leidenschaft steigert sich der Begattungstrieb in endloser Progression, und dauert selbst bei der gröſsten Erschöpfung bis zum Tode fort, zum Beweise, daſs nicht sein physischer Stachel, sondern die unersättliche Begierde des Gemüths das eigentliche Motiv seiner zerstörenden Herrschaft ist.

kann. Dies Gefühl ist zu nahe mit der Verzweiflung an der göttlichen Gnade verwandt, als dafs nicht die Schrekken ewiger Verdammnifs den Unglücklichen foltern sollten. Kaum wüfste ich ein Seelenleiden, dessen Quaal dem eben genannten fast nur nahe käme; die Sprache hat dafür keine Worte, man mufs es selbst gesehen haben, um eine lebendige Anschauung davon zu haben.

In welchem Verhältnifs die Funktionsstörungen des Gehirns und der Nerven zu den Abnormitäten ihrer Vegetation stehen, darüber herrscht, ungeachtet der mühsamsten Forschungen, noch das tiefste Dunkel, weil man sich noch nicht über die Grundsätze der pathologischen Anatomie verständigen konnte; letztere müssen erst festgestellt werden, um in jedem Falle darüber zu entscheiden, welche Stufe in der Entwickelungsreihe der pathologischen Erscheinungen die Organisationsfehler einnehmen, wenn sie als Ursachen oder als Wirkungen der übrigen abnormen Lebensverhältnisse betrachtet werden können. Diese Bestimmung unterliegt bekanntlich schon für alle Organe, bei denen wir den Zusammenhang zwischen ihrer Textur und ihrer Funktion deutlicher einsehen können, den gröfsten Schwierigkeiten; wie müssen sich daher letztere in Bezug auf das Gehirn vervielfältigen, dessen zusammengesetzter Bau nicht einmal im gesunden Zustande einen Schlufs auf seine Verrichtungen gestattet. Fern sei es von mir, aus dynamistischer Einseitigkeit die hohe Bedeutung der Anatomie für die Biologie zu verkennen. Gleichwie das Leben der Thiere seine Entwickelungsstufen durch die zu höherer Ausbildung gelangenden Formen der organischen Systeme bezeichnet, so dafs die Typen ihrer Organisation die Schriftzüge der Sprache sind, durch welche der Geist des bildenden, empfindenden und bewegenden Lebens redet; eben so müssen wir auch die Formen des menschlichen Körpers für Symbole seiner schaffenden Thätigkeit halten, welche, weil sie sich unserer unmittelbaren Anschauung entzieht, aus ihrem plastischen Wirken wenig-

stens zum Theil gedeutet werden mufs. Da unsere Zeit sogar die ägyptischen Hieroglyphen entziffert hat, warum sollte die künstlichste Hieroglyphe der Natur, das Gehirn, für immer ein Räthsel bleiben? Jeder Beitrag zur Auflösung desselben mufs daher mit Anerkennung aufgenommen werden; denn welche Bedeutung auch die Bildung des Gehirns im normalen und anomalen Zustande haben möge, sie ist als wirkliche Erscheinung Ausdruck bestimmter Naturverhältnisse, deren Vernachlässigung sich früher oder später empfindlich rächen würde.

Indefs liegt doch in diesem freien Zugeständnifs keine Rechtfertigung für die, welche die pathologische Anatomie des Gehirns, ungeachtet dieselbe noch zu keiner einzigen allgemeinen Induktion geführt hat, zur Grundlage der psychischen Pathogenie machen wollen, und dadurch ihren Materialismus in der gröbsten und unbeholfensten Form darlegen. Die kritische Prüfung ihrer Meinungen würde allein einen Band füllen, und kann daher nicht meine Aufgabe sein. Auch haben sich gegen ihre Uebertreibungen die erfahrensten Irrenärzte, Pinel, Esquirol, Georget, Jacobi, Neumann *), Cox und andere, mit so triftigen Gründen erklärt, dafs ich mich füglich auf sie berufen kann. Ueberhaupt kann von jenen Anomalieen, in sofern sie als Ursache der Geistesstörungen gelten sollen, nur beim sympathischen Wahnsinn die Rede sein, da es eine offenbare Ungereimtheit sein würde, den idiopathischen von ihnen abzuleiten. Aber selbst in Beziehung auf

*) „Da die Untersuchung der Hirnformen bei Menschen mit kranker Sensibilität so verworrene Resultate giebt, ist man darauf gefallen, zu behaupten, dafs nicht veränderte Plastik des Gehirns, sondern anderer Organe die Krankheiten der Sensibilität erzeugen müsse, weil man wie festgebannt war in dem Wahn, dafs sich allemal die Plastik eher oder doch gleichzeitig krankhaft verändern müsse, wenn die Sensibilität krankhaft erscheine." Neumann, von den Krankheiten des Gehirns des Menschen, S. 84.

ersteren ist die Entscheidung, ob jene Desorganisationen als Ursache oder Wirkung derselben auftreten, in den meisten Fällen mit grofsen Schwierigkeiten verknüpft. Denn es fehlt uns zuvörderst gänzlich an einer Diagnose derselben im Leben der Kranken *); wir können sie folglich mit keinem pathologischen Prozefs in Zusammenhang bringen, und es war ein unerweisbares Postulat der antiphlogistischen Schule, sie für eine stete Wirkung von Entzündungen auszugeben **). Noch unstatthafter ist die Vor-

---

*) „Wären die Funktionsstörungen der Organe immer durch eine wahrnehmbare Veränderung in ihrem Bau bedingt, so müfsten wir in keinem Theile häufiger Abweichungen vorfinden, als im Nervensystem. Dem ist aber nicht so; solche Abweichungen sind im Nervensystem nichts weniger, als gewöhnlich, und da, wo sie vorkommen, stehen sie oft in gar keinem Verhältnifs zu der Art und zu der Intensität der Symptome. Zuweilen liefert die pathologische Anatomie gar kein Ergebnifs in Fällen, wo sehr beträchtliche Störungen in den Funktionen des Nervensystems statt gefunden haben; oder es zeigt sich nur eine und dieselbe Abweichung, wo während des Lebens die verschiedenartigsten Symptome beobachtet wurden; oder endlich trifft man ganz verschiedene Abweichungen, wo doch dieselben Symptome vorhanden gewesen waren. Es folgt hieraus, dafs man nur mit der gröfsten Vorsicht auf die bei den Leichenöffnungen sich darbietenden organischen Fehler sich beziehen darf, und dafs diese Fehler häufig konsekutiv und zufällig sind. Wir sind noch nicht einmal so weit, dafs wir aus den Symptomen auf den Sitz einer organischen Krankheit schliefsen können; die pathologische Anatomie hat erst selten die Ergebnisse bestätigt, welche die Experimental-Physiologie und die vergleichende Anatomie über die den einzelnen Partien des Nervensystems zukommenden Funktionen geliefert hat; oft hat sie sogar Zweifel gegen dieselben eingeflöfst." Andral, Grundrifs der pathologischen Anatomie. Aus dem Französischen von Becker. Leipzig 1830. Th. 2. S. 429.

**) Insbesondere eifert Dubois gegen die Einseitigkeit, organische Entartungen jedesmal aus vorangegangenen Entzündungen abzuleiten, und er beruft sich auf die von Bichat aufgestellte allgemeine Erklärung des Vegetationsprozesses: *La nutrition dépend uniquement de la somme de sensibilité organique*

aussetzung, dafs das Gehirn jedes Geisteskranken mit Organisationsfehlern behaftet sein müsse, da dergleichen in der Mehrzahl der Fälle von Wahnsinn fehlten *), und umgekehrt häufig bei Kranken vorhanden waren, welche bis

---

propre à chacun de nos organes, laquelle le mettant en rapport avec telle ou telle substance, et non avec telle autre, fait qu'il s'approprie cette substance, s'en penêtre et la laisse de toutes parts aborder dans ses vaisseaux. Die chronischen Neurosen müssen daher endlich die organische Sensibilität verstimmen, und dadurch zu einer Entartung der Fortbildung Veranlassung geben. Dubois bedient sich dieser Sätze auf eine höchst scharfsinnige Weise, um aus ihnen die in den Leichen von Hypochondristen vorgefundenen Desorganisationen als Wirkungen der pathologischen Nervenerregung in Folge der leidenschaftlichen Gemüthsstimmung zu erklären. Es ist leicht einzusehen, dafs die Organisationsfehler bei Wahnsinnigen in demselben pathologischen Verhältnifs zu ihren Leidenschaften stehen können.

*) Burdach hat in seinem unvergleichlichen Werke vom Baue und Leben des Gehirns die umfassendsten Untersuchungen hierüber angestellt, aus denen sich nachstehende Resultate ergeben haben:

§. 378. „Die Zahl der Fälle von Hirnabnormitäten mit Delirium verhält sich zur Gesammtzahl wie 1:6,05. Am häufigsten kommt es vor bei den entzündlichen Zuständen, bei Eiterung (=1:3,87), Suggillationen (=1:4), seröser Ergiefsung (=1:5,91), Erweichung (=1:5,94) und fremden Körpern (=1:6,08); seltener bei Aftergebilden (=1:7,11), Hydatiden (=1:10,20), Blutergiefsung (=1:10,50), Erschütterung (=1:11), Verhärtung (=1:11,12), Konkrementen (=1:11,75), Depressionen (=1:12,33) und einfachen Wunden (=1:13,25); am seltensten (=1:26) bei Atrophieen und Höhlungen." — —

§. 379. „Die Frequenz der Verrücktheit und Manie verhielt sich bei Hirnabnormitäten wie 1:20,12. Am stärksten war sie bei Verhärtung (=1:5,56), Höhlungen (=1:6,50), Hypertrophie (=1:7,50), Konkrementen (=1:7,66), Hydatiden (=1:8,50), Verwachsung (=1:10,50), Erweichung (=1:13,17); geringer war sie bei den stärker hervortretenden und in die Augen fallenden Abnormitäten, bei den serösen Ergiefsungen (=1:17,37), bei Aftergebilden (=1:24), Atrophie (=1:39) und bei Blutergiefsung (=1:84). Bei Eiterung und bei den durch mechani-

zum Tode an keiner Geistesstörung litten. Da der in Rede stehende Gegenstand bis jetzt noch jede folgerechte Betrachtung unmöglich macht; so kann es mir nicht zum Vorwurf gereichen, wenn ich bei ihm nicht länger verweile, und zum Schlufs nur noch einige Bemerkungen von Guislain entlehne, welche mir die Bedeutung der Gehirnfehler am treffendsten zu bezeichnen scheinen *).

---

sche Gewalt verursachten Abnormitäten wurden sie nicht beobachtet."

§. 380. „Gröfser war die Frequenz der Geistesschwäche und des Blödsinns, nämlich wie 1:9,56. Am allerhäufigsten war der Blödsinn bei Verhärtung (=1:2,47), häufig bei Hypertrophie (=1:4,09), Atrophie (=1:4,88), Konkrementen (=1:5,11), Erschütterung (=1:5,50), also bei vorzüglich passiven Zuständen des Gehirns. Die Frequenz nahm ab bei Höhlungen (=1:6,50), Suggillationen (=1:8), Aftergebilden (=1:9,81), seröser Ergiefsung (=1:9,92). Noch seltener wurde der Blödsinn bei einem mehr mit Erethismus verbundenen Zustande, bei Erweichung (=1:10,10), Verwachsung und Beinfrafs (=1:14), Hydatiden (=1:17), Wunden (=1:17,66), Depressionen (=1:18,50), Eiterung (=1:25), Blutergiefsungen (=1:25,20) und fremden Körpern (=1:36,50)."

§. 644. „Die Erfahrung hat gelehrt, dafs es keinen Theil im Gehirn giebt, dessen Abnormität nicht zuweilen eine Störung der Seelenthätigkeit zur Folge gehabt hätte, und eben so keinen, bei dessen Abnormität die Seelenthätigkeit nicht ungestört geblieben wäre."

*) *„Il est plus que probable que, dans le plus grand nombre des cas, les changemens rencontrés dans le tissu cérébral sont, chez l'aliéné, plutôt l'effet, que la cause de son délire; je dis dans le plus grand nombre de cas, parcequ'il y a des aberrations intellectuelles qui tiennent réellement à une altération organique du cerveau; altération qui peut être considerée comme primitive, lorsqu'elle constitue la véritable cause du mal. Les chutes, ou les coups sur la tête, l'insolation et d'autres, peuvent donner lieu à la folie; la cessation d'un exanthème, sa suppression, une abondance de sang, l'apoplexie, une metastase quelconque peuvent, également, la produire; dans ces cas, le vice organique est évidemment primitiv. Mais, si on le rencontre dans une aliénation mentale survenue à la suite des chagrins domesti-*

§. 131.

Krankheiten des Vegetationsprozesses als entfernte Ursachen des Wahnsinns.

Indem ich der Kürze wegen die Krankheiten des durch den Kreislauf repräsentirten irritablen Lebens mit dem des bildenden im strengeren Sinne zusammenfasse, sehe ich mich zu der wiederholten Erklärung genöthigt, daſs jede Krankheitsform von irgend einiger Bedeutung unter den in §. 115. angegebenen Bedingungen den Ausbruch eines sympathischen Wahnsinns zur Folge haben kann. Mit diesem freiwilligen Zugeständniſs protestire ich daher im Voraus gegen den Vorwurf, welchen man mir wahrscheinlich zu machen nicht unterlassen wird, daſs ich an der Schaar der Fieber, Entzündungen, Exantheme, Profluvien, Retentionen, Dyskrasieen, der topischen Krankheiten aller Organe gleichsam im Fluge vorbeieile, als wollte ich die sie darstellenden Lehren gar nicht zu Worte kommen lassen. Ich habe mich nicht anheischig gemacht, eine Nosologie im gewöhnlichen Sinne mit einer Nutzanwendung auf die Seelenheilkunde zu schreiben, sondern ich stellte mir die Aufgabe, die psychologischen Elemente der letzteren in der mir nothwendig scheinenden Ausführlichkeit zu entwickeln, und habe bei dem groſsen Mangel an nothwendigen Vorarbeiten viele Begriffe in den Kreis

---

ques, d'un amour contrarié, ou d'événements politiques; si le fanatisme, la frayeur, la jalousie, la colère, l'ambition trompée, la misère, et les revers de fortune ont précédé le mal; nous avons tout lieu à croire, que l'alteration organique est, ici, plutôt la suite, que la cause de l'aberration intellectuelle. Les causes du mal doivent donc être soigneusement prises en consideration; elles seules peuvent corroborer ce que nous venons de dire. L'alteration physique survenue après l'action d'une cause morale, est une preuve manifeste de l'influence du moral sur le physique, ou de l'étroite connexion de l'ame avec le corps." Guislain, *traité sur l'aliénation mentale*, Tom. 1. pag. 48.

meiner Betrachtungen ziehen müssen, welche gleich einem Baugerüst beseitigt werden können, sobald das Gebäude erst fertig dasteht. Ist es mir nicht ganz mifslungen, das wahre Verhältnifs der Seelenstörungen zu den körperlichen Krankheitserscheinungen darzustellen; so werden sich daraus Sätze entwickeln lassen, mit deren Hülfe das nosologische Material erst noch gesichtet werden mufs. Denn die meisten Erfahrungen über den Einflufs der Körperkrankheiten auf die Seele sind durch materialistische Uebertreibungen so entstellt, und bei Vernachlässigung aller psychologischen Momente so einseitig dargestellt worden, dafs ihre kritische Revision im höchsten Grade nothwendig wird, dafs ein blofses Zusammenhäufen von Beispielen, wo im Verlaufe der mannigfachsten Körperkrankheiten auch Seelenstörungen auftraten, zu einer endlosen Verwirrung der Begriffe Veranlassung geben mufs, wie dies bisher nur allzusehr der Fall gewesen ist. Eine solche Revision mufs nothwendig alle Blöfsen der herrschenden pathologischen Begriffe aufdecken, und ist daher ohne eine fortlaufende Polemik nicht möglich, von welcher man sich erst alsdann einen Nutzen versprechen kann, wenn es vorher gelungen ist, einer freieren Lebensansicht Anerkennung zu verschaffen. Vorläufig mag es genügen, an einem Paar pathologischer Begriffe es beispielsweise anzudeuten, in welche Beziehung sie zur Genesis des sympathischen Wahnsinns zu bringen sein dürften.

Es ist ein Grundgesetz der Physiologie, dafs jedes in angestrengter Thätigkeit begriffene Organ das Blut stärker an sich zieht, und dafs umgekehrt das reichlichere Zuströmen des letzteren jenes zu einem lebhafteren Wirken anregt. Wie in allen organischen Verhältnissen tauschen also auch hier die Erscheinungen ihre Rollen, so dafs in dem einen Falle Ursache, was in dem anderen Folge ist; ja sie stehen stets in Wechselwirkung, in sofern das thätige Organ in dem reichlicher zuströmenden Blute einen neuen Antrieb findet, welcher wiederum mehr Blut heran-

anzieht u. s. w. Oft ist es leicht, in dieser fortlaufenden Kette von Ursache und Wirkung das erste Glied aufzufinden; z. B. wenn bei angestrengtem Denken das Blut reichlicher nach dem Kopfe dringt, so giebt der geistige Impuls die erste Veranlassung; bringt aber ein Fieber Kongestionen nach dem Gehirn, und dadurch Delirien hervor, welche einen stärkeren Blutandrang nach dem Kopfe unterhalten, so geht die Erscheinungsreihe vom Gefäſssystem aus. Es ist leicht einzusehen, daſs in praktischer Hinsicht alles daran gelegen sein muſs, den Ausgangspunkt oder die Quelle der sich gegenseitig hervorrufenden Erscheinungen aufzufinden, weil sie nur durch Verstopfung derselben beseitigt werden können. Das gemeinsame Vorhandensein der Erscheinungen kann eben wegen ihrer Wechselwirkung darüber keinen Aufschluſs geben; es muſs daher zu der willkührlichsten Einseitigkeit führen, wenn man der einen Erscheinungsreihe allemal den Vorrang einräumt. Letzteres ist im Gebiete der Seelenkrankheiten nur allzuoft der Fall gewesen, welche viele Aerzte jedesmal von einer Hyperämie des Gehirns ableiteten. Abgesehen davon, daſs eine solche Hyperämie meistentheils im Widerspruch mit der Erfahrung vorausgesetzt wurde (S. 82.); so kann auch ihr wirkliches Vorhandensein nicht schon beweisen, daſs sie die Ursache der Seelenstörung abgiebt. Denn jede affektvolle Steigerung der Leidenschaften, wie sie beim Ausbruch der meisten Seelenkrankheiten statt findet, und dadurch das *Stadium irritationis* bedingt, kann nicht ohne eine extensive und intensive Erhöhung der gesammten Nerventhätigkeit vom Gehirn aus gedacht werden, und hat daher meistentheils einen vermehrten Blutandrang nach dem Kopfe zur Folge. Nur dann dürfen wir letzteren für das wesentliche pathogenetische Moment halten, wenn er nicht die Wirkung von Leidenschaften sondern von erweislich physischen Ursachen, aus Insolation, Unterdrückung von Blutflüssen durch Erkältung, aus Kopfverletzungen, primären Fiebern und dergl. entstanden ist. Neumann sagt

hierüber: „die dunkle Lehre von den Kopfkongestionen ist unendlich schwieriger dadurch geworden, dafs Oberflächlichkeit der Beobachter und selbst offenbare Unwissenheit sich nicht selten hinter ihrer Dunkelheit verborgen, und das Wort Kongestion wie ein mystisches Zauberwort gebraucht haben, das weiter keiner Erklärung bedürfe oder fähig sei *).

Der Herzkrankheiten, welche in einem analogen Verhältnifs zum Wahnsinn stehen, weil sie eben so wohl Ursache als Wirkung desselben sein können, will ich nur im Vorbeigehen gedenken, weil Guislain so ganz meiner Ansicht gemäfs sich über sie ausgesprochen hat, dafs ich mich auf ihn berufen darf. Er schliefst seine gründliche Untersuchung mit den Worten: *Si les considérations dans lesquelles je viens d'entrer sur les maladies du coeur, sont plutôt négatives que positives; elles démontrent l'état de la science relativement à cet objet. En marchant dans le labyrinthe d'un mystérieux enthousiasme, la vérité est éclipsée ou obscurcie, et cette maxime de jurisprudence, que la vérité du témoignage doit être plus évidente que le soleil qui nous éclaire, devrait être constante en médecine plus-que dans aucune science* (a. a. O. S. 87.).

Von besonderer Wichtigkeit für unsern Zweck sind die Entwickelungskrankheiten, in welchen die Lebensthätigkeit bei der nothwendigen Umgestaltung ihres organischen Typus aus ihrem natürlichen Geleise weicht, weil sie zur Bekämpfung irgend eines Hindernisses zu einem, oft den höchsten Grad erreichenden Ungestüm sich steigert. Da jede Entwickelungsepoche zugleich eine wesentliche Veränderung in den Gemüthsinteressen herbeiführt, z. B. bei dem Uebergange der Kindheit in die Pubertät, bei den Vorgängen des Sexuallebens u. s. w., so ist die Seele bei den Entwickelungskrankheiten oft so sehr betheiligt, dafs sie durch dieselben leicht der Besinnung be-

*) Von den Krankheiten des Menschen, Bd. 4. S. 367.

raubt werden kann. Erinnern wir uns nur des mächtigen Aufschwunges aller Gemüthskräfte zur Zeit der Pubertät, der gewaltigen Affekte, welche der ungewisse Ausgang der Schwangerschaft, Geburt und des Wochenbettes und die daran geknüpften mannigfachen Interessen hervorbringen müssen; gedenken wir der gänzlichen Umgestaltung aller Lebensverhältnisse, welche das Weib beim Aufhören der Sexualfunktionen erfährt: so überzeugen wir uns leicht, daſs mit den physischen Erscheinungen eine Gemüthsaufregung einhergehe, welche, wenn auch mit jenen in der innigsten Verbindung stehend, doch keinesweges aus ihnen erklärt werden kann. Ist nun das Gemüth an und für sich zum Ausbruch von Leidenschaften vorbereitet; so können letztere unter dem Hinzutritt von physischen Störungen um so leichter in völligen Wahnsinn umschlagen, der alsdann seine Wurzel eben so wohl im Körper, wie in der Seele findet. Es kommt hierbei, wie man leicht einsieht, alles auf eine sorgfältige Erforschung der individuellen Eigenthümlichkeit an, welche eine zahllose Verschiedenheit in der Beziehung der Seele zum Körper bedingt.

Von der groſsen Familie der Krankheiten, welche wir unter dem Begriff der Stockungen im Pfortadersystem zusammenzufassen pflegen, wird noch besonders bei Gelegenheit der Melancholie die Rede sein.

Endlich will ich noch der metastatischen Erscheinungen gedenken, auf welche viele Aerzte ein so groſses Gewicht in der Aetiologie des Wahnsinns legen. Neumann spricht ihnen, gestützt auf seine bedeutende Erfahrung, jeden Einfluſs auf die Seele ab, und spottet an vielen Orten sehr sarkastisch über diejenigen, welche ihnen einen solchen zugestehen. So sagt er unter anderem: „Ich bin Zeuge von so gelehrten Diagnosen gewesen, wo eine vierzigjährige Person, die in Manie verfallen war, als durch unterdrückte Krätze erkrankt angesehen und behandelt worden war, weil sie in ihrem zwölften Jahre in der

Schule einmal die Krätze gehabt hatte" (a. a. O. S. 436.). Auch Bräunlich erklärt sich in seiner an vortrefflichen Bemerkungen reichen Schrift *) durchaus gegen den Ursprung des Wahnsinns aus Metastasen, indem er sich darauf beruft, dafs Hautausschläge, Geschwüre u. dergl. bei Personen niederer Stände sehr häufig vorkommen, und durch Gemüthsaffekte und andere Ursachen oft vertrieben werden, ohne Gemüthsstörung zur Folge zu haben. Prichard drückt sich unbestimmt darüber aus, indem er sagt: *Cases of madness, coming on with some degree of rapidity, are often preceded and sometimes accompanied or followed by suppressions of natural or custumary discharges, by the disappearance of external diseases, or the cure or suspension of internal complaints. The relation which those changes bear to madness as causes or results may be different in different cases; the are connected circumstances of that disease. The catamenia, if not suppressed previously to the manifestation of maniacal symptoms, soon become scanty, or cease entirely after its actual appearance. Lochia and other analogous effluxes are suppressed; ulcers, which had become habitual and had long discharged, are dried up; chronic cruptions generally disappear, or are materially lessened; symptoms of pulmonary phthisis in various stages cease or become mitigated in a remarkable degree. On the decline of mental disorders, it is often found, that the return of such discharges, or the revival of suspended trains of morbid phenomena, is the harbinger of restoration to a sound state of mind, though not to complete bodily health* **). So könnte ich noch mehr Ansichten zusammenstellen, welche der, vornehmlich aus der Humoralpathologie herstammenden Lehre von den Metastasen eine

---

*) Ueber die Irren und deren psychische Behandlung. Meifsen 1837.

**) *A treatise of insanity and other disorders affecting the mind.* Pag. 125.

tiefere Bedeutung für die Aetiologie des Wahnsinns absprechen, oder sie wenigstens sehr einschränken. Ueberhaupt bedarf gedachte Lehre noch einer kritischen Revision, mit welcher Jahn in seinem Werke über Naturheilkraft einen guten Anfang gemacht hat, damit nicht immerfort auch in diesem Falle Ursache und Wirkung mit einander verwechselt werden. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, und es mag daher die Bemerkung genügen, dafs zwar zuweilen die Verpflanzung irgend eines pathologischen Prozesses von anderen Organen auf das Gehirn und seine Häute die Entstehung eines symptomatischen Wahnsinns zur Folge hat, dafs aber meistentheils die mächtige Umstimmung der gesammten Lebensthätigkeit durch Leidenschaften die Ursache des Verschwindens von Krankheiten in anderen Organen abgiebt, welche erst dann wieder hervortreten, wenn der Sturm der Leidenschaften sich gelegt hat, und die Lebensthätigkeit in ihr gewohntes Geleise zurückgekehrt ist.

Zwölfter Abschnitt.

Formen der Seelenkrankheiten.

---

§. 132.

Nothwendigkeit präciser Formenbestimmungen.

Alles Naturwirken, selbst in unsrer Seele, entzieht sich unserm unmittelbaren Bewufstsein, und gelangt nur als Erscheinung durch das Medium des Anschauungsvermögens zu unsrer Vorstellung. Nicht nur verleiht ihnen dasselbe ein ganz fremdartiges Ansehen, sondern vornämlich wird seine objektive Erkenntnifs dadurch erschwert, dafs jede Erscheinung stets das gemeinsame Produkt verschiedenartiger Naturwirkungen ist, von denen nie eine einzelne isolirt zu unsrer Anschauung kommt. Indem nun der Verstand jede Erscheinung in ihre ursachlichen Elemente aufzulösen strebt, läuft er stets Gefahr, das unzertrennlich Einfache zu zersplittern, und dagegen zusammengesetzte Wirkungen als Einheiten aufzufassen, weil er sich niemals hinter die Erscheinungen versetzen, und das Getriebe der in ihnen wirksamen Kräfte erfassen, sondern nur mit höchst unsicheren Schlüssen sie zu errathen den Versuch machen kann. Indefs treibt ihn die Nöthigung des Denkgesetzes der Kausalität immer von neuen dazu an, daher er, um sich das Geschäft zu erleichtern, zuvörderst den Unterschied zwischen wesentlichen und zufälligen Erscheinungen aufsucht, weil nur jene den unmittelbaren Ausdruck ihrer Ursachen und ihres Gesetzes geben. Ich habe mich schon vielfältig darüber erklärt, dafs diese Untersuchung nie den leitenden Faden der Erscheinungen verlassen darf, wenn sie nicht statt wirklicher Erkenntnisse, welche jedesmal ihren objektiven Charakter durch Anschaulichkeit beweisen müssen, in abstrakten Worter-

klärungen oder metaphysischen Postulaten sich abschliefsen soll, mit welchen beiden Gebrechen die Erfahrungswissenschaften in einem hohen Grade behaftet sind. Indefs setzt die Naturkunde das werthlose Papiergeld leerer Hypothesen, welche gleichsam nur die Anweisung auf künftige Zahlungen enthalten, immer mehr in gediegenes Metall um, und bekräftigt somit den Ausspruch Göthe's, dafs die Natur kein Geheimnifs habe, welches sie nicht zuletzt in Erscheinungen dem aufmerksamen Beobachter offen vor Augen lege.

Der Raum gestattet es mir nicht, mich auf eine Darstellung der Regeln der Erfahrungskritik einzulassen, daher ich mich mit der Bemerkung begnüge, dafs wir unter den Erscheinungen der Seelenkrankheiten diejenigen aufsuchen müssen, in welchen sich ihr pathogenetisches Verhältnifs am unmittelbarsten ausspricht. Wir dürfen glauben, diese wesentlichen Zeichen gefunden zu haben, wenn sie uns den Schlüssel zur Erklärung der übrigen Erscheinungen in auf- und abwärts steigender Reihe und in ihren mannigfaltigen Verhältnissen zu einander darbieten, und wenn sie sich unter einer praktischen Bedeutung auffassen lassen, so dafs wir aus ihnen den Heilplan entwikkeln, und einen Maafsstab zur Beurtheilung der bisherigen Leistungen, so wie zur Bestimmung dessen, was für immer über menschliche Einsicht und Hülfe hinausliegen wird, entnehmen können. Endlich müssen die pathognomonischen Zeichen uns in den Stand setzen, eine vollständige Tafel aller ihrer wesentlichen Verschiedenheiten aufzustellen, und somit unsre Theorie architektonisch aufzuführen. Es gilt, nach den bisherigen Vorbereitungen einen Versuch zur Lösung dieser Aufgabe zu wagen.

Der oberste Begriff des bisher Vorgetragenen läfst sich in dem Satz ausdrücken, dafs das Gemüth ursprünglich ein Uebergewicht über den Verstand behauptet, der nur durch sittliche Kultur dasselbe seiner Leitung unterzuordnen vermag; dafs jenes Uebergewicht in den Leidenschaften voll-

ständig und andauernd hervortritt, und sich im Wahnsinn bis zur völligen Unterjochung des Verstandes steigert. Ist es mir gelungen, diesen Satz aus allen Thatsachen der Geschichte und der alltäglichen Lebenserfahrung folgerecht zu entwickeln; so kann die Aufstellung der wesentlichen Formen der idiopathischen Seelenkrankheiten keinen Schwierigkeiten mehr unterliegen, dagegen die sympathischen, wenn in ihnen der Seelenzustand als ein durchaus abhängiger sich nicht nach einem psychologischen Typus gestalten kann, auch keine systematische Eintheilung zulassen, sondern nach Maafsgabe der verschiedenen ihnen zum Grunde liegenden körperlichen Leiden beurtheilt werden müssen. Da nach §. 114. die Leidenschaften in ihrer Steigerung bis zum Wahnsinn den eigentlichen Kern unsrer Betrachtung ausmachen; so haben wir nur noch zu untersuchen, unter wie vielen wesentlich verschiedenen Zuständen sie die treibende Feder der Störungen des Bewufstseins abgeben können. Jeder dieser Zustände bietet uns folglich eine Gruppe von wesentlichen und eigenthümlichen Erscheinungen dar, durch welche sie sich von den anderen unterscheidet. Brauche ich vorher noch die Erklärung zu wiederholen, dafs die Natur in den stetigen Uebergängen ihrer Wirkungen in einander sich nicht an die Eintheilungen unsres diskursiven Verstandes bindet, und dafs dieser in dem Flusse der Erscheinungen nur gewisse weit aus einander stehende Ruhepunkte für seine Betrachtung da bestimmen kann, wo die charakteristischen Verschiedenheiten der Erscheinungen am deutlichsten hervortreten?

Jede konkrete Leidenschaft (oder mehrere gemeinschaftlich), welche sich in einer Störung des Bewufstseins zu erkennen giebt, kann unter dreifachem Verhältnifs dieselbe bedingen. Entweder sie wirkt im affektlosen Zustande, und gestattet dadurch dem Verstande ein freieres Wirken, vermöge dessen er das Motiv des Wahns folgerecht gestalten, ja zu einem System ausbilden, mit dem

Bewuſstsein der Auſsenwelt in eine möglichst groſse Uebereinstimmung bringen kann, und stellt dann den fixen Wahn, die Monomanie dar; oder sie wirkt als Tobsucht, Manie, in dem Zustande excitirender Affekte; oder sie giebt als Melancholie das Bild der deprimirenden Gemüthsaffekte im vergröſserten Maaſsstabe *).

Zu diesen ächten Seelenkrankheiten, welche sich durch ihren aktiven Charakter auszeichnen, müssen wir im Anhange noch die eigentlichen Gemüthsschwächen hinzufügen, bei denen auch das Vorstellungsvermögen in allen Beziehungen zu erlahmen pflegt, und dadurch in den Ruin aller Seelenkräfte hinabgezogen wird. Diese Gemüthsschwächen stellen sich im niederen Grade als Verwirrtheit (*Dementia*) dar, bei welcher der Verstand in Ermanglung jedes nachhaltigen Gemüthsinteresses ein faselndes Spiel mit den aus früherer Erinnerung zurückgebliebenen Vorstellungen ohne allen eigentlichen Sinn und Zusammenhang treibt, und dadurch wohl selbst flüchtige Affekte hervorruft, welche aber schon im ersten Entstehen wieder erlöschen, und in steten Widersprüchen auf einander folgen. Der höhere Grad dieses Leidens stellt den Blödsinn (*Amentia, Fatuitas*) dar, bei welchem die Vernichtung aller Seelenfunktionen stufenweise bis zum Kretinismus geht, dessen geistige Nullität keiner weiteren Erklärung bedarf.

---

*) Aus entschiedener Abneigung gegen unnöthige Neuerungen in der Terminologie, welche die medizinischen Wissenschaften in die grenzenlosen Miſsverständnisse der babylonischen Sprachverwirrung gebracht haben, und oft die Armuth an gründlichen Begriffen verdecken sollen, bediene ich mich der üblichen Benennungen, ohne mich über ihre etymologische Bedeutung in einen Wortstreit einzulassen. Gesteht doch selbst Cicero, den Ursprung des Wortes *Mania* nicht zu kennen. Haben wir erst richtige Begriffe, so werden uns auch die Namen nicht fehlen.

§. 133.

Ueber die Monomanie im Allgemeinen.

In der Monomanie stellen sich die charakteristischen Erscheinungen der Seelenkrankheiten, wodurch sich ihr unmittelbarer Ursprung aus den Leidenschaften vollständig beweisen läfst, am deutlichsten dar, weshalb wir mit ihrer Betrachtung den Anfang machen. Wir müssen uns zunächst über die Bedeutung des Wortes **Wahn** verständigen, mit welchem man einen Spott- oder Zerrbegriff zu verbinden pflegt, und dadurch eine deutliche Erkenntnifs desselben unmöglich macht. Denn Wahn ist im gewöhnlichen Sprachgebrauch die Bezeichnung jeder Verstandesschwäche, Sinnenbethörung und Gemüthszerrüttung, wodurch der Mensch als Vernunftwesen seiner heiligsten Rechte verlustig geht, und in eine Unmündigkeit zurücksinkt, in welche ihn die Folgereihe der Jahre immer fester einbannt, anstatt ihn wie das Kind aus derselben stufenweise zu befreien. Dieser Sprachgebrauch ruft sodann nothwendig ein Gefühl hervor, welches aus Mitleiden, Geringschätzung, heimlichem Grauen, ja Abscheu zusammengesetzt ist, und die Ueberzeugung begründet, dafs der Unglückliche, aus den Reihen seiner Mitmenschen verstofsen, unter seinen Leidensgenossen in einer Traumwelt voll gespenstiger Schrecken und trostloser Täuschungen leben müsse.

Ohne uns bei den hieraus entspringenden verderblichen Vorurtheilen aufzuhalten, müssen wir nach den früher entwickelten Begriffen den Wahn als das letzte Ergebnifs einer Reihe von Gemüthszuständen betrachten, welche, wie verschiedengeartet sie auch sein mögen, jederzeit mit dem vollständigen Siege über den Verstand enden. Daraus folgt aber keinesweges, dafs der Verstand an sich schwach und hülflos gewesen sein müsse, da der allzuheftige Drang mächtiger Gemüthsinteressen auch eine starke Intelligenz überwältigen kann. Wir überzeugen uns hiervon leicht,

wenn wir die wesentliche Bedeutung des Wortes Wahn aufsuchen, welches am sichersten geschieht, wenn wir ihn mit der deutlichen objektiven Anschauung vergleichen, von welcher er den direkten Gegensatz bildet. Nennen wir also Anschauung jede sinnliche Vorstellung, welche im Bewufstsein das treue und helle Bild eines wirklich vorhandenen Gegenstandes abspiegelt, folglich den Zugang in die wirkliche Welt eröffnet; so ist dagegen Wahn jede Vorstellung von entgegengesetztem Charakter, welche also entweder ihre Objekte falsch vorstellt, oder ein Bild liefert, dem überhaupt kein Naturding entspricht, und welche deshalb aus der wirklichen Welt entfernt. Auf den Unterschied zwischen Sinnestäuschung, die der Mensch als solche erkennt, und wirklichem Wahn, den er für objektiv richtig hält, kommt es hierbei nicht weiter an; genug, dafs in beiden Fällen dem Bewufstsein eine Vorstellung aufgedrungen ist, welche, weil sie nicht einem bestimmten Objekte entspricht, aus subjektiven Ursachen erzeugt sein mufs.

In dieser allgemeinsten und allein sprachrichtigen Bedeutung ist aber der Wahn keinesweges Symptom geistiger Krankheit, sondern oft ein nothwendiges Erzeugnifs völlig gesunder Seelenzustände. Denn welcher Künstler vermöchte wohl die Gebilde seiner Phantasie plastisch darzustellen, wenn er sie nicht deutlich im Spiegel seines Bewufstseins erblickte? Auch haben Raphael und andere es bekannt, dafs ihnen ein Urbild vorschwebte, von welchem sie nur Nachzeichnungen zu geben vermochten. Wieland hat sich daher keiner symbolischen, sondern einer ganz eigentlichen Bezeichnung bedient, als er im Oberon sagte:

> Wie lieblich um meinen entfesselten Busen der holde Wahnsinn spielt.

Diese Andeutungen, welche sich leicht bis zu einer grofsen Ausdehnung verfolgen liefsen, mögen hier genügen, um daran zu erinnern, dafs der Mensch das Vermögen be-

sitzt, alle seine Vorstellungen, gleichviel ob sie Begriffe oder Gefühle in sich schliefsen, dergestalt zu versinnlichen, zu verkörpern, und sie in dieser Gestalt so konkret und anschaulich in das Bewufstsein aufzunehmen, dafs sie ganz die Deutlichkeit, Helle und scharfe Umgrenzung wie die Anschauungen erlangen; ja dafs sie diese sogar verdrängen, und ihm das Bild einer Welt vorspiegeln können, welche sich aus seinem Innern in die Wirklichkeit reflektirt. Erwägen wir nun, dafs dies Vermögen, die Phantasie, ganz im Dienste der vornehmsten Gemüthsinteressen steht, deren Bedürfnisse und Forderungen dem Bewufstsein mit der ganzen Fülle ihrer dichterischen Kraft bildlich vorzaubert; so ist damit die Erklärung des Wahns gegeben, dessen Gestalten jedesmal die Symbole unsrer Hoffnungen, Furcht, Trauer, also unsrer Gefühle sind.

Nun ist nur noch eine Grenzlinie zu ziehen, welche die freiwillige Täuschung von der unfreiwilligen abscheidet, um dadurch, wie die praktische Anwendung des Begriffs es fordert, den natürlichen Wahn des Dichters und Künstlers von dem krankhaften der Irren zu trennen. Dieser Unterschied läfst sich leicht bestimmen; der natürliche Wahn paart sich mit dem Bewufstsein seines subjektiven Ursprungs, und deshalb wird der Verstand durch ihn nicht getäuscht, da er nicht gefesselt durch ihn die Aufmerksamkeit nach Belieben von ihm auf die objektive Weltanschauung zurückführen, und sich deshalb vor unbesonnenen Handlungen hüten kann. Der krankhafte Wahn hat sich dagegen des Bewufstseins dergestalt bemächtigt, sich so sehr in der Axe des geistigen Auges festgestellt, dafs er den Sehkreis desselben beherrscht, dem Verstande der Mittelpunkt alles Denkens, der Maafsstab aller Urtheile wird, und dadurch den Bethörten zu unbesonnenen Handlungen fortreifst *). Die leidenschaftliche Steigerung des

*) Es giebt noch einen wesentlicheren Unterschied, den wir wohl festhalten müssen, um nicht das poetische Ideal mit dem

Gemüthsinteresses, welches den Wahn hervorruft, ist jedesmal das eigentliche Motiv seiner Fixirung im Bewufstsein; daher die Künstler, welche sich zu sehr in das Interesse ihrer Darstellung vertieften, nicht mit freiem Geiste über derselben schwebten, zuletzt dem wirklichen Wahn zum Raube wurden. So hatte der Maler Spinelli den Teufel mit so abschreckenden Zügen gemalt, dafs dieser ihm stets leibhaftig vor Augen stand, und ihm über sein Zerrbild Vorwürfe machte. Müller, welcher den berühmten Kupferstich von der Sixtinischen Madonna verfertigte, sah in der letzten Zeit seines Lebens die heilige Jungfrau, welche ihm für seine Liebe dankte, und ihn einlud, ihr in den Himmel zu folgen, weshalb er den Entschlufs fafste, zu verhungern, von dessen Ausführung er nicht zurückgehalten werden konnte. Der bekannte Humorist Hoffmann, welcher die diabolische Poesie so ansehnlich bereicherte,

---

Aberwitz wirklicher Geistesverwirrung zu verwechseln. Jenes ist der Ausdruck eines Vernunftbegriffs, den die Phantasie nur in das Gewand einer sinnlichen Vorstellung symbolisch einkleidet, und behält deshalb seine innere Nothwendigkeit oder Wahrheit, ungeachtet es überall mit den Erfahrungsbegriffen im Widerspruch steht. Nur die Erzeugnisse der Afterpoesie erinnern beständig an die Welt des Irrenhauses, obgleich sie in ihrem Ungeschick nicht einmal die Verhältnisse desselben treu darstellen können. Der wirkliche Wahn steht daher als Erzeugnifs der Leidenschaft durch seine absolute Vernunftwidrigkeit mit dem vernunftgemäfsen poetischen Ideal in einem so direkten Gegensatz, dafs ich durch die Bezeichnung desselben dem Vorwurfe entgehe, als wollte ich den Genius der Kunst einer träumerischen Verirrung zeihen. Es kam mir nur darauf an, den subjektiven Ursprung aller von der wirklichen Anschauung abweichenden Vorstellungen in ein recht helles Licht zu setzen, um sogleich dem Mifsverständnifs zu begegnen, welches in allen Wahnbildern den Ausdruck einer gänzlichen Geisteszerrüttung sieht, und es deshalb verkennt, wie nahe ihr Ursprung mit den Grundgesetzen der Seele zusammenhangt, so dafs es nur einiger Bedingungen bedarf, um den Geist aus dem Gebiete der Kunst in das der Verstandesverwirrung hinüberzuspielen.

soll gegen das Ende seines Lebens um die Mitternachtsstunde häufig von Teufelserscheinungen heimgesucht worden sein; und auch der englische Maler Blake, welcher eine Vorliebe für mystische und dämonische Kompositionen hegte, war mehrere Jahre hindurch von Geistern und Gespenstern umringt. Eben so könnte ich noch die ganze Schaar der apokalyptischen Seher und Eingeweihten hierher rechnen; doch wer kennt nicht Swedenborg und seine Geistesverwandten?

Diese Bemerkungen mögen uns zu der Ueberzeugung verhelfen, dafs der Wahn wenigstens in vielen Fällen ganz unabhängig von pathologischen Bedingungen des Körpers ursprünglich aus der Tiefe der Seele sich entwickelt und in's Bewufstsein tritt, wo dann seine Entstehung, welche man immer als das schwerste Problem in der Psychiatrie betrachtet hat, ihre vollständige Erklärung in der Psychologie findet. Freilich schaut niemand in die dunkle Werkstätte der Vorstellungen und Gefühle hinab, um ihre uranfänglichen Keime bei ihrer Erzeugung und ersten Entfaltung beobachten zu können; sind wir aber an das Axiom gebunden, dafs in den wesentlichen Thatsachen des Bewufstseins sich die innersten Seelenregungen aussprechen, so bleibt uns in den Fällen, wo der Wahn dem leidenschaftlichen Interesse entspricht, keine andere Deutung übrig, als dafs der in ihm waltende Gemüthstrieb die Phantasie bestimmt habe, dasselbe bildlich darzustellen, um es dem Menschen zum Bewufstsein zu bringen, und ihn zur Reflexion darüber zu veranlassen. Nicht in dem Zauber der Phantasie liegt die ergreifende Kraft dieser Bilder, denn ihre Spiele, wenn sie nicht aus eigenem Gemüth stammen, oder in ihm kein tieferes Interesse wekken, gleiten spurlos wie ein gaukelnder Traum am geistigen Auge vorüber; sondern die mächtigen Bedürfnisse des Herzens, welche, vom Verstande kalt abgewiesen, sich an die zu ihrem Dienste stets bereitwillige Phantasie wenden, sind es, welche jenen Dichtungen eine solche Wärme

und treibende Kraft einhauchen. Von jeher wuſste man es, daſs jede ächte Leidenschaft den Dichtergeist entzündet, wenn auch ein veredelter Genius dazu gehört, ihn zur Höhe der wahren Kunst hinaufzuleiten, daſs alle Affekte eine poetische Sprache reden, und sich in Bildern erschöpfen, um ihr Verlangen kund zu geben. Von ihren Phantasmagorieen war schon früher die Rede, daher aus ihrer zahllosen Menge nur eine erst in neuerer Zeit bekannt gewordene merkwürdige Erscheinung beispielsweise ausgewählt werden mag. Ein dem Heimweh analoger Zustand kommt bei den Seefahrern vor, und wird *Calenture* von den Engländern genannt. Die damit Behafteten sehen in der Nähe der Schiffe Felder, Bäume und menschliche Wohnungen, und die Täuschung geht so weit, daſs sie bisweilen über Bord springen, um zu diesen Gegenständen zu gelangen.

Was kann uns wohl deutlicher die Macht der Sehnsucht auf die Seele darstellen, als diese rührende Täuschung eines heiſsen Verlangens, welches, mit Shakspeare zu reden, das Gehirn in die Lehre nimmt, sich in die Sinne drängt, um die Welt, wo dasselbe Befriedigung zu finden hofft, in konkreter Wirklichkeit sich vor Augen zu stellen, und sich in sie zu versetzen? Nun ist ja aber jede unbefriedigte Leidenschaft ihrem innersten Wesen nach nichts anderes, als eine solche Sehnsucht, welche im schlimmsten Falle jede Einrede des Verstandes zum Schweigen bringt, nach der Wahrscheinlichkeit oder auch nur Möglichkeit ihrer Traumbilder gar nicht fragt, sondern die innere Nöthigung ihres unbezähmbaren Dranges für das Zeugniſs der Wahrheit ihres Wahns hält. Da nun dem Verlangen jedesmal gerade die Bilder seiner Sehnsucht, nicht aber zufällige und willkührliche Dichtungen vor Augen treten; so spricht sich hierin doch unstreitig der Satz aus, daſs wir aus jenen Bildern auf die herrschenden Neigungen der Seele nach einem Naturgesetz derselben zurückschlieſsen müssen, daſs es also eine magere Ausflucht der

Materialisten ist, welche aus einer allgemeinen Aufreizung der Nerven durch Leidenschaften die Phantasmagorieen des Wahnsinns erklären, als wenn dieser wie ein wüstes Delirium alle Bilder bedeutungslos durch einander würfe. Warum sind denn aber diese Wahnbilder, wenigstens bei der Monomanie, mit so unverkennbarer Kunst bis in die feinsten Züge ausgemalt, mit so großer Sorgfalt schattirt; warum behaupten sie Jahre lang denselben Charakter; warum rüstet sich der Verstand zu ihrer Vertheidigung mit allen Waffen der Dialektik; warum setzt sich der Befangene mit dem heftigsten Ungestüm oder mit der zähesten Hartnäckigkeit gegen jeden Angriff auf sie zur Wehre; warum nimmt er in Haltung, Blick, Gebärde, Sprache, Stimme einen Habitus an, welcher die natürliche Zeichensprache der in ihnen ausgedrückten Leidenschaften ist, wenn nicht diese, sondern blos der automatische Impuls fiebernder Gehirnfasern die Phantasie inspirirt? Kann jemals ein ganz seelenloser Zustand die ausdrucksvolle Sprache einer tief bewegten, rastlos thätigen Seele reden, dann sind wir mit unserer Menschenkenntniſs am Ende, dann sehen wir nicht mehr im denkenden und handelnden Menschen ihn selbst, sondern nur den Vaucansonschen Flötenspieler, dessen Töne durch das aufgezogene Uhrwerk hervorgerufen werden. Wirklich hat man ja auch diese Deutung oft genug gebraucht, um Verbrecher der Kriminaljustiz zu entreiſsen, und jenen monströsen Begriff der automatischen Mordgier sonnenklar zu beweisen.

Daſs Wahnbilder durch rein somatische Bedingungen erzeugt werden können, und alsdann die ihnen entsprechenden Leidenschaften erst hervorrufen, aus denen sie in den bisher bezeichneten Fällen entsprangen, habe ich schon bereitwillig zugestanden. Wir sind es schon gewohnt, im Lebenshaushalt Ursache und Wirkung stets ihre Rollen tauschen zu sehen, was nichts anderes heiſsen kann, als daſs die Erscheinungen aus dem Zusammenwirken koordinirter Verhältnisse oder Faktoren hervorgehen, wo dann in der

Ent-

Entwickelungsreihe bald dieses, bald jenes Glied dem andern den Vorsprung abgewinnen kann. Hierdurch wird aber unsere obige Deutung nicht im Geringsten beeinträchtigt; ja wir werden in *concreto* meistentheils durch sorgfältige Anamnese und umsichtige Erwägung des gegenwärtigen Zustandes leicht herausbringen, ob wir es mit einem idio- oder sympathischen Wahn zu thun haben. Ob ein Mensch den Leidenschaften früher ergeben war, die sein Wahn ausdrückt, oder ob dieser sie ihm erst aufgedrungen hat, das mufs sich doch herausbringen lassen; denn wenn er sie früher auch noch so sorgfältig verhehlte, so brachten sie doch Widersprüche zwischen seinem Betragen und seiner vorgegebenen Gesinnung hervor, welche auf die rechte Spur leiten. Fehlen aber alle dergleichen Zeichen, und steht der jetzige Gemüthszustand mit dem früheren nicht blos in einem scheinbaren, sondern in einem wirklichen Widerspruche, und lassen sich hinreichende pathologische Momente auffinden, welche eine Umstimmung des sinnlichen Vorstellungsvermögens von den Nerven aus genügend erklären; dann wollen wir allerdings nicht dem Kranken einen Irrthum zur Last legen, den er nicht verschuldet hat. Dafs bei diesen Urtheilen unpartheiische Menschenkenntnifs und strenger Wahrheitssinn mit Gerechtigkeit und Humanität im Einklange stehen müssen, dafs der Seelenarzt *sine ira et studio* den objektiven Thatbestand frei von allen Modehypothesen erhalten, und den Charakter des Kranken weder höher noch tiefer in der sittlichen Schätzung stellen dürfe, als es ihm nach beschränkter menschlicher Einsicht gebührt, versteht sich eigentlich von selbst, mag aber doch ausdrücklich bemerkt werden, um absichtlichen Mifsverständnissen von vorn herein zu begegnen.

Indefs jeder eigentliche Wahn, der nicht ein müfsiges Spiel einer in somatischen Krankheiten delirirenden Phantasie ist, trägt einen pathetischen Charakter an sich, und hat daher eine leidenschaftliche Beziehung auf irgend eine

Lebensangelegenheit. Selbst die abstrusesten Grübeleien theosophischer Schwärmer haben immer eine praktische Bedeutung für ihr eigenes Leben; nie kann der Mensch sich seiner so entäufsern, dafs alle seine Vorstellungen und Empfindungen in einem ihm fremden Interesse aufgingen, welches seiner Natur schlechthin zuwider ist. Wenn er auch ganz für andere zu leben scheint, so begünstigt er doch nur seine Neigung für sie; er setzt also eine Triebfeder in's Spiel, welche einen wesentlichen Bestandtheil seiner selbst ausmacht. Stehen aber Leidenschaft und Wahn im unzertrennlichen Zusammenhange, so müssen beide sich gegenseitig anregen und steigern, wenn kein neuer Impuls diese enge Verkettung durchbricht. Denn je mächtiger die Leidenschaft sich alle Kräfte der Seele aneignet, um so stärker springt der Wahn im Bewufstsein hervor, welcher ihr dann neue Nahrung giebt. In diesem Satz ist das eigentliche Triebwerk aller Erscheinungen der Seelenstörungen ausgesprochen, welche wir jetzt der Reihe nach betrachten wollen.

Zuvörderst müssen wir uns über den Begriff der Phantasie noch näher verständigen. Betrachtet man sie nämlich auf der Stufe ihrer höchsten Ausbildung bei Dichtern und Künstlern, denen die Gegenstände ihrer Darstellung konkret und plastisch mit der ganzen Deutlichkeit, Stärke und Lebendigkeit der Anschauungen in's Bewufstsein treten, ja welche in Betrachtung derselben verloren ganz der Wirklichkeit entrückt, und in eine ideale Welt hineingezaubert werden; so scheint der Mehrzahl der Menschen dies Vermögen ganz zu fehlen. Aber dasselbe kommt, wie jede andere Geisteskraft, unter unzähligen Abstufungen vor, wo es gleichsam hinter die übrigen Vermögen zurücktritt, und oft ganz unkenntlich wird. Es ergiebt sich leicht, dafs im Bewufstsein aufser den Vorstellungen der Sinne, des Gedächtnisses und des reflektirenden Verstandes noch eine Menge von anderen Vorstellungen rege ist, welche nicht von denselben abstammen. Denn die Sinne und das

Gedächtniſs geben immer nur einzelne Bruchstücke, aus denen im Bewuſstsein sich eine Gesammtanschauung der Welt und ihrer Verhältnisse bildet; aus dem Verstande kann diese Gesammtvorstellung ebenfalls nicht allein entspringen, denn sein vorherrschender Charakter ist die Analyse, mit deren Hülfe er den sinnlichen Stoff zersetzt, um aus ihm abstrakte Begriffe abzuleiten, deren wissenschaftlicher Zusammenhang niemals ein anschauliches Bild geben kann. Dieses letztere in seinem, die dem Individuum zugehörende Welt enthaltenden Umfange ist also ein Erzeugniſs der Phantasie, und je reicher der Mensch mit ihr ausgestattet ist, je besser er sie mit dem Verstande zu zügeln weiſs, um so weiter schreitet er in seiner wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung fort. Denn um Erscheinungen zur Erkenntniſs zu erheben, muſs er sie in ihrer Gesammtheit als ein Ganzes umfassen; um einen Plan für sein Handeln zu entwerfen, muſs er sich alle dabei zu berücksichtigenden Verhältnisse der Gegenwart und Zukunft vergegenwärtigen, also eine Reihe von Bildern vor seinem Bewuſstsein aufstellen, unter denen sein prüfender Verstand die rechte Wahl zu treffen sucht. Dies Kombiniren anschaulich aufgefaſster Verhältnisse nenne ich Phantasie in dem Sinne, wie ihn unser Zweck erheischt.

Nun beschränkt der Geisteskranke seinen Irrthum nicht auf einen isolirten Wahn, sondern er faſst denselben in einem Hauptbegriff zusammen, welcher der Repräsentant seiner verkehrten Gedankenwelt ist. Wenn er sich z. B. für einen König hält, so bleibt er nie bei dieser Vorstellung stehen, sondern gestaltet sein ganzes Weltbewuſstsein nach derselben, träumt die zu seiner Würde erforderliche Ausstattung, die Quellen seiner Macht, die Dokumente seiner erlauchten Abstammung, seine Rechte, die Pflichten seiner Unterthanen, kurz alles, was einem Könige ziemt und gebührt, hinzu, und macht nun praktisch den Versuch, wie weit er mit seiner Thorheit kommt. Natürlich wird seine Majestät durch jeden Zweifel erbittert, durch jeden

Widerspruch erzürnt, durch jeden Ungehorsam empört, denn er will nicht zum Spaſs, sondern aus vollem Ernste ein König sein. Ist er mit reicher Phantasie begabt, so wird er das Gewebe seiner Täuschungen bis zu einem weiten Umfange ausspinnen; ja sie zaubert ihm wirkliche Paläste, schimmernde Dekorationen, eine glänzende Dienerschaft vor, und wir nennen ihn dann einen Visionair, der die wirklichen Gegenstände nur durch das Prisma seiner Einbildung sieht. Ist er aber ärmer an plastischer Phantasie, so vermag er seinen Einbildungen keine groſse Ausdehnung und Entwickelung zu geben, und wenn er ihnen auch hartnäckig anhangt, so verfälscht er doch nicht durch sie so sehr seine Anschauungen.

Indem wir also den Wahn, gleichviel ob derselbe aus einer primitiven Leidenschaft entsprungen, oder durch pathologische Verhältnisse dem Bewuſstsein aufgedrungen ist, als den Ausgangspunkt unserer Betrachtung bezeichnen, springt es sogleich in's Auge, daſs er mit dem zeitherigen Bewuſstsein, durch welches der Mensch seiner selbst im Verhältniſs zur Welt inne wurde, in Widerspruch stehen muſs, welcher nur damit enden kann, entweder dem Wahn oder der Besonnenheit den Sieg zu verschaffen. Unstreitig wird mancher Wahn durch diesen Kampf mit der Besonnenheit in der Geburt erstickt, wenn letztere durch eine starke Intelligenz und durch eine geregelte Gemüthsverfassung zu sehr befestigt ist, als daſs sie durch die Phantasmagorieen der Leidenschaften überwältigt werden könnte. Daher geht der vollständigen Ausbildung der Seelenkrankheiten jedesmal ein Schwanken und Zweifeln voraus, wo der Mensch von Wahn und Wirklichkeit wechselseitig angezogen in seinem Selbstbewuſstsein irre wird, bis endlich die durch diesen Kampf erhitzte Leidenschaft die Herrschaft über die Seele ganz an sich reiſst, und dadurch dem Wahn eine feste Konsistenz giebt. Nun ist derselbe die Axe geworden, um welche sich das gesammte Seelenleben bewegt. Denn da Wahn und Besonnenheit

sich kontradiktorisch entgegenstehen, so mufs eine Umgestaltung der gesammten Anschauungs-, Denk-, Gefühls- und Handlungsweise eintreten.

Wir fangen bei den Sinnen an, von denen ich schon bemerkte, dafs ihre objektiven Bilder in einigen Fällen ganz von den konkreten Wahnvorstellungen verdrängt, oder in sie metamorphosirt werden, in anderen Fällen zwar wirklich ins Bewufstsein gelangen, aber ungeachtet sie gegen den Wahn zeugen, doch in der Ueberzeugung des Kranken nichts zu ändern vermögen *). In Betreff der anschaulichen Wahnbilder, welche man Hallucinationen und in specieller Beziehung auf das Auge Visionen zu nennen pflegt, bemerke ich, dafs zu ihrer Erklärung die neueren Forschungen wesentlich beitragen, welche die Gestaltung der Sinneseindrücke zu der Form bestimmter Anschauungen von dem bildenden Vermögen des Geistes nach höheren Denkgesetzen ableiten, und somit in Widerspruch stehen mit der einseitigen aristotelischen Ansicht, welche die Sinnesthätigkeit für ein blofses passives Empfangen des mechanischen Eindrucks der Objekte auf die Sinnesorgane erklärte. Bekanntlich haben Hartmann und Tourtual diesen Gegenstand gründlich untersucht;

*) Wer das Wesen der Geisteskrankheiten nicht kennt, dem fällt es besonders schwer zu begreifen, warum der Wahnsinnige nicht durch das unzweideutigste Zeugnifs seiner Sinne über seinen Irrthum enttäuscht werden kann. Dies widersinnige Verschmähen aller Erfahrung erklärt sich leicht aus der Neigung zu absichtlichen Täuschungen, wie sie allen denen gemein ist, welche ihre Wünsche im Widerspruch mit der Wirklichkeit erblikken, und an jene viel zu innig gekettet sind, als dafs sie sich um letztere bekümmern sollten. Denn sie müfsten ja ihr Theuerstes, das Idol ihrer Leidenschaft, aufgeben, d. h. sie müfsten den Beweggrund ihres heifsen Verlangens verleugnen und zerstören, wenn sie der Stimme der Erfahrung Gehör geben sollten. Dies geht aber gänzlich über ihre Kräfte, weil niemand aus eigenem Antriebe sich von seinem höchsten Interesse, mit welchem er sich ganz identificirt hat, losreifsen kann.

ich beziehe mich zunächst auf das, was ich in meiner Anthropologie (§§. 18—21.) hierüber gesagt habe, wenn ich auch die dort gegebene Darstellung nicht mehr in allen Punkten rechtfertigen mag. Von diesem Standpunkte aus werden wir noch leichter einsehen, wie die Leidenschaft, nachdem sie den Denkprozefs von sich abhängig gemacht hat, auch durch ihn die Sinnesthätigkeit umgestalten könne. Unzählig sind die Täuschungen, welche auf diese Weise den Sinnen aufgedrungen werden, und nur eine monographische Behandlung dieses Gegenstandes vermag den Reichthum an Thatsachen auf eine einigermaafsen befriedigende Weise zu sichten, zu ordnen und vollständig darzustellen. Ich begnüge mich mit der Bemerkung, dafs alle Sinne und das Gemeingefühl diesen Täuschungen entweder einzeln, oder mehrere gemeinschaftlich unterliegen können, und dafs der Kranke dadurch nicht wenig in seinem Irrthum bestärkt wird, weil sein ohnehin schon geblendeter Verstand gegen das Zeugnifs der Sinne nicht aufkommen kann. Göthe bemerkt sehr richtig, dafs die Ungereimtheit in Begriffen sich weit leichter ertragen läfst, als wenn sie in anschaulicher Gestalt, z. B. in fratzenhaften Götzenbildern, den Sinnen eine unerträgliche Quaal bereitet. Denn in den Sinnen allein offenbart sich uns die wirkliche Welt, deren inhaltsschwere Bedeutung den Anschauungen ihren hohen Werth giebt; daher wir durch unsre ganze geistige Oekonomie gezwungen sind, die Autorität der Anschauungen in einem solchen Grade anzuerkennen, dafs derselben zu widersprechen wir nur durch die entschiedenste Nöthigung eines aus unzweideutigen Erscheinungen folgerecht abgeleiteten Denkens ermächtigt werden können. Wenn also der Verstand nicht einmal mehr die Absurdität der Wahnbilder durch ihre Vergleichung mit früheren Anschauungen herausbringen kann; ja wenn ihr greller Widerspruch mit der unmittelbarsten Gegenwart nichts an der irrigen Ueberzeugung des Kranken ändert, z. B. wenn derselbe sich für todt hält, ungeach-

tet er spricht, athmet, fühlt, sich bewegt, wenn er in jedem Weibe seine Geliebte erblickt, wenn er über die ganze Welt zu gebieten glaubt, ungeachtet ihn jeder Augenblick an seine völlige Abhängigkeit von den Gesetzen des Irrenhauses erinnert: so geht hieraus deutlich hervor, dafs alle diese Verkehrtheiten nur aus der zwingenden Gewalt der Leidenschaften zu erklären sind, welche zur Befriedigung ihres unmäfsigen Dranges jedem Zeugnifs der Sinne, jeder Erinnerung, jeder früheren auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugung Hohn sprechen mufs. Selbst wenn der Wahn nicht als Phantasmagorie zur Anschauung kommt, sondern die Sinne ungestört die Eindrücke der Aufsenwelt aufnehmen können, vermögen sie doch nichts gegen jenen, und nur in sofern können sie sich im Bewufstsein geltend machen, als sie sich auf Dinge beziehen, welche mit dem Wahn in keinem Zusammenhange stehen. Es ist bekannt, dafs namentlich in der Monomanie, welche durch affektloses Wirken der Leidenschaften ein weit geregelteres Gestalten und Verknüpfen der Vorstellungen zuläfst, die Kranken meistentheils vollkommen richtige und präcise Anschauungen von den meisten, sie umgebenden Gegenständen haben, dafs sie ihr Verhältnifs zu denselben sachgemäfs beurtheilen, und erst dann abspringen, wenn ihr Wahn sich hineinmischt, und dafs sie oft ein ungemeines Talent der Beobachtung verrathen, gerade ebenso wie die Leidenschaften Täuschungen und Sinnenschärfe in sich vereinigen.

Haslam behauptet, dafs die Illusionen des Gehörs häufiger seien, als die des Auges, und bringt damit in Verbindung, dafs nach seiner Erfahrung Geisteskranke öfter taub als blind würden, und meint, dafs eben dadurch der Wahn sich wesentlich vom Traume unterscheide, weil letzterer sich mehr des Sehsinnes zu seinen Spielen bediene. Ich bemerke hierbei, dafs das Ohr vorzugsweise der Sinn des Gemüths, das Auge dagegen mehr Organ des Verstandes ist, weil seine Anschauungen am meisten den Charakter der Stetigkeit und der Theilbarkeit in einzelne Mo-

mente, Behufs ihrer Vergleichung, an sich tragen, und weil sie der Beobachtung einen ungleich reicheren Stoff darbieten, während der flüchtige und veränderliche Laut tauglicher zum Ausdruck von Gemüthszuständen, und daher das Element der reinsten Seelensprache, der Musik ist. Es erklärt sich hieraus, warum die Wahnsinnigen so oft Stimmen hören, und sich deshalb in Gespräche mit unsichtbaren Personen einlassen, weil es im Interesse ihrer Leidenschaft liegt, in unmittelbare Verbindung mit den Gegenständen ihrer Liebe oder ihres Hasses zu treten, welches durch die Sprache weit mehr, als durch den bloſsen Anblick geschieht. Ihre Seele drängt sich daher gleichsam ins Ohr, um die gehofften oder gefürchteten Aeuſserungen anderer zu vernehmen; und da dies Organ nicht von einer so stetigen Reihe von äuſseren Eindrücken getroffen wird, wie das Auge, welches sogar die Dunkelheit als eine Anschauung zum Bewuſstsein bringt; so kann in ruhigen Nächten das Lauschen nach den Aeuſserungen anderer Personen sich leicht bis zu einer vollständigen Täuschung steigern, die wir uns um so leichter erklären können, da sich wohl jeder bewuſst ist, sich selbst aus irgend einem Interesse in dem Anhören einer fremden Rede betrogen zu haben *).

---

*) Jeder Mensch ist ein Dramatiker, dies beweisen die Träume, welche im Bewuſstsein eine Menge von handelnden und redenden Personen auftreten lassen, denen also das Ich ihre Rollen zutheilt. Und zwar ist diese Spaltung desselben in verschiedene Individualitäten so vollkommen, daſs das Ich nicht vorher weiſs, was die anderen Personen sagen oder thun werden, obgleich es ihnen doch die Worte in den Mund legt, gleich als wäre es ein Bauchredner oder ein Soufleur. Lichtenberg erzählt, daſs er im Traum durch Fragen anderer in Verlegenheit gesetzt worden sei, und in deren Gesicht das triumphirende Lächeln über seine Beschämung wahrgenommen habe; wirklich hätten dann jene ihm die Antwort, welche er vergebens suchte, gesagt, und ihn dadurch überrascht. Aehnliches hat wohl jeder im Traum erfahren. Wie kann, fragt Lichtenberg, der Geist sich seine Gedanken vorenthalten, und sie anderen in den Mund legen,

Schwieriger kommen allerdings die Illusionen des Auges zu Stande, da aufser den angegebenen Gründen eine ungemeine Stetigkeit und plastische Genauigkeit der Phantasie erfordert wird, um ein Gesichtsbild zu erzeugen, welches sich im Kreise des ruhigen Sehens behaupten könnte; sie sind daher häufiger in der Tobsucht, wo in wilder Fluth die Bilder vor der Seele vorübereilen, und die Täuschungen sich leichter unter die verworrenen Anschauungen mischen können, als in der Monomanie, wo das ruhige Auge sich fester auf die wirklichen Dinge heften kann. Indefs sind doch auch bei ihr die phantastischen Gesichtserscheinungen ungemein häufig, und erreichen oft einen solchen Grad von Deutlichkeit, dafs der Kranke von ihnen Zeichnungen entwerfen kann, wie eine solche in Nasse's Zeitschrift von einem Manne mitgetheilt wird, der alle seine eingebildeten Feinde und die Maschine, mit deren elektrisch-magnetischen Strömungen sie unaufhörlich seinen Körper peinigten, und sein Denken störten, leibhaftig vor sich sah. — Der Kürze wegen erinnere ich mit wenigen Worten an die falschen Gerüche, an die Täuschungen des Geschmacks, welche stets im Zusammenhange mit den herrschenden Leidenschaften stehen, und sie oft zu dem höchsten Grade steigern können, z. B. wenn der Kranke aus allen Speisen Gifte herauszuschmekken glaubt. Von den falschen Empfindungen des Gemeingefühls wird noch besonders die Rede sein.

---

um sie sich selbst als neu erscheinen zu lassen? Wirklich möchte die Erklärung nicht leicht zu finden sein; auch wollen wir uns hier nicht um sie bemühen, sondern nur jene Erscheinung als gegründet in der menschlichen Natur festhalten. Denn sie steht in der völligsten Uebereinstimmung mit der so häufigen Täuschung, in welcher der Wahnsinnige drohende, lockende, verführerische Stimmen zu hören glaubt. Hat nämlich seine Leidenschaft ihn in irgend eine Beziehung zu anderen lebenden Wesen gebracht; so führt seine Phantasie sie redend ein, und läfst sie genau das sprechen, was seinen Intentionen gemäfs ist.

Ist nun solchergestalt der Wahn durch Sinnestäuschungen bekräftigt, oder durch richtige Anschauungen nicht widerlegt worden; so hat der Mensch in ihm seine Stellung zur Welt genommen, indem er ihren objektiven Verhältnissen seine subjektiven Vorstellungen unterschiebt, und in letztere so viel als möglich von jenen hineinzuziehen sucht. Da aber der Mensch, so lange er noch irgend ein Bewufstsein von sich hat, eben so sehr in der Vergangenheit und Zukunft, wie in der Gegenwart lebt, und diese nur wie den flüchtigen Durchgangspunkt aus jener in letztere betrachtet; so sieht er sich auch im Wahn genöthigt, alle drei Tempora zu verknüpfen, folglich eben so sein Gedächtnifs, wie seine ahnungsreiche Phantasie zu Hülfe zu nehmen, um sich rück- und vorwärts in der Zeit mit seinen Interessen sicher zu stellen. Mit der Phantasie gelingt ihm dies natürlich am leichtesten, denn da sie durchaus an kein Objekt gebunden ist, sondern mit der willkührlichsten Laune alles durch einander wirft, und aus ihrem Zauberspiegel jedes Feenmährchen, wie es die Leidenschaft gerade zu ihren Zwecken braucht, auftauchen läfst; so wird ihm die Zukunft recht eigentlich das Land ihrer Verheifsungen. Alles ist überschwenglich, unermefslich, Reichthum und Ehre, oder Elend und Schande, Glückseeligkeit und Verzweiflung; doch da die Leidenschaft in der Monomanie mit einer zusammengefafsten und stetigen Kraft wirkt; so bricht sie auch Angesichts dieser Träume nicht in so lebhafte Affekte aus, wie man es nach dem kolossalen Maafsstabe der Bilder erwarten sollte. Man müfste die glühende Phantasie eines Orientalen besitzen, um die Zaubergefilde des Wahnsinns, welche von lebendiger Staffage wimmeln, in ihrer ganzen üppigen Fülle zu schildern; denn nichts stört die Seele, wenn sie sich dahin verirrt hat, sich ihre Träume so reich auszumalen, als sie irgend will, daher sie auch alles, was sie aus der reichen Vorrathskammer des Gedächtnisses nur brauchen kann, in das Gewebe ihrer Dichtungen einflicht. Merk-

würdig ist es, daſs die meisten Wahngebilde sich auf die Zukunft beziehen, gleichsam als scheue sich die Leidenschaft vor dem Widerspruch der Gegenwart, welcher sich inmitten aller Täuschungen fühlbar genug macht. Aber die Zukunft ist nicht an diese Bedenklichkeit gebunden, bis dahin werden alle Schwierigkeiten überwunden, ja eine neue Weltordnung wird sich gestalten, und die heutige Weisheit vor ihr zu Schanden werden; daher auch der Wahnsinnige ungeachtet seines heiſsen Verlangens sich mit unbegreiflicher Geduld ausrüstet, und gleich dem Chiliasten den Eintritt des tausendjährigen Reiches weiter hinausschiebt, wenn es zur bestimmten Zeit nicht angefangen hat.

Schwerer findet sich der Geisteskranke mit dem Gedächtniſs ab, dem sich die Erfahrungen und Schicksale, die Freuden und Leiden des ganzen früheren Lebens zu tief eingegraben haben, als daſs sie ohne Mühe vergessen werden könnten. Indeſs was vermöchte der allbesiegenden Kraft des in Leidenschaften erglühenden Wahns zu widerstehen? Denn gerade das, was den Erinnerungen ihren vollen Werth giebt, nämlich die in ihnen fortlebenden Interessen des Gemüths, mit denen der Mensch den Bau seines Lebensglücks aufführt, alles das hat die Leidenschaft durch ihre Usurpation entwerthet; sie beginnt ein neues Dasein, in welchem die bisherigen Güter im Preise sinken. Wohl erinnert sich der Geisteskranke seiner Familie, seiner Freunde, alles dessen, was ihm sonst theuer und wichtig war; aber alles hat die eigentliche Bedeutung für ihn verloren, gleichgültig trennt er sich davon los, und denkt kaum daran, weil er wichtigere Dinge in sich herumträgt. So wird er in seiner Täuschung nicht gewahr, daſs sie ihn an eine öde Küste verschlagen hat, wo er fern von jeder Liebe und hülfreichen Gemeinschaft an allen wahren Lebensgefühlen den bittersten Mangel leidet, und nur im Opiumrausch der Phantasie ein wüstes und erzwungenes Entzükken genieſst, welches, anstatt sein Gemüth zur That und

fernern Entwickelung zu stärken, nur dessen Mark in wilder Fieberhitze aufzehrt, und zuletzt eine gänzliche Erschlaffung aller Triebe zur Folge hat. Klägliches Loos, welches mit furchtbarer Ironie die Verblendung aller Leidenschaften verkündet, denen genau dasselbe Loos bevorsteht, an ihrer Unersättlichkeit zu verschmachten, gleichwie der Heifshunger die Abzehrung nach sich zieht! Entzweit sich der Geisteskranke in seinem Wahn mit seinen Angehörigen; so glaubt er sich durch ihre vermeintliche Feindschaft um so mehr berechtigt, jedes Verhältnifs mit ihnen abzubrechen, ja jedes Gefühl für sie in sich zu vertilgen, woraus für sie die betrübende Erscheinung des bittersten Hasses hervorgeht, den sie durch jedes liebevolle, aber nothwendig gemifsdeutete Bemühen noch mehr anfachen. In dem ganzen Getriebe des Wahnsinns ist diese Springfeder unstreitig die verderblichste, und sie hat leider nur zu oft die entsetzlichsten Wirkungen, selbst in gutgearteten Gemüthern hervorgebracht, ja sie zum Morde ihrer theuersten Angehörigen angetrieben, daher sich gerade an diesem Austausch der früheren Liebe mit dem feindseeligen Gefühl die furchtbare Gewalt der Leidenschaft erkennen läfst. Wie ohnmächtig im Vergleich mit ihr sind die heftigsten Impulse des Fiebers, welches wohl eine augenblickliche, alles zerstörende Wuth hervorbringen, niemals aber dem Gemüth einen Trieb zu morden auf die ganze Dauer des Lebens einflöfsen kann. Endlich, was unstreitig als der höchste Gipfel wahnsinniger Leidenschaft betrachtet werden kann, erstickt sie sogar die tiefsten, noch in voller Regung begriffenen Gefühle, wie dies z. B. bei jenem Schäfer der Fall war, dessen Kiesewetter in seiner Erfahrungsseelenlehre (S. 323.) gedenkt. Jener Mann hatte seine drei Kinder ermordet, um gleich Abraham Gott ein wohlgefälliges Opfer darzubringen, und wurde auf Befehl Friedrich's II. in das Berliner Irrenhaus aufgenommen, woselbst er sich durch ein in jeder Beziehung musterhaftes Betragen auszeichnete. Nach mehr als zehn Jahren rich-

tete Kiesewetter die Frage an ihn: ob er seine Kinder nicht lieb gehabt habe? „Mein Gott, sagte er mit einem erschütternden Tone, indem ein Thränenstrom aus seinem Auge stürzte, woran erinnern Sie mich, mein Herr! Ob ich sie lieb gehabt habe? — Sie waren mein ganzes, ganzes Glück, meine ganze Seeligkeit. — Aber jetzt sind sie bei Gott. Es hat mir das Herz gebrochen, sie zu opfern, aber ich würde sie noch heute opfern, wenn es sein müfste. Gehorsam ist das beste Opfer, welches man Gott darbringen kann!"

In der Monomanie, welche noch eine zusammenhangende Geistesthätigkeit möglich macht, ja in gewissem Grade fordert, ist das Gedächtnifs nur in sofern lückenhaft und untreu, als seine ruhigen Erinnerungen in dem leidenschaftlichen Drange nicht aufkommen können, oder demselben geradezu widersprechen; denn vermochte der Wahnsinnige sogar den Widerspruch der sinnlichen Anschauungen hinwegzuräumen, so mufs ihm dies mit den Erinnerungen noch viel leichter gelingen, welche nie so kompakt und scharf umgrenzt sind, wie jene, sondern in unzähligen Associationen verschlungen, und schneller vor dem Bewufstsein vorübergeführt, selbst bei dem glücklichsten Gedächtnifs eine Menge von wesentlichen Zügen verschwinden lassen, und zum gröfsten Theil für immer in die unergründliche Tiefe der Seele zu versinken scheinen, weil sonst ihr übermäfsiger Reichthum gar keine andre Seelenthätigkeit aufkommen lassen würde. Es kann daher dem Wahnsinnigen nicht schwer fallen, sein Gedächtnifs Lügen zu strafen, wenn es ihm widerspricht, seine Erinnerungen zu mifsdeuten, und völlig seinem Zweck gemäfs umzugestalten, und sie im Interesse desselben durch die wunderlichsten Fiktionen zu verdrängen. Alles andere dagegen, was nicht in unmittelbarer Beziehung damit steht, kann er meistentheils aus der fernsten Vergangenheit mit Bezeichnung der kleinsten Umstände zurückrufen, und dadurch den Unerfahrenen leicht täuschen, welcher aus der falschen

Vorstellung einer gänzlichen Geisteszerrüttung gar keinen Begriff davon hat, wie ein Wahnsinniger im Besitz eines ungeschwächten Gedächtnisses über die meisten Dinge völlig richtig urtheilen kann. Aber der Arzt wird auch leicht von ihm hintergangen, wenn er seiner Versicherung, sich auf seine Handlungen nicht besinnen zu können, zu vielen Glauben beimifst. Manches entfällt ihm gewifs im Aufruhr seiner Leidenschaft; aber viele seiner Reden und Handlungen, zumal wenn sie so recht aus seinem tiefsten Interesse hervorgingen, bleiben ihm eben deshalb unauslöschlich eingeprägt. Denn der Mensch vergifst nie solche Zustände, in denen er mit ganzer Seele thätig war. Der Wahnsinnige stellt sich nur unwissend, weil er den Widerspruch seines Betragens gegen die herrschenden Sitten und Grundsätze recht gut kennt, und über jenes nicht zur Verantwortung gezogen sein will; daher weicht er den Nachforschungen mit grofser List und Gewandtheit aus.

So ist nun das ganze Material der sinnlichen Vorstellungen, welches der Verstand zu Begriffen ausprägen, und im Urtheile seinem Werthe nach bestimmen soll, zum objektiven Gebrauch mehr oder weniger verdorben, und die stärkste Intelligenz vermöchte aus diesem baaren Unsinn keine Folgereihe von richtigen Begriffen mehr zu entwikkeln. Es spricht sich hierin so recht die Abhängigkeit des Verstandes von dem Gemüth aus. So lange letzteres in ruhiger Verfassung ist, kann er seine früheren Begriffe mit den neugewonnenen Vorstellungen vergleichen, und sie dadurch gegenseitig berichtigen; ja er kann die Anschauungen ganz den höheren Denkformen unterordnen, und so die scheinbaren Widersprüche der Erfahrung in geläuterter Erkenntnifs schlichten. Sobald aber Sinne, Gedächtnifs und Phantasie ihm den Dienst aufkündigen, und die Nöthigung seines Gesetzes gegen den gewaltigen Andrang der Leidenschaft nicht Stand hält, ist ihm auch sogleich der Zügel des Bewufstseins entrissen. Ja es ereignet sich nicht selten, dafs der Wahnsinnige einen hinrei-

chenden Verstandesgebrauch behält, um die Wahrheit der den Leidenschaften entgegengestellten Lehren und Ermahnungen einzusehen; aber mit Schmerz gesteht er, dafs dieselben ihre überzeugende Kraft, welche stets aus der Uebereinstimmung der herrschenden Gemüthinteressen mit dem Verstande hervorgeht, verloren haben, wodurch unstreitig die überwiegende Gewalt der Leidenschaften deutlich bewiesen wird. Ovid drückt dies bekanntlich sehr schön aus: *Frustra, Medea, repugnas, nescio quis Deus obstat, ait — sed trahit invitam nova vis, aliudque cupido, mens aliud suadet: video meliora, proboque, deteriora sequor.* Dies sind die Fälle, wo der Kranke sich seines Seelenleidens deutlich bewufst wird, mit tiefer Betrübnifs über die sich ihm unwiderstehlich aufdringenden quälenden Vorstellungen, Gefühle und Willenstriebe klagt, ja in Verzweiflung geräth, wenn er seinem Verderben nicht entfliehen zu können glaubt. Besonders ereignet sich dies häufig beim sympathischen Wahnsinn, der dem Kranken eine Leidenschaft aufzwingt, die mit seiner wesentlichen Gesinnung im geraden Widerspruch steht; er unterrichtet daher selbst den Arzt von seinen Verirrungen, fleht ihn um Hülfe an, und unterzieht sich willig allen seinen Maafsregeln. Seltener, fast nie ereignet sich dies beim idiopathischen Wahnsinn, weil derselbe, aus innerstem Gemüth entsprungen, jederzeit sein Interesse gegen alle Reflexionen geltend zu machen strebt, und daher den Verstand in eine Art von Betäubung versetzt, welche jedes deutliche Besinnen ausschliefst.

Dennoch ist der Verstand zu unauflöslich an sein Gesetz gebunden, als dafs er sich gänzlich von demselben losreifsen könnte. Wenn es ihm auch nicht gelingt, die jetzige Weltanschauung mit der früheren in Uebereinstimmung zu bringen; so bemüht er sich dagegen, die sinnlosen Träume zu Begriffen zu gestalten, diese zu Erfahrungssätzen, zum Maafsstabe seiner neuen Urtheile zu stempeln; ja wenn er aus angebornem Talente oder aus erworbener

Virtuosität sich den Rang einer höheren Intelligenz erworben hat, so führt er aus dem dargebotenen Material ein systematisches Kunstwerk auf, welches, auf neu ersonnene Prinzipien gestützt, durch scharfsinnige Schlufsfolgen bewiesen, gegen alle Angriffe mit streitgerüsteter Dialektik vertheidigt, nur deshalb zusammenstürzen mufs, weil es aus Nebel und Dunst gewoben war. Man nennt dies den raisonnirenden Wahn, welcher unstreitig den Materialisten am meisten zu schaffen machen dürfte, weil er am siegreichsten den rohen Begriff einer Geisteszerrüttung durch physische Impulse widerlegt. Indefs bildet er eben so wenig eine eigenthümliche Species, wie der Wahnwitz, den man als wirkliche Krankheit des Verstandes bezeichnet hat, welcher auf bizarre Weise aus natürlichen Erscheinungen sinnlose Folgerungen ableite, um ihn von dem Wahnsinn oder der Sinnenbethörung zu unterscheiden, bei welcher der gesunde Verstand aus falschen sinnlichen Vorstellungen richtige Schlüsse ziehe. Diese Subtilitäten führen nur zu Irrthümern, zumal da jene Spielarten sich oft unter einander vermengen, oder auf einander folgen; die allein zulässige Erklärung ist die, dafs der Verstand, so lange er noch aus eigener Kraft unter allen Täuschungen der Leidenschaften einen festen Gang behaupten kann, sich unter ihnen zurechtzufinden strebt, dagegen er, vom Impulse derselben überwältigt, zu aller geregelten Thätigkeit unfähig wird, sich in Widersprüche und Ungereimtheiten verwickelt. Man sieht, dafs diese verschiedenen Verhältnisse des Verstandes zu den Leidenschaften rein individuell sind, und im Laufe derselben Krankheit mehrmals wechseln können, je nachdem die leidenschaftlichen Antriebe stärker oder schwächer wirken. Daher tritt die Monomanie meistentheils zu Anfang im Stadium der Aufregung als Aberwitz auf, um erst später bei ruhiger Fassung des Gemüths sich folgerecht zu gestalten. Man hat noch andere Spitzfindigkeiten aufgesucht, welche sich darauf beziehen, ob die Wahnvorstellungen mehr eine sinnliche

liche oder hyperphysische Richtung nehmen; indeſs auch hierdurch werden wir nicht gefördert, da es zur wesentlichen Charakteristik der zum Grunde liegenden Leidenschaften nichts beiträgt.

Diese Andeutungen mögen vorläufig als erste flüchtige Skizze einer Logik des Wahnsinns dienen. Ich fühle es nur zu gut, daſs der unermeſsliche Stoff, den die psychologische Forschung im Gebiet des Wahnsinns antrifft, auf den ersten Angriff gar nicht zu überwältigen ist, und will mich gerne bescheiden, wenn ich mit Sicherheit nur einige Grundlinien einer künftigen Theorie desselben gezogen, und gezeigt habe, daſs in den charakteristischen Formen der Seelenkrankheiten alle Thatsachen des Bewuſstseins nach höheren Gesetzen in bestimmte, wissenschaftlich darzustellende Verhältnisse treten. Ich schlieſse diese Betrachtung mit der Bemerkung, daſs man nicht einmal den praktischen Vernunftgebrauch jedem Wahnsinnigen völlig absprechen kann, in sofern man unter jenem die Fähigkeit versteht, sich der sittlichen Nöthigung durch ein über die menschliche Willkühr gestelltes Gesetz bewuſst zu werden. Denn wird der Zusammenhang des Bewuſstseins nicht allzusehr durch den Wahn aufgehoben, und unterdrückt die ihn erzeugende Leidenschaft nicht die Wirkung der früheren sittlichen Kultur; so bleibt in dem Kranken jedes Pflichtgefühl, welches mit seinem leidenschaftlichen Interesse nicht in Widerspruch steht, mehr oder weniger rege. Er verabscheut daher jede grobe Unsittlichkeit an anderen, sogar wenn er sie im Drange seiner Leidenschaft sich selbst zu Schulden kommen lieſs, und dann mit Scheingründen vertheidigt. Von den besseren Beobachtern ist dies auch einstimmig anerkannt, und eben hierauf gründet sich ja der wesentliche Theil des psychischen Heilverfahrens, welches darauf berechnet ist, die besseren Gefühle des Kranken anzuregen, um sie in siegreichen Kampf mit der Leidenschaft zu setzen.

In Betreff des durch den Wahnsinn erzeugten Miſsver-

hältnisses der Gemüthstriebe zu einander habe ich mich bereits in §. 114. ausführlich ausgesprochen, und werde das, was etwa noch hinzuzufügen sein dürfte, bei den einzelnen Formen der Monomanie nachholen.

Da ich hier zum erstenmal Gelegenheit habe, von dem Einflusse des idiopathischen Wahnsinns auf den Körper zu reden; so muſs ich die Bemerkung voranschicken, daſs die Monomanie besonders deutlich den Unterschied der von vielen Beobachtern seit Pinel angenommenen beiden Stadien der Aufregung *(Irritatio)* und des Nachlasses *(Remissio)* erkennen läſst. Im ersten Stadium bricht sich der Impuls der Leidenschaften gleichsam Bahn durch alle Hindernisse, welche die gegenwirkenden Gemüthstriebe und der Ueberrest von Besonnenheit ihnen entgegenstellen. In einem heftigen inneren Widerstreit muſs der Kranke sich gleichsam Gewalt anthun, um sich in seiner verkehrten Ueberzeugung zu bestärken. Dieser unmittelbar an die gemischten Affekte grenzende Zustand, welcher sich eben so, wie jene, durch wilde Aufregung und Verwirrung des Bewuſstseins zu erkennen giebt, muſs daher fast ganz auf die gleiche Weise, wie jene, auf die organische Lebensthätigkeit einwirken. Wir werden hierauf bei Gelegenheit der Tobsucht zurück kommen, welche jene Irritation, nur in einem höher entwickelten Grade uns deutlich vor Augen stellt. War der Wahn nicht als Erzeugniſs hartnäkkiger Leidenschaften in die Tiefe des Gemüths eingedrungen, so verschwindet er nicht selten zugleich mit dem Stadium der Irritation; das Gemüth erlangt gleichzeitig mit der Ruhe auch das Gleichgewicht seiner Kräfte wieder, wenn ihr Kampf gegen die Leidenschaften durch zweckdienliche Maaſsregeln zu einer günstigen Entscheidung gebracht worden war, und verharrt nur noch eine Zeit lang in einem Zustande der Abspannung und Trägheit, welche eine heilsame Wirkung aller zu hoch gespannten Kräfte ist, um ihnen zur nöthigen Erholung Zeit zu verschaffen. Trug aber die Leidenschaft im Aufruhr der Seele den Sieg

davon, nachdem es ihr gelang, die übrigen Gemüthskräfte hinreichend zu unterdrücken, und den Rest der Besonnenheit zu vertilgen; so hört auch mit deren Gegenwirkung die innere Entzweiung des Gemüths auf, die herrschende Leidenschaft gestaltet das Bewufstsein nach ihrem Interesse, eignet demselben die vorstellenden Kräfte ganz an, und erzwingt dadurch selbst eine Ruhe, welche nur zuweilen durch Affekte unterbrochen wird, wenn sie auf neue Hindernisse trifft, z. B. wenn der Wahnsinnige durch seine Versetzung in ein Irrenhaus sich in dem Laufe seiner Vorstellungen und Gefühle gestört sieht. Aber eben, weil er in sich selbst keinen Widerstreit mehr erfährt, findet er sich auch leichter mit seinen Umgebungen ab, und verharrt daher in einer gleichmüthigen Stimmung, bei welcher alle Lebensfunktionen ihren ungestörten Gang fortsetzen, ja wo der im Stadium der Aufregung beeinträchtigte Vegetationsprozefs wieder energisch hervortritt, und zuletzt alle Spuren der durch jene herbeigeführten Abmagerung und Entkräftung völlig verwischt. Nicht selten geniefst der Wahnsinnige dann einer in jeder Beziehung ungestörten körperlichen Gesundheit, er wird kräftig und wohlbeleibt, und nur durch die Brille einer materialistischen Hypothese kann man an ihm nur noch wesentliche Krankheitserscheinungen wahrnehmen. Dafs indefs dieser Satz grofse Einschränkungen leidet, weil in sehr vielen, vielleicht in den meisten Fällen ein früheres Körperleiden zur Entstehung des Wahns wesentlich beitrug, begehre ich nicht zu bestreiten, kann mich aber auf einzelne Symptome nicht einlassen, weil ich sonst die ganze Nosologie vortragen müfste. Nur des einen Umstandes will ich gedenken, dafs das fortwährende Grübeln und Brüten über der Leidenschaft häufig die Erregung des Gehirns über das natürliche Maafs steigert, und daher leicht eine antagonistische Herabstimmung der Lebensthätigkeit im Gebiete der Pfortader hervorbringt. Daher treffen wir Stockungen in derselben in einer so grofsen Allgemeinheit bei der Mono-

manie an, woraus sich der grofse Nutzen eines gemäfsigten auflösenden und abführenden Heilverfahrens zur Genüge erklärt.

Da die Monomanie uns den vollständigen Ausdruck einer schrankenlos wirkenden Leidenschaft giebt; so mufs sie unter eben so vielen wesentlich verschiedenen Formen auftreten, als es selbstständige Leidenschaften giebt, deren Name auch zugleich für die ihr entsprechende Species der Monomanie gilt, weil diese sich aus ihr im unmittelbaren Zusammenhange entwickelt. Indefs mufs ich die frühere Bemerkung wiederholen, dafs eine Leidenschaft selten in ganz reiner Form ohne alle Beimischung von anderen Leidenschaften auftritt, und dafs ihr die Individualität des Kranken jedesmal ein eigenthümliches Gepräge verleiht. Ganz dasselbe gilt auch von den Formen der Monomanie, welche so häufig unter den mannigfachsten Komplikationen erscheinen, dafs ihre reine Absonderung fast nur ein Nothbehelf der Theorie ist. So geht es ja aber stets dem Verstande, dafs er die in unendlicher Synthese wirkende Natur unter das Messer der Analyse bringen, und den Zusammenhang der Kräfte zerstören mufs, um sie vereinzelt zum Gegenstande der Erkenntnifs zu machen. Ferner ruft eine Leidenschaft oft erst durch Erzeugung einer neuen den Wahnsinn hervor, welcher von letzterer abstammend, jene versteckt. Endlich mufs man sich erinnern, dafs die Leidenschaft, indem sie ganz der äufseren Besonnenheit beraubt wird, zugleich auch die Thatkraft einbüfst, und daher nicht auf Verwirklichung ihres Interesses hinarbeitet. Theils lügt sie sich durch Täuschung eine Befriedigung vor, der sie doch niemals theilhaftig wird; theils sagt es ihr ein dunkles Gefühl, dafs sie losgerissen von allen objektiven Bedingungen der That sich in einer völligen Unmöglichkeit des Handelns befindet, und nur rückwärts in ihr Inneres, in leere Träume schauen kann. Sie gleicht dem Blinden, der tappend einen Weg sucht, und daher keinen festen Schritt wagt, einem Fiebernden, dem sich die Kraft

versagt, sein Bedürfnifs zu stillen, und der von Durst und Unruhe gefoltert hülflos auf sein Lager zurücksinkt. Nur wenn ein ungestümes Bedürfnifs den Wahnsinnigen aus seinem Traume weckt, z. B. wenn das Gefühl der schmerzlich vermifsten Freiheit ihn antreibt, einen Weg aus dem Irrenhause zu suchen, wenn er seine Rache an vermeintlichen Feinden kühlen will; dann zwingt er seine Gefühle, die er aufserdem unverhohlen ausspricht, in seine Brust zurück, erheuchelt eine, seiner wahren Denkweise widersprechende Gesinnung, späht listig nach Mitteln zu seinem Zweck, und bereitet sich mit wohlberechneter Schlauheit darauf vor. Dafs er dies vermag, zeigt am deutlichsten seine Fähigkeit an, zur äufseren Besinnung zurückzukehren; denn da er sich schon aus eigenem Antriebe dem Zuge seiner Vorstellungen zu entreifsen vermag, so ist damit dem Arzte die Möglichkeit dargeboten, ihn zur Selbstbeherrschung zu bestimmen.

§. 134.
Religiöser Wahnsinn.

Der religiöse Wahnsinn ist vorzugsweise durchaus nur auf dem Wege der historischen Forschung seinem Ursprunge und seiner ganzen Bedeutung nach zu erkennen, da die Religion mehr als jede andere menschliche Angelegenheit in einer ununterbrochenen Entwickelung durch die Reihe aller Jahrtausende steht, während zahllose Völker mit ihren Sitten, Institutionen und Schicksalen sich von der Weltbühne verdrängten, und mit ihnen jedesmal die Interessen und Leidenschaften wechselten. Hierdurch eröffnet sich unserer Forschung ein unübersehbares Gebiet; selbst wenn wir uns nur auf die Verirrungen des christlichen Glaubens einschränken (denn wie könnten wir es wohl unternehmen, den religiösen Wahn der Mohamedaner und Heiden durch alle seine grotesken Erscheinungen zu verfolgen), müfsten wir mit Hülfe der Kirchengeschichte die religiösen Thorheiten jedes Jahrhunderts aus den Ent-

wickelungsphasen seines Glaubens ableiten. Daran ist hier natürlich nicht zu denken; vielmehr haben wir uns auf das Nothwendigste zu beschränken, um unser praktisches Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Wir wollen uns nicht bei dem oft erhobenen Einwurf aufhalten, daſs die Religion als die Stimme Gottes in der menschlichen Brust nicht Veranlassung zur Geisteszerrüttung geben könne. Es ist dies ein leerer Wortschwall, wie er sich jedesmal bei einem gänzlichen Mangel an deutlichen Begriffen einzustellen pflegt. Freilich das Evangelium, aufgefaſst von einem reinen Gemüth, kann dasselbe nur seinem göttlichen Urbilde näher führen; aber im unreinen Gefäſs wird seine Lauterkeit getrübt. Ja es bedarf nicht einmal der Verfälschung des Glaubens durch egoistische Leidenschaften; jede ursprünglich gut geartete religiöse Schwärmerei, welche das Licht der Vernunft auslöscht, und sich dem Zügel der Besonnenheit entreiſst, kann sich in das Gebiet des trostlosesten Wahnes verirren. Dies geschieht um so leichter, da, wie ich schon früher (Th. I. S. 548.) bemerkte, der religiöse Trieb nicht durch Erfahrungsbegriffe gezügelt werden kann, sondern den Menschen in eine übersinnliche Welt versetzt. Da er aber vermöge seiner sinnlichen Natur an das Bedürfniſs gebunden ist, seinen Begriffen und Gefühlen konkrete Vorstellungen unterzulegen; so vermag nur der eminente Denker die religiösen Begriffe in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erfassen, während alle übrigen Menschen, um jene sich lebendig zu erhalten, sie an Symbole oder sinnliche Zeichen knüpfen müssen, und nur allzuleicht über das Zeichen das Bezeichnete vergessen. Dann artet der religiöse Kultus, dessen höchster Zweck die sittliche Veredlung des Gemüths sein soll, in einen sinnlichen Götzendienst aus, bei welchem moralische Besserung Nebensache bleibt, und oft ganz übersehen wird. Ja selbst der Denker, welcher sich nicht immer auf der Höhe abstrakter Begriffe zu erhalten vermag, fühlt das Bedürfniſs, seinen Glauben durch die

seinem Dienste geweihte schöne Kunst der Rede, des Gesanges, der edlen Baukunst zu stärken, und auf diese Weise ihn mit der sinnlichen Lebensfülle der Phantasie zu bereichern. Dies unabweisbare Streben des religiösen Gefühls, sich gleichsam zu verkörpern, sich in der wirklichen Welt einzubürgern, bringt daher auch bei seiner wahnsinnigen Verirrung fast unfehlbar die Wirkung hervor, daſs das Bewuſstsein mit himmlischen Visionen erfüllt wird, daher in keiner Form von Seelenstörung die Sinnestäuschungen häufiger sind, als bei der religiösen. Die Geschichte der Anachoreten wimmelt von Beispielen der Art, deren einige hier zur Erläuterung von Zimmermann entlehnt werden mögen, welcher durch seine ausgebreitete Belesenheit in der Kirchengeschichte und durch sein gediegenes ärztlich-philosophisches Urtheil sich als den bestunterrichteten Kenner des religiösen Wahnsinns bewährt hat. Ueberhaupt bemerke ich noch, daſs die Anachoreten völlig in eine hyperphysische Welt verzaubert waren, wo alle natürlichen Erscheinungen sich in Wunder verwandelten, daher es ihnen ein Leichtes war, selbst dergleichen zu verrichten.

Der heilige Antonius, bekanntlich der Erzvater aller ägyptischen Schwärmer, reisete in seinem neunzigsten Jahre zu Paulus, welcher schon seit neunzig Jahren, allen übrigen Menschen unbekannt, in einer Höhle lebte, in welche er sich vor politischen Verfolgungen geflüchtet hatte. Antonius begegnete unterweges einem Ungeheuer, welches halb Mensch, halb Pferd, ihn im Namen eines Haufens seines Gleichen bat, Gott für ihn anzurufen. Nach seiner Ankunft bei Paulus brachte ein Rabe doppelt so viel Brod, als er sonst dem letzteren seit sechszig Jahren zu bringen gewohnt war. Als Paulus gestorben war, sah Antonius seinen unsterblichen Theil ganz glänzend zum Himmel zwischen Schaaren von Engeln und Aposteln aufsteigen; seinen Leichnam beerdigte er mit Hülfe von zwei Löwen. Auſserdem bildete er sich ein, er habe durch die Kraft seines Glaubens Wasserquellen in den Wüsten hervorge-

bracht, Teufel ausgetrieben, wilde Thiere verjagt, Esel vernünftig gemacht, und er selbst sei in seinem Entzükken sichtbar in die Luft aufgeflogen. In seinen früheren Jahren erhitzte er durch seine Abgeschiedenheit seine Phantasie; er fühlte in sich mächtige Begierden, gereizte Nerven, tobendes Blut. Da wähnte er, daſs ihm Beelzebub in Gestalt eines schönen Weibes erscheine, freundlich mit ihm spiele, ihm liebkose, ihn reize, necke, wärme, und ihn durch tausend lüderliche Worte, Drehungen, Anschmiegungen versuche. — Hieronymus wähnte, er sei vor den Richterstuhl Gottes gerufen, und da befragt, wer bist du? Er antwortete, ich bin ein Christ. Ihm wurde erwiedert: Du lügst, denn du bist ein Ciceronianer und kein Christ. „Diese Worte machten mich verstummen, sagt Hieronymus. Der Weltrichter befahl, daſs man mich mit Ruthen peitsche. Dies geschah, und indem ich mit Thränen um Erbarmung rief; hörte man unter den Peitschenhieben kaum diese Worte. Endlich warfen sich verschiedene vor dem Thron des Weltrichters nieder, und baten, daſs er mir wegen meiner Jugend verzeihe, und mir Zeit zur Buſse lasse, aber mit dem Vorbehalt einer weit härteren Strafe, wenn ich mich jemals wieder sollte gelüsten lassen, heidnische Schriftsteller zu lesen. Ich schwur einen Eid, daſs ich niemals wieder heidnische Schriftsteller lesen wollte (welches er doch später that). Der Richterstuhl Gottes, vor dem ich niedergeworfen lag, sei mein Zeuge, so wie der gegen mich ergangene schreckliche Machtspruch. Bezeugen mag es mein wundgefleischter Körper und die Schmerzen, die mir davon nachgeblieben sind, und der Ernst, womit ich jetzt die heiligen Schriften eben so emsig lese, als vormals die Schriften der alten Römer." — Hilarion bildete sich ein, die schönsten Weiber besuchten ihn nackt in seiner Zelle, und legten sich zu ihm. Wenn er hungerte, erschienen ihm vortreffliche Speisen; ja wenn er sang, sah er eine Menge Fechter vor sich, die sich schlugen, einen, der todt zu seinen

Füſsen niederfiel, und ihn bat, er möchte ihn doch begraben. Bei Mondlicht sah er einen Wagen mit feurigen Pferden auf ihn losrennen, und als er den Namen Jesu anrief, plötzlich die Erde sich spalten und das ganze Fuhrwerk verschlingen. — Copres versichert, er sei im Feuer unverbrennlich geblieben; Helenus erzählt, er habe feurige Kohlen in seinem Rock getragen, und doch sei darin kein Loch gebrannt; er sei auf einem Krokodil über einen Fluſs geritten, und habe ein anderes Krokodil durch ein Wort getödtet. — Macarius behauptet, er habe Todte erweckt, oder doch auf eine Zeit lang zum Reden gebracht, er habe Hirnschädel mit seinem Stabe in der Wüste berührt, und diese haben ihm dann ihre Lebensgeschichte erzählt. Er habe einer Frauensperson, die durch Zauberei in ein Pferd verwandelt worden, die menschliche Gestalt durch sein Gebet wiedergegeben; er habe sich mit dem leibhaften Teufel geschlagen; er habe gesehen, wie auf die Augen und den Mund eines jungen betenden Einsiedlers Teufel wie Fliegen sich niederlieſsen, aber auch einen Engel dabei, der sie mit einem zweischneidigen Schwert verjagte; er sah daſs aus dem Munde eines andren Einsiedlers, wenn er betete und sang, eine feurige Kette zum Himmel stieg. Er sei zweimal dem Teufel begegnet, als er zu den anderen Mönchen in die Wüste zog, um sie zu versuchen, und demselben, als er wieder von ihnen zurückkam. Das erstemal sei ihm der Teufel in einem leinenen Kleide voll Löcher erschienen, und an jedem Loche hing eine Flasche, in welcher Getränke waren, die er den Mönchen zu kosten gab, indem doch jeder wenigstens eins nach seinem Geschmack finden würde. — Seranus brachte es durch die Kraft des Glaubens und Gebets so weit, daſs alle fleischliche Begierde in seinem Herzen ausgelöscht war. Aber diese Tödtung der Leidenschaft sollte sich auch auf die Reinheit im Aeuſsern erstrecken, damit er nicht mehr Begierden in demjenigen Theile empfinde, den Plato den Sitz des Begeh-

rens nannte. Durch ein Wunder ward ihm die anhaltende Bitte gewährt, ein Engel kam, und rifs ihm ganz sachte die Ursache seines Aergers mit einer Zange weg.

Aber nicht auf diese Visionen beschränkte sich der Wahnwitz der Anachoreten; noch deutlicher gaben sie ihn durch ihre ganze Lebensweise zu erkennen. Pachomius, der erste Stifter von Klöstern, hatte sich den Schlaf so abgewöhnt, dafs er 40 Nächte hinter einander ohne Schlaf zubringen konnte. Nach so langem Wachen und Abmergeln, bemerkt Zimmermann, kann man sehen was man will; daher hatte auch Pachomius Gesichter, er mufste Kämpfe mit dem Teufel bestehen. Obgleich er Arbeit zur Ordensregel machte, so hat er doch hinreichend erfahren, was Melancholie in Klöstern wirkt, und er versichert, dafs viele Mönche sich von Felsen herabgestürzt, viele mit Messern sich den Bauch aufgeschlitzt haben. Eben so berichtet Gregorius von Nazianz, dafs einige Mönche, um der Gefahr der Sünde zu entgehen, sich durch Hunger oder mit einem Strick, oder durch einen Sprung in Abgründe das Leben nahmen; er erwähnt, dafs einige unter ihnen 20 Tage nach einander fasteten, andere ein unaufhörliches Stillschweigen beobachteten, ja dafs einer sich ein ganzes Jahr in einer Kirche aufhielt; und sich in dieser ganzen Zeit nicht vom Schlaf überwältigen liefs.

Am weitesten wurden aber diese tollen Ausschweifungen getrieben, als zur Frömmigkeit sich noch der Hochmuth hinzugesellte, und die Kraft der Seele zur Ausdauer in unglaublicher Selbstpeinigung steigerte. Zimmermann bemerkt hierüber: Aus Ehrgeiz schmachteten in Aegypten, Syrien und Palästina viele Anachoreten unter der Last von Ketten und Kreuzen. Ihre ausgedörrten Glieder waren geschlossen und gehemmt durch Halskragen, Armbänder, Handschuhe und Rüstungen von schwerem Eisen. Man fiel vor solchen Thoren auf die Kniee, und hielt sie für Erzengel Gottes. Alle Kleider warfen andere mit Verachtung weg, und einige wilde anachoretische Heilige von

beiderlei Geschlecht bewunderte man, weil nichts als ihre sehr langen Haare ihre Blöfse deckte. Viele Anachoreten versetzten sich in einen so äufserst rauhen und elenden Zustand, dafs beinahe aller Unterschied zwischen ihnen und den Thieren erlosch. Sie bemächtigten sich der Höhlen wilder Thiere, denen sie sich bestrebten ähnlich zu werden, und härmten sich, bis man sie entdeckte, und ihnen den gebührenden Zoll von Ehrfurcht brachte. Einige Anachoreten wohnten in Palästina unter der Erde in kleinen Grüften, die nicht gröfser waren, als sie; Männer und Weiber begaben sich in die unfruchtbarsten Wüsteneien, trugen nur eine kleine Decke vor ihrer Blöfse, krochen auf allen Vieren, nährten sich mit Gras und Wurzeln, liefen weg, wenn sie Reisende sahen, und verbargen sich. Mesopotamien war der vorzügliche Wohnsitz der grasfressenden Anachoreten; ja einige wagten sich in sandige Wüsten, wo sie nicht einmal Gras und Wasser fanden. Nach langen Leiden wollten die Einsamen nach den Wohnungen der Menschen zurückkehren, aber nun verfehlten sie den Weg. Lechzend vor Durst, und abgezehrt durch Hunger fielen sie zur Erde, und wären in der schrecklichsten Sonnenhitze wie viele ihres Gleichen gestorben, wenn nicht Reisende sie angetroffen, und in bewohnte Gegenden gebracht hätten. Sie starben nicht, blieben aber lange krank. Einige Anachoreten besuchten Hurenhäuser und badeten in öffentlichen Bädern mit nackten Weibern; sie sollen aber über alle Fleischeslust so erhaben, ihrer Gewalt über die Natur so gewifs gewesen sein, dafs sie weder durch den Anblick, noch durch das Betasten, noch sogar durch die Umarmungen der Weiber zu irgend etwas gereizt werden konnten *). Baradatus ein Syrer verfertigte sich

*) Die Yogis in Indien stellen sich nackt auf einen Säulenfufs an den Teichen, wo die Indianerinnen ihre religiösen Abwaschungen verrichten. Die nackten Weiber bringen in der Reihe den nackten Heiligen Grufs und Anbetung, indefs dafs diese auf

ein Häuschen, in welchem er, obgleich er darin nicht aufrecht stehen konnte, lange gebückt lebte, und wo er nicht gegen Wind, Regen und Sonne geschützt war; nachher wohnte er, um aufrecht stehen zu können, in freier Luft; aber seine Arme waren immer gen Himmel gestreckt, und er in ein Thierfell eingewickelt, in das er kleine Löcher geschnitten hatte, um dadurch Luft zu holen. Jacob, ein gleichzeitiger wegen seiner Wunderkraft berühmter Anachoret, lebte gleichfalls unter freiem Himmel; er gewöhnte sich an jede Marter von Hitze und Frost. Um seinen Hals und Leib wand er eiserne Ketten, und vier andere Ketten hingen von seinem Halse herunter, auch seine Arme waren mit Ketten umwunden. Er afs nichts als Linsen, und war oft drei Tage und Nächte hinter einander so sehr mit Schnee bedeckt, indem er auf den Knieen lag und betete, dafs man ihn kaum sehen konnte. Barsenuph, ein ägyptischer Anachoret, verschlofs sich in Palästina in eine Zelle, und fünfzig Jahre nachher hatte man Merkmale, dafs er noch lebte, obgleich ihn kein Mensch in diesem halben Jahrhunderte sah. Simeon Salus stellte sich aus Demuth toll, und bekehrte in seiner Einsamkeit eine Menge Sünder. Simeon Stylites verliefs als ein 13jähriger Schäferjunge seine Heerde, und begab sich in ein strenges Kloster. Nach einem langen und peinlichen Noviziat, worin er öfters vom frommen Selbstmorde mufste gerettet werden, wählte er sich seine Residenz nicht weit von Antiochien auf einem Berge. Innerhalb eines Kreises von Steinen schleppte er sich an einer schweren Kette, stieg auf eine Säule, die er allmählig von 9 zu 50 Fufs über die Erde erhob. Auf dieser letzten Höhe hielt der Syrer die Hitze von dreifsig Sommern aus, und eben so viele Winter.

---

eine fürchterliche Art die Augen verdrehen, und keine sichtbare Spur von Empfindlichkeit verrathen. *Car si le peuple*, sagt Sonnerat, *qui vient leur faire ses adorations, et s'appercevoit, qu'ils eprouvassent le moindre mouvement de la chair, il les regarderoit comme infames et finiroit par les lapider.*

Gewohnheit und Uebung lehrte ihn, sich in dieser gefährlichen Stellung ohne Furcht und Schwindel zu erhalten, und machten ihn allmählig geschickt zu mannigfachen Uebungen der Andacht. Bald betete er aufrecht mit seitwärts ausgestreckten Armen in der Figur eines Kreuzes; aber noch viel lieber bog er sein elendes Skelett mit der Stirn bis zu den Füſsen, und ein neugieriger Zuschauer, der gesehen hatte, daſs er 1244 Reverenzen dieser Art nach einander machen konnte, hörte auf zu zählen. Simeon starb auf seiner Säule an einem Schenkelgeschwür. Die nach ihm benannte Sekte der Styliten erlosch im Morgenlande erst im zwölften Jahrhunderte.

Aegypten, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Pontus, Cappadocien, Armenien erfüllten nach dem Beispiele des Paulus, Antonius und ihrer wahnwitzigen Nachfolger in kurzer Zeit Armeen von Menschen, welche allen Geschäften und Annehmlichkeiten des Lebens, allem Umgange sich entzogen, Hunger, Mangel, Kreuz und Quaalen litten, und Narren wurden, um sich dadurch den Himmel zu verdienen, oder wenigstens auf Erden durch Müſsiggang und Faulheit sich Ansehn zu erwerben. Nicht mehr neuplatonische Philosophen, sondern Bettler, Landstreicher, Bauern, verlumpte Handwerker, Tagelöhner, Sklaven, Diebe, Missethäter, alles was dem Hunger, der Armuth, den Schlägen, der härtesten Arbeit unterworfen gewesen war, oder vor verdienten Strafen floh, einsiedelte. Der schlechteste Spitzbube erwarb sich Ansehen durch ein Mönchskleid, und den gröſsten Verbrecher verehrte man als einen Heiligen, sobald er die Kaputze aufsetzte. Durch Gesetze war es unmöglich, das Mönchswesen einzuschränken. Die Kaiser hatten sehr oft befohlen, daſs amtsfähige Bürger nicht Geistliche werden sollten; Valens gab selbst ein Gesetz, daſs man die Mönche zu Tode prügle, wenn sie nicht Kriegsdienste nehmen, oder sich bürgerlichen Aemtern weihen wollten. Viele Mönche verloren dadurch in Aegypten ihr Leben.

Diese Thatsachen sprechen deutlicher, als alle Schulbegriffe es vermögen; denn wer getraute sich wohl, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen, welche den wirklichen Wahnwitz der Anachoreten von ihrer bloſsen Schwärmerei trennte? Selbst in jener Zeit, wo man die offenbarsten Verrücktheiten für göttliche Gnadenwirkungen hielt, sah man sich doch genöthigt, die allerausschweifendsten Rasereien für das zu erkennen, was sie wirklich waren; daher wurde im Jahre 491 bei Jerusalem ein ordentliches Hospital für die unglücklichen Opfer der Möncherei und der Einsiedlerwuth errichtet, die dort in Klöstern und Wüsten toll wurden. Ueber die Entstehung dieser wahnwitzigen Verirrungen hat Zimmermann so befriedigende Aufschlüsse gegeben, daſs ich auch hierin ihm folgen muſs. In Uebereinstimmung mit den besten Kirchenhistorikern erklärt er das ganze Mönchswesen aus der Vermischung des Christenthums mit der in Alexandrien herrschenden Neuplatonischen Philosophie *), und bemerkt dabei, daſs den ver-

*) „Nach der Neuplatonischen Philosophie sollte das Leben des Weisen ein beständiges Streben zu sterben sein, um den unsterblichen Geist vom gebrechlichen Leibe zu befreien. Der einzige Weg, der zur Gottheit hinaufleite, oder das einzige Mittel, was die abgefallenen Flügel der Seele wieder wachsen mache, sei Ertödtung der Sinne und Leidenschaften, und anhaltende Forschung und Anschauung der höheren Wahrheiten. Der wahre Weise bekümmere sich von seiner ersten Kindheit an gar nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen, oder Rathhäusern, oder anderen öffentlichen Versammlungsorten führen. Er höre und sehe nichts von geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen, von Volksbeschlüssen; aller Wetteifer um öffentliche Aemter und Ehrenstellen werde ihm, wie groſse Gastmäler und fröhliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Traume bekannt. Er wisse nichts, weder von der älteren noch neueren Geschichte seines Vaterlandes, und merke es nicht einmal, daſs er nichts davon wisse. Er entsage diesem allen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht, selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen; sondern alles das halte er für nichtswürdige Kleinigkeiten, die seine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. Der Weise weile und

blendeten ägyptischen Christen das Evangelium der thätigen Menschenliebe nicht genügte, sondern dafs sie noch weiter als der göttliche Verkündiger desselben gehen, weiser als derselbe sein, das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit übertreffen, und die Religion mit ihren Erfindungen bereichern wollten. Einsiedler waren schon seit mehreren Jahrhunderten in Aegypten und Palästina aufgetreten, dort die Therapeuten, welche von der Mosaischen Lehre abwichen, voll widernatürlicher Begeisterung und abergläubiger Träumerei Weib und Kinder verliefsen, und in den Gebirgen von Nitrien neben den strengen Uebungen der Gottseeligkeit sich dem Studium der Pythagorischen Philosophie, der Metaphysik, Astronomie und Dichtkunst widmeten; hier die Essäer, welche nach der ersten Zerstörung des Tempels in Jerusalem in wüste und einsame Oerter flüchteten, den vernünftigen Gottesdienst in stille Beschaulichkeit setzten, und sich auf ihre strenge Frömmigkeit durch genaue Diät und andere Tugenden vorbereiteten.

---

wandle nur allein seinem Leibe nach unter seinen Mitbürgern, sein Geist hingegen schwebe allenthalben umher, und senke sich entweder unter die Erde hinab, oder hebe sich über alle Himmel empor, um die Natur eines jeden Wesens auszuspähen. Müsse er aber sich vor Gericht vertheidigen, oder vor dem Volke reden; so sei er in der gröfsten Verlegenheit, und werde dann wie Thales, da er in eine Grube fiel, dem elendesten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menschen vor den Füfsen liegt, gar nichts wisse. Er verachte Hoheit des Standes, unermefsliche, durch mehrere Länder fortlaufende Besitzungen, Adel und Alterthum des Geschlechts, ungeheure, von den Vorfahren aufgehäufte Schätze als Spielwerke von Kindern, auf die kein grofser, himmlisch gesinnter Geist stolz sein könne. Endlich spotte er aller Künste und Wissenschaften als unnützer Weibermährchen, diejenigen ausgenommen, welche ihn lehren, wie er so geschwind als möglich aus dem irdischen, unreinen Wohnsitze in eine bessere Welt entfliehen könne, wo keine Verwandlung sei, keine Entstehung und kein Untergang." Zimmermann, Th. I. S. 153.

Nachdem Zimmermann später gezeigt hat, dafs das brennende Klima Aegyptens und des Orients durch Erschlaffung der Thatkraft zum Müfsiggange und beschaulicher Ruhe nöthigt, und dafs unter den jetzigen Mohamedanern eben solche religiöse Schwärmer leben, wie unter den damaligen Christen, entlehnt er vom Aretäus das Bild der Melancholie. Die Kranken sind hartleibig, was ihnen abgeht, ist wenig, trocken, rund, mit schwarzer Galle gefärbt. Ihr Antlitz ist garstig, schwarzgelb. Einige unter ihnen sind sehr auffahrend, traurig und sehr kleinmüthig. Sie denken voll Angst immer auf eine einzige Sache, vermaledeien den Umgang, fliehen in die Einsamkeit, werden abergläubisch, hassen das Licht und das Leben. Läfst ihre Angst zuweilen nach, so werden sie heiter und lustig, zuweilen auch toll, aber die Weiber toller als die Männer. Anfangs sieht man sie nur still, ruhig, traurig, träge, zornig und von bösem Willen. Sie wachen viel, ihr Aufwachen ist schreckhaft, so wie auch ihre Träume lebhaft, gräulich. Sie zittern über manches in grausamer Furcht, begehren immer etwas mit Heftigkeit, und fliehen endlich mit Abscheu weg von den Menschen. Einige leben zuletzt wie wilde Thiere, alle verfluchen das Leben, wünschen den Tod. Prosper Alpinus fand bei fünfjähriger Ausübung der Medizin in Aegypten eine unzählige Menge solcher Melancholiker, wie uns die Geschichte die ägyptischen Einsiedler malt. Sie sehen, sagt er, schwarz und unfläthig aus, und sind gleich den Mumien trocken und dürre. Ihr Hirn ist theils durch die übermäfsige Sonnenhitze, theils durch ihre wenige Nahrung, theils durch ihr häufiges Wachen gleichsam ausgebrannt, und sie sind überzeugt, dafs sie ein heiliges Leben führen, weil sie Reichthümer, Lüste und Gemächlichkeiten der Welt verachten, und ihre Weiber fliehen.

Unstreitig war das Zusammentreffen so aufserordentlicher Bedingungen in Verbindung mit den politischen Zerrüttungen der damaligen Völker nothwendig, um den Geist

der

der religiösen Schwärmerei zu erzeugen, der nun schon seit beinahe zwei Jahrtausenden die Quelle zahlloser Verstandesverwirrungen geworden ist. In unseren kälteren Klimaten würde das Christenthum schwerlich durch den Wahnwitz so häufig parodirt, ja bis zur Karrikatur entstellt worden sein, wenn nicht die Klöster und überhaupt die kirchlichen Einrichtungen des Mittelalters jenen finstern Geist von einem Jahrhundert auf das andere vererbt hätten. Denn in Leidenschaft artete fast immer die Frömmigkeit aus, in den ersten Jahrhunderten, um dem Christenthum im Kampfe gegen die alterthümliche Weltordnung, welcher nur mit Vernichtung einer der streitenden Partheien enden konnte, den Sieg zu verschaffen; nachher, um die zur weitesten Ausbreitung des Christenthums nothwendige Theokratie des Mittelalters zu befestigen; in der späteren Zeit, um letztere, als sie den Fanatismus an die Stelle des Evangeliums setzte, zu stürzen *). Je mehr also die religiösen Leidenschaften, stets in den Lauf aller Weltbegebenheiten verflochten, eine wahre Geisteskultur unmöglich machten, da sie den Verstand in die Fesseln der gröbsten Irrthümer schlugen, und zugleich mit allen übrigen Leidenschaften die widernatürlichsten Verbindungen eingingen; um so leichter erklären sich die Umstände, unter denen sie noch jetzt eine fruchtbare Quelle des Wahnsinns eröffnen. Dies gilt zumal von den zahlreichen Sekten, welche nur zu oft aus unlauteren Antrieben sich von der

*) Insbesondere mufsten die den meisten Mönchsorden auferlegten Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit bei strenger Befolgung die Seele in Widerspruch mit allen ihren Lebensinteressen versetzen, und gewifs würde daraus noch öfter Wahnsinn entsprungen sein, wenn man nicht die Forderung dieser Entbehrungen oft zu umgehen gewufst hätte, wie dies jener Abt mit der Bemerkung gestand: das Gelübde des Gehorsams verschaffe ihm die Macht eines regierenden Fürsten, das Gelübde der Armuth bringe ihm jährlich einige hunderttausend Thaler ein, das Gelübde der Keuschheit — doch darüber schwieg er.

herrschenden Landesreligion losreifsen, und die Verwirrung der Begriffe durch die Einmischung egoistischer Begierden vermehren. Rechnen wir dazu, dafs die Ausschweifungen eines früheren Lebens oft zu spät das religiöse Bedürfnifs wecken, wo dann der geschwächte Verstand durch übertriebene Andachtsübungen allein die Aussöhnung mit dem strafenden Gewissen zu Stande bringen will *); dafs andererseits Unglückliche, welche gleichsam aus der Welt verstofsen, die Tröstungen des Evangeliums mit heifser Sehnsucht ergreifen, und dadurch in eine schwärmerische Stimmung gerathen **); dafs pietistische Konventikel und

*) Ein Schuhmacher, welcher in seiner Jugend ein wüstes Leben geführt hatte, ergab sich nach seiner Verheirathung aus Reue einem eifrigen Bibellesen, welches ihm auch Trost gewährte, und dadurch bei ihm zur Leidenschaft wurde. Besonders empörte es ihn, dafs die Juden den ihnen verheifsenen Messias verfolgt und gekreuzigt hatten, und dafs ihre Nachkommen noch jetzt nicht an ihn glauben wollten. Entrüstet hierüber drang er daher eines Tages in die hiesige Synagoge ein, und bedrohte die anwesenden Juden mit den furchtbarsten Strafen des Himmels, mit zeitlichem und ewigem Verderben, wenn sie sich nicht sofort bekehrten. Indefs da er nicht eigentlich fanatisch gesinnt, sondern nur durch die Aufwallung seiner Gefühle zu jener bald nachher von ihm bereuten That fortgerissen wurde, so gelang mir seine Heilung in kurzer Zeit.

**) Eine Dienstmagd hatte seit ihrer Jugend eine Reihe der gröfsten Drangsale zu erdulden. Ihre im Kriege verarmten Aeltern fanden bei einem Brande, welcher den Ueberrest ihres Vermögens vernichtete, einen schrecklichen Tod; jahrelang mufste sie unter Kummer und Noth ihren durch das Feuer schwer verletzten Bruder pflegen, anderen Mifsgeschicks nicht zu gedenken. Ihre Schwermuth fand nur Linderung in der Frömmigkeit, der sie sich mit solchem Eifer ergab, dafs sie alle gesellige Aufheiterung mied. Sie war ein Muster von Treue, Fleifs und Ordnungsliebe, entzweite sich aber doch mit ihrem gegen sie sehr wohlgesinnten Dienstherrn, dem sie das Wasser zu einem Regenbade zu bringen verweigerte, weil er sich beim Gebrauch desselben nackt in einem Spiegel erblicken konnte, welches sie für sündlich hielt. Vergebens hatte er sie schon früher von ihren

andere schwärmerische Sekten ganzen Schaaren von Irregeleiteten die verkehrtesten und widersinnigsten Begriffe einprägen; dafs unbefriedigter Hochmuth, unglückliche Liebe sich gern in die Religion flüchten (doch vergebens würde ich mich bemühen, alle hier zu betrachtenden Bedingungen aufzuzählen): so können wir uns nicht darüber verwundern, dafs noch jetzt der religiöse Wahn eine sehr häufige Erscheinung ist. Volkscharakter, Landessitten und Gebräuche ändern hieran freilich viel, je nachdem sie die religiöse Schwärmerei begünstigen, oder ihr entgegenwirken; aber selbst dort, wo die herrschende Frivolität jedes fromme Gefühl zu vertilgen strebt, fehlt es nicht an Gemüthern, welche, indem sie der allgemeinen Unsittlichkeit zu entfliehen trachten, sich zu sehr in eine derselben entgegengesetzte Gesinnung vertiefen, und dadurch ihre Lostrennung von einer ihnen verabscheuungswerthen Welt vollständig machen.

Der religiöse Wahnsinn bietet durch seine Erscheinungen gerade dieselben Verhältnisse des Seelenzustandes dar, welche der Schwärmer absichtlich hervorzurufen sucht, indem er den Vorschriften der Neuplatoniker getreu durch Einsamkeit, Vermeidung aller Arbeit, Ruhe und müfsige Träumerei alle Lebens-Interessen von sich abzustreifen sucht. Hierin spricht sich nur das wohlbekannte Gesetz aller Leidenschaften aus, welches mithin alle Ausbrüche jenes Wahns genügend erklärt. Abgesehen von der unendlichen Mannigfaltigkeit des individuellen Charakters bietet der religiöse Wahnsinn eine wesentliche Verschiedenheit nach den schon im vorigen Theil bezeichneten Formen der ihm entsprechenden Leidenschaften dar.

übertriebenen Begriffen zurückzubringen gesucht, und da sie ihm diesmal entschieden den Gehorsam verweigerte, so entliefs er sie aus dem Dienste, worüber sie in Tobsucht verfiel. Ihre Heilung erfolgte erst nach Jahresfrist, weil es sehr schwer hielt, sie zu überzeugen, dafs das Unrecht auf ihrer Seite sei.

Dafs die religiöse Verzweiflung alle anderen Seelenleiden an furchtbarer Pein übertreffe, sprachen schon die Griechen durch den Mythos von den Erynnen aus. Sie verräth sich eben so wohl in dem ganzen äufsern Habitus des Kranken, in seiner ruhelosen Angst, als in seinen Selbstanklagen, mit denen er sich jede erdenkliche Schuld aufbürdet, um seinen Abscheu gegen sich selbst zu rechtfertigen, und andere zu gleicher Gesinnung gegen sich aufzufordern. Er ist unempfindlich gegen körperlichen Schmerz, ja er peinigt sich selbst, um dadurch zu büfsen, freut sich, wenn Coercitivmaafsregeln ergriffen werden, und giebt sich wenn er die Angst nicht mehr ertragen kann, den Tod, wobei er nicht selten eine studirte Grausamkeit gegen sich ausübt. Vergebens sucht er Trost im Gebet; er klagt, dafs verbrecherische Gedanken jede fromme Regung verdrängen, dafs er als der Antichrist, der Urheber alles Bösen in der Welt auf immer von Gott verstofsen sei. Dann betrauert er seine Angehörigen, dafs aus ihrer Mitte ein solches Scheusal hervorgegangen sei, welches ihnen namenloses Elend bereite. Erfinderisch in seiner Selbstquälerei durchmustert er sein früheres Leben, übertreibt jeden geringfügigen Fehltritt zu einer fluchwürdigen That, dichtet sich unerhörte Verbrechen an, legt seinen guten Handlungen die verwerflichsten Motive der Selbstsucht unter, verschmäht jeden Trost als eine Täuschung über seinen verdammlichen Charakter, dessen Bosheit, Tücke und Abscheulichkeit niemand fasse. Schon seine Nähe verbreite Unheil, aus ihm erheben sich verpestende Dünste, gehen Schaaren von Teufeln aus, die Hölle flamme in seinem Herzen, weil die in demselben empfundene Quaal ihm dieselbe versinnbildlicht. Entweder starrt er regungslos vor sich hin, schreckt bei jeder Annäherung aus seinem innern Entsetzen auf, oder die folternde Angst treibt ihn rastlos bei Tag und Nacht umher, umgaukelt ihn mit gespenstigen Gestalten, vor denen er sich nirgends hin flüchten kann. Sein stieres, finstres, hohles oder dunkel glühendes Auge wird von kei-

nen Thränen feucht, die bleichen Gesichtszüge sind entweder wie versteinert, oder zucken konvulsivisch, die gepreſste Brust wird nicht durch häufiges Seufzen erleichtert. Nichts ist im Stande, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, andere Interessen in ihm zu wecken, ihn zur Thätigkeit zu bewegen.

Wer kann ohne Wehmuth lesen, was Zimmermann von Haller berichtet, dessen sittlicher Ruf eben so unbescholten, als sein wissenschaftliches Verdienst groſs ist? „Haller verfiel in eine religiöse Melancholie, als er sich in seinen letzten vier Lebensjahren der Republik entzog. Er lebte nun blos mit Feder und Buch in der Hand. Er sah oft vornehme Herren nicht an, die ihn besuchten. Einer Krankheit wegen nahm er täglich 8 Gran Opium, welches abwechselnd seine Seele hob und wieder schlaff machte. Ich sah ihn zwei Jahre vor seinem Tode, Auſser seiner noch immer brennenden und cholerischen Ruhmbegier lag ihm nichts so sehr am Herzen, als immer Prediger um sich zu haben. Er lieſs so viele kommen, als zu haben waren, bald die besten, bald jeden ohne alle Wahl in Absicht auf System und Kopf. Er verlangte Hülfe von jedem, wie ein Kranker, der in einer unheilbaren Krankheit die Ohnmacht der Kunst bei guten Aerzten erfährt, und nun auch den Quacksalber ruft. Haller war hyperorthodox; diese Art der Theologie gefiel ihm, weil sie hart und unbiegsam ist, wie er war. Aber in seiner Schwermuth taugte sie nicht für ihn. Wenn eine kranke Imagination wähnt, niemand wisse in Religionssachen Bescheid, als der hyperorthodoxe Prediger, so ist sie verloren. Einige Tage vor seinem Tode schrieb er an Heyne: er glaube zwar in dieser Nähe der Ewigkeit an die unermeſsliche Güte des Erlösers, aber er wisse nicht, ob er etwas hoffen könne; seine Laster liegen vor ihm ausgebreitet, es sei ein unermeſsliches Heer, das gegen ihn zu Felde ziehe, und 70 Jahre gesammelt sei; er wollte von Less wissen, welches kurze Buch er etwa gegen die Schrecken des Todes noch

lesen könne. Haller glaubte nicht, dafs er Barmherzigkeit von Gott hoffen dürfe, und fürchtete den Tod. Er hatte diese Furcht nie verhehlt, aber er fürchtete ihn nur wegen des darauf folgenden Gerichts und wegen der Abscheulichkeit seiner Seele, wie er sagte. Er verdrängte diese Melancholie durch Opium und Arbeit; aber sie kam täglich mit der schrecklichsten Gewalt wieder, so lange er mit seinen Pfarrern sprach, oder so lange er allein war und nicht arbeitete *)".

Wenn eine so hoch gestellte, durch Naturbegriffe aufgeklärte Intelligenz im Bunde mit sittlicher Vortrefflichkeit nicht gegen den schrecklichsten Wahn sicher stellen kann, wie viel leichter wird dieser religiöse Schwärmer ergreifen können, welche an Verstand, Gemüth und Willenskraft weit hinter Haller zurückstehen. Indem sie anhaltend den Blick auf die dunkle Ewigkeit richten, vor welcher alle Interessen der Gegenwart als geringfügig erscheinen, überschwillt ihr maafsloses Gefühl. Nun werden rastlose Andachtsübungen ausschliefsliche Pflicht, weil dem Seelenheil jede andere Angelegenheit weichen mufs; dadurch wird aber eine Gemüthserweichung erzeugt, welche jede selbstständige Thatkraft ausschliefsend, sich in ein Gefühl von Bangigkeit verliert. Denn da die schwärmerische Frömmigkeit dem menschlichen Streben jeden Werth abspricht, und die Tugend zu einem blofsen Gnadengeschenk Gottes macht; so schleichen sich bald Zweifel an der Barmherzigkeit desselben ein, welche leicht zur Riesengröfse anwachsen, zumal wenn sich die heillose Augustinische Prädestinationslehre im Gemüth festgesetzt hat. Daher herrscht dies Seelenleiden vorzugsweise unter den Methodisten, deren Priester ihre Zuhörer durch die furchtbarsten Höllenbilder mit den Schrecken ewiger Verdamm-

*) **Ueber die Einsamkeit, Th. II. S. 216. Daselbst sind noch mehrere sehr merkwürdige Fälle von religiöser Melancholie aufgezeichnet.**

nifs martern, und dadurch ganze Versammlungen in konvulsivische Zuckungen der Verzweiflung versetzen. Unter unzähligen Beispielen dieser Art erinnere ich nur an die erschütternde Schilderung, welche Wessenberg (über Schwärmerei Seite 162.) von Sidons entlehnt. Ich habe die religiöse Schwermuth nur zu oft zu beobachten Gelegenheit gehabt, am häufigsten in Folge von Selbstbefleckung, welche an sich schon so leicht zur Verzweiflung und zum Selbstmorde führt. Besonders ist mir dies mehrmals bei Theologen vorgekommen, welche selbst durch das deutliche Bewufstsein ihrer Berufspflichten ihre Wollust nicht zu dämpfen vermochten *). Ein Hüttenbeamter, gleichfalls durch Onanie geschwächt, aber durch tüchtige Kenntnisse in der Physik und Chemie ausgezeichnet, und seinen Vorgesetzten wohl empfohlen, quälte sich in früheren Jahren an einer unglücklichen Liebe ab, da seine Schüchternheit und seine Unbeholfenheit in gesellschaftlichen Kreisen ihm nicht gestattete, der Geliebten seine Gefühle zu offenbaren. Noch überwand er sein Leiden; als er aber mehrere Jahre später wieder einen Gegenstand zärtlicher Neigung fand, wuchs seine Leidenschaft zu einem solchen Grade, dafs er eine Verpflichtung zu haben glaubte, um ihre Hand zu werben. Ja seine Leidenschaft überredete ihn, Gott habe ihm geboten, ein Ehebündnifs mit jener Person zu schliefsen, und da dennoch seine Befangenheit den Entschlufs nicht zur Ausführung kommen liefs, so hielt er eine starke *pollutio diurna*, welche ihn sehr entkräftete, für eine Strafe des Himmels, wodurch ihm die Zeugungskraft wegen seines Zauderns für immer geraubt worden sei. Diese Bufse sollte

*) Daher ging auch aus dem Kampfe, den die Anachoreten mit der Wollust zu bestehen hatten, ihre gröfste Folter hervor, in welcher gewifs viele erlegen sind, dagegen diejenigen, welche wie Hieronymus endlich den Sieg über sich davon trugen, dann auch mit um so gröfserem Eifer dem Dienste der Religion sich widmeten.

nur das Vorspiel der ewigen Verdammnifs sein, und ihm blos die Wahl zwischen der schwarzen, rothen und weifsen Hölle freistehen. Da er auch in dieser Wahl zauderte, war er der letzten göttlichen Gnade verlustig, und seine Seele dem Teufel zur völligen Vernichtung überantwortet, zur gerechten Vergeltung für alles Unheil in der Welt, welches er allein verschuldet. Denn die Natur habe ihm ein Zeichen gegeben, das Böse zu besiegen, er aber habe aus Unschlüssigkeit die Hölle nicht durch die ihm übergebenen Schlüssel verriegelt, und sei deshalb aller Sünde Urheber. Er wüthete gegen sich, verwünschte und klagte sich an, weigerte sich zu essen, zu trinken, Arzneien zu nehmen, und ging den ganzen Tag mit gesenktem Kopfe händeringend auf und ab. — Dafs sich die religiöse Verzweiflung überhaupt gern zu jeder Schwermuth gesellt, habe ich schon wiederholt angemerkt, namentlich bei Müttern, welche den Verlust geliebter Kinder mit der Vorstellung verbinden, dafs deren Tod eine Strafe des göttlichen Zorns sei. Eben so führt Liebesschwermuth zuweilen auf diesen unglücklichen Ausweg. Dies war z. B. der Fall bei einem liebenswürdigen Mädchen, dessen Leben eine Kette erschütternder Unglücksfälle darbot. Tochter eines armen Schulmannes sah sie sich in einem Alter von 14 Jahren genöthigt, das Geschäft einer Erzieherin auf einem Landgute in Liefland zu übernehmen. Nicht lange nachher langte ihr Vater aus Moskau, bei dessen Brande er alles verloren hatte, in der gröfsten Dürftigkeit bei ihr an, und unter grofsen Entbehrungen mufste sie für seinen Unterhalt sorgen. Später erhielt ihr Vater einen Ruf als Lehrer in eine polnische Stadt, und gerade, als er dorthin abgehen wollte, erblindete er gänzlich. Nach vielen trüben Schicksalen wurde sie Erzieherin in einer Familie, welche in einer märkischen Stadt wohnte, und ihre Lage wäre erträglich gewesen, wenn nicht eine hoffnungslose, unbeachtete Liebe sie ganz darniedergebeugt hätte. So viele Leiden erschöpften ihre Standhaftigkeit, sie glaubte

eine schwere Sünderin zu sein, und nahm in ihrer Herzensangst zu einem bigotten Priester ihre Zuflucht, der grausam genug war, sie in ihrem Wahn zu bestärken. Nun bemächtigte sich Verzweiflung ihrer, der sie durch einen Sturz ins Wasser ein Ende machen wollte, daher sie auch lange am Ufer eines Sees herumging, ohne indefs ihr Vorhaben auszuführen. Nie vergesse ich den Ausdruck ihres durch herzzerreifsende Quaal verzerrten Gesichts, ihrer sprachlosen Angst, die sie bei jeder Annäherung eines Menschen durch Erzittern ihres ganzen Körpers offenbarte. Erst nach langem Bemühen gelang es mir, sie zum Sprechen und zu Beschäftigungen zu bewegen. Aber ihr Gemüth war gutgeartet, und nach langem Kampfe mit sich selbst erlangte sie den Seelenfrieden vollständig wieder.

An die religiöse Verzweiflung reiht sich zunächst der Aberglaube, der Vater der Dämonomanie, deren historische Entwickelung nach dem Meisterwerke von Horst *) hier wenigstens in einigen Zügen anzudeuten ist. Horst leitet den Ursprung des christlichen Zauber- und Hexenglaubens aus dem Orient ab, dessen religiöse Weltanschauung Zoroaster in das dualistische System eines guten Prinzips Ormuzd, und eines bösen Ahriman brachte. Die Juden, deren mosaischer Monotheismus kein böses Prinzip anerkannte, nahmen letzteres seit ihrer babylonischen Gefangenschaft in ihren Glauben unter dem Namen Satan auf, der bei ihnen noch eine Menge anderer Benennungen als διαβολος, βεελζεβουβ, βελιαλ, Samael, Leviathan führte. So fand dieser Begriff, aus dessen weit verbreiteter Herrschaft im jüdischen Volke besonders das Vorkommen der vielen Besessenen erklärt werden mufs, deren das neue Testament gedenkt, auch Eingang in das Chri-

*) Dämonomagie oder Geschichte des Glaubens an Zaubere und dämonische Wunder, mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprozesses seit den Zeiten Innocentius VIII. Frankfurt am Main. 1818. 2 Theile.

stenthum, und zwar in dem Sinne, daſs Jesus daſs Reich des Teufels zerstört, und die Gläubigen gegen die Versuchungen desselben geschützt habe. Der heftige Kampf des Christenthums mit den heidnischen Religionen während der ersten Jahrhunderte hatte die natürliche Folge, daſs von den Bekennern des ersteren die Götter der letzteren für jene bösen, unseeligen Wesen erklärt wurden, welche der Welt, den Menschen und ihnen selbst so viel Leid und Ungemach zufügten. Aber vom vierten Jahrhundert an, als der direkte Gegensatz zwischen Heidenthum und Christenthum aufhörte, und die Götter der Heiden nachgerade als eine historische Vergangenheit zu existiren anfingen, da bildete sich allmählig der Glaube an das Dasein böser, höherer Naturen so aus, daſs aus den früheren Dämonen oder heidnischen Götzen unsre jetzigen bösen Engel oder Teufel, und aus den ehemaligen, von den Dämonen unfreiwillig Besessenen oder Geplagten zuletzt freiwillige Teufelsverbündete wurden. Hier ist also der erste bestimmte Ursprung des Glaubens an Zauberei und Hexerei im späteren Sinne des Worts. Wir können die weitere Verzweigung dieses Begriffs, der gleich einem Giftbaum seine Früchte über alle Jahrhunderte ausschüttete, nicht länger verfolgen, und bemerken nur noch, daſs die Bulle Innocentius VIII., durch welche die Wirklichkeit alles Zauberunfugs kirchlich festgestellt, und somit der Hexenprozeſs kanonisch begründet wurde, und im Verein mit gedachter Bulle der *malleus maleficarum* als der eigentliche Codex alles abergläubigen Wahns angesehen werden muſs, der sich nun aus früheren schwankenden Meinungen zu bestimmten Begriffen systematisch entwickelte. Nun gab es eine abgeschlossene Theorie von sogenannten Grundsätzen, erträumten Erfahrungen und erschlichenen Konsequenzen, wie nur irgend ein Tollhäusler sie ausgrübeln kann, um die Naturordnung in Trümmer zu zerschlagen, das ewige Sittengesetz, von welchem bei allen übrigen Barbaren immer noch eine Spur übrig bleibt, völlig zu zerstören, und alle Fu-

rien der Hölle auf das blutende Menschengeschlecht zu hetzen. Alle Wahnvorstellungen, welche noch jetzt jeder Irrenarzt aus täglicher Anschauung für die schlagendsten Beweise der Geisteszerrüttung erklären mufs, wurden zu unbestreitbaren Wahrheiten gestempelt, und als solche durch Bann und Interdikt gegen jeden Vernunftzweifel geschützt. Ja alles, was das Irrenhaus nur in zerstreuten Zügen darbietet, weil kein Geisteskranker in allen Kategorieen des Aberwitzes raset, sondern immer noch mit einem Ueberrest von gesunder Vernunft das Absurde anderer Verrücktheiten einsieht, alle diese Elemente waren nur Glieder jener furchtbaren Kette, welche damals die Völker umschlang. Der Wahnsinnige behauptet stets, er sei vernünftig, folglich hat er doch noch eine Vorstellung von jenem göttlichen Lichte, in welchem der Mensch zum Bewufstsein seiner Würde und seines Rechts kommt; aber der fanatische Hexenrichter verleugnete geradezu die Vernunft, aus dem deutlichen Gefühl, dafs er in ihrem fernsten Wiederschein als der wahre Teufel erscheinen würde, dem von Rechtswegen die Feuerpein hätte zuerkannt werden müssen, weil ein ärgerer Frevel als Seelenmord, diese Sünde gegen den heiligen Geist, wenn es irgend eine giebt, nicht gedacht werden kann. Dafs hierin keine Uebertreibung liege, und jenen Richtern keinesweges die Entschuldigung eines unfreiwilligen Irrthums bei ihren Prozeduren zu Theil werden kann, erhellt unwidersprechlich aus den schaamlosesten Rechtsverletzungen, aus den Beweisen des schnödesten Eigennutzes, der heimtückischen Arglist, welche fast in jedem Hexenprozesse vorkommen *).

*) Um eine Probe davon zu geben, wie die damaligen Richter nach dem Grundsatze: *confessio propria omnium probationum optima*, von Unschuldigen jedes beliebige Geständnifs durch die Folter zu erpressen wufsten, diene ein Beispiel, welches Möhsen (Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 510.) aus pommerschen Geschichtsschreibern entlehnt. Kirchendiebe hatten um das Jahr 1518 viele Kirchen in Pommern bestohlen, und

Und sehen wir nun das endlose Register von Wahnvorstellungen durch, welche damals die Köpfe aller Menschen verfinsterten; so fehlt auch nicht ein einziger Zug jener schrankenlosen Phantasmagorieen, in denen noch jetzt jede wahnwitzige Leidenschaft sich die Welt ihrer Bedürfnisse zur Anschauung bringt. Da gab es Menschen, welche die Sonne, den Mond und die Sterne vom Himmel herabzaubern, Ungewitter machen, die Erde erschüttern, sich mit Salben unsichtbar machen und in Thiere verwandeln, durch die Lüfte fliegen, Berge versetzen, in der Zukunft lesen, über alle Schätze der Welt gebieten, ein Bündnifs mit dem Teufel beschwören, ja in fleischlicher Vermischung mit ihm *Incubus* und *Succubus* erzeugen konnten. So mufsten also Priester, Richter, Naturforscher *(sit venia verbo)*, welche die Hexenangelegenheiten zum Gegenstande ihres angestrengten Denkens, zum Beweggrunde ihrer Handlungen machten, jeden Zweifel, den gesunder Sinn und richtiger Verstand ihnen entgegenstellen konnten, mit der Bedlamslogik beseitigen, und je toller der Aberwitz war, um so gewisser konnte er auf Anerkennung rechnen. Denn der Mensch, vermöge seines Strebens nach Vollkommenheit, liebt im Guten wie im Bösen, im Vernünftigen wie im Unsinnigen das Prägnante, und es ist daher ganz folgerecht, wenn er die Tollheit auf die höchste Spitze treibt, wo sie einen pathetisch grandiosen Charakter annimmt, dagegen sie auf der Stufe der Mittelmäfsigkeit fade erscheint, und wegen ihrer Abgeschmacktheit nicht zum Nachdenken anregt. Es ist überhaupt eine seltsame Erscheinung, wie der Mensch sich durch die Einrichtung seines Denkvermögens selbst um allen freien Gebrauch des-

---

auch Menschen umgebracht. Ehe die rechten Diebe gefangen wurden, hatte man 3 Priester, 17 Küster, 80 Männer, 18 Frauen, 6 Jungfrauen, die alle unschuldig waren, durch Hülfe der Tortur zum Geständnifs gebracht, und als Räuber und Mörder durch harte Lebensstrafen nach Urtheil und Recht umgebracht.

selben bringen, und sein Streben nach Wahrheit durch sich selbst vernichten kann. Systematisch beweiset er, dafs er keine Vernunft habe, aus der doch alle Ordnung und aller Zusammenhang des Denkens stammt; alle Lehren der griechischen Philosophie wurden benutzt, um die Philosophie für immer aus der Theologie zu verbannen, und der feinste Dialektiker, **Aristoteles**, wurde der Patron der Scholastiker, welche alles, was der gesunde Verstand von jeher als richtig erkannt hatte, in lauter Truggewebe auflöseten. Jene Vernunftlehre, welche aus Ueberdrufs an allen hohlen Wortgefechten deren Ursprung aus dem Metaphysicismus bewies, dem es niemals an erschlichenen Prinzipien für jeden Aberwitz fehlte, sie liefs Jahrtausende auf sich warten, nachdem schon die hellenischen Meister des Denkens auf ihre Begründung hingearbeitet hatten, bis man erst spät alle Angelegenheiten einer strengen Kritik unterwerfen lernte, welche eben so sehr auf objektiver Treue der Anschauung, als auf bündiger Folgerichtigkeit des Verstandes fufsen soll. Aber eine solche Kritik versetzte der Hierarchie und den an sie geknüpften zahllosen egoistischen Interessen den Todesstofs; denn wann hätte wohl der Herrschsucht, dem Hochmuth, dem Eigennutz, der Wollust und jeder anderen niedrigen Begierde eine reichere Aernte geblüht und gereift, als damals, wo der Aberglaube die Vernunft erstickte, damit sie nicht den Schleier lüfte, welcher die Greuel der Pfaffen und ihrer Satelliten deckte? Kein Wunder daher, dafs Vernunft und Natur, die einzigen würdigen Hohepriester im Tempel der Religion, mit dem Bannfluch der Ketzerei gebrandmarkt, und ihre Bekenner dem Teufel überantwortet wurden, und dafs das mittelalterliche Denken mit allen seinen Verzweigungen im Gebiete der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, Naturkunde und Medizin in einen folgerechten Wahn umschlug, der in den schon genannten Leidenschaften unzerstörbare Wurzeln trieb. Wie der Wahnsinnige, so kämpfte auch der Fanatiker

mit dem Instinkt der Selbsterhaltung gegen jede Aufklärung über seine Irrthümer an; gleich einem römischen Retiarius rüstete er sich mit allen Waffen der Dialektik und allen Schlingen der Afterweisheit aus, um seinen Gegner in ein unentwirrbares Netz zu fangen, und ihn seinem Götzen zu opfern.

Aber nicht blos der Fanatismus beschützte den Dämonenglauben; auch das dem Menschen tief eingepflanzte Streben nach dem Idealen begünstigte denselben im Mittelalter. Wären die Sinne dergestalt organisirt, dafs sie uns die Natur in der Fülle und Vollkommenheit ihres Wirkens zur Anschauung brächten; so würde der Mensch in ihr eine überreiche Befriedigung seiner edelsten Interessen finden, und niemals den Drang oder Zug in eine übersinnliche Welt spüren, nach welcher er wie nach der Heimath aus der Verbannung hinstrebt. Ohne in die Schmähungen der transcendenten Philosophie auf die Sinne einzustimmen, mufs man einräumen, dafs sie, obgleich die einzige Quelle unserer Erfahrungen, dennoch ihre Gegenstände in so mangelhaften Bruchstücken dem Bewufstsein darstellen, dafs der Verstand nur mit Mühe diese *membra disjecta* wieder zu ihrem natürlichen Zusammenhange verbinden, und an ihnen nur ein sehr verstümmeltes Bild der Naturordnung zur Anschauung bringen kann. Ueberall mufs der geistige Sinn die Lücken des körperlichen ergänzen, und wie man auch im Vergleichen und Deuten der Erscheinungen ein höheres Ziel erstreben mag, nie wird dem Bedürfnifs zuverlässiger Erkenntnifs volle Befriedigung gewährt, welches auch nicht geschehen soll, damit der Verstand zu rastloser Thätigkeit angespornt werde. Daher die ungestillte Sehnsucht nach einer idealen Verklärung des Denkens, in welcher die Vernunft zur unmittelbaren Anschauung des Wesens der Dinge, ihres innersten Verbandes und Gesetzes, zu gelangen trachtet; daher das unabweisbare Bedürfnifs, in der Kunst wenigstens zu einem symbolischen Verständnifs der Ideen zu ge-

langen, weil eine Erkenntnifs nicht befriedigt, wenn nicht die Schönheit ihr den Stempel der Vollendung aufgedrückt hat. Erinnern wir uns nun, wie das Menschengeschlecht durch die Vorschule der ungeheuersten Schicksale hindurchgehen mufste, um derjenigen Geisteskultur theilhaftig zu werden, ohne welche nicht einmal der Anfang der Naturwissenschaften möglich ist, deren Morgenröthe nie über Europa aufgegangen sein, nie die glücklicheren Geschlechter aus der Nacht des Aberglaubens in das Licht menschlicher Erkenntnifs und Gesittung geführt haben würde, wenn nicht die Tyrannei der Hierarchie die edelsten Geister zur Gegenwehr herausgefordert, und dadurch ganz gegen ihre Absicht die Denk- und Gewissensfreiheit in's Leben gerufen hätte; so erhellt hieraus wohl, dafs wir unsre Weltansicht, welche Religion und Vernunft, Glauben und Naturkunde zum heilbringenden Bunde versöhnt, nicht zum Maafsstabe des Urtheils machen dürfen, wenn wir uns in jene finstere Zeit versetzen wollen, wo die Naturkräfte dem zauberischen Mifsbrauch der Dämonen preis gegeben sein sollten. Im Mittelalter war die Natur nicht die ewig schöne Welt der Ordnung und des göttlichen Gesetzes, sondern mit der Sünde des Menschen war sie gleichfalls von Gott abgefallen, eine grauenvolle Oede, in welcher Satan, umringt von den Schaaren höllischer Geister, seinen Thron aufgeschlagen hatte. Jedes fromme Gemüth sehnte sich daher aus ihr hinweg, und arbeitete sich in eine dualistische Weltanschauung hinein, welche auf Erden nur Trübsal und Jammer als Ausflüsse des bösen Prinzips erblickte, und der Erlösung in ein Himmelreich mit demüthigem Glauben entgegen harrte. Somit mufste der dem Menschen angeborne ideale Sinn sich eine übernatürliche Welt zu Begriffen, ja zu konkreten Anschauungen gestalten, wenn sie ihm nicht ein bedeutungsloses Wort bleiben, und seine Sehnsucht nach der Heimath nicht mit einer dumpfen Ahnung abfertigen sollte, und es ist daher ganz folgerecht, zu sagen, dafs das Mittelalter mit dersel-

ben Nothwendigkeit in die Geheimnisse des inneren Sinnes hineingetrieben würde, mit welcher die jetzige Zeit auf die Natur eindringt, um ihre Schleier zu lüften. Kein Wunder daher, dafs einige der edelsten Denker des Mittelalters von dem Dämonenglauben umstrickt waren, durch dessen Bezeichnung wir ihren grofsen Verdiensten keinesweges Abbruch thun. Was wäre auch die Geschichte, wenn sie irgend eine Thatsache verschweigen müfste, um nicht irgend einem schönen Glauben an die Menschheit zu nahe zu treten? Denn die Wahrheit ist heilig, und wenn sie uns gefeierte Männer der Vorzeit in einem Lichte zeigt, welches uns nach unseren dermaligen Begriffen von Aufklärung unvortheilhaft erscheint; so wollen wir uns dadurch erinnern lassen, dafs wir den rechten Standpunkt welthistorischer Betrachtung so lange noch nicht erreicht haben, als irgend eine grofsartige Natur uns im innern Widerspruche erscheint.

Dafs noch jetzt der Aberglaube unter dem Pöbel vornehmer und geringer Stände weit verbreitet ist, und dem Lichte der Naturwissenschaft beharrlich Trotz bietet, wer weifs das nicht? Zeugen doch dafür selbst Schriftsteller, welche, wie Justinus Kerner und Eschenmayer es sich zur Aufgabe gemacht haben, den dämonischen Spuk als einen wesentlichen Bestandtheil der Religion geltend zu machen. Die von beiden herausgegebene Schrift: Geschichte Besessener neuerer Zeit, Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonischer Erscheinungen, Karlsruhe 1834., würde interessante Fälle von Dämonomanie liefern, wenn die verblendeten Verfasser in sie nicht eine Menge abgeschmackter Fabeln eingemengt hätten. Um so weniger können wir uns wundern, wenn Teufel und Hexen noch eine grofse Rolle im Leben des gemeinen Mannes spielen, welcher Krankheit und Wetterschäden, Viehsterben und häusliches Unglück von bösen Geistern ableitet, und den Zauber durch Zauberei mit Bannsprüchen und anderem Hokuspokus abzutreiben sucht; wenn sein Verstand, dem Ungemach

gemach unterliegend, den Teufel in leibhafter Gestalt erblickt, welcher ihn mit Plagen überschüttet. Konnten sich doch selbst die fanatischen Verfolgungen Unschuldiger, welche der Wahn als Teufelsverbündete bezeichnete, noch in neuester Zeit wiederholen, wie das beklagenswerthe Ereignifs bei Danzig im Jahre 1836 gezeigt hat.

Aus den zahlreichen Fällen von Dämonomanie, welche ich beobachtet habe, will ich nur einen ausheben, welcher in einigem Zusammenhange mit dem religiösen Wahn eines anderen Individuums stand. Der Sohn des Arbeitsmannes Richter hatte sich durch seine schlechte Aufführung als Lehrbursche bei einem hiesigen Konditor schon mehrmals körperliche Züchtigung von demselben zugezogen, als er eines Tages nach einer solchen Bestrafung verschwand, ohne bis jetzt wiederzuerscheinen. Sein Vater angeregt durch den Verdacht, dafs der Konditor seinen Sohn erschlagen, und die Leiche desselben im Keller des Hauses verscharrt haben möge, verklagte ihn beim Stadtgerichte, welches die sorgfältigste Nachforschung veranstaltete, ohne jedoch die geringste Spur eines stattgefundenen Verbrechens zu entdecken. Eben so wenigen Erfolg hatte die nachgesuchte Revision des Prozesses, weshalb Richter mit seiner Klage abgewiesen wurde. Bei letzterem war indefs durch diesen Rechtsstreit ein so leidenschaftliches Verlangen entstanden, über das Schicksal seines Sohnes Auskunft zu erlangen, dafs er seinen Erwerb vernachlässigte, und darüber in Armuth versank. Dem Branntweintrinken ergeben, schweifte er ruhelos umher, und hoffte auf eine göttliche Offenbarung, weil die Bibel die Erfüllung brünstiger Gebete, die er deshalb häufig wiederholte, verheifsen habe. Ein Fremder, dem er seine Noth klagte, gab ihm eine zweideutige Antwort, daher hielt er jenen für einen Boten Gottes, der ihm ankündige, sein Rechtsstreit werde noch zu einer günstigen Entscheidung kommen. Erfüllt von dieser Hoffnung bestürmte er den Konditor, sich mit ihm durch einen Schadenersatz

von mehreren tausend Thalern gütlich abzufinden, widrigenfalls er seine Klage vor Gericht erneuern werde. Seine Aufregung ging endlich in Tobsucht über, welche seine Aufnahme in die Charité nothwendig machte. In endlosem Redestrom trug er seine Forderung vor, und es fehlte ihm nicht an Spitzfindigkeit, eine Menge von wahren und erdichteten Umständen zur Vertheidigung derselben geltend zu machen. Nach Verlauf eines halben Jahres konnte er jedoch als geheilt entlassen werden. In dem Hause desselben Konditors diente eine bejahrte Frau Namens Benkendorf als Wäscherin, welche fest an das unter dem Pöbel verbreitete Gerücht glaubte, der Konditor habe den Sohn des Richter wirklich erschlagen, und darauf ein Bündnifs mit dem Teufel geschlossen, um mit Hülfe desselben die Leiche den Nachforschungen des Gerichts zu entziehen. Aus diesem Bündnifs stamme auch sein in auffallender Weise vermehrter Wohlstand. Die Benkendorf empfand daher im Hause des Konditors stets ein geheimes Grauen, und nie war sie zu bewegen, in den Keller zu gehen, in welchem die Leiche vergraben gewesen sein sollte. Nur einmal mufste sie die Herrin in denselben begleiten, wobei sie in steter Furcht schwebte, dafs ihr daselbst ein Unheil widerfahren werde. Nachdem sie sich mehrere Jahre mit dieser Angst vor dem Teufel geplagt hatte, erschien ihr derselbe endlich unter verschiedener Gestalt, bald als eine Maus, bald als ein Mensch mit einer feurigen Kohle im Munde; vorzüglich hatte sie stark an diesem Wahn zu leiden, als ihr Ehemann bei einem Streit ihr ein Auge ausschlug. Sie war überzeugt, dafs der Teufel auf Anstiften des Konditors ihren Ehemann gegen sie in Wuth gebracht, und ihn zuletzt zum Selbstmorde verleitet habe. Seitdem hatte sie von ersterem unzählige Anfechtungen zu erdulden, besonders des Nachts, wo er ihr unsägliche Schmerzen bereitete, sie schlug, wie sie denn noch jetzt einen blauen Fleck an ihrer rechten Hüfte hat, der nach solchen Mifshandlungen entstan-

den sein soll. Andremale begegnete er ihr auf der Strafse unter menschlicher Gestalt, rief ihr Prophezeihungen zu, die dann auch in Erfüllung gingen, und setzte ihr unaufhörlich zu, so dafs sie sich zuletzt genöthigt glaubte, den Schutz der Polizei dawider in Anspruch zu nehmen. Sie wurde nach der Charité gebracht, woselbst sie fortwährend den Verfolgungen des Teufels ausgesetzt zu sein behauptet, und namentlich des Nachts von ihm mit Schmerzen, Gliederzittern und Angst geplagt zu werden wähnt, obgleich in ihren körperlichen Funktionen keine auffallenden Anomalieen wahrzunehmen sind. Auf den Konditor ist sie im höchsten Grade erbittert, und sie droht ihm die Fenster einzuwerfen, sobald sie ihre Freiheit wieder erlangt haben würde. Es bedarf kaum der Versicherung, dafs letzterer eines durchaus unbescholtenen Rufs geniefst, und dafs der angeblich Erschlagene nach der Meinung Unpartheiischer wahrscheinlich als ein Taugenichts entlaufen ist, da er sich niemals in Sitte und Zucht fügen wollte.

Nicht selten tritt der fromme Wahn ohne alle Beimischung anderer Leidenschaften auf, und er giebt sich dann als ein ununterbrochenes Bestreben kund, im inbrünstigen Gebet eine immerwährende Gemeinschaft mit Gott zu unterhalten, und darüber alle Pflichten und Sorgen des Lebens als zu geringfügig zu vergessen. Eine gewisse Freudigkeit und Ergebung, gepaart mit Sanftmuth und Bescheidenheit, ja mit Demuth spricht sich dann in Gebärde, Rede, Haltung, in dem fast verklärten Auge aus, und giebt das rührende Bild eines zwar irrenden, doch gutgearteten Gemüths. Von dieser Art war nachstehender Fall, dessen Darstellung Herr Dr. Burckhardt, einer der ausgezeichnetsten Theilnehmer an meiner psychiatrischen Klinik entworfen hat: J. B., 35 Jahre alt, ein Schuhmacher, folgte der Einladung zum Besuch pietistischer Konventikel, und wurde durch die in denselben abgehaltenen Andachtsübungen bald zu der Ueberzeugung geführt, dafs er alle zehn Gebote übertreten habe, worüber er in Entsetzen gerieth.

Belehrt, dafs er nur durch Bet- und Bufsübungen die Gnade Gottes wiedererlangen könne, versäumte er über sie seinen Erwerb, und hielt seine Verarmung für eine Strafe Gottes. Da er aus seiner bisherigen Wohnung ziehen mufste; so forderte ihn seine Frau öfters auf, eine neue zu miethen. Er antwortete ihr stets „Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weifs, dafs ihr defs alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen“ (Matthäus 6 v. 32, 33). Da aber die Zeit des Umziehens herangekommen war, so machte sie ihn darauf aufmerksam, dafs er nicht durch dieses Vertrauen zu Gott eine Wohnung erhalten könne, sondern sich selbst danach umsehen müsse. Worauf er sie zu trösten suchte mit Marc. 13 v. 31. „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Er glaubte, der König mit glänzendem Gefolge werde ihn unter Pauken- und Trompetenschall nach der neuen Behausung geleiten. Hierauf brachte er die Nacht unter Beten zu, und mufste am andern Morgen seine Wohnung räumen, da diese von andern Leuten bezogen wurde. Auch jetzt dachte er nicht daran, eine neue Wohnung zu miethen, da er Gott nicht vorgreifen mochte, sondern begab sich mit seiner Familie und seinem Hausgeräth auf einen Kirchhof und erwartete, dafs seine Einbildung erfüllt werde. Weil aber Nichts geschah, so stärkte er seinen Glauben mit Matth. 8 v. 20. „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Vergebens machte ihn seine Frau darauf aufmerksam, dafs seine Verheifsungen nicht erfüllt würden; vergebens ermahnte sie ihn, mit ihr eine Wohnung zu suchen. Mit ruhigem Tone erwiederte er stets: „wenn Du mein Jünger sein willst, so folge mir nach.“ Er brachte die Nacht unter Singen und Beten auf dem Kirchhofe zu, und flehte zu Gott, dafs er die dort begrabenen Todten aus der Hölle entlassen

möge, da es doch ohne Zweifel grofse Sünder gewesen wären. Am Morgen brachten ihm Freunde und Nachbarn Speise und Trank, wobei er dachte, wer Daniel in der Löwengrube gespeist hat, der speist auch mich, und wer den errettet hat, der wird auch mich erretten. Am Nachmittage ward endlich von seiner Frau eine Wohnung gemiethet, und er aufgefordert, mit ihr zu ziehen, was er jedoch verweigerte mit Matth. 19 v. 29. „Und wer verläfst Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben." Am Nachmittage kamen viele Menschen auf den Kirchhof, verspotteten ihn, nannten ihn einen Verrückten, wogegen er sich durch verschiedene Bibelstellen zu rechtfertigen suchte. Endlich ward er nach der neuen Wohnung gebracht, wo er unter Singen und Beten einschlief. Am andern Tage forderte man ihn nach dem biblischen Spruche „bete und arbeite," zur Thätigkeit auf; er aber entgegnete: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und der himmlische Vater ernähret sie doch" (Matth. 6 v. 26). Um ihn zur Arbeit zu nöthigen, ward er zu einem Schuhmacher gebracht, erwiederte jedoch auf jede Anforderung „ich kann ohne den Herrn nichts thun." Nach der Irrenabtheilung der Charité gebracht, verglich er sich mit Christus, glaubte wie dieser verfolgt zu werden, sah den Zwangsstuhl für den Teufel an, der ihn versuchen wollte, und fand in diesem Vergleiche Beruhigung. Als ihm untersagt wurde, den Namen Gottes und Christi stets im Munde zu führen, eiferte er mit Matth. 10 v. 33. „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Seine Heilung erfolgte nach etwa $1\frac{1}{2}$ Jahre.

Ueber die Vermischung der religiösen Leidenschaften mit dem Hochmuth und der Herrschsucht habe ich mich

schon vielfältig ausgesprochen, und brauche daher nur nachträglich zu bemerken, daſs die Ausartung dieser komplicirten Leidenschaften bis zum völligen Wahn deshalb, weil hier so viele Bedingungen der Besonnenheit entgegen wirken, oft genug erfolgt. Wollten wir das Leben aller Sektenstifter und Religionsschwärmer durchmustern, denen es vor allem um die Verherrlichung ihres Ichs und um absolute Machtvollkommenheit zu thun war; so würden wir eine reiche Ausbeute an offenbaren Beispielen des Wahnwitzes gewinnen. Insbesondere mag hierbei bemerkt werden, daſs die gewaltsame Spannung des Gemüths durch gemeinschaftliche Wirkung so verschiedenartiger, ja ihrem Wesen nach entgegengesetzter Leidenschaften vorzüglich oft zu Theophanieen Veranlassung gab, daher denn so viele Mystagogen sich auf unmittelbare göttliche Offenbarungen beriefen, kraft deren sie blinden Gehorsam forderten. Oft war dies ein absichtlicher Betrug, dessen Gaukelei nur den dummen Haufen bethören konnte; aber gewiſs sehr häufig waren jene selbst die Betrogenen. Ein merkwürdiges Beispiel der Art habe ich in der medizinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preuſsen (Jahrgang 1835) mitgetheilt. Es versteht sich, daſs diese göttlichen Offenbarungen stets der genaue Ausdruck versteckter Begierden sind, welche sich durch zu starke Gefühle ankündigen, als daſs die Phantasie ihre Bedürfnisse nicht in die Sprache des angeblichen Orakels einkleiden sollte. Unstreitig die entsetzlichste Selbsttäuschung, welche die Ausbrüche der rohesten, verderblichsten Begierden durch religiöse Sanktion zur Pflicht stempelt, und durch Vermischung des Heiligen mit dem Thierischen, ja Teuflischen zu den scheuſslichsten Handlungen antreibt. Wie viele Blutgerichte und Metzeleien sind vollzogen worden, weil verrückte Schwärmer ihre fanatischen Rasereien dem Pöbel mittheilten, der dann jene Greuel auf göttlichen Befehl zu verüben glaubte. Und da Wollust und Grausamkeit unmittelbar zusammengehören, weil der Bluttriefende den Schauder über sich

selbst in wildester Lust zu vergessen strebt; so haben sich in der Geschichte nur allzuoft die wilden Orgien der Wiedertäufer in Münster wiederholt, welche auf ausdrücklichen Befehl des Johann von Leyden sich mehrere Weiber zugesellten, und auf ihre blutigen Greuel korybantische Tänze und Zügellosigkeiten aller Art folgen ließsen, über welche das sittliche Gefühl gern einen Schleier wirft. Insbesondre treibt der Fanatismus zur entsetzlichsten Grausamkeit, zum Morde an, weil er durch Herzenshärtigkeit jede Regung menschlichen Gefühls vertilgt, welches zwar auch bei andern Schwärmern nicht zum deutlichen Bewufstsein kommt, aber doch noch zur rechten Zeit erwacht, um jeden Ausbruch blutdürstiger Gefühle zu hemmen. Des Schäfers, der seine Kinder ermordete, um Gott ein wohlgefälliges Opfer zu bringen, ist schon gedacht; die Geschichte des Matthieu Lovat, der sich entmannte und kreuzigte, ist zu oft in den Schriften angeführt worden, und überhaupt sind die Fälle zu zahlreich, als dafs ich sie sammeln könnte. Ausgezeichnet zu werden verdient jedoch die Schrift von Meyer: schwärmerische Greuelscenen, oder Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerin in Wildenspuch, Canton Zürich, 2te Aufl., Zürich 1824, deren Inhalt von Wessenberg in seiner Schrift über Schwärmerei im Auszuge wiedergegeben hat. Eben jetzt befindet sich in der Charité ein junger Theologe, dessen Geschichte ich bei einer anderen Gelegenheit ausführlich mittheilen werde. In seinem fanatischen Eifer glaubte er, die Welt sei so tief in Wollust versunken, dafs das Strafgericht Gottes über sie hereinbrechen werde. Eine innere Stimme sagte ihm, dafs die Familie seines Wirths, obgleich er keine dafür sprechende Thatsache anzugeben wufste, am meisten von dem sittlichen Verderben ergriffen sei, und dafs ihr Tod der Welt zum warnenden Beispiel dienen müsse. Er kaufte deshalb einen Dolch, und nachdem er einige Wochen einen inneren Kampf bestanden hatte, in welchem zuletzt sein Fana-

tismus siegte, trat er eines Morgens in das Wohnzimmer seiner Wirthin, und stiefs ihrer bejahrten Mutter unter dem Ausruf, dafs er seinen Glauben vertheidigen müsse, den Dolch zweimal in die Brust, ohne sie jedoch tödtlich zu verletzen. Der zu Hülfe eilenden Tochter brachte er mehrere Wunden an der Hand bei, worauf er indefs von anderen entwaffnet, und ins Gefängnifs gebracht wurde. Ein Ausbruch von Tobsucht machte seine Aufnahme in die Irrenabtheilung der Charité nöthig.

Es ist schon von der Quaal die Rede gewesen, welche den Anachoreten der Kampf ihrer Frömmigkeit mit dem aufgeregten Geschlechtstriebe bereitete, den sie vergebens durch die härtesten Kasteiungen und durch Verfluchung als einer sündlichen Begierde zu dämpfen suchten. Die Natur war mächtiger, als ihre durch zerrüttende Lebensweise gebrochene Kraft, welche den lüsternen Bildern der Phantasie nicht widerstehen konnte, auch wenn diese geradezu als Magie des Teufels ihnen erschien. Hieronymus sagte: „Als ich ein Jüngling war, und Wüste und Einsamkeit mich umgaben, konnte ich dem Reiz des Lasters und dem Feuertriebe der Natur nicht widerstehen. Ich suchte seine Gewalt durch Fasten zu brechen, aber meine Seele glühte doch von wollüstigen Gedanken. Ach wie oft glaubte ich in der unabsehbaren Einsamkeit der von der Sonne verbrannten Wüsten, ich lebe mitten in Roms Wollüsten. Meine garstigen Glieder deckte ein Sack; der Schimmel äthiopischer Schwärze überzog meine unfläthige Haut. Ich weinte und seufzte täglich, und wenn mich wider Willen der Schlaf beschlich, wurden meine kaum noch an einanderhängenden Knochen auf der Erde zerknirscht. Ich schweige von Speisen und Trank, denn etwas Gekochtes zu essen wäre für solche Elende schon Schwelgerei. Ich, der ich mich blos aus Furcht vor der Hölle zu diesem Kerker verdammte, ein Vertrauter ward der wilden Thiere und Schlangen, ich glaubte doch oft, ich lebe unter einem Haufen von jungen Mädchen. Durch

Fasten ward mein Antlitz blafs, und in dem kalten Körper brannte das Herz vor wollüstiger Begierde." Pachomius, ein scytischer 70jähriger Einsiedler, litt noch an grofser Wollust; von seinem 50sten bis zu seinem 60sten Jahre verliefs sie ihn den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch keinen Augenblick. Er glaubte sich schon völlig vom Teufel überwunden, denn dieser kam zu ihm in Gestalt eines mohrischen Mädchens, sprang ihm aufs Knie, und machte alle Gefühle der Wollust in ihm rege. Ammonius wurde so durch Wollust gequält, dafs er mit einem feurigen Eisen seine Glieder zerfleischte, und dadurch mit Geschwüren bedeckt war. Evagrius stand bei Winterszeit die ganze Nacht hindurch nackt in einem Brunnen, bis er völlig vor Kälte erstarrte, damit der Geist der Unzucht ihn verlasse. Gegen das Ende seines Lebens, welches vermuthlich sehr spät erfolgte, gestand er, noch keine drei Jahre sei er nach einem solchen Leben, nach so vielem Kampf, Fasten und Gebet frei von fleischlichen Begierden. Moyses, ein Aegypter, wurde von Unzucht so getrieben, dafs er die ganze Nacht kein Knie beugte, und seinem Auge keinen Schlaf vergönnte. Sechs Jahre lang stand er jede Nacht mit offenen Augen mitten in seiner Zelle betend, und doch verliefs ihn der Unzuchtteufel nicht. Einem thebaischen Weltüberwinder erschien der Teufel in Gestalt einer sehr schönen, munteren und gefälligen Dame, mit welcher er sich in ein lebhaftes Gespräch einliefs. Sie griff ihm nach dem Kinn, und nahm ihn endlich ganz gefangen, so dafs er geil auf sie losging. Aber sie schlüpfte unter ihm weg, erhob ein verflucht Geschrei, und verliefs ihn mit höhnendem Gelächter, indefs der Mönch nach dem leeren Schatten die schändlichsten Bewegungen machte. Er sah mit Verzweiflung, dafs ihm die Einsamkeit nichts nütze, ging zurück in die Welt, und lebte in Unzucht und Schande. Cassianus sagt, die Pollutionen haben den ägyptischen Einsiedlern auch im Wachen und bei Tage keine Ruhe gelassen, denn sie konnten deswe-

gen kaum mehr beten. Ein Mönch hatte allemal diesen Zufall, wenn er das heilige Abendmahl genießen wollte. Je strenger die Mönche fasteten, um so häufiger waren die Pollutionen. — Von den mystischen Nonnen bemerkt Zimmermann: „sie hatten zärtliche und gefühlvolle Herzen; aus Mangel eines Liebeshandels auf Erden geriethen sie in einen Liebeshandel mit dem Himmel. Dies machte sie zaumlos, vermehrte ihre Inbrunst, benebelte ihre Köpfe, und so folgte Irrereden der Andacht.“ Ich füge noch hinzu, daſs fast nur bei Weibern, deren Leidenschaften die Reflexion oft unmöglich machen, die seltsame Vermischung frommer und sinnlich erotischer Gefühle möglich war, über deren Widerspruch die Anachoreten keinen Augenblick zweifelhaft blieben. Armelle glaubte, ihr geistiger Buhle habe das Feuer seiner Liebe so in ihrem Herzen entzündet, daſs sie nun innerlich und äuſserlich nichts mehr sei, als Feuer und Flamme. Sie suchte unaufhörlich ihren Buhlen auf, girrte bei Tag und Nacht ohne Ruhe und Zerstreuung unaufhörlich nach ihm. Zuweilen herzte und drückte sie alles, was sie auf ihrem Wege fand, Pfeiler, Bettstellen, Stock und Block, als wollte sie sich mit allem vermischen, und schrie, verschlieſst ihr nicht meinen Geliebten? Auf den Feldern lief sie mit ausgebreiteten Flügeln ihrer Inbrunst sich ganz auſser Athem, um den Einzigen zu suchen, den ihre Seele liebte. Sie ging in die Wälder, drückte und küſste inniglich die Bäume, sie fragte alle Thiere, wo ist der Einzige, nach dem mein Herz verlangt? Sie erzählte den Vögeln die Marter ihrer Liebe. Die heilige Mechtildis aus Sachsen sagte, der hohe Gegenstand sei ihr erschienen, er habe sie geküſst, an sich gedrückt, und ihr zugeflüstert, gönne mir, daſs ich bei dir sei, und deine Ergötzlichkeiten genieſse. Maria de l'Incarnation sagte: o meine süſse Liebe, ich bin mit dir vereinigt, und mit deinem entzündeten Herzen. Ich lebe, ich sterbe, man leidet, man verschmachtet, man genieſst. Mir deucht, mein Geliebter wolle mich verzehren in sei-

ner göttlichen Umarmung. Mein Geliebter ist eine ausgeschüttete Salbe, von ihrer himmlischen Süfsigkeit vergehe ich in seinen keuschen Umarmungen. Unablässig erfährt die Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer mich entzündet und aufreibt. Die Ergötzlichkeiten meiner Seele trachten sich nach aufsen zu ergiefsen, und in die unteren Theile, aber der Geist schickt alles wieder aufwärts. Maria Magdalena von Pazzis war unbeweglich und unempfindlich, bis die Liebesergiefsung kam, und mit ihr neues Leben die Glieder durchdrang. Sie sprang aus dem Bette, ergriff in der gröfsten Liebesraserei eine ihrer Mitschwestern bei der Hand, und sagte, komm und laufe mit mir, um die Liebe zu rufen. Sie lief wie eine Trunkene und Thörigte in ihrem Kloster umher, und schrie laut: Liebe, Liebe, Liebe, ach nicht mehr Liebe, es ist zu viel. Catharina von Genua konnte oft nicht arbeiten, gehen, stehen, reden; sie sagte dann, alle Männer und Weiber würden sich ins Meer stürzen, wenn es die göttliche Liebe wäre. Sie rannte im Kloster herum, legte sich ganz ausgestreckt zur Erde, und schrie: Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr. Catharina von Siena wurde in ihrem Kloster vom Geiste der Unzucht, geiler Gedanken und Träume geplagt, bis sie endlich mit dem höchsten Gegenstande ihrer Liebe nach tausend Liebesbetäubungen sich förmlich vermählte. Gertrud, Aebtissin des Klosters Helfeld im Mansfeldischen im 13ten Jahrhundert sagte: O Gabe, welche über alle Gaben ist, in dieser Apotheke von den Gewürzen der Gottheit so sehr gesättigt, und in diesem Weinkeller der göttlichen Liebe so überflüssig betrunken, ja so voll zu werden, dafs man nicht einmal den Fufs bewegen kann. — Wie hätten nicht auch die Nonnen in diese Liebesraserei gerathen sollen, da der Mystizismus, um seine schmelzenden Gefühle recht bezeichnend auszudrücken, von der Geschlechtsliebe häufig seine Bilder entlehnt, und daher nicht müde wird, Christus als den Seelenbräutigam darzustellen?

Daher denn auch das Hohelied Salomonis, eine der üppigsten erotischen Dichtungen, lange für den Ergufs einer inbrünstigen Frömmigkeit gehalten worden ist. Ich habe das Buch eines *Pastor primarius* an der Hauptkirche einer grofsen Stadt in Händen gehabt, welches den Titel führte, der himmlische Liebeskufs, und auf zahlreichen Holzschnitten alle Stadien der Liebe Christi zur gläubigen Seele bis zum *Torus* darstellte, und damit den Bildern nicht das gehörige Relief fehlte, auf anderen Tafeln die Vermählung des Teufels mit den Weltkindern und seine häusliche Einrichtung in ihrem Herzen zur Erbauung aller Frommen anschaulich machte.

Schon seit zehn Jahren befindet sich in der Charité ein Mädchen von junonischer Gestalt, deren Gemüthsleiden im Wesentlichen die eben bezeichnete Form an sich trägt. Zwar ist sie nicht in Christus verliebt, statt dessen hat sie aber ihren Geliebten, einen jetzt verstorbenen Banquier, den sie ihren Gott und Jesus Christ nennt, auf den Thron der Welt erhoben. Sie findet es abgeschmackt, an einen unsichtbaren Gott zu glauben, und hält daher die herrschende Religion für eine Täuschung des Volks, welche auch ihr in der Kindheit eingeimpft worden sei, bis ihr Geliebter sie zum Heidenthum bekehrt habe. Derselbe sei zugleich ihr leiblicher Vater, und habe sie auserkoren, mit ihm vereint in unaussprechlicher Liebe eine ewige Seeligkeit zu geniefsen; ehe sie aber dieses Glückes theilhaftig werden könne, mit ihm über die ganze Welt zu herrschen, müsse sie zuvor noch schwere Proben bestehen, um sich desselben würdig zu machen. Zwar sei sie schon gestorben (sie bezeichnet die Zeit des Ausbruchs ihres Wahns, welcher wahrscheinlich unter sehr stürmischen Erscheinungen stattfand, als ihren leiblichen Tod), doch müsse ihre Gestalt noch erst zur höchsten Schönheit verklärt werden. Ihren Aufenthalt in der Charité hält sie für ihre Prüfungszeit, jene Heilanstalt ist für diesen Zweck erbaut, und unter dieser befindet sich ein verborgener

magnetischer Saal, von welchem aus ihr Karl als Oberster der Tempelherren mit Magneten auf alle Theile ihres Körpers einwirkt. Die Bestimmung der Tempelherren ist, auf unsichtbare Weise die Empfängnifs aller Weiber zu bewirken, welche dieselbe fälschlich ihren Männern zuschreiben. Sie selbst ist schon mehrmals auf diese Art schwanger geworden und hat einige Kinder geboren, welche ihr Geliebter sogleich zu sich genommen hat, und erziehen läfst. Sobald ihre Prüfungszeit überstanden ist, wird über das Menschengeschlecht Gericht gehalten werden; alle, welche an ihren Karl glauben, werden um seinen Thron unvergängliche Freuden geniefsen; die verstockten Christen aber, den Papst an ihrer Spitze, werden für immer in die Hölle verstofsen u. s. w.

§. 135.

Kann der Wissenstrieb in Wahnsinn ausarten?

Dafs die unmäfsige Wifsbegierde durch Zerrüttung des Nervensystems und durch Erschöpfung aller körperlichen Kräfte ein mitwirkendes Moment zur Erzeugung des Wahnsinns abgeben könne, ist leicht einzusehen; auch läfst sie sich als psychologische Bedingung desselben betrachten, in sofern sie die sittliche Kultur des Gemüths vernachlässigt, und dadurch die mannigfachsten Leidenschaften entfesselt, welche in einer hochgesteigerten Intelligenz das beste Mittel ihrer Befriedigung finden. Ueberhaupt steht der Begriff der Wissenschaft noch nicht fest, zu welcher man noch viele systematische Thorheit und theoretische Träumerei rechnet, durch welche das wahre Gedeihen der Seele nur beeinträchtigt werden kann; auch rächt sich das über anhaltende Spekulationen vernachlässigte Gemüth, nachdem es in quälendem Mifsbehagen seine Verödung nachdrücklich genug angekündigt hat, durch gewaltsame Ausbrüche mannigfacher Begierden, von denen selbst eminente Denker nicht immer frei geblieben sind. Nicht selten bethört sie

der Dünkel, dafs man wegen ihrer ausgezeichneten Verdienste an sie nicht den sittlichen Maafsstab legen dürfe, welcher doch allein über den wahren Werth des Menschen entscheidet. So kann daher selbst der Gelehrte ungeachtet seiner Abgeschiedenheit in die gröfste Zerwürfnifs gerathen, und seine Intelligenz erfährt dann zuletzt das allgemeine Loos der Sklaverei des Verstandes unter dem Joch der Leidenschaft, welche darum nicht weniger in das Gebiet des Wahnsinns verirrt, weil ihrer Träumerei ein philosophischer Mantel umgehängt wird, welche gewöhnlich durch Ehrgeiz und hypochondrische Grillen zum Wahnsinn führt.

Aber damit wird die in der Ueberschrift dieses §. aufgeworfene Frage noch nicht beantwortet, ob nämlich aus der Wifsbegierde selbst, wie aus jeder andern Leidenschaft sich folgerecht ein Wahn entwickeln könne, in dessen Gestalt sich ihr Interesse unmittelbar ausspreche? Ich glaube diese Frage in Uebereinstimmung mit Haslam und Esquirol*) unbedingt verneinen zu müssen. Denn so lange

*) *What species of delirium is that, which succeeds long continued and abstract calculation? Newton lived to the age of 85 years, Leibnitz to 70 and Euler to a more advanced period, yet their several biographers have neglected to inform us, that their studies were checquered with delirious fermentations. The mathematiciens of the present day would concive it no compliment to suppose that they retired from their labours with addled brains, and that writers of books on insanity should impute to them miseries which they never experienced. It is curious to remark, in looking over a biographical cart, that mathematiciens and natural philosophers have in general attained a considerable age; so that long continued and abstract calculation, or correct thinking upon any subject does not appear, to shorten the durution of human life. What is meant by the deliria, to which men of genius are peculiarly subject, I am unable, for want of a sufficient genius, to comprehend. It is well understood, that a want of rational employment is a very successfull mode of courting delirium; that an indulgence in those reveries which keep the imagination on the wing, is likely to*

der Wissenstrieb sich rein erhält, und nicht ein Hebel anderer leidenschaftlicher Interessen ist, richtet er sich ausschliefslich auf die Wahrheit, und bringt ihr jedes Opfer des Lebens, der Liebe, des Glaubens, wenn er seinen Eifer für jene nur dadurch befriedigen zu können glaubt. Mag er sich auch über seine Prinzipien täuschen, aus ihnen folgerecht den Irrthum entwickeln, und seiner Kraft sich bewufst, jede Widerlegung desselben abweisen; so geht doch daraus nimmermehr ein praktischer Wahn hervor, der ihn zum Genufs der bürgerlichen Freiheit unfähig machte. Noch nie hat ein von egoistischen Nebenabsichten freier Denker die Welt nach seinen Begriffen umgestalten wollen, sich gegen ihre Einrichtungen mit aufrührerischem Sinn empört, und dadurch die Polizei genöthigt, seinen Angriffen auf die öffentliche Ordnung Schranken zu setzen; vielmehr wird jener des Widerspruchs seiner Spekulationen mit der Wirklichkeit bald genug inne,

---

promote it: and it must be owned, that the same effect has often been produced, where vanity or ambition has urged minds, puny by nature, and undrilled in intellectual exercises, to attempt to grasp that which they were unable to embrace. **Haslam** *l. c. p.* 218.

„**Dryden** hat gesagt, dafs das Genie und die Verrücktheit sich nahe berührten; hat er dadurch sagen wollen, dafs Menschen mit einer sehr beweglichen und unregelmäfsigen Einbildungskraft, und grofser Beweglichkeit in ihren Ideen auch grofse Aehnlichkeit mit der Verrücktheit darbieten, so hat er Recht; hat er aber sagen wollen, dafs ein sehr auffassender Geist zu Seelenstörungen disponirt, so hat er sich geirrt. Die gröfsten Genies, die gröfsten Dichter und Maler haben ihre Seelenkräfte sich bis zu ihrem höchsten Alter in Harmonie und Thätigkeit erhalten. Künstler jeder Art wurden Gestörte nur durch eine zu lebhafte und regellose Phantasie und grofse Ausschweifungen ihrer physischen Lebensweise, denen sie mehr als andere Menschen unterworfen sind. Nicht die Uebung des Geistes, noch die Kultur der Wissenschaften und Künste, sondern die Excesse, zu denen sie mittelbar führen, mufs man als Ursache der Seelenstörungen betrachten." **Esquirol** a. a. O. S. 47.

und flüchtet sich daher nur allzugern aus ihr in das Reich der Ideen, gleichgültig über deren praktische Anwendbarkeit, weil er nicht in diese, sondern in das Bewufstsein der freien und unbegrenzten Geistesentwickelung den höchsten Werth setzt, und vor allem erst die Wahrheit aus ihrer inneren Nothwendigkeit beweisen will, ehe er sich um ihren Nutzen kümmert. Es mufste ihm die Kraft verliehen sein, seine Ueberzeugung im Widerspruch mit allen herrschenden Begriffen festzuhalten, seinen Zeitgenossen weit vorauseilend die Früchte seiner Nachforschung aufgeklärteren Nachkommen zu überliefern, und sich in die Nothwendigkeit zu fügen, in einsamer Gedankenbildung von niemandem, als von sich selbst verstanden zu werden. Beschleicht ihn ein theoretischer Wahn, der im Grunde jedem durch die Erfahrung nicht gezügelten Denken anklebt; so findet er doch in seiner durchgebildeten Denkkraft überflüssige Mittel, sich mit den Bedürfnissen der Wirklichkeit abzufinden, und seine Verstöfse gegen die Wirklichkeit können immer nur Gegenstand des Belächelns, niemals aber verderbliche Irrungen werden. Vieles erzählt man sich freilich von wunderlichen Bizarrerieen und seltsamen Launen grofser Gelehrten; aber nur dem Böswilligen kann es einfallen, ihnen deshalb die gebührende Hochachtung zu entziehen, oder sie gar, wie die Söhne des Sophokles ihren Vater, vor Gericht der Geistesschwäche zeihen zu wollen, welches auch für sie selbst, wie für letztere, stets zu ihrer tiefsten Beschämung ausschlagen würde. Denn jeder wird den gesunden, lebensvollen Kern von der Schale zu unterscheiden wissen.

Man pflegt eine Menge von philosophischen Grillen, den Stein der Weisen, das Lebenselixir, die Deutung der Apokalypse, als Beweise wahnwitziger Verirrungen des Verstandes zu bezeichnen. Indefs warum sollte ein grofser Gelehrter, welcher wie Semmler sich in müfsigen Stunden mit der Goldmacherkunst beschäftigte, ohne die Pflichten seines Berufs im geringsten zu versäumen, sich nicht

nicht mit solchen Spielen abgeben dürfen? Es regt sich in geistvollen Menschen ein unabweisbares Verlangen, die engen Grenzen ihrer Berufspflichten gelegentlich zu überschreiten, an interessanten Problemen ihre Kräfte zu versuchen, an wunderbaren Kombinationen der Phantasie sich zu ergötzen. Das Verhängnifs führt das Menschengeschlecht auf verschlungenen Pfaden durch das Labyrinth des Irrthums zu ungehofften Entdeckungen und Wahrheiten; aus der Alchemie ist die Chemie hervorgegangen, die Astrologie hat zur Beförderung der Astronomie beigetragen. Wer wollte daher jeden wissenschaftlichen Versuch, dessen Ergebnisse sich niemals voraus berechnen lassen, darum ein wahnwitziges Projekt nennen, weil er fehlschlug, und weil seine Aufgabe dem gemeinen Menschenverstande ungereimt schien? Tausend Fragen läfst die Natur unbeantwortet, bis sie endlich ihr Gesetz dem unverdrossenen Forscher enthüllt; zahllose Erkenntnisse erfreuen uns jetzt mit ihrem Lichte, welche das Mittelalter für Eingebungen des Satans gehalten haben würde. Fern sei daher von uns eine engherzige Krittelei, welche die Bedeutung jener Sehnsucht nach tieferer Wissenschaft nicht fafst, deren Verirrungen uns selbst ehrwürdig sein müssen.

Aber, sagt man, die Unmöglichkeit der Quadratur des Zirkels, des *perpetuum mobile* ist ja erwiesen, an der Apokalypse sind schon viele Schwärmer vollends zu Narren geworden. Nun wenn jemand seinen Verstand über solche Dinge verlor, so hatte er eben keinen zu verlieren, denn sonst würde er noch andere Aufgaben gefunden haben, um seinen Wissensdrang zu befriedigen, und nicht all sein Dichten und Trachten auf ein blofses Hirngespinnst zu richten. Jene Ungereimtheiten sind mir schon mehrmals vorgekommen, ohne dafs ich sagen könnte, sie hätten das Motiv des Wahnsinns ausgemacht. Unter anderem besitze ich die Zeichnung eines *perpetuum mobile* von einem Registrator, welcher nach seinen trockenen Berufsgeschäften Erholung in der Ausübung eines nicht gemeinen mechanischen Ta-

lents suchte. Er hatte sich unter anderem mit der Lithographie beschäftigt, mancherlei Modelle angefertigt, und dachte ernstlich daran, seinen kümmerlichen Erwerb durch nützliche Erfindungen zu verbessern. Darüber wäre er nicht wahnsinnig geworden; aber er litt zugleich im hohen Grade an Hypochondrie, fühlte sich überdies in seiner beschränkten Lage bedrückt, fand keine Anerkennung seines wirklichen Talents, und erfuhr mannigfache Kränkungen seines eitlen Selbstgefühls, da er scheu und unbeholfen eine sehr untergeordnete Rolle in Gesellschaften spielte. Kein Wunder daher, dafs er im hohen Grade argwöhnisch wurde, beunruhigende Stimmen hörte, über seine körperlichen Plagen seltsame Grillen ausgrübelte, und aus allen diesen Gründen zu seinen Amtsgeschäften unbrauchbar wurde. In einer solchen Stimmung suchte er Erheiterung bei seinen mechanischen Projekten, wobei er zuletzt auf den Einfall gerieth, durch die Erfindung des *perpetuum mobile* sich als einen sinnreichen Kopf auszuzeichnen. Er wurde geheilt, und lachte dann selbst über seine Mystifikation. Haslam gedenkt eines durch Mifsbrauch spirituöser Getränke wahnwitzig gewordenen Litteraten, welcher ein Anakreon zu sein, eine neue Methode zur Berechnung der Meereslänge entdeckt, einen Plan zur Abtragung der englischen Nationalschuld gefunden zu haben glaubte, und wüthend wurde, weil man ihn einsperrte. Wer erkennt nicht an diesen Zügen den eitlen Narren, welcher alles leisten zu können glaubte? Zuweilen ereignen sich ähnliche Fälle sogar bei Personen der unteren Volksklassen, welche aus Mangel an wissenschaftlicher Kultur ihre Neigung zu geistigen Beschäftigungen nicht anders zu befriedigen wissen, als dafs sie ihrer Phantasie den Zügel schiefsen lassen, welche dann Ungereimtheiten in Menge ausheckt, zumal wenn ihr unruhiger Sinn sie keine gesicherte Stellung in der Welt finden läfst. Sie gelangen dann zu keiner stetigen Lebensansicht, sondern schwanken zwischen mannigfachen Entwürfen hin und wieder.

So befindet sich unter meiner Aufsicht ein Mann, welcher hinter einander Oekonom in der Mark, Kutscher in Cöln, Schuhmacher in Petersburg, und endlich Kirchendiener in Berlin war, aber nirgends einen gesicherten Erwerb fand. Unaufhörlich brütete er neue Projekte aus; einmal wollte er Gold machen, indem er Blei, Sand und Tabak in eine Pfeife stopfte, und diese ausrauchte; lange beschäftigte er sich mit dem Gedanken, alle Religionen dadurch zu vereinigen, dafs er hinter einander Katholik, Jude und Muselmann werde, um andere zur Nachahmung anzuregen, daher er sich auch ernstlich nach der Beschneidung erkundigte; zu andern Zeiten wollte er Gedichte, Predigten, philosophische Abhandlungen drucken lassen, um zur Aufklärung der Welt beizutragen. Ich werde auf diese Projektenmacherei noch im folgenden §. zurückkommen, und darf wohl nicht erst beweisen, dafs diese Spiele einer zügellosen Phantasie nicht auf Rechnung eines leidenschaftlichen Wissenstriebes zu schreiben, sondern Erzeugnisse einer Verstandeseitelkeit bei grofser Unwissenheit sind, wie denn der Dünkel überhaupt in leeren Köpfen sich am stärksten aufbläht. Hat es wirklich wahnwitzige Astrologen, Alchemisten u. dgl. gegeben, welches ich keinesweges bestreite, so wurden sie egoistischen Leidenschaften zum Raube, welche für ihre unmäfsigen Begierden in der Wirklichkeit keine Befriedigung fanden, gleichwie unglückliche Thoren nur deshalb einen Bund mit dem Teufel schliefsen wollten, um alle Macht und Herrlichkeit der Welt an sich zu reifsen.

§. 136.

Egoistischer Wahnsinn.

Obgleich die egoistischen Leidenschaften sich durch ihre eigenthümlichen Interessen wesentlich von einander unterscheiden, und dadurch im Gemüth besondere Wirkun-

gen hervorbringen; so hat doch die Selbstsucht, welche sie insgesammt unter sich begreift, so viele allgemeine Eigenschaften, aus denen die nahe Verwandtschaft jener Leidenschaften und ihre häufige Verbindung unter einander sich erklärt, dafs die aus ihnen entspringenden Formen des Wahnsinns sich häufig mit einander kompliciren, und dadurch Gemüthszustände hervorbringen, welche nicht auf eine derselben ausschliefslich bezogen werden können. Da die Selbstsucht überhaupt den Zweck verfolgt, den Rechten und Forderungen des Ichs auf Kosten anderer eine ins Unendliche gehende Ausdehnung zu geben, gleichviel ob der Sinn sich mehr auf den Glanz der Ehre, oder auf willkührliche Macht, oder maafslosen Besitz richtet; so folgt daraus nothwendig, dafs der Egoist auf eine Verhärtung gegen alle menschlichen Gefühle hinarbeiten mufs, welche mit seinem Interesse nur zu oft in Widerspruch stehen. So lange er nicht den Verstand verliert, gebietet ihm die Klugheit, seine wahre Gesinnung zu verbergen, seine übertriebenen Anforderungen wenigstens im Gespräche zu mäfsigen, seine Geringschätzung, ja Verachtung anderer hinter Höflichkeit und Ceremoniell zu verstecken, Theilnahme zu heucheln. Auch wollen wir gerne einräumen, dafs die meisten Egoisten, eben weil sie die menschliche Natur nicht ganz verleugnen können, lange nicht so böse sind, als sie ihrem Prinzip nach sein sollten, und vergeblich auf ihr Herz zürnen, welches ihre Maximen oft Lügen straft. Aber der Wahnsinn, welcher der Selbstsucht den Schleier abreifst, läfst nun auch ihre moralische Häfslichkeit in vollen Zügen erscheinen. Daher die Grobheit solcher Kranken, welche sich durch keine Rücksicht des Anstandes mehr gebunden glauben, ihre frechen Anmaafsungen, ihr streitsüchtiger, gebieterischer Charakter, die eisige Kälte ihres Gefühls, welches sie gegen das Schicksal ihrer Angehörigen völlig gleichgültig macht, ihre grenzenlose Erbitterung und ungestümer Widerstand, wenn sie sich in ihren Rechten beschränken müssen. Indefs verleugnen auch

hier frühere Bildung oder unvertilgbare bessere Gefühle nicht ihren Einflufs auf das Gemüth, welches selbst in dem egoistischen Wahn dann nicht jenen abschreckenden Charakter annimmt.

Ueberhaupt nimmt der egoistische Wahn nach der unendlichen Mannigfaltigkeit der Lebensverhältnisse und der Individualität des Kranken ein sehr verschiedenes Gepräge an. Indefs bei aufmerksamer Betrachtung wird man doch leicht die Grundzüge des Charakters, also das eigentliche Motiv des Wahns herausfinden können, wie sich dies aus einem Paar Beispielen ergeben mag.

Gianni Tina, ein Schuhflicker in Mailand, war früher Bedienter eines Gerichtsschreibers gewesen, und hatte da die Wuth zu prozessiren bekommen. Anfangs schlachtete er seine Hühner und Katzen nach Urtheil und Recht, indem er Klagen, Protokolle, Defensionen und Urtheile über sie schrieb, die letzteren publicirte und vollzog. Nachher führte er Prozesse von Mördern und anderen Verbrechern für sich, sprach manche los, verurtheilte andere zum Tode. Traf er im letzten Falle nicht mit dem Gerichte zusammen, so laucrte er dem von ihm zum Tode Bestimmten auf und erschofs ihn. So hatte er mehr als 30 Menschen ermordet, als die Sache zur Sprache kam, und er eingesperrt wurde. (Metzger, System der gerichtl. Arzneikunde, 5. Aufl. S. 448.). Dünkel, welcher ihm mit dem Wahn schmeichelte, ein grofser Rechtskundiger zu sein, und Herrschsucht, welche so gerne mit dem Arm des Gesetzes sich bewaffnet, waren unstreitig die Triebfedern. Dafs sein Wahn gerade diese Richtung nahm, lag in seinen Lebensverhältnissen; wäre er bei gleicher Gesinnung in einem Kloster gewesen, so würde er wahrscheinlich ein Fanatiker geworden sein.

Haslam gedenkt eines gebildeten Wahnsinnigen, welcher beim Schlafengehen seine Ohren dicht verstopfte, eine flanellene Nachtmütze aufsetzte, und seinen Kopf in eine zinnerne Pfanne legte. Dadurch wollte er das Eindringen

von Geistern verhindern. Er glaubte nämlich, dafs im männlichen Saamen lebendige Partikeln enthalten seien, welche im Uterus die Bildung des Fötus bewirkten, aber auch abgesondert in Rum oder Branntwein lange aufbewahrt werden könnten, ohne ihre Vitalität einzubüfsen. Hermetische Philosophen und geschickte Chemiker, welche ihre teuflische Kunst im Dienste von Fürsten ausübten, zögen auf diese Weise jene Lebensgeister aus ihrem eigenen Saamen, suchten sich geschickt in die Bekanntschaft derer zu drängen, welche den Fürsten verdächtig seien, brächten sie künstlich in Schlaf, und gössen ihnen dann jene in Branntwein enthaltenen Saamengeister ins Ohr. Letztere erregten daselbst schmerzhafte Gefühle, zögen das Blut nach dem Kopfe hinauf, erzeugten starken Schwindel und Verwirrung der Gedanken. Bald erlangten sie die Gröfse eines Stecknadelknopfes, durchbohrten dann das Trommelfell, drängen ins Gehirn, und würden mit den verborgensten Geheimnissen des Menschen bekannt. Ihr Wachsthum erfolge nach natürlichen Gesetzen; zuletzt aber würden sie unsichtbar, bekämen Flügel, kehrten aus natürlicher Liebe zu dem, aus dessen Saamen sie entsprossen, zurück, und theilten ihm ihre verstohlenen Beobachtungen und gesammelten Gedanken mit. Auf diese Weise, sagte der Kranke, bin ich mehrerer Entdeckungen beraubt worden, welche mir Reichthum und Auszeichnung erworben haben würden, und durch welche andere Ehre und Vortheil einerndteten. — Welche frühere Ereignisse in diesem Manne Argwohn erregt hatten, läfst sich aus Mangel an Mittheilung hierüber nicht errathen. Vielleicht war er ein Projektenmacher, der sich im aufgeregten Zustande von glänzenden Ideen inspirirt glaubte, die er aber aus Mangel an Talent nicht entwickeln konnte, und daher wieder vergafs, wie dies allen unreifen Köpfen zu begegnen pflegt. Dafs er einmal etwas Absonderliches gedacht hatte, wufste er wohl, und da Egoisten oft in die Täuschung gerathen, das Eigenthum anderer für das ihrige zu halten,

so meinte er, die Entdeckungen anderer habe er eigentlich gemacht. Aus solchem Stoff kann die Phantasie ausbrüten, was sie will, und da Kongestionen nach dem Kopfe, oder Neuropathieen des Ohrs zugleich sich fühlbar machten, so flocht sie diese Empfindungen in ihr Gewebe hinein. Vieles bleibt aus Mangel an Thatsachen hierbei hypothetisch; aber die Grundzüge des Egoismus treten deutlich genug hervor.

Ueberhaupt erträumt der Mensch in dieser Art des Wahns gerade das im überschwenglichen Maafse, was ihm in der Wirklichkeit fehlt, oder was er eingebüfst hatte. Elastische Gemüther widerstehen dem niederdrückenden Gefühle des Elends, sie strengen sich an, Plane zum Ersatz der Verluste auszusinnen, und werden durch leidenschaftliche Begierde verleitet, das für wirklich erreicht zu halten, was sie erst noch gewinnen sollten, zumal wenn sie aus Bequemlichkeit lieber phantasiren als handeln, oder wenn der Verstand ihnen die Unmöglichkeit ihrer Wünsche vorhält, und sie ihn daher Lügen strafen müssen, um nicht zu verzweifeln. Daher die Illusionen des Ehrgeizes, der Herrsch- und Habsucht bei Personen niederer Stände*),

*) Nur ein Paar Beispiele von eitlem Wahn bei Dienstmägden, der mir überaus häufig vorgekommen ist, mögen hier Platz finden. Eine Person von einigen und 40 Jahren hielt sich für so überaus schön, dafs sie ein Gegenstand der Neigung und Bewerbung aller Männer, und folglich der Eifersucht aller Weiber sei. Selbst die französischen Prinzen sollten nach Berlin gekommen sein, um ihr einen Liebesantrag zu machen, deshalb sei sie auch in den Fürstenstand erhoben, und mit einem Fürstenthume ausgestattet worden. — Eine andere Dienstmagd von einigen und 20 Jahren hatte schon seit ihrer Kindheit eine unbegrenzte Eitelkeit in unzubefriedigender Putzsucht gezeigt, und alle ihre Ersparnisse an die Anschaffung eleganter Kleider gewandt. Sie erhielt darüber oft Verweise, welche sie mit Heftigkeit erwiederte, und fühlte sich zugleich sehr unglücklich, dafs sie ihre Eitelkeit nur in geringem Grade befriedigen konnte. Sie wurde daher nachlässig und träge in ihrem Dienste, stand oft stundenlang in Träumerei

deren Leidenschaft durch ihre beschränkte Lage eingepreſst, sich in Träumen Luft zu machen sucht; daher die Häufigkeit dieses Wahns unter den Arbeitern für den Luxus, unter den Dienern der Vornehmen und Reichen, weil sie täglich das Eldorado ihrer heiſsesten Sehnsucht vor Augen haben, und durch den Genuſs der Brocken, welche von der Tafel der Begüterten ihnen zufallen, nur noch lüsterner nach Sinnenschwelgerei werden; daher die Erfahrung, daſs auf der Rennbahn des Glücks so viele stürzen, weil jeder dem andern zuvoreilen will, und doch nur einzelne die höchsten Preise gewinnen können, nach denen alle ein so glühendes Verlangen tragen; daher also die Wahrheit, daſs mit der Ueberfeinerung der Sitten und der Vervielfältigung erkünstelter Bedürfnisse, kurz mit der Zunahme alles dessen, was ein verderbter Sprachgebrauch Civilisation zu nennen beliebt, um jede Thorheit zu rechtfertigen, die Zahl der Wahnsinnigen sich bedeutend vermehrt. Wie sollten auch zahllose Begierden, deren Heiſshunger nie gestillt wird, nicht leicht in Verbrechen oder Wahnsinn, je nach der Individualität ausarten, da sie durch die Nachahmungssucht rastlos gestachelt, jeden Zügel der Besonnenheit abwerfen?

Aus dieser Stellung im Leben gehen dann die Glücksritter und Projektenmacher hervor, deren wir ausdrücklich gedenken müssen. Sind sie zugleich verschmitzte

---

versunken, und achtete kaum auf die wohl verdienten Rügen. Als sie aber eines Tages starke Vorwürfe darüber erfuhr, daſs durch ihre Unachtsamkeit ein Diebstahl begünstigt worden war, empfand sie einen heftigen Haſs gegen ihre Dienstherrin, und bildete sich nun ein, daſs Stimmen sie von der schlechten Aufführung derselben benachrichtigten. Zugleich hielt sie sich für eine Prinzessin, und nahm deshalb eine sehr stolze Haltung an. Beide Personen waren von Anfang an körperlich gesund, beide zeigten sich überaus verschlossen, um desto ungestörter über ihrem Wahn brüten zu können, der nur verstohlen aus ihren Aeuſserungen hervorblickte, zur Heilung beider wurde eine sehr geraume Zeit erfordert.

Köpfe, wie Cagliostro oder Alexander, der nach dem Bericht Lucian's in Abonoteichos ein Orakel des Apollo stiftete, und damit die ganze damalige Welt mystificirte, so wie die unverwüstliche Schaar der Gauner, welche durch mystischen, kabbalistischen, nekro- und chiromantischen, taumaturgischen Unfug die Köpfe der Thoren vollends verfinstern, und ihre Beutel plündern; dann können sie, wenn nicht endlich der strafende Arm der Gerechtigkeit sie erreicht, ihre Schelmenstücke bis an Grabesrand fortsetzen. Aber auch hier wird der Betrüger zuweilen selbst der Betrogene, der sich zuletzt in seinen eigenen Schlingen fängt. So heilte ich vor einiger Zeit einen 25jährigen Juden, welcher aus Polen nach Berlin kam, um sich vollends zum Rabbiner auszubilden. Die Polizei verweigerte ihm den Aufenthalt hierselbst, da er sich über seine Subsistenzmittel nicht genügend ausweisen konnte. Nachdem er mehrmals vergebliche Ausflüchte gesucht hatte, gab er vor, sich zum Christenthum bekehren zu wollen, und nahm längere Zeit Unterricht bei einem Missionsprediger, ohne sich jedoch taufen zu lassen. Er erhielt den Bescheid, dafs er sein Vorhaben auch anderswo in Ausführung bringen könne, jedenfalls aber von hier sich entfernen müsse. Hart bedrängt liefs er sich in ein wissenschaftliches Institut aufnehmen, als dessen Mitglied er eine theilweise Unabhängigkeit von der Polizei genofs, benutzte aber nicht den Unterricht in jenem, sondern trat als Schüler bei einem Gymnasium ein, weil er seiner Aeufserung zu Folge ein grofser und berühmter Gelehrter werden wollte. Sein Leben war mehrere Jahre hindurch ein Gewebe von Lügen, Ränken und Hinterlist, um sich die Unterstützung mildthätiger Personen auszuwirken. Endlich übermannte ihn seine leidenschaftliche Ueberspannung; seine Eitelkeit verleitete ihn zu dem Wahn, eine Prinzessin habe sich in ihn verliebt, lasse ihn aber heimlich mit Spähern umstellen, um ihn auszuforschen, und so sei er das Opfer einer gegen ihn angezettelten Kabale. Hieraus ging eine Menge wun-

derlicher Auftritte hervor, die sich nicht füglich mittheilen lassen. Dies Beispiel kann uns anschaulich machen, wie ein Intriguant sich im Vertrauen auf seine List verrechnet, indem er vergifst, dafs seine falsche und erzwungene Stellung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen ihn immer tiefer in Verlegenheiten verwickeln mufs, aus denen die umsichtigste Klugheit zuletzt keinen Ausweg mehr findet, und dafs Täuschung und Betrug zuletzt ihr eigenes Werk nothwendig zerstören. Dann kann die gröfste Gewandtheit des Verstandes die unvermeidlichen Folgen verschrobener Gesinnung nicht mehr verhülen, und erkrankt an dem hitzigen Fieber der Begierden wird er an sich selbst irre.

Ueberhaupt stirbt die Zunft der Projektenmacher in Irrenhäusern niemals aus. Vor mehreren Jahren befand sich in der Charité ein Kaufmann, den sein Leichtsinn, verbunden mit dem Dünkel ausgezeichneter Geschäftstüchtigkeit von jeher zu zahllosen Schwindeleien veranlafst hatte. Zuerst etablirte er ein Wechselgeschäft, welches aber bald ein klägliches Ende nahm, da seine Passiva mit den in seinen Büchern verzeichneten Activis im auffallendsten Widerspruch standen. Später wufste er sich ein eigenes Haus zu verschaffen, und trieb nun einen unsinnigen Kommissionshandel mit allen möglichen Dingen; zugleich beging er eine Menge polizeiwidriger Handlungen, z. B. liefs er den Bürgersteig vor seinem Hause des Nachts bei Fackelschein auf eine ihm schon früher verbotene Weise pflastern. Hätte ihn nicht ein Bankrutt aus Berlin vertrieben, so würde er schon damals, vor etwa 20 Jahren, in eine Irrenanstalt gekommen sein. Die Armuth machte ihn besonnen, und eine Reihe von Jahren diente er mit Auszeichnung bei einem Weinhändler in Bordeaux, dessen Vertrauen er in einem solchen Grade gewann, dafs dieser ihn mit Aufträgen nach London schickte. Dort zog er bedeutende Wechsel auf seinen Prinzipal, und wollte grofse Fabriken, z. B. eine Seifensiederei anlegen, stürzte sich

aber in Schulden, und wurde nun, als man ihn verhaftete, rasend. In eine dortige Privatirrenanstalt eingesperrt, und mit Schlägen gemifshandelt, würde er wahrscheinlich ein trauriges Ende gefunden haben, wenn ein Bekannter nicht seine hiesigen Brüder von seinem Schicksal unterrichtet hätte. Diese wirkten seine Freilassung und Einschiffung nach Stettin aus; unterweges betrug er sich aber so gebieterisch, dafs ihn der Capitain an einen Mastbaum binden und züchtigen liefs, und ihn in Swinemünde ans Land setzte. Kaum angelangt, warf er sich in seine besten Kleider, und begab sich unter die versammelten Badegäste, um sie sämmtlich zu einem glänzenden Ball in seiner Wohnung einzuladen. Später stellte er sich unter das gemeine Volk, und haranguirte dasselbe als wüthender Dämagoge; alle Unterdrückten sollten sich um ihn schaaren, um die Regierung zu stürzen. Eingekerkert zerschlug er alles Geräth in seiner Zelle; nicht besser machte er es später im Stettiner Krankenhause, wo er lange Klagschriften über die Mängel desselben aufsetzte. Endlich in die Charité aufgenommen bewährte er sich als den ärgsten Ränkeschmied und fruchtbarsten Projektenmacher, in dessen Kopfe sich tausend Pläne von grofsartigen Entwürfen kreuzten, der nicht müde wurde von einer Reise nach Ostindien, wo er nie gewesen, und von anderen aufserordentlichen Begebenheiten zu erzählen, und sich über die Zerstörung seines Glücks bitter beklagte.

Oft kommt eine egoistische Leidenschaft gar nicht zur vollständigen Entwickelung, und erzeugt dennoch einen Wahn, den nur eine tiefere psychologische Forschung auf seine wahre Quelle zurückzuleiten vermag. Dies gilt namentlich von der Herrschsucht, von welcher man es auf den ersten Blick gar nicht vermuthen sollte, dafs sie in den niederen Volksklassen so oft zum Wahnsinn führen kann, da diese von Jugend auf unter höherer Botmäfsigkeit stehen, und kaum jemals einen entschiedenen Willen geltend machen können. Das Räthsel löset sich

aber, wenn man bedenkt, daſs ein herrschsüchtiges Gemüth, welches sich nicht durch wirkliche Handlungen befriedigen kann, eine Neigung zu Zank und Streit, Halsstarrigkeit, Trotz, Rechthaberei und Widerspenstigkeit erlangt, ja geradezu in eine Sucht zu Händeln, und anderen Ausbrüchen der Rohheit verfällt. Durch die einfachste Reflexion könnten sich solche Menschen überzeugen, daſs sie hierdurch alle ihre wahren Lebensinteressen zerstören, sich des Vertrauens anderer berauben, die Quelle des Erwerbes verstopfen, daſs das Auflehnen gegen die positiven Gesetze Kerker und Leibesstrafen zur Folge haben muſs. Aber darum bekümmert sich der verwilderte Mensch nicht, der um jeden Preis seinen Drang nach eigenmächtiger Willkühr befriedigen, und durch sie eines gesteigerten Selbstgefühls theilhaftig werden will. Das Leben solcher Menschen ist dann oft eine ununterbrochene Kette von Zänkereien, Rechtsstreitigkeiten, von polizeiwidrigen und selbst frevelhaften Handlungen, durch deren Folgen sie niemals klüger, vielmehr in der allen Egoisten gemeinsamen Täuschung bestärkt werden, daſs das Recht jederzeit auf ihrer Seite, und die wohlverdiente Strafe nur durch despotischen Miſsbrauch über sie verhängt worden sei. Aus dieser Quelle stammen so viele Geisteszerrüttungen, denen der Wahn von erlittenen Kabalen und Verfolgungen zum Grunde liegt. Solche Kranken werden durch die anhaltende Dauer ihres Argwohnes stets in Furcht und Angst, oder in Erbitterung und Trotz gegen alle Menschen erhalten, und die Phantasie unterläſst dann nicht, die mannigfachsten Ungereimtheiten hinzuzudichten, in denen das Gemüthsleiden stets neue Nahrung findet*). Solche Kranken

*) Dies war unter anderem der Fall bei einer etwa 40jährigen Demoiselle, welche seit ihrer frühesten Jugend einen sehr störrigen und anmaaſslichen Charakter zeigte, und dadurch ihren Bruder, der ihr bei gänzlicher Unbemitteltheit ein Asyl in seinem Hause gönnte, oft zu Ausbrüchen des Zorns reizte, so daſs

leiden dann häufig an dem Wahn, dafs man sie vergiften wolle, wofür sie die Bestätigung in schmerzhaften Empfindungen im Magen, einer natürlichen Folge ihrer leidenschaftlichen Aufregung finden; sie hören drohende und beschimpfende Stimmen *), setzen sich gegen vermeintliche Gewaltthätigkeiten zur Wehre, und verfeinden sich unaufhörlich mit allen Personen in ihrer Nähe, denen ihr Argwohn die gehässigsten Absichten bei den unbedeutendsten

---

er sie mehrmals mit Ohrfeigen zur Ruhe verwies. In späteren Jahren erlangte sie als gerichtliche Taxatrice eine selbstständige Stellung, und nun kannte ihr Hochmuth keine Grenzen mehr. Sie fertigte z. B. die Gerichtsboten, welche ihr Vorladungen zu Terminen überbrachten, auf die geringschätzigste Weise an der Thüre ab, und als einer derselben eine solche Behandlung sich nicht gefallen lassen wollte, sondern in ihr Zimmer eindrang, erhob sie ein lautes Geschrei, dafs derselbe ihrer Ehre zu nahe getreten sei, und schnöde Absichten auf ihre Person hege. Ihre häusliche Einrichtung war für ihren beschränkten Erwerb viel zu luxuriös; der Bruder, welcher mehrmals ihre Schulden deckte, tadelte sie vergebens darüber, und sein Rath, durch weibliche Handarbeiten ihr Einkommen zu verbessern, wurde stets mit der Erklärung abgewiesen, dies schicke sich nicht für ihren Stand. Endlich erklärte er ihr, dafs er nicht länger für ihre Thorheiten büfsen werde, und dafs sie durchaus eine bescheidenere Wohnung beziehen müsse. Sie achtete darauf eben so wenig, als auf die Ankündigung ihres Wirths, dafs sie sein Haus nach Ablauf des nächsten Quartals verlassen müsse. Sie traf dazu keine Anstalt, beklagte sich, dafs man sie vergiften wolle, wovon sie die nachtheiligen Wirkungen spüre. Als endlich die Polizei einschritt, und ihr Hausgeräth aus dem inzwischen anderweitig vermietheten Lokal wegschaffen liefs, gerieth sie in die heftigste Entrüstung und behauptete, dafs man ihren Rechten und ihrer Person Gewalt anthue. Sie befindet sich noch jetzt nach vieljähriger Dauer ihres Gemüthsleidens in der Charité, da es bisher unmöglich war, sie über die Grundlosigkeit ihrer Anmaafsungen aufzuklären, und ihr die nothwendigen Folgen ihrer Handlungen begreiflich zu machen.

*) Unter diesen Bedingungen ist mir mehrmals der Wahn vorgekommen, in welchem sich die Kranken einbildeten, dafs sie von Freimaurern und andern geheimen Gesellchaften mit Hülfe von magischen Maschinen verfolgt würden.

Ereignissen aufbürdet. Dergleichen Unruhestifter giebt es besonders unter den Hökerinnen und anderen Weibern unter den niederen Volksklassen sehr viele, und sie in den Schranken der Polizei des Irrenhauses zu erhalten, ist oft eine sehr schwere Aufgabe für den Arzt, der durch Milde und Nachgiebigkeit nur ihren Unfug begünstigt, durch Strenge sie leicht zur Raserei erbittert, und daher am besten thut, sie längere Zeit mit Geringschätzung zu ignoriren, und nur ihre wirklichen Excesse mit Nachdruck zu rügen. Daſs insbesondere Eifersucht und häuslicher Zwist oft einen solchen Ausgang nehmen, begreift sich leicht; ich könnte aus meiner Erfahrung ganze Reihen solcher Fälle aufstellen, doch es lohnt der Mühe nicht, da jeder rohe Kerl, jedes bösartige Weib die vollständigste Anschauung derselben geben kann.

Indeſs Aehnliches kann selbst groſsartigen Naturen begegnen, wenn sie von ihrem Zeitalter nicht begriffen, ja von Neid, Bosheit und niedriger Verleumdung verfolgt, in ihrem weitverbreiteten Ruhme nur die Quelle unsäglicher Leiden finden, und gerne ihren gefeierten Namen gegen ein stilles und bescheidenes Loos vertauschten, wenn ihnen die Rückkehr zu demselben möglich wäre. Wenn sie darüber zuletzt an ihrer Bestimmung irre werden, und sich ihr wahres Verdienst zum Vorwurf machen, wenn sie keinen treuen Freund finden, aus dessen Theilnahme sie Trost und das Bewuſstsein schöpfen könnten, im höheren Sinne trotz aller ihrer Paradoxieen und Irrungen doch Recht zu haben; ja dann kann auch sie der furchtbare Wahn einer allgemeinen Verfolgung umstricken, und wer möchte dann wohl aus engherziger Gesinnung ihnen jeden Fehler anrechnen, durch den sie selbst zur Entstehung desselben Veranlassung gaben? Mit Wehmuth gedenke ich hier J. J. Rousseau's, der ungeachtet aller seiner Sophistereien jedem aufgeklärten Menschenfreunde stets ein ehrwürdiger Charakter bleiben wird, weil er den Kampf mit den Verkehrtheiten und Gebrechen seines ganzen Jahrhunderts nicht

scheute, und in seinem tiefsten Gefühl durch die Entartung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu stark verletzt wurde, als dafs seine Begeisterung für eine unverdorbene Natur ihn nicht hätte auf Abwege leiten sollen. So hatte er sich in eine falsche Stellung gebracht, in welcher selbst sein Genie nicht ausdauern konnte, und so bieten seine späteren Lebensjahre, ja mehrere seiner Schriften nur Trümmer eines Geistes dar, welcher selbst in seinem Verfall noch Ehrfurcht gebietet. Solche Charaktere wollen mit ihrem eigenen Maafse gemessen sein, denn sie überragen selbst in ihrer Thorheit wie Giganten aus einer höheren Welt die verkrüppelten Zwerge, welche durch ihre dummen Begierden zu Narren wurden. Denn wie könnte wohl im Entferntesten ein Vergleich stattfinden zwischen einem Manne, der sein Leben, sein Glück, seine Ruhe, alles an seine das ganze Menschengeschlecht umfassende Idee setzte, von ihr in der bittersten Armuth, unter den grausamsten Verfolgungen nicht wich, und jenen Sklaven der Habsucht, welche die ganze Erde ausplündern, ihre Mitmenschen in Maschinen verwandeln, ja Staaten zu ihren Schuldnern machen möchten, um mit deren Heeren die Kriege ihres Eigennutzes ausfechten zu können? Was mag wohl in der Seele der zahllosen Bankruttirer seit den letzten 20 Jahren, in welchen die wahnsinnige Spekulationswuth zu einer nie erlebten Höhe sich aufgeschwungen hat, und gerade jetzt sich selbst zu überbieten scheint, vorgegangen sein? Unstreitig sind ihrer viele nur durch den Selbstmord dem kläglichsten Ende in einem Irrenhause zuvorgekommen*).

*) Oft bricht der egoistische Wahn erst dann aus, wenn der Verstand durch Ausschweifungen zerrüttet ist, und die Faseleien der eitlen Phantasie nicht mehr zum Schweigen bringen kann. Ein Fabrikant hatte sich durch Fleifs und Klugheit aus den ärmlichsten Verhältnissen zu einem bedeutenden Wohlstande aufgeschwungen. Nun wurde er nachlässig in seinem Geschäftsbetriebe, und ergab sich einem unmäfsigen Lebensgenusse, so dafs

Ich hätte nun die einzelnen Formen des egoistischen Wahns noch durchzugehen, indefs Hochmuth, Eitelkeit, Herrsch- und Habsucht sprechen sich gewöhnlich so unverkennbar aus, und tragen ihre psychologische Eigenthümlichkeit in Sprache, Blick, Gebärde, Haltung, Betragen so unverkennbar zur Schau, dafs ich hierüber das schon oft Vorgetragene nur wiederholen könnte. Wie vermöchte ich auch nur einen Ueberblick der unzähligen Monstrositäten zu geben, in welche die egoistischen Leidenschaften durch Verstandeszerrüttung ausarten! Daher begnüge ich mich, aus der Feder des Herrn Dr. Burckhardt die Schilderung zweier Krankheitsfälle mitzutheilen, welche bei meinen klinischen Vorträgen zur Berathung kamen.

J. Kleist, aufser der Ehe geboren, verlebte seine Kindheit bei seiner Mutter, einer geborenen Kleist, die sich später mit einem gewissen Schwarzenberg verheirathete. Das Dunkel seiner Herkunft, welches ihm seine Mutter nicht erhellen wollte, die Namen Kleist und Schwarzenberg, erzeugten schon in dem Knaben die Vermuthung, dafs er mit bedeutenden Familien verwandt, ja selbst aus diesen hervorgegangen sei, und zugleich den lebhaften Wunsch, sich eine höhere Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erwerben, als seine Aeltern einnahmen, welche Handwerker waren. Diese konnten ihm nur wenigen Unterricht ertheilen lassen, so dafs er nur lesen und schreiben lernte. Insbesondere zeichnete er sich durch eine

er vorzeitig an Marasmus starb. In den letzten Jahren bildete er sich ein, unermefsliche Reichthümer zu besitzen, daher wollte er einen grofsen Theil von Berlin mit Marmorpalästen bebauen, die preufsische Armee mit Zobelpelzen bekleiden, eine sogenannte Rutschbahn von Berlin bis Charlottenburg anlegen u. dergl. Solche Fälle gehen dann leicht in völlige Verwirrtheit über, wo die Kranken ohne Zusammenhang von ihren unermefslichen Reichthümern, von ihrem vornehmen Range, unbeschränkter Macht unaufhörlich faseln. Selten werden sie geheilt, weil ihre zerrütteten Nerven ihre Spannkraft auf immer verloren haben.

eine lebendige Phantasie aus, welche in Visionen ihm blühende Städte auf leeren Plätzen erscheinen liefs, oder die ärmliche Wohnstube in geschmückte Säle verwandelte, und mit Entzücken erzählte er dies seiner verwunderten Mutter. Im 14ten Jahre wurde er zu einem Korbmacher in die Lehre geschickt, lernte das Handwerk leicht, und arbeitete bald saubrer und schneller als manche Gesellen, was ihm eine nicht geringe Meinung von seinem Talente beibrachte. In den Freistunden beschäftigte er sich mit der Lektüre von Schiller's, Shakspeare's und Zschokke's Schriften, besuchte das Theater, und wagte sich selbst an eine dramatische Dichtung welche in fünf Akten die ganze Weltgeschichte umfassen sollte. Als er einmal bei einem Litterator Landcharten, Globen und Bücher erblickte, regte sich in ihm die Neigung zu studiren. Da ihm aber ein Gelehrter die Unmöglichkeit des Gelingens seiner Absicht nachwies, so vertauschte er diese Idee mit dem Wunsch einer Stelle in der Kriegsschule. Denn sein eitles Streben nach dem Höchsten fand nur Befriedigung in der Vorstellung, dereinst ein General von Kleist zu werden. Da er aber die Anweisung erhielt, sich bei einer Truppenabtheilung zu melden, um dort seine Brauchbarkeit nachzuweisen, so gab er auch diese Aussicht als zu fernliegend auf. Nachdem er einige Zeit als Geselle gearbeitet hatte, etablirte er sich selbstständig in seinem Gewerbe, und sann nun darauf, sein Handwerk zu einer Kunst zu veredeln. Er wollte seinen Körben jene Anmuth und Vollendung der Form geben, die der Kenner an den plastischen Werken des Alterthums bewundert, und hoffte als bildender Künstler eine geschichtliche Berühmtheit zu erlangen. Ohne Geldmittel traf er Vorbereitungen zur Anlegung einer Fabrik; aber Schulden, Mangel an Absatz und andere Widerwärtigkeiten zwangen ihn, sein Geschäft aufzugeben, und wieder als Geselle zu arbeiten. Um diese Zeit wurde er mit der *Syphilis* angesteckt, wodurch seine Unzufriedenheit mit seinem Schicksal nicht

wenig vermehrt wurde. Er miethete sich bei einer Wirthin ein, welcher er viel von seinen Plänen und Hoffnungen mittheilte, so dafs sie ihm halb im Ernste, halb im Scherze die Ehe anbot, wogegen auch er ihr schriftlich seine Hand versprach. Sie spiegelte ihm gleichfalls einen bedeutenden Reichthum vor, und als er hierüber enttäuscht wurde, forderte er entrüstet sein schriftliches Eheversprechen zurück, welches sie ihm unter beleidigenden Bemerkungen verweigerte. In seiner Wuth und Verzweiflung suchte er Trost in der Flasche, und betrank sich mehrmals. Somit brach der volle Wahnsinn aus; fürchterliche Visionen umnebelten seinen Geist, er sah, wie schwere, schwarze Wolken über Berlin schwebten, wie sie Feuer herabzugiefsen drohten, er glaubte, das jüngste Gericht werde hereinbrechen, wenn er die Stadt verlasse. In dumpfer Bewufstlosigkeit irrte er umher, ward aufgegriffen, gefragt, wer er sei, und als er sich für einen General ausgab, nach der Charité gebracht. Die in der Irrenabtheilung herrschende Disciplin erweckte in ihm bald die Ueberzeugung, dafs hier nicht der Ort sei, wo man seine Ansprüche anerkenne, seinen Prahlereien Glauben beimesse; doch gab er auch hier seinen Wahnsinn deutlich zu erkennen. So erliefs er einmal folgende schriftliche Ankündigung: „Wir *Fridericus Constantius*, von Gottes Gnaden Russisch Römischer Kaiser, Herr über Sonne Mond und Sterne, Selbstherrscher aller Nationen, finden uns veranlafst, unserer Regierung zu befehlen, uns einen Vorschufs von **100000** Stück Friedrichsd'or binnen 3 Tagen zu leisten, um in Frankfurth a. M. unter dem Namen eines Grafen S c h l i s s e l von B r a n d e n b u r g eintreffen zu können, und ersuche sie zugleich, mir die dazu gehörigen Pässe nebst dem Gelde, welches ich in Wechseln zu haben wünschte, einzuhändigen." Einmal hielt er sich für einen Arzt, untersuchte die Zunge und den Puls der Kranken, welche mit ihm dasselbe Zimmer bewohnten, verordnete lächerliche Dinge mit ernster Miene, und gab

vor, er sei im Besitz gröfserer Geschicklichkeit und umfassenderer Kenntnisse, als die studirten Aerzte. So äusserte er eine Menge von Thorheiten, welche alle aus seiner Eitelkeit entsprangen, sich abwechselnd auf die Vorstellung, Gott, ein Graf, Kaiser u. s. w. zu sein bezogen.

N., jüdischer Herkunft, in seinem 21sten Jahre getauft, ohne eigenes Vermögen, studirte, von seinen Verwandten unterstützt, die Medizin, und zeichnete sich im Kampfe für die Freiheit Deutschlands so vortheilhaft aus, dafs er Officier wurde. Da hierdurch seine medizinischen Studien unterbrochen wurden, so gab er sie ganz auf, und wandte sich zur Jurisprudenz, ward Auskultator, Referendarius und endlich Auditeur. Schon in seiner Jugend legte er einen sehr grofsen Werth auf seine Person, der freilich von andern an dem armen, nicht ausgezeichneten Judenknaben nicht sonderlich anerkannt wurde; vielmehr mufste er häufige Neckereien erfahren, die dem sich selbst überschätzenden Knaben Mifstrauen gegen andere einflöfsten. Als Student hatte er häufig Händel, die meist aus seiner Eitelkeit entstanden; er hörte Kollegia, die sich erst für spätere Semester pafsten, um den Schein einer schnelleren wissenschaftlichen Entwickelung auf sich zu werfen. Als Officier gerieth er in die höchste Wuth, als man erfuhr, dafs er Jude gewesen sei. Der äufsere Glanz eines Officiers sagte ihm ungemein zu; aber die Beschwerden und Entbehrungen dieses Standes zu tragen fiel ihm ungemein schwer. Uebrigens verwickelte er sich auch hier oft in Händel. Jugendlicher Leichtsinn, die Sucht wohl zu leben, die Eitelkeit in geselligen Verhältnissen anderen nicht nachzustehen, ja wo möglich alle zu übertreffen, hatten ihn in Schulden gestürzt, die zwar öfters von seinen Verwandten bezahlt, doch immer wieder erneuert wurden. Bei seiner Bewerbung um einen Auditeurposten hatte er einen Nebenbuhler, und da er diesem vorgezogen wurde, glaubte er von den Verwandten desselben, die sich an seinem Bestimmungsorte befanden, durch Kabale verfolgt zu werden,

ohne Beweise für seine Vermuthung zu haben. Er glaubte, daſs man von Jugendstreichen, die er selbst für verwerflich halten muſste, unterrichtet sei, daſs man ihm mit den Vorurtheilen, dem Miſstrauen und dem abstoſsenden Benehmen begegnen würde, wie es getaufte und ungetaufte Juden von der Mehrzahl der Menschen zu erfahren haben. Miſsmuthig über stets erneuerte Schuldforderungen seiner Gläubiger, miſstrauisch, weil seinen eingebildeten Talenten und Vorzügen nicht die verlangte Anerkennung zu Theil wurde, erfüllt von dem Bewuſstsein, früher mit Auszeichnung als Officier gedient zu haben, stellte er sein Selbstgefühl in einen zu schroffen Gegensatz mit dem Adel, den Begüterten und seinen Vorgesetzten, als daſs nicht mannigfache Reibungen hätten entstehen sollen. Ein unangenehmer Auftritt an einem öffentlichen Orte, die Wahrnehmung, daſs man ihn in der Gesellschaft zurücksetze, bestimmte ihn, jeden Umgang zu meiden. Aus Langerweile beschloſs er, ein groſser Mann zu werden, in der Justiz als Reformator aufzutreten; er schrieb die Vorrede zu einem Werke, welches klassisch werden sollte, aber nicht begonnen ward, und beschäftigte sich mit Gegenständen, denen er nicht gewachsen war. Von solcher Rathlosigkeit und Verwirrung konnte sich eine Individualität nicht befreien, deren Entwickelung durch die Schule des Talmud und der Jurisprudenz von Ehrsucht und Miſstrauen geleitet worden war. Was er selbst verschuldet, schob er den Kabalen, dem Schicksal zu, einen Freund konnte er nicht finden; dabei verstrickte er sich in eine spitzfindige Exegese der Rechte und Gesetze, so daſs eine unbefangene, einfache Ansicht des Lebens, eine vernünftige Einsicht in sein Verhältniſs zur bürgerlichen Gesellschaft in ihm nicht aufkommen konnte. Eine um diese Zeit in ihm entstandene Neigung zu einer vornehmen Jungfrau erreichte bald den höchsten Grad der Leidenschaft; von den Vorzügen seiner Persönlichkeit und von seiner Liebenswürdigkeit fest überzeugt, war er ihrer Gegenliebe gewiſs, und wurde darin durch den Wahn be-

stärkt, dafs seine und ihre Augen elektrische Strahlen sich gegenseitig zugesendet, und ihnen ihre gemeinsamen Gefühle kund gegeben hätten. Er erklärte sich zuerst leise, dann lauter, dringender, schrieb Briefe, und hielt zuletzt auf eine höchst auffallende Weise um die Hand der Geliebten an. Dabei vergafs er alle Rücksichten der Gesellschaft, arbeitete nicht, beging eine Menge verkehrter Streiche, und wurde deshalb für wahnsinnig erklärt. Er ward nach einer Privatirrenheilanstalt gebracht, und von dort gebessert entlassen. Die Strenge der Hausordnung hatte alle aktiven Liebesgedanken in ihm vernichtet; aber den Egoismus konnten Douche, Ekelkur und Abführungsmittel nicht aus dem Körper bringen. Noch immer von der Gegenliebe jener Dame überzeugt, bemitleidete er jetzt dieselbe. Er glaubte, dafs sie täglich vor seinem Fenster vorüberfahre, dafs sie ihn an öffentlichen Orten aufsuche. Ferner war er der Meinung, sein Fall habe die gröfste Publicität erreicht (eine gewöhnliche Täuschung des egoistischen Wahns), werde in Romanen, Opern, Trauerspielen dem Publikum zur Belehrung mitgetheilt, die ganze civilisirte Welt wisse um ihn, er sei der Gegenstand der Gespräche bei Hofe, in allen gebildeten Zirkeln. Er machte wieder aus Leichtsinn Schulden, und ward deshalb arretirt. Im Gefängnisse glaubte er nun, man habe ihn zu einem wissenschaftlichen Experiment eingesperrt, aus ihm solle Moral, Philosophie und Politik Antworten auf manche dunkle Fragen schöpfen. Ward ein neuer Gefangener in sein Zimmer gebracht, so bildete er sich ein, es geschehe dies nur, um ihn auszuforschen; er war ergrimmt darüber, dafs man nichteximirte Personen mit ihm einsperrte. Auch er hatte sich der Vortheile des Indults zu erfreuen, den die Cholera veranlafste, man entliefs ihn aus dem Gefängnisse, und rieth ihm, persönlich mit seinen Gläubigern wegen der Schuld zu verhandeln, wovon indefs das Resultat Zank und Schlägerei war. Nun suchte er in allen diesen Dingen Zusammenhang, glaubte, man habe ein Kom-

plott gegen ihn geschmiedet, und hielt sich überhaupt für den Mittelpunkt aller Ereignisse. Er dachte an die verschiedensten Mittel, seine Gläubiger zu befriedigen, ergriff aber keins, und ward deshalb abermals in das Schuldgefängnifs gebracht. Da man ihn hier mit Leuten aus verschiedenen Ständen in ein Lokal brachte, von denen einige wegen politischer Vergehungen, andere wegen Insubordination verhaftet waren, so tauchte der alte Wahn in ihm wieder auf, dafs man ihn durch diese Menschen nur auszuforschen trachte, und ihn zum Gegenstande eines politisch-moralisch-psychologischen Experiments mache. Da er sich überhaupt unbesonnen betrug, so wurde seine Aufnahme in die Irrenabtheilung der Charité nöthig, wo alle Bemühungen während mehrerer Jahre scheiterten, ihn über seinen Wahn zu enttäuschen.

§. 137.

Wahn des Lebenstriebes.

Der Druck des ersten Theils dieses Werkes war beinahe vollendet, als ich die mehrmals genannte vortreffliche Schrift von Dubois über die Hypochondrie kennen lernte, und zu meiner nicht geringen Ueberraschung ihren Inhalt in einer fast durchgängigen Uebereinstimmung mit meinen Ansichten fand. Ich kann mich hier auf eine genaue Zergliederung des hohen Werths dieser Schrift, welche sich eben so sehr durch ihre geläuterte Kritik als durch ihre ächt psychologische Darstellung auszeichnet, nicht einlassen, sondern mufs mich auf einige, den Ursprung der Hypochondrie bezeichnenden Sätze beschränken. Dubois definirt dieselbe als eine Abweichung, oder vielmehr eine fehlerhafte Anwendung der intellektuellen Kräfte; sie stellt demnach eine eigenthümliche Gattung der Monomanie dar, welche sich charakterisirt durch eine vorherrschende, bestimmte und ausschliefsliche Beschäftigung der Seele mit der anhaltenden und übertriebenen Furcht von bizarren

und imaginären Krankheiten, oder mit der innigen Ueberzeugung, dafs wirklich vorhandene aber falsch begriffene Krankheiten nur einen unglücklichen Ausgang nehmen können." Hierdurch wird unstreitig die leidenschaftliche Steigerung des Lebenstriebes in dem nämlichen Sinne dargestellt, wie ich sie in §. 82. angedeutet habe. Ich überschlage die meisterhafte Entwickelung dieses Begriffs bei Dubois aus den ätiologischen Bedingungen, und führe nur an, dafs er die Hypochondrie in drei Perioden theilt. In der ersten richtet der Hypochondrist die Aufmerksamkeit auf seinen Körper, und grübelt mit Hintenansetzung anderer Geschäfte, die ihn davon ableiten könnten und sollten, über Krankheiten, die er nicht hat, oder über die verderblichen Folgen einer wirklichen Unpäfslichkeit. Oft greift er zu medizinischen Büchern, schwankt zwischen den Beschreibungen tödtlicher Leiden, und trifft endlich unter diesen eine bestimmte Wahl. Unaufhörlich beobachtet er seine Funktionen und Organe, und untersucht die Ausleerungen, daher die Verdauung vorzugsweise Gegenstand seiner Aufmerksamkeit wird. Sie erhebt er daher zur wichtigsten Angelegenheit seines Lebens, er mifst und prüft die Speisen, betrachtet den Koth und Urin, stellt sich Stundenlang vor den Spiegel, um sich in den geöffneten Mund zu sehen; ja er bringt viele Zeit damit zu, seinen Magen verdauen zu hören. Nothwendig mufs die Verdauung darunter leiden, sie wird träge, von Aufstofsen und Blähungen begleitet, die Leibesöffnung fängt an, sich zu verstopfen, zum Beweise, dafs die herrschende Idee eine fehlerhafte Innervation auf die Verdauungswerkzeuge veranlafst. Andere Personen heften ihre Aufmerksamkeit auf den Herzschlag, den sie mit der auf die Brust gelegten Hand erforschen wollen; sie stellen ihre Beobachtung mit ängstlicher Gemüthsspannung an, welche nothwendig Herzklopfen hervorbringen mufs. Dann spüren sie ein unerträgliches Schlagen der Arterien, entweder im Hypogastrium, oder im Kopfe, und im letzten Falle gesellt sich

eine Täuschung des Gehörs hinzu, zumal im Bette, wo der Druck des Kissens auf das Ohr die einzelnen Pulsschläge wahrnehmen läfst. Diese natürliche Empfindung verwandelt sich bald in ein Brausen und Rauschen wie von einem Wasserfalle, in ein Gedonner, oder in Musik, welches der Bethörte für Vorboten des Schlagflusses hält, gleichwie er das Herzklopfen von einem Polypen ableitet. Oder er beklagt sich über die Lungen, deren Auswurf ihm die Schwindsucht ankündigt; oder er sieht in allgemeiner Abspannung und anderen peinlichen, seinen Muth niederdrükkenden Gefühlen mannigfache Uebel, z. B. Abzehrung, verborgene Syphilis, erbliche Leiden. So sind daher in jedem konkreten Falle die Erscheinungen von demjenigen Organe abhängig, auf welches der Hypochondrist vorzugsweise seine Aufmerksamkeit richtet, und dadurch eine Funktionsstörung desselben hervorbringt. Durch diese höchst scharfsinnige Pathogenie hat Dubois das so verworrene Chaos der hypochondrischen Symptome gelichtet, und letztere unter bestimmte Formen gebracht, als solche er die *Monomanie hypochondriaque*, *pneumo-cardiaque*, *encephaliaque*, *astheniaque*, *nostalgiaque*, *hydrophobiaque* besonders unterscheidet.

In der zweiten Periode treten die durch anhaltende Richtung der Aufmerksamkeit auf einzelne Organe in ihnen veranlafsten Neurosen auf. Durch letztere wird der Hypochondrist in seinem Wahne bestärkt, der seine ganze Gemüthsthätigkeit absorbirt, und sie an die Lösung der beiden Aufgaben bindet: ängstliche Erforschung des Krankheitsverlaufs, und rastloses Bestreben, Heilmittel dawider aufzusuchen. Diese moralischen Motive werden die Ursachen der wichtigsten Folgen und Komplikationen. Denn indem der Hypochondrist von dem Zweifel über seine Krankheit durch fortgesetztes Grübeln zu der Ueberzeugung von ihrem Dasein übergeht, erfährt er die Wahrheit des hippokratischen Ausspruchs: *Cura in visceribus veluti spina est et illa pungit.* Natürlich drückt er diesen Stachel

seinen Eingeweiden immer tiefer ein, und steigert dadurch ihr Leiden auf den höchsten Grad. Sein peinliches Bestreben, Hülfsmittel dawider aufzusuchen, hat einen zwiefachen Erfolg; entweder er schadet sich durch ein rigoristisch durchgeführtes, oft aber auch abgeändertes und stets übertriebenes diätetisches Regimen, oder er verschlimmert seine Leiden durch unpassenden Arzneigebrauch. Im ersten Falle schreibt er sich z. B. ein unmäſsiges Fasten vor, überzeugt, daſs seine träge Verdauung Symptom einer akuten oder chronischen Irritation der Magen-Darmschleimhaut sei. Und mehr bedarf es nicht, um eine Neurose, ja wohl selbst eine wirkliche Phlegmasie der Verdauungswege hervorzubringen. Andere schwächen sich im höchsten Grade durch übermäſsigen Genuſs des kalten Wassers; wieder andere wollen ihrer Kraftlosigkeit durch allzu nahrhafte und reizende Speisen, deren Wirkung sich leicht begreifen läſst, zu Hülfe kommen. Daſs und wie ein unverständiger Arzneigebrauch, dem die Hypochondristen leidenschaftlich ergeben sind, schaden müsse, bedarf kaum einer Erwähnung. Zunächst sind es daher in der zweiten Periode wieder die Verdauungsorgane, welche unter dem vereinten Einfluſs der krankhaften Gemüthsstimmung, der fehlerhaften Diät und der Polypharmacie zu leiden haben; daher steigern sich die Beschwerden zu lebhaften und brennenden Schmerzen in der epigastrischen Gegend, welche gewöhnlich von keinem Fieber begleitet sind, sich selbst nach reichlicher Mahlzeit nicht verschlimmern, die anderen Funktionen, ja die Gesundheit überhaupt nicht merklich stören, und deshalb 20 Jahre und länger anhalten können. Zu dieser charakteristischen Gastralgie gesellen sich dann Spannung und Aufblähung der Hypochondrien, sehr träge Verdauung unter dem stundenlang anhaltenden peinlichen Gefühl von Schwere im Magen, unter häufigem Aufstoſsen, kurz unter allen Erscheinungen der Dyspepsie. Die Palpitationen des Herzens, deren psychische Entstehung schon angegeben wurde, werden durch das aus gleicher Ursache

beklommene Athemholen noch verstärkt; ja manche Kranke fürchten das Bersten des Herzens, und bemühen sich, das Athmen dergestalt zu beschränken, dafs sie den Brustkasten kaum bewegen. Aber das Herzklopfen ist nicht von stechenden Schmerzen begleitet, und rührt eben so wenig von einer *Pericarditis* als von organischen Herzübeln her, welche zwar im dritten Stadium sich ausbilden können, aber auch häufig bei der Leichenöffnung vermifst werden. Ein Gleiches gilt von dem heftigen Klopfen in den Hypochondrien, welches die Furcht vor einem Aneurysma im Unterleibe einflöfst, und doch nur eine Folge der leidenschaftlich gesteigerten Irritabilität des Gefäfssystems ist. Die Nervenbeschwerden, zumal im Kopfe, müssen gleichfalls als Gegenstand angestrengter Sorge an Intensität zunehmen.

Auf eine gleich befriedigende Weise erklärt Dubois den Uebergang der angegebenen Funktionsstörungen in wirkliche Desorganisationen, durch welche die dritte Periode der Hypochondrie bezeichnet wird. Indem er dadurch die zahllosen Irrthümer der pathologischen Anatomie berichtigt, welche jederzeit die fehlerhafte Plastik in die vorderste Reihe der Erscheinungen stellt, und von ihnen die Funktionsstörungen ableitet, wirft er zugleich ein helles Licht auf das Verhältnifs, in welchem überhaupt die Seelenstörungen zu den in den Leichen angetroffenen organischen Fehlern stehen.

Dafs auf einer solchen pathologischen Grundlage sich leicht ein Wahn ausbilden könne, welcher als höchster Grad der Hypochondrie die Vorstellung von höchst widernatürlichen Zuständen und Leiden des Körpers zum Gegenstande hat, und dadurch das Gemüth in steter Furcht und Angst erhält, begreift sich ohne Mühe. Hierher gehören daher die zahllosen Fälle, wo die Kranken in Thiere (*Cynanthropia, Lycanthropia*) in ein Gerstenkorn, in Butter verwandelt, gestorben zu sein, Füfse von Glas, überaus lange Nasen, eine unermefsliche Menge von Urin in der

Blase zu haben, Thiere aller Art, ja ganze Reitergeschwader, Heuwagen, böse Menschen und Teufel in ihrem Leibe zu tragen, den Kopf oder Eingeweide verloren zu haben wähnten, wie denn auch mir zahlreiche Beispiele der Art vorgekommen sind. Alle diese Ungereimtheiten sind nur die Superlative der Grillen eines jeden Hypochondristen, in denen sie um so leichter ihre Erklärung finden, als die höchste leidenschaftliche Steigerung ihres Lebenstriebes, wenn sie mit körperlichen Schmerzen und Angst aller Art und einem durch Krankheiten zerrütteten Verstand zusammentrifft, sich der bizarrsten Bilder einer gemarterten Phantasie bedient, um die Reflexion des Kranken ganz zu absorbiren, und seine Aufmerksamkeit von allen übrigen Lebensinteressen abzuziehen. Die psychologische Deutung ist hier so leicht, dafs sie von einigen Materialisten als Beweis hervorgehoben wurde, dafs alle Wahnvorstellungen nur symbolische Ausdrücke körperlicher Leiden seien. Indefs ist diese allgemeine Folgerung in mehrfacher Beziehung falsch, theils weil die Hypochondrie, wenn sie auch oft durch somatische Störungen veranlafst wird, eigentlich immer im Gemüth ihren Ursprung hat, und daher selbst einem ganz gesunden Körper Krankheiten andichtet, wie dies auch die Materialisten oft thun, theils weil die aus den übrigen Leidenschaften entspringenden Wahnvorstellungen im Wesentlichen ganz vom Körper unabhängig sind, und nur durch Krankheiten desselben gelegentlich begünstigt werden. Am häufigsten habe ich den in Rede stehenden Wahn bei Säufern und Wollüstlingen beobachtet, deren durch Ausschweifungen zerrüttete Nerven sie mit den lästigsten Gefühlen quälten, welche dann der irre geleitete Verstand in seltsame Traumbilder übersetzte, dergleichen ich schon mehrere früher anführte*). Auch sind

*) Ein Arbeitsmann, welcher dem Branntwein sehr ergeben war, und deshalb lange Zeit an hypochondrischen Beschwerden litt, war zuletzt bei einem Ackerbürger in Dienst getreten, des-

in ihrem rohen Gemüth alle übrigen Interessen zerstört, durch welche daher der Verwilderung des sinnlichen Lebensgefühls nicht mehr Einhalt gethan werden kann. Indefs jedes andere Leiden, zumal in der Sphäre des Gangliensystems, kann bei hypochondrischer Gemüthsstimmung auf gleiche Weise zu solchen Mystifikationen Veranlassung geben, welches besonders bei Gelehrten mehrmals der Fall gewesen ist.

Man sollte glauben, dafs die folternde Quaal diesen Kranken eine Sehnsucht nach dem Tode einflöfsen, ja sie zum Selbstmorde antreiben könnte; aber ganz im Geiste der Hypochondristen hangen sie mit leidenschaftlicher Liebe

sen Kühe er zu füttern hatte. Ueber den Ursprung seines Leidens gab er folgende Erklärung. Sein Herr habe gegen polizeiliches Verbot die Kühe in einen neuerbauten Stall gebracht, und dadurch eine Wuth derselben veranlafst, welche sich durch Unbändigkeit und heftiges Stofsen geäufsert habe. Von dieser Wuth oder viehischen Krankheit, wie der Patient sich ausdrückte, sei auch er angesteckt, dadurch betäubt, zu seinen Geschäften unbrauchbar geworden, und mehrmals in eine solche Raserei gerathen, dafs er mit dem Kopfe gegen die Wände gerannt, und taumelnd zu Boden gefallen sei. Er habe gehört, wie sein Herr von einem Sachverständigen hart darüber getadelt worden sei, durch seine Schuld jene viehische Krankheit veranlafst zu haben, welche nur alle 1000 Jahre einmal zum Vorschein komme, aber alsdann durch ihre ansteckende Kraft die gröfsten Verheerungen unter den Menschen anrichte. Deshalb habe ihm sein Herr viele 1000 Thaler geboten, um ihn zum Schweigen zu bringen, wozu er sich aber nicht verstehen könne, weil er aufser anderen Plagen z. B. einem unerträglichen Gestank der Kühe, einem heftigen und häufigen Erbrechen, schlaflosen, angsterfüllten Nächten, noch einen schrecklichen Anfall von Wuth erlitten habe, in welchem er blind auf seine Frau losgestürzt sei, sie mit einem Messer verwundet habe, und sie ermordet hätte, wenn er nicht durch andere Personen daran verhindert worden wäre. Erst als er das aus der Wunde seiner Frau fliefsende Blut gesehen, sei seine Liebe zu ihr wiedergekehrt, und habe ihm den tiefsten Abscheu vor dieser That eingeflöfst; er müsse daher seinen Dienstherrn als den Urheber alles dieses Unheils anklagen.

am Leben, sehnen sich nach Hülfe, oder ertragen mit Verzweiflung ihr hartes Loos, wenn sie jede Hoffnung auf Befreiung von demselben aufgeben, zum Beweise, daſs der unmäſsige Lebenstrieb wie jede andere Leidenschaft nie den Gegenstand der Begierden fahren läſst, wenn derselbe auf immer entrissen zu sein scheint. Eben darin liegt ja die Pein der Leidenschaften, daſs sie gerade durch ihre Nichtbefriedigung zum höchsten Ungestüm anwachsen, gleichsam um das Gemüth zu zwingen, alles daran zu setzen und zu opfern, um dem heiſsen Verlangen möglicher Weise zu genügen.

Es dürfte hier die schicklichste Gelegenheit sein, von der Neigung zum Selbstmorde zu reden, ungeachtet dieselbe mit dem leidenschaftlichen Lebenstriebe als reine Negation desselben im geraden Widerspruch steht. Ueberhaupt würden in einer ausführlichen Darstellung der Seelenkrankheiten nicht blos die positiven Wirkungen der Leidenschaften, sondern auch die Folgen hervorzuheben sein, welche sich aus der Unterdrückung der Gemüthstriebe ergeben. Ich konnte nur im Allgemeinen darauf hindeuten, ohne den einzelnen Formen des Wahns ihre Negationen gegenüber zu stellen. Letztere ergeben sich schon von selbst aus dem Wesen der Leidenschaften, und die aus ihnen entspringende Verschiedenheit der Erscheinungen liefert einen sehr wesentlichen Beitrag zur psychischen Pathogenie des Wahnsinns. Nur die Neigung zum Selbstmorde verdient wegen ihrer groſsen praktischen Bedeutung eine ausdrückliche Erwähnung, da der Irrenarzt selbst durch die angestrengteste Sorgfalt nicht immer der Selbstentleibung der Kranken vorbeugen kann. Denn sie wissen ihren Vorsatz so zu verheimlichen, und die Mittel zur Ausführung desselben mit solcher Schlauheit vorzubereiten, daſs sie trotz aller Wachsamkeit ihren Zweck dennoch zuweilen erreichen. So wurde vor mehreren Jahren eine Frau in die Charité aufgenommen, welche aus Eifersucht gegen ihren Ehemann in Schwermuth versunken

war. Da sie zugleich an *Ileus inflammatorius* litt, so mufsten wiederholte Aderlässe in Anwendung gesetzt werden. Nach der letzten Blutentziehung knüpfte die Kranke, welche bis dahin ein hartnäckiges Schweigen beobachtet hatte, ein lebhaftes und freundliches Gespräch mit der an ihrem Bette sitzenden Wärterin an, welche über die plötzliche Veränderung in ihrem Betragen nicht wenig erstaunte. Nach einiger Zeit erblafste die Kranke, und fiel in Ohnmacht; bei näherer Untersuchung zeigte es sich, dafs sie unter der Bettdecke die Aderlafsbinde entfernt hatte, und in ihrem Blute schwamm. Unstreitig hatte sie die Aufmerksamkeit der Wärterin täuschen wollen. Nur mit Mühe wurde die Verblutete ins Leben zurückgerufen, und mehrere Monate vergingen, ehe sie nothdürftig ihre Kräfte wieder erlangte. Sie mufste vor ihrer vollständigen Genesung auf unverständiges Verlangen ihres Mannes entlassen werden, in dessen Nähe sie bald in die heftigste Raserei verfiel, deren Heilung jener, durch Schaden klüger geworden, nicht mehr unterbrach, und die dann auch vollständig erfolgte.

Es ist nicht meine Absicht, die erfinderische List und die zahllosen Mittel, deren sich die Selbstmörder zur Ausführung ihres Vorsatzes bedienen, zu schildern, weil dies in anderen Schriften, zumal in Monographieen hinreichend besprochen worden ist. Eben so wenig werde ich mich in den bekannten Streit darüber einlassen, ob jeder Selbstmörder für wahnsinnig zu halten sei, oder nicht. Denn die Entscheidung desselben ist von tiefer geschöpften Begriffen über das Wesen der Geisteskrankheiten abhängig, die wir dermalen noch gar nicht besitzen können, in deren Ermangelung das Urtheil zu einem grofsen Theil subjektiv bleibt. Hier mufs uns zunächst die Frage beschäftigen, ob die Neigung zum Selbstmorde eine eigenthümliche Species der Gemüthskrankheiten darstelle, wofür man sie oft gehalten hat, da Menschen, welche im Schoofse des Glücks lebten, ohne irgend eine Spur von Geisteszerrüt-

tung, und ohne durch irgend eine in die Augen fallende Ursache angetrieben zu sein, sich das Leben nahmen. Man hat hier die Erklärung eben so wie bei der *Mania sine delirio* in einem blinden, automatischen Impulse suchen wollen, damit aber unstreitig nur eine leere Phrase ausgesprochen. So viel ist doch wohl klar, daſs Selbstmörder so leicht niemand zum Mitwisser ihrer Absichten machen werden, wenn nicht Angst und der Kampf zwischen Liebe und Abscheu gegen das Leben ihnen das Geständniſs ausspreſst. Da sogar wirkliche Geisteskranke ihr Vorhaben geschickt zu verbergen wissen; so wird es dem Besonnenen noch leichter werden, dasselbe geheim zu halten. Selten kann man einen tiefen Blick in das Gemüth des Selbstmörders vor seiner That werfen, da seine Schweigsamkeit, sein verstörtes Betragen und andere auffallende Erscheinungen, welche oft sogar gänzlich fehlen, von hundert anderen Ursachen herrühren können. Aber, wendet man ein, viele haben durchaus keine Ursache zu ihrer blutigen Handlung gehabt. Im moralischen Sinne freilich niemals, wohl aber im psychologischen gewiſs jedesmal, in sofern in der subjektiven Schätzung ein eingebildetes oder wirkliches Uebel die Liebe zum Leben überwog. Ist denn ein nach auſsen schimmerndes Glück auch auf seiner Kehrseite immer eben so beschaffen? Ja führt dasselbe nicht oft unvermeidlich zur Uebersättigung, und durch diese zum Lebensüberdruſs, wenn der Mensch in passiver Schwelgerei die Empfänglichkeit des Gemüths abstumpfte, und keinen Reiz mehr kennt, welcher ihn aus der unerträglichen Dumpfheit der Langenweile aufstachelt? Höchst lesenswerth ist in dieser Beziehung die Mittheilung im Magazin für die Litteratur des Auslandes (Jahrgang 1837. No. 61.) über den Spleenklubb, welcher vor etwa 50 Jahren in England von milzsüchtigen Gentlemen gestiftet wurde, nach dessen Statuten jährlich 2 Mitglieder das Recht hatten, sich zu entleiben, nachdem sie vor einem Tribunal aus ihrer Mitte sich als diejenigen ausgewiesen hatten, welche unter die

gröfste Last des Leidens niedergebeugt waren. Humphrey D., dem zuerst diese seltsame Vergünstigung zuerkannt wurde, war durch das Uebermaafs seines Glücks, welches jedes seiner Abentheuer in Wetten, Spielen, Duellen, Liebeshändeln und hundert anderen Dingen zu seinem Vortheil ausschlagen liefs, in Verzweiflung gestürzt worden. Ich setze natürlich voraus, dafs diese Erzählung wahr sei, denn als poetischer Spafs wäre sie allzu abgeschmackt.

Abgesehen von den moralischen Gründen, welche von dem Selbstmörder gewöhnlich gar nicht in Betracht gezogen, oder durch Spitzfindigkeiten beseitigt werden, erregt ihre That nur deshalb Grausen, weil das bei den meisten leidenschaftslosen Menschen so mächtige Lebensgefühl sich schon von der Vorstellung derselben mit Entsetzen abwendet. Nicht bei allen ist aber dies Gefühl stark, und so kann es dann durch die Folter der übrigen Leidenschaften so völlig unterdrückt werden, dafs es dem Unglücklichen gar keine Selbstüberwindung kostet, dem verhafsten Dasein ein Ende zu machen. Besonders scheint der Hungertod dem Wahnsinnigen lange nicht so qualvoll zu sein, wie er Gesunden bei fortdauernder Liebe zum Leben ist, wahrscheinlich weil bei jenen der Abscheu gegen dasselbe eine Hemmung der Verdauung hervorbringt. Wenn man ihnen auch mit einer Schlundröhre Fleischbrühe einflöfst, so zehren sie doch oft ab, und sterben zuletzt an Erschöpfung. Deshalb ist die kaltblütige Ruhe, mit welcher die Selbstmörder sich oft den Tod geben, nur in den Augen derer unerklärlich, welche von ihren Gefühlen gar nicht abstrahiren, und sich nicht in Zustände versetzen können, welche mit ihrer Sinnesweise in Widerspruch stehen. Daher möchte ich dem oft ausgesprochenen Satze keinesweges beipflichten, dafs der Selbstmörder niemals sein Vorhaben wiederhole, wenn es ihm das erstemal mifslang. Oft verhält es sich wirklich so, wenn sein Lebensgefühl nur im Sturm der heftigsten Affekte unterdrückt wurde, und entweder nach dem Aufhören desselben wieder-

derkehrte, oder selbst im Augenblick der That mit einer solchen Stärke erwachte, dafs der Abscheu davor in der Folge von ihr zurückschreckt. Ja manche Selbstmörder berechnen dies Hindernifs, welches ihnen die im entscheidenden Augenblick erwachende Liebe zum Leben entgegenstellen könnte, so richtig, dafs sie die sorgfältigsten Vorkehrungen treffen, um jeden Versuch zur Selbsthülfe im voraus zu vereiteln. Oder zu feige, um sich selbst den Todesstreich zu versetzen, ermorden sie Unschuldige, und klagen sich dann beim Kriminalgericht an, um ihn von der Hand des Henkers zu empfangen. In vielen Fällen dauert der Hafs gegen das Leben so lange fort, als die leidenschaftliche Ursache, aus welcher er entstand, und dann treibt er zu stets erneuerten Angriffen auf dasselbe an. Der Irrenarzt lasse sich daher nie durch die Versicherung des Kranken täuschen, dafs er seiner Absicht, sich zu entleiben, entsagt habe, und schenke ihm dann erst Vertrauen, wenn seine Gemüthsverfassung wesentlich umgestimmt ist. Nur in dem Falle findet keine eigentliche Neigung zum Selbstmorde statt, wenn der Kranke im Zustande völliger Sinnlosigkeit Handlungen beging, deren Gefahren er nicht kannte, oder nicht achtete.

Es ergiebt sich daher aus diesen Betrachtungen, dafs die Neigung zum Selbstmorde durchaus individuell, niemals die Wirkung einer selbstständigen Ursache, sondern stets die Folge aller übrigen Leidenschaften ist, wenn deren Folter die Stimme des Gewissens und die Liebe zum Leben überwiegt. Ja sie kann sogar den Abscheu gegen das Leben ausschliefsen, wenn der religiöse Schwärmer dasselbe nur als ein Hindernifs abwirft, um geradesweges in den Himmel aufzusteigen. Dafs die Japanesen sogar den Selbstmord zu einem Ehrenpunkte machen, indem sie durch ihn den Gegner zwingen, sich gleichfalls zu entleiben, und dafs sie es für eine Auszeichnung halten, wenn sie auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers sich in einer glänzenden Versammlung nach vollendetem Festmahl den Bauch auf-

schlitzen dürfen, ist bekannt genug, und zeigt abermals, wie nahe oft eingewurzelte Volksvorurtheile an den Wahnwitz grenzen.

§. 138.

Wahn des Nachahmungstriebes.

In §. 83. habe ich mich bereits darüber erklärt, daſs die gröſsten Verirrungen und Ausschweifungen des Nachahmungstriebes, welche als Tollhäuslerstreiche gelten, sobald sie vereinzelt vorkommen, selten die wirkliche Bedeutung des Wahnsinns erlangen, weil sie nicht aus selbstständigen und beharrlichen Leidenschaften hervorgehen, sondern durch einen allgemeinen Volksschwindel erzeugt werden, welcher wie jeder Rausch verfliegt. Vielleicht läſst sich auch noch der Grund dafür anführen, daſs derjenige, welcher mit anderen gemeinschaftlich raset, ihnen nicht feindlich gegenübertritt, sondern in gemeinsamer Gesinnung mit ihnen sympathisirt, ja mit ihnen zu gleichem Zweck verbündet, den Antrieben seiner Schwärmerei folgen, also durch die That sich Befriedigung schaffen kann, und sich nur in einzelnen Interessen von ihnen losreiſst, die aber bei der allgemeinen Gährung kaum zum Bewuſstsein kommen. Der isolirte Wahnsinnige stellt sich aber der herrschenden Denkweise geradezu gegenüber, und da ihn das Bewuſstsein nicht verläſst, daſs er in der Gesellschaft für sein Gefühl keinen Anklang, für seine Bestrebungen keinen Beistand, für seine Absichten keine Anerkennung, vielmehr Widerspruch und Gegenwirkung findet; so sieht er sich gleichsam verstoſsen, und in eine Traumwelt zurückgedrängt, wo er nur im unthätigen Grübeln seine Begierden hegen und pflegen, niemals aber durch die That ihnen Genüge leisten kann. So reiſst er sich daher immer mehr von der Wirklichkeit los, während der schwärmende Haufen früher oder später durch die Noth nachdrücklich genug an die unabweisbaren Lebensbedürf-

nisse erinnert, an die Befriedigung derselben denken und darüber zur Besinnung kommen mufs. Nur die aberwitzigsten Köpfe bleiben mit ihrem Schwindel behaftet. Unstreitig würde die grofse Zahl derselben während der zahllosen Schwärmereien, welche das ganze Mittelalter hindurch ihre Wetterwolken entluden, die Errichtung von Irrenhäusern nöthig gemacht haben, wenn nicht bei dem grofsen Mangel an gesetzlicher und polizeilicher Ordnung das meiste Elend hülflos geblieben wäre, und wenn man damals überhaupt für einzelne Wahnsinnige hätte sorgen können, als man nicht einmal der steten Wiederkehr der Hungersnoth, der Pestseuchen und anderer entsetzlicher Drangsale vorzubeugen wufste, ja als nur allein der scheufsliche Aussatz eine Unzahl von Leproserieen in ganz Europa nothwendig machte, mit welchem Uebel verglichen der Wahnsinn als ein höchst unbedeutendes erscheinen mufste. Wie viele Wahnsinnige mögen in den endlosen Raubfehden und länderverwüstenden Kriegen umgekommen sein. Wie der Fanatismus gegen die Besessenen wüthete, braucht nicht erst wiederholt zu werden; andere Wahnsinnige, deren es namentlich viele in den Klöstern gab, wufste man auf andere empörende Weise aus dem Wege zu räumen, und viele von ihnen mögen mit Ketten angeschmiedet, oder gar in Zellen eingemauert, in entsetzlicher Noth ihr Leben beschlossen haben. Rechnet man dazu, dafs die vom Geiste ihrer Zeit erfüllten Chronikenschreiber die meisten hierher gehörigen Thatsachen entstellt und verschwiegen haben, wie sie überhaupt zu einer Sitten- und Kulturgeschichte nur allzumagre Beiträge lieferten; so fehlen uns gerade aus der Zeit, welche gewifs sehr fruchtbar an solchen Erscheinungen war, alle befriedigenden Nachrichten, und nur aus einzelnen Angaben können wir analogisch schliefsen, dafs damals, als das jugendliche Leben der Völker den Nachahmungstrieb vorzugsweise begünstigte, die wahnwitzigen Verirrungen desselben ungemein häufig vorgekommen sein mögen.

Der Wahn des Nachahmungstriebes kann natürlich das Gepräge einer jeden Leidenschaft annehmen, wenn diese durch das Zusammentreffen mannigfacher Bedingungen begünstigt zur herrschenden Gesinnung eines Volks, einer Sekte oder überhaupt einer im engeren Verein lebenden Anzahl von Menschen wird. Dafs sogar der Trieb zum Selbstmorde auf diese Weise sich gleichsam durch psychische Ansteckung fortpflanzt, ist schon früher bemerkt worden; ich füge nur noch die von Neumann entlehnte Notiz hinzu, dafs in London in einer etwas abgelegenen Strafse sich ein Querbalken sehr bequem zum Hängen darbot, und alle Tage welche daran hingen, bis endlich die Polizei ihn wegnehmen liefs. In der romantischen Ritterzeit, als der mit Leier und Schwert gerüstete Troubadour der Herold der herrschenden Sitte wurde, mag es wohl Beispiele von einem epidemischen Liebesfieber gegeben haben, an welchem dann sentimentale Herzen unheilbar erkrankten. Die in Frankreich während der Schreckenszeit der Revolution herrschende Mordmonomanie wollen wir nur nennen, und zur Erheiterung lieber an das dramatische Fieber erinnern, in welches Euripides die Abderiten durch die Aufführung eines seiner Stücke auf ihrem Theater versetzte. Ueberhaupt würde es ein vergebliches Bemühen sein, alle nur zu oft an offenbaren Wahnsinn streifende Modethorheiten aufzählen zu wollen.

Unter allen Leidenschaften umfassen aber keine so sehr die gesammte Gemüthsthätigkeit, durchdringen so sehr alle Angelegenheiten, ergreifen so leicht alle Alter und Stände, um die Menschen zu ihrer ursprünglichen Gleichheit und Gemeinschaft zurückzuführen, als die religiösen, welche durch die wirksamsten Mittel über ganze Völker ausgebreitet, und durch eine sie stets wiedergebährende Nachahmung fortgepflanzt wurden. So verfielen die Camisarden in den Sevennen, um ihren Eifer anzufeuern, auf den Gedanken, eine eigene Pflanzschule des Fanatismus anzulegen. Die Zöglinge wurden hier in die Kunst, sich nach Gut-

befinden in den Zustand von Visionen und Weissagungen zu versetzen, eingeweiht und eingeübt. Ihr Kopf wurde durch die albernste Auslegung der Apokalypse erhitzt, ihr Herz mit Hafs gegen das vermeinte Babel erfüllt, und sie erhielten förmliche Anleitung zu gichterischen Verrenkungen, Verdrehung der Augen, Aufschwellen von Hals und Magen, zu Zittern und Schäumen (Wessenberg a. a. O. S. 119). In John Wesley's, des eigentlichen Stifters des Methodismus, Leben von Southey wird geschildert, wie furchtbar in einer methodistischen Erziehungsanstalt die frommen Gefühle bis zur Fieberwuth erhitzt wurden. Die Lehrer forderten die Knaben auf, in heftigem Ringen und Gebet nicht eher zu ruhen, als bis sie ein deutliches Gefühl von Gottes verzeihender Liebe erlangt hätten. Nun glich die Anstalt die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch einem Irrenhause. Alles rang und tobte bis zur völligen Erschöpfung, und nun wähnten alle, ihre Rechtfertigung zu fühlen. Man hat aber auch mehr als ein Beispiel, dafs solche Anreizung der Gefühle in bleibenden Wahnsinn überging, oder den Tod herbeiführte. (Wessenberg, S. 167.)

Was hier durch methodische Pflege erreicht wurde, machte sich bei anderen, von fieberhafter Gluth erhitzten Schwärmern von selbst, wie dies die Geschichte der Flagellanten, Convulsionairs, Methodisten, der ostindischen Fakirs und Yogis berichtet. Auf Antrieb des Wiedertäufers Goldschmidt setzten sich im Appenzeller Lande die Weibspersonen im Hemde, oder gar ohne einige Bedekkung auf die Gassen hin, spielten im Staube, zogen Tannzapfen hinter sich her, und äfften alle Spiele und Gebärden der Kinder nach, weil geschrieben stehe: So ihr euch nicht den Kindern gleich macht, werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen. Sie wollten weder huldigen noch einen Eid ablegen, weil der Herr gebiete, nur ja und nein zu sagen. Einige verbrannten die Bibel, weil es heifse, der Buchstabe tödte, der Geist aber belebe. Weibsperso-

nen schnitten sich die Haare ab, um den Worten des Heilandes: wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab, Folge zu leisten. Kranke nahmen keine Arzneien ein, weil ihnen ohne den Willen Gottes kein Haar abfallen könne; andere setzten sich, um die Stimme Gottes besser verneh men zu können, nieder, blieben in der nämlichen Stellung lange Zeit wie Klötze unbeweglich, und was ihnen in diesem Zustande zu thun einfiel, das hielten sie für den unbezweifelten Willen Gottes, und vollzogen es. In ihren Zusammenkünften fielen einige auf den Boden rückwärts hin, zitterten, und krümmten sich so lange, bis sie anfingen, zu schäumen, und in Schweifs, Zuckungen und Gliederverdrehungen zu gerathen*). Andere hielten mit Fleifs den Odem lange zurück, bis sie darob blau, schwarz und aufgeblasen wurden. Dieses hiefsen sie sterben. Nachdem sie dies gethan hatten, fingen sie als Leute, welche verzückt gewesen, aber wieder erweckt, und aus einer anderen Welt zurückgekommen wären, von himmlischen oder biblischen Dingen allerhand unverdautes Gewäsch zu schwatzen an, welches sie Zeugen und Wiederwerden nannten. Solches hörten die Wiedertäufer mit höchster Andacht an, und legten ihm einen höheren Werth bei, als selbst dem geschriebenen Worte Gottes (Wessenberg, 124). Wahr-

---

*) Da die meisten religiösen Rasereien auch in leiblicher Beziehung das vollständige Bild der Wuth darstellen, indem sie den Körper in Konvulsionen versetzen, um dem Antriebe zu gewaltsamen Kraftanstrengungen der Glieder Befriedigung zu verschaffen; so erklärt sich hieraus eine Menge seltsamer Erscheinungen, unter anderem in dem von Cardan angeführten Falle, wo im 15ten Jahrhundert es einer Nonne in einem deutschen Kloster einfiel, alle ihre Mitschwestern zu beifsen. In kurzer Zeit bissen sich alle Nonnen dieses Klosters durch einander. Bald verbreitete sich dies Gerücht von dieser Nonnenwuth, und nun ging sie von Kloster zu Kloster durch einen grofsen Theil Deutschlands, zumal in Sachsen und im Brandenburgischen. Nachher kam sie in die Nonnenklöster von Holland, und die Nonnen bissen sich endlich bis Rom.

scheinlich sind dies dieselben Anabaptisten, von denen Zimmermann berichtet, daſs sie sich nackt auf Stecken und hölzerne Pferdchen setzten, und hin und her in groſsen Haufen ritten. Ihre Weiber und Weibsleute galoppirten mit, und ebenfalls nackt. Endlich galoppirten sie alle nach Hause, und warfen sich in der reinsten Unschuld und Engelei über einander und durch einander auf Bänke und Betten. — Im Jahre 1817 lieſs im Innviertel eine ganze, von dem berüchtigten Pfarrer Pöschel und durch Gossauer's sogenanntes Herzbüchlein exaltirte Gemeinde nach Pöschel's Entfernung aus dem Predigtamte, unter Anführung eines seiner leidenschaftlichsten Anhänger (eines Bauern) den Todtschlag einer alten Frau und die Miſshandlung ihres Mannes, die beide nicht an die Sekte hielten, unter dem Vorwande, es sei der Satan und Antichrist in ihnen, im Namen des Herrn vollziehen, und wohnte dann am Charfreitage der Ermordung eines durch das Loos ausgewählten Mädchens, das über das Glück oder die Gnade frohlockte, für die Brüder und Schwestern wie Christus sterben zu dürfen, unter lautem Jubel bei, und harrte darauf, freilich vergebens, ihrer Auferstehung entgegen (Wessenberg, 159). Auch Arnold*) führt mehrere dergleichen fanatische Greuel an, dergleichen sich überhaupt in groſser Zahl sammeln lieſsen. Um indeſs die Beispiele nicht zu häufen, entlehne ich nur noch von Möhsen die Geschichte einer epidemischen Dämonomanie**).

---

*) Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit. Aus dem Englischen von Ackermann., Leipzig, 1784. Th. I. S. 231.

**) „Zu Friedeberg in der Neumark wurden 1593 sechszig, und nach und nach 150 Menschen vom Teufel besessen, die in der Kirche vielen Unfug verübten, so daſs der Prediger Lemrich, der sich vorher viel mit diesen Leuten abgegeben hatte, sich einstmals selbst auf der Kanzel, da er davon predigte, wie ein Besessener gebärdete, und auch dafür gehalten wurde, welches die Macht des Teufels noch mehr in Ansehn brachte. Des-

Diese Thatsachen lassen uns deutlich erkennen, dafs durch den Nachahmungstrieb sich die mannigfachsten bis zum Wahnsinn gesteigerten Leidenschaften verbreiten können, und erklären die von mehreren gemachte Bemerkung,

---

wegen wurde auch von dem Konsistorio anbefohlen, in allen Kirchen in der Mark öffentliche Gebete zur Befreiung der Menschen von der Gewalt des Teufels anzustellen; das Uebel wurde aber dadurch nicht gehoben. Es nahm vielmehr den Weg einer ansteckenden Krankheit des Verstandes. Wenn an einem Orte ein Besessener war, so fanden sich gleich mehrere, die sich eben so hatten, und aus Einbildung mit fortgerissen wurden. Wenn man nicht in neuern Zeiten die Geschichte der Nonnen zu Loudun (*Histoire des Diables de Loudun, ou de la possession des Religieuses Ursulines, et de la condamnation et du supplice d'Urbain Grandidier à Amsterdam,* 1693) und der zwanzig Stück Besessenen zu St. Annaberg (Höpner's *Acta privata,* betreffend diejenige Krankheit, womit Personen unterschiedenen Geschlechts und Alters zu St. Annaberg von 1713 bis 1719 überfallen worden. Leipzig, 1720) und so viele andere Begebenheiten dieser Art, sogar noch in unsern Zeiten kennte, so würde man solches für unwahrscheinlich halten. In Spandow bekam ein Hutmachergeselle 1594 einen ähnlichen Paroxysmus, und in kurzer Zeit wurden etliche 30 bis 40 Menschen damit befallen, die allerlei Gaukeleien und Kontorsionen machten; unter welchen einige wie Mondsüchtige, oder wie Wurmkranke auf den Schornsteinen, Dächern und Brunnen mit Lebensgefahr herumkrochen. Der Rath liefs eiserne Ringe in den Mauern befestigen, und die Besessenen dieser Art mit Ketten daran festschliefsen, wodurch das Uebel etwas gemindert wurde. Die Geistlichen bestärkten diese armen Leute in ihrer verrückten Einbildung, und brauchten sie, ihre Lehrsätze von der Gewalt des Teufels zu bestätigen. Lökel hat die Geschichte der hier angeführten Besessenen und eine noch gröfsere Anzahl von solchen Verrückten angezeigt, und bei einigen die Worte und Reden angeführt, deren sie sich bedienten, um im Namen des Teufels die Menschen über die Modesucht zu bestrafen, und die Moral zu predigen, die vollkommen in dem damals gewöhnlichen Kanzelstyl abgefafst sind. Angesehene und rechtschaffene Männer, so die Bosheit und verworrene Einbildungskraft dieser elenden Menschen erkannten, und ihre Schalkheit verachteten, wurden dafür von ihnen mit üblen Nachreden und unanständigen Verleumdungen durchgezogen. War ein geist-

dafs der Wahnsinn eine ansteckende Kraft habe. Nur mufs man diesen Satz nicht übertreiben, wie dies wohl geschehen ist, indem man sagte, dafs Aerzte und Personen, welche zeitlebens mit Wahnsinnigen umgingen, für ihren eigenen Verstand besorgt sein müfsten. Eine solche Furcht würde nur durch eine gleich grofse Schwäche des Verstandes und Gemüths gerechtfertigt werden, dagegen jeder, welcher mit ruhigem Blick die Ungereimtheiten der Geisteskranken beobachtet, darin um so mehr Aufforderung zur Besonnenheit finden, und seine Menschenkenntnifs bereichern wird. Auch die Wahnsinnigen stecken sich nicht unter einander durch ihre Thorheit an, weil jeder zu sehr mit seiner eigenen beschäftigt ist; ja Tobsüchtige, welche sich auf einem gemeinsamen Zimmer befinden, pflegen sich mehr durch ihr Geschrei gegenseitig zur Ruhe zu bringen, als dafs sie einander zu höherer Wuth anreizen sollten, vorausgesetzt, dafs man sie von Schlägereien und anderen gewaltsamen Ausbrüchen zurückhält. Auch Reconvalescenten werden durch den Anblick von Wahnsinnigen nicht irre gemacht, wie J a c o b i richtig bemerkt. Aber schwache Gemüther mit starkem Nachahmungstriebe können durch den täglichen Umgang mit Geisteskranken von deren Leiden angesteckt werden. Dafs hierauf zum Theil die Entstehung des erblichen Wahns beruhen mag, ist früher schon angeführt worden. Indefs sind mir auch einige andere Fälle vorgekommen, welche hierher zu gehören scheinen. Ein altes Weib hatte an einen vornehmen Staatsbeamten eine Bittschrift gerichtet, und eine gnädige Antwort darauf erhalten. Nicht lange nachher safs sie demselben im Theater gegenüber, und da er einigemal zufällig seine Augen

licher Amtsbruder gelinder in seinen Predigten, und lärmte und polterte nicht über die neuen Moden, und redete nicht dem Teufel und seiner Gewalt das Wort: so wurde er von dem Teufel durch die Besessenen selbst ermahnt, seine Gemeinde mit mehrerem Eifer zu bestrafen, und mit Ernst anzugreifen." Möhsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

auf sie heftete, hielt sie sich von seiner Liebe zu ihr überzeugt. Nach Hause zurückgekehrt äufserte sie dies gegen einen Mann, mit welchem sie im Konkubinat lebte, und las ihm darauf täglich aus den Zeitungen vor, dafs jener Vornehme sie heirathen, und seine Gattin ihm überlassen wolle. Sie wurde als völlig wahnwitzig nach der Charité gebracht. Da ich mir keinen Aufschlufs von ihr verschaffen konnte, liefs ich jenen Mann kommen, der mir obige Nachrichten mittheilte. Als ich ausrief, wie ist nur solche Thorheit möglich, erwiederte er zu meinem nicht geringem Staunen: es ist aber doch alles wahr. Wirklich wurde er, wie ich es erwartete, ein Paar Tage später, und zwar mit demselben Wahn behaftet, nach der Charité gebracht, welche er nach einiger Zeit als geheilt verliefs; die Frau aber starb an Marasmus. — Ein braver Landmann, welcher stets zufrieden und gesund gewesen war, hörte eines Abends in einer Dorfschenke die Erzählung von einem Selbstmorde, welche ihn auf das tiefste erschütterte. Nun richtete er an sich die Frage, ob er wohl einer ähnlichen That fähig sei, und in seiner leidenschaftlichen Aufregung glaubte er, sie sich bejahen zu müssen. Entsetzen überfiel ihn, da er das Leben innig liebte; aber mit dem Abscheu wuchs auch ein fast unwiderstehlicher Trieb zum Selbstmorde, der ihn bei jeder Gelegenheit anwandelte, und ihn in Verzweiflung stürzte. In diesem Zustande in die Charité aufgenommen, wurde er bald davon befreit. Ob seine Heilung dauerhaft geblieben sei, weifs ich nicht, da seine Verwandten meinen eindringlichsten Einwendungen zum Trotz, ihn zu frühzeitig reklamirten. Hierher gehört die Geschichte, welche Regnault von einer Frau mittheilt, die durch ein Gespräch über die Mordmonomanie zu der schrecklichen Ueberzeugung verleitet wurde, sie sei gleichfalls mit derselben behaftet, und deshalb in den furchtbarsten Kampf zwischen ihrer Mutterliebe und dem Antriebe, ihr Kind zu ermorden gerieth. Aehnliche Fälle sollen in Frankreich mehrmals vorgekommen sein. Was überhaupt

die Phantasie in dieser Beziehung vermöge, erhellt aus dem bekannten Falle, wo ein Schüler Boerhaave's das Studium der Medizin aufgeben mufste, weil er jedesmal die Zufälle erlitt, welche jener vortrug.

§. 139.

Liebeswahn.

Aus §. 84. ergiebt sich, wie leicht dieser Wahn aus unglücklicher Liebe entstehen kann, zumal beim weiblichen Geschlechte, dessen ganze Organisation in der Familienliebe ihre Entwickelung finden soll, und daher durch jedes unübersteigliche Hindernifs desselben in den stärksten inneren Widerstreit mit sich geräth. Heinroth hat unter dem zu allgemeinen Namen des stillen Wahns (*ecstasis melancholica*) ein so meisterhaft gezeichnetes Bild von der Erotomanie gegeben, dafs ich es mir nicht versagen kann, dasselbe hier einzuschalten. „In der Jugend bei Personen von zartem Gemüth und lebendiger aber nicht ungestümer Phantasie, wenn die liebsten irdischen Wünsche ihres Herzens gescheitert sind, stellt sich Zerstreuung, Hang zur Schwermuth, zur Einsamkeit, zu tage- und nächtelangem stillen Klagen und Weinen ein. Endlich verwirrt sich die sinnende, nur auf ihren Lieblingsgegenstand gerichtete Phantasie, das Herz unterliegt seinem tiefen Weh, und die Krankheit bricht aus. Die wirkliche Welt verschwindet, die Welt der Wünsche geht im lieblichen Traume vor der kummervollen Seele auf, und erleichtert auf Augenblicke ihren Zustand, bis die Last des Schmerzes das Gemüth wieder aus seiner heiteren Region herabzieht. Jetzt ändert sich die Scene. Der Kranke ist wieder ein Bild des stummen Schmerzes, und sinkt wieder in den Abgrund des Unglücks, bis wieder ein Strahl der Bildnerin und Trösterin Phantasie das Dunkel des Gemüths verscheucht, wohlthätiger Wahnsinn die Stelle der lastenden Schwermuth einnimmt. So spielt die Krankheit mit dem Kran-

ken abwechselnd ihr Lust- und Trauerspiel, bis dennoch zuletzt die Melancholie obsiegt, und zum bleibenden Zustande wird. — Mit zerstörtem Blick des brennenden Auges, und schmerzlich heitern, unnatürlich gespannten Gesichtszügen mit eingefallenen, bald glühenden, bald bleichen Wangen, abgemagerter, gebeugter Gestalt, mit verwildertem oder phantastisch geschmücktem Haar, mit vernachlässigter oder ebenfalls phantastisch ausgeschmückter Kleidung schleicht der Kranke an einsamen Orten, am liebsten in Flur und Wald, oder auf einsamen Bergabhange umher, und läfst seinen stillen Seufzern und Klagen freien Lauf, oder flicht in stiller Träumerei Kränze aus welken Blumen, und singt mit herzzerschneidender Stimme verworrene Lieder Er nimmt kaum Nahrung zu sich, schläft fast gar nicht, und hört nicht auf den Trost der Seinen, die er nicht mehr kennt. Zuletzt sitzt er still und in sich versunken, nachdem die Bilder der Phantasie verbleicht, verwischt sind.“ Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens. Th. I. S. 355.

Zug vor Zug enthüllt dies schöne Bild uns den Seelenzustand wahnwitzig Liebender, deren Schicksal die Meisterhand **Shakspeare's** an der Ophelia und **Göthe's** an der Margarethe im Faust, und an dem Wahnsinnigen im **Werther** schilderte. Nur die unglückliche Liebe, welche aus sittlicher Scheu ihr Geheimnifs blos durch eine leidende, zartsinnige Stimmung verräth, phantasirt sich in den Wahn hinein, dagegen die glückliche mit innerer Befriedigung immer fester in die wirkliche Welt sich einwurzelt, wenn nicht anderweitige Leidenschaften ihr Glück zerstören. Jene aber stellt in allen Erscheinungen ein hinwelkendes Leben dar, dessen Quellen versiegen, und würde daher geradezu in das Gebiet der Melancholie gehören, wenn nicht doch der beseelende Hauch einer stummen Hoffnung durch das Weh des Gemüths wehte, und seine innere Kraft anregte. Welche Täuschungen ersinnt die Phantasie, dem sehnenden Liebesdrange duldende Stand-

haftigkeit, welche dem weiblichen Herzen ohnehin so natürlich ist, einzuflöfsen, und die Erwartung des Lohns ausharrender Treue lebendig zu erhalten, welche selbst im Wahn Rührung, und in gewissem Sinne sogar Hochachtung abnöthigt. Oder sollte nicht diese grenzenlose Selbstverleugnung, das Hingeben der ganzen Seele an das Idol ein, wenn gleich verzerrter Ausdruck des Adels der Gesinnung sein, welche das eigene Wohl bereitwillig einem höheren Interesse zum Opfer bringt, im Streben nach demselben seine Bestimmung findet? Zuweilen allerdings mischt sich in den Liebeswahn auch ein Zug sinnlicher Begierde ein, welche sich im lüsternen Blick, in feurigen Bildern der Phantasie, in heimlicher Gluth aller Gefühle ausspricht; denn Geschlechts- und Begattungstrieb stehen in zu innigem Zusammenhange, als dafs nicht die Leidenschaft des ersteren oft den letzteren wecken sollte, zumal in warmblütigen, erregungslustigen Naturen, deren plastische Kraft ein Bedürfnifs strömenden Ergusses erzeugt. Immer aber ist dies Feuer durch die höhere Macht des sittlichen Liebesinteresses gedämpft, und wird von ihm unter äufserer Decenz verschleiert, daher es nur in rohen Gemüthern, denen nicht liebende Eintracht der Gefühle, sondern nur Befriedigung eines thierischen Bedürfnisses das Ziel des Begehrens ist, in lodernde Flammen ausbricht. In den meisten von mir beobachteten Fällen der Erotomanie konnte ich dagegen durchaus kein üppiges Verlangen wahrnehmen, vielmehr bin ich oft überrascht worden durch den keuschen Sinn, den selbst ungebildete Personen bei aller innigen Wärme ihres Gefühls bewahrten. Eher mischt sich noch die Eitelkeit hinein, welche das Weib so gerne in alle Lebensverhältnisse überträgt. So hatte eine Näherin, welche auf dem Gute eines Grafen erzogen war, dessen Sohn liebgewonnen, ohne jedoch jemals von ihm beachtet worden zu sein. Vergeblich bemühte sie sich, diese thörigte Neigung zu unterdrücken, welche jedesmal, so oft sie den Grafen sah, nur noch stärker angefacht wurde. So

brütete sie denn endlich den Wahn aus, Gott habe ihr im Traume offenbart, sie sei die Tochter eines Fürsten, man habe sie aber als Kind geraubt und mit der Person vertauscht, deren Namen sie jetzt trage. Sie sei also ihrem Geliebten ebenbürtig, und ihrer Verbindung mit demselben stehe kein Hindernifs im Wege. Um diesen Wahn hegen und pflegen zu können, stellte sie sich krank, blieb stets im Bette, und wurde sehr unwillig, wenn man sie in ihren Liebesträumen störte. Die Heilung wurde dadurch unterbrochen, dafs sie während eines Urlaubes entwich, um nach dem Gute des Grafen zurückzukehren; da sie indefs keine auffallenden Spuren von Wahnsinn mehr zeigte, so wurde sie nicht wieder zurückgebracht. Erst nach mehreren Jahren trat ihr Gemüthsleiden in der früheren Gestalt von neuem hervor, und es wurde daher zu ihrer völligen Befreiung von einer seit vielen Jahren eingewurzelten Leidenschaft ein lange fortgesetztes Heilverfahren nöthig, welches jedoch zuletzt einen vollständigen Erfolg hatte. — Eine Wittwe, Mutter mehrerer Kinder, welche gleichfalls von dem Ertrage ihrer Handarbeit lebte, verliebte sich in ihren Arzt, an welchen sie Briefe voll glühenden Danks für seine Hülfe richtete. Da er ihren Gefühlen nicht entgegen kommen konnte; so überliefs sie sich auf ihrem Lager, ohne sich durch das Geschrei ihrer hungernden Kinder stören zu lassen, den Gaukeleien ihrer Phantasie, welche ihr den Geliebten, zur Engelsgestalt verklärt, über ihr schwebend vorzauberte. Auch sie wurde geheilt.

Der Liebeswahn verbirgt sich oft hinter anderen Täuschungen des Bewufstseins, und kann alsdann nur durch eine genaue Anamnese erkannt werden, welche ihn als die Ursache derselben ausfindig macht. Eine Dienstmagd hatte vor mehreren Jahren die Bekanntschaft eines fremden Arztes gemacht, welcher sie mit manchen Mährchen aufzog. Unter anderem erzählte er ihr, er besitze einen magischen Spiegel, in welchem er auch aus der weitesten Ferne sie

beobachten könne. Sie sah hierin eine versteckte Liebeserklärung, und bildete sich ein, dafs er nach der Rückkehr in sein Vaterland stets mit Hülfe jenes Spiegels Kenntnifs von ihrem Betragen nehme, daher sie ihm anzugehören glaubte, und sich mit diesem Wahn unausgesetzt beschäftigte, bis sie in die höchste Aufregung gerieth. Sie faselte bei ihrer Aufnahme in die Charité viel verworrenes Geschwätz, in welchem jener Spiegel die Hauptrolle spielte, und somit Veranlassung gab, die eigentliche Ursache ihres Seelenleidens aufzufinden. — Eine andere Dienstmagd hatte sich gleichfalls vor mehreren Jahren in einen Arzt verliebt, welcher sich nach vollbrachtem Studium in den Rheingegenden ansiedelte. Stets von ihrer Leidenschaft erfüllt, hatte sie die Bewerbung anderer Männer ausgeschlagen, alle Vergnügungen vermieden, und war in eine trübe Stimmung versunken, deren Ursache sie endlich einem Briefträger entdeckte. Dieser rieth ihr im Scherz, eine Haarlocke abzuschneiden, und diese unter dem Hersagen einer magischen Formel in einen Knoten zu schürzen, weil sie dann hoffen dürfe, dafs ihr Geliebter baldigst zu ihr zurückkehren würde. Sie befolgte diesen Rath in vollem Ernste, und da ihre Hoffnung nicht in Erfüllung ging, wurde sie noch tiefsinniger, und endlich tobsüchtig, weil die zur höchsten Angst steigende Unruhe ihr eine Menge von Gespenstern vorspiegelte, vor welchen sie sich unter das Bett verkriechen, und auch auf andere Weise die Flucht ergreifen wollte. Sie war schon Reconvalescentin, als man ihr die Nachricht von dem Tode ihres Geliebten brachte, und sie durch ihren Schmerz deutlich verrieth, wie sehr ihr Gemüth immer noch an ihn gefesselt war. Sie wurde nicht lange nachher als geheilt entlassen. — Eine durch sittliches Betragen, Fleifs und Ordnungsliebe ausgezeichnete Dienstmagd verliebte sich vor etwa 16 Jahren in einen Kaufmann, welcher sie jedesmal freundlich begrüfste, wenn sie aus seinem Laden Materialwaren holte. Zu seinem nicht geringen Erstaunen wurde er auf das Stadt-

gericht gefordert, um sich zu erklären, ob er jener Magd ein Eheversprechen geleistet habe, auf dessen Vollziehung sie vor Gericht antrug. Ihr Wahn trat indefs bei der Confrontation mit ihm sogleich hervor, indem sie angab, dafs mehrere Aerzte und Theologen, welche sie im Hause ihrer Herrschaft öfters sah, gleichfalls um ihre Hand geworben, dafs sie aber dem Kaufmanne den Vorzug gegeben habe. Mit ihrer Forderung abgewiesen, betrug sie sich dem Anschein nach verständig, daher sie im Genufs ihrer Freiheit blieb, Indefs ihre Leidenschaft wurzelte immer tiefer, und erzeugte in ihr noch den Argwohn, dafs die Gattin des Kaufmanns aus Eifersucht ihr jede ersinnliche Kränkung zufüge, sie durch Gassenbuben verfolgen, beschimpfen, ja mit Mifshandlungen bedrohen lasse, wofür sie die Bestätigung in jedem Geräusch auf der Strafse zu finden glaubte. Ja sogar ein Pferd, neben welchem sie täglich im Stalle vorbeigehen mufste, sei von dieser Verfolgungswuth gegen sie angesteckt worden, und habe sie zu schlagen und zu beifsen getrachtet. Sie wagte sich zuletzt nicht mehr aus ihrem Zimmer, ernährte sich kümmerlich von ihren Handarbeiten, und mufste zuletzt in die Charité aufgenommen werden. Bis jetzt dauert ihr Wahnsinn ununterbrochen fort; sie hofft noch immer, Gattin des Kaufmanns zu werden, tröstet sich auf den Fall, dafs ihre Wünsche unbefriedigt blieben, mit der Ueberzeugung, dafs sie als rechtschaffenes Mädchen ihm ihre Treue bewahrt habe, und bezeugt ihren Abscheu darüber, dafs leichtfertige Menschen durch Wechsel ihrer Neigung eine allgemeine Sittenlosigkeit herbeizuführen streben.

Insbesondere ist unglückliche Liebe die ergiebigste Quelle einer besonders in schlaflosen Nächten bis zur höchsten Angst anwachsenden Unruhe, welche gleichviel aus welcher Ursache entsprungen, (denn auch alle übrigen Leidenschaften und Körperkrankheiten, Herzübel, Stockungen im Pfortadersystem, Unterdrückung natürlicher und gewohnter Blutflüsse können dieselbe Wirkung hervorbringen)

gen) der Phantasie den Stoff zu fürchterlichen, erschreckenden Wahnvorstellungen darbieten, welche sich als Gespenstererscheinungen, Bilder von Verfolgungen, Ermordungen und dergl. gestalten. Ein blühend gesundes Mädchen war mit einem Manne ein Liebesverhältnifs eingegangen, welches sich durch gegenseitige Eifersucht zerschlug, ohne dafs ihre Neigung zu ihm erstickt worden wäre. Vergebens bekämpften Aerzte ihre rastlose, des Nachts zur höchsten Angst steigende Unruhe mit Aderlässen*); sie glaubte die Stimme ihres ehemaligen Geliebten zu hören, welcher an der Spitze von Raub- und Mordgesindel allnächtig in ihre Wohnung einbreche, auf der Strafse vor ihrem Fenster Menschen todt schlage, und sie in Wagen aus der Stadt fahren lasse. Oft irrte sie mit einer Laterne auf der Strafse umher, forderte den Nachtwächter auf, mit ihr Nachsuchung zu halten, lief sogar zum Thore hinaus, und machte am folgenden Tage auf dem Stadtgerichte Anzeige von dem, was sie gehört haben wollte. — Eine andere Person hatte sich früher gegen den Rath ihrer Angehörigen mit einem Manne verheirathet, welcher nach ihrem Vermögen lüstern, durch theatralische Verzweiflung ihr Bedenken besiegte, indem er sich ihr zu Füfsen warf, und sich entleiben zu wollen schwur, wenn sie ihn verschmähte. Sein lüderliches Leben in der Ehe brachte sie bald zur Besinnung, und nöthigte sie zur Ehescheidung. Nun glaubte sie, in jeder freundlichen Miene junger Männer ein Liebesgeständnifs zu lesen, und konnte nur durch ernstliche Vorstellungen ihrer Angehörigen von thörigten Handlungen zurückgehalten werden. Endlich richtete sie ihre Neigung auf einen, in demselben Hause wohnenden jungen Mann, der sie aber gar nicht beachtete, und dadurch ihre Eigenliebe tief kränkte. Da er stets schwarz gekleidet ging,

*) Warum hat Erasistratus, welcher die Liebe des Antiochus zur Stratonice so scharfsinnig zu entdecken wufste, so wenige Nachfolger unter den Aerzten gefunden?

so hielt sie ihn zuletzt aus Haß für den Teufel; die Decke ihres Zimmers verschwand vor ihren Blicken, und über ihr schwebte der Versucher in scheußlicher Gestalt, vor dessen Verfolgung sie stundenlang den Schutz Gottes auf ihren Knieen erflehte. Sie wurde geheilt.

Eigentlich ist die Erotomanie Krankheit der Jugend, welche in der Liebe aufblühend oft ihre Kraft in leeren Traumbildern erschöpft, zumal wenn Verweichlichung des Gemüths durch Luxus, Romanenlektüre, sentimentale Kunst, besonders durch schmelzende Dramen die zur Selbstbeherrschung nöthige Energie verbannt, und vornehmer Müßiggang, oder die wenig anstrengende Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten zu erotischen Phantasieen die bequeme Muße darbietet. Viele entfliehen gleichsam aus gesellschaftlichen Verhältnissen, deren egoistischer Charakter in ihrem gefühlvollen Herzen eine trostlose Oede, ja Ekel und Widerwillen zurückläßt, um durch die Liebe einer rein menschlichen Empfindung theilhaftig zu werden, und an dem Quell der Natur sich zu erlaben; wehe ihnen alsdann, wenn ihre glühende Sehnsucht sich in der Wahl vergreift, und sie die Lüge, der sie mit Abscheu entflohen, am Ziel ihrer Hoffnung wiederfinden. Zu weich gestimmt, um diese Täuschung standhaft ertragen zu können, und sie bei einer neuen Wahl sich zur Warnung dienen zu lassen, verzweifeln sie an jeder Lebenshoffnung, und umgeben sich mit den Truggestalten des Wahns. Denn die Liebe ist ursprünglich idealisch, und ihr Verlust verwundet daher die Seele eben so tief, wie die Zerstörung jedes andern Ideals, durch welches der Mensch zum Bewußtsein eines erhöhten Daseins gelangen wollte, mit dessen Vernichtung er also den vollen Preis seines Lebens eingebüßt, und nur eine nackte, werthlose Existenz übrig behalten zu haben glaubt. Eben in dem beharrlichen Festhalten des Idols zeigt sich die edlere Natur der Erotomanie, welche, wenn es ihr nur um die Stillung eines animalischen Hungers zu thun wäre, dazu überall Gelegenheit finden würde. Wer

in diesen Betrachtungen mir seine Zustimmung nicht verweigert, möge dann die Bedeutung jener Hypothese selbst ermessen, nach welcher der brennende Uterus das Gehirn sympathisch zu erotischen Phantasieen veranlassen soll.

Selbst in der Nymphomanie, welche sich gewöhnlich nur allzudeutlich durch Abscheu erregende Ausbrüche lüsterner Begierden verräth, sind die meistentheils im Uterinsystem wahrzunehmenden Krankheitserscheinungen ungleich häufiger Wirkung als Ursache des Gemüthsleidens. Denn warum kommen unzähligemal alle nur denkbaren Anomalieen der Nerven- und Gefäfsthätigkeit so wie der Plastik im Uterus, zumal bei den Fehlern der Menstruation ohne die geringste Spur wollüstiger Aufregung vor? Wenn daher ein auf das Gemüth wirkender pathologischer Reiz in einzelnen Fällen die Phantasie zu schlüpfrigen Bildern veranlafst, und durch diese eine unverschämte Leidenschaft weckt; so war das Gemüth auf diese unstreitig schon vorbereitet, was man um so eher voraussetzen darf, als der Geist unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse, Moden, Vergnügungen, der beliebten Romantiker weit mehr geeignet ist, die schlummernde Begierde hervorzurufen und zu hellen Flammen anzufachen, als sie der sittlichen Disciplin unterzuordnen. Wer dies Urtheil für eine Uebertreibung hält, den bitte ich, nur die einfache Thatsache zu erwägen, dafs jede wollüstige Vorstellung unmittelbar eine Kongestion nach den Genitalien und einen erhöhten Erethismus derselben zur Folge hat, welche nicht eher nachlassen, als bis das Bewufstsein sich auf andere Gegenstände gerichtet hat. Oft genug habe ich die Bedingungen genannt, unter welchen die auf diese Weise geweckte Begierde, welche mehr wie jede andere die Thatkraft lähmt, zur tobenden Leidenschaft wird, welche in Ermanglung jeder Befriedigung das gesammte Seelen- und Leibesleben absorbirt, und somit nothwendig jene Turgescenz der Genitalien in ununterbrochener Dauer erhalten, und zum höchsten Grade steigern mufs, so dafs sie von Blut strotzen,

heifs, überaus empfindlich, und dadurch der Mittelpunkt der gesammten Erregung werden, auf welchen jeder den Körper treffende Reiz reflektirt wird. Kein Wunder, wenn unter diesen Bedingungen quälende Unruhe, zumal des Nachts, brennendes Fieber, profuse Menstruation und Leukorrhoe, ja eine ejakulirende Ergiefsung aus dem Uterus die hervorstechenden Symptome sind; wenn die zuletzt in den Kreis des Leidens hineingezogene Plastik Entzündung des Uterus, der Ovarien, und in deren Folge die mannigfachsten Entartungen dieser Organe hervorbringt, welche endlich einen tödtlichen Ausgang herbeiführen. Besonders scheinen auf diese Rechnung viele der in den Ovarien angetroffenen Knochen-, Zahn- und Haarbildungen zu bringen sein, welche wohl einen unnatürlich geweckten, nicht befriedigten Bildungstrieb verrathen, daher auch Stahl ausdrücklich bemerkt, dafs dergleichen besonders häufig bei Nonnen beobachtet worden seien. Nach der individuellen Konstitution der Kranken werden sich diese physischen Erscheinungen unstreitig sehr verschieden arten, je nachdem sie entweder mehr in hysterischen Beschwerden sich dynamisch abschliefsen, oder ein vorwaltendes Ergriffensein der Plastik anzeigen.

Ein treues Bild der zur vollen Entwickelung gekommenen Nymphomanie zu zeichnen, verbietet der Anstand, da die Schaamlosigkeit und Frechheit, welche die Weiber durch Sprache, Gebärde und Körperbewegung verrathen, jeden Zügel abwirft, und sie zuletzt dahin treibt, jeden sich ihnen annähernden Mann mit lechzender Begierde zu umklammern, ihn mit Schimpfworten und Drohungen zu verfolgen, wenn er sich ihnen entreifst, ja ihn thätlich anzugreifen und tödtlich zu verwunden, wovon man Beispiele erlebt haben will. Die oben mitgetheilten Beispiele mystischer Wollust bei Anachoreten und Nonnen können hier um so mehr genügen, als die vollständig ausgeprägte Nymphomanie sich auf den ersten Blick zu erkennen giebt. Dafs Messalina in ihrer unersättlichen Wollust den vor-

nehmsten Antrieb zu allen von ihr verübten Schandthaten fand, ist bekannt genug; die wenigen Züge, mit denen Juvenal ihren Charakter schildert, reichen hin, die Verworfenheit desselben zu bezeichnen.

Meretrix augusta — —
Excepit blanda intrantes — — —
Et resupina jacens multorum absorbuit ictus
— — — — *Tristis abit* — —
— — — *Adhuc ardens rigidae tentigine vulvae,*
Et lassata viris, necdum satiata recessit.

Da die brennende Begierde auch nicht die leisesten Regungen menschlich sittlicher Gefühle aufkommen läfst, so bricht sie häufig in die rasendste Tobsucht aus, und fluthet dann in Zoten über, bei deren Anhören selbst eine Buhldirne Ekel und Schaam empfinden würde; zuweilen überwiegt aber eine durch den höchst unnatürlichen, sich selbst zerstörenden Erregungszustand erzeugte Angst dergestalt, dafs die Kranken Furcht vor Ermordung, Vergiftung äufsern, sich von schrecklichen, drohenden Gestalten umringt und verfolgt sehen, welches ich mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. In anderen Fällen bewahren die Kranken noch den Sinn für äufseren Anstand, sie verschliefsen dann ihre Begierde in sich, und verrathen dieselbe nur durch raffinirte Coquetterie, verführerischen Putz, durch ein gewinnendes Lächeln, anschmiegende und gefällige Rede, wenn sie mit Männern sprechen, durch einen schmachtenden, thränenfeuchten Blick, häufiges Erröthen, leises Erzittern, welches, wie jenes Lächeln den prickelnden Nervenkitzel anzuzeigen scheint, durch träumerische Schwermuth, Widerwillen gegen die Gegenstände ihrer früheren Neigung, Eifersucht gegen andere Weiber, durch Schlaflosigkeit, fieberhafte Aufregung, und dergl. Häufig gestaltet sich bei ihnen die Begierde zu dem Wahn, dafs sie mehrmals schwanger gewesen und entbunden worden sind; ja ich habe es mehrmals beobachtet, dafs sie jedesmal bei ihrer Menstruation ein Kind geboren

zu haben glaubten, da die *Molimina menstrualia* von ihrem verwirrten Bewufstsein für Geburtsschmerzen gehalten wurden. Da ihr ganzer Wahn sich auf diesen Gegenstand bezieht, so läfst sich doch daraus leicht entnehmen, womit ihre Phantasie anhaltend beschäftigt ist. — Vor mehreren Jahren befand sich unter meiner Aufsicht eine Demoiselle, welche in einen Prediger verliebt, von ihm ein Kind empfangen zu haben glaubte. Ihrer Meinung nach übertraf dasselbe durch eine vergeistigte Natur die gewöhnlichen Kinder; sie bereitete sich daher des Nachts die feinsten Speisen aus Milch, Eiern und dergl., um ihm eine höchst zarte Nahrung in ihrem Schoofse mitzutheilen, die Tage brachte sie im Bette zu, damit seine Entwickelung durch nichts gestört werde*).

---

*) Zuweilen verhüllt sich die Nymphomanie unter ganz fremdartiger Gestalt, wie sich aus folgendem Beispiel ergeben mag. N. die Tochter gebildeter Aeltern, lebte in mehrjähriger, nicht glücklicher Ehe mit einem Beamten, welcher wegen eines Dienstvergehens abgesetzt, sich auf längere Zeit von ihr trennte, um in einer entfernten Gegend einen neuen Erwerbszweig aufzusuchen. Sie lebte unterdefs in völliger Abgeschiedenheit, ganz mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, deren Unterricht ein junger Mann in ihrer Wohnung übernahm. Eines Tages gerieth sie mit ihm in Streit über die Freiheit des Willens, durch deren eifrige Vertheidigung sie ihn zu einem spöttischen Lächeln veranlafste. Durch ein gewinnendes, verführerisches Betragen wufste er eine heftige Neigung in ihr zu entzünden, welche in gewöhnlicher Bethörung für blofse Freundschaft von ihr gehalten wurde, aber ihren Widerstand lähmte, als er sie endlich auf seinen Knieen um ihre Gunstbezeugung bat. Noch war ihr besseres Gefühl nicht erstickt, und so empfand sie nach der That eine durch die Furcht, schwanger geworden zu sein, geschärfte Reue, ohne sich indefs durch diese abhalten zu lassen, noch öfter in sein Begehren zu willigen. Endlich erkaltete aber doch ihre Liebe zu ihm in dem steten Kampf derselben mit ihrem immer stärker erwachenden Gewissen, daher sie jedes Verhältnifs mit ihm abbrach. Nach einer Reihe von Jahren war ihr Gatte wieder zum Wohlstande gelangt, und forderte sie auf, mit den Kindern zu ihm zu ziehen; indefs das Bewufstsein der Schuld, die lange Trennung, während

Die Eifersucht definirte Schleiermacher sehr geistreich als eine Leidenschaft, welche mit *Eifer sucht, wie sie Leiden schafft;* denn sie ist unter allen dämonischen Erscheinungen des Gemüths fast die ärgste, weil sie eine

---

welcher eine nur aus konventionellen Rücksichten selten genug geführte Korrespondenz die ohnehin schwache gegenseitige Zuneigung noch mehr verringert hatte, eine große Verschiedenheit des Charakters bewirkten es, daß sie sich ihrem Gatten völlig entfremdet fühlte, daher nicht lange nach ihrer Wiedervereinigung die Ehescheidung erfolgte. Sie lebte nun wieder lange allein, weil ihre Kinder in andere Verhältnisse übergegangen waren, und beschäftigte sich viel mit Lektüre, wobei sie der romantischen den Vorzug gab. Die Winter pflegte sie im Hause eines nahen Verwandten zuzubringen, wo sie in geselligen Kreisen durch jenen Schimmer von Bildung glänzte, den die Mehrzahl mit ächter Kultur zu verwechseln pflegt. Ihr Herz fand natürlich darin keine Befriedigung für ihre durch glühende Phantasie entzündete Sehnsucht, welche sich zuletzt auf ihren Verwandten richtete, dem sie nach langem Zögern ihr maaßloses Gefühl mit der Aeußerung entdeckte, daß sie ganz sein willenloses Eigenthum sei. Seine Nähe berührte sie wie ein elektrisches Feuer, sie war überzeugt, daß jede ihrer körperlichen Bewegungen durch seinen Willen bestimmt würde, und setzte sich daher oft zu seinen Füßen, oder brachte die Nächte auf der Schwelle seines Schlafzimmers zu, um sich mit seinem, ihr wohlthuenden Einfluß zu durchdringen. Wie weit ihr heißes Verlangen sie geführt habe, ist mir zweifelhaft geblieben. Als sie im nächsten Frühling wieder in ihre Einsamkeit zurückkehrte, fing sie an, über ihre Erfahrungen im vergangenen Winter zu reflektiren. Es kam ihr unbegreiflich vor, wie jener Mann sich ihres ganzen Wesens habe bemächtigen können, ihr Stolz empörte sich gegen die Vorstellung einer so unbedingten Abhängigkeit. Da fand sie in einem Buche nebst der Schilderung der sogenannten thierisch-magnetischen Erscheinungen die Erzählung der skandalösen Verführung eines Mädchens durch einen Magnetiseur, welcher durch seine magnetische Manipulation in jenem absichtlich wollüstige Gefühle erregt hatten. Nun war ihr mit einemmale das Räthsel gelöset; auch sie hatte den Einfluß des *unreinen Magnetismus* erfahren, dessen sich die Männer als einer teuflischen Magie bedienten, um die Weiber zu ihren Gelüsten zu zwingen. Die größte Sittenreinheit schütze dagegen nicht, daher könnten ihre Verirrungen

wahre Wollust in der Zerstörung des ehelichen Glücks, in der Befriedigung der rasendsten Rachsucht findet. Hochmuth, Herrschsucht, lüsterne Begierde sind nur zu oft die Elemente einer Begierde, welche mit den vereinten Kräften jener Leidenschaften tobt. Merkwürdig ist es, daſs die

ihr nicht zum Vorwurf gereichen, weil sie stets den gröſsten Abscheu dagegen empfunden habe. Dieser böse Zauber sei von jeher in ein undurchdringliches Geheimniſs verschleiert gewesen, und erst ihr sei dasselbe durch göttliche Gnade enthüllt worden. Daher liege ihr die heilige Pflicht ob, es der ganzen Welt aufzudecken, um endlich die Unschuld gegen die Verführung der Männer zu schützen. Daſs sie von letzteren bei ihrer Mission verfolgt werden würde, glaubte sie mit Gewiſsheit vorhersehen zu können; sie stellte daher allerlei Proben ihrer Standhaftigkeit an, indem sie z. B. Siegellack und Papier auf ihrer Hand verbrennen lieſs, und als sie den Schmerz muthig ausgehalten hatte, zweifelte sie nicht länger, daſs sie, wenn es sein müſste, eine Märtyrerin ihres Glaubens werden könne. Ihr Herz schwoll bei diesem Gedanken, und so brach denn der Kampf so mannigfacher Leidenschaften bald in die heftigste Tobsucht aus, während welcher ihre Schwärmerei doch nicht verhindern konnte, daſs sie einmal ihrem Arzte sagte, wenn sie bestimmt sei, die Konkubine eines Mannes zu werden, so habe sie ihn dazu erwählt. Ihre Krankheit hatte schon lange über ein Jahr gedauert, als sie nach einer scheinbaren Besserung während eines neuen Ausbruchs der wildesten Raserei meiner Pflege übergeben wurde. Es gelang zwar auch diesmal ihre Wuth zu dämpfen, von welcher sie in der Folge nur kürzere Anfälle erlitt; aber unauslöschlich ist ihr die Ueberzeugung eingegraben, daſs sie im Auftrage Gottes die Lehre vom unreinen Magnetismus verkündigen müsse. Hierdurch ist ihr Gemüthsleiden ganz in religiöse Schwärmerei übergegangen, welche nun schon seit einer Reihe von Jahren andauert, und ihr eine Menge der verkehrtesten Pflichtbegriffe aufgedrungen hat, ohne daſs die lüsterne Begierde ganz in den Hintergrund getreten wäre. Ihr Stolz gefällt sich zu wohl in der Vorstellung, daſs ihr sittlicher Charakter durch die früheren Verirrungen nicht befleckt worden sei, als daſs sie einen Wahn fahren lassen sollte, durch den sie mit dem Nimbus einer göttlichen Sendung umgeben wird. So bestätigt sich also auch hier die allgemeine Erfahrung, daſs der Hochmuth die ganze Weltordnung verzerrt, um nicht einen wohlverdienten Tadel an sich kommen zu lassen.

gegründete Eifersucht weit seltener zum Wahnsinn führt, als die aus leerer Einbildung entstandene, welche, weil es ihr an einem Objekte für ihre Reflexion fehlt, sich ein solches erdichten mufs, und dadurch der Phantasie einen unbegrenzten Spielraum zu den unsinnigsten Täuschungen darbietet. Schon hierdurch führt sie zur Geisteszerrüttung, vornämlich aber dadurch, dafs sie im Gefühl ihres Unrechts sich oft zum äufsersten Ungestüm steigert, um jede Rechtfertigung des gekränkten Gatten mit Erbitterung zurückzustofsen. Sie bricht daher überaus leicht in Tobsucht aus, der sie dann den wildesten und hartnäckigsten Charakter verleiht. Der Zusammenhang der Erscheinungen ist hier so anschaulich und einfach, dafs ein Paar Beispiele zur Schilderung derselben völlig ausreichen werden. Ein Ackerbürger, welcher mit seiner Frau mehrere Jahre in friedlicher Ehe gelebt hatte, wurde an einem öffentlichen Orte von ihm unbekannten Männern für venerisch gehalten, weil er einige Geschwüre an den Lippen hatte. Im höchsten Grade bestürzt und von einem heftigen Fieber befallen, liefs er einen Arzt rufen, welcher ihm die stärkste Versicherung gab, dafs seine Furcht völlig ungegründet sei, und ihn in einigen Tagen von seinem Fieber befreite. Anfangs machte dies einen günstigen Eindruck auf ihn, und er lachte selbst über seine Einbildung; letztere hatte aber schon zu tiefe Wurzel in seinem Gemüth geschlagen, und brachte ihn durch einfache Ideenassociation zu dem Wahn, dafs seine Frau ihn angesteckt habe. Nun bildete er sich ein, letztere habe gegen fremde Personen selbst bekannt, er sei nicht der Vater ihrer Kinder, es versammelten sich Menschen unter seinem Fenster, welche sich über den lüderlichen Lebenswandel seiner Frau unterhielten. Vergebens betheuerte sie ihre Unschuld, er gerieth in Wuth, schlug sie mit einem Stück Holz auf den Kopf, mifshandelte das Kind, welches sie auf dem Arm trug, und würde vielleicht das Aergste gethan haben, wenn nicht auf ihr Angstgeschrei die Nachbaren herbeigelaufen

wären, und den Rasenden in Arrest gebracht hätten. Er wollte auch gegen mich seinen Wahn hartnäckig behaupten; ich schilderte ihm aber die unseeligen Folgen desselben, wodurch er so leicht ein Mörder hätte werden können, mit so grofsem Nachdruck, dafs er bald zur Besinnung kam, und seine Verblendung schmerzlich beklagte. — Die Frau eines Viktualienhändlers plagte ihn mit erbitterter Eifersucht, weil er aus gewöhnlicher Krämerpolitik gegen die in seinem Laden einsprechenden Köchinnen sehr freundlich und artig war. Natürlich gab es darüber einen täglichen Hauskrieg, welcher eine des Nachts bis zur Angst gesteigerte Gemüthsunruhe bei ihr andauernd unterhielt. Hierdurch wurde in ihr der Wahn erzeugt, dafs allnächtig Diebe in ihr Haus einbrechen und Gewalt an ihr ausüben wollten, und diese Vorstellung peinigte sie dergestalt, dafs sie mit Einwilligung ihres Mannes in ein anderes Haus zog. Da sie auch dort keine Ruhe fand, vielmehr durch die Ueberzeugung, dafs in ihrer Nähe ein Mord verübt worden sei, in die höchste Furcht versetzt wurde, so muste sie in die Charité aufgenommen werden. Zu ihren bisherigen Wahnvorstellungen gesellte sich hier noch die Täuschung, dafs ihr zuweilen ein Mann des Nachts gewaltsam beiwohne. Wegen ihres überaus streit- und zanksüchtigen Charakters verfeindete sie sich oft mit den andern Kranken, wobei sie zuweilen bis zur völligen Tobsucht sich erbitterte, und sich über das ihr wiederfahrene Unrecht beklagte. Deshalb vergingen mehrere Jahre, ehe ihre vollständige Heilung erfolgte.

§. 140.

Tobsucht, *Mania.*

Ueber den Begriff der Tobsucht sind die Schriftsteller ziemlich einverstanden, da die meisten Definitionen derselben im Wesentlichen mit der von Esquirol aufgestellten übereinstimmen, welcher sie als ein allgemeines,

chronisches, fieberloses Delirium, mit Aufregung der vitalen Kräfte verbunden, bezeichnet, und sie durch das letztere Kennzeichen von der Verwirrtheit unterscheidet, bei welcher gleichfalls allgemeines Delirium, aber mit Verminderung der Kräfte vorhanden ist. Auch trägt diese Form des Gemüthsleidens, wenn es sich bis zur vollen Ausbildung entwickelt hat, ein zu charakteristisches Gepräge, als dafs sie mit anderen verwechselt werden könnte, wenn sie auch unter den mannigfachsten Abstufungen in jene übergehen kann.

Aber in Bezug auf die Pathogenie der Tobsucht herrscht eine um so gröfsere Meinungs-Verschiedenheit, weil jede Schule sie aus dem in ihr herrschenden Geiste der Neuropathie, der Erregungs-, Kongestions- oder Entzündungstheorie zu erklären sucht, deren Gültigkeit wir hier ganz auf sich beruhen lassen wollen. Selbst der scharfsinnige Esquirol, welcher das Wesen der Monomanie so richtig durchschaut, und es deutlich ausgesprochen hat, dafs auch in der Melancholie die primitive Störung vom Gemüth ausgeht, wird an der Tobsucht irre, indem er behauptet, dafs in ihr die Störung der Intelligenz primitiv sei, erst sekundär die Leidenschaften des Kranken errege, und ihn dadurch zu sonderbaren, heftigen und gefährlichen Entschliefsungen fortreifse. Verhielte es sich wirklich so, dann müfsten wir allerdings jede Hoffnung auf eine psychologische Erklärung der Tobsucht aufgeben, weil wir von primitiven Störungen des Verstandes, welche nicht durch pathologische Zustände des Körpers bedingt sein sollen, niemals einen Begriff haben können, welcher voraussetzen würde, dafs der Verstand aus eigenem Antriebe mit seinem Denkgesetz in Widerspruch treten könnte. Es ist aber unmöglich, dafs irgend eine Naturwirkung ihrem eigenen Gesetz widerstrebe, und die Voraussetzung eines solchen Falles würde jede Forschung zerstören.

Indem wir uns nun nach einer anderen Deutungsweise umsehen, um mit unsern bisherigen Grundsätzen in Ein-

klang zu bleiben, brauchen wir gar nicht zu erkünstelten Sätzen unsre Zuflucht zu nehmen, sondern dürfen nur die Darstellung der gemischten Affekte, namentlich des Zorns und Aergers (§§. 41, 42), der Furcht und Verzweiflung (§. 45) zurückrufen, welche auf den höchsten Grad gesteigert, uns das treue Bild der Tobsucht darbieten, worauf ich schon (Th. I. S. 399) hingedeutet habe. Es geht nämlich aus der Lehre von den Affekten hervor, dafs der ungestüme Impuls jedes mächtigen Gemüthsinteresses das Bewufstsein ganz aus seinen Fugen treiben, die Ordnung und den Zusammenhang seiner mannigfachen Erscheinungen aufheben, und dadurch jene wilde Verwirrung der Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen erzeugen kann, deren beharrliche Fortdauer das Wesen der Tobsucht ausmacht. Mit diesem Satze haben wir einen festen Anknüpfungspunkt gewonnen, von welchem ausgehend wir mithin die Ueberzeugung aussprechen, dafs der Ursprung dieser Krankheit eigentlich immer im Gemüth aufgesucht werden mufs. Denn selbst wenn sie, wie es zuweilen geschieht, aus pathologischen Erregungszuständen hervorgeht, ist es fast jederzeit das Gemüth, welches durch das körperliche Leiden in einen exaltirten Zustand versetzt, erst durch diesen die Phantasie zur Erzeugung von schreckenden, ängstigenden, zum Zorn oder zur Erbitterung aufreizenden Bildern bestimmt, und durch diese auf sich zurückwirkend, seine Affekte steigert. Ja wenn der Kranke gar nicht mehr zu einem eigentlichen Bewufstsein bestimmter Vorstellungen mehr kommt, verrathen doch seine schmerzentstellten, wilden Blicke, seine ängstlichen, ungestümen Bewegungen, dafs die letzten Regungen der Seele sich in bangen Gefühlen kund geben. Wie viel mehr sind wir daher berechtigt, die auf psychologischem Wege entstandene Tobsucht aus dem Gemüth abzuleiten, weil sie nur durch heftige Erschütterung desselben erzeugt wird, gleichviel, ob diese durch äufsere Hindernisse, welche sich den leidenschaftlichen Bestrebungen der Menschen entgegen-

setzen, oder ob sie durch einen inneren Zwiespalt ungestümer Interessen bewirkt worden ist, welche das Gemüth vergebens in Uebereinstimmung zu bringen sucht. Mit dieser Bemerkung spricht es sich zugleich aus, daſs eigentlich nur die gemischten Affekte Ursache der Tobsucht werden können, weil sie jedesmal einen inneren Gegensatz der Seelenthätigkeit bedingen, deren Zwiespalt den Aufruhr, die Verwirrung des Bewuſstseins hervorbringt. Man behauptet zwar, daſs auch eine allzuheftige Freude rasend machen könne; ich habe dies aber nie gesehen, und glaube auch nicht daran, weil jedesmal, wo sich dieser Fall ereignete, wahrscheinlich doch ein versteckter Widerspruch im Gemüth enthalten war, der nur bei einer solchen Gelegenheit zum Ausbruch kam. Waren einige durch ein unerwartetes Glück in Tobsucht gerathen, so widersprach dasselbe wahrscheinlich vielen ihrer Empfindungen, z. B. die Freude über eine reiche Erbschaft kann die Seele mit sich entzweien, wenn sie zugleich über den Verstorbenen trauert. Oder durch das Glück werden wilde Leidenschaften, grenzenlose Entwürfe des Ehrgeizes, der Eitelkeit, Herrschsucht aufgeregt, welche die an Stilleben und Genügsamkeit gewöhnte Seele gleichsam durch einen Zauberschlag in eine andere Welt versetzen, wo sie sich unter den Riesenbildern einer erhitzten Phantasie nicht zu finden weiſs. Ein reingestimmtes, in tiefem Frieden festgegründetes Gemüth wird aber nie durch äuſseres Glück auſser Fassung gerathen.

Also in irgend einer Wahnvorstellung mit dem Charakter der Heftigkeit, des Ungestüms gelangt der Aufruhr des Gemüths zur Erscheinung, wodurch dasselbe sich in seiner höchst leidenschaftlichen Stimmung bestärkt. Denn es liegt ja im Wesen des Gemüths, seine Antriebe, deren es sich unmittelbar nur in dunklen Gefühlen bewuſst wird, durch deutliche Vorstellungen zu objektiviren, um den Verstand zur Reflexion über diese zu bestimmen, und dadurch seinem Bedürfniſs Befriedigung zu verschaffen, in-

dem dasselbe als Zweck gedacht, und die Mittel zur Erreichung desselben aufgesucht und ergriffen werden. Deshalb ist die Wahnvorstellung, mit welcher die Tobsucht den Anfang macht, in der Regel der genaue Ausdruck des ursprünglichen Gemüthszustandes, und häufig das verzerrte Bild des Gegenstandes, welcher die Leidenschaft hervorrief z. B. die Glocke bei dem mehrmals erwähnten Menschen, den sie der Besinnung beraubte. Zuweilen schwebt diese ursprüngliche Wahnvorstellung dem Kranken während seines ganzen Seelenleidens vor; er sieht sich fortwährend von Teufeln, Gespenstern, Mördern, hämischen Fratzen, Feuersbrünsten und anderen schrecklichen Naturerscheinungen umringt, die ihn ohne Unterlafs mit Abscheu, Wuth, Erbitterung, Furcht und Verzweiflung erfüllen, und zu wilden Bewegungen antreiben. Aber nicht immer ist dies der Fall, denn im Aufruhr des Bewufstseins verdrängt oft ein Bild das andere; ja durch Kontraste können sogar Vorstellungen ganz entgegengesetzter Art hinter einander auftreten, und dadurch selbst einen seltsamen Wechsel der Gefühle hervorbringen. Etwas Aehnliches beobachten wir sogar bei Zornigen, welche oft das Bewufstsein der eigentlichen Ursache ihrer Entrüstung verlieren, und zu ganz andern Zwecken und Handlungen, als sie anfangs beabsichtigten, fortgerissen werden. Gewöhnlich steht aber der Ungestüm im geraden Verhältnifs zum Charakter der Wahnvorstellungen, daher selbst sanfte Gemüther in den wildesten Aufruhr gerathen können, wenn gewaltsame Erschütterungen ihre lebhafte Phantasie zur Hervorbringung furchtbarer Schreckensgestalten zwingen. Man mufs daher bei der Deutung dieser Wahnvorstellungen sehr vorsichtig sein, und aus ihnen nicht sofort einen Schlufs auf die Gemüthsart der Kranken ziehen, weil diese mit dem Inhalt jener Vorstellungen und mit den durch sie hervorgerufenen Reden und Handlungen oft im geraden Widerspruch steht, ohne dafs dadurch der psychische Ursprung des Leidens widerlegt würde. Tobsüchtige sind

oft im höchsten Grade frech und obscön in allen ihren Aeufserungen, sie entblöfsen sich, überhäufen jeden, der sich ihnen naht, mit den pöbelhaftesten Schimpfworten, speien sie an, beifsen, kratzen, besudeln sich und andere mit ihren Exkrementen, sind heimtückisch, boshaft, schadenfroh, stofsen Gotteslästerungen, die gräfslichsten Flüche und Verwünschungen aus, kurz sie erschöpfen alles, was man aufserdem für die unzweideutigsten Beweise der äufsersten Rohheit und Lasterhaftigkeit halten müfste; ja sie geben sich und anderen mit Wollust den Todesstreich, und frohlocken darüber, als wenn es ihnen zu höchster Ehre gereichte. Nun läfst sich allerdings nicht bestreiten, dafs in manchen Fällen diese furchtbaren Erscheinungen wirklich mit dem früheren Charakter der Kranken in Uebereinstimmung stehen, welche sich gleichsam geflissentlich in Wuth versetzen, um jedes ihrer Gesinnung widerstrebende Gefühl zu vertilgen, wie Walter Scott von den Bergschotten berichtet, dafs sie durch heftiges Schnauben sich selbst zum Zorn aufreizen, und Aehnliches von den fanatisirenden Künsten religiöser Schwärmer oben angeführt ist. *Indefs in sehr vielen Fällen haben jene wilden Ausbrüche durchaus keine unmittelbare Beziehung zum früheren Charakter; sie werden nur im Zustande völliger Selbstvergessenheit möglich, und drücken es deutlich aus, wie der leidenschaftliche Mensch alles aufbietet, um jedes Hindernifs zurückzustofsen, und wenn er dies nicht kann, in empörenden und zügellosen Aeufserungen seinem Ungestüm Luft zu machen.* Dann ist sich der Tobsüchtige auch nicht mehr eines bestimmten Zwecks bewufst, und allzusehr in einem Kampfe mit sich selbst befangen, der ihn zu einer geregelten That unfähig macht, empfindet er doch allzustark das Bedürfnifs, seine Aufregung in wilden Bewegungen, in Schreien und Lärmen auszurasen, sich durch Zerstörung von allen erreichbaren Dingen seiner Kraft bewufst zu werden, und daran gleichsam für seine innere Quaal Rache zu nehmen, als dafs nicht jedes Hin-

dernifs, welches man ihm durch Bewachung, durch Anlegung der Zwangsjacke entgegenstellt, ihn aufs Höchste erbittern sollte, Gleich jedem unbefriedigten Affekt mufs dieser Zustand in fortschreitender Progression zunehmen, bis er sich durch Erschöpfung der körperlichen Kräfte, oder durch Abstumpfung des Gemüthsinteresses ein Ziel setzt.

Dieser Seelenzustand mufs daher jede folgerechte, geregelte Thätigkeit des Vorstellungsvermögens unmöglich machen, und dadurch die Aufmerksamkeit, welche der natürliche Ausdruck derselben ist, in wilde Zerstreuung auflösen. Denn mit jedem Augenblick drängt sich eine neue Fluth von Vorstellungen ins Bewufstsein, welche mit den vorhergehenden oft nicht im geringsten Zusammenhange stehen, und nur durch ihren Ungestüm und ihre Zerrissenheit die Macht des leidenschaftlichen Impulses zu erkennen geben. Alle grofsen Seelenmaler, und vor allen wieder Shakspeare haben diesen Seelenzustand so ganz aus der Natur geschildert, in deren innerstes Triebwerk ihnen zu schauen vergönnt war, und eben durch die wildeste, zerrissenste Darstellung haben sie den Gipfel der Kunst erreicht, nach welchem die schulgerechten Poeten mit ihrem rhetorisch aufgeputzten, methodisch abgemessenen Pathos vergebens strebten. Denn die stürmende Leidenschaft fragt nichts nach den konventionellen Regeln der Aesthetik; sondern sie spricht in einem Athem wie Lear: „Da ist euer Handgeld. — Der Bursch führt seinen Bogen wie eine Vogelscheuche. — Spannt mir eine volle Tuchmacherelle. — Sieh, sieh eine Maus. — Still, still, dies Stück gerösteter Käse wird dazu gut sein. — Da ist mein Panzerhandschuh, gegen einen Riesen verfecht ich's. Die Hellebarde her! — O schön geflogen Vogel. In's Schwarze, in's Schwarze.“ Nur auf Augenblicke dämmert in dieser wüsten chaotischen Nacht seiner Seele das Bewufstsein seiner Lage herauf, und knüpft sich an das zufällige Spiel seiner Ideenassociationen.

„Wir

„Wir Neugebornen weinen, zu betreten
Die grofse Narrenbühne — Ein schöner Hut! —
O feine Kriegslist, einen Pferdetrupp
Mit Filz so zu beschuh'n: ich will's versuchen,
Und komm ich über diese Schwiegersöhne,
Dann schlagt sie todt, todt, todt! — Todt, todt!
— — — — — — — —
Wie kein Entsatz? Gefangen? Bin ich doch
Der wahre Narr des Glücks. Verpflegt mich wohl,
Ich geb' euch Lösegeld. Schafft mir 'nen Wundarzt.
Ich bin in's Hirn gehau'n.

Ein gründlicher Kommentar über den Lear würde eine vollständige Darstellung der Tobsucht nach Ursprung, Verlauf und Ende sein.

Gehen wir nun die einzelnen Stufen des Vorstellungsvermögens durch, so ist leicht einzusehen, dafs dasselbe sich bei der Tobsucht ganz in dem nämlichen Zustande, wie beim Rausch befindet, und nach ihren verschiedenen Graden von einer allzu lebhaften und dadurch verwirrenden Aufregung bis zum sinnzerrüttenden Schwindel, ja bis zur sinnlosen Betäubung der blinden Wuth gestört sein kann. Indefs kann der Tobsüchtige, wenn irgend ein mächtiges Interesse, z. B. der Trieb nach Rache oder Selbstbefreiung ihn bestimmt, seinem Ungestüm Schweigen gebieten, und eine Ruhe, ja Kaltblütigkeit erzwingen, welche den Unerfahrenen leicht täuscht; der Kranke sinnt dann seinen Plan aus, wählt und braucht die Mittel zur Ausführung desselben oft mit grofser Geschicklichkeit. Nur wenn seine Absicht erreicht ist, oder vereitelt wurde, überläfst er sich ganz wieder seiner Zügellosigkeit, welche dann oft um so heftiger hervorbricht, je gewaltsamer er sie vorher unterdrückte*). Hier scheinen einige Widersprüche in

*) Man hat solchen Fällen, wo der Kranke heimlich über Rache brütet, den Namen der stillen Wuth gegeben, weil man die in seinem Herzen kochenden Gefühle nur an seinen mürrischen und einsylbigen Antworten, oder an finsterm Schweigen, an dem stieren, düstern Blick, dem leisen Murmeln, dem Zähne-

das Bild der Tobsucht zu kommen, die sich aber leicht lösen, wenn man erwägt, dafs auch der Trunkenbold aus seinem Taumel augenblicklich zur Besinnung kommen kann, wenn ein mächtig angeregtes Interesse seinen wilden Auf-

---

fletschen und anderen Zeichen eines verbissenen Ingrimms erkennen kann. Dafs man vor solchen Kranken auf der Huth sein müsse, begreift sich leicht, denn sie lauern die Gelegenheit ab, wo sie den ihnen Nahenden einen tödtlichen Streich versetzen können. Dergl. Individuen sah man vorzüglich häufig in den unterirdischen Zellen der früheren Irrenhäuser, wo die in Ketten geschmiedeten Unglücklichen, nachdem sie ihre Glieder wund geschlagen hatten, und durch den Schmerz, oder auch durch Hunger und Mifshandlungen aus ihrer dumpfen Betäubung aufgerüttelt waren, nothwendig in dem glühendsten Hasse zum ersten Selbstbewufstsein kommen mufsten. Sie stellten sich dann freundlich, ja demüthig an, um den Wärter in ihre Nähe zu locken, wufsten sich wohl selbst durch das Versprechen des Wohlverhaltens eine augenblickliche Freiheit zu verschaffen, und der erste Gebrauch, den sie von derselben machten, war der Mord, um im Blute des Erschlagenen ihren Grimm zu kühlen. Die älteren Schriftsteller haben viele Fälle der Art angeführt, namentlich mache ich auf einen bei Haslam (pag. 169) aufmerksam, wo der Kranke nach erlangter Befreiung aus seinen Ketten sogar die Frau seines Wärters, von welchem er oft gemifshandelt worden war, mit dem Bemerken warnte, dafs er ihn ermorden werde. Aufs neue von diesem gezüchtigt, heuchelte er tiefe Reue über seine Drohungen, stellte sich sehr folgsam und dienstfertig an, und erlauerte nun die Gelegenheit, ihn mit einem Küchenmesser zu erstechen. Später schliff er einen Nagel zu einem Stilet, welches er sorgfältig verbarg, und ihm nur, nachdem man ihn belauscht hatte, durch Ueberraschung entrissen werden konnte. Als er entwaffnet worden war, brach er in die fürchterlichsten Flüche und Verwünschungen aus, lästerte Gott, aus dessen unmittelbarer Gemeinschaft er für immer in die Hölle verbannt zu sein wünschte, bewies einen unversöhnlichen Hafs gegen seine Aufseher, deren Widerwille ihm eine Wohlthat sei, und versank zuletzt in eine düstre Melancholie, welche seinem Leben ein Ziel setzte. Von gleicher Art ist der bekannte Fall bei Pinel, wo ein in seiner Zelle eingesperrter Rasender den Pöbelhaufen, welcher während der Schreckenstage der Revolution in Bicêtre eingedrungen war, um die angeblich daselbst schmachtenden Opfer einer tyrannischen Rechts-

ruhr dämpft, zum Beweise, daſs immer das Gemüth es ist, welches in sich die Bedingung seiner geregelten oder zerrütteten Thätigkeit findet, und durch den Wechsel der Motive nur zu leicht mit sich in Widerspruch geräth.

Im Allgemeinen ist daher die Sinnesthätigkeit der Tobsüchtigen ganz wie bei einem im hitzigen Fieber Delirirenden beschaffen, welcher die äuſseren Gegenstände entweder gar nicht, oder nur in verzerrter Gestalt wahrnimmt, sie auf die mannigfachste Weise verwechselt, und gewöhnlich in einer, seinen gerade vorhandenen Wahnvorstellungen entsprechenden Bedeutung auffaſst, wenn er sie nicht über diese vernachlässigt. Denn die glühenden Bilder seiner Phantasie, eben weil sie den pathetischen Ausdruck des Gemüths geben, fesseln seinen Sinn gewöhnlich so stark, daſs alles Uebrige unbeachtet bleibt; der Kranke glaubt daher in eine Welt versetzt zu sein, der jene Bilder angehören, und geräth dadurch nothwendig in Affekte, welche solche Vorstellungen in ihm anregen müssen. Für ihn haben daher Gespenster, Theophanieen handgreifliche Wahrheit, und lächerlich würde es sein, ihm jene Illusionen ausreden zu wollen, da er kaum die Rede hört, vielweniger ihren Zusammenhang faſst. Er muſs jenen Gespenstern antworten, ihren Drohungen Trotz bieten, gegen ihre Angriffe sich zur Wehre setzen; kein Wunder daher, wenn er seinen Arzt oder Wärter umbringen will, weil

pflege zu befreien, durch seine verständige Rede dergestalt zu täuschen wuſste, daſs diese sansculottische Bande den warnenden Aufseher beinahe erschlagen hätte, und jenen Kranken aus seiner Haft befreite, der nun einem der Anwesenden sein Schwert entriſs, und unter ihnen ein Blutbad angerichtet haben würde, wenn man ihn nicht sogleich wieder eingekerkert hätte. — In einer wohl eingerichteten Irrenanstalt werden sich solche schreckliche Auftritte so leicht nicht ereignen; mir sind dergleichen niemals vorgekommen, obgleich von den Wüthenden, deren sich immer mehrere unter meiner Aufsicht befinden, gelegentlich wohl gewaltsame Streiche verübt werden, ehe die Disciplin sie zu einiger Besinnung und Selbstbeherrschung zurückgeführt hat.

er sie mit ersteren verwechselt. Die Spannkraft seiner Glieder scheint ihm Schwingen anzusetzen, deshalb stürzt er sich aus dem Fenster, um durch die Luft zu fliegen. Aber man glaube nicht, daſs alles an dem Kranken unbeachtet vorübergehe; er bemerkt vieles, zumal Miſshandlungen, Kränkungen, Spott nur allzuleicht, und vergiſst es dann im ganzen Leben nicht wieder, daher Ketten und Schläge seine Wuth gewöhnlich bis zum höchsten Grade steigern, weil sie nothwendig die Vorstellung von Kriminalstrafen in ihm wecken, und er in den meisten Fällen von der Rechtmäſsigkeit seines glühenden Verlangens überzeugt ist.

Eben so verhält es sich mit dem Gedächtniſs, welches häufig in der überschwellenden Fluth der verworrensten Vorstellungen so gänzlich unterdrückt ist, daſs der Kranke sich nicht mehr des nächstvorangegangenen Augenblicks bewuſst ist, sondern mit jedem neuen Zuge der Imagination wie durch einen Schlag in eine andere Welt versetzt ist. Selbst die festeten Associationen des Gedächtnisses brechen aus einander; es ist als ob die in der Perspektive des Bewuſstseins aufgebaute Weltanschauung wie durch ein Erdbeben in einen Trümmerhaufen verwandelt worden wäre, in welchem die Seele wie in einem Chaos umherirrend, alle Beziehungen des Selbstbewuſstseins verliert. Der Tobsüchtige weiſs dann nicht das Geringste mehr von seiner Persönlichkeit, die er dann mit jeder andern, ja mit Thieren und Gespenstern verwechselt, weshalb er demgemäſs sich äuſsert, und jedem fremdartigen Antriebe preisgegeben ist. Doch nicht selten bleibt ihm auch eine bestimmte Erinnerung dessen, was während der Krankheit sich zutrug; er bleibt sich seiner Illusionen wie eines lebhaften Traums bewuſst, aus welchem er zuweilen mit einem gewissen Erstaunen erwacht, wie wenn er seine Erlösung aus einem bösen Zauber voll Graus und Entsetzen feierte. Es läſst sich ein solches Aufbewahren tiefer Gedächtniſseindrücke inmitten der wildesten Verwir-

rung, welche aufserdem jede Spur derselben augenblicklich vertilgen müfste, nur daraus erklären, dafs alles, was bis in die Tiefe des Gemüths dringt, auf die innerste Tafel der Seele sich eingräbt, um nie wieder vergessen zu werden, daher das Gedächtnifs des Herzens das des Verstandes gewöhnlich hinter sich zurückläfst.

Wer die Wundergebilde der Phantasie in der Tobsucht schildern wollte, müfste mit der fruchtbarsten Dichterkraft ausgerüstet sein, und auch sie würde nicht für alle grotesken Gestalten derselben eine Sprache finden. Die Bezeichnungen abentheuerlich, fratzenhaft, ungeheuer und dergl. sind viel zu dürre Abstraktionen, als dafs sie die unförmliche Plastik einer schwelgerischen Imaginationsfülle auch nur annäherungsweise ausdrücken könnten; ehe vermöchte es noch der Pinsel eines von shakspeareschem Genius inspirirten Malers, uns die gespenstigen Träume eines von Wahnsinn umnachteten Gemüths darzustellen. Denn was die plastische Kraft des Künstlers nur durch höchste Anstrengung sich zur Anschauung zu bringen vermag, das entquillt ganz von selbst dem Bewufstsein eines Wahnsinnigen, weil seine ganze Seele sich in die Phantasie drängt. Indefs hier kommt es auf eine solche pathetische Schilderung zunächst nicht an, da es uns nur um den wissenschaftlichen Begriff zu thun ist, dafs jene Wahnbilder zuerst den symbolischen Ausdruck des ursprünglichen Seelenzustandes geben, bald aber in zahllosen Metamorphosen nach Gesetzen, welche wohl schwerlich ein Denker jemals ergründet, sich umwandeln, jenen Zaubergestalten gleich, welche bald als Mantel oder Reif, bald als geflügeltes Rofs oder feuerspeiender Drache den Menschen im reifsenden Fluge von Wundern zu Wundern tragen.

Dafs in einem solchen überfluthenden und zerrissenen Bewufstsein dem Verstande jeder Faden folgerechter Betrachtung, prüfender Vergleichung, ordnender Beurtheilung und bündiger Schlufsfolge reifsen müsse, bedarf keiner weiteren Erklärung. Denn der ganze intellektuelle Prozefs,

den wir im weitesten Sinne Denken nennen, ist nur bei gemäfsigtem und geregeltem Zuströmen der sinnlichen Vorstellungen möglich; ja der Verstand mufs in einem solchen Grade von dem automatischen Spiel der Ideenassociationen unabhängig sein, dafs er sie an jedem beliebigen Punkte auffassen, verfolgen, fallen lassen kann. Eine starke Intelligenz vermag freilich auch in Affekten, welche das Bewufstsein gleichsam mit Vorstellungen überschütten, noch sich zu fassen; aber gewöhnlich gelingt ihr dies nur mit Hülfe eines kräftigen Gemüths, welches auch in Gefahren seine feste Haltung nicht verliert, und so dem Verstande eine sichere Stütze darbietet, um mit Geistesgegenwart seine schwierige Aufgabe zu lösen. Ist aber das Gemüth in inneren Zwiespalt gerathen, dann fehlt auch dem tüchtigsten Verstande, eben weil er sich stets an ein herrschendes Interesse halten mufs, ein fester Standpunkt der Betrachtung; und je ungestümer und regelloser die Bilder der Phantasie sich ins Bewufstsein drängen, um so unfähiger wird er, sie zu zügeln, zu leiten, und durch Vergleichung mit früheren Vorstellungen, deren Erinnerung ihm das gleichsam betäubte Gedächtnifs versagt, zu berichtigen. Gelingt ihm auch augenblicklich ein Verknüpfen der zerstreuten Vorstellungen, so mufs er eben deshalb in seine Begriffe oder Urtheile alle in jenen enthaltenen Widersprüche und Ungereimtheiten aufnehmen; nur wenn, wie bemerkt, der Tobsüchtige sich auf einige Zeit gewaltsam beherrscht, wird er auch einer besonnenen, folgerechten Ueberlegung fähig. Aber diese Momente rauschen gleichsam im Fluge vorüber, und machen dann wieder einer sinnlosen Verwirrung Platz, die sich oft durch ganz zusammenhangslose Ausrufungen kund giebt. Nur in den niederen Graden der Tobsucht, wo die Lebhaftigkeit der Vorstellungen noch nicht in regellosen Ungestüm übergegangen ist, entfaltet der Kranke dem Anscheine nach wahre Talente; seine Dichtungen bekommen allegorischen Sinn und Zusammenhang, sie überraschen durch geistreiche,

witzige, scharfsinnige Züge, kleiden sich in einen künstlichen Versbau; ja man hat Kranke gesehen, deren Mund von erhabener Beredtsamkeit überströmte, und deren gewählte Sprache mehr Begeisterung für die edelsten Lebensinteressen, als Wahnsinn auszudrücken schien. Solche Kranke können dann, wenn sie zur Besinnung zurückkehren, nicht genug von ihren herrlichen Ekstasen rühmen, welche sie als wahre Verklärungszustände schildern. So grenzen überall im Leben die Extreme an einander, und Geisteszerrüttung mufs einzelne zu höheren Anschauungen führen, die aufserdem das Vorrecht des Genies sind.

In Bezug auf den Gemüthszustand in der Tobsucht hat zuerst Pinel und nach ihm Esquirol es erkannt, dafs derselbe keinesweges immer als Wuth *(furor)* bezeichnet werden kann. Unter letzterer verstehen wir nämlich den Trieb zu zerstören, welcher sowohl auf Menschen als auf Thiere und leblose Dinge gerichtet sein kann, seiner wesentlichen Bedeutung nach eine Wirkung des Rachegefühls ist, und sich in den drohenden Aeufserungen des Kranken, in seiner Wildheit und Neigung zu gewaltthätigen Handlungen deutlich zu erkennen giebt. Oft gesellt sich allerdings die Wuth zur Tobsucht, die man dann mit Recht die *Mania furibunda* nennt, theils wenn sie geradezu aus dem Gefühl der Rache über erlittene Beleidigungen, Mifshandlungen und andere böswillige Angriffe entspringt, theils wenn der Kranke in seinem Wahn von Gespenstern, Mördern, Dieben umringt zu sein glaubt, gegen welche er sich zur Wehre setzen will. Der letztere Fall tritt oft ein, wenn irgend eine psychische oder körperliche Angst den Kranken zur Verzweiflung treibt, welche ihren plastischen Ausdruck in jenen Schreckensgestalten findet, daher selbst Furcht und andere deprimirende Gemüthsaffekte durch ihr Uebermaafs Raserei erzeugen, in welcher der Kranke einen tödtlich lastenden Druck von sich abwälzen will. Aus diesem Grunde ist daher die Wuth eine überaus häufige Erscheinung in der Tobsucht, und selbst sanft-

müthige Kranke sind ihrer in einem solchen Grade fähig, daſs zu ihrer Bändigung eine auſserordentliche Gewalt erfordert wird. Merkwürdig bleibt es, daſs selbst der Wuth oft eine nachhaltige Kraft gebricht, gleichsam als könnte der Mensch in der gröſsten Zerrüttung seines Selbstbewuſstseins nicht ganz das Gefühl eines inneren Widerspruchs und seiner Abhängigkeit von der Auſsenwelt unterdrücken; denn ein imponirender Blick, ein strenger Befehl, der Anblick einer drohenden Uebermacht schüchtert die Tobsüchtigen nicht selten ein; so wie sie auch andrerseits für edlere Gefühle empfänglich bleiben, zuweilen durch Güte und Anregung des Ehrgefühls leichter zu leiten sind, als durch rohe Gewalt, gegen welche sie sich mit der Gegenwehr der Verzweiflung anstemmen. Indeſs traue man doch nicht allzusehr auf diesen günstigen Anschein; denn die besseren Regungen sind meistentheils nur allzuflüchtig, und schlimm bekommt es dem Unvorsichtigen, welcher sich täuschen lieſs. Jene Erscheinungen sind indeſs doch dadurch wichtig, daſs sie zu einer gemäſsigten Anwendung der Koercitivmaaſsregeln nöthigen, die man nie strenger einrichten darf, als die Individualität des Kranken es erfordert, weil sie sonst Erbitterung veranlassen. Auch zeigen jene, daſs selbst die Verwilderung des Gemüths seine besseren Regungen nicht ersticken kann. Wie sich hierauf das psychische Heilverfahren gründe, wird späterhin zur Sprache kommen. Zuweilen aber, zumal bei rohen, entsittlichten Gemüthern, z. B. bei alten Säufern und bei Verbrechern, trifft man auch Fälle der grimmigsten Mordgier und der blindesten Zerstörungswuth, welche keine Strafe, ja den Tod nicht scheuen würde, wenn sie um diesen Preis sich sättigen könnte, und welche entwaffnet ihren ohnmächtigen Grimm in gräſslichen Flüchen und Verwünschungen, im rastlosen Bestreben, die Bändigungsmittel zu zerstören, oder jede Gelegenheit zum Selbstmorde zu benutzen, austobt. Solche wahrhaft Rasende zerfleischen mit Wollust ihren eigenen Körper mit den Zähnen,

sie würden sich den Kopf an den Wänden zerstofsen, wenn man sie gewähren liefse, und es wird dadurch Pflicht, ihnen jede freie Bewegung, deren sie sich zum Verderben bedienen könnten, unmöglich zu machen. Esquirol bemerkt sehr richtig: „von allen Leidenschaften, welche Gestörte zur Wuth führen, bewirken religiöser Fanatismus, Liebe, Eifersucht, getäuschter Ehrgeiz und Kummer, diese am häufigsten (welches beiläufig beweiset, dafs diese Leidenschaften unter allen die heftigsten und gewaltsamsten sind). *Die Wuth ist, wie alle anderen Entschliefsungen des Deliriums niemals automatisch*, so dafs die Wüthenden nicht ohne Grund zu ihrem Aufbrausen geführt, sondern immer dadurch erregt werden, dafs sie z. B. einer ihnen drohenden Gefahr entgehen, ihren wirklichen oder eingebildeten Widerwärtigkeiten widerstehen, oder endlich an denen sich rächen wollen, die sie für ihre Feinde halten.“ A. a. O. S. 414.*)

---

*) Der Hauptmann N., im mittleren Lebensalter, und von hagerer, sonst kräftiger Gestalt, verrieth stets ein lebhaftes Temperament, und einen ehrgeizigen Charakter, und zeichnete sich durch Erfüllung seiner Dienstpflichten aus. Seine Neigung zu leidenschaftlichen Ausbrüchen, und seine hohen Begriffe von Ehre verleiteten ihn indefs, gegen seine Untergebenen zu streng und hart, und gegen seine Freunde anmaafslich aufzutreten; von seinen Vorgesetzten glaubte er oft beleidigt und gekränkt, und in seinem persönlichen Werthe nicht gebührend gewürdigt zu werden. Als sein ungesetzliches Benehmen gegen einen Untergebenen ihm einen dreimonatlichen Festungsarrest zugezogen hatte, wurden ihm seine Dienstverhältnisse drückend; er glaubte sich von Feinden, namentlich unter seinen Vorgesetzten umringt, und da er auf alle Aussichten in die Zukunft, mit denen er sich bisher geschmeichelt hatte, resignirte, zog er sich ganz in den Kreis seiner Familie zurück, entschlossen nach abgelaufener 30jähriger Dienstzeit den Abschied zu nehmen. Indefs ein ehrenvoller Auftrag, bei dessen Ausführung ihm ein auszeichnendes Wohlwollen und die Hoffnung auf eine baldige Dienstbeförderung zu Theil wurde, änderte seinen Vorsatz; er hegte die Ueberzeugung, dafs sein persönlicher Werth endlich anerkannt worden sei, dafs er

Aber eine grofse Zahl von Tobsüchtigen ist keinesweges wüthend und zu gefährlichen Handlungen geneigt; wenn sie dergleichen begehen, so geschieht dies absichtslos, weil sie die Folgen ihrer Handlungen nicht berechnen.

---

mit seinen Feinden versöhnt sei, und sich vielvermögende Gönner und Freunde erworben habe. Er trat nun mit grofser Ostentation auf, sprach viel von seinen glänzenden Aussichten in die Zukunft, setzte seine häusliche Einrichtung auf einen höheren Fufs und dergl. Am auffallendsten verrieth er seine hohe Meinung von sich bei Gelegenheit einer Prüfung, wo er als Mitglied der Commission in Opposition mit dem gemeinschaftlichen Beschlusse der übrigen Mitglieder sein vermeintliches Besserwissen mit Heftigkeit zu behaupten suchte, und sich dabei ohne zureichende Ursache in solchem Maafse ereiferte, dafs er sich auf eine höchst subordinationswidrige Weise gegen den Präses der Commission verging, und ihn am Ende zu einem Duell auf Pistolen herausforderte. Als ihm dies bei dem augenscheinlich schon krankhaften Zustande seines Gemüths abgeschlagen wurde, setzte er nach der Rückkehr in seine Wohnung eine in den unziemlichsten Ausdrücken abgefafste Klagschrift auf, und verfiel unmittelbar darauf in Besinnungslosigkeit, welche von krampfhaften Gliederzuckungen begleitet war. Als er zum Bewufstsein zurückgekehrt war, ermahnten ihn seine Freunde vergebens, jene Klagschrift zurückzunehmen; er behauptete, das Recht völlig auf seiner Seite zu haben, und es jetzt zur Sprache bringen zu müssen, dafs er lange genug Unrecht erduldet habe. In dieser Gemüthsstimmung verfafste er im Laufe eines Tages, eingeschlossen in seinem Zimmer und durch stetes Weintrinken sich mehr und mehr aufregend, eine neue Klagschrift, welche in fortlaufender Rede einen Umfang von 50 Bogen einnahm, und in emphatischem Style die heterogensten Dinge an einander reihte. Spät Abends damit zu Stande gekommen, wollte er noch zur Feier seines gelungenen Werks ein glänzendes Fest veranstalten, wozu er Einladungen an alle vornehme Personen der Stadt ergehen liefs, und die mannigfachsten und verkehrtesten Vorrichtungen traf, die alle auf den gesuchtesten Luxus und eine rücksichtslose Verschwendung hindeuteten. Während er an der Ausführung eines solchen Plans so viel als thunlich, gehindert wurde, verwandelten sich seine zahllosen Befehle allmählich in Wuthausbrüche gegen diejenigen, welche sie nicht nach seinem Willen ausführten. Nachdem er die ganze Nacht im Hause herumgetobt und gelärmt hatte, wurde

Oft trägt die Tobsucht das volle Gepräge der Furcht und Angst; bei allem Ungestüm der Aufregung sind die Leidenden verzagt, scheu, brechen in stetes Weinen und Klagen aus, ringen die Hände, entsetzen sich vor allem, was

---

ihm bis zur Ohnmacht zur Ader gelassen, worauf ein 12stündiger ruhiger Schlaf eintrat, aus welchem er mit scheinbar völlig zurückgekehrter Besonnenheit erwachte. Denn er wurde nachdenklich, wünschte eine Aussöhnung mit dem von ihm beleidigten Vorgesetzten, und vernichtete eigenhändig die Klagschriften. Am folgenden Tage theilte er einen Plan mit, wie er durch spekulative Anleihen sich in Besitz eines unermefslichen Vermögens setzen werde, bald darauf glaubte er, ein solches bereits erworben zu haben. Grofse Feste, Lustparthieen, Reisen, Bauprojekte sollten auf der Stelle ausgeführt werden; als er sie aber mifslingen sah, wurde er aufs Neue tobsüchtig, und mufste in ein Militairlazareth gebracht werden. Hier beschäftigten sich seine Gedanken zunächst mit dem strafbaren Verbrechen, welches an seiner Person durch die gewaltsame Entfernung aus seinem Hause und durch die Beraubung der Freiheit verübt worden sei, so wie mit vergeblichen Befreiungsversuchen. Er erwartete seine nahe bevorstehende Beförderung, glaubte im Staatsdienste unentbehrlich zu sein, und bemühte sich, andere von seinen hohen geistigen Vorzügen zu überzeugen, dafs er nämlich aller lebenden Sprachen mächtig, alle musikalischen Instrumente spiele, die Arzneikunde, Mathematik, Mechanik u. s. w. aus dem Grunde verstehe, und dafs er sich dadurch den Weg zu den höchsten Ehrenstellen im Staate bahnen, sich ein grofses Vermögen erwerben, und endlich ein souverainer Fürst werden würde. Er sann auf die abentheuerlichsten Unternehmungen, z. B. alle schlechtgebauten Städte und Dörfer niederzureifsen, und Paläste nebst Theatern und Reitbahnen an ihrer Stelle zu errichten, durch die ganze Welt Kunststrafsen mit Orangeriebäumen anzulegen, das Klima der nordischen Gegenden zu verbessern, die Welttheile durch Brücken zu verbinden, durch Wurfmaschinen und Luftschiffe die Gestirne zu bereisen und dergl. mehr. In seinem Geiste sah er alle diese Herrlichkeiten bald fertig; als er aber hierauf durch eine himmlische Erscheinung seine göttliche Abkunft und die Versicherung seiner Unsterblichkeit auf Erden erfuhr, fühlte er sich glücklich in seinem Berufe, auch seine Mitmenschen glücklich zu machen. — Nach erfolgter Aufnahme in die Charité dauerte diese Bilderjagd seiner Phantasie fort, er wollte sich den Magen wegoperi-

ihnen drohend vorkommt, werfen sich jammernd jedem zu Füfsen, flehen um Rettung und suchen ihre Angst durch rastlose Bewegung zu erleichtern. Dieser Zustand grenzt unmittelbar an die *Melancholia errabunda*, und geht in sie über. Bei anderen paart sich wirkliche Wuth mit dem eben geschilderten Zustande, oder wechselt mit ihm ab. Andere Tobsüchtige sind dagegen heiter, lustig, geschwätzig, singen, deklamiren ohne Unterlafs, gefallen sich in Possen und unschädlichen Neckereien, stellen sich wohl gelegentlich einmal zornig und aufgebracht an, werden es aber nicht ernstlich, oder lassen sich wenigstens leicht zur Ruhe verweisen. Namentlich gilt dies vom ersten Stadium der Monomanie, welche als allgemeine Aufregung auftre-

---

ren lassen, da derselbe ein unnützes Organ sei, und verlangte dringend nach dieser Operation, und auch nach der Trepanation zur Herausnahme eines Steins aus dem Gehirn. Beide Operationen wollte er selbst mit dem besten Erfolge schon an andern verrichtet haben. Auch jetzt hielt er sich für einen höchst ausgezeichneten Menschen, und er wollte dies faktisch darthun, indem er den Beweis der Quadratur des Zirkels an der Wand kritzelte, ohne jedoch andere, als völlig regellose Striche und Zeichen hervorzubringen. Ferner versicherte er ein *Perpetuum mobile* erfunden zu haben, mit Hülfe dessen er den Preufsischen Staat so aus einander sprengen wolle, dafs derselbe zu einem grofsen Seestaate würde. Dadurch werde er so viel Geld gewinnen, dafs er alle Schulden des Preufsischen Staats bezahlen könne. Nicht minder prahlte er mit seinen vornehmen Konnexionen, seinen hohen Ehrenstellen, seinen unermefslichen Reichthümern. Da sein gebieterisches, trotziges und ungestümes Betragen mannigfache Beschränkungen nothwendig machte, so gerieth er bald in die heftigste Wuth, welche er durch unaufhörliche Schmähungen, Drohungen und Schimpfworte ausliefs, ja als er auf einen Augenblick aus der Zwangsjacke befreit wurde, führte er mit einer Kehrbürste einen gewaltsamen Streich auf einen der anwesenden Wärter, welcher dadurch gefährlich verwundet wurde. Der weitere Verlauf seiner Tobsucht bot keine aufsergewöhnlichen Erscheinungen dar, und nach Ablauf eines halben Jahres war er so vollständig genesen, dafs er wieder in das Militair eintrat. Auch sein Bruder soll geisteskrank gewesen sein.

tend, das wahre Bild der Tobsucht darstellt, und erst bei längerem Verlauf in eine mehr geregelte Verfassung des Gemüths, in einen folgerecht entwickelten Wahn übergeht. Solche Kranke sind dann in einer rastlosen, aber unschädlichen Thätigkeit begriffen, und fortwährend mit dem Gegenstande ihres Wahns beschäftigt, welcher in der Fluth ihrer Vorstellungen deutlich hervortritt, so daſs man gemeiniglich den Grundcharakter der Monomanie schon bestimmt erkennen kann. Sie erzählen unaufhörlich von ihrer Liebe, ihrem Reichthum, ihrem hohen Range und Macht, fordern Theilnahme an ihrem Glück, bemühen sich mit unerschöpflichem Redefluſs die Wahrheit ihrer Aussagen zu bekräftigen, schmücken sie mit überschwenglichen Bildern ihrer Einbildungskraft aus, erhitzen sich dabei zu steigenden Uebertreibungen, gerathen in ihrer Redseeligkeit zuletzt auf ganz andere Dinge, machen tausend Projekte im Sinne ihrer Leidenschaft, putzen sich wohl phantastisch heraus, gestikuliren, laufen unruhig umher, und finden kaum des Nachts ein Paar Stunden oder gar keine Ruhe, um am andern Tage das bewegliche Spiel fortzusetzen. Hieraus erhellt schon, daſs die Tobsucht aus allen Leidenschaften ohne Ausnahme entspringen, der Vorläufer jeder Art von Monomanie sein kann, durch deren Eigenthümlichkeit sie in ihren Aeuſserungen wesentlich modificirt wird. Wir können uns indeſs bei diesen einzelnen Verschiedenheiten nicht aufhalten, da sie in dem charakteristischen Merkmal der Tobsucht, nämlich in der Verwirrung der Vorstellungen oder dem allgemeinen Delirium übereinstimmen.

Ein in solchem Grade bewegtes, ja tief erschüttertes Seelenleben muſs nothwendig tief in die organische Thätigkeit eingreifen, und eine Menge von pathologischen Erscheinungen hervorbringen, von denen wir hier nur eine allgemeine Uebersicht geben können, da die individuelle Konstitution des Tobsüchtigen, das eigenthümliche Verhältniſs seiner organischen Systeme und schon vorhandene

Körperkrankheiten, welche in einem ursachlichen, aber auch in einem ganz zufälligen Verhältnifs zu seinem Seelenleiden stehen können, unzählige Verschiedenheiten hervorzubringen vermögen, zu deren richtiger Würdigung ein praktisch durchgeübtes Urtheil, und ein von Hypothesen nicht befangener Blick erfordert wird. Es ist ein grofser Fehler, jede der Tobsucht vorangehende oder sie begleitende Körperkrankheit ohne Weiteres für deren Ursache zu erklären, da sie zu derselben oft nur in einer sehr entfernten Beziehung steht. Da ganz Gesunde durch tiefe moraliche Erschütterungen so oft tobsüchtig werden, warum soll denn nicht auch das Nämliche von Kranken gelten, ohne dafs ihr körperliches Leiden dabei den Ausschlag gäbe? Oft mag allerdings der pathologische Erregungszustand, zumal der Nerven, die Wirkung der moralischen Ursache verstärken; indefs von dieser geht doch eigentlich die Entscheidung aus, da die nämlichen Körperkrankheiten in zahllosen Fällen ohne alle Gemüthsstörung verlaufen, folglich nicht den zureichenden Grund derselben enthalten können. Eben so ist es eine ganz erschlichene Behauptung, dafs Affekte und Leidenschaften erst die Lebensthätigkeit in Aufruhr versetzen müfsten, um durch dessen Rückwirkung auf die Seele die Tobsucht zum Ausbruch zu bringen, eine Behauptung, die man nur als Ausflucht benutzte, um sich die verhafste Psychologie vom Halse zu schaffen. Die Affekte liefern uns den überzeugenden Beweis, dafs der Typus der Lebensthätigkeit genau dem Charakter des Seelenzustandes entspricht. Da nun letzterer vollständig durch den Zweck des Affekts bedingt ist, welcher zur Erreichung desselben die Körperkräfte in eine angemessene Verfassung bringt; so mufs man in diesem Zweck den Ausgangspunkt aller psychisch-somatischen Erscheinungen suchen, wenn man nicht die ganze Seelenthätigkeit für ein automatisches Spiel organischer Regungen erklären, ihr somit alle Selbstständigkeit absprechen, und eine in sich zusammenhangende Erscheinungs-

reihe für einen regellosen Erregungszustand halten will. Verworrenheit herrscht aber nur in unklaren Köpfen, niemals im Naturwirken, welches seiner innersten Uebereinstimmung in allen pathologischen Zuständen stets getreu bleibt, wenn wir auch letztere oft nicht zu erkennen vermögen.

Bringen wir mit diesen Bemerkungen den Inhalt der §§. 92, 94, 95 und 96 in Verbindung; so ist damit der Gesichtspunkt bezeichnet, von welchem aus wir die körperlichen Wirkungen der Tobsucht übersehen können. Im Allgemeinen haben wir nämlich die erregende Macht ins Auge zu fassen, welche das gesteigerte Wirken des Gemüths auf die gesammte Lebensthätigkeit ausübt, eine Macht, welche durch die Intensität und oft sehr lange Dauer der tobsüchtigen Leidenschaft nur allzuhäufig bis zur unheilbaren Zerrüttung, ja bis zur tödtlichen Erschöpfung des Lebens gesteigert wird. Ein ganz kongruentes Bild der die Tobsucht begleitenden körperlichen Erscheinungen läſst sich aber auſser den oben bemerkten Gründen auch deshalb nicht zeichnen, weil erstere entweder mehr den Charakter des wüthenden, zerstörungssüchtigen Zorns oder der scheuen Furcht und verzweifelnden Angst, und in anderen Fällen mehr das Gepräge einer nicht durch heftigen Zwiespalt zerrissenen Gemüthsthätigkeit darbietet, wie dies namentlich von den milderen Gattungen der Tobsucht gilt, welche sich in Monomanie auflösen. Nothwendig muſs jeder dieser Affekte seine eigenthümlichen Züge in das allgemeine Bild der Tobsucht einflechten. So wird die Wuth zunächst unter der Gestalt des rasenden Zorns auftreten, welcher sich dann durch die unbändigsten, bis zur Löwenstärke gesteigerten Kraftäuſserungen, durch die fürchterlich drohende Wildheit des Blickes, durch eine die grimmigste Erbitterung ausdrückende Verzerrung des aufgetriebenen, brennenden Gesichts, durch rollende, feuersprühende, geröthete Augen, zuckendes Mie-

nenspiel, durch Schäumen des Mundes, Kongestionen nach dem Kopfe, durch Schreien, ja Brüllen, und ein stetes Rasen und Toben mit deutlicher Absicht, alles zu zerstören, deutlich genug zu erkennen giebt, womit dann die Erscheinungen des plastischen Lebens eben so in Uebereinstimmung sind, wie dies schon in §. 94. angegeben wurde. Entspringt aber die Tobsucht aus Furcht und Angst; so verräth sich dies durch scheuen, irrenden Blick, blasses, eingefallenes, zitterndes Gesicht, glanzlose, bleiche Augen, durch Beben, Schlottern, konvulsivisches Zucken des ganzen Körpers, dessen Bewegungen mehr ein unsicheres Haschen und Umhertaumeln, als ein kräftiges Ergreifen und sicheres Auftreten sind, durch Seufzen, Weinen, Wehklagen und Aechzen, durch bange, kreischende, gepreſste, stammelnde Stimme und Sprache, kurz durch das ganze Gepräge der ihrer Ohnmacht sich bewuſsten Furcht, deren lähmender Einfluſs auf das plastische Leben in §. 95. hinreichend zur Sprache gebracht worden ist. Die milderen, der Monomanie vorhergehenden Fälle der Tobsucht stellen mehr das Bild der körperlichen Erregung dar, wie ich es in §. 92. bezeichnet habe, wo die beschleunigte Lebensthätigkeit nicht in einen starken innern Widerstreit versetzt ist, sich daher in allen ihren Richtungen freier und gleichförmiger entwickeln kann, und daher, ohne an den Folgen von Erschöpfung und Zerrüttung zu leiden zu haben, leichter in wohlthätige Ruhe und durch diese in völlige Harmonie aller Funktionen übergeht, während der Wahn nach Ablegung seines affektvollen Charakters noch als Monomanie fortbesteht. Endlich die in §. 96. geschilderten Wirkungen eingewurzelter Leidenschaften werden bei unheilbaren Tobsüchtigen eintreten, deren verwildertes Gemüth durch keine Disciplin mit sich wieder in Uebereinstimmung gebracht werden kann, sondern in stets wiederkehrenden Ausbrüchen sich immer tiefer zerrüttet, dadurch das Leben in seinen wesentlichen Verhältnissen de-

pra-

pravirt, und durch innere Aufreibung unaufhaltsam seinem Untergange entgegen führt.

Abgesehen von diesen mannigfachen Modifikationen der tobsüchtigen Lebensspannung tritt dieselbe doch in einigen allgemeinen Zügen charakteristisch genug hervor, die wir jetzt näher betrachten müssen. Die Fluth der wilden Vorstellungen giebt schon eine mächtige Aufregung des Gehirns zu erkennen, welche oft mit Kongestionen des Bluts nach dem Kopfe verbunden ist. Letztere verrathen sich durch ihre bekannten Zeichen, heftig klopfende Karotiden, vermehrte Turgescenz, Wärme und Röthe des ganzen Kopfs, durch brennende und trockene, zuweilen aber auch feuchte Haut desselben, durch glänzende, hervorragende, geröthete Augen, durch Vermehrung oder Verminderung der Thränen-, Speichel- und Schleimabsonderung, und bringen häufig Schwindel, Kopfweh und andere lästige Empfindungen, Sinnestäuschungen hervor. Die Erklärung ergiebt sich von selbst aus dem physiologischen Grundsatze, dafs das Blut jedem angestrengt thätigen Organe reichlicher zuströmt. Man hat daher eher Ursache, sich darüber zu verwundern, dafs jene Erscheinungen oft verhältnifsmäfsig unbedeutend sind, und selbst Symptomen entgegengesetzter Art Platz machen, welches besonders bei der Tobsucht aus Furcht und Angst einzutreten pflegt. Vielleicht dafs die durch den ganzen Körper gesteigerte Erregung ein stärkeres Hervortreten derselben im Gehirn möglich macht, ohne dafs letzteres dieselbe unmittelbar aus reichlicher zuströmendem Blute zu schöpfen brauchte; oder, was mir fast wahrscheinlicher ist, es mag bei der tobsüchtigen Furcht die Aufregung mehr extensiv als intensiv sein, und daher nicht einen so grofsen Aufwand an organischer Kraft erheischen. Dafs die gedachten Kongestionen habituell werden, in schleichende, heimliche Entzündung des Gehirns und seiner Häute übergehen, in mannigfachen Desorganisationen mit Erweichung und Verhärtung des Hirnmarks, in Ergiefsung von Blut, Serum und eiterartigen Stoffen

enden, und dadurch den Tod herbeiführen können, begreift sich ganz von selbst, ohne dafs man deshalb die psychischen Ursachen mit den physischen Wirkungen zu verwechseln braucht, wie dies die den natürlichen Zusammenhang oft umkehrenden pathologischen Anatomen so gerne thun. Wenn sich nach dem Tode oft durchaus keine plastischen Abnormitäten zeigen; so erklärt sich dies sehr leicht daraus, dafs im Leben häufig gar keine Kongestionen zugegen waren, daher auch aus diesem Grunde die Hoffnung, mit dem anatomischen Messer das *punctum saliens* der Tobsucht aufzufinden, sich in eitle Selbsttäuschung auflöset.

Mit dem extensiven und intensiven Grade der Gehirnthätigkeit mufs auch die Lebendigkeit und Stärke der Erregung des gesammten animalischen Nervensystems gleichen Schritt halten, welches durch den gewaltsamen Impuls der tobenden Leidenschaften zu den höchsten Kraftäufserungen angestrengt wird. Ueber die teleologische Bedeutung dieses Verhältnisses habe ich mich bei Gelegenheit der analogen Affekte hinreichend erklärt, und zugleich bemerkt, dafs diese durch den ganzen Körper verbreitete Spannung einen unwiderstehlichen Drang zur rastlosen, ja gewaltsamen Thätigkeit erzeugt, um sich in derselben zu erschöpfen. Wenn daher auch nach Esquirol's richtiger Darstellung den Handlungen der Tobsüchtigen gewöhnlich ein bestimmtes Motiv zum Grunde liegt; so läfst sich doch nicht verkennen, dafs jener Drang zuletzt, bei höchster Verwilderung des Bewufstseins, wo der Rasende gar keine bestimmte Vorstellung von seiner Person, seinen Zwecken und Handlungen mehr hat, geradezu automatisch werden, und dann sogar in Konvulsionen überschlagen kann; letztere aber für eine gewöhnliche Erscheinung der Tobsucht zu halten, wie dies einige Aerzte thun, zeugt von einem gänzlichen Verkennen der wesentlichen Verhältnisse. Freilich sind die Bewegungen der Tobsüchtigen nicht geregelt, abgemessen, zweckmäfsig; aber sie verrathen doch deut-

lich sein Bestreben, sich aus den nöthigen Banden zu befreien, oder drücken wenigstens die gewaltige Aufregung des Gemüths aus, welches sich durch sie, wie in jedem Affekt, von seiner Spannung befreien will, welches noch niemand mit dem Krampfe verwechselt hat. Dafs die Muskelkräfte eine wahre Löwenstärke, wie im Zorn und der Verzweiflung erlangen können, und der Tobsucht dadurch einen so gefährlichen Charakter verleihen, wurde schon angeführt; ich kann daher nicht der Bemerkung Neumann's beipflichten, dafs die Tobsüchtigen nicht mehr Muskelkräfte haben, als jeder gesunde Mensch, oder als sie sonst gehabt haben, dafs sie aber dieselben mit grofser Entschlossenheit und ohne alle schonende Rücksicht gebrauchen. Am auffallendsten ist es, dafs die rasende Anstrengung ohne alle Unterbrechung Wochen, ja mehrere Monate hindurch bei Tag und Nacht fortdauern kann, wofür wir an unsern gewöhnlichen Vorstellungen von der Ausdauer der Muskelkräfte gar keinen Maafsstab haben. Durch die Rückwirkung dieser allgemeinen Nervenspannung auf das Gemüth wird ihm noch mehr Kühnheit und Selbstvertrauen eingeflöfst, welche dasselbe zum Trotz und zu heftigen Angriffen herausfordern, und erst dann einer schüchternen, furchtsamen Stimmung weichen, wenn durch die lange Dauer der Krankheit die Energie der Nerven erschöpft ist. Eben so kündigt sich jene Spannung durch ein Gefühl von körperlicher Kraft und erhöhtem Wohlsein an, welches den Kranken zu der Täuschung verleitet, dafs er niemals gesunder gewesen sei, als gerade jetzt, zumal wenn er durch den Widerstreit der Gefühle vor dem Ausbruch der Krankheit ermattet war.

In wiefern die Nerventhätigkeit durch ihre vorherrschende Richtung auf die enorme Muskelthätigkeit in Bezug auf Empfindungen abgestumpft werde, läfst sich schwer entscheiden. Dafs Tobsüchtige oft kein Gefühl für schmerzhafte Eindrücke, für Wunden, Kälte und dergl. zeigen, ist gewifs, läfst sich aber zum Theil wenigstens daraus erklä-

ren, dafs ihr Bewufstsein zu sehr durch ihre Leidenschaften in Anspruch genommen wird, als dafs sie auf äufsere Eindrücke achten sollten. Etwas Aehnliches bemerken wir auch bei Zornigen, welche die in Schlägereien erlittenen Verletzungen nicht empfinden, und sich ihrer erst nach dem Aufhören des Affekts durch das Gefühl bewufst werden. Indefs mag ich nicht leugnen, dafs die Empfänglichkeit für körperliche Empfindungen wirklich abgestumpft sei, wie denn überhaupt ein antagonistisches Verhältnifs zwischen der centrifugalen und centripetalen Nerventhätigkeit, denen nach Bell's Entdeckung die verschiedenen Wurzeln der Rückenmarksnerven entsprechen, wahrscheinlich ist. In Bezug auf die Kälte findet unstreitig ein grofser Unterschied bei den Tobsüchtigen statt; sind sie plethorisch, robust und sehr ungestüm, und entwickeln sie daher ein grofses Maafs von Wärme, so werfen sie aus Instinkt die Kleider ab, wälzen sich im Schnee, springen ins Wasser, weil ihnen die Kälte eine heilsame Erquickung und Beruhigung bringt. Alte Tobsüchtige dagegen scheinen stumpfsinnig zu sein, die Kälte nur nicht zu empfinden, obgleich sie ihnen leicht gefährlich wird, und selbst Brand ihrer Gliedmaafsen erzeugen kann. Nervöse, schwächliche Subjekte frieren dagegen leicht, suchen die Wärme auf, und befinden sich in ihr wohl.

Dafs durch diese enorme Anstrengung des bewegenden Lebens auch die vegetative Thätigkeit zu einem gesteigerten Wirken angetrieben werde, ergiebt sich von selbst; jedoch kann letztere mit jenem nicht gleichen Schritt halten, und so ist Abzehrung ja Ausmergelung des ganzen Körpers die nothwendige Folge jeder lange dauernden und heftigen Tobsucht. Die blühendsten, frischesten Gestalten schrumpfen in einigen Monaten bis aufs Geripp ein, die jugendliche Lebensfülle verwandelt sich in die Hinfälligkeit und ohnmächtige Erschöpfung des abgelebten Greisenalters, und oft bedarf es einer langen Reconvalescenz, um Kräfte und Säfte völlig wieder herzustellen und jede Spur

der Krankheit wieder zu vertilgen. In einigen Fällen gelingt dies nicht, wenn die Vegetation allzu tief in ihren Grundfesten erschüttert ist, wo dann von dem vollkräftigen, lebensfrohen Menschen nur eine seelenlose Gestalt übrig bleibt, welche sich im kümmerlichen Scheinleben noch eine Reihe von Jahren hindurch fortschleppen kann. Erreicht der tobsüchtige Aufruhr den höchsten Grad; so kann er unmittelbar durch gänzliche Erschöpfung tödtlich werden, ohne dafs dieser unglückliche Ausgang durch neu hinzugetretene Zufälle herbeigeführt würde. Denn die Apoplexie, unter deren Erscheinungen der Tod zu erfolgen pflegt, ist ja unter solchen Umständen nichts weiter, als eine völlige *Exinanitio nervorum*, wenn sie auch in einzelnen Fällen durch eine Ergiefsung von Blut und Serum im Gehirn herbeigeführt wurde. Zuweilen tritt der Tod bald nach dem heftigen Toben ein; der Kranke scheint ruhiger zu werden, murmelt höchstens noch leise vor sich, und schliefst dann die Augen für immer. Ein paarmal, wo die Kranken besonders anhaltend geschrieen und gebrüllt hatten, habe ich den Eintritt von Lungenlähmung beobachtet, deren schnell tödtender Ausgang weder durch Aderlässe, um die überfüllten Lungen zu erleichtern, noch durch kräftige Reizmittel aufgehalten werden konnte. In andern Fällen bilden sich in Folge der Tobsucht chronische Uebel, hektisches Fieber, Lungenschwindsucht aus, gegen welche die Kunst meistentheils nichts auszurichten vermag, da ihre Entstehung schon eine völlige Zerrüttung der Lebensbedingungen vorauszusetzen pflegt.

Mehrentheils strebt jedoch das vegetative Leben durch angestrengte Thätigkeit wenigstens einen theilweisen Ersatz der erschöpften Kräfte zu bewerkstelligen. Die meisten Tobsüchtigen essen daher aufserordentlich stark, ja manche verschlingen in ihrem Heifshunger selbst die ekelhaftesten Dinge, nicht selten ihren eigenen Koth, ohne davon besonderen Schaden zu leiden. Sie zeigen dabei eine grofse Gier, welche zum Theil aus ihrem leiden-

schaftlichen Ungestüm entspringen mag, und hegen oft ein grofses Verlangen nach spirituösen Getränken, wenn sie sich dergleichen verschaffen können, um sich dadurch in ihrer Aufregung zu bestärken. Trunksucht ist daher nicht selten ein Vorbote tobsüchtiger Anfälle, während welcher die Kranken meistentheils von einem heftigen Durste geplagt werden. Dafs übrigens hinreichende Nahrung den Tobsüchtigen ein wahres Bedürfnifs, zu beschränkte Kost dagegen ihnen höchst nachtheilig sei, erhellt deutlich aus der von Pinel gemachten traurigen Erfahrung, dafs die Kranken in Bicêtre wüthender wurden, und schaarenweise dahin starben, als sie während der in Paris zur Zeit der Revolution ausgebrochenen Hungersnoth gleichfalls grofsen Mangel leiden mufsten. Zuweilen haben indefs die Kranken geringen Appetit, sie verabscheuen selbst die Speisen, welche man ihnen dann nur mit Mühe beibringen kann; sie geben vor, man wolle sie vergiften, und beklagen sich nach dem Genufs über widrige Empfindungen. Gewöhnlich ist ihre Darmausleerung sehr sparsam, ja sie leiden an hartnäckiger Verstopfung, und wenn diese schon lange vor der ärztlichen Behandlung bestanden hat, so kann sie, wahrscheinlich durch die narkotische Wirkung der zurückgehaltenen Exkremente auf die Gangliennerven jene vielbesprochene Unempfindlichkeit des Magens gegen Brech- und Abführungsmittel erzeugen, welche in vielfach verstärkter Dosis gereicht werden müssen, um die beabsichtigte Wirkung zu erreichen. Diese Unempfindlichkeit des Magens kommt aber auch bei anderen Kranken nicht selten vor; es war daher ein höchst lächerlicher Vorschlag, in zweifelhaften Fällen dem Kranken ein gewöhnliches Brech- oder Abführungsmittel zu geben, und ihn für wahnsinnig zu erklären, wenn es nicht wirkte. Umgekehrt ist die Receptivität des Magens bei Geisteskranken, zumal bei Tobsüchtigen, meistentheils ganz normal, die Arzneien wirken auf sie in den üblichen Dosen auf gewohnte Weise, und man lasse sich daher nicht durch das in einigen Schrif-

ten herrschende Vorurtheil zu heroischen Kuren verleiten, durch welche man grofsen Schaden stiften könnte. Nur in Bezug auf die *Narcotica* möchte ich eine Ausnahme machen; denn diese scheinen wirklich auf die im höchsten Grade angestrengten Nerven nur eine geringe Wirkung zu äufsern, wie ja auch das Nämliche vom ***Tetanus*** gilt, in welchem die Kranken die ungeheuersten Gaben von Opium ertragen, ohne davon betäubt zu werden. Ueberhaupt mufs durch das übermäfsige Hervortreten der Erregung in dem System der Hirnnerven eine antagonistische Verminderung derselben in den Gangliennerven bewirkt werden, woraus sich wohl am leichtesten die Trägheit der peristaltischen Bewegung des Darmkanals, die sparsame Absonderung seiner Schleimhäute erklären läfst, welche jene Hartleibigkeit erzeugt, und durch sie die Tobsucht verschlimmert, daher fast durchgängig der Gebrauch von auflösenden Arzneien in derselben nöthig wird.

Es ist mir immer eine der auffallendsten Erscheinungen gewesen, dafs der Kreislauf in der Regel nur wenig, oft gar nicht in der Tobsucht beschleunigt ist, obgleich sie den excitirenden Affekten so nahe verwandt ist, welche sich schon auf den ersten Blick durch die heftigsten Fieberbewegungen ankündigen. Erwägt man die enormen und anhaltenden Anstrengungen der Bewegungskräfte in der Tobsucht, die mächtige Wirkung der Leidenschaften auf das Herz; so mufs diese scheinbare Anomalie allerdings befremdlich sein. Die angeführte Thatsache wird fast von allen Aerzten seit den ältesten Zeiten bezeugt; Arnold (a. a. O. Th. I. S. 47) führt eine lange Reihe verschiedener Definitionen an, welche alle sie ausdrücklich ein fieberloses Leiden nennen, als solches die Alten sie von der ***Phrenitis*** oder dem mit Fieber verbundenen wüthenden Irrereden bestimmt unterschieden. Pinel, Esquirol und viele Neuere pflichten jener Erfahrung bei, welche sich auch mir bei aufmerksamer Beobachtung oft genug

bestätigt hat. Nur einige, z. B. Prichard*), scheinen eine entgegengesetzte Meinung zu hegen, ohne sich über ihre Abweichung von der Mehrzahl der Aerzte genügend zu rechtfertigen. Dieser Widerspruch in einer dem Anschein nach so leicht auszumittelnden Thatsache läfst sich wohl nur daraus erklären, dafs der Begriff des Fiebers überhaupt noch nicht festgestellt ist, da die wesentlichen Bedingungen desselben so dunkel sind, und seine einzelnen Erscheinungen, zumal der Pulsschlag, so mannigfache, zum Theil völlig entgegengesetzte Verschiedenheiten zeigen. Es kann meine Aufgabe nicht sein, eine Ausgleichung jener widerstreitenden Meinungen zu versuchen, welches nur mit Hülfe einer geläuterten Kritik der gesammten Fieberlehre geschehen kann, auf welche wir wahrscheinlich noch lange werden warten müssen. In einzelnen Fällen ist die Tobsucht unstreitig mit einem lebhaften Fieber, d. h. mit einem beschleunigten Pulse, brennender Hitze, rothem Urin, sparsamen Sekretionen verbunden, zumal wenn Entzündungen wichtiger Eingeweide hinzutreten; dafs aber jene Zeichen in den meisten Fällen fehlen, davon habe ich mich oft genug überzeugen können. Wie kommt es nun, dafs die Leidenschaften, welche durch

*) *Attacks of maniacal disease, which break out suddenly with great excitement of the passions, with great disturbance of the intellectual faculties, or with incoherence, are almost always accompanied by symptoms of fever or of pyrexia more or less acute. The pulse is rapid, often full, and beating with disproportionated strength in the carotid and temporal arteries; the skin is hot and the tongue white; there is thirst, with loss of appetite, headach, sleepeleness, and great irritability; the secretions are deficient, the urine is highly coloured and scanty, and the bowels are constipated. The face is often flushed, the eyes are glossy and suffused, the conjunctiva is injected with blood, and the pupils are contracted. The patient sometimes complains of pains in the forehead and tempels, with a sense of weight upon the head, or of constriction, as if the scalp were tightly drawn.* Prichard a. a. O. S. 123.

schnell vorübergehende Affekte den Kreislauf so mächtig anspornen, diese Wirkung nicht mehr hervorbringen, wenn sie zur anhaltenden Tobsucht sich steigern? Hierüber wage ich keine Erklärung, denn die Annahme, daſs die Natur den Affekt durch Erzeugung eines künstlichen Fiebers gleichsam ersticken wolle, indem sie durch dasselbe die Klarheit der Vorstellungen trübe, und durch Erschöpfung der Kräfte Ruhe erzwinge, und daſs diese wohlthätige Wirkung verloren gehe, sobald die Fortdauer des leidenschaftlichen Ungestüms die Erregung in den Nerven koncentrire, dadurch von den übrigen Systemen gewaltsam abziehe, und deren heilsame Gegenwirkung vereitle, könnte zwar im teleologischen Sinne einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, dürfte aber doch sehr problematisch sein. Vielleicht giebt uns auch hier der *Tetanus* wieder einiges Licht, welcher gleichfalls den höchsten Exceſs der Nerventhätigkeit darstellt, den Tod durch reine Erschöpfung herbeiführt, und dennoch von keinem deutlichen Fieber begleitet ist, zum Beweise, daſs allerdings die Erregbarkeit zum gröſsten Theil in den Nerven koncentrirt, und von hier aus gänzlich aufgerieben werden kann.

Ueber die Respiration der Tobsüchtigen kann man kaum eine nähere Bestimmung geben, da sie den Fortgang derselben durch unaufhörliches Schreien, Singen, Fluchen und Brüllen unterbrechen, und ihre Lungen dermaaſsen anstrengen, daſs man kaum begreifen kann, warum ein so zartes Organ ungeachtet seines Monate lang fortgesetzten Miſsbrauchs im Ganzen genommen doch nur selten erheblichen Schaden nimmt. Zuweilen scheint jedoch als Folge der Schwächung des Lungengewebes die Bildung von Tuberkeln in denselben hervorzugehen, welche durch dyskrasische Entartung des gesammten Vegetationsprozesses begünstigt, die letzliche Entwickelung der *Phthisis pulmonum* nach sich ziehen muſs. Von wenigem Belange ist dagegen die Heiserkeit, welche sich oft nach tagelangem Schreien und Lärmen einfindet, und bald zu verschwinden

pflegt, wenn nur endlich Ruhe eintritt. In der Reconvalescenz ist dann oft die Stimme matt und schwach, so dafs man an ihr den früher so lärmenden Kranken nicht wiedererkennt.

Endlich müssen wir noch einer Erscheinung gedenken, welche jederzeit im geraden Verhältnifs zu der Heftigkeit und Dauer der Tobsucht steht, und daher als der sicherste Maafsstab der geistigen und körperlichen Anstrengung betrachtet werden kann; ich meine die Schlaflosigkeit, welche mehrere Wochen, ja Monate lang ohne Unterbrechung fortdauern kann. So lange sie währt, ist an keine wesentliche Besserung zu denken, wenn auch der Kranke dem Anschein nach ruhig wird; er sammelt dann nur Kräfte, um bald mit erneuertem Ungestüm zu rasen. Umgekehrt ist ruhiger, erquickender Schlaf die zuverlässigste Krise der Tobsucht, wenn dadurch auch der Uebergang in Monomanie und andere Formen des Wahnsinns nicht immer verhüthet wird. Schade, dafs jenes Symptom in zu innigem Zusammenhange mit dem Wesen der Tobsucht steht, als dafs es durch eine symptomatische Behandlung, z. B. mit *Narcoticis*, beseitigt werden könnte; denn unstreitig würde dadurch die Heilung ungemein befördert werden. Auch der gesundeste, kräftigste Mensch fühlt nach einer schlaflos durchwachten Nacht Wüstheit und unruhige Ermattung, welche den erquickenden Schlaf verscheucht; seine Vorstellungen verwirren sich, er ist reizbar, zu leidenschaftlichen Ausbrüchen geneigt, unfähig sich zu sammeln und zu beherrschen, in einem schwindelhaften Zustande, der fast an Irrereden grenzt, da sich unwillkührlich Traumbilder aufdrängen. Denn die in ihrer Restauration verkürzten Nerven fiebern gleichsam, um den Menschen zu zwingen, von fernerer Thätigkeit abzustehen, indem sie ihm die Kräfte dazu versagen; lassen ihn seine Leidenschaften dennoch nicht zur Ruhe kommen, und quält er sich des Nachts mit hochfliegenden Entwürfen ab, nachdem er am Tage rastlos für sie gearbeitet hat,

so kann er allein schon dadurch tobsüchtig werden. Um wie viel nachtheiliger mufs also die Schlaflosigkeit auf Tobsüchtige wirken, da mit der längeren Dauer die Verwirrung der Sinne und des Verstandes, die leidenschaftliche Gereiztheit, die Unfähigkeit sich zu beherrschen, und sich der wilden, automatischen Traumbilder zu erwehren, in gleichem Grade zunehmen, und dadurch die Krankheit in allen ihren wesentlichen Elementen stets von neuem reproduciren mufs. Wirklich sehen wir auch, dafs die Tobsucht oft nicht eher aufhört, bis sie die Kräfte gänzlich erschöpft, deren materielles Substrat bis zu einer bedeutenden Abmagerung verzehrt hat, so dafs nun die krampfhafte Spannung nachlassen mufs. Nun folgt ein tiefer Schlaf, eine Sinnenbetäubung, und wenn der Kranke auch auf längere Zeit erwacht, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, so sinkt er doch bald wieder in ein völliges Selbstvergessen, welches, wenn es nur nicht durch zu lange Andauer eine unheilbare Erschöpfung anzeigt, und durch diese in Blödsinn übergeht, eine heilsame Erscheinung ist, die sich mit den wiederkehrenden Kräften allmählig verliert. Bei gelinderen Graden der Tobsucht stellt sich des Nachts ein kurzer Schlaf ein, der aber häufig von wilden Träumen unterbrochen wird, in welchen die Bilder der Leidenschaft sich gewöhnlich noch mehr verzerren und verwirren, daher dann der Kranke aufschreckt, und unter lautem Schreien von neuem zu rasen anfängt. Aufserdem scheint die Nacht kaum eine Verschlimmerung der Tobsucht hervorzubringen.

Ohne die allgemeinen ätiologischen Bedingungen der Seelenkrankheiten zu wiederholen, will ich nur im Besonderen derjenigen gedenken, welche in näherer Beziehung zu der Tobsucht stehen. Ueberhaupt kann man schon aus der nahen Verwandtschaft derselben mit den excitirenden Affekten schliefsen, dafs alles, was letztere begünstigt, also vor allem ein genufssüchtiges, wildes, ausschweifendes Leben, dem die vornehme Jugend so oft ergeben ist, auch

die Tobsucht am leichtesten hervorrufen kann, wenn überhaupt die Seelen- und Körperverfassung zum Ausbruch derselben reif ist. Neumann bemerkt hierüber: „Je höhere Geistesanlagen, desto eher ist Manie möglich, wenn gleichzeitig mit den Geistesanlagen Mangel an Selbstbeherrschung vorhanden ist. Nicht Mangel an Bildung (wir sehen Menschen von allen denkbaren Bildungsstufen in Manie verfallen) sondern Mangel an Selbstbeherrschung, etwas ganz anderes als Bildung. Wo grofse Geistesanlagen sind, sind auch die Leidenschaften heftig. Hat aber der Mensch sich von Jugend auf gewöhnt, sich zu beherrschen, so wird ihm so leicht keine über seine Kraft emporschwellen." Wenn man unter Geistesanlagen bestimmter Gemüthstriebe versteht; so pflichte ich dieser Aeufserung bei, in sofern letztere dem Verstande leicht einen weiten Vorsprung abgewinnen, und dann in zügellose, sich widerstreitende Thätigkeit gerathen, welche durch ihren höchsten Excefs die Tobsucht darstellt. So lange dagegen die Intelligenz noch in Verhältnifs mit den leidenschaftlichen Trieben steht, wird sie wenigstens ihrer gänzlichen Verwilderung vorbeugen, und selbst im Wahn noch sie in eine gewisse übereinstimmende Ordnung bringen, wie wir sie bei der Monomanie kennen gelernt haben. Umgekehrt je schwächer die Intelligenz, um so wilder und widerspruchsvoller die Leidenschaften, welche dann nur eines heftigen erregenden Moments bedürfen, um unmittelbar in Tobsucht überzuschlagen, welche deshalb so häufig entsteht, wenn Ausschweifungen in der Wollust und Trunksucht den Verstand völlig zerrüttet und den Begierden die höchste Gluth eingehaucht haben; desgleichen wenn Krankheiten durch Schmerz und Angst das Gemüth auf die Folter der Leidenschaften spannen, und so das Bewufstsein betäuben, oder wenn sie sich als Erregungszustände vom höchsten Grade der Heftigkeit darstellen, wie dergleichen so häufig in Krämpfen, namentlich in der Epilepsie vorkommen. Doch auch hellere Köpfe sind nicht ganz gegen die Tob-

sucht gesichert, sobald ein allzu ungestümer Drang der Leidenschaften, tiefe Kränkungen der Ehre, Zerstörung von Idealen und Planen, auf welche sie, wie auf eine Lottonummer das ganze Kapital ihres Lebens gesetzt haben, unerträgliche Leiden, jäher Absturz von der höchsten Staffel des Glücks in das tiefste Elend und dergl. sie übermannen, zumal wenn sie früher in einem behaglichen Leben nie die Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung kennen lernten, nie durch die strenge Schule der Selbstverleugnung gingen. Zu heftig begehrend, als dafs sie die Vorstellung der Entbehrung ertragen könnten, bankrutt an allen Gütern des Lebens, erfüllt mit Abscheu gegen die dunkle Oede ihrer Zukunft, mit dem schmerzlichen Rückblick auf eine reiche Vergangenheit, wüthen sie gegen sich und die ganze Welt, und zwingen sich eine Täuschung auf, um den brennenden Schmerz ihres Verlustes zu dämpfen. Aber da das Gefühl desselben sich ihrer Seele zu tief eingegraben hat, als dafs sie ihn vergessen könnten, gerathen sie in jenen inneren Widerstreit, den wir schon beim Aerger kennen lernten, wo die Seele von Wollen und Verabscheuen, von Zorn und Furcht, Hoffnung und Verzweiflung hin und wieder gezerrt, aller Fassung verlustig geht, und in einem schwindelerregenden Wirbel den Boden unter sich weichen sieht. Am fürchterlichsten ist der innere Widerstreit, wenn er durch schwere Gewissensbisse erregt wird. Neumann sagt hierüber ganz aus meiner Seele: „Wenn ein Mensch immerwährend mit sich selbst kämpft, und das Schlechte den Sieg davon trägt; wenn er deshalb anfängt, sich selbst zu verachten, und an der Möglichkeit zu verzweifeln, wie er aus dem Kreise herauskommen könne, in den er sich gebannt sieht, pflegt er wohl ein Opfer der Manie zu werden. Solche Kranke sind unheilbar.“ Eben dafür erklärt sie auch Esquirol, und wir wollen diese übereinstimmende Bemerkung als einen negativen Beweis, dafs die Sittlichkeit das Entwickelungsgesetz der Seele sei, geltend zu machen nicht unter-

lassen *). Manche Kranke halten ihren Wahn hartnäckig fest, weil die Enttäuschung über denselben sie mit Selbstverachtung erfüllen würde, die ihr Hochmuth nicht erträgt.

Aus der Zusammenstellung dieser wesentlichen Bedingungen ergeben sich schon von selbst die entfernteren Verhältnisse, welche die Entstehung der Tobsucht begünstigen. Sie ist vorzugsweise die Krankheit der feurigen Jugend, des cholerischen Temperaments, der thatendurstigen, unge-

---

*) Nur wenn nicht das Bewufstsein einer schweren Schuld zum Grunde liegt, findet die Seele einen Ausweg aus dem Kampf des Gewissens mit den Leidenschaften. Eine Dienstmagd, welche bei ihrer robusten Körperkonstitution sich stets einer blühenden Gesundheit erfreut hatte, und einen jähzornigen Charakter besafs, entzweite sich mit ihrer Schwägerin dergestalt, dafs sie einen Schwur ablegte, nie deren Wohnung wieder betreten zu wollen. Einige Zeit darauf ging sie in die öffentliche Beichte, um sich auf die Feier des heiligen Abendmals vorzubereiten. Die übliche Ermahnung des Geistlichen, dafs jeder vor dem Genufs desselben sich mit seinen Feinden aussöhnen solle, versetzte sie in grofse Bestürzung, weil ihr nur die Wahl blieb, entweder ihren Schwur zu brechen, oder mit einem von unversöhnlichem Hafs erfüllten Herzen das Sakrament zu mifsbrauchen. Ihr Groll siegte in diesem inneren Kampf, und sie empfing das Abendmal, ohne Frieden mit ihrer Schwägerin geschlossen zu haben. Bald aber bemächtigte sich ihrer eine grofse Gewissensangst, sie hielt sich für eine schwere Sünderin, welche der Strafe der weltlichen Obrigkeit verfallen sei; und da sie eines Tages ihren Dienstherrn mit einem Bogen Papier in der Hand erblickte, so hielt sie letzteres für einen auf sie lautenden Verhaftsbefehl. Sinnlos stürzte sie zum Hause hinaus, und irrte auf den Strafsen umher, bis sie endlich von der Polizei aufgefangen und nach der Charité gebracht wurde. Sie war bei ihrer Aufnahme in dieselbe völlig tobsüchtig, beruhigte sich jedoch nach einiger Zeit und zeigte nun jenen Wechsel von Gemüthsstimmung, welcher so treffend durch den Ausdruck eines trotzigen und verzagten Herzens bezeichnet wird, indem bald ihr streit- und händelsüchtiger Charakter, bald ihre Gewissensangst in allen Aeufserungen und Handlungen hervortrat. Sie wurde geheilt, erlitt einen Rückfall, genafs aber doch zuletzt so vollständig, dafs sie für längere Zeit als Hausmagd in der Charité angestellt werden konnte.

stümen Charaktere, der Stände, welche im Kriege, Handel und in anderen Verhältnissen eines viel bewegten Lebens den Wechselfällen des Glücks, und den Schlägen des Schicksals ausgesetzt sind. Sie folgt auf alle unmäfsigen Affekte der Hoffnung, des Zornes und Aergers, der Furcht, Angst, des Mifstrauens, wenn diese der leidenschaftlichen Seele habituell geworden sind*), oder in Zeiten allgemeiner Auf-

*) R., Referendarius, 30 Jahre alt, wurde im 25sten Lebensjahre von leidenschaftlicher Liebe zu der ältesten Tochter seiner Wirthin entflammt. „Jene war, sagt er in einer Schilderung seiner Leiden, zwar schon die Verlobte eines andern, doch hielt mich dies nicht ab, meinen Herzensregungen Gehör zu geben; ich schwelgte in nie gekannten Gefühlen, und nährte bald eine Leidenschaft, die alle meine geistige Thätigkeit in Beschlag nahm. In solcher geistigen Spannung verlebte ich zwei Jahre, bis der Tag der Verheirathung meiner Geliebten herankam; inzwischen wuchs meine leidenschaftliche Liebe, und am Tage ihrer ehelichen Verbindung litt ich an fürchterlicher Unruhe. Ich habe mich darüber niemandem entdeckt. Die Neuvermählten verliefsen Berlin, und mich in der beklagenswerthesten, heillosesten Leidenschaft. Anstatt nunmehr vernünftiger Weise alle meine Träume aufzugeben, gefiel ich mich vielmehr in solchen nutzlosen Gedanken; vollends aber erwachte meine Liebe in aller Stärke, als verlautete, dafs die geschlossene Ehe nicht glücklich, und eine Trennung im Werke sei. Bisher war mein Leben eine Reihe von thatlosen Träumereien gewesen; es war ein endloses Sehnen nach einem Phantasiegebilde. Die Gedanken an körperlichen Besitz waren mir nicht klar geworden; jetzt aber erwachte ein sich selbst bewufstes Streben, meine Liebe körperlich zu besitzen. Ich war noch Auscultator, und darum gleichzeitig ohne Vermögen heirathsunfähig; ich ging damit um, auf dem kürzesten Wege etwas aus mir zu machen; ich raffte mich zusammen, und bestand, nachdem ich längere Zeit nutzlos verträumt hatte, in dem Zeitraum von einem Jahre die zweite juristische Prüfung. Die Ehe war noch nicht getrennt, inzwischen war meine Geliebte schon in das mütterliche Haus zurückgekehrt. Der Ehemann hatte sich einer Veruntreuung fremden Geldes schuldig gemacht, und befand sich in gefänglicher Haft. Ich hielt meine Liebe noch fortwährend verschlossen, vielleicht weil ich mich noch immer für unfähig hielt, die Geliebte zu besitzen; andrerseits gedachte ich,

regung stets hervorgerufen werden, in Staatsumwälzungen, allgemeinen Kalamitäten, verheerenden Seuchen, Kriegen, Hungersnoth, wo der Mensch keine Bürgschaft für Leben, Ehre, Freiheit, Familienglück findet, sondern jeder Augenblick

erst nach erlangter Fähigkeit und Würdigung im Besitze bürgerlicher Ehren ihr die Ehe anzubieten. Aber der Tod trat dazwischen; meine Geliebte starb am 2. November 1834 am Nervenfieber. Mein Schmerz war zu groſs, als daſs ich ihn hätte verbergen können. Alle Beruhigungsmotive fanden keinen Anklang. Wenn ich früher in den Tagen meines gehofften Glücks meine geistige Thätigkeit für die Jurisprudenz koncentrirte; so zersplitterte sich diese jetzt in ein zweckloses Bestreben. Meine unruhige, ungeregelte Lebensweise gerieth mit Hintenansetzung der Rechtswissenschaft in allerlei menschliches Wissen; ich suchte Ruhe, die ich nirgends fand; ich schwärmte an dem oft besuchten Grabe der Verstorbenen, lief zwecklos durch die Straſsen ohne Unterlaſs den ganzen Tag; die Nächte wurden durchwacht, der Schlaf erquickte mich nicht mehr." — Bei seiner am 21. November 1836 erfolgten Aufnahme in die Charité war er im höchsten Grade tobsüchtig, schrie und lärmte unaufhörlich bei Tag und Nacht, führte ganz sinnlose Reden, zerschlug die Fensterscheiben, beging allerlei Unfug, und muſste deshalb im Zwangsbette befestigt werden. Gegen Ende des folgenden Monats war seine Tobsucht gröſstentheils gewichen; jedoch gerieth er beim Sprechen noch in groſse Aufregung, die er besonders durch ein leidenschaftliches Mienenspiel verrieth. Gleichgültig gegen seine Lage im Irrenhause beschäftigte er sich unaufhörlich mit politischen und religiösen Grillen. Er ereiferte sich über die Schlechtigkeit der Zeitschriften, über die Trennung der Christen in verschiedene Sekten, und gerieth dabei in mannigfache Widersprüche. Ungeachtet er sich nämlich das Ansehen gab, als ob er für die sittliche Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse ein hohes Interesse hege, war er doch wieder darüber erzürnt, daſs Prediger auf der Kanzel über die Ausartung und über die verderblichen Folgen des Tanzens gesprochen hatten. Ueber solche und ähnliche Gegenstände redete er mit groſser Wortfülle, aber ohne alle Klarheit und inneren Zusammenhang, so daſs sich das eigentliche Motiv seiner leidenschaftlichen Aufregung nicht erkennen lieſs. Mit dem Herannahen des Frühlings klärte sich indeſs sein Bewuſstsein immer mehr auf; er konnte den oben mitgetheilten

Auf-

blick ihn unter den Trümmern seines Glücks begraben kann, wo er Wochen und Monate lang gar nicht zur Besinnung kommt, sondern zur Gegenwehr der Verzweiflung herausgefordert, sogar des Nachts keine Ruhe findet, welche von gespenstigen Träumen verscheucht wird. Hielte nicht die Noth seine Sinne wach, so würde er noch häufiger ein Raub der Raserei werden, welche aber auch ganze Scharen von Menschen ergreifen, und zu den entsetzlichsten Greueln fortreifsen kann, wenn ein unvermeidliches Verderben über sie hereinbricht, z. B. bei allgemeiner Hungersnoth, in erstürmten Festungen, auf gescheiterten Schiffen, beim Erdbeben. In einigen dieser Fälle kommt auch noch das pathologische Moment der Nervenzerrüttung durch den Hunger in Betracht, gleichwie auch die von Miasmen erfüllte Luft in den Zeiten verheerender Seuchen einigen Antheil an dem Ausbruch allgemeiner Volkswuth haben mag. So wurde in der schwarzen Höhle in Bengalen, deren Zimmermann in seinem klassischen Werke über die Erfahrung in der Arzneikunde gedenkt, die meisten der eingesperrten Kranken von Wuth befallen, ehe sie den quaalvollen Erstickungstod starben, und ähnliche Fälle haben sich unter gleichen Umständen, wenn eine zusammengedrängte Volksmasse sich rings vom Tode umgeben sah, öfters wiederholt. Auch den Unerschrockenen kann in solchen Lagen die Besinnung verlassen, und der furchtbare Anblick allgemeiner Verzweiflung zur Nachahmung fortreifsen.

Unter welchen Bedingungen körperliche Krankheiten den Ausbruch der Tobsucht bewirken können, wurde schon angegeben, und es bedarf daher keiner Aufzählung einzelner nosologischer Formen, da jede derselben, sobald sie mit einer gewissen Intensität auf ein zu Leidenschaften ge-

Aufschlufs über die Entstehung seines Gemüthsleidens geben, und wurde, nachdem er sich mehrere Monate hindurch völlig besonnen betragen, und eine richtige Einsicht in seine Lebensverhältnisse beurkundet hatte, am 9. Juni 1837 als geheilt entlassen.

neigtes, schwachbefestigtes Gemüth trifft, oder eine Menge von Uebeln, Verarmung, das Bewufstsein selbstverschuldeten Unglücks mit sich führt, die Seele in den wildesten Aufruhr versetzen kann *). Nur müssen wir uns sorgfältig vor der Verwechselung von Ursache und Wirkung bewahren, welche die Aerzte sich so oft zu Schulden kommen liefsen. Der die Tobsucht nothwendig begleitende heftige, das Leben häufig zerstörende Erregungszustand mufs nämlich die gerade vorhandenen Krankheiten, ohne mit ihnen ursprünglich in irgend einem ursächlichen Verhältnifs zu stehen, in ihrem Verlauf stören und unterbrechen, welches ja schon von allen heftigen Affekten ohne Ausnahme gilt. Häufig werden auf diese Weise Blutflüsse und alle anderen Profluvien unterdrückt (zuweilen freilich auch vermehrt), Exantheme verschwinden, Geschwüre und Fontanellen trocknen aus, rheumatische und gichtische Anfälle sistiren, die Schwindsucht wird in ihrem Verlauf gehemmt und dergl. Da nun alle jene Zufälle beim Nachlafs der Tobsucht wieder einzutreten pflegen, so haben sie alsdann ganz das Ansehen von kritischen Erscheinungen; mithin erklärt man häufig die Tobsucht für eine Metastase jener pathologischen Prozesse auf das Gehirn, und bemüht sich sorgfältig, sie an ihre ursprüngliche Stelle zurückzurufen. Man pflegt auf solche Fälle ein grofses Gewicht zu legen, da sie dem Anschein nach den handgreiflichen Beweis des körperlichen Ursprungs der Tobsucht führen. Dafs zuweilen die Unterdrückung der Hämorrhoiden, der

*) In einer besonderen Beziehung zur Tobsucht steht indefs die Epilepsie, welche als leidenschaftliche Steigerung der Bewegvorstellungen sehr oft das Gemüth zu gleichem Ungestüm fortreifst, daher die Verbindung der epileptischen Anfälle mit tobsüchtigen Ausbrüchen leider zu den furchtbarsten und häufigsten Erscheinungen gehört, und fast immer Unheilbarkeit bedingt. Aehnliches gilt von der Hysterie und dem Veitstanz und jeder Neuropathie, welche gleichsam nur auf die Gelegenheit wartet, ein schwachbefestigtes Gemüth in den Kreis des Leidens hineinzuziehen.

Menstruation und Lochien zur Entstehung der Tobsucht mitwirken könne, will ich keinesweges in Abrede stellen; aber im Allgemeinen mufs ich der Erfahrung Neumann's beipflichten, welcher sich hierüber mit den Worten erklärt: „Ich habe zehn Jahre einer grofsen Irrenanstalt vorgestanden, und weder in dieser Zeit, noch vorher, einen einzigen Fall einer solchen Metastase gesehen, weshalb ich ihre Realität völlig bezweifle.“ Diese Lehre verlangt eine durchgreifende kritische Revision, welche ohne eine Umgestaltung der herrschenden pathologischen Begriffe nicht möglich ist, und hier daher keine Stelle finden kann.

Zum Schlufs will ich noch bemerken, dafs die speciellen Varietäten der Tobsucht, die *Mania gravidarum*, et *puerperarum*, für den Standpunkt unserer Betrachtung kein besonderes Interesse gewähren, denn die Schilderung der eigenthümlichen, durch Schwangerschaft und Wochenbette bedingten Lebenszustände, und ihrer Geneigtheit zu pathologischen Mifsverhältnissen gehört in die Gynäkologie, und würde hier, wenn sie nicht ganz ungenügend ausfallen sollte, einen viel zu grofsen Raum hinwegnehmen. Auch hier bedürfen die überaus zahlreichen Thatsachen einer kritischen Sichtung, damit man nicht immer dem unschuldigen Körper die Verantwortlichkeit für Seelenstörungen aufbürde, welche hier, wie überall, ihre Stammwurzel im Gemüth haben. Freilich ist der Umschwung des körperlichen Lebens in jenen Zuständen gewaltig genug, um ein schwachbefestigtes Gemüth aus seinen Fugen zu treiben, zumal da dieselben nothwendig die mächtigsten Affekte der Freude oder Trauer, der Hoffnung oder Furcht oft im schnellen Wechsel hervorrufen. Auch wollen wir dem Gemüth nicht alle Nachtheile der verkehrten Lebensweise zur Last legen, welche besonders in jener überaus kritischen Zeit, wo das weibliche Leben bis in seine Grundfesten aufgeregt wird, so verderblich hervortreten. Indefs immer nur von Milchmetastasen, Kongestionen nach dem Kopfe, unterdrückten Lochien und dergl. reden, wo die dem

beobachtenden Blick oft gänzlich verborgenen weiblichen Leidenschaften ihr unheilbringendes Spiel getrieben haben, dies zeugt doch unstreitig von materialistischer Abneigung gegen unpartheiische Menschenkenntnifs.

Eben so wenig kann ich mich hier auf eine ausführliche Erklärung über die berüchtigte *Mania sine delirio* oder Mordmonomanie einlassen. Die Beispiele, welche man zur Feststellung dieses Begriffs anführte, den die Eris als Zankapfel in das Kollegium der Aerzte geworfen zu haben scheint, sind durchgängig viel zu mangelhaft dargestellt, als dafs die Kritik den wahren Thatbestand ausmitteln könnte. Jener von Pinel erzählte Fall z. B., welcher diese ganze Kontroverse eröffnet hat, läfst uns in völliger Ungewifsheit über den früheren Charakter des Mannes, über seine Schicksale und über die *geheime Geschichte seines Herzens.* Was könnte man, um den heftigen Widerstreit seiner Gefühle zu motiviren, für eine unendliche Zahl möglicher Fälle hinzudenken! Ganz dasselbe gilt von den zahlreichen Fällen, welche Esquirol in seinen Bemerkungen über die Mordmonomanie (aus dem Französischen, mit Zusätzen von Bluff, Nürnberg 1831) mittheilt; sie bieten uns nur skizzirte Umrisse dar, welche keinen Blick in den inneren Zusammenhang der Erscheinungen gestatten. Auch konnte die Forschung nach demselben bei dem gänzlichen Mangel an Grundsätzen für die Pathogenie des Wahnsinns durchaus keinen Erfolg haben; letztere müssen erst festgestellt, und an der Deutung einfacher und leicht zu übersehender Verhältnisse erprobt sein, ehe man sich an die Erklärung jener allerdings schwierigen Erscheinungen, welche auch ich ein Paarmal zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, wagen darf. Dafs die Annahme eines blind automatischen, rein körperlich bedingten Antriebes wieder eine ganz leere Worterklärung darbietet, die Frage nur weiter hinausschiebt, und den gordischen Knoten mit einem Machtspruch durchhaut, um dem Kriminalrichter mit einem dunklen Orakel zu imponiren, darüber

sind jetzt wohl die Unpartheiischen einverstanden. Jener räthselhafte Impuls scheint sich aus einem eigenthümlichen Widerspruch zu erklären, welcher tief in der menschlichen Natur begründet ist. Wenn nämlich Gemüthstriebe kräftig entwickelt oder auch nur stark angeregt sind, dringt sich dem Menschen leicht die Vorstellung einer, das Interesse derselben zerstörenden Begebenheit oder Handlung auf, wie überhaupt das Gemüth eine Vorliebe für kontrastirende Vorstellungen hegt, um sich durch sie seines Zustandes deutlicher bewufst zu werden. Der Glückliche denkt sich gelegentlich in Noth und Elend hinein, um seines Besitzes recht froh zu werden; der Liebende findet ein schauerliches Behagen an der Vorstellung, dafs seine Geliebte ihm untreu oder durch den Tod entrissen werden könnte, um sie mit desto wärmerer Inbrunst zu umfassen. Wer auf einer steilen Höhe steht, fühlt sich von dem Vorsatz angewandelt, in die Tiefe hinabzuspringen, und mufs sich schwindelnd abwenden; vielleicht hat die Mehrzahl der Menschen aus diesem Grunde irgend einmal einen Antrieb zum Selbstmorde empfunden. In heftigen Naturen kann dies Gedankenspiel durch die Vorstellung, dafs sie selbst Urheber einer von ihnen verabscheuten Handlung würden, bis zur leidenschaftlichen Entrüstung steigen, und die Täuschung erzeugen, als ob sie im Widerspruch mit ihrer Gesinnung wirklich den Trieb dazu empfänden, wodurch sie nothwendig in die äufserste Bestürzung, ja in wahre Quaal gerathen*). Da solche mögliche Handlungen

*) Folgender Fall mag als Beispiel des peinlichen Kampfs mit verabscheuten Antrieben dienen. N. ein Schneider, 31 Jahre alt, war in der Jugend stets kräftig und gesund gewesen. Im 20sten Jahre erweckte die Frau seines Meisters durch buhlerisches Betragen in ihm lüsterne Begierden, die er durch Onanie befriedigte. Vier Jahre lang setzte er dieselbe fast täglich fort, und entkräftete sich dadurch dergestalt, dafs er des Morgens Zerschlagenheit in allen Gliedern, Schmerz und Betäubung im Kopfe empfand, und träge zur Arbeit war; doch litten Gedächtnifs und Verstand nicht. Später zog er sich wiederholte syphilitische An-

oft eine verbrecherische Bedeutung haben; so verschweigen die meisten dies von ihnen selbst verabscheute Spiel ihres aufgeregten Gemüths, um nicht in den Verdacht zu kommen, als seien sie wirklich solcher Frevel fähig. Selbst

---

steckungen zu, und mufste sich Merkurialkuren unterwerfen. Beim Ausbruch der Cholera im Jahre 1831 wurde er durch ein unter dem gemeinen Volke verbreitetes Gerücht, dafs man die Kranken mit Zangen aus ihren Wohnungen ziehe, und sie auch aufserdem äufserst grausam behandle, dergestalt mit Entsetzen erfüllt, dafs er in Ohnmacht fiel, und mit der Cholera behaftet zu sein glaubte. Er konnte anfangs vor Angst nicht arbeiten, des Nachts nicht schlafen, und gerieth bei der Vorstellung, dafs auch er einer so schrecklichen Behandlung sich werde unterwerfen müssen, ganz aufser sich, ja er brachte die Nächte bei Bekannten zu, weil er fürchtete, dafs sein Wirth ihn nicht vor der Polizei schützen würde, wenn diese ihn in ein Cholera-Lazareth bringen wollte. Bei der Arbeit wurde er aus Angst von Gliederzittern befallen, welches er für einen Vorläufer der Cholera um so mehr hielt, da er hörte, dafs die Furcht dazu disponire. Der Appetit verging ihm, und er scheute sich viel zu essen, weil die Menge der Speisen, und die meisten Arten derselben ihm schädlich seien, ja er schwächte durch vieles Hungern seine Verdauung sehr. Unaufhörlich von Furcht gequält schlief er wenig, träumte viel von Ermordungen, Leichenzügen; bei Tage wagte er nicht auszugehen, weil er auf der Strafse von der Krankheit befallen, und von der Polizei fortgeschafft zu werden fürchtete. Diese Pein dauerte während der ganzen Cholera-Epidemie fort, und versetzte ihn in eine so reizbare Gemüthsstimmung, dafs er durch den Anblick des Schlachtviehs stark bewegt wurde, weil er sich vorstellte, wie demselben das Messer an die Kehle gesetzt werde; er empfand darüber ein solches Herzweh, dafs er das Auge abwenden mufste. Als er sich endlich von dieser Angst etwas erholt hatte, hörte er eines Tages einen Schufs fallen, worüber er heftig erschrack, weil er glaubte, dafs sich jemand entleibt habe. An dem nämlichen Abende erfuhr er, dafs in der Nachbarschaft sich jemand den Hals abgeschnitten habe. Seine Angst erreichte nun wieder einen hohen Grad, so dafs er des Nachts nicht schlafen konnte, indem er stets daran dachte, wie der Selbstmörder zu seiner That gekommen sei, welche Theile des Körpers er durchschnitten habe. Vergeblich bemühte er sich, diese Vorstellungen zu verbannen, welche durch die entferntesten Veranlassungen aufs

die edelsten Gemüther werden oft durch solche Widersprüche mit sich selbst geängstigt. So bemerkt Horst, dafs man in dem Leben fast aller frommen Männer früherer Jahrhunderte mehr oder weniger von bösen, gotteslästerlichen Gedanken lieset, welche von ihnen als unmittelbare Wirkungen und Eingebungen des Teufels betrachtet wurden. Auch Luther litt periodenweise in seinem Leben an dieser Krankheit (denn so mufs man es nennen) des Zeitalters; ja er ertheilt aus eigener Erfahrung Rath, wie man sich bei diesen Anfechtungen des Satans verhalten solle *). Was kann diese auffallende Erscheinung bei

---

Neue hervorgerufen wurden, z, B. durch einige kopflose Bildsäulen im Königl. Museum, welche ihm das Bild von Enthaupteten vorspiegelten. Wenn er ein Messer liegen sah, war es ihm, als müsse er sich den Hals abschneiden, trotz seines grofsen Abscheus davor und seiner Liebe zum Leben. Hatte er ein Messer in der Hand, so zitterte er, warf es weg, oder er legte es beim Essen unter den Teller, um es nicht zu sehen. Unaufhörlich dachte er an gewaltsame Todesarten; sah er einen Strick, so kam ihm der Gedanke des Erhängens in den Sinn; ging er über eine Brücke, so war es ihm, als müfste er in's Wasser springen, daher er sie nie am Geländer, sondern in der Mitte im schnellen Laufe passirte, um nicht beim langsamen Gehen wider seinen Willen fortgerissen zu werden; stand er an einem Fenster, so fühlte er einen Antrieb, hinauszuspringen, und wich voll Entsetzen zurück. Man rieth ihm, Messer und Pistolen zu ergreifen, um sich an den Anblick zu gewöhnen, aber er konnte es vor Angst nicht über sich gewinnen. Nachdem die Angst ihn lange gefoltert hatte, und zuletzt auf den höchsten Grad gestiegen war, willigte er selbst sehr gerne ein, sich in die Charité aufnehmen zu lassen. Auch hier dauerte sein Zustand noch lange Zeit; endlich aber gelang seine vollständige Heilung durch anhaltende körperliche Arbeit und durch den Gebrauch der Sturzbäder.

*) *Tentatos fide et spe hoc modo solarer, primum ut solitudinem caveant, sed semper conversentur cum aliis, de Psalmis et scripturis confabulando. Deinde quamquam est difficillimum, facere tamen praesentissimum est remedium, si sibi persuadere possent, certo esse cogitationes has non suas, sed Sathanae, ideo annitendum summo conatu, ut ad alia cor vertatur et*

einem Luther anders bedeuten, als dafs gerade seine tiefe und lautere Frömmigkeit diesen Widerspruch mit sich hervorrief? Hat es doch fast das Ansehen, als bediente sich die Natur dieses Widerspruchs, um durch ihn die nur zum Schein gefährdeten Gemüthstriebe zur Gegenwehr anzuspornen, und dadurch zu einer höheren Entwickelung zu bringen; wie denn überhaupt wohl alle grofsartige Naturen sich erst durch mannigfachen inneren Widerstreit hindurchringen, und eben durch ihn zur höchsten Kraft erstarken mufsten. So lange die Sittlichkeit auf fester Grundlage ruht, ist von jenen Kämpfen nichts zu fürchten, da sie blofse Scheingefechte einer nach höherer Entfaltung ringenden Seele sind, welche im entscheidenden Augenblick nie ihren Charakter verleugnen wird. Nun denke man sich aber verwilderte, zwiespältige Gemüther, welche bei beschränktem Verstande nie über sich aufgeklärt wurden, in ähnliche Lagen versetzt; hierzu füge man, dafs sie zu einer gewaltsamen That, welche sie wegen des Widerspruchs mit ihren anderen Interessen verabscheuten, durch entgegengesetzte Neigungen sich hingezogen fühlen, dafs sie gar aus ihrer inneren Bedrängnifs sich nicht zu helfen wissen — und mich dünkt, der sogenannte blinde Antrieb läfst sich eben so gut erklären, als es einleuchtet, dafs er endlich zur That führen kann, durch welche das Gemüth sich von der Quaal des inneren Kampfs zu befreien hofft. Die oben angeführten Worte, welche Ovid der Medea in den Mund legt, scheinen dies zu bestätigen. Vielleicht mag auch der alte Satz: *nitimur in vetitum* hier zuweilen in Anwendung kommen. Sollen also die Fälle von Mord-

---

tales cogitationes illi relinquant. Nam eis immorari, vel cum eis pugnare ac velle superare, aut finem earum exspectare, est eas irritare et roborare, usque ad perditionem, absque ullo remedio. Das beste ist, fallen sie ein, so lasse sie wieder ausfallen, und nicht lange nachdenken oder disputiren; wer das nicht thut, dem ist nicht zu rathen. *Adami vitae theologorum germanorum.* Pag. 79.

monomanie einer wissenschaftlichen Deutung zugänglich werden; so kommt es vor allem darauf an, bei jedem Individuum die Elemente seines Widerspruchs aufzusuchen, und sie von ihrem Ursprunge bis zur That zu verfolgen. Doch räume ich es gerne ein, dafs diese Aufgabe bei rohen, stumpfen Gemüthern häufig gar nicht gelöset werden kann, weil sie gar keine Rechenschaft von sich geben können, und oft ohne bestimmten Zweck aus brutaler Zerstörungssucht, wie ich sie oben (Th. I. S. 600) als Ausbrüche gänzlich entarteter Herrschsucht bezeichnet habe, oder aus unsinniger Rachsucht morden. Von ähnlicher Art ist die sogenannte *Pyromanie*, welche man auf eine so abentheuerliche Weise aus einem in der Pubertätsentwickelung von vorherrschender Venosität entstehendem Lichthunger erklärt hat! Diese Andeutungen mögen für diesmal genügen.

§. 141.

Melancholie.

Die Uebereinstimmung der Melancholie mit den deprimirenden Gemüthsaffekten nach allen Erscheinungen, wesentlichen Bedingungen und nach dem Grundverhältnifs des Gemüths zum Verstande und zum Körper ist so augenfällig, und ihr Uebergang in einander läfst so wenig eine scharf bestimmte Grenzlinie zwischen beiden Zuständen erkennen, dafs die hier vorzutragenden Sätze nur eine Amplifikation dessen sein können, was in §§. 39. und 93. bereits erörtert ist. Es ist daselbst schon angeführt worden, dafs die Depression eines Gemüthstriebes die Ursache der Hemmung aller geistigen und körperlichen Kräfte abgiebt, und dafs diese Hemmung bis zur gänzlichen Lähmung gehen kann, welche, wenn sie die reproduktive Thätigkeit vorzugsweise ergreift, jede Art von abzehrenden Krankheiten erzeugen, und durch diese den Tod unaufhaltsam herbeiführen mufs. Hiermit haben wir wieder einen festen Ausgangspunkt gewonnen, von welchem aus wir im

methodischen Fortschreiten die ganze Folgereihe der geistigen und körperlichen Erscheinungen in ihrem genetischen Zusammenhange durchwandern, und uns die Gleichheit ihres Typus zur Anschauung bringen können. Indem ich an meine frühere Bemerkung (Th. I. S. 388) erinnere, dafs die Hemmung eines Gemüthstriebes durchaus als *negative Thätigkeit*, nicht als *Negation* oder wirklicher Mangel an Thätigkeit betrachtet werden mufs, berufe ich mich auf die damit völlig übereinstimmende Aeufserung Esquirol's: „Wollte man von der Langsamkeit und Einförmigkeit der Bewegungen und Handlungen des Melancholikers und von der Niedergeschlagenheit, in die er versenkt ist, schliefsen, dafs sein Geist eben so unthätig, wie der Körper wäre, so würde man sich täuschen. Die Aufmerksamkeit des Melancholikers ist in der gröfsten Thätigkeit, und mit einer fast unüberwindlichen Kraft der Anspannung auf einen besonderen Gegenstand gerichtet; ganz und gar auf diesen concentrirt, kann derselbe seine Aufmerksamkeit nicht abwenden, und auf andere seiner Empfindung fremde Gegenstände richten. Man kann diesen Zustand einen Starrkrampf des Geistes nennen, den weder ein leichter Eindruck, noch eine starke körperliche oder moralische Erschütterung zu heben vermag. Da die geistige Thätigkeit der Melancholischen nur auf einem Punkte verletzt ist, so scheint es, als wenn sie die ganze übrige Kraft derselben nur dazu verwendeten, um sich in ihrem Irrwahn recht zu befestigen, und es ist unmöglich, sich die ganze Stärke und Subtilität ihrer Urtheilskraft zu denken, mit der sie ihre vorgefafsten Meinungen, ihre Unruhe und ihre Furcht rechtfertigen: selten kann man sie überzeugen, nie aber sie überreden.“ A. a. O. S. 211.

Die Seele kann bei der Melancholie in den Zustand einer völligen Erstarrung gerathen, wo der Kranke in seinem verdüsterten Bewufstsein wie in einem eben verlöschenden Dämmerlichte von sich und der Welt kaum noch eine allgemeine Vorstellung hat, welche vor seinem geisti-

gen Auge gleichsam in Nebel zerfliefst, und nur das dumpfe, quälende Gefühl eines lähmenden Schmerzes übrig läfst. Seine Sinne sind verschlossen, er stiert mit seelenlosem, hohlem Auge vor sich hin, beachtet nicht die auffallendsten Erscheinungen, vernimmt nicht das lebhafteste Geräusch, oder sinkt sogleich in seine Betäubung zurück, wenn er auf Augenblicke aus derselben, etwa durch ein starkes Zurufen, durch die Erregung körperlicher Schmerzen, die er kaum empfindet, erweckt war. Vergangenheit und Zukunft existiren für ihn nicht, wie viel weniger kann er zu irgend einem Begriff und Urtheil kommen, da alle sinnlichen Vorstellungen stocken. Eben so absorbirt der tiefe Schmerz jede Willensäufserung; der Kranke fühlt kein körperliches Bedürfnifs, er würde verhungern, wenn man ihn nicht fütterte, er bewegt sich Tage lang nicht von der Stelle, sondern einer Bildsäule gleich regt er weder Hand noch Fufs, steht und sitzt mit gebückter Haltung oder kauert sich im Bette, in einem Winkel zusammen. Man könnte ihn für kataleptisch halten, da er oft die Stellung lange beibehält, die man seinen Gliedern giebt, und sie erst langsam herabsinken läfst. Aus seinem Antlitz ist jedes Spiel wechselnder Empfindung verschwunden; bleich und eingefallen zieht es sich zum Ausdruck des bittersten Schmerzes zusammen. Lange Zeit kommt kein Wort über seine Lippen, höchstens ein geprefster, dumpfer Laut der Klage, ein Aechzen, Stöhnen oder leises Wimmern, welches oft verstummt. Man hat diesen Zustand des tiefsten Seelenleidens treffend *Melancholia attonita* genannt, weil die Kranken in Betäubung versinken, als wären sie vom Donner gerührt. Eine Verwechselung mit dem Blödsinn ist nicht wohl möglich, da selbst der Stumpfsinnigste noch eine gewisse Regsamkeit und mancherlei Begierden äufsert, wenigstens lallt und gestikulirt, wenn er auch nicht deutlich sprechen und zweckmäfsig sich bewegen kann, und zumal im Gesicht den Ausdruck der geistigen Nullität zur Schau trägt. Sollte ja in ein-

zelnen Fällen ein Zweifel entstehen können, so giebt die Anamnese stets hinreichendes Licht, weil jenem höchsten Grade der Melancholie stets ein herber Verlust vorangeht, dem das Gemüth erlag. Nur wenn diese Melancholie durch ihre längere Dauer die Seelenkräfte gänzlich gelähmt hat, kann sie unmerklich in Blödsinn übergehen; aber selbst in diesem Falle pflegt dem tiefen Schmerze Ruhe nachzufolgen, weil das Gemüth, wenn auch innerlich verwüstet, doch sich von der Quaal erleichtert fühlt, welche nur so lange fortdauern kann, als der Blödsinn nicht die Empfänglichkeit dafür vertilgt hat. Am häufigsten habe ich diese tiefe Melancholie als Wirkung unglücklicher Liebe bei Weibern beobachtet, einmal aber auch aus gleicher Ursache bei einem jungen Manne, welcher von jeher schwach an Verstand und Gemüth, durch die Vereitelung seiner Liebeshoffnung auf mehrere Monate sich dieser stummen Verzweiflung überliefs, später aber doch zur völligen Besinnung zurückkehrte. Obgleich solche Kranke dem Arzte viele Mühe verursachen, ehe er ihnen einiges Leben einflöfsen, ihre Abneigung gegen Speisen und Arzneien überwinden, und sie an Reinlichkeit und Thätigkeit gewöhnen kann; so werden sie doch nicht selten völlig geheilt, welches mir namentlich bei jüngeren Personen mehrmals gelungen ist. Es scheint dann, als ob der Schmerz sich mit der Länge der Zeit durch sein Uebermaafs abstumpft, und dann nicht mehr so feindseelig auf die übrigen Seelenkräfte einwirkt, welche zweckmäfsig angeregt wieder zum freien Wirken erwachen.

Ein ganz anderes Bild stellt die *Melancholia errabunda* dar, da sie stufenweise in jene Art von Tobsucht übergeht, welche ich als eine Folge der Furcht und Angst bezeichnet habe. Die Kranken sind dann in steter Unruhe befangen, verrathen durch Jammern, Wehklagen, Schluchzen, durch Heulen, Schreien und Weinen ihre folternde Quaal, irren unablässig umher, überhäufen sich mit Schmähungen, Vorwürfen über eingebildete Verbrechen, suchen

vergebens ihren Schmerz durch Beten zu beschwichtigen, flehen jeden um Erbarmen und Hülfe an, versichern aber zugleich, daſs sie rettungslos verloren seien. Erreicht ihre Angst den höchsten Grad, so zerreiſsen sie ihre Kleider, wüthen gegen ihren eigenen Leib, indem sie sich Faustschläge und Bisse versetzen, mit dem Kopf gegen die Wand rennen, und wenn man sie nicht sorgfältig bewacht, so suchen sie das Ende ihrer Pein im Selbstmorde*). Alle Bilder der Furcht und des Entsetzens, alle möglichen Vorstellungen von Schande, Kerkerstrafen, Hinrichtungen, ewiger Verdammniſs, von Verfolgung, Unglück, Noth, welche ihnen und den Ihrigen gewiſs bevorstehen sollen, foltern die Unglücklichen, und pressen ihnen oft ein Angstgeschrei aus, da die Phantasie nie ermangelt, jene Schreckbilder ins Riesengroſse und Fratzenhafte zu malen. Sie sehen sich dann von Gespenstern und reiſsenden Thieren, von Räubern, Mördern oder Schergen des Gerichts, welche mit Keulen oder anderen furchtbaren Waffen versehen sind,

*) Eine 25jährige früher gesunde Person führte ein leichtsinniges Leben und erzeugte zwei uneheliche Kinder. Von Noth bedrängt versank sie in Schwermuth, welche bald in Angst überging, und ihr eine Neigung zum Selbstmorde einflöſste. Bei Tag und Nacht sah sie sich von fürchterlichen, gespensterartigen, schwarzen Gestalten umringt, welche ihr geboten, durch Selbstentleibung ihrem Elende ein Ziel zu setzen; zuweilen nahmen jene Wahngebilde aber auch die Gestalt von Engeln an, welche ihr dieselbe Aufforderung zuriefen; ja einmal glaubte sie sogar Gott in unendlicher Majestät und Herrlichkeit in den Wolken zu erblicken, und von ihm die Versicherung zu vernehmen, daſs sie nach dem Tode ins Paradies kommen werde. In gröſster Angst machte sie endlich den Versuch, sich zu erhängen, riſs sich jedoch aus der um ihren Hals geknüpften Schlinge wieder los, da die beginnenden Erstickungszufälle sie mit Entsetzen erfüllten. Sie kämpft noch jetzt nach längerer Zeit sowohl mit Lebensüberdruſs als mit dem Abscheu vor Selbstmord, und befindet sich daher in fortwährender Verzweiflung, welche indeſs mehr das Gepräge der stummen Angst als der lärmenden Unruhe an sich trägt. —

von Feuersbrünsten, Donnerwettern und anderen zerstörenden Naturerscheinungen umringt, jedes Geräusch erschreckt sie, bei jeder Anrede erzittern sie am ganzen Leibe, händeringend und knieend flehen sie um Erbarmen, oder fordern ungestüm die Todesstrafe, welche sie verdient zu haben glauben. Natürlich können neben so grausen Vorstellungen keine anderen aufkommen, und so wie der Rasende Wochen und Monate lang tobt; so jammert und wehklagt der Melancholische eine gleich lange Zeit hindurch, ja seine Angst verwandelt sich nicht selten in völlige Wuth, und nimmt dann den Charakter ihrer Kühnheit und Wildheit an.

In den meisten Fällen hält jedoch die Melancholie die Mitte zwischen diesen Extremen, und prägt dann den Charakter der deprimirenden Gemüthsaffekte am reinsten aus. Ohne ganz gegen die Eindrücke der Aufsenwelt verschlossen zu sein, achten die Kranken doch wenig darauf, weil sie zu sehr mit ihrem Gram sich beschäftigen. Daher sind ihre Sinne stumpf und träge, und fassen höchstens die auffallendsten Objekte in trüben, verworrenen Anschauungen auf, bemerken kaum vorhandene Gefahren. Ihr vergangenes Leben erscheint ihnen nur als Zerrbild, welches durch Leiden und Verbrechen aller Art ihren Schmerz zu rechtfertigen scheint; jedes frühere Glück halten sie für Selbsttäuschung, oder sie finden in dem wirklichen oder eingebildeten Verlust desselben eine neue Veranlassung zur Klage. Dabei ist die Erinnerung durch grofse Lücken unterbrochen, aus Mangel an Zusammenhang verworren, und wie durch einfallende Schatten verdunkelt; die Zukunft liegt wie eine trostlose, finstere Oede vor ihnen, aus welcher nur einzelne Schreckbilder ihnen entgegendrohen, denen durchaus das lebendige Kolorit, die schimmernde Mannigfaltigkeit fehlt, wodurch sich die Wahnbilder der bisher betrachteten Seelenkrankheiten auszeichnen. Es ist, als ob der Melancholische nur Leichenzüge, die bleichen Gespenster des Elends und der Noth vor sich erblickte, und

vor seinen Augen die Phantasmagorieen ängstlicher, schwerer Träume schwebten, auf welche sich wohl jeder aus bangen Nächten besinnen kann. In dem blühendsten Antlitz der Seinigen sieht er den Tod, ihre unterdrückten Klagen bestärken ihn in seinem Wahn, daſs sie seine trostlose Ueberzeugung theilen, nach welcher sie alle dem Untergange geweiht sind. Immer aber gestaltet sich sein Schmerz zu einer bestimmt ausgeprägten Vorstellung, wenn er sie auch im Laufe der Zeit oft mit einer andern von demselben Charakter vertauscht. Dadurch erlangt sein Bewuſstsein eine gewisse Konsistenz, vermöge deren es mit zäher Hartnäckigkeit an jener Vorstellung haftet, welche der Kranke, wenn sein Verstand nicht ganz durch die Gröſse des Schmerzes gelähmt ist, selbst zu einer gewissen Folgerichtigkeit ausbildet, und nicht selten mit grübelndem Scharfsinn vertheidigt. Zuweilen äuſsert er selbst einen gewissen sarkastischen Witz, in welchen er die Bitterkeit seiner Gefühle, die Pein der Selbstverachtung einkleidet; gewöhnlich sind aber seine Bemerkungen voll von Widersprüchen und Ungereimtheiten, sie wiederholen sich in ermüdender Einförmigkeit, und geben durch alles dies die Schwäche des Verstandes und ihre Armuth an Vorstellungen zu erkennen.

Eben weil das Bewuſstsein sich ganz um die traurige Vorstellung zusammenzieht, sie dadurch immer mehr in sich fixirt, und sie gleichsam zur Angel macht, um welche sich der schwerfällige Lauf banger Gefühle dreht, verbanden die älteren Aerzte die Melancholie mit der Monomanie unter dem Begriff des fixen Wahnsinns. Erst in neuerer Zeit erkannte man den wesentlichen Unterschied beider, wie denn namentlich Esquirol die Melancholie ein partielles, fieberloses, chronisches Delirium nennt, welches durch eine traurige, schwächende oder deprimirende Leidenschaft bewirkt und unterhalten wird. Wer die Bedeutung der Gemüthsdepressionen richtig aufgefaſst hat, wird wohl gegen die Verwechselung jener, ih-

rer inneren Natur nach entgegengesetzten Zustände, welche ihre durchgängige Verschiedenheit in dem ganzen Typus der Erscheinungen und in ihrer Wirkung auf den Körper zu erkennen geben, gesichert sein. Denn schon auf den ersten Blick erkennt man den Melancholischen an dem ganzen Ausdruck des Seelenschmerzes, wie ich ihn bei Gelegenheit der deprimirenden Affekte geschildert habe; dagegen das Spiel der mannigfachsten Leidenschaften sich im Antlitz, der Haltung und dem Benehmen aller mit Monomanie Behafteten ausdrückt.

Schon die deprimirenden Affekte haben die sonderbare Eigenschaft, dafs sie ungeachtet der Pein, welche sie dem Gemüth veranlassen, doch das so natürliche Streben, sich ihnen zu entreifsen, oft auf lange Zeit hemmen, so dafs die Seele das ursprüngliche Bedürfnifs freier Thätigkeit ganz zu verleugnen scheint. Der Betrübte zieht sich in die Einsamkeit zurück, um ungestört über seinem Schmerz brüten zu können, er weiset jede Tröstung zurück, fühlt sich selbst dadurch beleidigt, erwiedert sie nicht selten mit Erbitterung, als wenn ihm durch die Anmuthung, sich zu fassen, seine wirklichen Güter über den Verlust nicht zu vergessen, und sich durch Thätigkeit wieder in das alte Lebensgeleise zu versetzen, eine bittere Kränkung, ein Hohn auf seine gerechten Gefühle widerfahren sei; ja er glaubt eine Pflicht zu versäumen, wenn er sich nicht recht geflissentlich abquält. In sofern der Schmerz ein nothwendiges Mittel zur sittlichen Ausbildung abgiebt, weil schwerlich jemals die Leidenschaften gebändigt werden könnten, wenn der Mensch nicht den Schaden tief empfände, den sie ihm durch Verletzung und Zerstörung seiner anderen Interessen zufügen; ja in sofern er sogar durch die strenge Prüfung in unverschuldeten Leiden hindurchgehen mufs, um sich an Mäfsigkeit und Selbstbeherrschung, die Mutter aller Tugenden zu gewöhnen: so müssen wir hierin eine weise Einrichtuug der Natur erkennen, und eben weil sie den Schmerz zu einem Element der

der Seelenverfassung gemacht hat, würde es ein vergebliches Bemühen sein, seine Bedingung durch ein rigoristisches Abhärten der Gefühle vernichten zu wollen, welches, wenn es je vollständig gelänge, nur durch Erstickung der Gemüthstriebe geschehen könnte. Sind aber jene angeführten Erscheinungen an und für sich natürlich; so müssen sie nothwendig den höchsten Grad erreichen, wenn die Gemüthsdepression in der Melancholie bis zum Uebermaafs angewachsen ist. Man kann daher diese Krankheit als eine wahre Schmerzseeligkeit bezeichnen; denn ungeachtet aller Quaal geht das Widerstreben der Melancholischen gegen jede Erheiterung, Tröstung, Ermahnung bis zum wahren Abscheu, daher sie sich mit Gewalt allem geselligen Umgange, jeder Erinnerung an frohe Thätigkeit entreifsen, und wo möglich nach entlegenen, dunklen Orten sich flüchten, um an ihrem Schmerz zu verbluten. Oft mischen sich noch andere Gefühle hinein, Hafs gegen Menschen, von denen sie verfolgt zu sein glauben, Neid über Glückliche, mit deren Loose sie ihr Elend vergleichen, Gewissensbisse, religiöse Verzweiflung, aus welcher sie sich absichtlich zur Selbstpeinigung und thätlichen Martern verdammen, um durch sie ihre Schuld zu büfsen. Ihr Gemüth geräth in eine konvulsivische Verzerrung, welche durch Flüche, Verwünschungen und gewaltsame Ausbrüche einer rasenden Verzweiflung ihre Gräfslichkeit verräth. Es ist, als habe sich in ihrer Seele ein bodenloser Abgrund aufgethan, welcher alle Hoffnung, Freude, wohlthuende Gefühle der Liebe, kurz alle Interessen mit zerstörendem Wirbel in sich verschlänge; ja wenn jene besseren Gefühle noch rege sind, tragen sie nur dazu bei, die Pein zu schärfen. Der Melancholische jammert, dafs sein Elend, seine Schande, Schuld und Verdammnifs die Seinigen mit sich ins Verderben reifse. Nothwendig mufs dieser Gemüthszustand dadurch, dafs er den Verstand zu solchen widersinnigen Vorstellungen zwingt, und jedes richtige Urtheil verbannt, sich immerfort von neuem erzeu-

gen, bis endlich die Aufreibung der Kräfte diesem Unheil ein Ziel setzt, und Genesung möglich wird, wenn in der erzwungenen Ruhe eine noch nicht ganz zerrüttete Verfassung der Seele und des Leibes allgemach wieder in's Gleichgewicht tritt.

Meistentheils hebt die Melancholie als Depression einer einzelnen Leidenschaft an, welche ihr zerstörtes Interesse alsdann deutlich in den Wahnvorstellungen verräth; daher auch Esquirol treffend bemerkt, daſs man eine sehr gute Klassifikation der Melancholie dadurch aufstellen kann, wenn man die verschiedenen Leidenschaften, die den Verstand modificiren und beherrschen, als Grundlage annimmt. Wer durch eine Kränkung an seiner Ehre trübsinnig wurde, glaubt nun ein Gegenstand allgemeiner Verachtung, öffentlicher, unaustilgbarer Schande zu sein, und deutet in diesem Sinne alles, was er hört und sieht. Beugte ihn der Verlust eines Theils seines Vermögens zu tief; so glaubt er nun für immer zu Grunde gerichtet zu sein, und sein Verstand ist nur allzu geschäftig, diese Besorgniſs durch wahnwitzige Grübelei über seine Verhältnisse zu rechtfertigen. Da es indeſs im Wesen der deprimirenden Seelenzustände liegt, daſs sie von der Verletzung eines Gemüthstriebes aus konsensuell die gesammte Gemüths- und Geistesthätigkeit in Mitleidenschaft ziehen; so breitet sich der Wahn häufig auch auf andere Gemüthsinteressen aus: ja er kann an diesen stärker zur Anschauung kommen, als an der Vorstellung des wirklichen Verlustes, und somit leicht eine Täuschung über seinen Ursprung hervorbringen. Erstreckt sich solchergestalt der Wahn auf alle Lebensverhältnisse; so hat man ihn Panphobie genannt, wobei der Kranke unermüdlich im Herzählen aller ersinnlichen Leiden und Verbrechen ist, unter denen er schmachtet, wodurch unstreitig ein sehr hoher Grad der Krankheit ausgedrückt wird. Gewöhnlich zieht aber der Leidende nur solche Interessen in das Gewebe seiner verzweifelnden Vorstellungen hinein, welche ihm in gesunden Tagen *vor-*

zugsweise theuer waren; und hieraus erklärt sich die so oft mifsverstandene, und früher schon betrachtete Erscheinung, das gerade gutgeartete Menschen sich in der Melancholie für schwere Verbrecher halten, sich die ärgsten Frevel andichten, und deshalb an der Gnade Gottes verzweifeln. Denn da sie ihr ganzes Leben durch den finsteren Schleier ihres Trübsinns anschauen; so müssen gerade ihre theuersten Verhältnisse, welche am lebendigsten in ihr Bewufstsein treten, sich ihnen am meisten verdunkeln, und sie deshalb mit Entsetzen erfüllen. Da sie folglich nicht mit Ruhe und Klarheit die Angelegenheit ihres Gewissens betrachten können; so übertragen sie auf dasselbe ihre Furcht und Pein, welche ihnen dann wie von einem schrecklichen Echo als das Donnerwort ewiger Verdammnifs zurückgeworfen wird. Vorzüglich leicht ereignet sich dieser Fall bei liebevollen Müttern, wenn ihnen ein theures Kind stirbt, wo man, wie ich schon früher bemerkte (Th. I. S. 382), häufig von ihnen die Klage hört, sie müfsten sich sehr an Gott versündigt haben, da dieser ihnen eine so harte Strafe auferlegt habe. Eine brave Weberfrau, Mutter mehrerer Kinder, welche ungeachtet ihrer Armuth in zufriedener Ehe lebte und ihre Pflichten redlich erfüllte, mufste sich der Operation eines eingeklemmten Bruchs unterwerfen, nach welcher sie an hartnäckiger Leibesverstopfung litt, muthmaafslich in Folge einer Striktur des Darms an einer Stelle, welche sie deutlich bezeichnen konnte. Verdauungsbeschwerden und Nahrungssorgen verdüsterten ihr Gemüth, und da sie zugleich ein Kind verlor; so versank sie in tiefe Schwermuth. Sie glaubte schuld an dem Tode des Kindes zu sein, da sie dessen Pflege versäumt habe, obgleich dies keineswegs der Fall gewesen war, verzweifelte an der Gnade Gottes, und gerieth bald in eine solche Angst, dafs sie sich erdrosseln wollte, wovon sie nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte. Sie klagte sich immerfort als schwere Sünderin an, jammerte und wehklagte unaufhörlich. und ihre Hei-

lung gelang erst nach geraumer Zeit, nachdem sie einen Rückfall erlitten hatte.

Nach ihrem verschiedenen Ursprunge nimmt die Melancholie ein verschiedenes Gepräge an. Als religiöse Verzweiflung zeigt sie einen mehr aktiven Charakter, der sich bis zur Raserei steigern kann, weil die Ehrfurcht gegen Gott eine selbstständige Regung des Gemüths ist. In einem abergläubigen Gemüth gestaltet sich die Melancholie leicht als Dämonomanie, welche gleichfalls unter der Form von Aufregung als *Melancholia errabunda* erscheint, in sofern diese stets den Charakter der Furcht an sich trägt, und durch diese dem Gemüth den Antrieb giebt, den vorgespiegelten Schreckbildern zu entfliehen. Von ähnlicher Beschaffenheit ist die *Melancholia hypochondriaca*, welche wir bereits als Wahn des Lebenstriebes kennen gelernt haben. Dagegen artet sich die Melancholie als weiche, wehmüthig leidende Stimmung bei der unglücklichen Liebe, und bricht erst dann in Trotz und thätige Widersetzlichkeit aus, wenn man die Kranken mit Nachdruck nöthigen will, sich von dem finstern Grübeln und Brüten loszureifsen. Gekränkter Hochmuth und bekümmerter Geiz zeigen dagegen mehr einen störrigen, zurückstofsenden, menschenfeindlichen, gehässigen Sinn, welcher oft mit hämischer Bitterkeit und satyrischer Laune gepaart ist, und das häfsliche Bild des Egoismus in widriger Nacktheit darbietet. Dafs Alter, Geschlecht, Temperament, Charaktereigenthümlichkeit, frühere Sitten gleichfalls eine Menge individueller Züge hineinweben, versteht sich ohnehin von selbst.

Die lähmende Wirkung der deprimirenden Gemüthsaffekte auf die gesammte Lebensthätigkeit, welche ich bereits in §. 93. geschildert habe, treten bei der Melancholie ganz auf die gleiche Weise, nur noch im verstärkten Grade auf, daher ich mich zur Vermeidung einer ganz müfsigen Wiederholung auf das dort Gesagte beziehe. Kein Wunder daher, wenn das geistige Elend sich mit so grellen

Zügen in der körperlichen Verfassung abspiegelt, daſs man gewöhnlich schon auf den ersten Blick die Krankheit erkennen kann. Insbesondere muſs die allgemeine Abmagerung und Entkräftung durch die oft ganz schlaflosen Nächte, durch das hartnäckige Verweigern von Speisen sehr beschleunigt werden, zumal wenn noch andere pathologische Prozesse, die Folgen einer fast nie ausbleibenden *Retentio mensium* an dem Ruin der Lebensthätigkeit arbeiten. Das Leiden, obgleich oft rein psychisch bedingt, kann in seinem Verlauf immer komplicirter werden, und dadurch das ganze Heer der chronischen Krankheiten hervorrufen, je nachdem dies oder jenes System vorzugsweise in den Kreis des Leidens gezogen wird. Vorzugsweise sind es aber die Stockungen im Pfortadersystem, welche fast zu jeder nur einigermaaſsen ausgeprägten Melancholie sich hinzugesellen, und auf das Gemüth zurückwirkend, dieselbe in einem hohen Grade verschlimmern müssen, wie sie denn auch auf pathologischem Wege entstanden, häufig zur Entstehung des Gemüthsleidens beitragen. Ohne die übrigen nosologischen Formen durchzugehen, erinnere ich nur an die wichtige Bemerkung Laennec's, daſs die deprimirenden Affekte zu den vornehmsten Ursachen der Tuberkelbildung gehören, daher die Lungenschwindsucht auch wirklich sehr häufig den Leiden der Schwindsüchtigen ein Ziel setzt. Zu verwundern ist es nur, daſs diese Kranken doch ungeachtet ihrer höchsten Abmagerung und Entkräftung lange Zeit ausdauern können, wenn nicht ein Zehrfieber hinzutritt, daſs sie unglaublich lange sich aller Speisen enthalten, und überhaupt bei einer höchst eingeschränkten Ernährung fortleben können. Sie sind geistig und körperlich auf die unterste Lebensstufe (*vita minima*) herabgesunken, wo es zur Unterhaltung des glimmenden Funkens nur eines höchst geringen Maaſses von plastischem Stoff bedarf. Ist dann endlich durch Lähmung aller Seelenkräfte der Blödsinn zum Ausbruch gekommen, welcher durch gänzliche Abstumpfung des Gefühls den Krampf des Schmer-

zes löset; so pflegt die Vegetation des Körpers sich allmählig wieder zu erholen, und die zunehmende Wohlbeleibtheit ist dann ein trauriges Zeichen der geistigen Schlafsucht, in welcher der Dulder sich und sein Leiden für die noch übrige Dauer seines Lebens vergifst.

Zur Melancholie sind alle Gemüther disponirt, welche das starke Gefühl ihrer Interessen nicht durch die That befriedigen können, und in leerer Sehnsucht wie an einem ungestillten Heifshunger sich verzehren. Denn auch das geistige Leben fordert wie das leibliche volle Befriedigung seiner Bedürfnisse, indem es mit den Objekten derselben in Wechselwirkung tritt, und durch diese in seiner thatkräftigen Entwickelung fortschreitet; dagegen leere Vorstellungen, indem sie der Seele die Energie ihres Wirkens rauben, das quälende Bewufstsein des Darbens und Verschmachtens in einem gehemmten und dadurch vergeblichen Drange erzeugen, welcher in Ermanglung reeller Thätigkeit durch gehaltlose Träume zu krankhaften Begierden ausartet, und somit die Pein erhöht. Die Seele, anstatt ihr thätiges Streben zu immer gröfserer Ausdehnung zu entfalten, und im erweiterten Bewufstsein zu einem gediegenern Selbstgefühl zu erstarken, schrumpft in sich zusammen, gleichsam als ob ihr eine engste Beschränkung nöthig sei, da sie in einem umfassendern Kreise des Seins und Wirkens sich nicht behaupten kann. Dies in sich Einkehren und Zurückziehen, welches sich in allen oben angegebenen Erscheinungen verräth, ist zwar ursprünglich eine, wenn auch nur negative Thätigkeit, welche indefs dem nach freier Entwickelung strebenden Grundtriebe der Seele allzusehr widerspricht, als dafs sie nicht geradezu auf Selbstzerstörung ausgehen sollte.

Die entfernteren Bedingungen, welche einen solchen Seelenzustand begünstigen, sind ungemein zahlreich, so dafs wir nur einige beispielsweise hervorheben können. Gewöhnlich wird das melancholische Temperament als das eigentliche Element der wirklichen Schwermuth bezeich-

net, und um dies desto einleuchtender zu machen, pflegt man ersterem eine Menge kleiner Züge zu leihen, z. B. Menschenscheu, Neigung zur grüblerischen Einsamkeit, Furchtsamkeit, trübe Lebensanschauung, Murrsinn u. dergl., welche die ursprünglichen Keime des Seelenleidens enthalten sollen. Jene Zeichen sind aber schon krankhafte Symptome, mit welchen ein ursprünglicher Naturzustand niemals behaftet sein kann, und die ich daher auch bei der Schilderung jenes Temperaments ausgeschlossen habe, welches bei ungestörter Entwickelung umgekehrt zu einer erhöhten Klarheit und tieferem Gehalt des Bewufstseins gelangt, die auf sein starkes Wirkungsvermögen zurückschliefsen lassen. Nur in sofern kann dies Temperament die Melancholie begünstigen, als es mehr auf innere Kultur durch Wissenschaft, weniger auf äufsere That gerichtet ist, und daher am leichtesten in jenen schroffen Gegensatz zwischen dem Ideal und der kümmerlichen Wirklichkeit geräth. Indem das Gemüth ersteres festhält, und sich in letzterer nicht behaupten kann, mufs es nothwendig in Widerspruch mit sich gerathen, weil es doch am Ende sich nicht so völlig vergeistigen, und von der realen Aufsenwelt unabhängig machen kann, dafs es seine Einbufse in letzterer nicht schmerzlich vermissen sollte. Denn was nützen dem Denker am Ende alle von den höchsten Ideen durchdrungenen Systeme der Religion, Ethik, Pädagogik, Politik, Gesetzgebung, wenn er sie im Leben nicht geltend machen, sich durch die Zustimmung anderer nicht von ihrer objektiven Gültigkeit überzeugen kann, vielmehr durch den von allen Seiten erfahrenen Widerspruch zuletzt an sich selbst irre werden mufs? Wird sein Selbstgefühl, wenn ihn auch das Bewufstsein des reinsten Strebens dazu berechtigte, ihn unempfindlich gegen Kränkung, Neid und Verfolgung derer machen, welche seinen Werth nicht begreifen, und dem Verdienste seine schwachen Seiten ablauern, um an ihm durch Spott und Hohn ihre Nichtswürdigkeit zu rächen? Kann er gleichgültig bleiben, wenn er

von dem Eifer für das Edle und Schöne beseelt, sein Streben überall durchkreuzt sieht, da ihm die imponirende Entschlossenheit des cholerischen Weltmanns fehlt, der aus seiner Kühnheit und besonnenen Thatkraft die Gewifsheit seines Sieges über elende Widersacher schöpft, und weniger gewissenhaft als jener über Zweck und Mittel seinen Entschlufs nicht durch mannigfache Zweifel und Bedenklichkeiten schwächt?

In diesem Sinne ist daher Esquirol's Bemerkung richtig: „dafs die Personen von melancholischem Temperament, welche zur Betreibung der Künste und Wissenschaften geneigt, und bei geringem Gedächtnifs aber starken Ideen und umfassenden Begriffen zu tief eindringenden Betrachtungen fähig, sich oft ausschliefslich mit den Gegenständen ihrer Forschung beschäftigen, und um sich ihnen mit dem gröfsten Eifer zu ergeben, aus der bedeutungslosen Gesellschaft sich in die Einsamkeit flüchten. Solche Individuen sind vorzüglich zur Melancholie geneigt, daher schon Aristoteles sagte, dafs geniale Menschen gewöhnlich Melancholiker wären. Orpheus, Ovid, Cato, Tasso, und in neuerer Zeit Pascal, Chalterton, J. J. Rousseau, Gilbert, Alfieri und Zimmermann bestätigen den Ausspruch des Aristoteles, dessen Wahrheit er durch sein Beispiel bewies" (a. a. O. Seite 219). Wir müssen hierbei indefs in Anschlag bringen, dafs die Einsamkeit in solchen Gemüthern oft die stärksten Leidenschaften hervorruft, oder sie wenigstens im höchsten Grade begünstigt, da sie keine äufsere hemmende Gegenwirkung erfahren, wie denn von mehreren der genannten Personen die heftigsten Ausbrüche des Ehrgeizes, der gekränkten Liebe und dergl. bekannt sind. Auch wollen wir nicht vergessen, hinzuzufügen, dafs bei solchen Höherbegabten das Leben wohl ein düsteres Kolorit annehmen kann, dafs sie aber zu reich an strebender, sich stets neu erzeugender Kraft sind, als dafs sie ganz einem entgeisternden Schmerz zum Raube werden könnten. Letzterer dient ihnen viel-

mehr zum Sporn, sich über sich selbst zu erheben, und im höchsten Aufschwunge der edelsten Ideen theilhaftig zu werden, so wie nach Jean Paul's schönem Gleichnifs in der Muschel die Perle sich bildet, um die Auster gegen einen ihre Schale durchbohrenden Stich zu schützen, oder Göthe seinen Wilhelm Meister bei Betrachtung eines Regenbogens ausrufen läfst: Warum erscheinen die schönsten Farben des Lebens auf dunklem Grunde? Nur die heftigsten Leidenschaften solcher Männer, z. B. Tasso's können in wahre Melancholie übergehen. Esquirol fügt noch die wichtige Bemerkung hinzu: „doch ist dies Temperament nicht blos genialen, guten Menschen eigen, es charakterisirt bisweilen auch die physische Konstitution böser Menschen; es ist das Temperament grofser Verbrecher. Diese Genies der Sünde, diese Schrecken und Tyrannen der Menschen werden oft von den schwärzesten und schrecklichsten Quaalen der Melancholie geplagt; ihre harte und abstofsende Physiognomie trägt die Züge ihrer hassenden und verbrecherischen Leidenschaften, die Menschen verabscheuend, suchen sie die Einsamkeit auf, um sich ihrer Gegenwart, die sie immer anklagt, zu entziehen."

Ueberhaupt mufs alles, was die Schnellkraft des Gemüths lähmt, den Ausbruch der Melancholie begünstigen. Eine gesunde Seele erträgt den gröfsten Schmerz, welcher sie zwar auf längere Zeit betäuben, und in einen regungslosen Zustand versetzen kann, früher oder später aber von der Gegenwirkung der nur gehemmten Triebe überwunden wird, welche ihr Anrecht geltend machen, und dem Verstande zu der Reflexion verhelfen, dafs nicht mit einem Verlust der ganze Lebenswerth vernichtet ist, sondern dafs jedes zerstörte Glück durch die Pflege zahlloser anderer Interessen ersetzt werden kann. Fehlt aber den Trieben überhaupt die Feder der Reaktion, so vermögen sie sich aus ihrer erfahrenen Niederlage nicht wieder aufzurichten; sondern das Bewufstsein bleibt in der anfänglichen Täuschung befangen, dafs der unersetzliche Verlust durch

nichts aufgewogen werden könne, und verarmt in gänzlicher Verödung, da aus dem versiegten Lebensquell ihm keine frische Regung zuströmt. Wiederum ist es also Verweichlichung und Erschlaffung im Schoofse entnervender Ueppigkeit, durch die Faulheit eines träumerischen Müfsigganges, durch die Verwöhnung an die Befriedigung unmäfsiger Begierden, welche jede Selbstbeherrschung unmöglich machen, wodurch der Seele jene Verwundbarkeit und reizbare Schwäche angeeignet wird, welche unter den Schlägen des Schicksals kraftlos zusammensinkt, oder selbst aus geringfügigen Verletzungen verblutet, ja selbst an blofsen Chimären verschmachtet. Eben so ist die Melancholie häufig die Folge eines durch Leidenschaften aller Art zerrissenen Lebens, zumal in späteren Jahren, wo das durch sie verödete und verdüsterte Gemüth nicht aus der frischen Fülle der Jugend neue Kraft mehr schöpfen kann. Daher büfst der Greis oft noch die Sünden und Ausschweifungen seines blühenden Alters mit finstrer Verzweiflung ab, weil er in sich keinen Trost, keine Befriedigung für den Ruin seines Lebens findet. Aber auch gehäufte Leiden aller Art, welche jeden Keim der Hoffnung knicken, den Lebensbaum wiederholt entlauben, den Menschen nie zum frohen Selbstgefühl, zum Bewufstsein eines gelungenen Strebens gelangen lassen, vermögen das Gemüth gleichsam zu erdrücken, wovon ich schon mehrere Beispiele angeführt habe. Also harte, tyrannische Erziehung, die Last unerträglicher, erschöpfender Anstrengungen ohne Hoffnung eines lohnenden Erfolges, unverschuldete Kränkungen, giftige Verleumdungen, denen die Unschuld vergebens den Schild eines unbescholtenen Bewufstseins entgegenhält, Verlust des Vermögens, Ruin des Familienglücks, Tod der Geliebten, vereitelte Hoffnungen, auf welche die Seele ihr ganzes Heil setzte, kurz die Noth mit ihren tausendfachen Schreckensgestalten, zumal wenn sie jede neue Aussaat des Fleifses zerstört, oder in öffentlichen Drangsalen des Krieges, der Pestseuchen und allgemein verbreiteten Elends

sogar die Hoffnung auf fremden Beistand zerstört, oder wenn dieser von erbarmungslosem Wucher verweigert wurde — alles dies kann nur allzuleicht eine zartfühlende Seele beugen, wenn ihr Frömmigkeit keinen Rettungsanker in der allgemeinen Brandung darbietet, welche sie und die Angehörigen zu verschlingen droht. Das Bewufstsein der Schwäche und ohnmächtigen Gegenwehr gegen das Drangsal wird dann dem Gemüth so habituell, und umdüstert den Verstand dergestalt, dafs nicht einmal die wirkliche Errettung aus der Noth mehr Trost gewährt; der Unglückliche hat sich die Ueberzeugung seines hülflosen Elends zu tief eingegraben, und hält daher die Beseitigung desselben für eine blofse Täuschung, welche seinen Schmerz nur noch vermehrt. Der Nostalgie, welche eine Menge von deprimirenden Eindrücken in sich begreift, will ich nur im Vorbeigehen gedenken, da ich nicht Gelegenheit gehabt habe, sie zu beobachten. Merkwürdig ist es, dafs die Seele oft eine Reihe der schwersten Leiden standhaft erträgt, und erst nachdem ihre Kräfte erschöpft wurden, bei einem verhältnifsmäfsig geringen Verluste die Fassung verliert. Einen solchen Fall erzählt Herodot (lib. III. cap. 14) vom ägyptischen Könige Psammenitus, welcher vom Kambyses überwunden es standhaft erduldete, als seine Tochter mit anderen Jungfrauen Sklavendienste verrichten mufste, sein Sohn nebst 2000 Aegyptern mit Stricken um den Hals und Zäumen im Munde zum Tode geführt wurde, und erst in Verzweiflung ausbrach, als er einen von seinen Freunden als Bettler auf sich zukommen sah. Diese lehrreiche Erzählung erklärt es, dafs oft die Melancholie erst nach lange überstandenen Leiden ausbricht; die Seele hatte nur dem Anschein nach ihre Fassung wiedergewonnen, siechte aber an heimlich blutenden Wunden, und verlor allgemach ihre Kräfte, bis sie endlich ohne bedeutende Veranlassung in sich zusammensinkt.

Verstärkt mufs diese Wirkung der deprimirenden Gemüthsaffekte werden, wenn die Noth auch die Pflege des

Körpers vereitelt, wenn der Trauernde in schlaflosen Nächten sich abhärmt, an Nahrung und Kleidung Mangel leidet, und obdachslos dem Ungestüm der Witterung preis gegeben ist. Nur der Hochherzige bleibt auch im schwachen Körper stark; aber das Gemüth der Mehrzahl, deren geringeren Kräfte nicht durch methodische Kultur, durch die Anregung höherer Interessen erstarkt und gesteigert sind, wird zumal durch Nervenleiden, welche den Charakter der Entkräftung an sich tragen, jeder freien Regung beraubt. Ja es giebt Krankheiten, welche wohl den Stärksten und Muthigsten zu Boden drücken können, zumal wenn sie die freie Thätigkeit des Denkens hemmen, welches durch seine vergebliche Anstrengung, sich der Fessel zu entreifsen, das Uebel nur noch ärger macht. Hierher gehören vor allem die Stockungen im Pfortadersystem, über deren Bedeutung ich mich schon vielfältig ausgesprochen habe, und denen ich in der Pathogenie des Wahnsinns und der Melancholie insbesondere ein so grofses Gewicht beilege, wie irgend ein anderer Arzt, welcher, ohne in die Uebertreibung und Einseitigkeit der gastrischen Schule zu verfallen, sich durch die Erfahrung überzeugt hat, dafs fast die Mehrzahl der chronischen Krankheiten in jener Quelle ihren Ursprung findet, woraus sich der unvergleichliche Nutzen der Mineralbrunnen, den Karlsbader an der Spitze, bei denselben erklärt, und dafs die Fieber oft als heilsame Reaktionen auftreten, durch welche die Natur jene Hindernisse in der Sphäre des Gangliensystems zu entfernen strebt, welches ihr auch gelingt, sobald das Unterleibsleiden nicht einen zu hohen Grad erreicht hat. Da nun jene Stockungen die Folgen von geistigen Anstrengungen bei sitzender Lebensweise, von körperlichen Arbeiten, bei denen der Unterleib zusammengedrückt wird, zu sein pflegen, anderer Ursachen, der Stubenluft, unpassender Nahrung, deprimirender Gemüthsaffekte und dergl. nicht zu gedenken; so erhellt, warum sie bei Gelehrten, Büreaubeamten, Schneidern, Schustern, Webern so häufig vor-

kommen, und ein wesentlich zur Erzeugung der Melancholie mitwirkendes Moment abgeben können*).

Unter den schwächenden Ursachen, welche durch eine *Exinanitio nervorum* die Melancholie erzeugen können, stehen unstreitig die Ausschweifungen im Genuſs der spirituösen Getränke, zumal des Branntweins, und in der Wol-

*) Insbesondere ist das Verhältniſs der Hautkrankheiten zur Melancholie ein merkwürdiges; doch scheinen in demselben erstere weit mehr Wirkung und Symptom, als Ursache zu sein. Georget (über die Physiologie des Nervensystems; aus dem Französischen von Kummer, Leipzig, 1823) sagt hierüber Folgendes: „Man hat bemerkt, äuſsert Foderé, daſs die Hautkrankheiten bei allen unter einer tyrannischen Regierung lebenden Völkern häufiger vorkommen, besonders während des Ueberganges der Freiheit zur Unterdrückung, so wie bei den Individuen, deren Stand und Vermögen sie dem Argwohn und der Grausamkeit des Herrschers vorzüglich aussetzt. — Zu den Ursachen des Pellagra, sagt Jourdan (*Dictionn. d. scienc. méd.*) gehören nicht allein schlechte Nahrungsmittel, ungesundes Wasser, Unreinlichkeit, sondern auch das drückende Elend, der Kummer, die Furcht, und alle anderen niederschlagenden Gemüthsaffekte, die durch die wiederholten feindlichen Einfälle, die ungeheuren Abgaben, den häufigen Wechsel der Regierung, die schlechte Verwaltung, diese seit dreiſsig Jahren Ober-Italien entvölkernden und verwüstenden Geiſseln, veranlaſst werden. — Georget (a. a. O. S. 334) fügt hinzu: „Nach dem, was ich aus Schriften und von Augenzeugen über das Pellagra weiſs, bin ich sehr geneigt, denen beizustimmen, die es ursprünglich für eine Hypochondrie, Verrücktheit, Blödsinn (denn alle diese Zustände bieten die Kranken dar) also mit einem Worte für eine Gemüthskrankheit halten, wovon das Hautleiden gewöhnlich nur eine Wirkung, ein Symptom ist. In der That sind 1) die Vorboten des Pellagra's ein Gefühl von Schwermuth und Niedergeschlagenheit des Gemüths und der Muskeln, d. h. von Adynamie. 2) Die Kranken sind traurig, mürrisch, verdrieſslich, unruhig, leiden an Kopfweh, an Hitze des Kopfes und Rückgraths, an den sonderbaren Empfindungen der Hypochondristen. 3) Viele sind verrückt, mehr noch blödsinnig. Unter 500 Verrückten im Hospital zu Mailand fand Dr. Holland zwei Drittel Pellagristen." — Wahrscheinlich steht der Skorbut, welcher in einigen Irrenanstalten so häufig vorkommt, den ich

lust, vorzüglich in der Onanie obenan. Die Unglücklichen werden durch das Gefühl ihres verwüsteten Lebens dergestalt gemartert, daſs sie oft aus Abscheu gegen dasselbe sich den Tod geben, oder sich an allen ersinnlichen Schreckensgestalten einer geängstigten Phantasie abquälen, über welche der zerrüttete Verstand nicht zur Besinnung kommen kann. Allerdings hat die Jugend aus früher schon bemerkten Ursachen eine Neigung zur Schwermuth, welche sich daher schwacher Gemüther bemächtigen kann; gewöhnlich verarbeitet aber die frische Jugendkraft das Motiv irgend eines Wahnsinns zu lebhafteren, wilderen Formen der Tobsucht und Monomanie, es sei denn, daſs Erschöpfung durch schwere Körperkrankheiten, z. B. böse, hartnäckige Wechselfieber, gehemmte Pubertätsentwickelung, übermäſsige Blutfülle und allzustarke Kongestionen nach einzelnen Organen durch Entkräftung oder Druck auf die Nerven die heftigen Aufwallungen der Leidenschaften dämpfen, und ihnen den Charakter der Depression mittheilen. In vielen Fällen kann man aber aus dem Vorhandensein der Melancholie in der Jugend auf jene Ausschweifungen zurückschlieſsen, welche sich gewöhnlich auch durch den äuſseren Habitus zu erkennen geben.

Endlich bemerke ich noch, daſs die Melancholie im Gefolge anderer Seelenkrankheiten auftreten kann, nachdem diese durch ihre längere Fortdauer die Kraft des Gemüths gebrochen haben, welches nun aus seinen glänzenden Illusionen, seiner wilden Aufregung in düstre Schwermuth versinkt. Dieser Fall ereignet sich besonders häufig in der Tobsucht, wenn diese durch allzugroſse Heftigkeit oder lange Dauer die nachhaltige Stärke des Gemüths aufreibt, und der Kranke seiner Ohnmacht sich bewuſst, von seinem Ungestüm ablassen muſs, und zu dem Gefühl ge-

---

aber nur ein Paar Mal deutlich ausgeprägt bei Geisteskranken gesehen habe, in einem ähnlichen Abhängigkeitsverhältniſs zur Melancholie. Zwei der von mir beobachteten Fälle gehörten zur Melancholie.

langt, dafs er die ihm gezogenen Schranken nicht durchbrechen kann. Uebersteigt sein Trübsinn nicht einen mäfsigen Grad, und dauert er nicht zu lange, so kann er die Wiederkehr des Gleichgewichts der Gemüthstriebe ankündigen, welche sich erst durch ein inneres Mifsbehagen durchkämpfen, und in einer lästigen Abspannung sich erholen müssen, wiewohl es doch meistentheils der günstigere Fall ist, wenn unmittelbar nach dem Aufruhr eine stille Ruhe folgt. Dauert aber die Melancholie in Folge der Tobsucht lange, so hat sie meistentheils eine üblere Bedeutung, indem sie eine tiefe, oft unheilbare Zerrüttung des Gemüths anzeigt. Oft verharrt dann der Kranke längere Zeit in seiner Niedergeschlagenheit, um zu neuen tobsüchtigen Ausbrüchen frische Kräfte zu sammeln, und so wechseln diese Gegensätze mehrmals, bis die gänzliche Erschöpfung im Blödsinn endet. Indefs man darf nicht immer alle Hoffnung aufgeben, da zuweilen dennoch die Heilung gelingt. So hatte ich einen Seidenwirker zu behandeln, dessen lebhafter Geist den für seine Lage hochfliegenden Plan machte, eine Fabrik von Seidenwaren anzulegen. Er wurde über das Scheitern seiner Hoffnung in hohem Grade tobsüchtig, und bildete sich zugleich ein, ein vornehmer Mann zu sein, und ausgezeichnete Talente, unter anderem in der Musik zu besitzen. Da er bald dem Anschein nach zur Besinnung zurückkehrte, so reklamirte ihn seine Frau, welche ihre gänzliche Verarmung als dringenden Grund seiner Entlassung geltend machte. In seine Wohnung zurückgekehrt, versank er indefs bald in die tiefste Schwermuth, verweigerte alle Nahrung, zehrte in kurzer Zeit bis auf das Gerippe ab, und mufste in die Charité zurückgebracht werden. Er hielt sich für rettungslos verloren, und liefs nicht undeutlich seine Absicht merken, durch den Hungertod seinem Elende ein Ende zu machen. Indefs mit Hülfe der Schlundröhre wurde ihm täglich eine hinreichende Menge von Fleischbrühe eingeflöfst, bis er zuletzt seine Weigerung aufgab. Nachdem durch ein auflösendes Heilverfahren die

Störung seiner Verdauung beseitigt war, kehrte ein lebhafter Appetit, und mit ihm die Kräfte des Körpers zurück; er nahm an den üblichen Arbeiten Theil, wurde durch ernste Ermahnungen über seine früheren Thorheiten aufgeklärt, und zur vollständigen Genesung zurückgeführt, so dafs er nach Jahresfrist die Heilanstalt verlassen konnte.

§. 142.

Verwirrtheit *(Dementia)*, Blödsinn *(Amentia, Fatuitas)*.

Ich fasse die beiden in der Ueberschrift genannten Seelenzustände zusammen, weil sie in ihren wesentlichen Bedingungen übereinstimmen, und nur dem Grade nach sich von einander unterscheiden. Denn es liegt ihnen eine allgemeine Gemüthsschwäche zum Grunde, welche sich durch den Mangel an Regung der meisten und wesentlichen Triebe im Bewufstsein zu erkennen giebt. Esquirol führt noch den Unterschied an, dafs Verwirrtheit nur einen Menschen befallen könne, welcher früher geistesgesund gewesen sei, dagegen der Blödsinn angeboren sei. Letzterer ist dies aber nicht immer, und auch angeborne Gemüths- und Geistesschwäche kann zuweilen mehr durch Verworrenheit aller Vorstellungen bei einer gewissen Regsamkeit des Gemüths als durch einen wirklichen Mangel an allen Seelenkräften sich auszeichnen. Die oben gegebene Bestimmung unterscheidet sich wesentlich von der gewöhnlichen Definition gedachter Zustände, welche ihren zureichenden Grund in auffallende Verstandes-Schwäche setzt, weil diese sich durch den Mangel an Ordnung und Zusammenhang der Vorstellungen noch deutlicher zu erkennen giebt, als das Verstummen der Gemüthsinteressen, welche ungleich mehr im Verborgenen wirken, und ihrer wahren Bedeutung nach nur durch eine zusammengesetzte Reflexion erforscht werden können. Rufen wir indefs den Inhalt aller bisherigen Betrachtungen zurück; so erhellt

aus

aus ihnen leicht, dafs im Gemüth die ursprünglichen Triebfedern enthalten sind, welche das ganze Seelenleben in Bewegung setzen, und dafs die Verstandesthätigkeit durchaus ins Stocken gerathen mufs, sobald jene lahm werden. Es folgt dies insbesondere aus §. 31., dessen Ueberschrift eben so wahr bleibt, wenn wir sie in ihren Gegensatz umkehren. Denn alles Denken geht darauf aus, irgend einem Gemüthsinteresse Befriedigung zu verschaffen, und steht mit dem Grade seines Antriebes stets im geraden Verhältnifs. Leicht kann jeder in seinem Gemüth die vorherrschenden Motive seines gesammten Strebens ausfindig, und es sich dadurch verständlich machen, dafs mit der Vernichtung jener Motive auch die Spannkraft seiner Vorstellungen zerstört sein würde, weil sie alsdann jeder Richtung ermangeln.

Nur dadurch werden diese Sätze etwas unklar, dafs eine allgemeine Gemüthsschwäche zu den seltenen Erscheinungen gehört, weil fast immer einige Triebe rege bleiben, sollten sie sich auch nur auf die sinnlichen Bedürfnisse beziehen; ja dafs sie selbst auf Kosten der edleren Interessen zu einer intensiven Thätigkeit sich steigern, wo sie dann stets den Verstand sollicitiren. In solchen Fällen kann letzterer noch eine gewisse Lebhaftigkeit, Witz, Scharfsinn zeigen, durch welche auf den ersten Anschein die wahre Seelenarmuth sich hinter einem äufseren Schimmer verbirgt. Ich will hier nur an die unvergleichliche Charakterschilderung des Falstaff erinnern, der bei gänzlichem Bankrutt an allen edleren Antrieben doch durch seine Verschmitztheit und seinen köstlichen Humor sich als eins der vollendetsten Kunstwerke legitimirt, welche aus Shakspeare's schöpferischem Genius hervorgegangen sind. Indefs kaum ist der sinnreiche Kauz von seinem königlichen Beschützer verleugnet, so steht er auch als der armseeligste Tropf da, verlassen von allem Witz und so niedergedrückt durch das Bewufstsein gänzlicher Hülflosigkeit, dafs der Tod seinem kläglichen Dasein ein baldiges Ziel setzt. Eben so hohl und nichtig ist

das Scheinleben aller derer, welche ihren Verstand zum Sklaven des engherzigen Eigennutzes, der kindischen Eitelkeit gemacht haben; sie verdorren von innen heraus, auch wenn ein schonendes Geschick sie nicht über die Nichtigkeit ihres Strebens enttäuscht, und verrathen durch die Unfähigkeit, aus der Oede ihrer kleinlichen Begriffe zu einer freieren Lebensansicht zu gelangen, die Beschränktheit ihres Verstandes, welcher der *Fatuitas senilis* leicht zum Raube wird.

Indeſs jene Verwirrtheit des Bewuſstseins, welche wir hier eigentlich in's Auge zu fassen haben, setzt jedesmal einen Seelenzustand voraus, in welchem gar keine leidenschaftliche Spannung des Gemüths obwaltet, sondern der Verstand, weil kein Interesse ihn mehr spornt, in sich zusammensinkt. Ihm reiſst alsdann jedes Band zur Verknüpfung seiner Vorstellungen, welche auſser aller Ordnung sich durch das rein mechanische Spiel der Ideenassociationen in's Bewuſstsein drängen, und somit die eigentliche Verwirrtheit darstellen, oder wie verblichene, verwaschene Bilder gar nicht mehr zu einer eigentlichen Apperception gelangen, so daſs an ihnen das Selbstbewuſstsein sich gar nicht mehr reflektiren kann, sondern in die Nacht des Blödsinns sich zurückzieht. In beiden Fällen können die Sinne noch die einzelnen Gegenstände zur Anschauung bringen, obgleich letztere beim höchsten Grade des Blödsinns gleichfalls durch einen dichten Nebel getrübt wird, welcher nichts mehr deutlich unterscheiden läſst, so daſs der Kretin nach allem greift, um es in den Mund zu stecken, und zu verschlingen. Immer hat der Verstand die eigentliche Vorstellung seiner wesentlichen Beziehung zu den Dingen verloren, er unterscheidet nicht mehr das Fremde von dem Bekannten, verwechselt unaufhörlich beides in den auffallendsten Täuschungen, daher denn die Schwachsinnigen einer steten Beaufsichtigung bedürfen, um nicht aus gänzlicher Unkunde sich und anderen den gröſsten Nachtheil zuzufügen. Auch sind ihre Sinne gemeinig-

lich stumpf, für die meisten Eindrücke unempfänglich, und nur noch durch glänzende Farben, grelles Licht, lautes Geräusch und dergl. stärker erregbar. Gedächtnifs und Phantasie, in sofern sie eine geregelte Reihefolge von Vorstellungen voraussetzen, sind = 0 geworden, wie in einem Traum sieht sich der Verwirrte von zügellosen Bildern der Erinnerung umschwärmt, die ohne Zusammenhang kommen und gehen, sich verdrängen, und ihm im unsteten Wechsel zur Besinnung keine Zeit lassen. Je weiter die Schwäche bis zum Blödsinn fortgeschritten ist, um so gröfsere Lücken entstehen im Bewufstsein; der Seelenlose stiert wie ein Staarkranker in ein leeres Nichts hinein, kaum seines Daseins im dumpfen Lebensgefühl sich bewufst. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treten nicht mehr als Gegensätze der Zeit hervor, räumliche Verhältnisse kommen nicht mehr zur Reflexion; also die allgemeinsten Formen des Bewufstseins, in welchen sich die einzelnen Vorstellungen gruppiren sollen, brechen zusammen, und lassen die Welt, welche der Verstand in die beiden Rahmen des Raums und der Zeit einfafst, in das alte Chaos zurücksinken. Unfähig, die formlosen Vorstellungen zu bestimmten Gestalten auszuprägen, und sie unter diesen zu vergleichen, zu verknüpfen, zu trennen, also zu Begriffen zu erheben, wird der Verstand von ihnen zurückgedrängt; der Kranke schwatzt entweder unaufhörlich von allen möglichen Dingen, deren Vorstellungen flüchtig an ihm vorübergleiten, ununterbrochen und widersinnig, oder er schweigt, weil er nichts mehr zu reden hat, wiederholt höchstens eine Reihe von bedeutungslosen Worten. Die an ihn gerichteten Fragen versteht er meistens nicht, oder nur halb, und seine Antwort pafst entweder gar nicht auf sie, oder wenn sie auch dem Sinn der Frage entsprach, so springt sie doch bald zu ganz anderen Dingen ab. Nicht einmal der früheren Begriffe ist er mehr eingedenk, oder er wendet sie falsch an, widerspricht sich unaufhörlich, und weifs im nächsten Augenblicke nicht mehr, was er gesagt hatte.

Nicht immer ist jedoch die Schwäche des Vorstellungsvermögens in allen diesen Beziehungen gleich grofs; so giebt es Verwirrte, welche sich selbst überlassen freilich unaufhörlich in dem Wirbel ihrer Vorstellungen umkreisen, aber sobald man ihre Aufmerksamkeit fixirt, sich ihrer Vergangenheit deutlicher erinnern. Sie können selbst ihnen geläufig gewordene Begriffe aus mechanischer Gewohnheit im Zusammenhange vortragen, und dadurch auf den ersten Anschein täuschen; aber man unterbreche den Lauf ihres Gesprächs, lege ihnen Fragen vor, zu deren Beantwortung Nachdenken erforderlich sein würde, und alsbald tritt ihre Unfähigkeit zum Vergleichen, Urtheilen und Schliefsen wieder hervor. Andere haben noch ein gewisses Lieblingsinteresse, welches sich meistentheils auf Eitelkeit, Reichthum, sinnliches Vergnügen, Liebe bezieht; sie schwatzen unaufhörlich davon, reden sich dabei in eine gewisse Lebhaftigkeit hinein, gestikuliren mit einem Anschein von Pathos, und scheinen sich zu erzürnen, wenn man ihren Gaskonaden keinen Glauben schenkt. Solche Kranke hat man vorzugsweise Narren genannt, weil sie anhaltend über eine Leidenschaft faseln, ohne jedoch von deren wahrem Interesse noch tief durchdrungen zu sein; denn ihr Wortschwall ist ein müfsiges Spiel, an welchem das Gemüth eigentlich keinen Theil mehr hat, welches sich durch wahre und dauernde Affekte verrathen würde. Der Narr aber lacht und weint in einem Athem, erzürnt und besänftigt sich, wie man es haben will, und verlangt nichts weiter, als dafs man ihn schwatzen, und sich mit buntem Tande, mit Ordenszeichen und Bändern dekoriren lasse, womit er wie ein Kind spielt. Die ächte Leidenschaft in der Tobsucht und Monomanie verschmäht solche Albernheiten; sie ist zu sehr von dem Bewufstsein ihres Interesses durchdrungen, als dafs sie es sich durch äufsere Zeichen zu vergegenwärtigen brauchte, und setzt sich gegen jeden äufsern Angriff auf dasselbe zur Wehre, dagegen der Narr leicht durch einen strengen Blick, durch eine

Drohung so lange eingeschüchtert wird, bis er auch diese wieder vergessen hat, und sein Kinderspiel von neuem beginnt. Daher fehlt auch seinen Zügen der tiefbedeutsame Ausdruck ächter Leidenschaft; er erzählt die traurigsten Dinge mit lachendem Munde, äfft alles nach, und verräth durch ein fades Mienenspiel seinen Flattersinn, dem er durch komische Gravität vergebens einen ernsten Anstrich zu geben sucht. Er möchte gern durch Drohungen Furcht einflöfsen, zieht aber dabei sogleich den kürzeren, und entschuldigt sich mit albernen Ausflüchten, dafs er es nicht so schlimm gemeint habe. Er stiftet oft Händel an, weil seine rastlose Beweglichkeit sich in den ernsten Verhältnissen des Irrenhauses langweilt, hat dabei aber gewöhnlich nichts Arges im Sinne, und verräth überhaupt eine gewisse Gutmüthigkeit, welche sich im Streit mit anderen nicht leicht über blofse Neckereien hinauswagt, und keine schlimmere Rache ausübt, als anderen einen possenhaften Streich zu spielen. Indefs kann man Narren wirklich böse machen, und sie werden dann gefährlich, weil sie im Affekt sich nicht zu mäfsigen wissen, und frühere Leidenschaften bei ihnen wieder aus langem Schlummer erwachen. Doch es gebricht letzteren alle nachhaltige Kraft, und bald kehrt alles in das alte Geleise zurück.

Aus allem dem ergiebt sich schon, dafs kein wahres, inniges, lebhaftes Interesse sich mehr in dem verödeten Gemüth regt, weil die Wirksamkeit des ihm entsprechenden Triebes sich durch die beharrliche Wiederkehr, Konsequenz und den Nachdruck angemessener Vorstellungen zu erkennen giebt, welche die Reflexion stets auf sich ziehen. Mit dem Erlöschen der Interessen lösen sich daher alle Bande ab, welche den Menschen an sein Leben und seine Verhältnisse knüpfen; alles was früher den vollen Preis für ihn hatte, Ehre, Besitz, Liebe, Religion, ist für ihn zur Bedeutungslosigkeit entwerthet, und eigentlich tritt hier erst das völlige Selbstvergessen ein, weil der Stumpfsinnige nur noch in thierischen Empfindungen, oder

höchstens in dumpfen, schwachen Gefühlen zum Selbstbewufstsein kommt. So ist er den Seinigen völlig entfremdet, wenn er sie auch noch dem äufseren Ansehen nach kennt; er hegt weder Liebe noch Hafs, weder Hoffnung noch Furcht, weder Freude noch Schmerz. Höchstens klingen jene Gefühle noch in flüchtigen Affekten an, welche eben durch ihren schnellen Wechsel ohne äufsere Veranlassung verrathen, dafs sie nur als leichte Wellen auf der Oberfläche des Gemüths spielen, ohne in dessen Tiefe einzudringen, welche meistentheils für das ganze Leben verschlossen bleibt. In manchen Fällen erhält sich neben einer gänzlichen Lähmung der Gemüthstriebe noch ein verhältnifsmäfsig geregelter Verstandesgebrauch; der Kranke spricht noch ziemlich zusammenhängend, aber ist zu keiner Handlung aus eigenem Antriebe mehr fähig. Heinroth hat dafür den Namen *Abulia*, Willenlosigkeit aufgestellt, welche indefs doch nur eine Spielart der *Dementia* ist, deren wesentlicher Charakter in der Gemüthsschwäche besteht. Neumann hat ein ausgezeichnetes Beispiel derselben mitgetheilt. Im Blödsinn tritt endlich eine völlige Gefühllosigkeit ein, der geistig sittliche Mensch ist bis auf die letzte Spur aus der Erscheinung verschwunden, und nur eine geläuterte Philosophie, welche aus dem Begriff der unbeschränkten Entwickelungsfähigkeit der Menschen es erkennt, dafs selbst unter den günstigsten Verhältnissen nur ein unendlich kleiner Theil derselben zur objektiven Darstellung kommt, dafs also letztere niemals den eigentlichen Maafsstab der wirklichen Seele abgiebt, läfst sich durch jenen niederschlagenden Anblick nicht zu dem Irrthum verleiten, dafs der göttliche Funke in der Asche des Lebens für immer verglommen sei. Doch kann selbst bei Blödsinnigen und noch mehr bei Verwirrten eine rohe Zerstörungssucht als Ausartung des Herrschtriebes eintreten, zumal wenn der körperlich starke Kranke wenigstens noch ein sinnliches Kraftgefühl hat.

Mit dieser Seelenlosigkeit des Bewufstseins stimmt nun

auch der äufsere Habitus des Körpers überein, aus welchem alle geistige Lebensspannung entwichen ist. Auge, Antlitz, Haltung, Sprache, Bewegung, alles verräth auf den ersten Blick, dafs aus ihnen keine thätige Seele nach aufsen mehr hervordringt, dafs sie aus den körperlichen Organen entwichen ist, welche nur noch durch die Vegetation ein kümmerliches Scheinleben fristen. Besonders sind die Bewegungen ungelenk, schwerfällig, zweckwidrig, oft völlig gelähmt, zumal wenn dem Gesammtleiden eine dynamische oder materielle Zerstörung des Gehirns zum Grunde liegt, oft auch, so lange nämlich noch ein lebhaftes, wenn auch verworrenes Spiel der Vorstellungen und Gefühle obwaltet, rasch, wohl selbst ungestüm. Ja die Kranken kommen fast nur noch in freier Luft zu einigem Selbstgefühl, und erzürnen sich daher sehr, wenn man ihnen diese letzte Regung ihres Lebens verkümmert, und sie dadurch in das peinliche Gefühl einer völligen Hemmung zwängt, daher man ihnen aus menschlicher Theilnahme soviel Freiheit gestatten mufs, als es die Oekonomie des Irrenhauses irgend zuläfst. Freilich kann man sie nicht durchaus gewähren lassen, weil sie nicht nur rastlos umherlaufen, durch Schreien, Singen, unaufhörliches Schwatzen die Ruhe stören, sondern weil sie auch, gleichsam um ihre Kräfte zu prüfen, gerne alles zerbrechen, verwüsten, und allen ersinnlichen Unfug treiben. Oft kann man sie durch eine zweckmäfsige Dressur zu bestimmten körperlichen Arbeiten, welche kein Nachdenken sondern nur die Einübung mechanischer Fertigkeiten fordern, abrichten, und sie zeigen sich dann nicht selten ungemein eifrig dabei, verachten selbst Schmerzen, zum Beweise, dafs man ihnen dadurch eine wahre Wohlthat gewährt, so wie man dadurch auch am besten die Pflege ihres Körpers befördert, und den gänzlichen Verfall ihrer Kräfte länger abwehrt. Zuweilen haben Verwirrte und besonders Blödsinnige gleich den kleinen Kindern ein Verlangen nach Spielzeug, nach klappernden und lärmenden Dingen, weil sie sich sonst

mit nichts zu beschäftigen wissen. Oft ist der Nahrungstrieb bei ihnen sehr grofs, weil ihnen der Gaumenkitzel grofses Behagen gewährt; sie schlingen die Speisen meist mit grofser Begierde hinunter. So sah ich eine solche Kranke, welche sich nicht Zeit liefs, die Speisen gehörig zu kauen; daher sie eines Morgens das ihr gereichte Brodt mit einer solchen Gefräfsigkeit hinunterwürgte, dafs sie daran erstickte. Bei der Obduktion fand sich der ganze Kehlkopf voll von gekautem Brodte. Dafs Verwirrte und Blödsinnige aufserdem eine grofse Begierde nach sinnlichen Reizen, z. B. nach Schnupftaback haben, dafs sie häufig der Wollust, und daher der Selbstbefleckung ergeben sind, ist bekannt genug. Ueberhaupt aber glaube ich mich einer ausführlicheren Schilderung überheben zu dürfen, da dieselbe in so vielen Schriften gegeben ist, und die Bezeichnung der allgemeinsten Züge zu meinem Zweck völlig ausreicht.

Fragen wir nach dem inneren Grunde dieser Erscheinungen; so müssen wir unsre gänzliche Unbekanntschaft mit demselben eingestehen, da die allgemeine Bestimmung derselben als Wirkung von Gemüthsschwäche ein blofses Abstraktum ist, dessen Objekt von uns auf keine Weise näher bezeichnet werden kann. Je dunkler das Wesen der Seelenkräfte überhaupt ist, von denen wir auch nicht im Entferntesten eine Anschauung, nicht einmal einen symbolischen Ausdruck haben, sondern die wir nur in ihrer Wechselwirkung an den Thatsachen des Bewufstseins erkennen; um so unmöglicher wird es uns, von ihren negativen Zuständen uns irgend einen Begriff zu machen. Die Materialisten scheinen hier im Vortheil zu sein, weil sie kurzweg die Ursache der Verwirrtheit und des Blödsinns als Lähmung der Nerventhätigkeit bezeichnen können, welche entweder rein dynamischer Natur sei, oder im Zusammenhange mit Organisationsfehlern des Gehirns stehe; ja ihre Lehre scheint dadurch an Gewifsheit zu gewinnen, dafs die in Rede stehenden Seelenzustände häufig unter

Verhältnissen vorkommen, welche eine gänzliche Hemmung oder Erschöpfung der Nerventhätigkeit anzeigen, und daher oft im Gefolge von Apoplexie, Lähmungen, zerrüttenden Körperkrankheiten aller Art, namentlich nach Ausschweifungen im Trunk und in der Wollust auftreten, oder durch angeborne Mifsbildungen eine völlige Unfähigkeit des Gehirns, zur freien Entwickelung der Kräfte zu gelangen, zu erkennen geben. Wir wollen die Bedeutung dieser Thatsachen in ihrem ursachlichen Zusammenhange mit jenen Seelenzuständen keinesweges in Abrede stellen, müssen ihnen vielmehr im Allgemeinen beipflichten, weil wir allerdings den Satz ausgesprochen haben, dafs die Seelenthätigkeit stets im bestimmten Verhältnifs zu der Summe der Nervenerregung steht. Denn diese ist wenigtens während des Erdenlebens ein nothwendiger Faktor für jeden Akt der Seelenthätigkeit, und macht durch ihren beharrlichen Mangel die objektive Verwirklichung der letzteren unmöglich. Auch können die dem Dualismus huldigenden Aerzte zu ihrer Rechtfertigung anführen, dafs die Seele ihrem inneren Wesen nach durchaus bei jenen Zuständen nicht betheiligt, sondern nur in ihrer freieren Aeufserung durch die Verwüstung ihres Organs gehemmt sei. Indefs wird doch durch solche Betrachtungen das Problem nicht gänzlich erschöpft, weil allerdings in der Oekonomie der Seelenthätigkeit selbst eine Stockung eintreten zu können scheint, ohne dafs wir die Schuld davon jedesmal dem Körper aufbürden könnten. Erinnern wir uns nur alles dessen, was wir bei Gelegenheit der deprimirenden Gemüthsaffekte, und besonders bei dem Schreck und der Angst in Erfahrung gebracht haben; so können wir, wenn dergleichen Seelenzustände einen überaus hohen Grad, oder eine sehr lange Dauer erreicht haben, uns daraus erklären, dafs in ihnen das Gemüth seine Regsamkeit für das ganze Leben verliert. Daher sind Verwirrtheit und Blödsinn fast immer der letzliche Ausgang der ungeheilt gebliebenen Melancholie. Aber auch übermäfsig wirkenden aktiven Lei-

denschaften gehen zuletzt in Erschöpfung der Gemüthstriebe über, ihr Interesse stumpft sich ab, und da sie schon lange vorher alle ihnen entgegenwirkenden Seelenkräfte unterdrückt haben; so tritt nun eine gänzliche Verödung und Verwüstung des Gemüths ein, weshalb die *Amentia senilis* meistentheils die Endwirkung eines von wilden Leidenschaften zerrissenen, in engherzigem Egoismus, in Eitelkeit, Hochmuth und Geiz verdorrten Lebens ist. Daher folgen Verwirrtheit und Blödsinn jedesmal auf heftige Tobsucht, wenn sie in wiederholten Anfällen alle Gemüthskräfte zerrüttet hat; sie bilden überhaupt den häufigsten Ausgang der übrigen ungeheilt gebliebenen Seelenkrankheiten, weil das durch sie seiner naturgemäfsen Entwickelung beraubte Gemüth in einseitig leidenschaftlicher Spannung zuletzt erlahmte, und der durch stete Widersprüche irre geleitete Verstand zuletzt die Fähigkeit zu jeder folgerechten Betrachtung einbüfst. Gewöhnlich sind daher Verwirrtheit und Blödsinn, wenn nicht angeboren, erst Folge von anderen Seelenkrankheiten; jedoch können sie auch unmittelbar auf unmäfsige Leidenschaften, Affekte und verwüstende Ausschweifungen folgen. Wollte nun jemand hieraus die Folgerung ziehen, dafs hierdurch eine wirkliche Zerstörung der Seelenkräfte angedeutet, mithin der Glaube an Unsterblichkeit angetastet werde; so entgegne ich hierauf, dafs dieser Glaube in gar keine Kollision mit Erfahrungsbegriffen gerathen kann, weil er aufserhalb jeder wissenschaftlichen Deduktion gelegen, nur aus religiöser Anschauung abstammt. Alle Seelenkräfte sind nur Beziehungen eines uns ganz unbekannten Prinzips zu den Verhältnissen des Erdenlebens, und daher durch unsre Organisation bedingt; folglich können wir von der scheinbaren Zerstörung jener Kräfte, welche sich in einem künftigen Leben wahrscheinlich ganz anders gestalten werden, gar keinen Schlufs ableiten, wodurch der Glaube an letzteres nur im Geringsten gefährdet würde. Gewifs derjenige müfste sehr glaubensarm sein, welcher durch jene, eine

strengere Prüfung nicht aushaltenden Scheingründe sich in die Enge getrieben sähe; wahrscheinlich würde er dadurch nur für seinen Vorwitz bestraft werden, dafs er ein wissenschaftliches Maafs an jene heiligen Ahnungen legte, deren Welt sich in einen siebenfachen Schleier der Isis einhüllt. Wir weisen daher alle Insinuationen, nach denen die psychologische Erforschung der Seelenkrankheiten von irreligiöser Gesinnung zeugen sollte, als Wirkung eines Mangels an Vernunftkritik ab, welcher von jeher das trübe Element der lichtscheuen Verketzerungssucht war. Sollte es jedoch jemand zur Erhaltung seiner Gemüthsruhe für nöthig erachten, bei jeder Lähmung der Gemüthskräfte eine Adynamie des Gehirns vorauszusetzen; so habe ich um so weniger dagegen etwas einzuwenden, als im Grunde die ganze Kontroverse auf einen leeren Wortstreit hinauslaufen würde, da alles, was auf der Grenzscheide zwischen Seele und Körper vorgeht, für immer unsern Blicken entzogen bleiben wird.

Nur so viel sei schliefslich noch bemerkt, dafs die Gemüthslähmung, wenn sie nicht die Folge physischer Zerrüttung ist, und das Bild derselben vollendet, längere Zeit mit einer dem Anschein nach regelmäfsig von Statten gehenden Vegetation verbunden sein kann; ja es ist eine bekannte Erfahrung, dafs der Uebergang der Tobsucht oder Melancholie in Verwirrtheit sich gewöhnlich durch zunehmende Wohlbeleibtheit und gröfsere Regelmäfsigkeit der körperlichen Funktionen, welche bis dahin durch die leidenschaftliche Erschütterung oder Hemmung nur allzusehr beeinträchtigt waren, zu erkennen giebt, und dafs die Wiedererlangung der Seelenruhe einer Verlängerung des Lebens günstig ist, welches durch die Fortdauer der früheren Zustände gänzlich aufgerieben worden wäre. Jedoch das körperliche Leben findet seine nie ermattende Triebfeder in der Seelenthätigkeit, und mufs mit dem Erlahmen derselben früher oder später gleichfalls in's Stocken gerathen. Bald nimmt daher der scheinbar kraftvolle Habitus

das Gepräge des Marasmus an, die Züge altern schnell, die Hinfälligkeit nimmt zu, und nichts vermag den sichtbaren Verfall des Körpers aufzuhalten. Daher sterben auch die meisten, welche an angebornem Blödsinn leiden, frühzeitig, ehe sie noch den Kulminationspunkt des physischen Lebens erreicht haben, weil ihr Entwickelungstrieb nicht zu den Anstrengungen ausreicht, welche gemacht werden müssen, um den Vegetationsprozefs zu höheren Stufen emporzuheben. Indefs wie es keine Regel ohne Ausnahme giebt, so begegnet man in Irrenhäusern einzelnen Individuen, deren zähe Lebenskraft ungewöhnlich lange ausdauert, und durch eine gewisse plastische Fülle gleichsam den Mangel an innerer Thätigkeit verdeckt. Sie gleichen den Afterorganisationen, in denen das Leben schwer gesteigert, aber auch eben so schwer völlig vernichtet werden kann, und bestätigen es somit, dafs wir durchaus nicht die Grenze zu ziehen wissen, bis zu welcher die unerschöpfliche Natur das Gesetz der Selbsterhaltung geltend macht*).

*) Der sympathische Wahnsinn läfst keine systematische Eintheilung zu. Entweder er gestaltet sich unter der Form einer bestimmten Leidenschaft, welche den Charakter der Monomanie, Tobsucht und Melancholie annehmen kann, und dann nach den bei diesen Gattungen aufgestellten Begriffen beurtheilt werden mufs; oder er stellt sich als blofses zusammenhangsloses Delirium dar, und trägt dann das Gepräge der Verwirrtheit. Wir brauchen hierbei aber um so weniger zu verweilen, als im letzten Falle das Irrereden als blofses Symptom keiner psychologischen Betrachtung zugänglich ist, und nur in semiotischer und prognostischer Beziehung bei den ihm zum Grunde liegenden Körperleiden Berücksichtigung verdient. Hiervon kann aber in der Seelenheilkunde nicht die Rede sein.

Dreizehnter Abschnitt.

Verlauf und Prognose der Seelenkrankheiten.

---

§. 143.

Verschiedene Beziehung des geistigen und körperlichen Lebens zu den Zeitverhältnissen.

Wenn gleich nach uralter Bestimmung das geistige Leben nur unter der Form der Zeit angeschaut werden kann, während alle körperlichen Erscheinungen zugleich unter räumlichen Verhältnissen sich darstellen; so fehlt doch unendlich viel daran, daſs wir an der Zeit irgend einen Maaſsstab für die geistige Thätigkeit hätten. Wir werden uns freilich bewuſst, daſs letztere an die Zeit gebunden ist, können auch im Allgemeinen unterscheiden, ob der Lauf unsrer Vorstellungen, Gefühle und Willensäuſserungen rascher oder langsamer fortschreitet, und gewissermaaſsen Vergleichungen unter ihren protensiven Verhältnissen anstellen; aber für immer fehlt uns ein numerischer Ausdruck dafür, welcher die Grundlage einer psychologischen Arithmetik bilden könnte. Denn alle Erscheinungen des Bewuſstseins sind viel zu innig mit einander verschmolzen, ja das in ihnen sich offenbarende Seelenwirken kommt nur zum geringsten Theil zur Anschauung, der Fluſs der Vorstellungen in ihren mannigfachen Associationen ist in jedem Augenblick einem zu groſsen Wechsel unterworfen, als daſs wir eine einzelne Thatsache des Bewuſstseins in konkreter Anschauung hervorheben, und ihre Dauer nach Pendelschlägen berechnen könnten. Seelenzu-

stände sind daher aufser aller Zeitbestimmung, zum Beweise, dafs das in ihnen waltende Leben sich allen sinnlichen Anschauungsformen entzieht, und nur mit freiem Geistesauge erspäht werden kann.

Ganz anders verhält es sich mit den organischen Lebenserscheinungen, welche an bestimmte Verhältnisse der Aufsenwelt gebunden, in Uebereinstimmung mit denselben sich in einer gewissen Zeitfolge entwickeln. Freilich sind jene Verhältnisse viel zu komplicirt, ja sie ändern sich für jedes Individuum nach Maafsgabe seiner eigenthümlichen Natur viel zu sehr ab, als dafs wir eine genetische Erklärung zu geben vermöchten, warum bei dem einen die Pulse des Lebens rascher schlagen, als bei einem andern. Indefs lassen sich doch durch die Beobachtung gewisse typische Regeln ausmitteln, welche, wenn auch grofsen Modifikationen unterworfen, doch durch eine grofse Summe von Beobachtungen auf ein arithmetisches Mittel zurückgeführt werden können. Dies gilt nicht nur von physiologischen Zuständen, z. B. von der Schwangerschaft, der Dauer der einzelnen Lebensalter, von dem Ebben und Fluthen der Erregbarkeit nach den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten und in den einzelnen Organen, sondern eben so sehr von den pathologischen Verhältnissen, wo jene Regeln bekanntlich eine hohe praktische Wichtigkeit haben. Denn wir wissen, dafs die Natur um so mehr mit sich in Uebereinstimmung ist, und daher einen glüklichen Fortgang ihres Wirkens hoffen läfst, je genauer sie sich an den Typus irgend eines Lebensvorganges bindet, daher die wichtigsten prognostischen Sätze sich auf den geregelten und regelwidrigen Verlauf der Krankheiten stützen. Hiermit steht die wichtige Lehre von den verschiedenen Stadien der Krankheiten in Verbindung, welche uns das zeitliche Schema darstellen, nach welchem letztere durch die Folgereihe von veränderten Zuständen fortrücken sollen; und indem nach diesem Schema die nosologischen Bilder gezeichnet sind, geben diese der Beobachtung eine bestimmte

Richtung, so dafs der erfahrene Arzt sich durch die Betrachtung der gegenwärtigen Symptome über die anamnestischen und prognostischen Verhältnisse orientiren, und danach seinen Plan entwerfen kann. In gewissem Sinne kann man daher sagen, dafs die genaue Kenntnifs der Zeitverhältnisse der Krankheiten die Seele der medizinischen Forschung ausmacht, weil erstere schon das Meiste voraussetzt und in sich begreift, um was der Arzt sich zu bekümmern hat; dafs also die Darstellung der Entwickelungszustände der Krankheiten eben so den höchsten Gesichtspunkt der Pathologie bildet, wie auch die Physiologie ihre Aufgabe nur durch eine solche ächt historische Forschung lösen kann. Selbst wenn die pathogenetische Deutung jener krankhaften Entwickelungszustände aufser dem Bereich unsrer Einsicht liegt; so zeichnet doch die Geschichte derselben den Weg zur Erkenntnifs vor, weil sie den unveränderlichen Gang des Naturwirkens andeutet, und es verhindert, die Ordnung der Erscheinungen umzukehren *).

Da alle Begriffe durch ihre Aufstellung in Gegen-

*) Hätte man diese Sätze, welche eigentlich schon von den ältesten Aerzten anerkannt, oder wenigstens stillschweigend beachtet wurden, gehörig beherzigt; so würde man nicht in die Einseitigkeit verfallen sein, die Ergebnisse der Leichenöffnungen stets an die Spitze der pathologischen Untersuchungen zu stellen, wobei viele sich in dem Grade übereilten, dafs sie die Wirkung des Todeskampfs, ja der beginnenden Fäulnifs für den Ausgangspunkt der Krankheit erklärten. Da auch die Seelenheilkunde von solchen Uebertreibungen und Verwechselungen der Ursache mit ihren Wirkungen viel zu leiden gehabt hat; so ist es wohl nicht überflüssig, dergleichen als eine fast absichtliche Selbsttäuschung zu rügen, welche begierig nach allen solchen grobsinnlichen Erscheinungen griff, um eine seit 20 ja 50 Jahren bestehende Geisteskrankheit aus einem Extravasat, einem Gerinsel, oder aus einer blofsen Hyperämie im Kopfe erklären zu können. Wahrlich wir könnten uns viel Kopfbrechen, die weitesten Exkurse ersparen, wenn die Ursachen des Wahnsinns so mit Händen zu greifen wären.

sätzen am deutlichsten werden, so glaubte ich diese Bemerkungen voranschicken zu müssen, welche mich zugleich darüber rechtfertigen werden, daſs ich die Lehre von den Krankheitsstadien gewiſs nach ihrer ganzen Bedeutung zu schätzen weiſs. Aber eben deshalb muſs ich mich auch gegen die übliche Weise, von den Epochen der Geisteskrankheiten zu reden, durchaus erklären, weil man sich eine Verwechselung ganz heterogener Begriffe dabei hat zu Schulden kommen lassen. Denn was können die typischen Regeln der körperlichen Krankheiten wohl für eine Anwendung bei Seelenkrankheiten finden? Gar keine. Erinnern wir uns nämlich, daſs jener Typus bedingt ist theils durch die höheren Gesetze der Lebensthätigkeit selbst, theils durch die eigenthümlichen plastischen Bedingungen, nämlich durch den vitalen Chemismus, welcher in Krankheiten so unendlich mannigfache, an verschiedene Zeitdauer gebundene Mischungsveränderungen hervorbringt, theils durch äuſsere Verhältnisse des Klima's, der Jahreszeiten, der Lebensweise; so erhellt, daſs alle diese Bedingungen durchaus keine unmittelbare Beziehung auf Seelenzustände haben können. Um jedem Miſsverständniſs vorzubeugen, räume ich ein, daſs die als Wirkung des idiopathischen, oder als Ursache des sympathischen Wahnsinns auftretenden pathologischen Zustände allerdings mehr oder weniger an jene typischen Gesetze gebunden sind, woraus sich die Verschlimmerung aller Zufälle mit der Wiederkehr der monatlichen Reinigung, die Rückfälle der Tobsucht während der heiſsen Jahreszeit, das ungleich langsamere Fortschreiten der Heilungen in den feuchten, kalten und trüben Wintermonaten, die Beschleunigung der Reconvalescenz in den warmen, trocknen und hellen Frühlings- und Sommermonaten und hundert andere Erscheinungen erklären. Aber alles dies hat doch mit dem innern Wesen der ächten Seelenkrankheiten nichts gemein, welche aus ganz anderen Bedingungen in der Folgereihe ihrer Erscheinungen fortschreiten, und dabei so wenig an ein bestimmtes

Zeit-

Zeitmaafs gebunden sind, dafs man in keinem einzigen Falle mit nur erträglicher Wahrscheinlichkeit voraussagen kann, ob zu seiner Heilung Monate oder Jahre erforderlich sein werden, wenn man auch aus anderweitigen Gründen seinen günstigen oder ungünstigen Ausgang muthmaafslich vorherverkündigen darf.

Wir müssen also dem Begriff von dem Verlauf und den Stadien der Seelenkrankheiten eine ganz andere Fassung und Bedeutung geben, und uns zuvörderst über die Momente verständigen, durch welche die hier zu erörternden Gegenstände sich in eine naturgemäfse Ordnung bringen lassen. Halten wir das pathogenetische Verhältnifs der Leidenschaften zum Wahnsinn fest; so ergeben sich daraus folgende wesentlich verschiedene Stufenfolgen oder Epochen. In den ersten arbeitet die Leidenschaft auf Erzeugung des Wahnsinns hin, ohne jedoch die ihr widerstrebenden Gemüthstriebe und die Besonnenheit gänzlich unterdrücken zu können, wodurch ein Zwiespalt im Gemüth hervorgebracht wird; die Periode der Vorläufer des Wahnsinns. In dem zweiten Stadium hat die Leidenschaft den Verstand gänzlich überwältigt und den Wahnsinn zur völligen Reife gebracht, welcher nun in allen seinen Erscheinungen deutlich hervortritt. Im dritten Stadium, wenn nämlich der Ausgang ein glücklicher ist, läfst die verstandverwirrende Wirkung der Leidenschaft nach, weil sie entweder von selbst sich abkühlt, oder von der Gegenwirkung der bisher unterdrückten Triebe niedergekämpft wird; die Erscheinungen des Wahns wechseln noch mit der wiederkehrenden Besonnenheit und mit den Regungen der natürlichen Gefühle ab, weichen aber je länger, je mehr zurück; die Epoche des Nachlasses. Endlich in dem vierten Stadium tritt die vollständige Reconvalescenz ein, die Ruhe, das Gleichgewicht des Gemüths und die darauf gegründete Besonnenheit sind vollständig wiedergekehrt; es bedarf aber noch einer fortgesetzten Anwendung von Heilmaafsregeln, um die noch schwach begründete Verfassung

der Seele dauerhaft zu befestigen, und sie gegen neue verderbliche Ausbrüche der Leidenschaft sicher zu stellen. Außerdem kommt noch eine Menge von anderen Verhältnissen in Betracht, welche sich auf einen minder günstigen Ausgang beziehen. Hierher gehört die periodische Wiederkehr des Wahnsinns, sein Uebergang in andere Formen, in unheilbare Nachkrankheiten, seine Rückfälle, sein Wechsel mit Körperkrankheiten, und dergl. Ich werde hier nur den idiopathischen Wahn durch seine Phasen verfolgen.

§. 144.

Stadium der Vorläufer des Wahnsinns.

Da die Genesis des Wahnsinns sich oft bis in die früheste Kindheit, ja bis jenseits der Zeugung in das Leben der Aeltern und Großältern der Geisteskranken verfolgen läßt; so erhellt daraus, daß die hier anzustellende Betrachtung keine Grenze haben könne. Wir müssen daher den Gesammtinhalt der Aetiologie zurückrufen, um die Leidenschaften in den Reihen der sie begünstigenden Bedingungen bis auf ihre ersten Wurzelkeime aufzusuchen, um sie in ihrer folgerechten Entwickelung bis zum Ausbruch des wirklichen Wahns zu betrachten. Daß hierin keine Uebertreibung liege, geht aus der täglichen Erfahrung hervor, daß manche Geisteskranke seit ihrer ersten Jugend ein verschrobenes, zwiespältiges, bizarres Seelenleben führten, und daher schon viele Jahre vorher ihre traurige Katastrophe ahnen und fürchten ließen. Es ist nämlich nicht sowohl ihr leidenschaftlicher Charakter überhaupt, der sie als Kandidaten des Irrenhauses qualificirt, weil sonst die meisten Menschen dasselbe im Prospekt haben müßsten, als vielmehr ein starker Widerspruch zwischen Gemüth und Verstand zum offenbaren Nachtheil des letzteren, was ihnen jenes traurige Signalement aufdrückt. Erziehung, Gewohnheit, Verhältnisse, Temperament ändern

hieran unendlich viel; ja oft steht der äufsere Habitus eines Menschen mit seinem wahren Charakter gar nicht im engen Zusammenhange. Denn während manche Sonderlinge und Abentheurer doch vor eigentlichem Wahnsinn gesichert sind, weil sie unbeschadet der festen Haltung ihres Gemüths den Launen und Absprüngen einer allzuregen Phantasie nachgeben dürfen, und stets zur gehörigen Zeit wieder in die rechte Bahn einlenken, trifft man dagegen andrerseits auf Gemüther, welche in einem anscheinend geregelten Leben sich fortentwickeln, bis sie auf einmal an einem jähen Absturz sich befinden, sei es, dafs ein erschütterndes Schicksal sie übereilt, oder dafs aus der unerforschlichen Tiefe des Gemüths plötzlich eine gewaltsame Leidenschaft auftaucht, von welcher sie übermannt werden.

Es würde ein vergebliches Bemühen sein, die unendliche Mannigfaltigkeit der primitiven Entwickelung der Leidenschaften zum Wahnwitz in übersichtlicher Ordnung aufzählen zu wollen, wenn wir auch einzelne Bilder hervorheben können, nach deren Charakter sich jene Entwickelung am häufigsten zu arten pflegt. So sind einige Geisteskranke von jeher menschenscheu, einsiedlerisch, grüblerisch, träumerisch gewesen; keine Freude erheitert sie, kein wichtiges Interesse weckt ihre Theilnahme, keine Liebe flöfst ihnen Vertrauen und Dankbarkeit ein. Sie leben nur zum kleinsten Theil in ihren wirklichen Verhältnissen, und oft ist es zweifelhaft, ob mehr Dummheit, welche sich im Leben nicht auszubringen weifs, oder eigenthümlicher Sinn, welcher am liebsten neben der gebahnten Heerstrafse auf Abwegen umherschweift, die eigentliche Ursache ihrer Verschlossenheit ist. Zuweilen deuten einzelne Züge auf ihren Charakter hin, z. B. auf Ehrgeiz, welcher nirgends eine Bahn für seine Entwürfe offen findet, und daher voll Ekel und Murrsinn sich von seinen wirklichen Verhältnissen abwendet; oder auf Neid, der sich den Gegenstand seiner heifsesten Wünsche entrissen

sieht, aber seine Gesinnung nicht zu äufsern wagt; oder auf religiöse Schwärmerei, welche in ihrem Lebenskreise keinen Anklang findet, und sich daher gerne in die Zellen der Anachoreten flüchten möchte; oder auf unglückliche Liebe, die der Leidende aus übergroſser Bedenklichkeit ganz in seinem Busen verschlieſst, — und wie die überschwenglichen Gefühle weiter heiſsen mögen, deren Widerspruch mit der Wirklichkeit das leidenschaftliche Gemüth lebhaft genug empfindet, um den Spott über ihre Thorheit zu fürchten, und ihm durch Schweigen auszuweichen. Ja der Jüngling, die Jungfrau sind sich zuweilen nicht einmal deutlich dessen bewuſst, was ihre Brust mit unendlicher Sehnsucht erfüllt; sie finden den Gegenstand derselben nicht auſser sich, und ziehen sich daher in sich zurück. Es ist schwer, hier die Grenze des Natürlichen zu ziehen, weil oft gerade die vortrefflichsten Anlagen, weil sie keinen Raum zur freien Entfaltung finden, gewaltsam in sich zurückgedrängt ganz dieselben Erscheinungen hervorbringen, bis die Stunde der Erlösung schlägt, und ein reiches, volles Leben wie durch Zauberkraft aus ihnen erblüht. Denn man glaube nicht, daſs das Genie sogleich aus vollem Selbstbewuſstsein ein starkes Selbstgefühl schöpfen könne; dazu gelangt es zuweilen erst spät nach langer Demuth unter drückenden Verhältnissen, bis es endlich die Banden gesprengt hat. Was lieſse sich hierüber alles sagen, um die feinen Wendepunkte zu bezeichnen, wo die Wege zur geistigen Lebensfülle und zur trostlosen Geistesarmuth sich scheiden! Wie oft mag hier ein unmerklicher Einfluſs den Ausschlag gegeben haben. Denn selbst ein treffliches Gemüth kann sich unter zu groſsem Druck fruchtlos abquälen, dadurch seine beste Kraft einbüſsen, und an grüblerisches Sinnen und Brüten gewöhnt, endlich in Phantasmagorieen eine Befriedigung suchen, die ihm das Leben verweigert. Ich habe schon früher bemerkt, daſs ich in mehreren Fällen mir den Ursprung des Wahns nur daraus erklären konnte, daſs aus-

gezeichnete Anlagen für höhere Geistesbildung keinen Raum fanden, und daher verkrüppelten. Wie viel mehr sind daher schwache Gemüther unter ähnlichen Verhältnissen der gleichen Gefahr ausgesetzt, sich in faselnde Träumerei zu verlieren, wie ich dies besonders bei liebeskranken Mädchen oft bemerkt habe, welche ihre Leidenschaft nur durch ein völliges Zurückziehen von aller Thätigkeit und Geselligkeit und durch ein stetes Verweilen im Bette verrichten, in welchem sie sich unaufhörlich mit den Bildern ihrer Sehnsucht beschäftigten, worüber ich sie meistentheils zum Geständniſs brachte. Hier geht die Leidenschaft so unmerklich in den Wahn über, daſs sich der Anfang des letzteren der Zeit nach gar nicht bestimmen läſst.

In anderen Fällen nimmt die Leidenschaft ganz den entgegengesetzten Charakter des kühnen Strebens, der zügellosen Begierde an. Durch waghalsige Unternehmungen, gefährliche Spekulationen, abentheuerliche Streiche, durch unmäſsiges Verschwenden des Eigenthums, planloses Vergeuden von Zeit und Kräften, durch rastlose Unruhe, welche von steter Aufregung mit Wein, Kaffe und dergl. unterhalten wird, durch weites Umherreisen, wilde Vergnügungssucht, durch Heftigkeit in Sprechen, Gestikuliren, durch Wechsel der Affekte, durch Groſssprecherei, Anmaaſsung, Verletzung des Anstandes, Erbitterung über jede Einrede, durch stetes Vertauschen der Beschäftigungen und dergl. geben solche Menschen es zu erkennen, daſs ihre durch Leidenschaften erhitzte Phantasie den Verstand schon weit überflügelt hat, daſs der Strom ihrer überschwenglichen Gefühle jeden Damm durchbricht, und sie in einem gährenden Zustande sich befinden, welcher zu irgend einer Entscheidung kommen muſs, da die Fortdauer desselben ihnen selbst höchst lästig, ja quälend wird. Vielleicht werden sie durch irgend eine Katastrophe, welche ihre Thorheit selbst herbeiführt, noch zur Besinnung gebracht; aber oft befördert jene nur noch den Ausbruch des Wahns, weil sie zu sehr in sich alle Haltung verloren haben, als

dafs ihr Gemüth durch einen starken Schlag nicht vollends zerrüttet werden sollte. Unstreitig enthält jene leidenschaftliche Aufregung schon vollständig die Elemente der Geisteszerrüttung in sich, welche noch eher und häufiger zum Ausbruch kommen würde, wenn nicht ein dem Bethörten selbst unerklärliches Etwas ihn davon zurückhielte. Die gegen die Leidenschaften heimlich ankämpfenden Gemüthstriebe sind es, welche die völlige Unterdrückung der Besonnenheit oft noch verhindern, so dafs der Mensch, wenn er auch noch so sehr mit seiner Phantasie umherschweift, dennoch zur rechten Zeit wieder einlenkt, indem er betroffen zurückweicht, sobald der Wahn in That ausbrechen, und ihn faktisch mit den positiven Lebensverhältnissen entzweien will.

Dieser Kampf des Wahns mit der Wirklichkeit, der Leidenschaft mit den ihr widerstrebenden Gemüthstrieben ist es nun, welcher das charakteristische Merkmal des Stadiums der Vorläufer des Wahns ausmacht. Indem ich mich auf alles das beziehe, was ich schon bei vielfacher Gelegenheit über den Widerstreit des Gemüths mit sich gesagt habe, rufe ich blos die beim Aerger gemachte Bemerkung zurück, dafs die Gegensätze, in welche die Seele gespalten ist, nur hinter einander auftreten, wenn sie auch im schnellen Wechsel auf einander folgen können, weil das Bewufstsein in einem gegebenen Moment nur eines Hauptbegriffs oder Gefühls theilhaftig werden kann. Dieser Wechsel spricht sich auch in dem gedachten Stadium deutlich aus; es ist als ob das Licht der Besinnung auf einzelne Momente durch vorübereilende Wolken verfinstert würde, bis letztere sich in einen allgemeinen Nebel auflösen, welcher dann anhaltend das Bewufstsein verdunkelt. In diesem schwankenden Zustande hat der Mensch nicht selten eine Vorstellung davon, dafs er in Gefahr des Wahnsinns schwebt, weil mit den Illusionen desselben seine lichten Augenblicke einen allzu grellen Abstich bilden, als dafs er nicht selbst darüber betroffen sein sollte.

Er steht dann zweifelnd wie **Macbeth** zwischen den beiden Welten des Wahns und der Wirklichkeit; er prüft, vergleicht, grübelt, streitet mit sich, um mit jeder Stunde mehr und mehr an sich irre zu werden. Denn wie könnte die von den verstummenden Trieben getragene Besonnenheit zuletzt noch Stand halten gegen den übermächtigen Andrang der Leidenschaft, da die tiefste Ueberzeugung nicht aus der Logik, sondern aus dem stärksten Gemüthsinteresse stammt, folglich jede Leidenschaft die Gültigkeit ihrer Ansprüche vor dem bethörten Verstande durchzusetzen vermag? So wird sein Sträuben gegen das hereinbrechende Uebel immer schwächer, bis es endlich völlig aufhört, und der Wahn nun ungehindert die ganze Seele umstricken kann. Länger erhält sich ein Ueberrest der äufseren Besonnenheit, indem der schon wirklich Wahnwitzige sich noch einigermaafsen des Widerspruchs bewufst ist, in welchen er zu der Gesinnung aller übrigen Menschen getreten ist; aber er müfste nicht sein, was er wirklich ist, wenn er sich dadurch irre machen liefse. Denn schon ist der Verstand durchaus in das Spiel der Leidenschaft hineingezogen; ihr überschwengliches Interesse dringt ihm das Prinzip aller Begriffe, Urtheile und Schlüsse auf, und wohl mufs man darüber erstaunen, wie oft in kürzester Zeit eine gänzliche Umgestaltung des bisherigen Denkens möglich werden kann, so dafs der Bethörte nicht Anstand nimmt, seine früheren, noch so tief gewurzelten Ueberzeugungen Lügen zu strafen. Es hangt dies mit der grofsen Beweglichkeit der Seele zusammen, welche durch einen hinreichend starken Antrieb wie durch einen Zauberschlag plötzlich durch und durch sich umwandeln kann. Ist nun der Verstand erst völlig in den Dienst der Leidenschaft getreten, so bietet er alsdann allen Witz und Scharfsinn auf, sie vor dem eigenen Bewufstsein gegen den Widerspruch der ganzen Welt zu rechtfertigen; und nur die aus früherer Erfahrung geschöpfte Klugheit kann ihn bestimmen, seine Leidenschaft in Worten und Handlungen

möglichst zu verleugnen, um sie dadurch aus dem Bereich äufserer Angriffe zu bringen. Eine solche Selbstbeherrschung im Drange der heftigsten Gefühle kostet dem Menschen natürlich die gröfste Anstrengung; man sieht ihm das Gespannte, Gereizte, Befangene an, er verliert sich in Geistesabwesenheit, schreckt bei der Anrede aus seinen Träumen auf, zwingt sich, besonnen zu scheinen, und für sein seltsames, auffallendes Betragen Ausflüchte zu suchen. Glaubt er sich unbeobachtet, so läfst er seinen Verkehrtheiten freien Lauf. Indefs wie er sich auch um den guten Schein bemühen, Maximen und Gefühle affektiren mag, welche seiner wahren Gesinnung fremd sind; man bemerkt dennoch leicht, dafs er ein anderer Mensch geworden ist. Denn verstummt ist die Liebe zu den Seinigen, erloschen die Theilnahme an allem, was sonst seine Seele fesselte, gewichen von ihm der Geist der Ordnung, des Fleifses, der Mäfsigkeit, des Anstandes; nur verstohlen blicken aus ihm die früheren Regungen hervor, bis immer fremdartiger, räthselhafter sein Charakter wird, der dann zuletzt sich aller gewohnten Züge entäufsert. In allen diesen Erscheinungen offenbart sich die höchste Wirkung des antagonistischen Verhältnisses, in welchem die zum Wahnwitz gesteigerte Leidenschaft die übrigen Triebe allmählig unterdrückt, worauf ich bereits früher (Th. I. S. 537) hingedeutet habe. Erst wenn die Leidenschaft jedes Widerstreben des Gemüths vertilgt hat, bricht sie nach aufsen in die Erscheinung hervor; der Wahnsinnige trägt kein Bedenken mehr, sie durch Wort und That anzukündigen, weil die Rücksichten der wirklichen Welt nun gänzlich seinem Blick verschwunden sind.

Georget bezeichnet sehr richtig die begleitenden körperlichen Zufälle als Wirkungen. Vertauscht man seine abstrakte Hypothese eines idiopathischen Gehirnleidens mit dem anschaulichen Begriff eines durch Leidenschaften erzeugten Zwiespalts im Gemüth; so mufs man seiner Schilderung der daraus entspringenden Wirkungen durchaus bei-

pflichten. „Der Schlaf, anfangs durch schreckhafte Träume, durch plötzliches Auffahren beunruhigt, verliert sich endlich ganz. Es stellt sich Kopfweh ein. Die Kranken klagen, dafs ihnen das Blut zum Kopfe steigt, und dafs ihnen der Kopf heifs ist. (Oft beschweren sie sich auch über Brennen und Schmerzen im Unterleibe, über Angst und Beklemmung auf der Brust, übermäfsige Reizung oder Abstumpfung der Sinne, Schwindel, Sinnestäuschungen, zu grofse Beweglichkeit oder Abspannung des ganzen Körpers.) Das Verdauungsgeschäft kommt in Unordnung, der Appetit verliert sich, Magenübel entwickeln sich nicht selten. Die Wohlbeleibtheit schwindet, die Haut verliert ihr frisches Ansehen; ihre Farbe verändert sich nicht selten, sie wird dunkelbraun, erdfarben. Die Regeln werden Anfangs unregelmäfsig, sowohl rücksichtlich der Menge des Bluts, als der Zeit des Abganges; endlich verlieren sie sich gänzlich. Ungefähr eben so ist es mit allen übrigen natürlichen und künstlichen Ausflüssen. Daher denn auch diese Unterdrückung von Hautausschlägen, dieses Verschwinden rheumatischer, gichtischer und anderer Beschwerden. Doch nicht immer erscheinen diese Zufälle; es trifft sich sogar, dafs wenn die Krankheit sehr bald nach Einwirkung der Ursachen erfolgt, gar keine derselben zum Vorschein kommt. Endlich haben diese Zufälle auch mehr oder weniger Intensität nach Maafsgabe der Reizbarkeit des Individuums, nach Beschaffenheit der werdenden Kranheitsform, der Lebensart, der früheren Gesundheit.“ (A. a. O. S. 103.)

§. 145.

Stadium des ausgebildeten Wahnsinns.

Da mit dem Eintritt dieses Stadiums der Sieg der Leidenschaft über die Besonnenheit vollendet, der durch den Kampf beider im Gemüth hervorgerufene Widerstreit geschlichtet, und die Form des Seelenleidens mehr oder

weniger ausgeprägt ist; so bedarf es keiner näheren Schilderung dieses Zustandes, dessen eigenthümliche Arten im vorigen Abschnitt erörtert worden sind. Wir haben daher nur noch einige Betrachtungen nachzutragen, welche sich auf gewisse allgemeinere Verhältnisse beziehen. Es kann nämlich dies Stadium in mehrere untergeordnete Sektionen zerfallen, je nachdem die Gestalt des Seelenleidens wesentliche Veränderungen erfährt. Hierher gehört daher vorzugsweise die Unterscheidung zweier Zeiträume, welche im Verlauf der meisten Seelenkrankheiten nach einander auftreten, und sich durch den Charakter eines affektvollen und affektlosen Zustandes auszeichnen. Man pflegt sie gewöhnlich das Stadium der Aufregung und des Nachlasses zu nennen, wogegen ich nichts zu erinnern hätte, wenn man nicht unter Nachlafs einer Krankheit gewöhnlich das allmählige Verschwinden der pathognomonischen Symptome verstände. Diesen Begriff dürfen wir aber keinesweges mit dem affektlosen Stadium des Wahnsinns verwechseln, weil letzterer in demselben gewöhnlich erst seine ganz charakteristische Form annimmt. Die Monomanie tritt nämlich, wie ich schon früher bemerkte, zuerst häufig mit dem Charakter der Tobsucht auf, und geht erst nach Ablauf der dadurch bewirkten geistigen Aufregung und fieberhaften Reizung des Körpers in einen gemäfsigten Zustand über, wo der Verstand das Interesse der Leidenschaft zu einem fixen Wahn systematisch gestaltet, und der Körper zur Integrität seiner Funktionen zurückkehrt. Jene tobsüchtige Aufregung ist eigentlich die Fortsetzung des Widerstreits, welchen wir im vorigen §. als die Wirkung der überhand nehmenden Leidenschaft kennen gelernt haben; die Erschütterung ist zu tief in die Grundlage der ganzen geistigen Existenz eingedrungen, hat sie zu ungestüm aus allen Fugen der durch unvertilgbare Gesetze gegründeten Thätigkeit getrieben, als dafs die Seele nicht noch längere Zeit in den heftigsten Schwankungen verharren sollte. Hierzu kommen noch mannigfache äufsere Ver-

anlassungen, welche den leidenschaftlichen Aufruhr des Kranken steigern, seine Entzweiung mit seinen Angehörigen, seine Entrüstung über die Versetzung in eine Irrenanstalt, wovon schon früher die Rede gewesen ist.

Aber Ruhe als Ausdruck der Uebereinstimmung aller Kräfte ist das Grundgesetz der Seele, welches sich sogar in jeder Leidenschaft geltend macht, weil diese so lange gegen die ihr widerstrebenden Interessen ankämpft, bis sie dieselben zum Schweigen gebracht, und die völlige Herrschaft über den Verstand erlangt hat. Dasselbe gilt auch vom Wahnsinn. Denn nachdem der Kranke sich längere Zeit in dem inneren Widerstreit abgequält hat, wird er desselben überdrüssig; er hat irgend eine Chimäre ausgesonnen, mit welcher er sich über die ihm widerfahrenden Kränkungen und Einschränkungen tröstet. Die Zeit der Rache, meint er, wird schon kommen, die Anerkennung seiner Rechte kann nicht ausbleiben, seine Feinde müssen ihm dann selbst den Kerker öffnen, und welch ein Triumph wird es für ihn sein, wenn sie neidisch, beschämt und bestraft die ohnmächtigen Zeugen seines Glücks abgeben werden, wenn die ganze Welt seine Leiden, seinen Sieg erfahren, und vor seiner Herrlichkeit sich beugen wird. Beruhigt durch diese Hoffnung, welche ihm die glanzvollste Zukunft verheiſst, schickt er sich geduldig in sein Schicksal, und sucht sich durch das Vorbild anderer groſser Dulder, welche endlich triumphirend aus ihren Prüfungen hervorgingen, zu stärken. Besonders führen die Wahnsinnigen häufig das Beispiel Christi im Munde, zumal wenn ihr Wahn religiöser Art ist. Dadurch gewinnt nun der Kranke eine feste Haltung, er sieht mitleidig, ironisch, verachtend auf seine Verfolger herab, würdigt sie oft keines Blicks, und stellt den an ihn gemachten Forderungen ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen. Affektlos kann man diesen Zustand nur in Vergleichung mit dem vorangegangenen nennen, denn allerdings bricht der Kranke bei häufigen Veranlassungen leicht wieder in

Ungestüm aus; aber die Ruhe des Selbstvertrauens, die tiefe Ueberzeugung ist bei ihm vorherrschend geworden, und seine Dialektik, mit welcher er alle Einreden siegreich zurückgeschlagen zu haben glaubt, steigert nur noch sein Selbstgefühl. Er hat nun wieder einen sicheren Standpunkt eingenommen, die Zweifel sind gelöset, der Widerspruch ist geschlichtet, die Aufsenwelt ist in bestimmtere Beziehung zu seinem Bewufstsein getreten, der Verstand findet sich in der Traumwelt zurecht, und bürgert sich mit allem Denken in derselben ein. Nun schläft er wieder ruhig, der Appetit erwacht von neuem, das Blut dringt nicht mehr ungestüm zum Kopfe, die konvulsivische Aufregung seiner bewegenden und empfindenden Kräfte ist gewichen, und mit dem Behagen des wiedergegebenen Gefühls der Gesundheit kehrt er gleichsam in sich selbst zurück. So herrschen in ihm kaum stärkere Affekte, als überhaupt in jedem leidenschaftlichen Menschen, welcher immerfort durch widerstreitende Interessen sich hindurchkämpfen mufs; ja er ist gegen eine Menge von Erschütterungen gesichert, welche ein empfängliches Gemüth so oft erfährt, da er gegen die meisten Eindrücke der Aufsenwelt verschlossen bleibt. So gestaltet sich die Monomanie, nachdem der sie bedingende fixe Wahn als Ausdruck der herrschenden Leidenschaften unter dem Gewirr der widerstreitenden Vorstellungen sich siegreich behauptet hat; und das Gemüthsleiden, wenn auch extensiv beschränkter, hat doch so wenig an Intension verloren, dafs oft nun erst seine Stärke und Hartnäckigkeit sich zu erkennen giebt. Denn so lange die Aufregung fortdauerte, durfte man die Hoffnung hegen, dafs sie, wie jede Tobsucht mit einem entschiedenen Abfall in Genesung übergehen könne; ist aber jene gewichen, und der Wahn in seinem charakteristischen Gepräge hervorgetreten, so fangen nun erst die Schwierigkeiten für den Arzt recht an, welcher sich jetzt mit einem ganz neuen Plan ausrüsten mufs, welcher so oft mifslingt. Daher gerade der wildeste Ungestüm

der Tobsucht, in welchem die Leidenschaft durch ihr Uebermaafs und durch ihren Kampf mit den ihr widerstrebenden Interessen sich oft selbst zerstört, eine günstigere Prognose giebt, als die gelindere Aufregung der beginnenden Monomanie, deren Leidenschaft dadurch nicht erschöpft, sondern zur nachhaltigen Kraft gesteigert wird. Uebrigens bringen die sogenannten Krisen jener Aufregung so wenig eine vollständige Entscheidung, dafs sie nur einen, oft keinesweges günstigen Wendepunkt der Krankheit bezeichnen, welches auch manche Aerzte mit dem falschen Ausspruch angedeutet haben, dafs die Rückkehr der körperlichen Gesundheit bei fortdauerndem Wahnsinn ein Zeichen der Unheilbarkeit sei. Bei der wirklichen Tobsucht kündigt dagegen der Uebergang der Aufregung in das Stadium des Nachlasses oft die baldige Heilung an, wenn nicht die Leidenschaft Kräfte zu neuen Anfällen sammelt, oder nicht durch ein unverständiges Verfahren wieder aufgereizt wird, welches sich in seinen Maafsregeln übereilt. Bei der Melancholie findet indefs gewöhnlich kein Wechsel der Zustände, nur eine Steigerung oder Verminderung ihres Grades statt, bis sie allmählig in Genesung oder üble Nachkrankheiten übergeht. Noch weniger kann man bei der Verwirrtheit eine deutliche Veränderung wahrnehmen, weil sie gewöhnlich schon das Residuum anderer Seelenkrankheiten ist. Auch dies Stadium hat so wenig, als ein anderes, eine bestimmte Zeitdauer, an welche keine Leidenschaft gebunden ist. Nie giebt es zwei Fälle, wo dieselbe den gleichen Grad der Extensität und Intensität hätte, und zu den übrigen Seelenkräften in dem nämlichen Verhältnifs stände.

Der Uebergang des vorigen Stadiums in das gegenwärtige bindet sich gleichfalls an keine bestimmte Norm, sondern artet sich in jedem Falle eigenthümlich. Ist die erregende Ursache des Seelenleidens überaus heftig und ungestüm, welches zumal von dem höchsten Grade der Affekte, von plötzlich ausbrechenden Körperkrankheiten

gilt, durch welche das Gemüth wie mit einem Schlage aus dem gewohnten Geleise in eine ganz andere Verfassung versetzt wird; so können die Vorläufer selbst gänzlich fehlen, und die Entstehung und Ausbildung des Wahns das Werk weniger Stunden sein. So verhält es sich z. B. mit dem Schreck über eine jäh hereinbrechende Gefahr, wobei das Gemüth bis in seine Tiefe erstarrt. Vergebens nach Selbsthülfe ringend, niedergepreſst von einer unaussprechlichen Angst, unfähig zu jeder Besinnung, braucht es nur in diesem Zustande der Betäubung einige Zeit zu verharren, um den Schreckbildern der Phantasie, in denen sich das Gefühl des Entsetzens reflektirt, zum Raube zu werden. Denn da durch jene Schreckbilder die Angst immer von neuem reproducirt wird, welche ihrerseits jenen eine festere Konsistenz und längere Dauer giebt; so ist das Gemüth in diesen Wirbel hineingebannt, in welchem Ursache und Wirkung sich gegenseitig hervorrufen. So habe ich eine unheilbare Geisteszerrüttung bei einer vorher ganz gesunden Frau beobachtet, deren Bruder angeblich in einem Cholera-Hospitale gestorben sein sollte, aber wiedergenesen sich in ihre Wohnung schlich, und um sie desto mehr zu überraschen, von hinten auf sie zutrat, und ihr die Augen zuhielt. Hierüber schon heftig erschreckt, glaubte sie, als er sich ihr zu erkennen gab, seinen abgeschiedenen Geist zu erblicken, und von Stunde an war sie verwirrt. Ob ihr zu helfen gewesen sein würde, weiſs ich nicht, da sie erst nach dreijähriger Dauer ihres Gemüthsleidens in ärztliche Behandlung kam.

In den meisten Fällen gehen aber die oben geschilderten Vorläufer voran, und hier kann der Uebergang aus dem ersten Stadium in das zweite einen langen Zeitraum einnehmen, so daſs es unmöglich wird, den objektiven Eintritt des wirklichen Wahnsinns zu bestimmen. Derselbe schleicht sich unmerklich in die Seele ein, verschiebt so langsam den Standpunkt des Selbstbewuſstseins, entkräftet so heimlich die widerstreitenden Interessen, daſs ein ei-

gentlicher Widerstreit des Gemüths und die aus ihm sich ergebenden Wirkungen gar nicht eintreten können, mithin eine Aufeinanderfolge verschiedener Entwickelungsstufen gar nicht zu bemerken ist. Diese Fälle gehören gewöhnlich zu den hartnäckigeren, weil sie meistentheils eine völlige Umgestaltung der inneren Gemüthsverfassung anzeigen, bei welcher jeder heilsame Gegensatz verschwunden ist, gerade wie auch die heranschleichenden Krankheiten des Körpers am tiefsten die organischen Grundlagen untergraben, und die Reaktionen in der Geburt ersticken. Ein solcher Wahnsinniger hat dann oft die letzten Erinnerungen an frühere Zustände verloren, sie sind ihm wie eine verschollene Sage, ein Traum aus der Kindheit, mit welcher die ausgeprägte Gesinnung des reiferen Alters kaum noch einige Züge gemein hat. Dann bleibt der Verstand für immer ein Fremdling in der Welt, deren Verhältnisse er nie wieder begreifen lernt, weil sie mit seinem ausgearteten Denken in allzugroſsem Widerspruch stehen. Meist sind dies solche Subjekte, welche schon von jeher sich durch Schroffheit, Sonderbarkeit auszeichneten, einen Stich haben, wie man sich auszudrücken pflegt, weil ihre Interessen nie in Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit waren, und weil sie entweder zu wenig Verstand besaſsen, um ihre Thorheit einzusehen, oder zu viel für ihre unbezähmbare Leidenschaft, welche in ihm das Mittel fand, sich eine abentheuerliche Welt für ihre Interessen zu konstruiren. Sie sind nur in ihrem Wahnsinn einheimisch, und derselbe ist ihnen durch Gewohnheit so zur anderen Natur geworden, daſs durch ihn gar keine Erschütterung ihrer körperlichen Konstitution bedingt wird, wenn nicht ihre excentrischen Launen und verkehrten Handlungen sie dahin bringen, sich einer Menge von pathologischen Einflüssen auszusetzen, welche bei jeder ungeregelten Lebensweise unvermeidlich sind. Denn wie sollte wohl, da sie taub für die Stimme der Natur alle Ordnung derselben umkehren, kein Bedürfniſs zur gehörigen Zeit, im rechten

Maaſse befriedigen, ihr Körper unter so vielen Streichen ihrer Thorheit unverletzt ausdauern? Sind dann jene pathologischen Momente die Ursache ihres Wahnsinns?

Treten nun während dieses Stadiums zufällige Körperkrankheiten ein, denen der Wahnsinnige eben so gut, wie jeder Gesunde unterliegen kann; so ist das Verhältniſs derselben zum Gemüthsleiden sehr verschieden, und kaum einer übersichtlichen Betrachtung fähig. Oft verlaufen sie, ohne irgend eine wesentliche Veränderung hervorzubringen, höchstens leiten sie die Aufmerksamkeit des Kranken ein wenig von seinem Wahn ab, und er beträgt sich in Beziehung auf sie durchaus wie ein Vernünftiger, giebt seine Beschwerden richtig an, läſst sich ärztliche Hülfe und körperliche Pflege wohl gefallen, ja fordert sie, befolgt die ertheilten Vorschriften pünktlich, und freut sich seiner physischen Wiedergenesung, weil durch sie das Spiel seiner Leidenschaften von neuem entfesselt wird. In anderen Fällen nimmt der Wahn zu, weil der Verstand von den pathologischen Zuständen zu leiden hat; die Vorstellungen verwirren sich, die Leidenschaft tritt zügelloser hervor, und steigt wohl bis zur Tobsucht, alle Früchte der bisherigen Behandlung gehen verloren, zuweilen auf immer, und der Arzt kann von Glück sagen, wenn es ihm noch einmal gelingt, das oft auf lange Zeit unterbrochene Heilverfahren wieder in Gang zu bringen, die hartnäckige Verwirrung der Vorstellungen wieder aufzuklären, das verwilderte Gemüth nochmals an Disciplin zu gewöhnen. In anderen Fällen dagegen üben körperliche Krankheiten einen wahrhaft heilsamen Einfluſs auf das Gemüth aus, welches durch die Gewalt der pathologischen Gefühle von seinen Leidenschaften losgerissen plötzlich oder allmählig zur Besinnung kommt, und daher zugleich mit dem Körper gänzlich geneset, oder wenigstens bald nachher wieder mit sich in Uebereinstimmung tritt. Unter der Ueberschrift: Naturheilungen des Wahnsinns habe ich in der medizinischen Zeitung für Heilkunde in Preuſsen (Jahrgang

gang II. No. 37) zwei Beispiele der Art erzählt, auf welche ich mich der Kürze wegen beziehe. Solche Fälle haben eine überaus wichtige Bedeutung, indem sie den Begriff des sogenannten indirekt psychischen Verfahrens in das rechte Licht stellen, wobei man durch Erregung schmerzhafter Gefühle den Wahnsinnigen aus dem Taumel der Leidenschaften zu erwecken sucht. Erwägen wir, welche wichtige Rolle der Lebenstrieb im Gemüth spielt, und wie leicht er durch alle starken Krankheitsgefühle in Leidenschaft versetzt werden kann, welche bei Empfindlichen und Verweichlichten oft bis zum höchsten Ungestüm steigt; so erhellt daraus von selbst, daſs dadurch der Seele ein völliger Umschwung gegeben, und eine andere Leidenschaft niedergekämpft werden kann. Der Arzt hat dies fast täglich zu beobachten Gelegenheit, und nur aus Scheu vor psychologischen Deutungen konnte man den wahren Zusammenhang dieser Erscheinungen im Wahnsinn übersehen, und den heilsamen Einfluſs künstlicher oder von selbst entstandener Krankheiten auf denselben von einer bloſsen Umstimmung der Nerven, von einer antagonistischen Gegenwirkung ableiten. Wenn aber die Seele ein bloſses Saiteninstrument sein soll, so ist schwer einzusehen, wie die Verstimmung desselben durch eine neue Disharmonie gehoben werden soll, da sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach nur zunehmen könnte. Aber man ist nun einmal so darauf versessen, die Vorgänge im Gemüth nach den Gesetzen der Pendelschwingungen, der Hydraulik u. s. w. zu erklären, daſs noch in neuester Zeit weitläuftige Abhandlungen geschrieben sind, um den Materialismus der Geisteskrankheiten aus ihrem gelegentlichen Verschwinden kurz vor dem Tode zu beweisen. Das im Gehirn ergossene Wasser, heiſst es, in welchem die Vernunft ersoffen war, wurde resorbirt, die Krämpfe der Nervenfasern, denn etwas anderes sollen die Zuckungen der Leidenschaften nicht sein, lassen nach, und so wird dann das närrische Gehirn noch einmal auf wenige Stunden

klug, um so recht die mephistophelische Ironie der Natur zu verkündigen, welche dem Gemüth einen so heifsen Lebensdrang eingeflöfst haben soll, um ihm durch die Vorstellung des herannahenden Todes die raffinirteste Marter im Augenblick der Vernichtung selbst zu bereiten! Schade nur, dafs diese Tiraden in's Blaue gehen, denn die Fälle der vor dem Tode wiederkehrenden Besinnung der Geisteskranken sind eine grofse Seltenheit, und wer sie oft gesehen zu haben glaubt, unterschied schwerlich wirkliche Verstandesklarheit von einer gewissen Ruhe, womit das Gemüth die ernste Stunde seines Scheidens in eine andere Welt feiert, ohne sich deutlich seines Schicksals bewufst zu sein. Ueberhaupt ist ein wichtiges Kapitel der Psychologie, über die Gefühle Sterbender, noch zu schreiben, weil man zu wenig darauf geachtet hat, wie das aus dem zerfallenden Körper sich losringende Gemüth sich wesentlich umgestaltet, und seinen bisherigen Interessen ganz entfremdet, sie oft im Lichte der Verklärung überschaut, welche als Ausdruck der reinsten Vernunftideen Zeugnifs von einer besseren Welt ablegt, wenn man sie nicht etwa für Effulgurationen einer im letzten Aufflackern verlöschenden Flamme halten will, womit das Feuerwerk des Lebens unter dem gehörigen Knalleffekt in der Nacht des alten Chaos verpufft.

§. 146.

Stadium des abnehmenden Wahnsinns.

Die Abnahme einer Krankheit in der Extensität und Intensität ihrer Erscheinungen mufs jederzeit die Wirkung des Heilprozesses sein, gleichviel ob dieser in der Autokratie der Natur oder in der Kunsthülfe begründet ist. Wir haben daher hier auf die berühmte Streitfrage einzugehen, ob die Naturheilkraft im Gebiete des Wahnsinns eben so das wesentliche Element der Heilung sei, wie in den Körperkrankheiten, welche der Arzt nur in sofern zu

beseitigen vermag, als er die natürlichen Heilbestrebungen richtig zu würdigen und zu unterstützen versteht. Zu einer vollständigen Lösung dieses Problems sind eine Menge Vorarbeiten erforderlich, von denen die meisten noch erst vollbracht werden sollen, daher ich mich auf einige allgemeine Andeutungen beschränken mufs.

Bei genauerer Betrachtung unserer dürftigen Krisenlehre, welche nur ein aus dem natürlichen Zusammenhange gerissenes und daher unverständliches Bruchstück des natürlichen Heilprozesses ist, mufs besonders der Widerspruch auffallen, welcher nach den gewöhnlichen Begriffen zwischen den Symptomen der Krankheit und den kritischen Erscheinungen statt findet, in sofern die Krankheit zuerst ihren Verlauf machen, alle Kräfte erschöpfen und in Unordnung bringen soll, um dann, wenn sie die höchste Stärke erreicht hat, plötzlich von der aus langer Betäubung erwachenden Naturheilkraft in die Flucht geschlagen zu werden. Kein Wunder daher, dafs solche Begriffe zu endlosen Streitigkeiten Veranlassung geben mufsten, und einer grofsen Zahl von Aerzten, namentlich aus der Schule des Brownianismus und der Erregungstheorie keine Anerkennung ihrer Bedeutung abnöthigen konnten. Denn die kritischen Ausleerungen, welche man vorzugsweise in's Auge zu fassen pflegte, waren im Geiste der Humoralpathologie so sehr in Verbindung mit den grobsinnlichen Vorstellungen von Schärfen, Fieberstoffen, von deren rohem oder gekochtem Zustande gebracht worden, dafs die Krankheitslehre selbst einer kritischen Reinigung von dieser *materia peccans* unförmlicher Hypothesen bedurfte, wobei, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, viele wichtige Thatsachen gleichfalls ausgestofsen wurden. Man vergleiche unter anderem nur das, was Reil in seiner Fieberlehre (Theil I. Kap. 8) hierüber gesagt hat. Bei diesen Schwankungen der Begriffe mufste natürlich die Vorstellung von einer Naturheilung des Wahnsinns höchst unbestimmt ausfal-

len *), und es scheint, als habe man die letztere oft deshalb behauptet, um einer strengeren Rechenschaft über die wesentlichen Motive des psychischen Heilprozesses auszuweichen, die man in der Psychologie nicht suchen wollte, und in der Pathologie nicht finden konnte.

Jedenfalls setzt der Begriff der Naturheilung nothwendig voraus, dafs im erkrankten Individuum selbst die Bedingungen vorhanden sein müssen, durch welche die im Widerstreit begriffenen Kräfte zum Gleichgewicht zurückkehren; mit anderen Worten, die Krankheit selbst mufs sich, wie Stahl es gelehrt hat, in allen ihren Erscheinungen als eine folgerechte Reaktion der Natur gegen die zu beseitigende Schädlichkeit zu erkennen geben, daher vor allem die fieberhaften Ansteckungskrankheiten, zumal die akuten Exantheme durch ihren regelmäfsigen Verlauf den einleuchtendsten Beweis der Naturheilkraft liefern. Wenn also die Formen des idiopathischen Wahnsinns unmittelbar aus den ihnen entsprechenden Leidenschaften hervorgehen; so wird die Selbsthülfe der Natur in ersteren davon abhangen, ob und in wiefern die Leidenschaften durch sich selbst zur Gemüthsruhe und Besonnenheit zurückkehren können.

*) Folgende Bemerkungen, welche Jahn (über die Naturheilkraft, S. 385) von Steinheim entlehnt, bezeichnen so recht die in der Krisenlehre herrschende Verwirrung. „Zur selbigen Zeit, da man in Frankreich von den rüstigsten Vorkämpfern alle Wesentlichkeit der Fieber, und mit dieser konsequent alle Krisen und kritischen Tage wegleugnen hört; in derselben Zeit hört man, und in eben demselben Lande die Verkündigung der Krisen in Geisteszerrüttungen! In akuten Uebeln demnach, wo das ungeübte Auge beinahe, wo die einfachste Anschauung diese Gesetze des Krankheitsverlaufs gewahr werden mufs, ja wo eine dumpfe Kurzsichtigkeit und eine fast übermäfsige Indolenz dazu erfordert wird, sie zu verkennen und zu verleugnen, da werden sie schlechtweg als Hirngespinnste abgestritten, und dagegen da anerkannt, wo sie bisher von niemandem beobachtet, kaum geahnt worden sind. — Sie seigen Mücken und verschlucken Kameele."

Nun läfst es sich freilich nicht bestreiten, dafs jeder Leidenschaftliche, dessen Besonnenheit nicht allzusehr und anhaltend unterdrückt ist, durch sie früher oder später seine Thorheit und deren nachtheilige Folgen gewahr werden kann, und dafs das Gemüth sein tief empfundenes Bedürfnifs nach Ruhe endlich geltend macht, nachdem es durch den inneren Widerstreit der Interessen bis zur Ermüdung abgequält ist. Umgekehrt verhält es sich dagegen, wenn die Leidenschaft den vollen Charakter der Unersättlichkeit an sich trägt, aus jeder Befriedigung neue Nahrung schöpft, der Flamme gleich den verzehrenden Brand immer weiter um sich greifen läfst, oder durch Hindernisse aufgehalten die Kräfte bis zum Angriff der Verzweiflung steigert. Dann hält nichts mehr den Unglücklichen vom Untergange zurück, und das eigene Verderben ist ihm gleichgültig, wenn er nur dem unbezwinglichen Drange folgen kann. Alles Streben der Seele ist dann in die Richtung des herrschenden Triebes fortgerissen, neben welchem alle übrigen Regungen schweigen, und eben hierin spricht sich die Unmöglichkeit aus, dafs der Verblendete durch sich selbst zur Besonnenheit zurückkehren könne.

Nur zu häufig gelten dieselben Bedingungen auch vom Wahnsinn, durch den der Kranke gleichfalls blind gegen jede Gefahr, taub gegen belehrende und warnende Ermahnungen, unempfindlich für die eigene Noth und die der Seinigen geworden, nichts anderes denken und begehren kann, als was dem ihn despotisch beherrschenden Triebe gemäfs ist, welcher, je weiter sein Irrweg ihn von der rechten Bahn ableitet, um so hartnäckiger auf ihm beharrt, und dadurch der ursprünglichen Verfassung seines Gemüths immer mehr entfremdet wird. Der Wahn ist daher recht eigentlich ein Werk der geistigen Selbstzerstörung, deren Fortschreiten das Band der Seelenkräfte je länger um so vollständiger löset. Hierin ist nichts enthalten, was einem glücklichen Ausgange entgegen leiten könnte, und wie wahr dies sei, ergicbt sich besonders daraus, dafs

die Bedingungen der Unheilbarkeit im gleichen Verhältniſs mit der Dauer des Wahnsinns zunehmen. Selbst die Ruhe, in welcher die erschöpften Kräfte sich sammeln könnten, ist nur zu oft eine dumpfe Betäubung, in welcher das Bewuſstsein noch mehr den Lebensverhältnissen entrückt wird, so daſs die nachfolgende Aufregung die Zunahme der Verwirrung beurkundet. Nur als Ausnahme von der Regel kann man es daher gelten lassen, wenn die den Wahn hervorbringende Leidenschaft durch ihre dem Gemüth lästige Spannung sich zuletzt selbst erschöpft, oder wenn sie von den wiedererwachenden Trieben niedergekämpft wird, welches vielleicht noch am häufigsten in der Tobsucht geschieht, deren Aufregung so oft aus dem heftigen Widerstreit im Gemüth hervorgeht. Hoffen kann man einen solchen, durch die Organisation des Gemüths selbst herbeigeführten glücklichen Ausgang in den Fällen, wo die Leidenschaft noch nicht allzutiefe Wurzeln schlug, daher vorzüglich in der regsamen Jugend, welche noch keine bleibend einseitige Richtung der Seele gestattet; aber darauf rechnen darf man nicht mit der Zuversicht, mit welcher der Arzt der günstigen Entscheidung körperlicher Krankheiten so lange entgegensieht, als die Natur noch in Uebereinstimmung mit sich ist.

Die Wiedergenesung vom Wahnsinn ist daher in der Regel die Wirkung eines äuſseren Elements der Heilung, welches der Geisteskranke in einer wohl eingerichteten Irrenheilanstalt findet, deren wohlthätiger Einfluſs auf sein Gemüth sich leicht als das eigentliche Motiv seiner Wiederherstellung erkennen läſst. Denn alle Einrichtungen jener Heilanstalten sind darauf berechnet, den Leidenschaften der Kranken einen unübersteiglichen Damm entgegenzusetzen, und die durch sie unterdrückten Triebe zu wecken, neu zu beleben und in siegreichen Kampf mit jenen zu führen. Denn indem der Wahnsinnige überall die Beschränkung seiner Freiheit gewahr wird, sieht er sich in seinem innersten Streben aufgehalten, und dies unausge-

setzte Hindernifs, auf welches seine Leidenschaft stöfst, mufs ihn nothwendig zur Reflexion über sich führen, ihn in die Schranken der Wirklichkeit zurückversetzen, denen er in seinem überschwenglichen Drange entflohen war. Er sieht sich durch die Disciplin des Hauses zur Selbstbeherrschung genöthigt, über seine Verirrungen wieder durch Tadel zur Besinnung gebracht, sein gutes Betragen erwirbt ihm Beifall und Belohnung; vor allem mufs die unausweichliche Forderung, sich mit irgend einer nützlichen Arbeit zu beschäftigen, ihn von dem Grübeln über seinen Wahn, von dem Spiel seiner Phantasie, dem Zwange seiner Leidenschaften losreifsen, und ihm die objektive Vorstellung der wirklichen Welt aufdringen. Die Nothwendigkeit dieser künftig ausführlicher zu erörternden Heilmotive drang sich den Aerzten so allgemein auf, dafs unter ihnen eine grofse Uebereinstimmung in Bezug auf die wesentliche Einrichtung der Irrenheilanstalten und auf deren Unentbehrlichkeit herrscht; und wie durchaus in letzteren die vornehmste Bedingung der Wiederherstellung vom Wahnsinn enthalten sei, läfst sich wohl am auffallendsten dadurch beweisen, dafs ungeachtet der gröfsten Verschiedenheit der subjektiven Ansichten der Aerzte und ihres dadurch bedingten Verfahrens verhältnifsmäfsig eine gleiche Anzahl von Heilungen durch sie bewirkt wird, welches durchaus nicht der Fall sein könnte, wenn ihre speciellen Kurmethoden dabei den Ausschlag gäben. Auch der entschiedenste Materialist mufs, ohne es zu wissen und zu wollen, psychisch verfahren, worunter ich keinesweges blos ein dialektisches Raisonnement gegen die Wahnvorstellungen der Kranken, sondern eine Leitung und Erziehung ihres Gemüths verstehe. Durch eine eben solche negative Betrachtung läfst sich ja auch die Naturheilkraft in körperlichen Krankheiten erweisen, welche durch die entgegengesetztesten Kurmethoden beseitigt werden, und uns dadurch die Ueberzeugung aufdringen, dafs nicht unsre Aderlässe, Purganzen und Reizmittel, wenn wir auch ihren

Nutzen bei zweckmäfsiger Anwendung keinesweges bestreiten, sondern dafs die nach ewigen Gesetzen wirkende Natur, allen Schulbegriffen der Aerzte zum Trotz, dabei die Hauptsache thut.

Nur indirekt kann man die im vorigen §. bezeichneten Fälle, wo das geistige Leiden von einem hinzutretenden physischen gleichsam absorbirt wird, zu den Naturheilungen rechnen. Hat die Aufreibung der physischen Kräfte durch verzehrende Leidenschaften einen hohen Grad erreicht, und ist besonders die Erregbarkeit der Nerven erschöpft; so versinkt die Seele während der Körperkrankheiten in Betäubung, welche ihrer Quaal ein Ziel setzt, und deren zerstörenden Einflufs auf den Lebensprozefs aufhebt. Nun hat die Natur einen freien Spielraum gewonnen, den angerichteten Schaden auszugleichen; und gelingt es ihr, die physische Gesundheit herzustellen, so regt sie durch das Gefühl derselben die Seele um so leichter zum frischen Wirken an, je mehr in dieser die schmerzliche Erinnerung an die Vergangenheit ausgelöscht ist. In der Reconvalescenz nach langen und schweren Krankheiten erhält überdies das Vorwalten des plastischen Prozesses durch Beschränkung der höheren Nerventhätigkeit das Bewufstsein in einem schlummerähnlichen Zustande, damit das in tiefe Ruhe und gelassene Ergebung versenkte Gemüth erschütternden Einflüssen unzugänglich werde, gleichwie auch die Sinne gegen ihre Reize abgestumpft sind. Ist aber einmal der Friede in die Seele wiedergekehrt, und deren geregelte Verfassung dadurch neu befestigt worden; dann erwacht der Genesene wie aus einem bangen Traume, und blickt mit getröstetem Sinne auf die schwere Vergangenheit, die ihm nun auch ohne fremde Deutung klar wird. Insbesondere ereignen sich solche Fälle dann, wenn er durch erschütternde Affekte bei früher geregelter Verfassung des Gemüths der Besinnung beraubt wurde, wo dann letztere nach dem schnell austobenden Sturm von selbst wiederkehrt. Wurde er aber durch tiefeingewurzelte Lei-

denschaften seit langer Zeit vom rechten Wege abgelenkt; so möchte wohl jede Bedingung zu einer eigenmächtigen Wiederherstellung ausgeschlossen sein, weil die zur hartnäckigen Gewohnheit gewordenen verkehrten Begriffe sich jeder günstigen Veränderung des Gemüths widersetzen.

In diesem Sinne, glaube ich, muſs man über alles das urtheilen, was von den Aerzten über die Krisen im Wahnsinn gesagt worden ist. Wollen wir unter kritischen Erscheinungen solche verstehen, in denen sich eine heilsame Reaktion der Lebensthätigkeit ausspricht; so können wir doch unter dieser Benennung keinesweges die Zeichen verstehen, durch welche sich blos der Nachlaſs der leidenschaftlichen Aufregung ausspricht. Wenn z. B. Esquirol sagt: „die Entscheidung der Seelenstörungen geschieht durch Schwäche und Abspannung, das Gesicht entfärbt sich wieder, der Kranke empfindet eine allgemeine Schwäche, Schlaf, Appetit, die Weichheit und Geschmeidigkeit der Haut kehren zurück, die Se- und Exkretionen werden frei;" so verwechselt er unstreitig Ursache und Wirkung. Denn es begreift sich leicht, daſs mit dem Nachlassen der tobenden Leidenschaften auch ihre erschütternde Wirkung auf den Körper aufhören müsse, so daſs dieser wieder in das Gleichgewicht der Kräfte zurücktreten kann. Hiermit ist aber so wenig eine wirkliche kritische Entscheidung gegeben, daſs nach Ablauf des *Stadium irritationis* häufig der Wahnsinn erst sein charakteristisches Gepräge annimmt. Wären jene Erscheinungen wirklich kritisch, d. h. würde durch sie ein dem Wahnsinn zum Grunde liegendes materielles Leiden beseitigt; so müſste mit ihnen sogleich die Besinnung zurückkehren, weil die Wirkung ohne ihre Ursache nicht fortdauern kann. Wie schade ist es, daſs es sich nicht so verhält, denn alsdann würde das Geschäft des Arztes ungemein leicht sein, und er vermöchte dann bei weitem die Mehrzahl der Geisteskranken zu heilen. Ueber die Metastasen, Blutflüsse und dergl. habe ich mich bereits oben (§. 131.) erklärt, und es ergiebt sich

daraus, dafs sie meistentheils keine kritische Bedeutung in dem üblichen Sinne haben, sondern blos das Aufhören der durch Leidenschaften bedingten Spannung des Nervensystems ankündigen. Daher trügen die von ihnen hergenommenen Zeichen nur zu oft, weil diese eine günstige Entscheidung hoffen lassen, ungeachtet die Leidenschaft im Wahn fortwirkt.

Dafs indefs die kritischen Erscheinungen im symptomatischen Wahnsinn auf eine wirkliche Autokratie der Natur zurückschliefsen lassen, und dann nicht selten eine vollständige Heilung des Wahns herbeiführen, folgt aus dem Begriff desselben so ganz von selbst, dafs es kaum einer ausdrücklichen Erwähnung bedarf. Auf eine nähere Erörterung kann ich mich bei der grofsen Verwirrung in der Krisenlehre nicht einlassen.

Was nun das allmählige Verschwinden des Wahns in dem Stadium des wirklichen Nachlasses betrifft; so ist dasselbe unzähliger Modifikationen fähig, die sich in keine übersichtliche Ordnung bringen lassen. In dem Maafse, als die Erscheinungen des Wahnsinns an Extensität und Intensität abnehmen, zieht der über das Bewufstsein ausgebreitete Nebel sich wieder in einzelne Wolken zusammen, die nur noch stellenweise das Licht der wiederkehrenden Besinnung trüben. Vorzüglich müssen alle Zeichen, welche auf die Heftigkeit, Hartnäckigkeit und ausschliefsliche Herrschaft der Leidenschaft hindeuten, sich vermindern, der Kranke mufs zu seinen früheren Neigungen und Interessen wieder zurückkehren, denn so lange diese noch schweigen, ist an keine wesentliche Besserung zu denken. Oft urtheilt der Kranke dem Anschein nach über alles richtig; aber die Erinnerung an sein früheres Leben ist ihm noch bedeutungslos, namentlich regt sich in ihm kein Freiheitsgefühl, sondern er vegetirt apathisch in seinen gewohnten Umgebungen fort. Dann ist seine Reflexion nur die Wirkung der äufseren Disciplin, welche ihn an Selbstbeherrschung gewöhnt, und seine Leidenschaft dergestalt

unterdrückt hat, dafs sie den Gebrauch seines Verstandes nicht stört; aber das innere Triebwerk seines Gemüths liegt noch in den Fesseln der versteckten Leidenschaft, welche früher oder später zum Ausbruch kommt. In solchen Fällen kann der ungeübte Arzt leicht zu dem voreiligen Schluss verleitet werden, dafs der Kranke bereits genesen sei; indefs auch der Erfahrene ist nicht sicher vor jeder Täuschung.

§. 147.

Stadium der Reconvalescenz.

Der Begriff der Reconvalescenz läfst sich beim Wahnsinn leichter in einer abstrakten Definition aufstellen, als man mit Zuverlässigkeit die Zeichen angeben kann, an welchen dieselben *in concreto* jedesmal zu erkennen ist. Es versteht sich von selbst, dafs in den Aeufserungen und in dem Betragen des Genesenen, in seinem ganzen Habitus nicht nur jede Spur seiner früheren Leidenschaft und ihrer Wirkung auf Verstand, Gemüth und Körper verschwunden, sondern dafs auch jener darüber, dafs sie die Ursache seiner Krankheit gewesen sei, zur objektiven Reflexion gekommen und in dem Vorsatz befestigt sein müsse, über jede neue Regung derselben sorgfältig zu wachen, und sie sogleich zu ersticken. Der zweite Theil dieses Satzes möchte mir freilich von vielen streitig gemacht werden; indefs er ergiebt sich nothwendig aus allen unsern bisherigen Betrachtungen, weil die Fortdauer einer Leidenschaft, welche schon einmal bis zum Wahn sich steigerte, eine Wiederkehr desselben mit nur allzuvieler Wahrscheinlichkeit fürchten läfst. Eben weil man den engen psychologischen Zusammenhang beider nicht erkannte, und deshalb nicht auf eine gründliche Vertilgung der Leidenschaft Bedacht nahm, konnte man den häufigen Rückfällen des Wahns, über welche so allgemeine Klage geführt wird, nicht vorbeugen. Deshalb ist es viel zu allgemein ausgedrückt,

wenn man gewöhnlich als das sicherste Kennzeichen der Reconvalescenz die Wiederkehr der früheren Neigungen und Gewohnheiten bestimmt. Freilich wird dadurch oft angezeigt, dafs der Gemüthstrieb, dessen leidenschaftliche Ausartung die Wurzel des Wahnsinns wurde, wieder in seine natürlichen Grenzen zurückgekehrt, mithin die Grundlage der Besonnenheit wiederhergestellt ist; aber meistentheils war die frühere Verfassung des Gemüths schon fehlerhaft, und begründete eine wirkliche Disposition zum Wahnsinn, folglich kann die Wiederkehr derselben keine sichere Bürgschaft für die Dauer der Besonnenheit geben. Vielmehr mufs man die Reconvalescenz als diejenige Verbesserung des Gemüths betrachten, wo der Genesende sich seiner früheren Fehler, seiner wirklichen Leidenschaften und üblen Gewohnheiten, seiner Streitsucht, Eigenwilligkeit, Halsstarrigkeit, seiner Neigung zu heftigen Affekten, welche jederzeit Unbesonnenheit und Mangel an Selbstbeherrschung in sich begreifen, seiner verschrobenen Begriffe, und vor allem des Dünkels entäufsert, welcher ihn völlig über die wahre Beschaffenheit seines Charakters täuschte. Denn so lange er alle diese fehlerhaften Eigenschaften behält, wirken ja auch die pathogenetischen Momente des Wahns fort, welche, wenn sie ihn auch nicht immer selbst zurückrufen, doch am wirksamsten den krankmachenden Einflüssen vorarbeiten, denen das Gemüth in den täglichen Kollisionsfällen des Lebens ausgesetzt ist. Nun räume ich zwar gerne ein, dafs es sehr häufig gar nicht in der Macht des Arztes steht, den Begriff der Reconvalescenz in dieser Ausdehnung geltend zu machen, da der Kranke von seinen Angehörigen zurückgefordert wird, sobald seine Besinnung nur nothdürftig hergestellt ist; indefs die Theorie mufs ihre Lehren aus der Natur des behandelten Gegenstandes entwickeln, und darf sie nicht im wissenschaftlichen Zuschnitt nach den zahllosen Hindernissen der Wirklichkeit verstümmeln. Denn nur durch eine richtig verstandene Theorie ist die Vervollkommnung jeder Angele-

genheit möglich, indem sie die Mängel bezeichnet, mit welcher dieselbe noch behaftet ist, widrigenfalls wir uns gleich den Chinesen Jahrtausende lang in dem Schlendrian herkömmlicher Verkehrtheiten bewegen, welche wir wenigstens kennen müssen, wenn wir auch leider oft ihre Verbesserung glücklicheren und aufgeklärteren Zeiten überlassen müssen.

Die praktischen Folgerungen aus diesen Sätzen gehören in den letzten Abschnitt, daher ich hier nur die Kennzeichen anzugeben habe, welche uns über den Eintritt der wirklichen Reconvalescenz mit gröfserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit vergewissern. Unstreitig unterliegt das Urtheil hierüber den gröfsten Schwierigkeiten, welche nur zu oft der geübte Scharfblick des erfahrenen Arztes nicht zu besiegen vermag. Denn wie sehr man sich auch um praktische Menschenkenntnifs bemüht, und sich die Fertigkeit erworben haben mag, in den leisesten Andeutungen der Gebärde, des Blicks, der Sprache und der Ausdrucksweise der Menschen ihre wahre Gesinnung zu lesen, welche nur allzuoft mit ihrem erkünstelten Betragen in Widerspruch steht; so durchdringt doch nur das Auge des Allwissenden die geheimnifsvolle Tiefe des Herzens, welche gewöhnlich dem eigenen Selbstbewufstsein entzogen ist. Ueberall, auch im Geistesleben, schauen wir blos die Oberfläche der Erscheinungen an, in denen jedesmal nur der kleinste Theil der wirkenden Kräfte sich unmittelbar offenbart, während ihre tieferen Verhältnisse sich für immer unserm Blick entziehen, und durch scharfsinnige Schlüsse nur in einzelnen Beziehungen errathen werden können. Hier würde vor allem eine Physiognomik im Sinne des Claramontius noth thun, aber es fehlt sogar noch an dem Begriff derselben. Denn hätte man nur eine Ahnung von ihrer wahren Bedeutung gehabt; so würde nicht das Gaukelspiel, welches Lavater mit den Lineamenten des Gesichts trieb, lange Zeit dafür gegolten haben, daher Lichtenberg diesen Unfug mit den schärfsten Waffen bekämpfen

mufste, wie denn namentlich seine Physiognomik der Sauschwänze ein Meisterstück von Persiflage ist. Wozu soll die geometrische und stereometrische Betrachtung einzelner, aus dem Zusammenhange gerissener Gesichtstheile nützen, an denen sich eben so wenig etwas erkennen läfst, als an einem einzelnen Ton, der nur in Verbindung mit mehreren zu Akkorden und Melodieen den Ausdruck geistiger Zustände geben kann? Dafs in der Harmonie und Disharmonie der Gesichtszüge die bewegte und ruhende, die thätige und leidende Seele sich ausspreche, lehren uns Malerei, Skulptur und mimische Kunst, und jeder hat wenigstens einige Kenntnifs von dieser Sprache, wenn auch die Grammatik derselben noch sehr unvollkommen ist. Aber damit ist nur ein geringer Theil der Physiognomik gegeben, welche Claramontius treffend die Semiotik der praktischen Philosophie nennt, und als deren Aufgabe er die Forschung nach allen Veränderungen bestimmt, welche die Sitten im Körper hervorbringen. Sie zerfällt nach ihm in drei Theile; der erste sucht die Zeichen der einzelnen Temperamente und der durch sie bedingten Sitten auf, der zweite bestimmt die Sitten nach der Konformation der Theile, der dritte betrachtet die körperlichen Bewegungen, und schliefst aus ihnen auf die Sitten. Vielleicht lassen sich gegen diese Eintheilung manche Einwendungen erheben; er hat jedoch eine Fülle der scharfsinnigsten Bemerkungen zusammengetragen, und somit das weite Gebiet der Physiognomik deutlich genug bezeichnet.

Vor allem mufs dem Arzte daran gelegen sein, auszumitteln, ob der scheinbar Genesene seine wahre Gesinnung offenbart, oder ob er sie mit Verstellungskunst zu verhehlen sucht. Gewöhnlich giebt die genaue Kenntnifs seines früheren Charakters, seines Betragens während der Krankheit hierüber schon einigen Aufschlufs. Je vertrauter der Arzt mit der psychologischen Entwickelung des Wahnsinns sich gemacht hat, um so sicherer ist sein Maafsstab zur Beurtheilung, ob der Genesende über denselben wirk-

lich zur Besinnung gekommen ist, oder ob er die Selbsterkenntnifs nur vorspiegelt, um sich einer genaueren Kontrolle zu entziehen. Je mehr derselbe sich früher mit seiner Leidenschaft identificirt hatte, um so schwerer mufs ihm das gänzliche Lossagen von derselben werden, um so geneigter wird er also sein, durch Scheingründe aller Art über seine wahre Gesinnung den Arzt zu täuschen. Gewöhnlich ist daher seine gar zu grofse Bereitwilligkeit, in die Lehren desselben einzugehen, seinen Irrthum zu desavouiren, ein verdächtiges Zeichen, welches nur dann eine bessere Bedeutung hat, wenn der Wahn ihm mehr durch äufsere Motive aufgedrungen, nicht aus seiner eigensten Gesinnung entsprungen war. Der Uebergang von den falschen Begriffen einer tief eingewurzelten Leidenschaft zur richtigen Lebensansicht kann nur ein allmähliger sein, weil eine zur Gewohnheit gewordene Denkweise sich nicht mit einem Schlage umgestalten läfst. Der Kranke merkt sich die Redensarten des Arztes, macht sie sich geläufig, lernt es, sich in seinen Aeufserungen zu bewachen, um sich seine wahren Neigungen nicht entschlüpfen zu lassen. Hier kann besonders eine gewisse Einförmigkeit seiner Ausdrücke es verrathen, dafs er jene Phrasen nur auswendig gelernt hat, ohne ihren Sinn seinem Gemüth einzuprägen; nöthigt man ihn dann im Gespräch zu zusammengesetzten Reflexionen, so verwickelt er sich in Widersprüche, welche deutlich zeigen, dafs die empfangenen Lehren noch kein Element seines Denkens ausmachen, seine verborgenen Irrthümer nicht berichtigt haben. Aber es giebt auch unter den Wahnsinnigen verschmitzte Köpfe, welche durch die Disciplin des Irrenhauses gewitzigt, sich so gut zu bewachen, und kaltblütige Besonnenheit so täuschend zu affektiren wissen, dafs man sie nie auf Widersprüchen ertappt. Indefs giebt es doch einen Ausdruck affektloser Unbefangenheit in Blick, Sprache und Gebärde, welche sich schwer erkünsteln läfst, und deren Mangel daher gegen die Versicherung des Kranken zeugt, wenn nicht eine gewisse

Aengstlichkeit oder habituelle Verlegenheit ihn entschuldigt. Stehen seine Reden aber in Widerstreit mit seinen Handlungen; so ist ihre Ungültigkeit um so auffallender, zumal wenn er sich in Betheuerungen erschöpft, dafs er sich künftig besser betragen wolle. Denn diese Freigebigkeit mit Versprechungen zeigt immer eine leichtfertige, wenn nicht trügerische Gesinnung an, dagegen der ernste Entschlufs nicht viele Worte macht, sondern sich lieber durch die That zu erkennen giebt. Wenigstens täuscht sich der Wortreiche selbst, indem er die Ausführung seiner Vorsätze für leichter hält, als sie es im Widerstreit mit seinen eingewurzelten Gewohnheiten, welche abgelegt werden sollen, sein kann. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Sucht der Kranke aber nach Ausflüchten und Beschönigungen seiner früheren Irrthümer und der aus ihnen entsprungenen Handlungen; so hat er sich noch nicht hinreichend von seiner Leidenschaft frei gemacht, um sie als die Ursache seiner Krankheit zu erkennen. Kann er sich auf seine Thorheiten vor Ausbruch der Krankheit, die der Arzt genau kennen mufs, nicht besinnen; so fehlt seinem Selbstbewufstsein noch jede Klarheit und Deutlichkeit. Selbst seine Versicherung, dafs ihm sein Betragen während seiner Krankheit in Vergessenheit gerathen sei, darf nur dann Glauben finden, wenn er sich wirklich im Zustande völliger Betäubung oder sinnloser Verwirrung des Bewufstseins befand; denn die meisten Wahnsinnigen behalten vieles von dem, was sie während ihrer Krankheit thaten oder erfuhren, wenn nicht alles. Sträubt er sich hartnäckig gegen das Anerkenntnifs seiner praktischen Irrthümer, erlaubt er sich wirkliche Lügen; so steht er noch unter dem vollen Einflusse seiner Leidenschaft, welche nur allzuleicht zum Ausbruch kommt. Wird er sehr gereizt, ja zornig, sobald man ihn über sich aufzuklären sucht; so zeigt dies sogar einen affektvollen Ungestüm seiner Leidenschaft an, welche sich in ihren eingebildeten Rechten

zu behaupten strebt, und daher durch nachdrückliche Angriffe bekämpft werden mufs*).

Da Wahnsinnige in der Regel sich für geistesgesund halten, so geben sie sich alle Mühe, diese Meinung von sich durch umständliche Beweise zu rechtfertigen, und darauf die Forderung ihrer Entlassung zu gründen. Die List, mit welcher sie den Arzt zu hintergehen suchen, wenn sie ihn von der Gültigkeit ihrer irre geleiteten Lebensansicht nicht überzeugen können, ist eigentlich eine Wirkung der Selbsttäuschung, wie sie jeder Leidenschaft eigen ist, welche, wenn sie ihre Ansprüche nicht durchsetzen kann, sich unter der Hülle der Verstellung verbirgt, durch die daraus hervorgehenden Widersprüche aber am Ende sich selbst am meisten schadet. Erst wenn der Genesende sich wirklich von seiner Leidenschaft frei gemacht hat, und in der Regung der wiedererwachenden Gemüthsinteressen über den Nachtheil zur Besinnung kommt, den er ihnen durch seine Verirrungen zufügte, erwacht er mit einer Art von Erstaunen aus den Täuschungen, in welchen er gewöhnlich schon lange vor dem Ausbruch seiner Krankheit befangen war. Ueberhaupt mufs es ihm um so schwerer fallen, eine ganz offenherzige Sprache mit dem Arzte zu reden, da un-

*) Ich begreife es nicht, wie man jemals darüber zur Gewifsheit kommen kann, ob ein Genesender wirklich seine volle Besinnung wieder erlangt hat, wenn man es immer ängstlich vermeidet, mit ihm über seine früheren Leidenschaften zu sprechen, aus Furcht, sie dadurch von neuem zu wecken, und einen Ungestüm hervorzurufen, welcher zu einem Rückfall Veranlassung geben kann. Ist der Kranke wirklich noch so schwach in seiner Gemüthsruhe befestigt, so wenig durch die Disciplin des Irrenhauses an Selbstbeherrschung gewöhnt worden, dafs sich ein solcher Erfolg befürchten liefse, so kann von seiner Heilung noch gar nicht die Rede sein; man hat dann nur einen Waffenstillstand mit seinen Leidenschaften geschlossen, gleichsam einen stillschweigenden Vertrag, kraft dessen er sich anheischig macht, während seines ferneren Aufenthalts in der Heilanstalt sich ruhig zu verhalten, um nach seiner Entlassung sich allen Begierden wieder hinzugeben, wenn es ihm beliebt.

sre ausgearteten geselligen Verhältnisse sich nicht mit einer naiven Aufrichtigkeit vertragen, und der beste Mensch oft wider Willen ein Schauspieler werden mufs. So wird den meisten Verstellung zur Gewohnheit, und es gehört schon eine gewisse Erhebung der Gesinnung dazu, um gleichgültig gegen die Spöttereien anderer sich unverholen in Wort und That zu erkennen zu geben. Es ist dem Geiste des geselligen Umganges geradezu entgegen, sich über die geheimsten Beweggründe der Handlungen auszufragen; ja die meisten sind sich ihrer selbst nicht bewufst, und können von sich keine Rechenschaft geben. Wie viel Motive müssen hier oft bekämpft werden, Schaamhaftigkeit, falsches Ehrgefühl, Furcht vor den Folgen wichtiger Entdeckungen, Mifstrauen, welches schon von jeher mit Verschlossenheit sich paarte, und durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Irrenhauses oft noch mehr hervorgerufen wird. Ueberhaupt kostet das Geständnifs früherer Irrungen, auch wenn sie durchaus keinen häfslichen Makel auf das Leben werfen, stets eine gewisse Selbstüberwindung, weil der Mensch ungern seine durch sie bewiesene Verstandesschwäche, und mit ihr anderen einen grofsen Vortheil über sich einräumt. Auch ist die Reue bei den meisten eine allzuflüchtige und deshalb unwirksame Erscheinung, weil sie nämlich durch die Gesammtwirkung ihrer Triebe eines viel zu intensiven Lebensgefühls theilhaftig werden, als dafs sie die aus der Reue entspringende höchst peinliche Gemüthsdepression lange ertragen können, Der Arzt mufs daher im Besitz sehr positiver Thatsachen sein, um den Genesenden zum deutlichen Selbstbeswufstsein zu führen, und an seinem Benehmen es zu erkennen, ob er sich wirklich von allen Täuschungen befreit hat. Freilich darf jener sich dabei nicht den Mifsgriff zu Schulden kommen lassen, dafs er aus verkehrten Handlungen, welche der Kranke in einer durch körperliche Leiden erzeugten Verstandesverwirrung beging, oder aus falschen Selbstan-

klagen desselben auf nicht vorhandene Leidenschaften zurückschliefst, und sie ihm zur Last legt.

In allen diesen Bemerkungen spricht sich daher die grofse Schwierigkeit des Urtheils aus, ob der Geisteskranke in den Zustand der völligen Reconvalescenz übergetreten sei; indefs bezeichnen sie doch einige der wesentlichsten Punkte, durch deren sorgfältige Erwägung der Arzt immer zu wichtigen Aufschlüssen gelangen wird. Noch wichtiger ist jedoch das Betragen des Reconvalescenten. Denn beim Sprechen reflektirt der Mensch weit richtiger über sich, weil er dann eher im affektlosen Zustande sich befindet, als beim Handeln, wobei immer seine vornehmsten Interessen in's Spiel kommen, welche oft augenblicklich seine in ruhigen Stunden gefafsten Vorsätze und Maximen aus dem Bewufstsein verdrängen. Wer seine Leidenschaft im gleichgültigen Gespräch tadelt, ist deshalb noch nicht frei von ihr, sondern es bedarf nur einer hinreichenden Veranlassung, um sie plötzlich aus ihrem Schlummer zu erwecken. Um nun darüber zur Gewifsheit zu kommen, ob die scheinbare Leidenschaftslosigkeit des Genesenden der wahre Ausdruck seiner Gesinnung sei, mufs man ihn stets, zumal wenn er allein zu sein glaubt, bewachen. Denn in der Einsamkeit macht er oft seinem geprefsten Herzen Luft, spricht, gestikulirt vor sich, oder versinkt in ein Hinbrüten und Träumen, begeht eine Menge thörigter Streiche, und leugnet hinterdrein alles ab, um sich nicht bloszugeben. Wie stark die Wirkung der Disciplin auf manche Kranke ist, sieht man unter anderem an einer Anekdote, welche Duclos mittheilt*). Häufig stehen die unwill-

*) *Rien ne peint mieux l'impression, que la présence du Roi (Louis XIV) faisoit dans les esprits, que ce qui arriva à Henri Jules de Bourbon, fils du grand Condé. Il étoit sujet à des vapeurs, que, dans tout autre, qu'un prince, on auroit appellé folie. Il s'imaginoit quelques fois être transformé en chien, et aboyoit alors de toutes ses forces. Il fut un jour saisi d'un de ces accès dans la chambre du Roi. La présence du Mo-*

kührlichen Ausbrüche in unmittelbarer Beziehung zu den Leidenschaften des Kranken, z. B. der Hochmüthige verräth sich durch ein geringschätziges, abstofsendes und hochfahrendes Betragen gegen andere, der Frömmler überläfst sich im Stillen den eifrigsten Andachtsübungen, der Verliebte seufzt, weint und klagt den Wolken seine Leiden; zuweilen äufsern die Kranken aber nur im Allgemeinen den Drang ihres geprefsten, leidenschaftlich bewegten Herzens durch lebhaftes Umhergehen, durch schlaflose, wenigstens unruhige Nächte, durch Absonderung von ihren Leidensgefährten, durch Gereiztheit oder Unempfindlichkeit in ihrem Benehmen, und entschuldigen sich darüber mit mancherlei Ausflüchten. Oft täuschen sie dadurch, dafs sie lange Zeit hindurch sich gesetzt und verständig betrugen, und nur gelegentlich zu aufgeregt oder mifsgestimmt werden. Auch mufs die Ungeduld, womit sie ihre Entlassung fordern, und welche sie gewöhnlich mit den dringendsten Gründen beschönigen, jedesmal Verdacht einflöfsen. Denn die wirkliche Heilung giebt sich vor allem durch gelassene Ergebung, durch Zufriedenheit mit dem Leben in der Heilanstalt, deren wohlthätigen Einflufs der Genesene so tief empfunden hat, zu erkennen. Er billigt die Vorsicht des Arztes, welcher ihm die Ursache angiebt, warum er mit seiner Entlassung zögert, und bringt gerne noch eine Zeit lang das Opfer seiner Selbstständigkeit, um dafür die Sicherheit seiner Wiederherstellung zu gewinnen. Zwar können persönliche Verhältnisse seine baldige Rückkehr in die bürgerliche Freiheit wünschenswerth, ja nothwendig machen; aber er wird dann das Gewicht derselben nicht übertreiben, sondern sich wie ein verständiger Mensch darüber äufsern. Denn die Geduld ist das sicherste Kennzeichen der Selbstbeherrschung, und jener Stille des Ge-

---

narque imposa à la folie, sans la detruire. Le malade se retira vers la fenêtre; et mettant la tête dehors, étouffa sa voix le plus qu'il put, en faisant toutes les grimaces de l'aboyement. Duclos, Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV et XV.

müths, in welcher die Leidenschaften nicht aufkommen können, vorausgesetzt, dafs sie nicht ein unnatürlicher, erzwungener Zustand ist, in welchem die Leidenschaft auf der Lauer liegt, um sogleich den günstigen Augenblick ihrer Befreiung zu ergreifen. Die ungeduldige Sehnsucht des scheinbar Genesenen nach Freiheit ist daher selbst im günstigsten Falle ein Zeichen, dafs er seine Affekte noch gar nicht der Besonnenheit unterordnen kann, dafs er die Bedeutung seines Aufenthalts in der Heilanstalt noch gar nicht begriffen hat, und daher unter dem geheimen Einflufs seiner Leidenschaften steht, ohne sich dessen deutlich bewufst zu sein, und dafs er nach wiedererlangter Freiheit um so weniger sich beherrschen wird, da er es nicht einmal unter der Disciplin des Irrenhauses vermochte. Im schlimmeren Falle zeigt jene Ungeduld an, dafs der Kranke vor Verlangen brennt, seinen lange versagten Begierden volle Befriedigung zu verschaffen, seine Rache zu kühlen und dergl. Dann pflegt er die Rechtfertigung seiner Forderung mit leidenschaftlichem Ungestüm zu führen, und über ihre Verweigerung in Erbitterung auf alles zu gerathen, seinen Aerger durch Murrsinn, Trotz, Widerspenstigkeit zu äufsern. Häufig verräth der Körper die im Innern noch gährende Leidenschaft durch Verdauungsbeschwerden, Mangel an Schlaf, unruhige Spannung in allen Nerven, gereizten Puls, kleine Fieberanfälle, Kopfweh u. s. w.

Oft ist die Heilung des Wahnsinns nur eine bedingte, in sofern zwar die wesentlichen Merkmale desselben und der ihm zum Grunde liegenden Leidenschaft verschwinden, aber doch die eigentlichen Kennzeichen vollständiger Genesung mehr oder weniger fehlen. Die Ursache davon ist, dafs einzelne oder mehrere Triebe des Gemüths für immer gelähmt sind, so dafs der scheinbar Genesene eigentlich nur ein Automat ist, welcher sich unter fremder Leitung ohne Tadel beträgt, mechanisch dem Zuge der gewohnten Thätigkeit im Irrenhause folgt, aber sogleich in Verwirrung und Widerstreit mit sich geräth, wenn er sich

nach der Entlassung mit eigener Ueberlegung und Selbstbestimmung in freien und veränderlichen Verhältnissen zurecht finden soll. Dies Verarmen des Gemüths an selbstständiger Kraft ist die Wirkung tief eingewurzelter und ungestümer Leidenschaften, welche alle Lebensinteressen absorbirt haben; und leider nur zu oft tritt diese betrübende Erscheinung ein, wenn auch die Meinung Prichard's übertrieben ist, dafs sie sich bei der Mehrzahl der Genesenen finde. Vorzüglich gilt dies von den egoistischen Leidenschaften, unter deren verderblichem Einflufs das Gemüth so leicht gänzlich verödet, und dann alles Interesse am Leben verliert, wenn es dem selbstsüchtigen Verlangen entsagen mufs. Ein gleicher Erfolg kann aber auch durch ein rohes, schonungsloses Verfahren des Arztes herbeigeführt werden, der in seinem Kampfe gegen die Leidenschaften weder Maafs noch Ziel kennt, die strengen Maafsregeln unnöthig übertreibt, das Selbstgefühl der Kranken zu sehr beugt, und unter dem steten Einflufs deprimirender Affekte, der Reue, Furcht, des Mifstrauens gegen sich selbst die Spannkraft der Seele lähmt. Da alle Triebe wesentliche Elemente in der Oekonomie des Gemüths sind; so kann schon die Vernichtung eines einzelnen, z. B. des Ehrtriebes, unersetzlichen Schaden stiften, weil mit dem Mangel an Selbstachtung der Mensch zu jeder eigentlichen Pflichterfüllung untauglich wird, und allen im Leben unvermeidlichen Angriffen sogleich unterliegt, daher er dann durchaus unfähig ist, seine Stellung in früheren Verhältnissen wieder einzunehmen. Diese Gemüthsschwäche verräth sich am deutlichsten durch den Mangel an Freiheitsgefühl, weil der Kranke nicht mehr das Bedürfnifs selbstständiger und unabhängiger Thätigkeit empfindet, folglich jeder Trieb zur Erweiterung seines Daseins in ihm erloschen ist. Solche Individuen sind dann gleichgültig gegen ihre Lage im Irrenhause; sie empfinden wohl noch mancherlei Neigungen, aber welken dennoch in kraftloser Sehnsucht hin. Ja manche haben sogar eine deutliche Vorstellung von ih-

rer durch Gemüthsschwäche bedingten Unfähigkeit zu einem selbstständigen Leben, sie fürchten sich vor der Entlassung, so wie man Leibeigene gesehen hat, welche die ihnen geschenkte Freiheit nicht annehmen wollten, und Gefangene, welche freiwillig in ihren Kerker zurückkehrten, weil ihnen bange und unheimlich in einer Welt wurde, der sie seit vielen Jahren entfremdet waren. Da die ganze Anlage des Gemüths auf rastlos fortschreitende Thätigkeit berechnet ist; so mufs dieser passive Zustand als ein durchaus naturwidriger sich mit der Zeit immer mehr verschlimmern, so dafs das Seelenleben in seiner Entwickelung geradezu rückgängig wird. Die scheinbare Besserung der Kranken geräth dann in's Stocken, sie werden stumpfsinniger, theilnahmloser, träger, bis sie zuletzt in gänzliche Verwirrung und Apathie versinken. Namentlich gilt dies von denen, welche sich durch Ausschweifungen in der Wollust und Trunksucht erschöpft, ihre Kräfte im Widerstreit wüster Leidenschaften aufgerieben, durch wiederholte Anfälle von Tobsucht zerrüttet haben. Anfangs wirkt das Heilverfahren noch günstig auf sie ein, aber es fehlt ihnen die nachhaltige Kraft, sich aus ihrem elenden Zustande durch eigenmächtige Anstrengung wieder emporzuarbeiten, kein beseelender Reiz facht ein neues Leben in ihrem verödeten Gemüth an, welches in völlige Erstarrung geräth. Dafs körperliche Schwäche, zumal des Nervensystems, dabei oft eine Hauptrolle spielt, wer wollte das leugnen?

§. 148.

Regelwidriger Verlauf der Seelenkrankheiten.

Die Leidenschaften sind, wie alle lebenden Kräfte, einer abwechselnden Extension und Intension ihres Wirkens fähig, ja sie können gleich jenen in scheinbar ruhende oder latente Zustände übergehen, während welcher sie durch keine ihnen entsprechende Erscheinungen ihr Vor-

handensein zu erkennen geben. Die Bedingung dieser verschiedenen Zustände kann in ihnen selbst, in ihrem Verhältniſs zu den übrigen Trieben und in denen des Gemüths zu allem, was auf dasselbe Einfluſs hat, enthalten sein. Auch die heftigste Leidenschaft stumpft gewöhnlich ihr Interesse für einige Zeit ab, wenn sie auch fortwährend die Herrschaft über die Seele behauptet; sie tritt dann weniger deutlich in Worten und Handlungen hervor, und scheint bei oberflächlicher Betrachtung ganz gewichen zu sein. Aber sie sammelt nur neue Kräfte, um nach der scheinbaren Ruhe desto nachdrücklicher wieder sich geltend zu machen. Dies muſs man jederzeit voraussetzen, wenn das Gemüth während des Schweigens der Leidenschaft keine wesentliche Umgestaltung seiner Interessen wahrnehmen läſst; aber auch wenn letztere erfolgt ist, darf man gegen die Wiederkehr jener nicht sicher sein, weil dieselbe nur zu leicht ihre früheren Rechte sich wieder anmaaſst. So kann also ein groſser Wechsel in der Gemüthsverfassung statt finden, je nachdem die Leidenschaft von den ihr widerstreitenden Trieben bekämpft und scheinbar besiegt wird, oder je nachdem sie über dieselben wieder triumphirt. Endlich muſs das Wirken der Leidenschaften sehr verschieden ausfallen, je nachdem sie durch Auſsenbedingungen, zu denen wir auch die körperlichen Zustände rechnen müssen, entweder geradezu begünstigt, oder gar noch im Ankämpfen gegen Hindernisse gesteigert, oder wirklich unterdrückt wird. Denn eine Leidenschaft, der alle Nahrung entzogen, oder die immerfort in ihren Ausbrüchen gewaltsam gehemmt wird, muſs endlich doch absterben.

Alle diese verschiedenen Verhältnisse sind auch für die Ausartungen der Leidenschaften in Wahnsinn gültig, dessen Erscheinungen daher einem groſsen Wechsel in Bezug auf ihre Ausdehnung und Stärke unterliegen können. Da die Leidenschaften den Begriff eines autokratischen Bestrebens ausschlieſsen, folglich nicht gleich diesem an ty-

pische Entwickelungszustände gebunden sind; so beobachten wir auch im Verlauf des Wahnsinns durchaus keine so regelmäſsige Aufeinanderfolge der oben bezeichneten Stadien, wie bei den Körperkrankheiten, welche ihren Entwickelungsgang nicht wiederholen, noch weniger umkehren können. Denn wie wäre es wohl möglich, daſs z. B. die hitzigen Exantheme von der Ordnung abwichen, in welcher das Reizfieber, der Ausbruch des Ausschlages, die Eiterung oder Abschuppung desselben auf einander folgen sollen, oder daſs die Eiterung der Entzündung voranginge? Allerdings können die Körperkrankheiten von ihrem natürlichen Gange sich entfernen; sie stellen aber alsdann jedesmal beträchtliche Anomalieen dar, welche gleichfalls wieder an bestimmte Gesetze gebunden sind. Vom Wahnsinn gilt dies aber keinesweges; er kann auf die mannigfachste Weise seinen Verlauf unterbrechen, wiederholen, ohne daſs er in seinem eigentlichen Wesen eine wirkliche Veränderung erfahren hätte. Denn das geistige Leben prägt sich in einem unendlich höheren Grade zu einer bestimmten Individualität aus, als das körperliche; folglich findet es in dieser Individualität ungleich mehr Bedingungen zu einer ihm ausschlieſslich zukommenden Eigenthümlichkeit, die sich sogar im Wahnsinn nicht verleugnet.

Deshalb können die oben dargestellten Stadien nur im Allgemeinen ein Schema bezeichnen, welches dem Verlauf des Wahnsinns zum Grunde liegt, in sofern als die Leidenschaft als eine progressive Kraft nothwendig die Stufenfolge der Zunahme, der äuſsersten Höhe und der Abnahme bis zum gänzlichen Verschwinden durchlaufen muſs. Aber keinesweges bedingt jede dieser Stufen nothwendig dergestalt die folgende, so daſs der Arzt durch Betrachtung der gegenwärtigen Erscheinungen sich mit Sicherheit über die vorangegangenen und nachfolgenden orientiren könnte; der Wiederausbruch eines schon zum Theil bekämpften Wahns ist keinesweges in dem Sinne eines Recidivs zu

nehmen, wie dasselbe durch Unterbrechung der Krisen einzutreten pflegt. Denn eine rückfällige Krankheit ist immer eine schlimme Erscheinung, weil sie geradezu eine Unterbrechung der Naturheilkraft anzeigt, und läſst daher nur zu oft einen tödtlichen Ausgang fürchten. Das Wiedererwachen einer schon unterdrückten Leidenschaft ist dagegen eine so natürliche, ja in vielen Fällen so unvermeidliche Erscheinung, daſs sich daraus noch durchaus auf keine Unheilbarkeit des Wahnsinns schlieſsen läſst; eben so wenig nimmt sie sogleich einen andern Charakter an, welches bei rückfälligen Körperkrankheiten so häufig geschieht. Allerdings stellen sich die Bedingungen am günstigsten, wenn der Wahn nur einmal die oben angegebenen Stadien durchläuft; aber darauf rechnen kann man zu Anfang desselben niemals, sondern man muſs stets darauf gefaſst sein, daſs die günstigsten Erscheinungen der Reconvalescenz plötzlich durch einen neuen Ausbruch des Wahns unterbrochen werden können, dem zuweilen gar nicht einmal Vorboten vorangehen. Eben so wenig sind die Veränderungen entschieden, wie sich etwa bei Entzündungen ganz bestimmt ergeben muſs, ob sie völlig beseitigt werden, oder in Eiterung, Verhärtung, Brand und andere Nachkrankheiten übergehen; sondern das Bewuſstsein, wenn auch frei von eigentlichem Wahn, bleibt noch getrübt, einzelne Irrthümer tauchen hier und dort auf, in dieser oder jener Beziehung wird ein Mangel, eine Lücke, eine Verkehrtheit in dem Wirken der Seelenkräfte sichtbar — kurz wir befinden uns auf einem Gebiet, wo die Individualität das Meiste, wenn nicht Alles entscheidet, und daher mit ächt praktischem Blick erfaſst sein will, dem man nur mit einigen allgemeinen Regeln zu Hülfe kommen kann

Wir dürfen also nur in sofern von einem unregelmäſsigen Verlauf des idiopathischen Wahnsinns reden (denn der sympathische bindet sich gewöhnlich an den Typus des körperlichen Grundleidens), als derselbe mit dem Be-

griff der ihm zum Grunde liegenden Leidenschaft gar nicht übereinstimmt, und deshalb auf eine tiefere Zerrüttung des Gemüths zurückschliefsen läfst. Denn sobald die Seele in ihren am stärksten hervortretenden Erscheinungen nicht einmal mehr einen bestimmten Charakter hält, mufs man voraussetzen, dafs ihre Triebe sich in ihrer Wechselwirkung durchkreuzen, und dafs aus dieser allgemeinen Verwirrung nur mit gröfster Mühe sich wieder ein bestimmtes Verhältnifs herausgestalten wird. So verhält es sich z. B. in der Verwirrtheit, wo kein Trieb mehr in charakteristischen Aeufserungen des Vorstellens und Begehrens sich geltend macht, sondern der Kranke mit den Trümmern seines Bewufstseins ein faselndes Spiel treibt. Aber auch in anderen Formen des Wahns bemerken wir Erscheinungen, welche, indem sie von den wesentlichen Verhältnissen desselben abweichen, ein regelloses Durcheinander des Gemüths verrathen, und welche sich dann nicht mehr nach ihren Interessen von einander absondern können. Ich meine hierbei nicht die Komplikationen des Wahns durch die Verbindung mehrerer in ihm enthaltenen Leidenschaften, welche sich durch eine natürliche Verwandtschaft gegenseitig hervorrufen. Vielmehr habe ich hier die Fälle im Auge, wo die Erscheinungen des Wahns mit sich selbst im psychologischen Widerspruch stehen, z. B. wenn ein hochmüthiger Narr zugleich sehr kriechend und demüthig ist, wenn ein Wüthender zugleich einen hohen Grad von Furcht und Verzagtheit blicken läfst, wenn hypochondrischer Wahn, welcher stets einen leidenschaftlichen Lebenstrieb voraussetzt, sich mit Neigung zum Selbstmorde paart, wenn der Frömmler Anwandlungen von frivolen, gotteslästernden Gedanken und Gefühlen hat, wenn überhaupt Liebe und Abscheu, Hoffnung und Furcht auf den nämlichen Gegenstand gerichtet sind, und wie die Gegensätze weiter heifsen mögen. In diesem Falle ist die Seele geradezu zwiespältig, und zwar in einem so ungünstigen Verhältnifs, dafs die streitenden Elemente sich nicht gegensei-

tig neutralisiren, sondern sich noch stärker hervorrufen, und die Folge davon mufs sein, dafs das Uebel immer hartnäckiger wird, immer tiefer den innersten Grund des Gemüths zerrüttet. Wirklich hält es dann überaus schwer, Hülfe zu bringen, da es, wie man sich auch wenden mag, sich kaum vermeiden läfst, jenen Widerstreit nur noch stärker anzufachen. Scheint es auch, als ob die Seele, nachdem sie sich müde gequält hat, Frieden mit sich schliefsen wolle; so ist doch ihre Verfassung zu tief zerrüttet, als dafs sie einer dauernden Ruhe und Besonnenheit theilhaftig werden könnte; an Veranlassung, den inneren Streit von neuem anzufachen, fehlt es nie, und so versinkt der Kranke, nachdem er mehrmals die Hoffnung auf seine Genesung getäuscht hatte, immer tiefer in Unbesinnlichkeit. So lange die Leidenschaft noch ihr charakteristisches Gepräge hält, kann es so weit nicht kommen, wohl aber, wenn sie die übrigen Gemüthstriebe erstickt hat, und endlich doch der Disciplin des Irrenhauses weichen mufs. Das Bewufstsein hält dann nicht mehr den fixen Wahn als Ausdruck der Leidenschaft fest, sondern zerstreut sich in zusammenhangslose Vorstellungen; ja die Verwirrung nimmt dann oft in dem Grade zu, dafs die Aeufserungen des Kranken mit seinen Gefühlen in Widerspruch stehen, dafs er seine Leiden mit lachendem Munde erzählt, oder bei Anlässen zum Frohsinn Furcht und Kummer verräth. Dann hört jede Regel der Seelenthätigkeit auf, und die Hoffnung der Wiederherstellung schwindet, wenn nicht doch das Gemüth im Stillen seine Kräfte wieder sammelt.

Eine andere Bedingung des unregelmäfsigen Verlaufs der Seelenkrankheiten ist in dem Wechsel von lichten Zwischenzeiten *(lucidis intervallis)* mit wirklichen Anfällen von Monomanie, Tobsucht und Melancholie enthalten. Dafs ein solcher Wechsel unbeschadet eines glücklichen Ausganges, und ohne an sich eine wirkliche Anomalie anzuzeigen, mehrmals eintreten könne, wurde schon aus der zu- und

abnehmenden Intension der Leidenschaften erklärt. Aber dieser Wechsel mufs sich doch innerhalb gewisser Grenzen halten, wenn er irgend einen glücklichen Ausgang hoffen lassen soll; dagegen seine häufige Wiederkehr fast immer Unheilbarkeit bedingt. Denn es widerspricht zu sehr dem Begriff der Leidenschaft, dafs sie bald sehr thäthig, bald im Zustande der völligen Ruhe begriffen sein sollte, da sie als vorherrschende Gemüthskraft in einem stetigen Wirken sich fortsetzt, welches eigentlich nur scheinbare Unterbrechungen gestattet. Mag auch die Besonnenheit im *lucidum intervallum* auf den ersten Anblick noch so vollständig sein; sie ist doch so schwach begründet, dafs sie bei jeder ersten Veranlassung, welche das Gemüth in seiner Leidenschaft aufregt, wieder unterdrückt wird, und nur unter den geregelten Verhältnissen eines Irrenhauses, wo Aufreizung der Affekte möglichst vermieden wird, und die Disciplin der Besonnenheit zur Hülfe kommt, ist die dauerhafte Befestigung der letzteren möglich. Wenn aber die Leidenschaft aus innerem Antriebe sich immer wieder der Herrschaft über das Gemüth bemächtigt; so mufs sie zuletzt den Ruin desselben vollenden. Wie wenig ist auf eine Besonnenheit und Gemüthsruhe zu geben, wenn während derselben die unterdrückten Triebe nicht erwachen und zu einer durchgreifenden Gegenwirkung gegen die Leidenschaft erstarken können? Stets wiederholte Anfälle von Tobsucht, Wahnsinn und Melancholie, zumal wenn dieselben immer häufiger wiederkehren, an Intensität und Extensität zunehmen, und die Besinnung in den freien Zwischenzeiten immer mehr trüben und verwirren, geben also zu erkennen, dafs der Boden des Gemüths völlig erschüttert, ja zerrüttet ist, so dafs auf ihm kein fester Entschlufs mehr wurzeln, keine dem Kranken eingeprägte Maxime mehr haften kann, sondern aus Mangel an innerer Haltung die Seelenkräfte immer mehr in Verwirrung und Auflösung gerathen müssen.

Man hat sich viele Mühe gegeben, einen periodischen

Typus dieses Wechsels aufzustellen, und die Bedingungen dazu aufzufinden. Natürlich zog man alle Zustände des organischen Lebens und alle äufseren Einflüsse auf dasselbe, welche sich an eine gewisse Zeitregel binden, zunächst in Betracht, z. B. die Wiederkehr der Menstruation, der Hämorrhoiden und anderer Krankheiten, den Wechsel der Jahreszeiten, der barometrischen und thermometrischen Schwankungen, ja die allgemeinen tellurischen, lunarischen, solarischen, kosmischen Einflüsse, und es fehlte nicht viel, so hätte man den Sirius für die tobsüchtigen Anfälle verantwortlich gemacht, und ihm die Herrschaft über die Irrenhäuser eingeräumt. Wo dies nicht ausreichte, nahm man zu einem periodischen Ebben und Fluthen in den Nerven und zu anderen pathologischen Mystifikationen seine Zuflucht. Wir wollen nun keinesweges die Bedeutung dieser verschiedenen Einflüsse auf das Gemüth ganz in Abrede stellen, denn auch der Gesunde spürt sie in seinem geistigen Leben, wenn gleich jeder auf andere Weise, und nur das, was an Aberglauben streift, müssen wir ganz von uns abweisen. Es begreift sich leicht, dafs starke Aufregung oder Depression der Nerventhätigkeit durch jene Einflüsse in der Seele die schlummernden Disharmonieen von neuem aufwecken müssen. Wer wollte wohl bezweifeln, dafs eine von *Epilepsia menstrualis* abhängige Tobsucht wirklich an den Typus der monatlichen Reinigung gebunden ist; ja dafs die bei *Amenorrhoe* oder *Dysmenorrhoe* auftretenden *Molimina menstrualia*, welche schon ein aufserdem gesundes Weib in die gröfste Aufregung versetzen können, um so mehr in Wahnsinnigen wiederholte Anfälle ihres Leidens bewirken können? Der Zusammenhang der Thatsachen ist zu deutlich, und jeder erfahrene Irrenarzt hat dergleichen Fälle zu oft gesehen, als dafs sich hierüber streiten liefse. Eben so steht die Hitze der Frühlings- und Sommermonate, indem sie Orgasmus des Bluts, Kongestionen desselben nach dem Kopfe, und selbst eine allgemeine fieberhafte Aufregung bewirkt, in

einem so unverkennbaren ätiologischen Verhältnifs mit den tobsüchtigen Ausbrüchen, so wie umgekehrt die nafskalten Herbst- und Wintermonate eben so sehr die Melancholie begünstigen, dafs nur blinder Widerspruchsgeist diesen Zusammenhang leugnen kann. Ein Gleiches gilt überhaupt von allen Fällen des sympathischen Wahnsinns, wenn sich dabei eine Periodicität der zum Grunde liegenden Körperkrankheit, z. B. recidivirende Wechselfieber nachweisen läfst. Indefs man halte sich hierbei streng an Thatsachen, vermeide jede hypothetische Worterklärung, und erkenne es an, dafs in der Mehrzahl der Fälle das wechselnde Spiel der Gemüthskräfte den vornehmsten Grund der in Rede stehenden Erscheinungen ausmacht.

Gewisse Uebergänge einzelner Formen der Seelenkrankheiten in einander, z. B. der Tobsucht in die Melancholie und dieser in jene, so wie der ersteren in Monomanie, liegen im Wesen derselben, und sind daher von uns schon betrachtet worden. Auch können äufsere Veranlassungen einen solchen Wechsel bedingen, wenn ein allzustrenges, ungestüm eingreifendes Heilverfahren die Gemüthskräfte entweder zu tobsüchtiger Gegenwehr herausfordert, oder zur Schwermuth hinabdrückt. Stehen diese Formenveränderungen in einem natürlichen Verhältnifs zu einander, welches sich aus den gegebenen Thatsachen leicht erklären läfst, so wird dadurch keine Anomalie bezeichnet; wohl aber ist dies der Fall, wenn ein Mifsverhältnifs zwischen ihnen stattfindet, zumal wenn der Wechsel häufig wiederkehrt, und dadurch es verräth, dafs das Gemüth seine feste Verfassung verloren hat, und dann für immer in regelloser Verwirrung sich aufreibt, z. B. wenn auf eine verhältnifsmäfsig geringe Tobsucht eine tiefe und lange dauernde Melancholie eintritt, wenn beide Zustände gleichsam in einander fliefsen, oder oft auf einander folgen. Denn in jeder Form des Wahnsinns soll die Seele einen bestimmten Charakter behaupten, der aus der Natur ihres Zustandes hervorgeht. Durch jenes Schwanken zwischen entge-

gengesetzten Zuständen offenbart sich aber, dafs das Gemüth eigentlich gar keiner bestimmten Art des Seins mehr fähig ist, und daher sich in seinen widerstreitenden Regungen völlig aufreibt. Dafs das letzte Ergebnifs dieser unaufhaltsamen Selbstzerstörung die Verwirrtheit und der Blödsinn sei, mit denen in der Regel jede vieljährige Seelenkrankheit endet, ist schon oft genug bemerkt worden.

Wir hätten nun noch die tödtlichen Ausgänge der verschiedenen Formen des Wahnsinns in's Auge zu fassen; indefs das Wichtigste davon ist bereits bei Gelegenheit der pathologischen Wirkungen der Affekte und Leidenschaften überhaupt, und der Tobsucht, Melancholie und Verwirrtheit besonders zur Sprache gebracht worden, woraus erhellt, dafs die Seelenkrankheit an und für sich zwar niemals Ursache des Todes werden kann, aber ihn durch mannigfache Zerrüttung der Lebensthätigkeit nur zu oft herbeiführt. Genauere pathologische Forschungen, welche dieser wichtige Gegenstand dringend erheischt, können erst dann zu befriedigenden Ergebnissen führen, wenn man sich über die psychiatrischen Grundsätze verständigt, und der Seele überhaupt ihren principalen Antheil an dem Entwickelungsgange des Lebens zuerkannt hat.

§. 149.

Ueber die Prognose des Wahnsinns im Allgemeinen.

Man pflegt mit Recht die Prognose als den Prüfstein der pathologischen Erkenntnisse zu betrachten, weil die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Voraussagung des Krankheitsverlaufs eine hinreichend vollständige Anschauung und Beurtheilung seiner wesentlichen Bedingungen voraussetzt, und dadurch den Arzt in den Stand setzt, mit ihnen seine Heilmaafsregeln in möglichst genaue Uebereinstimmung zu bringen. Hieraus folgt zugleich, dafs die Prognose einen um so höheren Werth habe, je mehr sie jedes ein-

zelne

zelne Zeichen in natürlichen Zusammenhang mit dem ganzen Krankheitsverlauf bringt, wodurch es erst seine volle Bedeutung erlangen kann, dagegen abgerissene Sätze, wie man sie nur zu häufig in der Semiotik antrifft, meistentheils zu gar keiner Entscheidung führen können, weil ihre Geltung sich unendlich nach dem verschiedenen Charakter der einzelnen Fälle modificirt, und nur eine höchst geringe Zahl prognostischer Zeichen eine absolute Bedeutung hat. Der Arzt mufs stets der Wahrheit eingedenk bleiben, dafs das Naturwirken sich nie in abgerissenen Erscheinungen übersehen läfst, sondern in einem organischen Bilde unter seiner vollen Eigenthümlichkeit hervortritt. Aber eben aus diesem Grunde wird in der Prognose die Mangelhaftigkeit unsrer Erkenntnisse immer nur allzufühlbar bleiben, weil der innere Kausalnexus des Naturwirkens sich gröfstentheils unsrer Anschauung entzieht, und durch geschickte Interpretation nur in Andeutungen gemuthmaafst werden kann, denen der wirkliche Ausgang nur zu oft widerspricht. Denn das Verhältnifs der allgemeinen Faktoren des Lebens zu einander gestaltet sich in jedem Individuum anders, daher oft bewährte Erfahrungen dennoch in analogen Fällen täuschen, nicht zu gedenken, dafs jenes Verhältnifs, worauf gerade das Meiste ankommt, sich eigentlich nie in präcisen Begriffen auffassen läfst, sondern nur dem scharfen Blick des geübten Beobachters anschaulich wird, dessen Urtheile sich daher mehr auf seinen richtigen Sinn, als auf syllogistische Beweise stützen.

Diese Bemerkungen, zu denen die Medizin nur allzuviel Beläge giebt, finden auch in der Seelenheilkunde ihre volle Bestätigung. Wie sehr wir uns auch bestreben mögen, die Thatsachen des Bewufstseins in ihrem ursachlichen Zusammenhange aufzufassen, und daraus die allgemeinen Sätze der Seelenthätigkeit zu entwickeln; so gelangen wir doch bald an eine unergründliche Tiefe, welche nur das Auge des Allwissenden durchschaut. Nur zu erinnern brauche ich daran, dafs das eigentliche Seelenwirken

sich gänzlich dem Bewufstsein entzieht, und erst mit seinen Ergebnissen in dasselbe eintritt, dafs namentlich die allmählige Entwickelung der Gemüthsregungen bis zum höchsten Grade der Leidenschaft grofsentheils in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt ist, und dafs letztere nur zu häufig die ärgsten Täuschungen veranlafst, wenn sie, dem äufseren Anschein nach gänzlich erstickt, dennoch im Verborgenen fortwirkt, und sich zu einem neuen Ausbruch vorbereitet. Selbst wenn sie sich in voller Thätigkeit offenbart, und die Geschichte ihres Ursprungs und ihrer fortschreitenden Ausbildung uns gegeben ist, fehlt uns doch das Meiste zu einer sicheren Vorausbestimmung ihres ferneren Fortganges, theils weil jede konkrete Leidenschaft durch die Individualität einen ganz anderen Charakter erlangt, theils weil wir die Schicksale nicht vorherwissen, durch welche die Zukunft sie begünstigen oder vertilgen kann. Fern sei daher von mir die Anmaafsung, der Vorhersagung im Wahnsinn einen Grad von Bestimmtheit geben zu wollen, dessen sie niemals theilhaftig werden kann.

Da die Aerzte eine tiefer eindringende Erforschung der Leidenschaften verschmähten, so bedienten sie sich eines fehlerhaften Verfahrens, um sich eine Grundlage der prognostischen Sätze zu bilden. Sie leiten dieselben weniger aus der Darstellung des Entwickelungsganges der Seelenkrankheiten, als von den äufseren Erfolgen ihres Wirkens ab, wodurch ihre Bestimmungen nothwendig einen ganz subjektiven Charakter annehmen müssen*). Dafs jeder Arzt seine Leistungen in ein möglichst günstiges Licht zu stellen sucht, dagegen läfst sich freilich nichts

---

*) Ueberhaupt dürfen wir die relative Summe der Heilungen, welche ein Arzt im Verhältnifs zu der Gesammtzahl aller von ihm behandelten Krankheitsfälle zu Stande gebracht hat, nie als den eigentlichen Maafsstab seiner Geschicklichkeit in Anwendung bringen; denn unter dieser Bedingung könnten sich Hahnemann und seines Gleichen leicht mit manchem tüchtigen Arzte messen.

einwenden, so lange daraus keine offenbare Selbsttäuschung hervorgeht; dennoch bleiben alle hieraus entspringenden Angaben im höchsten Grade unzuverlässig, weil die günstigen oder ungünstigen Ergebnisse der medizinischen Praxis nur zu einem, vielleicht dem geringsten Theil, von der Tüchtigkeit des Arztes, in einem gröfseren Maafse dagegen von den äufseren Verhältnissen seines Wirkungskreises abhangen. Dieser an sich unbestreitbare Satz ist vorzugsweise in der Seelenheilkunde gültig, weil die Wirksamkeit des Arztes gröfstentheils durch die Einrichtung der Irrenheilanstalten, durch die Beschaffenheit der in dieselben aufgenommenen Individuen, und durch den Geist der Landesgesetze, welche ihm die Grenzen seiner Autorität vorschreiben, bedingt wird. In allen diesen Beziehungen treffen wir auf eine Menge so wesentlicher Verschiedenheiten, dafs vielleicht nicht zwei solcher Institute dem vorgesetzten Arzte einen gleichen Wirkungskreis eröffnen. Ohne auf eine erschöpfende Behandlung dieses Gegenstandes Anspruch zu machen, welche jeder vergleichenden Beurtheilung der ärztlichen Leistungen durchaus zum Grunde gelegt werden mufs, will ich nur einzelne wichtige Momente hervorheben, und dabei nicht einmal der Irrenanstalten gedenken, von denen es sich ganz von selbst versteht, dafs ihre zweckmäfsige oder fehlerhafte Einrichtung das gröfste Gewicht bei der Abschätzung der in ihnen bewirkten Erfolge geltend macht.

In Betreff der aufzunehmenden Kranken brauche ich blos daran zu erinnern, dafs zwei Irrenanstalten kaum mit einander verglichen werden können, von denen die eine jeden unheilbaren Wahnsinnigen von sich abweisen, ja sogar die Aufnahme aller, welche mit ihrem Gemüthsleiden seit länger als einem Jahre behaftet sind, verweigern, und alle, welche binnen Jahresfrist nicht geheilt sind, aus sich entfernen darf; die andere dagegen jeden Geisteskranken ohne Ausnahme, selbst solche, die an angebornem Blödsinn leiden, oder ihren Verstand in Folge von Epilepsie, Schlag-

flufs, Lähmung und anderen unheilbaren Zerrüttungen des Körpers verloren haben, aufnehmen, und den Unheilbaren für die ganze Dauer ihres Lebens ein Asyl darbieten mufs. Letztere machen stets die weit überwiegende Mehrzahl aus, und drücken dadurch die Zahl der wirklich Geheilten auf ein so geringes Verhältnifs herab, dafs letztere auf den statistischen Tabellen weit unter der Summe der Unheilbaren und Gestorbenen bleiben müssen. Das Ergebnifs sticht dann sehr unvortheilhaft gegen die Berichte glücklicher gestellter Aerzte ab, welche sich rühmen dürfen, die Hälfte, ja zwei Drittheile ihrer Kranken zu heilen. Dem redlichen Sachkenner entgeht die Ursache dieses Mifsverhältnisses freilich nicht; aber die meisten, welche nach oberflächlichen Betrachtungen zu urtheilen pflegen, lassen sich durch den blofsen Schein abstrakter Zahlen bestechen, und preisen oder verdammen nach einem Kalkul, dem es an jedem wahren Gehalt fehlt*). Von weit wesentlicherem Belange sind aber die grofsen Störungen des Heilgeschäfts, welche die Anwesenheit einer Ueberzahl Ungeheilter in der Anstalt hervorbringen mufs, deren Ordnung, Ruhe und Disciplin sie unaufhörlich unterbrechen, zumal wenn sich unter ihnen viele Tobsüchtige befinden, welche

---

*) Die statistische Tendenz der neueren Zeit führt allerdings zu wichtigen Ergebnissen, wenn sie sich mit Lebensverhältnissen beschäftigt, in denen sich ein nach allgemeinen Naturgesetzen geregelter Gang ausspricht, welche dadurch auf mathematische Ausdrücke gebracht werden können. Sobald aber Erscheinungen in Berechnung gebracht werden sollen, welche von dem Zusammentreffen der verschiedenartigsten und zufälligsten Bedingungen ausgehen, und dem steten Wechsel derselben unterworfen sind, bewirken statistische Angaben nur eine optische Täuschung, indem sie Verhältnisse in Zahlen feststellen, welche ihrer Natur nach jede arithmetische Bestimmung ausschliefsen. Dafs dies vom Wahnsinn und besonders von seiner relativen Heilbarkeit gelte, sollte jeder einräumen, welcher hinreichend mit den Leidenschaften bekannt ist, um zu wissen, dafs ihre mannigfachen Bedingungen gar keiner mathematischen Bestimmung fähig sind.

mit ihrem Geschrei oft das ganze Haus erfüllen, und häufig in ernsthafte Reibungen und Fehden mit anderen Kranken gerathen. Aus menschlichen Rücksichten muſs ihnen der Arzt so viele Schonung und Duldung angedeihen lassen, als mit der allgemeinen Ordnung irgend vereinbar ist; dadurch zieht er aber den Schein der Partheilichkeit, ja Ungerechtigkeit auf sich, wenn er die Heilbaren einer strengen Disciplin unterwirft. Diesen Vorwurf habe ich von letzteren oft hören müssen, und meine Rechtfertigung, daſs ich an der Wiederherstellung ihres Lebensglücks arbeite, jene aber ihrem kläglichen Loose überlassen müsse, welches die ihnen geschenkte Nachsicht nicht beneiden lasse, verscheuchte nicht immer jede argwöhnische Nebenvorstellung. Unter solchen Umständen müssen manche Heilversuche miſslingen, welche unter besseren Verhältnissen von einem glücklichen Erfolge gekrönt worden wären Von nicht geringerer Wichtigkeit ist es, ob die aufzunehmenden Kranken sämmtlich den gebildeten Ständen angehören, und deshalb durch eine gröſsere Regsamkeit und Empfänglichkeit des Gemüths, durch eine freiere Verstandesentwickelung den Wirkungen der Heilmotive in einem ungleich höheren Grade zugänglich sind, als Wahnsinnige aus den unteren Ständen, deren wenig entwickelte Seelenthätigkeit durch Leidenschaften zerrüttet, die eigentliche Bildsamkeit oft dergestalt einbüſst, daſs der Arzt sich häufig auf die einfachsten Maaſsregeln eingeschränkt sieht, und sich begnügen muſs, nur die wildesten und rohesten Ausbrüche der Leidenschaft zu dämpfen. Dies gilt besonders von der groſsen Schaar, welche der Pöbel volkreicher Städte aus seiner Mitte in die Irrenanstalten entsendet, denn es befinden sich darunter nur allzuviel Individuen, welche durch die zügellosesten Begierden, durch Ausschweifungen im Trunke und in der Wollust gänzlich verwildert, einer eigentlichen Kultur ihres Gemüths, deren sie niemals theilhaftig waren, unzugänglich bleiben müssen. Sind viele solcher Individuen in einer Irrenheilanstalt beisammen; so

mufs die allgemeine Polizei und Disciplin derselben einen ganz anderen Charakter annehmen, weil jene nur durch strengere Maafsregeln geleitet werden können, als wenn der Arzt sich von gebildeteren und gesitteteren Kranken umgeben sieht, bei denen die edleren Motive der Ehre und Humanität weit mehr ausrichten, als bei ersteren die derbere Lektion durch physische Zwangsmittel. Dies sollte doch nie vergessen werden, wenn die Erfahrungen des Arztes einer Privatirrenanstalt, der den Ruf derselben durch eine sorgfältige Auswahl der aufzunehmenden Kranken am besten sichern kann, mit denen seines Kollegen verglichen werden, dem die Aufgabe zugetheilt ist, die gröfsten Ausartungen pöbelhafter Gesinnung zu bekämpfen. Jener erfreut sich des Vortheils, den Geist der Milde, Schonung, ja theilnehmenden Vertraulichkeit in seinem Heilverfahren vorwalten lassen zu dürfen, durch welche letzterer nur die tobenden Leidenschaften einer grofsen Zahl seiner Pflegebefohlenen befördern, und dadurch die Polizei der Anstalt zu Grunde richten würde.

Das vollständige Gelingen der psychischen Heilungen ist zu einem grofsen Theile von dem Grade der Autorität abhängig, welche die Landesgesetze dem Arzte einräumen. Wo, wie im Königreiche Sachsen, die Einrichtung einer Behörde besteht, welche in letzter Instanz über alle Angelegenheiten der Geisteskranken entscheidet, und dieselben nicht eher zu dem Genufs der bürgerlichen Freiheit zurückkehren läfst, als bis der Arzt das Urtheil der gründlichen Heilung über sie ausgesprochen hat; dort sind dem Wirken des letzteren nur die Schranken gezogen, welche in der Natur des Gegenstandes liegen. Umgekehrt verhält es sich, wenn den Angehörigen der Wahnsinnigen die gesetzliche Befugnifs zusteht, letztere zu jeder ihnen beliebigen Zeit zurückzufordern, wenn dieselben nicht durch heftige Tobsucht zu gefährlichen Störungen der öffentlichen Ordnung Veranlassung geben können. In diesem Falle haugt es dann gewöhnlich von dem guten Willen der Angehö-

rigen, von ihrem Vertrauen zu dem Arzte ab, ob sie ihre Kranken so lange unter seine Obhut stellen wollen, bis er sie selbst für völlig genesen erklärt. Man braucht nur wenig Erfahrung auf diesem Gebiete gemacht zu haben, um den grofsen Mangel an Menschenkenntnifs, an Empfänglichkeit für verständigen Rath, um den Starrsinn, die Verblendung über die wichtigsten Lebensverhältnisse kennen zu lernen, wodurch sich vielleicht die Mehrzahl der Menschen zu ihrem Nachtheil auszeichnet. Vergebens verschwendet der Arzt die triftigsten Gründe, die eindringlichsten Warnungen, um den Thoren begreiflich zu machen, dafs die Unterbrechung des Heilverfahrens bei Wahnsinnigen fast unvermeidlich Rückfälle ihres Seelenleidens, und dadurch nur zu oft dessen völlige Unheilbarkeit, die Zerstörung ihres ganzen künftigen Lebensglücks zur Folge haben müsse; sie beharren bei ihrer Unvernunft, reklamiren ihre Kranken im Namen des Gesetzes, um sie, oft nach ganz kurzer Zeit, in der beklagenswerthesten Verfassung nach dem Irrenhause zurückzubringen. Ich würde nicht enden, wenn ich alle bitteren Erfahrungen aufzählen wollte, welche ich hierüber gemacht habe, so dafs ich oft unmuthig in die Aeufserung ausbrach, es würde gut sein, neben dem Irrenhause noch eine Anstalt für diejenigen anzulegen, welche vorher erst klug gemacht werden müfsten, ehe sie die gesetzliche Vormundschaft für die Wahnsinnigen übernehmen dürften. Mit Schmerz mufs der Arzt ein Werk, an welchem er mit Liebe und Mühe arbeitete, sich gerade dann entrissen sehen, wenn er die letzte Hand anlegen wollte; es ist, als ob dem Maler das bestellte Bild vor der Beendigung weggenommen, und vor seinen Augen zerstört würde. Wie es unter solchen Umständen mit den statistischen Angaben beschaffen sein müsse, welche ein Zeugnifs für die Geschicklichkeit des Arztes ablegen sollen, bedarf sonach keiner weiteren Erörterung. Unter den Entlassenen befindet sich dann jederzeit eine bedeutende Zahl solcher, welche blos gebessert worden, oder ungeheilt geblieben

sind, aber unter günstigeren Bedingungen geheilt worden wären; unter den Aufgenommenen kommen sehr viele Rückfällige vor, welche eben als solche unheilbar geworden, die Summe der Heilungen noch mehr herabdrücken müssen.

Es ist hier nicht der Ort, einen Bericht über die Irrenabtheilung der Charité zu erstatten, deren Einrichtung durch ihre Einverleibung mit einer grofsen Krankenanstalt nothwendig bedingt ist, und welche in den Ringmauern einer grofsen und volkreichen Stadt belegen, auf alle Vortheile Verzicht leisten mufs, welche ihr eine abgesonderte Lage, die Umgebung mit Gärten u. s. w. darbieten würde. Rechne ich hierzu noch den so eben geschilderten Uebelstand der erzwungenen Entlassung Geheilter, und die Verpflichtung der Anstalt, alle Geisteskranken der Residenzstädte Berlin, Potsdam und Charlottenburg, deren Aufnahme gefordert wird, gleichviel ob heilbare oder unheilbare, zu verpflegen, und letzteren grofsentheils für ihre ganze Lebensdauer ein Asyl darzubieten; so glaube ich in meinem vollen Rechte zu sein, wenn ich jede Vergleichung der Ergebnisse meines Wirkens mit denen der begünstigteren Aerzte als eine entschiedene Unbilligkeit ablehne.

Auch müssen wir uns über den Begriff der Heilung des Wahnsinns verständigen, worüber die Ansichten unstreitig sehr getheilt sind. Indem ich mich auf den letzten Abschnitt beziehe, in welchem dieser Gegenstand seine natürliche Stelle findet, bemerke ich blos, dafs es mehrere Aerzte sehr leicht damit genommen haben. Denn würde wohl Prichard die auch sonst ausgesprochene Behauptung aufstellen können, dafs die Mehrzahl der geheilten Wahnsinnigen unfähig bleibe, in ihren früheren Wirkungskreis zurückzukehren; würde wohl beinahe ein Drittheil der in die Irrenanstalt der Quäker bei York aufgenommenen Kranken aus Rückfälligen bestehen*), wenn der Be-

*) *I have obtained through the kindness of Mr. Tuke a*

griff der Heilung in einem strengeren Sinne genommen worden wäre? Es wird von manchen Aerzten ausdrücklich bemerkt, dafs sie nur selten Kunde von dem späteren Schicksal der geheilt entlassenen Wahnsinnigen erhielten; man kann daher ohne Uebertreibung voraussetzen, dafs eine grofse Zahl derselben neue Anfälle erlitt, ohne dafs ihre Angehörigen sie in die Anstalt zurückbrachten, weil letztere oft das ihnen durch dieselben bereitete Ungemach lieber ertragen, als dafs sie sich nochmals von ihnen trennen, besonders wenn, wie so häufig, die Disciplin des Irrenhauses durch Unterdrückung des Ungestüms ihre Leidenschaften zu einer gemilderten, unschädlicheren Form herabstimmte.

Endlich um das Schwankende aller solcher Bestimmungen auf den höchsten Grad zu treiben, machte **Pinel** von der Wahrscheinlichkeitsrechnung den willkührlichsten Gebrauch, indem er die Summe der überhaupt seiner Heilpflege übergebenen Wahnsinnigen unter mehrere Kategorieen nach dem muthmaafslichen Grade ihrer Heilbarkeit

---

table exhibiting the numbers of admissions into this asylum (Retreat near York) from 1812 *to* 1833 *inclusive, with the results of all the cases. The admissions of each year are divided into three classes, one for cases of less than three months in duration, a second for cases of more than three but less than twelwe months, and a third for cases of more than twelwe months; to these three a fourth class is added for cases of relapse readmitted. The summary of this table will convey the general results: it is as follows:*

Cases classed as above.		*Recovered.*	*Died.*	*Removed*	*Removed improved.*	*Remains.*
First class	63	51	8	1	2	1
Second class	65	28	10	6	3	18
Third class	101	31	15	17	4	34
Fourth class	105	58	17	13	1	16
Total	334	168	50	37	10	69

Prichard l. c. Pag. 145.

brachte, und danach drei Klassen, die der Unheilbaren, der zweifelhaft und der wahrscheinlich Heilbaren unterschied. Zu seiner Zeit, wo man noch nicht an die völlige Wiedergenesung der Wahnsinnigen glaubte, liefs sich ein solches Verfahren einigermaafsen rechtfertigen, um die wirklich günstigen Ergebnisse augenfälliger hervorzuheben, und dadurch überhaupt erst das Vertrauen des Publikums für eine so wichtige Angelegenheit zu gewinnen; aber wenn dasselbe noch gegenwärtig fast überall in Anwendung kommt, so sollte man nicht übersehen, dafs die ihm zum Grunde gelegte Entscheidung grofsentheils auf rein subjektiven Ansichten beruht. Bei der Leichtigkeit, den pathologischen Erscheinungen jede beliebige Deutung zu geben, kann man die Zahl der Unheilbaren zu einer möglichst hohen Summe anschwellen lassen, so dafs der Ueberrest ein überaus günstiges Heilresultat giebt. So wurde von einem russischen Irrenhause die Notiz bekannt gemacht, dafs in demselben alle geheilt worden, welche nicht starben; bei einer anderen statistischen Angabe waren die sogenannten Unheilbaren vorweg in Abrechnung gebracht worden, so dafs von dem Ueberrest etwa drei Viertheile als Genesene angegeben werden konnten.

Es ist leicht einzusehen, dafs die Natur der Leidenschaften den Mittelpunkt aller prognostischen Bestimmungen über den Wahnsinn abgiebt, und dafs die körperlichen Zustände nur in Beziehung auf jene gedacht, eine bestimmtere Bedeutung erlangen. Denn da sie eben so oft Wirkungen als Ursachen der Seelenstörungen abgeben; so können sie im ersten Falle nur als Maafsstab der Intensität und Extensität der Leidenschaften dienen, und auch in dieser Beziehung geben sie nur relative Zeichen, da gerade die Tobsucht, wo der Aufruhr des Gemüths oft die tiefste Erschütterung der Lebensthätigkeit hervorbringt, im Allgemeinen die günstigste Prognose giebt, während die in der Monomanie affektlos wirkenden Leidenschaften häufig gar keine, oder nur geringe pathologische Reaktionen ver-

anlassen, und dessen ungeachtet nicht selten eine unüberwindliche Hartnäckigkeit zeigen. Unheilbare Zerrüttungen der Lebensthätigkeit, gleichviel ob sie einen blos dynamischen Charakter haben, oder sich mit Zerstörung edler Organe vergesellschaften, vernichten zwar meistentheils die Hoffnung der psychischen Wiederherstellung; indeſs giebt es auch hier zuweilen Ausnahmen von der Regel, in sofern die Leidenschaften, wie dies schon früher bemerkt wurde, durch die Gewalt körperlicher Krankheiten niedergekämpft werden.

Wenn wir indeſs auch mit den Leidenschaften einen bestimmten Ausgangspunkt für die hier anzustellenden Untersuchungen gewonnen haben; so werden dadurch doch noch keinesweges die groſsen Schwierigkeiten derselben hinweggeräumt, welche im Ganzen genommen noch weit bedeutender als bei der Prognose der somatischen Krankheiten sind. Den letzteren liegt das Prinzip der Naturheilkraft zum Grunde, deren überaus kunstvolles Triebwerk wir freilich nur zum allerkleinsten Theil kennen, auf welche wir aber so lange unsre Hoffnung setzen dürfen, als sie sich noch in geregelten und angemessenen Reaktionen zu erkennen giebt. Die Leidenschaften schlieſsen dagegen jede eigentliche Selbsthülfe aus, da ihr stetiges Fortwirken auf immer weiter greifende Zerrüttung der Seelenthätigkeit hingerichtet ist. Wir können also nur in sofern die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des durch sie erregten Widerstreits in der Seele hegen, als letztere noch hinreichende Elemente des Widerstandes gegen die Anmaaſsungen der Leidenschaft in sich enthält, so lange also die urkräftigen Gemüthstriebe durch sie nicht gänzlich gelähmt, sondern fähig geblieben sind, aus ihrer Unterdrückung zur freieren Regung wieder zu erwachen. Wir müſsten daher geradezu einen Blick in die innerste Verfassung der Seele, welche weit über den Bereich des Bewuſstseins hinausliegt, werfen können, um im Allgemeinen wie in jedem konkreten Falle ein bestimmtes Urtheil fäl-

len zu können, welches auch noch deshalb schwankend bleiben würde, weil wir die künftigen Schicksale nicht prophezeien, und deshalb nicht vorherwissen können, ob sie eine naturgemäſse Entwickelung der Seele begünstigen oder hintertreiben werden. Jedesmal ist selbst der erste Anfall von Wahnsinn eine üble Erscheinung, weil er stets eine leicht zu erschütternde Verfassung der Seele voraussetzt, welche, wenn sie auch oft gründlich verbessert werden kann, dennoch die Besorgniſs rechtfertigt, daſs neue Erschütterungen, in welchen die meisten Menschen ihre Besinnung behaupten würden, sie abermals in Unordnung bringen können. Auch haben wir durchaus kein entscheidendes Merkmal, daſs eine dem Anschein nach unterdrückte Leidenschaft gänzlich vertilgt sei; denn da ihre innerste Wurzel, nämlich ein wesentlicher Gemüthstrieb, niemals völlig zerstört werden kann, letzterer aber unter den gegebenen Bedingungen der vorherrschende zu sein pflegte: so kann er nur allzu leicht im Verborgenen wieder zur Uebermacht heranwachsen, und unter fortdauernden Verhältnissen, welche schon früher seine Verwilderung bis zum Wahnsinn bewirkten, demselben nur allzuleicht zum Raube werden.

Ueberhaupt habe ich in meiner ganzen bisherigen Darstellung darauf hingearbeitet, den der freien Seelenthätigkeit so höchst feindseeligen Charakter der Leidenschaften mit den stärksten Zügen zu bezeichnen, und es anschaulich zu machen, daſs der Verstand, weit entfernt, durch ein folgerechtes Denken ihren Ungereimtheiten jedesmal entgegen zu arbeiten, nur zu oft in gänzliche Abhängigkeit von ihnen tritt, um ihnen durch Trugschlüsse aller Art die wirksamste Schutzwehr darzubieten. Die Zeichen eines kraftvollen, geregelten Seelenwirkens haben daher im Wahnsinn lange nicht die günstige Bedeutung, wie die analogen physischen Erscheinungen in den Körperkrankheiten, weil sie nur allzu oft die Konsequenz und Energie der Leidenschaften verrathen, gegen welche man nichts

ausrichtet, so lange sie noch in voller Rüstung den Heilmotiven entgegentreten, daher gerade der raisonnirende Wahn keineswegs zu den leichter heilbaren Formen gehört. Um zur Heilung zu gelangen, mufs die kranke Seele gewöhnlich erst durch passive Zustände hindurchgehen, weil mit dem Verstummen der Leidenschaften nicht sogleich die durch sie unterdrückten Kräfte in freie Wirksamkeit treten, sondern dazu erst längerer Zeit der Erholung bedürfen; der Genesende erwacht erst allmählig aus einer Art von Betäubung, welche eine nothwendige Folge der mächtigen Umgestaltung des Bewufstseins ist. Nur zu oft hat der Kranke ein Interesse, die Besonnenheit zurückzustofsen, wenn sie seine glühenden Neigungen zerstört, oder gar ein unerfreuliches Licht auf seinen Charakter wirft; sie mufs ihm dann aufgedrungen, und kann nur allmählig in ihm befestigt werden.

Endlich müssen wir auch deshalb in unsern Urtheilen zurückhaltend sein, weil der eigentliche Maafsstab des Urtheils, das psychologische Experiment, noch weit von einer wissenschaftlichen Bestimmung absteht, so dafs wir dermalen noch gar nicht muthmaafsen können, welche Ergebnisse werden gewonnen werden, wenn die Psychagogik auf feste Grundsätze gebracht und talentvollen Männern als Richtschnur ihres Verfahrens vorgezeichnet sein wird. Zwar hat die Weltgeschichte bereits das psychologische Experiment in unermefslicher Ausdehnung zu Stande gebracht (Th. II. S. 55) und dennoch läfst auch sie noch das Meiste zu erforschen übrig. Denn jene Psychagogik der allgemeinen und persönlichen Schicksale, welche einem jeden die nachdrücklichsten Lehren verkünden, bleibt deshalb nur zu oft erfolglos, weil es am Ende von dem Belieben eines jeden abhangt, ob er sich letztere zu Herzen nehmen will, oder nicht. Es fehlt also noch der Hauptheil der Psychiatrik, nämlich das wohlberechnete Verfahren, den Leidenschaften die verschmähten Lehren dennoch aufzudringen, und sie so fest einzuprägen, dafs sie für das ganze

Leben haften. Wie viel aber fehlt noch daran, dafs dies schon in einem hinreichenden Maafse bisher geschehen sei. Wenn also auch die Weltgeschichte uns noch so viele Beispiele von der unüberwindlichen Hartnäckigkeit der meisten Leidenschaften aufstellt, und es uns dadurch vollständig erklärt, warum die Heilbemühungen der Aerzte so oft scheitern müssen; so können wir daraus doch noch nicht in analogen Fällen auf absolute Unheilbarkeit schliefsen. Denn so lange die Leidenschaft noch den Rücken frei hat, trotzt sie jedem Angriff; sie kann aber vielleicht besiegt werden, wenn ihr in einer wohleingerichteten Irrenheilanstalt jeder Schlupfwinkel versperrt wird, wenn sie unter die durchgreifende Disciplin derselben gestellt keine Gelegenheit zum Grübeln und Brüten findet. Ob in der Seele die naturgemäfsen Regungen durch die Leidenschaften wirklich so weit vertilgt sind, um während des Erdenlebens nie wieder zu erwachen, dies kann, wie Langermann aus tiefster Naturanschauung urtheilte, Gott allein wissen, und wahre Menschenkenntnifs bewährt sich gerade dadurch, dafs sie der Unerforschlichkeit der innersten Seele eingedenk keine vorschnellen Behauptungen wagt. Wirklich sind viele Geisteskranke wiedergenesen, nachdem ihre Leiden Jahrzehende hindurch fortdauerten, zum Beweise, dafs die angestammte Natur der Seele nicht zerstört werden kann, und dafs hinter der hartnäckigsten Verwirrung des Bewufstseins doch eine wohlgeregelte Verfassung des Gemüths sich vorzubereiten vermag, um auf die überraschendste Weise hervorzutreten, nachdem die Springfedern der Leidenschaft, welche den steten Widerstreit in der Seele unterhielt, endlich doch gelähmt wurden. Die praktischen Versuche, ein durch Leidenschaften zerrüttetes Gemüth mit sich wieder in Uebereinstimmung zu bringen, datiren sich erst aus der neuesten Zeit, und lassen nach den wirklich zu Stande gebrachten Leistungen Ergebnisse hoffen, *welche bisher für Träume schwärmerischer Idealisten gehalten worden wären.* Denn mit unver-

antwortlicher Nachläfsigkeit und Lieblosigkeit wurden die meisten für rettungslos verloren gehalten, welche sich durch Leidenschaften in's Verderben gestürzt hatten, weil man letztere aus stolzer Unwissenheit für unvertilgbar hielt. Dafs alle solche Urtheile grundfalsch sind, und nur durch Machtsprüche das Versäumnifs einer tiefer eindringenden Erforschung der Ausartungen des Gemüths bemänteln sollen, habe ich bereits wiederholt angemerkt. Die neueste Zeit trägt daher eine schwere Schuld aller früheren Jahrhunderte an die Menschheit ab, indem sie den Sinn des Erbarmens für alle Unglücklichen weckt, welche ein Raub ihrer wilden Begierden durch die Verachtung und den Abscheu ihrer Nebenmenschen in den Abgrund des Elends gestürzt wurden. Es wird dereinst eine im höchsten Grade lohnende Arbeit sein, die heilbringende Wirksamkeit der Vereine für die Besserung der Strafgefangenen, der Mäfsigkeitsgesellschaften, und Magdalenenstiftungen in ihren grofsen Erfolgen zusammenzustellen, und dadurch am lautesten den Triumph des Christenthums über den giftigen Hohn engherziger Sophisten zu verkündigen, welche ihre Talente zur Herabwürdigung der Menschennatur mifsbrauchen. Die dankbare Nachwelt wird das Verdienst der edlen Menschenfreunde, eines Howard, Parent Duchatelet, einer Fry und der barmherzigen Schwestern mit gerechter Anerkennung feiern, und dadurch den Eifer für Forschungen wecken, zu denen vorzüglich Parent Duchatelet die Bahn gebrochen hat. Sein unsterbliches Werk ist die Ausbeute jener so seltenen Forschung, welche sich ganz in ihren Gegenstand versenkt, um ihn völlig zu durchdringen, und in den abschreckendsten Hindernissen gerade die Herausforderung zu dem beharrlichsten Eifer findet, dem zuletzt kein lösbares Problem widersteht. Daher enthält dasselbe auch den reichsten Schatz an *ächten* Erfahrungen über die Verirrungen der Seele, und zugleich die trostreiche Wahrheit, dafs selbst das tiefste Elend moralischer Entartung eine Menge edler Regungen nicht ver-

tilgen kann, welche eine sittliche Verbesserung möglich machen. Freilich dürfen wir die Vorstellung von der letzteren nicht übertreiben; denn so wenig eine Krankheit, welche die innerste Quelle des körperlichen Lebens getroffen hat, die Rückkehr zur vollen Gesundheit gestattet, eben so wenig kann das Gemüth seine ursprüngliche Verfassung wiedererlangen, wenn die Leidenschaften in seinem Entwickelungsgange allzugroſse Verwüstungen anrichteten. — Aber ist es nicht schon genug, dem fortschreitenden Verderben Einhalt gethan, und wenigstens die Trümmer eines schöneren Daseins gerettet zu haben?

§. 150.

Specielle prognostische Bestimmungen.

Nur übersichtlich können hier einige Andeutungen zu einer speciellen Prognose des Wahnsinns gegeben werden, weil selbst eine möglichst umfassende Darstellung derselben ihren Gegenstand nur zum kleinsten Theil erschöpfen würde. Denn darin offenbart sich der Reichthum der geistigen Anlagen, daſs sie, wenn auch aus verhältniſsmäſsig wenigen Grundbedingungen hervorgegangen, doch zahlloser Verhältnisse und Modifikationen fähig sind, und dadurch die individuellen Eigenthümlichkeiten begründen, deren jede ein besonderes Studium erfordert. Indem wir unsere Betrachtungen gröſstentheils auf die psychologischen Erscheinungen beschränken, müssen wir zur richtigen Würdigung ihrer prognostischen Bedeutung auf den früher ausgesprochenen Satz (Th. I. S. 135) zurückkommen, daſs nur durch die synthetische Forschung der eigentliche Werth einer jeden Geistes- und Gemüthsthätigkeit erkannt werden kann. Denn da alle Seelenkräfte im steten Zusammenhange wirken, und sich dadurch gegenseitig bedingen; so läſst sich der Grad der Leidenschaft weniger an ihren unmittelbaren Erscheinungen, als an ihrem Verhältniſs zur ganzen Seelenverfassung erkennen, in wiefern letztere noch

hin-

hinreichende Elemente zu einem thätigen Widerstreit gegen jene in sich begreift. Die ungestümsten Leidenschaften verrathen oft gerade durch den allgemeinen Aufruhr der Seele, dafs ihnen noch mächtige Kräfte entgegenwirken, denen man durch angemessene Anregung und Leitung leicht den Sieg über jene verschaffen kann; dagegen die ruhige Haltung anderer Leidenschaften deutlich ihre völlige Herrschaft über die Seele und dadurch die überaus grofsen Schwierigkeiten eines erfolgreichen Angriffs auf sie erkennen läfst.

Hieraus erhellt schon, dafs der Gesammtcharakter der Seelenthätigkeit, zu welchem sich dieselbe durch die ganze bisherige Lebensentwickelung gestaltet hat, den Ausschlag giebt, ob wir die Wiederherstellung ihrer geregelten Verfassung aus ihrer vorhandenen Störung hoffen dürfen oder nicht. Je gröfsere Uebereinstimmung daher unter den gleichmäfsig entwickelten Seelenkräften von jeher herrschte, je mehr dies Gleichgewicht durch ein thätiges Leben befördert wurde; um so mehr Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, dafs sie aus eigenem Antriebe jedes Hindernifs ihres Zusammenwirkens überwinden werden. Freilich wird bei einer wirklichen Harmonie des Verstandes und Gemüths so leicht keine Leidenschaft zum Ausbruch kommen, und noch weniger eine Verwilderung derselben bis zum idiopathischen Wahnsinn eintreten, und auch der sympathische eine seltene Erscheinung bleiben; indefs dient uns doch der ausgesprochene Satz als Maafsstab, weil die Aussicht auf einen glücklichen Ausgang einer Gemüthsstörung sich um so mehr trübt, je weiter das frühere Seelenleben sich von der aufgestellten Regel entfernt. In dieser Beziehung ist der sittliche Charakter unstreitig von der höchsten Bedeutung, weil er den genauesten Ausdruck für die wesentlichsten Verhältnisse der Seelenthätigkeit giebt. Waren die edleren Triebe in kräftigen Regungen zu einer nachhaltigen Energie erstarkt, so kann neben ihnen eine Leidenschaft nur aus jenem Mangel an Wachsamkeit über

sich entstehen, welche sich oft sogar die besseren Menschen zu Schulden kommen lassen; aber selbst wenn die Täuschung durch letztere bis zur Verstandesverwirrung stieg, macht sich früher oder später das Bedürfnifs wieder geltend, im Einklange mit der tief begründeten besseren Gesinnung zu denken und zu handeln, zumal wenn die Leidenschaften mehr von aufsen angeregt, als selbstständig von innen heraus entstanden waren. Nur dann scheint dieser allgemeine Satz eine Ausnahme zu erleiden, wenn die besseren Triebe selbst in Wahnsinn ausarten, weil der Mensch vor dem bestochenen Richter seines irre geleiteten Gewissens die Rechtfertigung seines verkehrten Denkens und Handelns findet, und sich aus Ueberzeugung noch mehr darin bestärkt. Indefs jene Ausartungen der edleren Triebe stehen doch jedesmal mit der reineren Sittlichkeit in Widerspruch, weil der religiöse Schwärmer, selbst abgesehen von den unlautern Motiven der Ehr- und Herrschsucht, welche sich so häufig in seine Gesinnung einschleichen, nur allzusehr das rechte Maafs verfehlt, ohne welches die sittliche Entwickelung der Seele nicht gedeihen kann. Desto weniger aber unterliegt es einem Zweifel, dafs die Heilung des Wahnsinns in dem Grade schwieriger und problematischer wird, als das Gemüth von Jugend auf durch den Zwiespalt der wildesten und rohesten Leidenschaften zerrissen war. Theils reiben sich seine Kräfte im steten Widerstreit immer mehr auf, so dafs der Wahn dann oft den vollständigen Ruin seiner Anlagen anzeigt; theils schliefst der fortwährende Aufruhr seiner Kräfte jede feste Haltung aus, ohne welche keine folgerechte Besonnenheit möglich ist. Wie soll in der zerrütteten Seele noch irgend ein dauerndes Interesse sich aus dem steten Kampfe der Neigungen herausgestalten, und dem Bewufstsein die feste Richtung auf einen bestimmten Zweck geben, welcher das Ziel jedes folgerechten Strebens sein mufs? Gewöhnlich kennt der Unglückliche das Bedürfnifs nach innerer Ruhe und Uebereinstimmung nicht mehr, oder die vergebliche Sehnsucht

danach, welcher er keine Befriedigung zu verschaffen weifs, regt ihn zur Verzweiflung auf, welche ihn immer wilder, störriger, mifstrauischer macht, da er in seiner Selbstverblendung die Schuld seiner Selbstquälerei anderen aufbürdet, und deshalb jede heilsame Maafsregel derselben anfeindet. Seine rastlos tobenden Leidenschaften machen jede besonnene Reflexion unmöglich, streifen jeden Zügel der Disciplin ab, und suchen nur noch in Zerstörungen die Befriedigung eines sinnlosen Rachegefühls; oder er versinkt in einen neidischen Murrsinn, welcher sich jeder Theilnahme verschliefst. Denn der Mensch fafst nur Vertrauen zu anderen, wenn er aus seinen besseren Gefühlen auf das Wohlwollen anderer zurückschliefst, und mufs alle Menschen für seine Feinde halten, wenn er es gegen sich selbst ist.

Beziehen wir auf diese allgemeinen Begriffe alle in der Aetiologie der Leidenschaften (§§. 117—123.) entwickelten Sätze; so ergiebt es sich von selbst, welch einen grofsen Einflufs die daselbst geschilderten Verhältnisse auf die Prognose des Wahnsinns haben müssen, und es versteht sich, dafs wir uns ein möglichst vollständiges Bild von der Stellung, in welcher jeder Wahnsinnige mit seinen angebornen Kräften und Neigungen jenen Verhältnissen gegenüber sich befand, entwerfen müssen, wenn wir sein künftiges Schicksal mit einiger Wahrscheinlichkeit vorherbestimmen wollen. Freilich hält es oft überaus schwer, die günstigen oder ungünstigen Bedingungen genau gegen einander abzuwägen, und auch dann bleibt der gröfste Theil des Problems noch ungelöset, weil hinter den deutlicher herausgestellten Aufsenverhältnissen des Kranken *die geheime Geschichte seines Verstandes und Herzens* verborgen liegt, deren Entwickelungsgang wir kaum in den allgemeinsten Zügen übersehen können. Nur zu leicht täuscht sich der Beobachter, wenn er aus einigen bekannten Vordersätzen einen sicheren Schlufs ziehen will, indem

er vergifst, dafs die Mehrzahl der Prämissen desselben seiner Reflexion völlig unzugänglich bleibt.

Gehen wir nun die einzelnen, dem Wahnsinn zum Grunde liegenden Leidenschaften in prognostischer Hinsicht durch; so stofsen wir auf das ungünstige Ergebnifs, dafs jede derselben vermöge ihres Charakters dem Heilverfahren eigenthümliche, oft unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellt, und keine an und für sich dem Arzte eine vortheilhafte Gelegenheit zu heilsamen Einwirkungen darbietet, woraus sich die Erfahrung erklärt, dafs bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Seelenheilkunde die Mehrzahl der Wahnsinnigen (wenn wir nämlich unter diesen keine Auswahl treffen können) ungeheilt bleibt. Dafs die Schwierigkeiten sich bedeutend steigern, wenn mehrere Leidenschaften einen verderblichen Bund geschlossen haben, begreift sich ohne Mühe.

Es wurde schon bemerkt, dafs der religiöse Wahnsinn sehr schwer zu heilen sei, weil der Kranke durch ihn seiner Pflicht zu genügen glaubt, und die Ausbrüche seines irre geleiteten Gewissens als Urtheile eines Gerichts in letzter Instanz allen Maafsregeln des Arztes entgegenstellt, welcher ihn alsdann erst heilt, wenn er ihn in einen Widerspruch mit seinen herrschenden Interessen versetzen kann. Da der religiöse Trieb die stärkste innere Nöthigung ausspricht, durch welche der Mensch sich im Denken und Handeln bestimmen soll; so folgt daraus von selbst, dafs die religiöse Leidenschaft ihrer Natur nach fast unüberwindlich ist; denn sie entwerthet alle übrigen Lebensinteressen völlig, ist zu den schwersten Opfern entschlossen, und umstrickt den Verstand mit Trugschlüssen, denen er sich um so weniger entreifsen kann, je künstlicher er sie mit natürlichem Scharfsinn und bündiger Konsequenz zu einem dialektischen Gewebe ausgesponnen hat. Es ist dies aus der Religionsgeschichte aller Völker so oft nachgewiesen worden, dafs ich dabei nicht länger verweile. Besonders gelten diese Bemerkungen von den Theopha-

nieen, vom religiösen Ehrgeiz und Fanatismus und von jener entsetzlichen Verzweiflung, welche aus der Furcht vor dem göttlichen Zorn und ewiger Verdammnifs entsteht. Indefs überschreitet doch der Ausspruch mehrerer Aerzte, dafs der religiöse Wahnsinn jedesmal unheilbar sei, die Grenzen der Wahrheit, denn häufig ist derselbe nur Ausdruck einer sentimentalen Schwärmerei, welche mit religiösen Bildern mehr ein poetisches Spiel treibt, als dafs sie auf jeden Angriff gerüstet sein sollte, wozu ihr jede nachhaltige Kraft fehlt. So giebt es eine Menge Pietisten, welche die behagliche Kontemplation einer strengen Pflichterfüllung vorziehen, und sich zuletzt in eine sinnliche Gemeinschaft mit Gott hineinträumen, bis sie durch irgend eine strenge Nöthigung erweckt werden. Andre gutmüthige Frömmler täuschen sich aus falschen Religionsbegriffen über wirklich verwerfliche Handlungen, welche sie im Wahnsinn begingen; man braucht ihnen dann diese nur mit hinreichendem Nachdruck zum Bewufstsein zu bringen, um durch diesen Widerspruch zwischen ihrer Gesinnung und ihrem praktischen Leben die Illusion zu zerstören. Selbst die religiöse Verzweiflung hat nicht immer eine durchaus schlimme Bedeutung, denn theils ist sie oft die Larve anderer Melancholieen, und indem der Kranke über sie sein ursprüngliches Leiden vergifst, fehlt zuletzt seinem Wahn die fortwirkende Ursache; theils ist sehr viel gewonnen, wenn man ihn nur zur anhaltenden Thätigkeit bewegen, und dadurch von neuem ein kräftiges Selbstgefühl in ihm anregen kann, mit welchem die Ruhe und Besonnenheit zu ihm zurückkehrt.

Die Heilung des egoistischen Wahns findet ein nur zu oft unüberwindliches Hindernifs darin, dafs das kranke Gemüth seinen falsch verstandenen Rechten jede Nöthigung durch die Pflicht unterordnet. Denn sobald der Wahnsinnige sein Ich zum Gravitationspunkte seiner ganzen Weltanschauung macht, sieht er in jeder Anforderung zur Selbstverleugnung, ohne welche seine Heilung unmöglich ist, ei-

nen Aufruf zur Selbstvertheidigung, welche er nicht selten mit der hartnäckigsten Entschlossenheit durchführt, weil mit jeder Gegenwehr die Kraft seines Widerstandes wächst. Es kommt dann nicht allein darauf an, daſs die Heilmotive die Kraft seines Widerstrebens zu überwinden vermögen, denn der Kranke, welcher seine Ansprüche nicht durchsetzen kann, verschlieſst sie in sich, um mit mürrischem Trotz auf die ganze Welt zu grollen, und dadurch jeder heilsamen Einwirkung unzugänglich zu werden; sondern der glückliche Ausgang hangt hier wie überall im Wesentlichen davon ab, daſs der Leidenschaft noch rege Interessen im Gemüth entgegenwirken, in deren Bethätigung der Kranke über sich selbst zur Besinnung kommen kann, indem sie ihm einen seiner Leidenschaft gegenüber gestellten Standpunkt der Reflexion darbieten. Ob dieser günstige Fall vorhanden sei, läſst sich oft an dem Benehmen des Kranken erkennen, wenn nämlich derselbe keinen absoluten Egoismus in schroffer und zurückstoſsender Abgeschlossenheit starrsinnig behauptet, sondern durch Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit noch eine Neigung verräth, sich mit anderen in Uebereinstimmung zu bringen. Dies setzt noch einen Sinn für Geselligkeit, eine Empfänglichkeit für gemeinsame Interessen voraus, wodurch er aus dem engen Kreise selbstsüchtiger Begriffe herausgeleitet werden kann. Haben letztere aber seine Gemüthsthätigkeit ganz absorbirt; so läſst sich nirgends in der Seele ein Hebel ansetzen, um eine Leidenschaft zu entwurzeln, welche mit allen Regungen seines Denkens und Begehrens verschmolzen ist. Man täusche sich darüber nicht in den Fällen, wo der Kranke noch eines ziemlich folgerechten Denkens theilhaftig ist, welches die Reflexion möglich zu machen scheint, daſs ein eisernes Beharren bei wahnwitzigen Ansprüchen die vollständige Vereitelung derselben durch die Disciplin des Irrenhauses zur nothwendigen Folge hat, und nur das Verzichtleisten auf sie zur Freiheit und zum Lebensglück zurückführen kann; dergleichen Betrachtun-

gen schliefst die zur höchsten Stufe gediehene Leidenschaft jedesmal aus, weil sie sich lieber in ihr unvermeidliches Schicksal ergiebt, als sie von ihrem Zweck absteht. Denn darin liegt ja eben ihre verderblichste Täuschung, dafs sie um so gewisser alles Lebensglück zerstört, als sie ein überschwengliches Maafs desselben verheifst, und dadurch eine unwiderstehliche Nöthigung auf die Seele ausübt. — Ueberdies liegt in jeder Form des egoistischen Wahns noch eine eigenthümliche Bedingung der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit ihrer Heilung. Der hochmüthige Wahn als die superlative Ueberschätzung des persönlichen Werthes kleidet sich gewöhnlich in so ausschweifende Vorstellungen, dafs er dadurch dem Verstande jedes Maafs des Urtheils raubt. Mit welcher Verachtung sieht der, welcher sich für einen Gott hält, oder alles Wissen zu umfassen glaubt, auf die armen Erdensöhne herab, denen er sich unterordnen soll! Der Hochmüthige verabscheut jede Belehrung über seine Thorheit, weil jene nicht ohne eine Demüthigung seines Selbstgefühls geschehen kann, welche ihn die Nichtigkeit und Verwerflichkeit seiner Anmaafsungen fühlen läfst. Ihn zur Selbsterkenntnifs nöthigen heifst folglich so viel, als von ihm verlangen, dafs er seinen ganzen Charakter in das Gegentheil umwandeln, einen Rifs durch sein Leben machen, allen seinen Neigungen entsagen soll, welche in seiner irrthümlichen Schätzung den alleinigen Werth seines Lebens ausmachen. Es begreift sich von selbst, dafs eine solche geistige Wiedergeburt im günstigsten Falle nur das Werk einer beharrlichen Disciplin sein kann, welche nur zu leicht ihren Zweck verfehlt, da der Kranke in den getroffenen Maafsregeln nicht deren wahre Bedeutung erkennt, sondern sie sich aus der gehässigen Absicht erklärt, ihn tief zu kränken, und dem höhnenden Spott seiner eingebildeten Feinde preis zu geben, wogegen er sich mit äufserster Entrüstung sträubt. — Eben so schlimm ist es bestellt, wenn Herrschsucht die eigentliche Wurzel des Wahnsinns ausmacht, da sie dem Kranken einen eisernen

Starrsinn einflöfst, den oft die nachdrücklichsten Maafsregeln nicht zu beugen vermögen. Denn er hält es für den höchsten Gewinn, ja er setzt das Leben daran, seinen Willen um jeden Preis zu behaupten, und es ist eine ganz gewöhnliche Erfahrung, dafs eine solche Gesinnung sich gegen das deutlich erkannte Gesetz empört, um sich ihrer Unabhängigkeit von demselben, wenn auch mit dem Ruin aller Wohlfahrt bewufst zu werden. Streng genommen bietet daher die Vereinigung jeder wahnwitzigen Leidenschaft mit der Herrschsucht die übelste Prognose dar, weil sie dann den Charakter der Unbändigkeit erlangt, welche jeder Disciplin spottet. So lange diese noch im Stande ist, den Wahnsinnigen geschmeidig zu machen, bleibt immer noch einige Hoffnung zu seiner Heilung übrig, weil dadurch allen Ermahnungen und Zurechtweisungen der gehörige Nachdruck gegeben wird. Sobald aber der Geisteskranke in jeder Disciplin die Herausforderung zur Gegenwehr findet, und hartsinnig genug ist, um die üble Rückwirkung seines Betragens auf sich zu verschmerzen, verhärtet er sich immer mehr in Halsstarrigkeit, je konsequenter man diese zu bekämpfen sucht, so wie er andrerseits in der Nachgiebigkeit des Arztes nur den Triumph seiner vermeinten guten Sache sieht. Dann ist es am besten, ihn mit Geringschätzung zu ignoriren, ihn indirekt es fühlen zu lassen, dafs seine Petulanz ihm zu nichts hilft, und ihn nur dann zur strengen Verantwortung zu ziehen, wenn er die Ordnung des Hauses auf eine gröbliche Weise gestört hat. Besonders fühlbar werden alle diese, der Heilung sich entgegenstellenden Hindernisse, wenn der Kranke aus dem Motive seiner Leidenschaft sich gegen Beschäftigungen sträubt, die er unter seiner Würde hält, oder die seinem Eigenwillen einen Zwang auferlegen. — Auch der aus Habsucht entsprungene Wahn ist schlimm, weil er fast mehr wie jeder andere eine vollständige Verödung des zu den unedelsten Interessen herabgewürdigten Gemüths voraussetzt. Das Gleiche würde von dem hypochondrischen Wahn gelten, welcher

sich um die feige Angst vor eingebildeter Gefahr dreht, wenn nicht doch zuweilen diese Leidenschaft in einem besser gearteten Gemüth wurzelte, welches eben aus inniger Liebe zu den Angehörigen und zu den edleren Gütern des Lebens eine so bange Furcht vor Krankheit und Tod hegt. Freilich ereignet es sich nur zu oft, dafs dieser Wahn in Folge unheilbarer Zerrüttung des körperlichen Lebens auftritt, und dann eben so unbesiegbar ist, als wenn der Hypochondrist aus engherzigem Egoismus gegen alle Interessen erkaltet ist, um sich ganz der peinlichen Sorge für sein elendes Dasein hinzugeben. — Die Bedeutung aller dieser Bedingungen ist also schlimm genug; doch mufs man sie nicht übertreiben, wie dies oft geschehen ist, indem man z. B. den hochmüthigen Wahn geradezu für unheilbar erklärte. Er ist dies keinesweges immer, sondern nur dann, wenn das Gemüth in ihm völlig erstarrte, und dadurch allen anderen Regungen unzugänglich wurde. Auch vom Wahnsinn gilt die früher über die Leidenschaft ausgesprochene Bemerkung, dafs der äufsere Schein oft schlimmer ist, als die innere Bedeutung; der Kranke brüstet sich nur deshalb mit seinen Prätensionen, weil er im Leben noch keinen ernsten Widerspruch erfahren hatte, und giebt nicht selten nach, sobald er gewahr wird, dafs er mit ihnen nicht durchkommen kann. Namentlich gilt dies von den lauten Schreiern, die sich durch Zungenfertigkeit immer tiefer in ihre Leidenschaften hineinhetzen, aber nachdrücklich zum Schweigen gebracht, sich abkühlen, und dann mit Erstaunen wahrnehmen, wie ihnen die Schuppen von den Augen fallen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Liebeswahn, der weniger durch ein thätiges Widerstreben, als durch einen passiven Widerstand dem Arzte oft viel zu schaffen macht. Denn die schmelzend weiche, träumerische Stimmung, in welche jener die Seele versetzt, erschwert oft ungemein das Erstarken zur Selbstthätigkeit, ohne welche der Kranke seine in idealischen Bildern schwelgende Phan-

tasie nicht bändigen, und mit dem Ernst des Lebens sich nicht aussöhnen kann. Der Liebeskranke gleicht dem Schlaftrunkenen, welcher das Erwachen aus lieblichen Träumen fürchtet, und aus ihnen erweckt, in sie zurücksinkt. Indefs giebt sich doch die gutartigere Natur seiner Leidenschaft in Nachgiebigkeit, Folgsamkeit und Empfänglichkeit zu erkennen; der Arzt braucht nicht erst die abwehrenden Dornen des Egoismus zu entfernen, und erreicht daher oft seinen Zweck, wenn er sich nur nicht die Mühe verdriefsen läfst, die leicht verwischten Eindrücke immer von neuem wieder aufzufrischen, zumal da der genannte Wahn meistentheils in die bildsame und empfängliche Jugend fällt. Nur dann trübt sich die Hoffnung, wenn eine seit vielen Jahren in die Brust verschlossene Sehnsucht das Mark des Lebens aufzehrte, alle übrigen Interessen zerstörte, und die Gaukeleien einer idealisirenden Phantasie unterhält, welche aus romantischer Sentimentalität die Wirklichkeit in einem abschreckenden Kontraste gegen den Liebeszauber erscheinen läfst; oder wenn der erotische Wahn ein unnatürliches Erzeugnifs späterer Jahre ist. — Auch die Nymphomanie wird nicht so gar selten geheilt, selbst wenn sie in den rohesten Ausbrüchen hervortritt; denn das Gemüth mufs schon im höchsten Grade verwildert und entartet sein, wenn das der weiblichen Brust so tief eingepflanzte Gefühl der Schaamhaftigkeit durch die Wollust ganz vertilgt sein soll. Parent Duchatelet hat merkwürdige Thatsachen mitgetheilt, dafs selbst die Buhlerinnen von Profession einen lebhaften Abscheu gegen grobe Verletzungen des sittlichen Anstandes hegen, gern ein äufseres Dekorum bewahren, so weit dies mit ihrem Gewerbe vereinbar ist. Eben dafür spricht auch die Anekdote von einer Buhldirne, welche nur durch ein ansehnliches Geschenk bewogen werden konnte, sich einem lüsternen Manne nackt zu zeigen, und im Augenblick, als sie das Hemde fallen liefs, die Stellung der mediceischen Venus annahm. Gelingt es daher nur dem Arzte,

die Gluth der Wollust zu dämpfen, zu welchem Zweck ein antiphlogistisches Heilverfahren oft ungemein hülfreich ist, so erwachen nicht selten die besseren Gefühle wieder, mit deren Hülfe der Arzt die Begierden vollends niederkämpfen kann, zumal wenn, wie dies oft der Fall ist, auf den leidenschaftlichen Sturm eine allgemeine Abspannung der Seele und des Körpers folgt, wodurch das Gemüth zur Schwermuth gestimmt wird. Freilich mufs der Körper noch nicht durch Ausschweifungen, namentlich nicht durch Masturbationen ganz zerrüttet, oder wohl gar gelähmt, sondern von edleren Gefühlen mufs aus einer besseren Vergangenheit genug übrig geblieben sein.

Von grofser Wichtigkeit in prognostischer Beziehung ist ferner ein angeborenes oder erworbenes Mifsverhältnifs des Gemüths zum Vorstellungsvermögen, welches sich um so ungünstiger gestaltet, je mehr jenes über letzteres herrscht. Eine nothwendige Folge davon ist eine grofse Unklarheit und widerspruchsvolle Verworrenheit der Begriffe, wodurch der Mensch in einen Widerstreit der praktischen Interessen versetzt wird, so dafs sein ganzes Leben ein Gewebe von Thorheiten, nämlich von Handlungen ist, durch welche er selbst seine Zwecke unaufhörlich zerstört. Ist jenes Mifsverhältnifs dem Menschen angeboren, oder durch Nervenleiden erzeugt, welche die Entwickelung des Verstandes beeinträchtigten, so pflegt man es Dummheit zu nennen, welche sich oft mit heftigen Leidenschaften paart, denen die schwache Besinnung keinen Zügel anlegen kann. Es wird aber auch häufig durch schlechte Erziehung, durch verwilderte und rohe Lebensverhältnisse hervorgebracht, unter deren Einflufs die egoistischen Neigungen zu heftigen Begierden entarten, deren ungestüme Ausbrüche nothwendig den Verstand immer mehr verwirren, zumal wenn sie, wie so häufig, zu sinnlichen Ausschweifungen führen, welche für den Mangel an jedem edleren Lebensgefühl schadlos halten sollen, und nur zu schnell einen völligen Ruin der Seele und des Körpers

herbeiführen. Selbst glücklicher organisirte Menschen büfsen frühzeitig ihre Denkkraft ein, wenn sie unmäfsigen Begierden nicht zu widerstehen vermögen, denen zuletzt eine gänzliche Verstandeszerrüttung nachfolgt. Gelingt es dann auch noch zuweilen, durch eine wohlberechnete Disciplin den Ungestüm ihres verwilderten Gemüths zu bändigen; so finden sie doch in ihren zerstörten Interessen keinen Antrieb zur besonnenen Thätigkeit mehr, das Bewufstsein selbstverschuldeten Elends drückt sie zu Boden, oder unfähig sich über die wahre Ursache ihrer Leiden aufzuklären, bürden sie die Schuld derselben anderen, oder einem feindseeligen Verhängnifs auf, wo sie dann nichts zur Wiederherstellung ihres verlornen Glücks thun zu können glauben. Wenn überhaupt eine niederträchtige Gesinnung als Ausdruck eines gänzlichen Mangels an Religion, Gewissen, Ehre und Wohlwollen die unausbleibliche Wirkung aller rohen Begierden und sinnlichen Ausschweifungen ist; so mufs das Verarmen des Verstandes an allen sittlichen Begriffen die üble Bedeutung derselben noch verschlimmern. Denn das eigentliche Denken ist nur dadurch möglich, dafs der Verstand an die schon vorhandenen Begriffe neue Vorstellungen folgerecht anknüpft, und dadurch seinen Gesichtskreis allmählig über alle Angelegenheiten ausbreitet; folglich ist die Heilung des Wahnsinns nur in sofern möglich, als im Bewufstsein die richtigen Begriffe wieder geweckt, und zur Berichtigung der Irrthümer benutzt werden. Dies will wohl beachtet sein, um einen wesentlichen Unterschied der Seelenheilkunde von der Erziehung festzustellen. Letztere soll unter sittlicher Disciplin den Verstand zur eigenmächtigen Entwickelung der Begriffe anleiten, welches ihr auch um so leichter gelingt, als die Geistesanlagen schon von selbst auf dies Ziel hinstreben, und sich durch den dargebotenen Unterricht eben so sicher entfalten, als der gesunde Körper aus der Nahrung den Stoff zu seiner Ausbildung schöpft. Der wahnbethörte Verstand ist dagegen keiner eigentlichen Erzie-

hung fähig; ihn mit neuen Begriffen bereichern, würde eben so viel bedeuten, als wenn man einen kachektischen Körper durch reichliche Ernährung gesund machen wollte. Erst wenn mit den Leidenschaften die aus ihnen entspringenden Irrthümer zurückgedrängt werden, können die mit den unterdrückten Interessen innig verknüpften besseren Begriffe wieder hervortreten, und den Bethörten über sich aufklären. Fehlen dagegen letztere, weil ihnen die Grundlage einer sittlichen Ausbildung mangelte; so ist in dem verödeten Bewufstsein dem Verstande jeder Anknüpfungspunkt zu einer folgerechten Reflexion geraubt. Aus diesem Grunde bleibt die Heilung so vieler Geisteskranken auf halbem Wege stehen, da sie nur zu dem negativen Ergebnifs einer blofsen Unterdrückung der Leidenschaften führen, nicht aber den Anfang einer selbstthätigen Entwickelung des Geistes und Gemüths zu Stande bringen kann, worin allein die Bedingung der bürgerlichen Freiheit enthalten ist. Denn werden solche Individuen der heilsamen Disciplin des Irrenhauses entrückt, und auf sich selbst gestellt; so vermögen sie sich in den zahllosen Konflikten des Lebens nicht zurecht zu finden, vielmehr fachen diese ihre zurückgedrängten Begierden bald wieder von neuem an, und zerstören den trügerischen Schein einer erkünstelten Besonnenheit. Hieraus erhellt zugleich, dafs die Prognose sich weniger nach dem Zustande des Vorstellungsvermögens während des Wahnsinns, als nach der Verfassung des ersteren vor dem Ausbruch des letzteren richtet; die Verwirrung des Bewufstseins kann nicht gröfser als in der Tobsucht sein, und dennoch hat letztere die günstigste Bedeutung, da die gänzliche Zerrüttung des Verstandes oft wie durch einen Zauberschlag zur völligen Besonnenheit sich regelt und aufklärt, sobald nur erst der Aufruhr des Gemüths gedämpft ist: dagegen ein von jeher verworrener, durch verschrobene Begriffe mifsleiteter Kopf schwerlich durch die wiedergewonnene Gemüthsruhe aufgeräumt werden wird. — Aufserdem kommen aber noch einige unter-

geordnete Momente in Betracht. So ist eine allzulebhafte Phantasie der Geisteskranken meistentheils von schlimmer Bedeutung, weil sie nicht nur den Verstand unterjocht, sondern auch der Leidenschaft, in deren Dienste sie steht, überreiche Nahrung darbietet. Wenn überhaupt eine dichterische Einbildungskraft, sobald sie nicht durch einen höheren Genius gezügelt wird, die Besonnenheit ungemein erschwert, da sie die objektive Anschauung stets durch ihre Gebilde verfälscht und entstellt; so mufs dieser Uebelstand um so fühlbarer im wirklichen Wahnsinn hervortreten, welcher ohnehin an einem Ueberflufs von schiefen Begriffen laborirt. Wird auch die Leidenschaft in ihren Ausbrüchen gehemmt; so sprudelt doch eine allzurege Phantasie stets in ungereimten Bildern über, welche keinen gesunden Begriff aufkommen und haften lassen. Giebt sich die plastische Kraft der Phantasie sogar in Visionen und Hallucinationen zu erkennen, welche an Prägnanz sogar die Anschauungen übertreffen; so liegt oft hierin allein die Ursache der Unheilbarkeit, deren Gründe schon früher erörtert worden sind. Nur dann haben die Hallucinationen eine minder schlimme Bedeutung, wenn sie aus jenem fieberhaften Rausch hervorgehen, in welchen das Bewufstsein durch die Tobsucht und durch das Stadium der Aufregung in der Monomanie versetzt wird, da sie meistentheils bei dem Nachlafs der Aufregung verschwinden Dauern sie aber über dieselbe hinaus, so heftet der Wahnsinnige auf sie sein ganzes Interesse, malt sie bis in die kleinsten Züge aus, vertheidigt sie durch die verschrobensten Trugschlüsse, um sie sich unauslöschlich einzuprägen, und mit ihnen jedem Zeugnifs der Sinne, jeder gesunden Erfahrung Hohn zu sprechen. Unter diesen Umständen stellt gerade ein eminenter Verstand der Heilung die gröfsten Hindernisse entgegen, da er mit gewohnter Dialektik seine eigenen besseren Begriffe zerstört, und den Wahn zu einem System der praktischen und Naturphilosophie ausspinnt. Leichter läfst sich dann noch ein mittelmäfsiger Kopf zurechtbrin-

gen, welcher mit seiner Thorheit nicht aus noch ein weifs, und sich in stete Verlegenheiten verwickelt, durch welche am sichersten die so gefährliche Verstandeseitelkeit abgehalten wird.

Die grofse Verschiedenheit, welche das Gemüth rücksichtlich seiner Verfassung und anderweitigen Beschaffenheit in den einzelnen Lebensaltern darbietet, mufs bei der Prognose des Wahnsinns ganz besonders berücksichtigt werden. Es begreift sich leicht, dafs dieselbe in der Jugend am günstigsten ausfällt, mit jedem späteren Decennium des Lebens mifslicher wird, und im Greisenalter meistentheils alle Hoffnung der Genesung ausschliefst. Denn die Jugend ist noch völlig bildsam, empfänglich und reich an vielgestaltiger Thätigkeit, und widerstrebt daher durchaus einer Erstarrung in abgeschlossenen Leidenschaften, welche nur unter den ungünstigsten Bedingungen so fest wurzeln, dafs sie nicht von den lebensfrischen Trieben niedergekämpft werden können. Selbst die Melancholie vermag nicht so leicht die Elastizität des Gemüths ganz niederzuhalten, welches gleich einer kräftigen Feder nach jedem Druck lebhaft zurückschnellt; ja selbst wenn jene eine Wirkung wollüstiger Ausschweifungen ist, hat sie eine nicht allzuschlimme Bedeutung, weil sie den Schmerz anzeigt, den der Unglückliche über den Ruin seines Lebensglücks und Seelenfriedens empfindet, folglich ein Bewufstsein voraussetzt, in welchem sich noch ein starkes Verlangen nach demselben regt. Solche Kranke verabscheuen oft ihre Begierden, nur sind sie zu schwach, dieselben eigenmächtig zu besiegen; sie setzen dem Heilverfahren keinen aktiven Widerstand entgegen, bieten vielmehr zur Durchführung desselben die Hand. Namentlich bedarf es bei Onanisten oft nur der Anlegung der Zwangsjacke, um sie von ihrer verderblichen Gewohnheit abzubringen, zumal des Nachts, wo sie schlaftrunken dieselbe halb unwillkührlich ausüben. Selbst ein schon ganz ausgemergelter Körper kann durch die unerschöpfliche Lebensfülle der Ju-

gend wieder zur blühenden Gesundheit zurückgeführt werden, wenn es nur gelingt, dem weiteren Verderben Einhalt zu thun. Nur alsdann ist letzteres unmöglich, wenn die Wollust alle edleren sittlichen und menschlichen Gefühle erstickt hat, und in eine thierische Brunst ausgeartet, weder durch Beschämung, noch durch Warnung vor den scheufslichen Folgen, noch durch Beschämung, noch durch Coercitivmaafsregeln im Zaum gehalten werden kann. Dergleichen Elende empfinden aber auch gar keine Reue, und überhaupt keinen Seelenschmerz, verrathen vielmehr eine stumpfsinnige Gleichgültigkeit gegen ihr Schicksal, und suchen sich selbst durch elende Sophistereien zu täuschen. — Dafs die gröfsere Stetigkeit und Konsequenz, mit welcher die Seelenkräfte im männlichen Alter wirken, den Leidenschaften desselben eine Hartnäckigkeit verleihen, welche oft den höchsten Grad des Starrsinns und der Unbeugsamkeit erreichen, läfst sich um so leichter einsehen, als überhaupt der Charakter ein entschiedeneres Gepräge angenommen, und alle Kraft in einem vorherrschenden Interesse zusammengedrängt hat. Je stärker die angegebenen Bedingungen hervortreten, um so mehr müssen daher auch im Gemüth alle den Leidenschaften entgegengesetzten Triebe unterdrückt sein, um so geringere Hülfe ist von ihrer ohnmächtigen Gegenwirkung zu erwarten. Denn das Werk der Heilung mufs auch im Wahnsinn ein eigenmächtiges sein, und jeder Versuch derselben scheitert, sobald die in der Seele enthaltenen Bedingungen fehlen. Auch ist es übel, dafs im männlichen Alter gewöhnlich die egoistischen Leidenschaften vorherrschen, welche ihrer Natur nach weit schwerer einer Disciplin unterworfen werden können, und dafs selbst die religiösen leicht ein egoistisches Gepräge annehmen, wodurch sie nicht selten völlig unbesiegbar werden. Nicht allein hat das Gemüth das Meiste, von seiner früheren Empfänglichkeit und Bildsamkeit verloren, und sein Wirken in festeren Gewohnheiten ab-

abgeschlossen, deren Beharrlichkeit oft in jeder Probe ausdauert; sondern der Verstand hat sich auch in eine bestimmte Denkweise eingeübt, ja er ist dergestalt in ihr erstarrt, und durch verjährte Irrthümer verschroben, dafs er jeden widersprechenden Begriff zurückstöfst, ohne sich einmal die Mühe der Widerlegung zu geben. Die anderweitigen prognostischen Momente müssen sich daher im männlichen Alter um vieles günstiger gestalten, wenn die Hoffnung nicht blos auf frommen Wünschen beruhen soll, und oft mufs der Arzt seine ganze Geduld und Standhaftigkeit aufbieten, um das Ziel seiner Heilpflege eine lange Reihe von Monaten, ja mehrere Jahre hindurch fest in's Auge zu fassen. — Ein alter Weiser sagte: ein alter Baum läfst sich nicht verpflanzen, und bezeichnete es dadurch mit einem glücklich gewählten Bilde, dafs ein Greis seine Gesinnung und Denkweise nicht wesentlich abändern kann, und auch nicht soll. Denn das Greisenalter soll nur die Bestätigung geben, die Bürgschaft leisten für den Inhalt und Werth eines langen Lebens, um es den nachfolgenden Geschlechtern an einem praktischen Beispiel anschaulich zu machen, an welches Ziel Weisheit und Thorheit, Sittlichkeit und Leidenschaft führen. Neues soll nicht mehr hervorgebracht, verfehlte Zwecke können nicht mehr erreicht, Versäumnisse nicht wieder eingeholt werden. Da das alternde Gemüth keiner wesentlichen Umgestaltung mehr fähig, der Verstand den stets verschmähten Begriffen unzugänglich geworden ist; so ist sogar die greise Thorheit privilegirt und der Verantwortlichkeit entzogen, wenn sie nicht geradezu gegen das Gesetz sich empört, welches nur bei völliger Unnatur und Verderbnifs geschehen kann. Nur aufgedrungene Seelenstörungen lassen sich daher noch im Greisenalter heilen, sei es, dafs erschütternde Schicksale das Gemüth in Tobsucht versetzten, oder dafs es von Kummer, Krankheit und Elend herabgedrückt, durch Befreiung von äufserer Noth sich im Innern erleichtert, und erhoben fühlt. Aber der Wahnwitz ergrauter Leidenschaft mufs

eben so, wie der Stumpfsinn, welcher in allen Lebensepochen die Hoffnung so sehr trübt, letztere im Greisenalter völlig vernichten, auch wenn das Gehirn nicht ausgetrocknet, und das Herz nicht verknöchert ist.

In Bezug auf das Geschlecht bin ich lange Zeit hindurch zweifelhaft geblieben, auf welche Seite sich die größsere Hoffnung der Genesung neige; jetzt glaube ich, wenn meine Erfahrung mich nicht täuscht, dafs im Allgemeinen mehr Männer als Weiber geheilt werden. Vielleicht ist mein Urtheil durch Lokalverhältnisse modificirt, besonders aber durch den Umstand, dafs ich den meiner Heilpflege anvertrauten Männern mehr Gelegenheit zur anhaltenden Beschäftigung darbieten kann. Indefs scheinen mir in der Natur des weiblichen Gemüths mehr Bedingungen einer gröfseren Hartnäckigkeit der Leidenschaften zu liegen (§.127). Denn haben letztere in demselben alle Schranken der Besonnenheit durchbrochen; so spotten sie weit mehr jeder Disciplin. Selbst abgesehen davon, dafs die Tobsucht bei Weibern weit schwerer zu bändigen ist, gelangt auch ihr Gemüth, sobald es in den Wirbel der Leidenschaften hineingerissen ist, später zu einer geregelten und wohlbefestigten Verfassung, welche schon in gesunden Tagen so manchem Wechsel der Laune, so vielfachem Widerstreit der Interessen unterworfen ist. Wer eine lebendige Anschauung davon hat, wie die phantastische Gefühlsschwärmerei, dies wesentlichste Element des weiblichen Wahns, alle Thatkraft zersetzt, und dadurch den Nerven der Selbstbeherrschung zerstört, wird darin nur eine Bestätigung der obigen Bemerkungen finden. Die gröfsere Verschlossenheit der Weiber entzieht die heimlichen Vorgänge in ihrer Brust weit mehr dem Auge des Beobachters, den sie leichter durch erkünstelten Anstand täuschen; weniger auf Veräufserung ihres Innern durch Handlungen angewiesen, haben sie eine natürliche Neigung zum Grübeln und Brüten, in welchem ihre geschäftige Phantasie den Wahn zu zahllosen aberwitzigen Grillen ausspinnt, in welche sich häu-

figer Visionen und andere Hallucinationen einmischen. Vorzugsweise mit ihren Gefühlen beschäftigt, übersetzen sie dieselben weit weniger in deutliche Vorstellungen, wie der Mann, und gerathen deshalb in ein Labyrinth dunkler, mannigfach sich durchkreuzender Regungen hinein, denen sie nicht einmal Worte geben könnten, wenn sie auch wollten, und von denen sich oft gar nicht bestimmen läſst, ob ihre eigentliche Quelle im Körper oder in der Seele verborgen ist. Man erinnere sich nur des Dämons der Hysterie, welche recht eigentlich darauf ausgeht, alle Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung aus dem Bewuſstsein zu verscheuchen, und die Regungen desselben in ein Zerwürfniſs aufzulösen, dessen zahllose Miſsgestalten sich jeder bestimmten Vorstellung, jeder Wortbezeichnung entziehen. Auch ist den Weibern so schwer mit Begriffen beizukommen, denn die Logik hat für sie nur dann einigen Werth, wenn sie ihren Leidenschaften dient, kommt ihnen aber als Gegensatz ihrer Thorheiten geradezu lächerlich vor, und wird überhaupt bei ihnen so gänzlich vom Gefühl zurückgedrängt, daſs noch nie ein Weib das Bedürfniſs gefühlt hat, ein Kompendium dieser abstrakten Wissenschaft zu schreiben, wenn auch auſserdem weibliche Verstandeseitelkeit sich in alle übrigen Gegenstände männlicher Forschung eingemischt hat. Freilich sind Weiber leicht durch Gefühle zu lenken, wohlverstanden, so lange sich diese noch in ihrer Brust regen; ist aber letztere durch Eitelkeit, Herrschsucht, Eifersucht und sinnliche Begierde gänzlich verödet, so giebt ihnen niemand den verlorenen Seelenfrieden wieder. Wenigstens würde ich den, welcher dies vermöchte, mit Verehrung als meinen Meister preisen. Selbst Coercitivmaaſsregeln fruchten bei Weibern nichts, welche mit ihren Schmerzen triumphiren, und sich mit einem eingebildeten Märtyrerthum brüsten. Nur in sofern findet das psychische Heilgeschäft eine Begünstigung in der Natur des weiblichen Gemüths, als dasselbe, wenn es nicht ganz seiner ursprünglichen Einrichtung sich entfrem-

det hat, seiner Abhängigkeit im Leben eingedenk, leichter zum Gehorsam gegen heilsame Anordnungen zurückgebracht werden kann, nach dem wildesten Aufruhr früher die besseren Gefühle in sich aufleben läfst, und bald das Bedürfnifs des äufseren Anstandes empfindet, welcher der Anfang aller Selbstbeherrschung ist. — Dafs von allen diesen Bedingungen so ziemlich das Gegentheil beim Manne gilt, braucht kaum erwähnt zu werden; seltener schweift sein Charakter im Wahnsinn in völlig excentrische Verkehrtheit über, und hat man nur erst das Widerstreben seiner Leidenschaften überwunden, so gewinnt sein Gemüth leichter eine feste und geregelte Haltung, und sein folgerechter Verstand enttäuscht sich eher über frühere Verirrungen.

Auch hier will ich der mannigfachen Modifikationen der Verstandes- und Gemüthsthätigkeit, welche durch die Temperamente, durch individuelle Beschaffenheit und durch das Heer der äufseren Verhältnisse bedingt werden, als wichtige Momente der Prognose nur nennen, da ich sie unmöglich alle erörtern kann, und ihre Bedeutung ohnehin leicht in die Augen fällt. So versteht es sich von selbst, dafs Gemüthsrohheit immer eine üble Prognose giebt, und oft nur eine relative Heilung zuläfst; dafs der Leichtsinn zwar durch Disciplin bald gezügelt werden kann, aber sich schwer auf den besonnenen Ernst stimmen läfst, welcher sich vor ferneren Thorheiten in Acht nimmt; dafs der Starrsinnige meistentheils allen Heilbemühungen einen unüberwindlichen Widerstand entgegenstellt; dafs der Schwachmüthige schwer aus seiner Verzagtheit aufgerichtet und mit dem nöthigen Selbstvertrauen ausgerüstet werden kann, Welchen Einflufs die früheren Lebensverhältnisse und Schicksale des Kranken, die Verwöhnungen, Vorurtheile und Verschrobenheiten seines Standes und dergl. auf den Ausgang seines Seelenleidens haben müssen, begreift sich leicht.

Dafs unter allen Formen der Seelenstörungen die Tobsucht am meisten der Hoffnung auf vollständige Heilung

Raum giebt, geht aus dem einstimmigen Zeugnifs aller Beobachter hervor. Zum Theil ist die Ursache davon in der gröfseren Energie des Gemüths zu suchen, welche fast immer derselben zum Grunde liegt, und in der auf den heftigen Aufruhr folgenden Ermattung sich auf einen gemäfsigten Grad des Wirkens herabstimmt, in welchem die empörten Gemüthskräfte oft ganz von selbst wieder in Uebereinstimmung treten. Es verhält sich hiermit ganz wie mit den sthenischen Krankheiten robuster Körper, welche erst einen Theil ihrer disponiblen Kräfte einbüfsen müssen, ehe sie zum Gleichgewicht der Funktionen zurückkehren können. Uebermäfsige Kräfte herabzustimmen ist stets eine weit leichtere und glücklicher zu lösende Aufgabe, als schwache Kräfte neu zu beleben. Indefs erschöpft diese Vorstellung doch nicht den eigentlichen Grund der günstigeren Voraussagung bei der Tobsucht, weil die gröfsere Energie der Leidenschaft, wenn sie mit stetiger und geregelter Kraft wirkt, auch der Heilung ungleich schwerere Hindernisse entgegenstellen mufs. Die eigentliche Erklärung beruht auf dem Begriff des Aufruhrs im Gemüth, in welchem die Leidenschaft sich durch den Widerstreit der übrigen Interessen hindurchkämpfen mufs, eben dadurch aber oft vollständig besiegt wird. Ich habe schon darauf hingedeutet, dafs das *Stadium irritationis* der Monomanie deshalb ganz das Gepräge der Tobsucht annimmt, weil der Wahnsinnige sich gewaltsam von den starken Banden losreifsen mufs, durch welche die zahlreichen Interessen seines Herzens an die Aufsenwelt geknüpft sind, und dafs seine Leidenschaft sich alsdann erst zu einer geregelten, systematischen Gestalt ausbilden kann, nachdem sie jene Interessen völlig zum Schweigen gebracht hat. Wir können daher die Tobsucht eine Monomanie nennen, welche schon mit Ablauf jenes ersten Stadiums ihr Ende erreicht, und deshalb unmittelbar in Genesung übergeht. Dafs hiermit das wahre Sachverhältnifs ausgesprochen sei, ergiebt sich leicht aus einer aufmerksamen Betrachtung

der Erscheinungen. Aller Ungestüm der Leidenschaften hat darin seinen Grund, dafs sie gegen das Bewufstsein grofser, ja unüberwindlicher Schwierigkeiten ankämpfen müssen, welche sich der Erreichung ihrer Zwecke entgegenstellen, dafs sie sich also selbst den stärksten Impuls geben müssen, um dieselben zu überwinden. Denn eine Leidenschaft, welche sich gegen keine Hindernisse anzustemmen braucht, schreitet in ruhiger und stetiger Entwickelung fort. In dem Maafse folglich, als die Vorstellung jener Hindernisse sich stärker und wiederholter aufdringt, mufs auch die Leidenschaft ihren Ungestüm steigern, bis sie endlich jene Vorstellung in der Verwirrung des Bewufstseins auslöscht. So wie aber ein wenig Ruhe, und mit ihr das frühere Bewufstsein wiederkehrt, fängt auch jener Kampf von neuem an, bis derselbe aus Erschöpfung des Gemüths aufhört, und der Entrüstete in eine gelassene Resignation sich ergiebt, weil er nur allzu nachdrücklich inne wurde, dafs er sein leidenschaftliches Interesse nicht behaupten konnte, oder dafs er durch allzu hitzige Verfolgung desselben sich anderweitigen Schaden zugefügt hat, dessen Gefühl seinen heifsen Drang abkühlt. Dies ist die natürliche Geschichte jeden Anfalls von heftigem Zorn, auf dessen unmittelbare Uebereinstimmung mit der Tobsucht ich schon vielfältig hingedeutet habe. Letztere setzt daher jedesmal im Gemüth Interessen voraus, welche der Leidenschaft kräftig entgegenwirken, und sie endlich überwältigen, daher jener Aufruhr geradezu ein sehr günstiges Zeichen ist. Nur dann wird die prognostische Bedeutung der Tobsucht schlimm, wenn sie ein durch Ausschweifungen ausgemergeltes Subjekt befällt, und in einem durch rohe Leidenschaften verwüsteten Gemüth ausbricht, welches seit langer Zeit das Bedürfnifs des Friedens nicht mehr kannte, daher nach kurzer Bändigung seiner Entrüstung immer von neuem in dieselbe geräth, durch diese sogenannte periodische Wiederkehr tobsüchtiger Anfälle zuletzt alle innere Haltung gänzlich einbüfst, und da-

durch völlig unfähig wird, jemals wieder mit sich in Uebereinstimmung zu kommen, vielmehr im inneren Zerwürfnifs seine Kräfte so durchaus aufreibt, dafs nur unheilbare Verwirrtheit die Folge sein kann. Doch mufs eine solche intermittirende Tobsucht viele Anfälle gemacht haben, ehe man sie für unheilbar erklären darf; denn selbst in günstigen Fällen bricht sie nicht selten mehrmals aus, ehe es gelingt, den Sturm der Seele zu beschwichtigen. Es wurde früher schon bemerkt, dafs tobsüchtige Verbrecher in der Regel unheilbar sind; sie können das Bewufstsein ihres zerstörten Lebensglücks, die Folter ihres zu spät erwachenden Gewissens nicht ertragen, und stürzen sich fast absichtlich in die wilde Raserei zurück, um sich im erzwungenen Seelenrausch zu betäuben, und von der Quaal ihres Selbstbewufstseins für immer zu befreien. — Aus den vorigen Bemerkungen erhellt schon, dafs die Prognose in der Monomanie bei weitem nicht so günstig ist, wie in der Tobsucht; denn entweder hat die Leidenschaft im *Stadium irritationis* die gegenwirkenden Interessen vollständig überwunden, und findet dann in der systematischen Ausbildung des Wahns durch den Verstand neue Waffen zu ihrer Vertheidigung, welche sie mit gröfserer Stetigkeit und Ruhe, ja mit einer relativen Besonnenheit durchführt; oder sie hat allmählig die Verfassung des Gemüths untergraben, die ihr widerstrebenden Interessen gänzlich entwerthet und aufser Spiel gesetzt, und deshalb nicht einmal eines angestrengten Kampfes bedurft, um sich der Herrschaft über die Seele zu bemächtigen. Dafs aber die Voraussagung im letzteren Falle noch ungünstiger ist, wie im ersteren, begreift sich leicht; denn die still heranwachsende Leidenschaft nistet sich in den verborgensten Tiefen des Gemüths ein, erlangt durch Uebung eine Meisterschaft in der Verstellung, und bringt es zuletzt so weit, dafs sie ein gänzlich zerrüttetes Gemüth mit einem Anstrich von Besonnenheit übertüncht. Könnte man in das innere Triebwerk der Seele mancher Wahnsinnigen schauen,

welche unter der Disciplin des Irrenhauses zu einem nicht geringen Grade von äufserlich erkünstelter Besonnenheit gelangt sind, und sich eine mechanische Fertigkeit im verständigen Sprechen und Handeln erworben haben; so würde man oft über den unermefslichen Widerspruch zwischen ihren Aeufserungen und ihrer wahren Gesinnung erstaunen. Es begegnet daher nicht so gar selten, dafs Irre, welche lange Zeit hindurch Hoffnung zu ihrer Genesung gaben, mit einem Male eine Fluth von Unsinn heraussprudeln, wenn sie in unbewachten Augenblicken ihre wahre Denkweise verrathen, bis sie wieder zu einiger Reflexion gelangt, wie Richard III. sich zurufen:

Taucht unter ihr Gedanken, Clarence kommt.

Waren sie in den sogenannten *lucidis intervallis* wirklich von ihren Wahn befreit? Nein, sie wufsten denselben nur sorgfältig zu verhehlen. Dennoch hat man die Prognose bei der Monomanie oft viel zu schlimm ausgedrückt, indem der fixe Wahn von vielen für unheilbar erklärt wurde. Ja einige Materialisten stellten den Satz auf, dafs der Wahn nur so lange heilbar sei, als er sich noch mit pathologischen Erscheinungen verbinde, nach dem Aufhören derselben aber keine Hoffnung mehr gebe. Natürlich, denn was soll der Therapeut noch anfangen, wenn er keine Indikationen mehr aufstellen und ausführen kann, und keine Psychagogik kennt, welche in die Seele ihre Hebel einsetzen soll, um den Wahn zu entwurzeln? Es kommt, wie man leicht sieht, alles darauf an, ob in der Seele die unterdrückten Gemüthstriebe sich noch zu einem regen Wirken erwecken, und in siegreichen Kampf mit der Leidenschaft setzen lassen. Ob dies möglich sei, mufs theils aus der ganzen individuellen Gemüthsverfassung nach allen bisher angegebenen Regeln geschlossen, theils durch das psychische Experiment ausgemittelt werden. — Auch die Melancholie steht in einem üblen Ruf, den ich keinesweges zu bestreiten gesonnen bin. Denn sie hat nur allzuviel

Neigung, in völlige Lähmung und Verödung des Gemüths überzugehen, die organische Lebensthätigkeit zu untergraben, und somit die innersten Bedingungen der Heilung zu zerstören. Dafs dies bei einem durchaus passiven Charakter, im vorgerückten Lebensalter, nach Erduldung bitterster und langwieriger Seelenleiden, unersetzlicher Verluste, bei der Fortdauer unheilbarer, nerverlähmender Körperkrankheiten besonders zu fürchten sei, versteht sich ganz von selbst. Indefs unter entgegengesetzten Bedingungen ist die Voraussagung keinesweges so übel bestellt; denn ist das Gemüth nur nicht an allen Lebensinteressen verarmt, nicht aller Schnellkraft beraubt, so wird es zuletzt der Selbstquälerei überdrüssig, wacht in früheren Neigungen wieder zu einem frischen Leben auf, und heilt seine Wunden mit jener unversieglich bildenden Kraft aus, welche der Seele entquillt, so lange nur ihr innerster Lebenskeim nicht tödtlich getroffen ist. — Die Verwirrtheit stellt gewöhnlich nur die Trümmer einer aus ihren tiefsten Fugen gewichenen, und in unaufhaltsame Selbstzerstörung gerathenen Seele dar, welche an kein Gesetz der Thätigkeit mehr gebunden ist, und in zwecklosem Spiel vollends zu Grunde geht; sie müfste von neuem geboren, in ihrer innersten Verfassung auferbaut werden, wenn es für sie unter irdischen Verhältnissen noch eine fortschreitende Entwickelung geben sollte. Es kann hiermit nur die ächte Verwirrtheit gemeint sein, welche nicht ein vorübergehender Zustand, eine Uebergangsstufe in dem Verlauf anderer Seelenkrankheiten ist. Folgt sie nur einmal auf einen Anfall von Tobsucht, so kann sie selbst ein günstiges Zeichen heilsamer Abspannung des Gemüths sein; kehrt sie aber im häufigen Wechsel mit derselben immer wieder, so vernichtet sie jede Hoffnung. Der angeborene Blödsinn ist unheilbar, denn Seelenkräfte, welche nie zur Entwickelung kamen, kann der Arzt nicht wecken, weil kein äufseres Kunstmittel einen positiven Mangel ersetzt. Doch giebt es geringere Grade desselben, welche eine relative Heilung

zulassen, und Langermann erzählte mir den Fall eines Bauerpurschen, welcher kaum einige Wörter lallen konnte, und den er durch fortgesetzte Disciplin und Gewöhnung an mechanische Arbeit zuletzt so weit brachte, daſs derselbe selbstständig im Leben auftreten konnte. Auch der erworbene Blödsinn ist gewöhnlich der Ausdruck einer Nullität des Seelenlebens, zumal nach zerrüttenden Ausschweifungen, oder als letztliche Folge anderer Gemüthsstörungen. Nur zuweilen erwacht der Geist noch aus dem tiefen Schlummer der Selbstvergessenheit wieder, und Pinel führt einige Fälle an, wo die Rückkehr der Besonnenheit sich durch tobsüchtige Erscheinungen als Wirkung der Reaktion des Gemüths zu erkennen gab.

Auch die Dauer der Seelenkrankheiten hat eine groſse prognostische Bedeutung, und es giebt mehrere Irrenheilanstalten, in welche kein Wahnsinniger aufgenommen werden darf, dessen Leiden über ein Jahr dauerte, und aus denen alle als unheilbar entfernt werden, deren Genesung nicht binnen Jahresfrist erfolgte. Diese Bestimmung ist aber eine schwere Verletzung der heiligen Verpflichtung, welche der Staat als natürlicher Vormund aller Geisteskranken durch seine Organe, die Irrenärzte, gegen sie zu erfüllen hat, da die Beispiele einer nach mehr- und vieljähriger Dauer des Wahnsinns erfolgten Heilung desselben schon zu groſsen Summen angewachsen sind, zu denen auch ich nicht wenige Beiträge liefern kann. Nie darf daher die mehrjährige Dauer der Gemüthskrankheiten allein bei der Entscheidung über die Unheilbarkeit eines Individuums geltend gemacht werden, sondern sie kann blos ein zustimmendes Moment abgeben, wenn die übrigen Bedingungen sich entschieden ungünstig stellen. Indeſs abgesehen davon steht allerdings die Hoffnung der Heilung im umgekehrten Verhältniſs zu der Dauer des Gemüthsleidens. Denn je länger sich die Seele in eine verkehrte Weltvorstellung hineingezwängt, je länger sie ihre innere Verfassung aus den Fugen gerückt hat, um so mehr muſs

jeder Akt ihrer widernatürlichen Thätigkeit das Mifsverhältnifs der Kräfte steigern. Mit jedem neuen Zuge des Wirkens gräbt sich die Leidenschaft tiefer in den Boden des Gemüths ein, mit jeder falschen Argumentation nistet sich der Wahn tiefer in dem Bewufstsein ein, bis er gleichsam wie ein Rost den Spiegel desselben ganz überzogen, und für eine objektive Weltanschauung unbrauchbar gemacht hat. Dann ist die Pforte zu der Tiefe des Gemüths, durch welche alle heilsamen Einwirkungen in dieselbe eindringen sollten, verschlossen, und die Empfänglichkeit für gesellige Interessen zerstört, deren Vorstellung von dem Bethörten zu lauter Widersinn gemifsgedeutet wird. Indefs mag ich aufser dieser allgemeinen Bezeichnung keine nähere Zeitbestimmung aufstellen, welche nur allzusehr das Gepräge subjektiver Willkühr an sich tragen würde.

Endlich könnte ich noch eine Menge andrer prognostischer Bestimmungen namhaft machen, welche theils von Aufsenverhältnissen, theils von den körperlichen Zuständen des Wahnsinnigen hergenommen wären; indefs auch hier mufs ich mir ein Ziel setzen, weil der Gegenstand zu überschwenglich ist, um in den engen Raum dieser Schrift zusammengedrängt zu werden. Namentlich würde ich den ganzen prognostischen Theil der Pathologie aufnehmen müssen, welcher auch hier grofsentheils Anwendung findet. Denn es begreift sich leicht, dafs Krankheiten, welche, wie die Epilepsie, Lähmungen, Organisationsfehler und schwere Kachexieen meistentheils jede Hoffnung vereiteln, dieselbe schwerlich begünstigen werden, wenn sie in Verbindung mit Wahnsinn auftreten. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, dafs schon Reil es für möglich hielt, dafs die Seele selbst in einem unheilbar zerrütteten Körper ihre verlorne Besinnung wieder erlangen könnte, wodurch er gegen seinen Materialismus Zeugnifs von der Selbstständigkeit der Seele ablegte.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Seelenheilkunde.

---

§. 151.

Jede Wiedergenesung setzt ein allgemeines Element oder Prinzip der Heilung voraus.

Soll die Aufstellung eines allgemeinen Heilelements als der Gesammtheit aller zur Wiedergenesung erforderlichen Bedingungen zu keiner leeren Abstraktion führen; so muſs sie den Begriff desselben aus dem Wesen der Krankheit selbst entwickeln, dergestalt, daſs sich aus der Definition der letzteren einsehen läſst, auf welche Weise sie allein in den naturgemäſsen Zustand zurückgebildet werden kann. Auch muſs die Darstellung jenes Heilelements durchaus einen anschaulichen Charakter an sich tragen, um jedes verwirrende Spiel mit Worterklärungen zu vermeiden, denen man nach Sitte der Philologen jeden beliebigen Zuschnitt geben kann. Gelingt es aber, den Begriff desselben mit einer geläuterten Naturanschauung in Uebereinstimmung zu bringen; so stellt er sich als wissenschaftliche Einheit an die Spitze des ganzen Heilgeschäfts, ja er wird recht eigentlich der Kompaſs des Arztes, dessen Verstand nur allzuoft von einer solchen Mannigfaltigkeit verworrener Krankheitserscheinungen, in Anspruch genommen wird, daſs er die wesentlichen Verhältnisse derselben gar nicht durchschauen, folglich auch keinem methodischen Heilplan unterwerfen kann. Freilich trügt auch die Magnetnadel den Schiffer, wenn er ihre Oscillationen keiner Korrektion unterwerfen kann; eben so unterliegt jedes

praktische Gesetz in seiner Anwendung manchen untergeordneten Bestimmungen, ohne deren Berücksichtigung die starre Konsequenz nach einer allgemeinen Formel nur zu leicht das wahre Ziel verfehlt. Indeſs diese Betrachtungen thun dem Werthe eines leitenden Prinzips, sobald dasselbe nur in seiner objektiven Gültigkeit erkannt ist, keinen Abbruch; und wenn auch das praktische Urtheil nicht in jedem Falle seine Anwendbarkeit mit Zuverlässigkeit bestimmen kann, so ist es doch gegen ein Herumtappen und gegen ein planloses Haschen nach sogenannten Heilmitteln gesichert, welche eine blinde Empirie anpreiset, ohne die geringste Rechenschaft über die Art ihres Wirkens, also über das Verhältniſs geben zu können, in welchem dieselben zu den zu heilenden Krankheiten stehen.

Zur Verdeutlichung des Gesagten will ich blos mit wenigen Worten daran erinnern, daſs für die somatische Medizin das allgemeine Heilelement nur in dem Begriff der Naturheilkraft enthalten sein kann. Denn nur in sofern, als jede Krankheit im Zusammenhange mit den physiologischen Grundbegriffen als das eigenmächtige Bestreben der Natur zur Abwehrung und Entfernung der Ursachen gedacht wird, welche in dem Lebensprozeſs eine Störung hervorbringen, kann der Arzt aus der sorgfältigen Betrachtung ihres Verlaufs, in welchem jene Naturbestrebungen zur folgerechten Entwickelung kommen, die Einsicht schöpfen, in wiefern er dieselben gewähren lassen, oder wenn sie von ihrem Ziel abgewichen sind, antreiben, mäſsigen, lenken soll. Es braucht hier nicht ausführlich erläutert zu werden, daſs in diesen Worten das allgemeine therapeutische Prinzip enthalten ist, dem der Arzt bei jedem methodischen Heilverfahren wirklich folgt, gleichviel ob er ein deutliches Bewuſstsein davon hat, oder nicht, daſs er ein bloſser Diener der Natur ist, der als solcher ihr niemals Gesetze vorschreiben darf, sondern stets ihrer Forderungen und Winke gewärtig sein muſs. Es steht damit nicht in Widerspruch, daſs eine Menge von empirischen

Regeln, z. B. der Gebrauch des Chinins im Wechselfieber gar keiner deutlichen Ableitung aus jenem Prinzip fähig ist; denn wir behaupten nicht, daſs das ganze Heilgeschäft zur Evidenz erhoben werden könne, sondern vermögen nur einzelne wirklich methodische Heilungen als Beweis zu benutzen, daſs die Aufstellung des gedachten Prinzips auf keiner Selbsttäuschung beruht, daſs es folglich unser Bestreben sein muſs, ihm eine immer gröſsere Anwendbarkeit zu verschaffen. Niemand wird daher in Abrede stellen können, daſs der Arzt sich völlig mit dem Bewuſstsein desselben durchdringen muſs, widrigenfalls er in hochmüthiger Verblendung ganz seine untergeordnete Stellung zur Natur vergiſst, mit tollkühnen Versuchen auf sie einstürmt, ja sie sich zum Verdienste anrechnet, wenn ihre Autokratie siegreich aus dem Kampfe mit der Krankheit und dem Arzte hervorgeht.

In sofern ist also das Heilprinzip bei Körperkrankheiten blos ein specieller Ausdruck, eine gelegentliche Anwendung des allgemeinen Entwickelungsgesetzes des Lebens, und dem letzteren immanent, bringt es die Genesung auch ohne Zuthun des Arztes zu Stande, wenn es nicht mit zu groſsen Hindernissen zu kämpfen hat. Zwar ist die Seele gleichfalls an ein Entwickelungsgesetz gebunden, jedoch nur in sofern, als sie über dasselbe durch Reflexion zum Bewuſstsein gekommen, und durch sittliche Disciplin in der Anwendung desselben durchgeübt ist; sobald sie aber dieses Bewuſstseins durch Leidenschaften und Wahnsinn verlustig gegangen ist, hat sie sich auch von jenem Entwickelungsgesetz losgerissen, welches ihr daher nicht in dem Sinne immanent gedacht werden kann, daſs sie aus eigenem Antriebe, in folgerechter Entwickelung ihrer Zustände zur Besonnenheit zurückzukehren vermöchte. Zwar verleugnet sie nie ganz jenes oberste Gesetz der Uebereinstimmung mit sich, weil sie in Ermangelung derselben sich rastlos abquält, das verlorne Gleichgewicht ihrer Kräfte wieder herzustellen; indeſs da dies nur auf dem Wege der

reflectirenden Selbstbeherrschung geschehen kann, deren sie unfähig geworden ist, so sind ihre Anstrengungen vergeblich. In diesem inneren Widerstreit, welcher auf dem Mifsverhältnifs der Gemüthstriebe beruht, kann die Leidenschaft zuletzt niedergekämpft werden, zumal wenn letztere ihr Interesse erschöpft hat, und im beruhigten Gemüth ein folgerechtes Denken wieder Anklang findet. Es erklären sich hieraus die eigenmächtigen Heilungen leichter und gutgearteter Fälle von Wahnsinn; indefs gewöhnlich ist diese Selbsthülfe zu schwach, und von zu vielen Hindernissen, welche in dem Wesen desselben liegen, umringt, als dafs man von ihr eine günstige Entscheidung mit Wahrscheinlichkeit hoffen könnte. Denn die sich selbst überlassene Leidenschaft pflegt im Wahnsinn alsdann erst mit ihrem Interesse abzusterben, wenn sie das Gemüth schon verödet, und die Kraft der ihr entgegenwirkenden Triebe gelähmt hat, weil sie, so lange noch irgend ein lebhaftes Selbstgefühl sich regt, dasselbe absorbirt, und sich dadurch siegreich unter allen Verhältnissen behauptet. Nur mufs man mit dem wirklichen Wahnsinn nicht blofse Affekte verwechseln, welche oft während einiger Tage das volle Bild desselben darstellen, aber eben durch ihre kurze Dauer es beweisen, dafs ihnen keine nachhaltige Leidenschaft zum Grunde lag, welche stets die Wurzel des Wahnsinns ist. Die Seele befindet sich dann aus irgend einer Ursache in einem ekstatischen Zustande, welcher mit ihrer früheren Verfassung allzusehr in Widerspruch steht, als dafs er sich auf die Länge behaupten könnte. Dies sehen wir bei allen Ausschweifungen des Nachahmungstriebes bestätigt, welche meistentheils von selbst aufhören.

Wenn daher auch das Heilelement beim Wahnsinn zum gröfsten Theil ein äufseres, von der Bestimmung des Arztes abhängiges ist; so mufs man diesen Satz doch nicht in dem Sinne verstehen, als wenn in der kranken Seele blos eine passive Empfänglichkeit für heilkräftige Einwirkungen vorausgesetzt werde, durch welche sie, gleich als

wäre sie ein alles selbstständigen Willens beraubter Automat, schlechthin bestimmt werden müfste. Auch die Heilung des Wahns kann nur ein Werk psychischer Selbstthätigkeit sein, welche der Arzt blos anregen und leiten soll, indem er die unterdrückten Gemüthstriebe gegen die herrschenden Leidenschaften in's Spiel setzt, letztere dadurch niederkämpft, und somit das Gleichgewicht der Seelenkräfte herstellt. Daher sind alle seine Bemühungen ganz fruchtlos, wenn die Leidenschaft das Gemüth völlig verödet hat, also keine ihr entgegenwirkende Kraft in demselben erweckt werden kann; denn es fehlt dann das wesentliche Element der Besonnenheit, die Regung der mannigfachen praktischen Interessen, in denen allein der Verstand den Antrieb zur Reflexion findet. Dessen sei der Arzt eingedenk, damit er sich nicht mit dem Wahn bethöre, als ob die kranke Seele ganz in seine Hand gegeben sei, und er sie nach beliebigen Zwecken zustutzen und gestalten könne; vielmehr mufs er sich vor allem die grofse Wahrheit einprägen, dafs das Seelenleben an unabänderliche Gesetze gebunden, nur in Uebereinstimmung mit denselben auf den rechten Weg zurückgeleitet werden kann, und dafs die individuelle Verfassung desselben jene Gesetze auf eigenthümliche Weise modificirt, mit welcher man genau bekannt sein mufs, um sich nicht durch die Gültigkeit der allgemeinen Heilvorschriften in der Täuschung bestärken zu lassen, dafs mit ihrer Anwendung schon alles gethan sei. Wenn daher auch alle einzelnen Heilregeln in dem obersten praktischen Grundsatz enthalten sind, dafs durch die Vertilgung der Leidenschaft die Besonnenheit als Ausdruck des Gleichgewichts der Seelenkräfte wiederhergestellt werden müsse; so ist damit doch so wenig die Einsicht gewonnen, wie man diese Absicht in den verschiedenen Formen, Komplikationen, Abstufungen und individuellen Eigenthümlichkeiten des Wahns erfüllen müsse, dafs man sie ohne Berücksichtigung dieser untergeordneten Momente nur allzuleicht vereiteln kann.

Der

Der Inbegriff alles dessen, was das äufsere Element der psychischen Heilung ausmacht, läfst sich auf zwei Bedingungen zurückführen, auf die Organisation der Irrenheilanstalt, und auf die Persönlichkeit des derselben vorgesetzten Arztes und seiner Gehülfen.

§. 152.

Die Irrenheilanstalt.

Glücklicherweise kann ich mich über diesen hochwichtigen Gegenstand kurz fassen, weil die bekannten Musterschriften des Ministers v. Jänckendorf*) und Jacobi's**) alles erschöpft haben, was sich nach dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens hierüber sagen läfst. Auch das vortreffliche Buch von Roller***) verdient eine ehrende Anerkennung. Nicht nur liegt der Prüfung ein fast vollständiges Material vor, sondern es stellt sich auch bei Betrachtung desselben die erfreuliche Ueberzeugung heraus, dafs das Gesetz der Nothwendigkeit, worin sich allemal ein Naturbedürfnifs ausspricht, von der Mehrzahl der stimmfähigen Aerzte hinreichend erkannt ist, um, wie auch aufserdem ihre Meinungen beschaffen sein mögen, sie zur Uebereinstimmung in den wesentlichen Bedingungen zu bewegen. Es kann hier nicht darauf ankommen, die speciellen Anordnungen zu mustern, welche nach Oertlichkeit, Landessitten, individuellen Ansichten stets nach einem verschiedenen Maafsstabe werden getroffen werden; auch würde eine Einförmigkeit derselben, wenn sie bei

---

*) Beschreibung der Königl. Sächsischen Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. 3 Theile. Dresden, 1829.

**) Ueber die Anlegung und Einrichtung von Irrenheilanstalten, mit ausführlicher Darstellung der Irrenheilanstalt zu Siegburg. Berlin, 1834.

***) Roller, die Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen dargestellt. Karlsruhe, 1831. Vergl. meine Recension in Hecker's Annalen Bd. XXI. S. 290.

den verschiedenen Denkweisen überhaupt möglich wäre, nicht zu einer Vergleichung korrespondirender Erfahrungen Veranlassung geben, aus welchen sich in der Folge gewiſs bedeutende Aufschlüsse werden schöpfen lassen. Wir wollen uns daher nicht ausführlich über die verschiedenen in Vorschlag gebrachten, zum Theil in Ausführung gekommenen Bauplane, über die Trennung der öffentlichen von den Privatirrenheilanstalten und über eine Menge dahin gehöriger Gegenstände auslassen, weil sie nur in Monographieen mit erschöpfender Gründlichkeit abgehandelt werden können. Man vergesse dabei nur nicht, daſs derselbe Zweck sich oft auf mannigfache Weise erreichen läſst, daſs dieselbe Anordnung unter gewissen Umständen sehr nützlich, unter anderen Bedingungen dagegen nachtheilig sein kann. Jede Idee muſs sich bei ihrer Ausführung nach Zeit, Ort und Gelegenheit richten, da selten die Gunst des Schicksals es gestattet, sie in ihrem ganzen Umfange zu verwirklichen.

Wollen wir nun die wesentlichen Bedingungen einer Irrenheilanstalt als eines unentbehrlichen Erfordernisses der Wiedergenesung vom Wahnsinn betrachten; so erhellt, daſs die Verfassung derselben sich durchaus von der eines jeden anderen Krankenhauses unterscheiden müsse, welches nur in wenigen Fällen als eine nothwendige Bedingung des Heilgeschäfts betrachtet werden kann, da letzteres bei den meisten Krankheiten am sichersten gelingt, wenn der Leidende im Schooſse seiner Familie sich befindet. Daſs aber der Geisteskranke von den Seinigen getrennt, und aus seinen gewohnten Umgebungen entfernt werden müsse, ist ein allgemein anerkannter Erfahrungssatz. Zur besseren Begründung desselben müssen wir einen häufig gemiſsbrauchten, ja völlig verrufenen Begriff genauer erörtern, gegen welchen sich namentlich der falsche Liberalismus mit der höchsten Erbitterung empört hat, ich meine den *Zwang*. Gewöhnlich versteht man denselben ganz falsch, indem man die Mittel, ihn in Anwendung zu bringen, mit

den mechanischen Bändigungsapparaten verwechselt, und damit die Vorstellung eines harten, rohen, ja gewaltthätigen Verfahrens verbindet. Zwingen heifst aber nichts anderes, als einen Menschen zu einer im Widerspruche mit seiner vorherrschenden Gesinnung stehenden Handlungsweise bestimmen; dies setzt folglich voraus, dafs man solche Gemüthsinteressen, welche mit dem vorwaltenden im Gegensatz stehen, nachdrücklich genug weckt, um letzteres zu überwinden. Nicht im Festbinden des Tobsüchtigen besteht der Zwang, denn sobald er ganz sinnlos ist, wird er jenes gar nicht gewahr, folglich dadurch nicht bestimmt, an sich zu halten; sondern derselbe liegt in dem Bewufstsein der beschränkten Freiheit, die ihm ein dringendes Bedürfnifs ist, seinen Aufruhr austoben zu lassen. Durch jeden Gemüthstrieb kann also ein Zwang ausgeübt, nämlich durch die Bethätigung desselben ein Mensch genöthigt werden, von seiner bisherigen Gesinnung abzustehen, seine Absicht aufzugeben. Nach der Verschiedenartigkeit des persönlichen Charakters, nach der herrschenden Leidenschaft, nach dem Grade der Besinnung mufs jedesmal die Wahl unter den sehr mannigfaltigen Zwangsmitteln getroffen werden. Muthige, Stolze, fanatisch Gesinnte wird man vergeblich durch Furcht, die sie verachten, zu schrecken suchen; sie finden darin nur eine Aufforderung, ihre Leidenschaft zur höchsten Gegenwehr zu steigern, und gewöhnlich kommt man bei ihnen dadurch besser zum Ziel, dafs man ihr Ehrgefühl auf eine schickliche Weise weckt, oder wenn sie dadurch nicht zu leiten sind, sie die Verachtung ihrer Thorheiten fühlen läfst. Rohe Gemüther sind den sittlichen Motiven ganz unzugänglich, und nur durch sinnliche Eindrücke der Furcht und des Schmerzes zu lenken, eben so die Sinnlosen. — Den einen spornt gewöhnlich das Ehrgefühl, den andern der Lebenstrieb, den dritten die Neigung zum Erwerbe, einen vierten die Gatten-, Kinder- und Aelternliebe, einen fünften das religiöse Gefühl, einen sechsten

die Sitte am stärksten, von seinen Begierden abzulassen. In diesem Sinne schliefst daher der Begriff des Zwanges so wenig eine empörende Nebenvorstellung in sich, dafs sogar die zartesten Gefühle als Zwangsmittel benutzt werden können.

Dafs in der angegebenen Bedeutung der Zwang der alleinige Hebel ist, durch welchen der Arzt die Leidenschaften entwurzeln kann, versteht sich ganz von selbst. Denn welcher Wahnsinnige würde ihm wohl Stand halten, wenn er der heilenden Hand ausweichen könnte, welche nothwendig seine leidenschaftlichen Interessen antastet? Der körperlich Kranke unterwirft sich aus freiem Entschlusse den Verordnungen des Arztes, dem Messer des Chirurgen, weil er um jeden Preis von seinem Zustande befreit sein will, und daher die härtesten ihm auferlegten Bedingungen nicht scheut. Aber der Wahnsinnige hält sich nicht für krank, er verschmäht deshalb nicht nur jede Hülfe, sondern sträubt sich auch mit Macht dagegen, in einen Zustand versetzt zu werden, welcher seiner dermaligen Seelenverfassung widerspricht. Was anders als der Zwang könnte wohl den Frömmler bewegen, von seinen Andachtsübungen, den Stolzen, von seinen hochmüthigen Illusionen, den Verliebten, von seinen erotischen Phantasieen, den Schwermüthigen, von seinen Klagen abzulassen, und sich zu Maafsregeln zu bequemen, bei deren Ausübung er das Interesse seiner Leidenschaft aus den Augen verliert? Der Wahnsinn müfste nicht aus Leidenschaft entsprungen sein, wenn der Geisteskranke willfährig sein sollte. Letzterer mufs also in eine Lage versetzt werden, welche ihn nöthigt, den Maafsregeln des Arztes sich unbedingt zu unterwerfen, *und diese Lage, welche ihm jede Hinterthür verschliefst, bietet allein die Irrenheilanstalt dar.*

Denn so lange der Wahnsinnige in seinen Privatverhältnissen bleibt, ist seine Wiederherstellung meistentheils ganz unmöglich. Die allermeisten Menschen befinden sich in der vollständigsten Unwissenheit über die Erfordernisse

des psychischen Heilverfahrens, deren Nothwendigkeit einzusehen sie durch herrschende Vorurtheile, durch mannigfache Leidenschaften, durch Mangel an Einsicht der Wirkungen derselben, durch verzärtelte Gesinnung, verschrobene Lebensansichten, und dergl. verhindert werden. Sie legen daher dem Arzte, welcher in ihrer Mitte einen Wahnsinnigen zu behandeln einwilligt, alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg, mifsverstehen seine Absichten, durchkreuzen seine Heilpläne, welche sie nach ihrer wankelmüthigen, halbe Maafsregeln liebenden Denkweise ändern wollen, wenn sie ihn nicht gar verleumden, der Lieblosigkeit, Hartherzigkeit, ja Grausamkeit beschuldigen. Selbst wenn sie verständiger sind, und die Nothwendigkeit der getroffenen Anordnungen begreifen, sind sie doch durch das herbe Loos des ihnen angehörigen Geisteskranken zu tief bewegt, als dafs sie mit Besonnenheit das Gehörige zur rechten Zeit thun könnten. Bald geben sie nach, wo sie hätten Widerstand leisten sollen, bald gehen sie im wohlgemeinten Eifer zu weit; sie wissen ihre durch den Kranken gereizte Empfindlichkeit nicht zu bezähmen, lassen sich mit ihm in Disputationen ein, in dem Wahn, ihn dadurch zur Besinnung zu bringen, und die nothwendige Folge davon ist, dafs ihr ohnehin unvermeidliches Zerwürfnifs mit dem Kranken bis zur heftigsten Erbitterung desselben gegen sie steigt, so dafs derselbe gar nicht mehr aus seinen Affekten herauskommt, und sich für immer mit ihnen verfeindet. Der Kranke behält stets die Vorstellung davon, dafs das Familienverhältnifs auf diese Weise mit der natürlichen Bestimmung und mit den Landesgesetzen in Widerspruch geräth, dafs keine willkührliche Beschränkung und Einsperrung dort statt finden darf, wo allein Freiheit und Liebe walten sollen; er entflieht daher aus einem Hause, welches ihm um so verhafster wird, je lebhafter noch die Erinnerung an sein früheres Glück in demselben sich regt, oder tobt entsetzlich, wenn man ihn bewacht, und nicht hinauslassen will. Erwägt

man nun noch die Schaar neugieriger Gaffer und schadenfroher Lästerzungen, welche jeden Vorfall an der Stätte des Unglücks, durch boshafte Zusätze entstellt, durch die *Chronique scandaleuse* weit umher verbreiten, ja wohl gar in die Zeitungen einrücken lassen; so begreift es sich leicht, dafs der Arzt seine Maafsregeln völlig paralysirt sieht, und dafs er auch nicht im Entferntesten der Autorität theilhaftig werden kann, kraft deren er unumschränkt in der Vollstreckung seiner Maafsregeln sein mufs.

Die Zeiten sind Gott lob vorüber, wo die Vorstellung eines Irrenhauses gleichbedeutend war mit der von jedem Kerker und Zuchthause, ja von einem Inquisitionsgefängnisse. Dessenungeachtet pflanzen sich noch viele Vorurtheile in Bezug auf ersteres fort, welche vielleicht nie ganz beseitigt werden dürften. Die Versetzung eines Wahnsinnigen in eine solche Anstalt ist ein zu erschütterndes Ereignifs für seine Angehörigen, als dafs ihre leidenschaftlich aufgeregte Phantasie nicht unerschöpflich an den schwärzesten Schreckbildern sein sollte. Er ist ihrer Liebe und Theilnahme entrissen, der Pflege fremder Menschen überlassen, vermengt mit einem Haufen von Vernunftlosen, deren Aberwitz ihn noch mehr verwirren, deren gewaltthätige Handlungen sogar sein Leben bedrohen könnten. Sie dürfen ihn nicht sehen, ihn nicht trösten, nicht mit ihm klagen, nicht ihm die Beweise ihrer alles aufopfernden Liebe geben, und können sich gar nicht darüber beruhigen, dafs der Leidende über ihre Einwilligung in die getroffenen Maafsregeln im höchsten Grade erbittert, sie ihnen als Treulosigkeit und offenbaren Verrath beimifst. Sie bestürmen den Arzt um Hoffnung, und dieser zuckt die Achseln; viel lieber wüfsten sie den Leidenden todt, als gleichsam lebendig begraben, verschmachtend in Noth und Jammer, die oft erst mit dem spätesten Lebensziel enden. Ich beabsichtige keine pathetische Rührung, denn menschliches Gefühl bedarf zu seiner Aeufserung keiner Kunstmittel. Wohl ist das Gesetz der Nothwendigkeit

ein hartes, zur Erinnerung an den strengen Ernst des Lebens, und es soll mich freuen, wenn man diese Gesinnung in vorliegender Darstellung nicht ganz vermifst, da es gilt, Rettung zu finden in der entsetzlichsten Bedrängnifs, wo jede Irrlehre verderblich sein mufs.

Aber inmitten dieser Schrecken ist doch die Irrenheilanstalt das Asyl der Unglücklichen, welche in ihm ihre Ruhe wieder erlangen, gleichwie nach dem schönen griechischen Mythos der von den Eumeniden Verfolgte in dem ihnen geweihten Hain Schutz gegen sie fand. Unwiederbringlich verloren sind alle ihrem Schicksal überlassenen Wahnsinnigen, und selbst die beste Irrenheilanstalt vermag nicht die Mehrzahl von ihnen zu retten; aber viele genesen in ihr, und selbst die Unheilbaren werden beruhigt, an geregelte Sitten gewöhnt, und durch weise Zucht vor gänzlicher Verwilderung bewahrt, dem schrecklichsten Zustande, worin ein fühlendes Wesen seine Kräfte in steter Zerrüttung aufreibt. Daher ist auch das Irrenhaus, sobald sich die Kranken nur erst in die Verhältnisse desselben hineingelebt haben, so wenig für sie ein Ort der Marter, dafs sie selbst den wohlthätigen Einflufs desselben auf sich anerkennen, und viele von ihnen mir ihr Erstaunen darüber ausgedrückt haben, dafs sie den Seelenfrieden an einer Stätte wiedergefunden hätten, welche sie früher aus Vorurtheilen für einen Ort der Verdammnifs hielten. Die Unruhe und Quaal der Leidenschaften, ihre ungestümen Antriebe zu gewaltsamen Handlungen sind den Kranken selbst so widerwärtig, dafs sie zuweilen sogar selbst die Anwendung von Zwangsmaafsregeln fordern, um aufser Stand gesetzt zu werden, von ihren Affekten sich fortreifsen zu lassen; eben so verlangen sie oft den Gebrauch der Sturzbäder, deren wohlthätige Wirkung in Beschwichtigung ihrer Aufregung und in Aufklärung ihrer Verstandesverwirrung und Betäubung sie aus Erfahrung kennen gelernt haben. Ueberhaupt söhnt sich das Gemüth mit jeder noch so strengen Maafsregel aus, sobald derselben nur

ein sittlicher Zweck zum Grunde liegt, zu dessen Erfüllung kein Opfer zu grofs, kein Schmerz zu herbe ist. Nur die eudämonistische Gesinnung, und die aus ihr stammende Verweichlichung des Gemüths kann sich mit dem Gedanken nicht vertraut machen, dafs jedes Weh ein vergänglicher Zustand ist, und wenn es heilbringend war, sogar in der Erinnerung erfreulich wird, weil sich daran das erhebende Bewufstsein eines veredelten Daseins knüpft. Die Sittlichkeit, d. h. der Sieg über die Leidenschaften, ist nach dem Rathschlufs des Schicksals nur der Preis des Kampfs, der Anstrengung und Pein, und eitle Thorheit ist daher die Klage, dafs der Arzt dem Wahnsinnigen Schmerzen bereiten mufs, welche die Bedingung seiner Heilung sind. Denn ohne den Schmerz, den Burdach so treffend den Wecker des geistigen Lebens nennt, giebt es keine Erlösung aus der Betäubung und Verworrenheit eines durch Leidenschaften zerrissenen Bewufstseins. Gleichwie es daher niemandem einfallen wird, ein Krankenhaus, in welchem täglich Leidende unter dem Messer des Wundarztes bluten, und dennoch oft durch die schmerzhaftesten Operationen nicht gerettet werden können, eine Anstalt der Folter zu nennen; eben so würde es höchst unverständig sein, die durch die Natur der Leidenschaften nothwendig gebotene Disciplin im Irrenhause, weil sie oft durch nachdrückliche Maafsregeln gehandhabt werden mufs, der Herzenshärtigkeit des Arztes beizumessen.

Fassen wir daher das Wesen einer Irrenheilanstalt in ihrer höchsten Bedeutung auf; so stellt sie sich uns dar als eine Einrichtung, in welcher das Sittengesetz in seinem ganzen Umfange zur Anwendung kommen soll, welche folglich alle Bedingungen zur Erreichung dieses Zwecks in sich schliefsen mufs. Denn da in ihr die Aufgabe gelöset werden soll, durch Besiegung der Leidenschaften den Seelenfrieden herzustellen, und diesen durch jede angemessene Selbstthätigkeit auf dauerhafter Grundlage zu befestigen; so müssen in diesem obersten Zweck alle unter-

geordneten Maafsregeln ihre Einheit finden, mit welcher sich die nothwendigen Veranstaltungen zur körperlichen Heilpflege leicht in Uebereinstimmung bringen lassen. In ihr müssen daher Ordnung, ernste Ruhe, Eintracht, Gehorsam, werkthätiger Fleifs, wahrhaft menschliche Gesinnung und ächte Frömmigkeit als schützende Genien jedes sittlichen Gedeihens einheimisch sein, und den Verirrten ein Lebensverhältnifs zur kräftigen Anschauung bringen, wie es unter allen Geschlechtern der Menschen walten sollte, um sie ihrer höheren Bestimmung sicher entgegen zu führen. Die psychische Heilanstalt soll, so weit ihr Einflufs reicht, wieder gut machen, was die Welt durch die in ihr fort und fort gährende Empörung verdarb; sie mufs sich daher gegen diese so vollständig als möglich abschliefsen, um die von aufsen eindringenden Elemente der Zwietracht und der Verkehrtheit abzuwehren. Je mehr es gelingt, diese Zwecke durch rein sittliche Motive zu erreichen, und die rohen Bändigungsmittel auf die nothwendigsten Fälle einzuschränken; um so mehr nähert sie sich ihrem Ideal an. Prüft man in diesem Sinne die zum psychischen Heilverfahren gemachten, und gröfstentheils schon in Ausführung gebrachten Vorschläge; so ergiebt sich, dafs sie im Wesentlichen mit dem so eben aufgestellten Begriff übereinstimmen. Und da auf diese Weise die vornehmsten Heilbedingungen wirklich in Anwendung gekommen sind; so erklärt sich hieraus die schon ausgesprochene Bemerkung, dafs die Aerzte unter übrigens gleichen Umständen in den Ergebnissen ihres Wirkens einander sehr nahe kamen, welches durchaus nicht hätte der Fall sein können, wenn ihre disparaten therapeutischen Maafsregeln dabei den Ausschlag gegeben hätten. Die Irrenheilanstalt leistet daher für den Wahnsinnigen beinahe dasselbe, was die Naturheilkraft für den körperlich Kranken; sie heilt, auch ohne specielle Mitwirkung des Arztes, ja selbst im Widerspruch mit unpassenden Maafsregeln desselben.

Die einzelnen Heilbedingungen, welche die Irrenheilanstalt umfassen mufs, kommen am schicklichsten in der Folge zur gesonderten Betrachtung, daher wir für jetzt nicht länger dabei verweilen wollen.

§. 153.

Der Seelenarzt und seine Gehülfen.

Jede Anstalt bleibt auch bei der besten Einrichtung ein todtes Werkzeug, wenn ihre Leitung nicht einem Vorsteher anvertraut ist, welcher von dem Geiste ihrer Bestimmung durchdrungen, sie in einen lebendigen Organismus umwandelt, dessen Glieder in zweckmäfsiger Uebereinstimmung zusammenwirken. Wenn dies schon von jeder Fabrik gilt, welche ihrer wesentlichen Bedeutung nach nur ein mechanisches Instrument ist, dessen Räderwerk sich berechnen läfst, wie viel mehr von einer Irrenheilanstalt, in welcher die höchste Aufgabe der praktischen Philosophie gelöset werden soll, wo folglich eben so sehr, wie irgendwo ein geistloser Geschäftsgang nach eingelernter Routine die nachtheiligsten Folgen herbeiführen mufs. Es soll damit keinesweges die Nothwendigkeit angemessener Instruktionen für die Beamten und das dienstthuende Personal in einer Irrenheilanstalt in Abrede gestellt werden, weil selbst die freieste Thätigkeit der Disciplin unverbrüchlicher Regeln unterworfen sein mufs, welche der bei allen Menschen hervortretenden Neigung zur Willkühr Schranken setzen soll, widrigenfalls letztere die Insubordination erzeugt, und dadurch den Untergang des Ganzen herbeiführt; aber andererseits ist es eben so gewifs, dafs der vorstehende Arzt, wenn er nicht aus höherer Intelligenz und praktischer Tüchtigkeit sich selbst das Gesetz seines Wirkens vorschreibt, sondern dies ihm erst gegeben werden mufs, höchstens eine Dressur der verwilderten Gemüther zur mechanischen Observanz äufserer Gesetze der Irrenanstalt erzielen kann.

Denn Seelenbildung, also Erziehung in höchster Bedeutung, ist die Aufgabe des Irrenarztes, welcher mit der dazu nöthigen Fähigkeit, Kenntnifs und praktischen Geschicklichkeit ausgerüstet sein soll. In diesen wenigen Worten ist freilich eine Forderung ausgesprochen, welche selbst der Hochbegabte nur zum Theil erfüllen kann, weil sie alle Vorzüge eines reich ausgestatteten Geistes und einer sittlichen Durchbildung voraussetzt, welche nur in einem Ideal vollständig enthalten sein können. Es liegt indefs in dem Wesen eines praktischen Ideals, dafs es, wenn gleich unerreichbar, doch das Ziel rastlosen Strebens sein soll, welches nur unter dieser Bedingung die Bürgschaft wirklicher Entwickelung menschlicher Angelegenheiten geben kann. In diesem Sinne müssen wir daher den höchsten Begriff, welchen sich ein tüchtiger Mann über den Zweck seines Wirkens bildete, von dem Gelingen desselben sorgfältig unterscheiden; denn nur für jenen ist er eigentlich verantwortlich, während letzteres durch die einem jeden anklebenden subjektiven Mängel und durch entgegenwirkende Aufsenverhältnisse nur allzusehr beeinträchtigt wird.

Derjenige folglich, welcher eine praktische Idee zuerst in ihrer Vollständigkeit entwickelte, in ihrer Nothwendigkeit erkannte, und durch sie den Widerstreit der herrschenden irrigen Meinungen schlichtete, stellt sich uns als Vorbild zur Nacheiferung in der von ihm eigentlich erst begründeten Angelegenheit auf. Denn da jene Idee nichts anderes ist, als der vergeistigte Ausdruck seiner Persönlichkeit; so mufs diese auch alle Eigenschaften in sich begreifen, durch welche erstere ihre objektive Bedeutung und praktische Anwendbarkeit erlangen soll, während wir andrerseits den überfliegenden Idealen, welche gar nicht auf das Maafs menschlicher Kräfte berechnet sind, oder ihnen ein falsches Ziel stecken, es auf den ersten Blick ansehen, dafs sie als leere Ausgeburten einer erhitzten Phantasie von einem kraftlosen Gemüth zeugen, dem es mit der Ver-

wirklichung seiner Träume kein Ernst ist, und dem ein irregeleiteter Verstand keine Aufklärung über seine wahre Bestimmung geben kann. Mit anderen Worten, in sofern Langermann es erkannte, dafs die wesentliche Aufgabe des Seelenarztes mit der Erziehungskunst im höchsten Sinne gleichbedeutend sei, letztere sich aber nicht in blofser Verstandesbildung abschliefsen, sondern sich derselben nur als Mittel zur sittlichen Kultur bedienen soll; und in sofern diese Erkenntnifs nur der Ausflufs eines Selbstbewufstseins sein konnte, in welchem alle Lebensverhältnisse unter der Idee eines obersten Entwickelungsgesetzes ihre Uebereinstimmung fanden, mufste auch seine Persönlichkeit sich zu einem Charakter gestaltet haben, welcher ihn vollständig befähigte, jene Erkenntnifs vollständig in Ausführung zu bringen.

In wiefern Langermann durch seine reichen Naturanlagen auf den Beruf eines Seelenbildners vorbereitet war, und wie er durch gewissenhafte Pflege derselben sich die volle Tüchtigkeit darin erwarb, habe ich schon früher darzustellen mich bemüht. Seine persönliche Erscheinung war der kraftvolle Ausdruck einer mit genialer Intelligenz gepaarten sittlichen Charakterstärke, welche im Umgange mit anderen der Erreichung ihrer Zwecke gewifs ist. Die hieraus unfehlbar sich ergebende Wirkung auf andere Gemüther wurde noch bedeutend verstärkt durch sein ausgezeichnetes Talent der Rede, welches ein harmonisches Verhältnifs der Denk- und Gemüthskräfte voraussetzt, selbst durch wahre Begeisterung nicht immer errungen werden kann, und daher oft wirklich grofsen Männern zu ihrem nicht geringen Nachtheil fehlt. Langermann hatte sich des vollen Reichthums der Sprache ganz bemächtigt, und wufste die tiefsinnigsten Gedanken wie die praktischen Interessen mit gleicher Leichtigkeit in fliefsender, nachdrücklicher, scharf bezeichnender und wohl geordneter Rede auszudrücken. Er legte hierauf ein so grofses Gewicht, dafs er sich oft über die Erfordernisse derselben aussprach,

wobei er besonders allen oratorischen Schwulst, alle dialektische Künstelei, jede unnatürliche Ziererei und witzelnde Entstellung der Thatsachen streng tadelte, und vor allem auf Klarheit, Bestimmtheit, strenge Schlufsfolge, ächt praktische Bedeutung und auf eine dem Gegenstande genau angemessene Darstellung drang. Denn auch die Sprache hatte ihm eine sittliche Bedeutung, welche sie nur durch Verbreitung ächter Erkenntnifs, durch Anregung sittlicher Antriebe erlangt, aber durch jeden Theaterprunk, in welchen immer Leidenschaften und falsch verstandene Motive sich einhüllen, durch jeden hohlen Pathos, dessen sich nur die Lüge oder der Irrthum bedient, durch eitle Bilderdienerei, welche alles Geistig-Sittliche in die Sphäre der Sinnlichkeit hinabzieht und entstellt, unfehlbar verleugnet wird. Nicht geringer war seine Kunst, die Rede der Fassungsgabe des Zuhörers anzupassen, und sie auf den so schwer zu treffenden populären Ton zu stimmen, welcher, ohne der Würde und Bedeutung des Gedankens Eintrag zu thun, durch nervige Kürze, treffende, sinnreiche Gleichnisse, und durch schlichte Bezeichnung selbst der Verstandesbeschränktheit zur Hülfe kommen soll. Die mitgetheilten Proben seines Styls werden das Gesagte, wie ich glaube, hinreichend anschaulich machen. Aber was ich nicht schildern kann, ist die Biegsamkeit und Modulation seiner klangvollen Stimme, welche seiner Rede jedesmal den lebendigen Accent gab, und welche er durch die Kunst des Gesanges dergestalt durchgebildet hatte, dafs er sie von der weichsten Betonung zarter Empfindungen durch alle Abstufungen bis zum donnernden Ausdruck des nachdrücklichsten Zorns steigern konnte. Wer es weifs, dafs leidenschaftliche Gemüther oft viel mehr vom Klange als von dem Inhalt der Rede ergriffen werden, dafs eine trockene, monotone Anrede, auch wenn ihre Worte die wichtigste Bedeutung haben, auf jene oft gar nichts wirkt; der wird diese Bemerkungen nicht für geringfügig erachten. Eben so wenig kann ich die ausdrucksvolle Gebärde zeichnen,

in welcher, wie in einem Spiegel, die Thatkraft seines Charakters sich ausprägte, nicht sein seelenvolles Auge, dessen Beredtsamkeit oft noch tiefer in die Gemüther eindringt, als das Licht des Gedankens*). Auch sein wohl-

---

*) Es hat überhaupt oft mein Nachdenken rege gemacht, worauf wohl diese wunderbare Magie des Auges beruhen mag, aus welcher der Geist so strahlend hervorleuchtet, dafs er durch den blofsen Blick sogar den reifsenden Thieren, namentlich den Löwen, seine Herrschergewalt ankündigen und dadurch ihre Wildheit bändigen kann, ja dafs das flammende Auge hochbegabter Männer, eines Luther, Friedrich II. und Napoleon geradezu eine blendende Kraft erlangt, welche die meisten nicht ertragen können, ohne in Verlegenheit zu gerathen. Am wahrscheinlichsten ist mir die Bemerkung Neumann's, dafs der Sehnerve wirkliches Licht ausströmen könne, und es liefse sich dann wohl denken, dafs bei höchster Steigerung der Nerventhätigkeit durch die Seele jenes Licht mit der gröfsten Intensität aus den Augen hervorbreche. Wie es sich auch damit verhalten mag, die Wirkung eines dominirenden Blicks auf Geisteskranke ist von vielen Irrenärzten aus Erfahrung angemerkt worden; die Engländer geben daher die Vorschrift: *to catch the eye*, und Esquirol erwähnt es ausdrücklich und wiederholt, dafs er den Blick seiner Kranken fixire. Von einem so geistvollen und würdigen Manne läfst sich mit Recht erwarten, dafs sein seelenvolles Auge, von einer ausdrucksvollen Gebärde gleichsam getragen, eine eindringliche Sprache zu dem kranken Gemüth zu reden vermöge, denn nur in diesem Sinne kann seine Angabe eine Bedeutung haben, weil ein mechanisches Anstieren ganz erfolglos bleiben würde. Es liegt freilich schon in dem unverwandten Hinstarren des Auges nach einer Richtung ein physiognomischer Ausdruck, den jeder aus Erfahrung kennt, weil dasselbe, wenn es nicht ein Zeichen von Geistesabwesenheit ist, jedesmal zu erkennen giebt, dafs der Mensch seine ganze Thatkraft auf den Gegenstand hinrichtet, den er so fest in's Auge fafst, daher jemand, der seinen Blick scharf und anhaltend auf das Auge eines anderen heftet, diesen merken läfst, dafs er ihn gleichsam mit ganzer Seele ergreifen und bestimmen wolle. Dies fühlt sogar der Wahnsinnige, und je ungewisser und schwankender er schon in seinem Selbstbewufstsein ist, desto mehr mufs ein solcher Blick ihn in Verlegenheit setzen, da er die Bedeutung desselben zwar nicht näher kennt, doch für die Ankündigung eines Angriffs auf seine Leidenschaf-

geformter Körper, dessen kraftvoller und regelmäſsiger Gliederbau zur vollen männlichen Gröſse entwickelt war, muſs ihm in früheren Jahren sehr zu Statten gekommen sein, da selbst vieljährige und schmerzhafte Leiden seine edle, feste, imponirende Haltung nicht zu beugen vermocht hatten.

Um zu einer klaren Anschauung der Idee zu gelangen, mit deren praktischer Durchbildung und Anwendung Langermann die Bahn der Seelenheilkunde brach, und sich die Meisterschaft in derselben erwarb, müssen wir einige Bemerkungen über ihr Verhältniſs zur Pädagogik voranschicken. Früher schon habe ich einen Unterschied zwischen beiden in sofern angedeutet, als letztere die naturgemäſse Entwickelung der sich selbstthätig regenden Seelenkräfte zu einem sittlichen Ziel leiten, erstere dagegen die Hemmung dieser Entwickelung durch Leidenschaften beseitigen soll, welches ihr nur in dem Maaſse gelingt, als sie die unterdrückten Kräfte zur Wiederherstellung ihres verlornen Gleichgewichts wecken und bethätigen kann, aber fehlschlägt, sobald in dem Triebwerk der Seele zu viele Federn lahm geworden sind. Beide stehen daher genau in demselben Verhältniſs zu einander, wie die Diätetik und die Therapie, welche ungeachtet ihrer groſsen Verschiedenheit doch einen inneren Zusammenhang in den allgemeinen Gesetzen des Lebens finden müssen, und nur von diesen aus in ihren Zwecken, so wie in den Mitteln

ten hält, wodurch er, unvorbereitet und in sich zwiespältig, leicht eingeschüchtert, und seiner Fassung völlig beraubt wird. Aber der bloſse Blick, wenn ihm nicht ausdrucksvolle Gebärde und Sprache hinreichenden Nachdruck giebt, kann natürlich nichts leisten, und der Wahnsinnige spottet über jede leere Ostentation, sobald die erste Wirkung auf sein Gemüth vorübergegangen ist. Wie es denn überhaupt nicht oft genug wiederholt werden kann, daſs alle Scheinkünste, die blos an das Theater erinnern, im Irrenhause gewissenhaft zu vermeiden sind, jede Maaſsregel vielmehr als eine wirksam eingreifende ihre Gediegenheit bewähren muſs. —

zur Erreichung derselben begriffen werden können. Ja die oben bezeichnete Verschiedenheit ist streng genommen eine ganz äufsere und unwesentliche, da der gemeinsame Zweck der Erziehung und der Seelenheilkunde, die sittliche Entwickelung der Seele zu bewirken, in beiden Fällen die drei Hauptaufgaben in sich schliefst, die vorherrschenden Triebe zu hemmen, wenigstens zu zügeln, die zurücktretenden anzuregen und hervorzubilden, und durch angemessene Aufklärung des Verstandes über die wichtigsten Lebensinteressen den Menschen in den Stand zu setzen, die ihm eingeübte Disciplin des Gemüths fortan aus eigenem Antriebe aufrecht zu erhalten, und sich dadurch des Rechts der moralisch-bürgerlichen Selbstständigkeit würdig und theilhaftig zu machen*). Um diese Kardinalsätze der Psychi-

*) Auch darin offenbart sich die genaue Uebereinstimmung der Pädagogik und der Psychiatrie, dafs aus den nämlichen falschen Vorstellungen über ihren wahren Zweck genau dieselben Mifsgriffe hervorgegangen sind. Abgesehen von den transcendenten und mystischen Verirrungen, welche auf beiden Gebieten das eigentliche Ziel ganz aus den Augen verlieren mufsten, begegnen wir hier wie dort einer einseitigen Befangenheit in untergeordneten Beziehungen, welche durch eitle Verstandeskünstelei ein Kultiviren einzelner Talente, ein mechanisches Einüben von Fertigkeiten und Gewöhnungen an äufsere Sitten ohne Erweckung freistrebender, selbstständiger Thätigkeit zu Stande zu bringen trachteten, und daher dem Gemüth nicht behülflich sein konnten, sich glücklich aus dem steten Widerstreit mit sich selbst herauszuwinden, und von seinen versöhnten Kräften einen freien Gebrauch zu machen. Daher befindet sich der pedantische Pädagog, dessen beschränkter Sinn die gewaltigen Anforderungen kräftiger Gemüther nicht an sich kennen gelernt hat, in der kläglichsten Täuschung, wenn er glaubt, dafs die kümmerlichen und kleinlichen Regeln, mit welchen er die Disciplin in seiner Schule nothdürftig aufrecht erhält, auch im Leben ausreichen werden, welches seinen Zögling durch nachdrückliche Anregung der kräftigsten Interessen erst aus dem dumpfen Vegetiren in trocknen, gehaltlosen Verstandesübungen zum vollen Selbstbewufstsein erweckt, für welches die empfangenen Lehren nicht die geringste Aufklärung ge-

chiatrie in ihrer vollen Bedeutung einzusehen, mufs man freilich den Grundsatz anerkennen, dafs die Leidenschaften als die wirkliche Substanz oder zureichende Ursache der Seelenstörungen, dem wesentlichen Begriff der Sittlichkeit

---

gegeben haben, die er daher mit Verachtung als leeren Tand wegwirft. Wie oft haben z. B. milzsüchtige Erzieher, welche an sich niemals die Macht der Geschlechtsliebe erfuhren, sie für ein wesenloses Phantom gehalten, welches sie durch blofse Schmähungen aus der Seele verscheuchen zu können glaubten, und sich dann über die verderbte Natur ihrer Zöglinge beklagt, wenn sich diese für die Langeweile trockener Moral durch üppige Liebesgluth schadlos hielten. Vielleicht noch schädlicher wirkte das Verfahren, vorzugsweise die Gefühle anzuregen, welche, wenn sie nicht durch die sittliche Haltung eines thatkräftig durchgeübten Charakters gezügelt, nicht durch besonnene Reflexion geleitet werden, unfehlbar in stürmische Affekte gerathen, deren fieberhafter Drang durch seine stete Wiederkehr zu einer Aufreibung aller Kräfte führen mufs. Wie wenig durch blofse Gefühlsaufregung auszurichten sei, lehren alle pathetischen Deklamationen, welche durch augenblickliche Rührung und Erschütterung oft in Erstaunen setzende Wirkungen hervorbringen, und dennoch zuletzt keinen dauernden Erfolg hinterlassen. Mit Bedauern mufs man hinzufügen, dafs es nicht an pädagogischen Bestrebungen gefehlt hat, welche geradezu die sittliche Bestimmung des Menschen anfeindend, ein System des egoistischen Eudämonismus befolgten, und in dem Wahn befangen waren, dafs Weltklugheit zur Befriedigung aller Leidenschaften, welche nur durch geschickte Dressur von rohen und wilden Ausbrüchen zurückgehalten werden müfsten, die beste Ausstattung für das Leben sei. Natürlich schmeicheln solche gewissenlose Erzieher den Begierden ihrer Schüler, um sich bei ihnen in Gunst zu setzen, und impfen ihnen ihre eigene Verderbnifs ein, weil schon eine durch sittliche Kultur begründete Verstandesreife dazu gehört, um die Truggewebe zu durchschauen, hinter denen die Leidenschaften ihren zerstörenden Widerstreit verbergen. Dafs an den bezeichneten Klippen der Pädagogik viele psychiatrische Versuche gescheitert sind, kann bei den verbreiteten Irrthümern über die sittliche Natur des Menschen nicht befremden, weil die Aerzte, wohin sie sich auch mit ihren theoretischen Ansichten wenden mochten, dem Kampf mit den Leidenschaften nicht ausweichen konnten. Zur Ehre meiner Fachgenossen mufs ich indefs ausdrücklich bezeugen, dafs viele

oder der freien Entwickelung der Seelenkräfte als direkter Gegensatz schlechthin widerstreben, und dafs alle übrigen anthropologischen Lehren, gleichviel ob sie theoretischer oder praktischer Natur sind, sich obigem Grundsatze unterordnen müssen, widrigenfalls jede weitere Argumentation völlig unnütz ist; denn *contra principia negantem non est disputandum.*

Dies vorausgesetzt haben wir noch nachzuweisen, dafs Langermann wirklich den so eben bezeichneten Gesichtspunkt entdeckte, und auf ihm sich feststellend die Elemente der Psychiatrie aufgefunden hat. Es bedarf hier nur einer Beziehung auf alle früher von ihm mitgetheilten Aussprüche, namentlich auf den letzten §. seiner Dissertation, um schon im Allgemeinen die Ueberzeugung zu gewinnen, dafs seine Forschung wirklich die angegebene Richtung eingeschlagen hat. Indefs ist doch noch eine weitere Entwickelung der von ihm mitgetheilten Sätze nöthig, um die Hauptschwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche die Aerzte von jeher dem eigentlichen psychiatrischen Verfahren entgegengestellt haben, indem sie aus der Störung der Verstandes- und Gemüthsthätigkeit auf einen gesetzlosen Zustand der Seele und auf ihren Mangel an Empfänglichkeit für folgerechte psychische Einwirkung zurückschliefsend, der letzteren nur einen gelegentlichen, fast nur zufälligen Nutzen beimaafsen, und sich fast einstimmig gegen die Forderung aussprachen, dieselbe zur Grundlage des ganzen Heilgeschäfts bei Geisteskranken zu machen. Gegen diese fast allgemein verbreitete Ueberzeugung trat Langermann mit der entschiedensten Behauptung des Gegentheils auf, und vindicirte dadurch der kranken Seele die Empfänglichkeit für mora-

---

unter ihnen mit einem durch richtiges Urtheil geleiteten rühmlichen Eifer für das Sittliche die Lücken ihrer Theorie in soweit ergänzten, als dies bei dem Mangel an einer durchgreifenden Reflexion möglich war.

lische Einwirkungen und ihre Bestimmbarkeit durch dieselben. Schon in einer früher (S. 170 und 171) mitgetheilten Aeufserung von ihm gab sich das Prinzip der Psychiatrie unzweifelhaft kund, und ich habe dort zu zeigen mich bemüht, dafs dasselbe ein unmittelbarer Ausflufs seiner durchgreifenden ethischen Lebensanschauung war. Noch deutlicher und vollständiger entwickelt tritt diese Idee in einzelnen Aufsätzen hervor, die sich unter seinem handschriftlichen Nachlafs fanden. *„Meiner Ueberzeugung nach bleibt selbst bei dem höchsten Grade des Wahnsinns noch eine Spur der moralischen Unterscheidung übrig, die selbst für den Kenner oft schwer aufzufinden ist, die man aber festhalten, und an die man die Vorstellungsreihen des Kranken anzuknüpfen suchen mufs. Dies Distinguere bonum et malum, welches* ***Pythagoras*** *zuerst als einen die Ethik begründenden Vernunftakt, als den Anfang und die Bedingung des Gewissens gedacht hat, bedingt daher bei Wahnsinnigen eine moralische Imputation, wie sie z. B. bei Kindern zum Zweck der Erziehung und Besserung durch Züchtigung statt findet. Könnten den Irren ihre Handlungen nicht imputirt werden, so könnte es keinen Irrenarzt geben.“ — „Dafs wahre, gründliche Heilung ohne moralische Richtung der Wahnsinnigen durch reine und kluge Menschen nicht möglich ist, habe ich seit* 15 *Jahren vergeblich gesucht, den Zeitgenossen begreiflich zu machen. Mit Verstandeskräften allein, durch die man kaum einigen Unverstand bessern und zügeln kann, wird man nie Wahnsinn heilen.“*

Wie deutlich und vollständig indefs auch in diesen Worten das sittliche Prinzip der Seelenheilkunde ausgesprochen sein mag; so dürfte dasselbe doch schwerlich den mannigfachsten Mifsdeutungen entgehen, da wohl nur wenige geneigt sein möchten, demselben ihre damit im direkten Gegensatz stehende Ueberzeugung aufzuopfern *). Ein

*) Grofsentheils entspringt das Sträuben der Aerzte gegen

nochmaliges Eingehen auf diese Kontroverse würde hier ganz am unrechten Orte sein, und die weitere Entwickelung des obengedachten Prinzips durch eitle Zänkerei unterbrechen. Ist dasselbe in der Natur wirklich gegründet;

---

das psychische Heilverfahren aus einer ganz falschen Vorstellung von demselben, welche in den verkehrten Begriffen der logischen Psychologie ihren Grund hat. Denn immer denkt man sich den Verstand als die einzige Eingangspforte, durch welche allein äußere Einwirkungen in die Tiefe der Seele eindringen könnten, und setzt daher eine folgerechte Fassungsgabe für richtige Begriffe als die *conditio sine qua non* jeder Leitungsfähigkeit der Seele voraus. Da nun ein folgerechtes Denken der kranken Seele entweder fehlt, oder von der herrschenden Leidenschaft dergestalt abhängig ist, daſs sie in beiden Fällen einer objektiven Reflexion unzugänglich bleibt, ja dem Versuch, ihr eine solche aufzudringen, sich mit aller Anstrengung widersetzt; so begreift es sich leicht, daſs ein sogenanntes psychisches Heilverfahren, welches sich blos auf eine trockene Aufklärung des Verstandes über seine Irrthümer beschränken sollte, ohne sich auf eine angemessene Disciplin der Gemüthskräfte zu stützen, nicht nur seinen Zweck gänzlich verfehlt, sondern oft das Uebel noch ärger machen muſs. Denn fordert man einen scharfsinnigen Geisteskranken zu einem dialektischen Wettstreit heraus, bei welchem man sich mit ihm auf gleichen Boden stellt, und ihm dadurch alle Vortheile zugesteht, welche seiner Leidenschaft aus ihrem unerschöpflichen Reichthum an Trugschlüssen und Paralogismen aller Art erwachsen, ja steigert man sie durch diese Aufreizung zur Gegenwehr zu immer höherer Energie; so versteht es sich ganz von selbst, daſs ein solches verkehrtes und einseitiges Unternehmen die wirksamste Methode abgiebt, den Geisteskranken in seinen irrigen Ueberzeugungen immer mehr zu bestärken, sein leidenschaftliches Selbstgefühl zu erhöhen, dadurch seinen Wahn absolut unheilbar zu machen, ja ihm einen störrigen Eigensinn, eine rechthaberische Streitsucht, einen gebieterischen Trotz in einem so hohen Grade anzugewöhnen, daſs er durch keine disciplinarische Maaſsregel mehr im Zaum gehalten werden kann, sondern dem Arzte entweder mit tiefster Verachtung oder mit einem zur Tobsucht gesteigerten Haſs entgegentritt. Ein solches Verfahren ist ganz demjenigen gleich, welches Entzündungen mit scharfen Reizmitteln heilen wollte. Daher die oft vernommene Klage über die Unwirksamkeit des psychischen Heilverfahrens, mit welchem man

so wird die treue Verbündete der Wahrheit, die den Irrthum unfehlbar zerstörende Zeit allen Widersachern zum Trotz ihm gewifs den Sieg erkämpfen.

Ist also die sittliche Nöthigung durch das Gewissen,

---

denn doch einen Versuch machen zu müssen glaubte, um nicht in den Verdacht zu gerathen, als wolle man alle philosophischen Anregungen ignoriren; daher ferner die seltsame aber leicht erklärliche Behauptung, dafs nur auf therapeutischem Wege der Wahnsinn gründlich zu heilen sei, aber nach einer psychischen Behandlung zu Rückfällen geneigt bleibe. Denn hat der Arzt es mit wenig gewitzten Kranken zu thun, welche seinen scharfen Argumenten keine Gegenbemerkungen entgegen zu stellen wissen, sondern durch jene in Verlegenheit gesetzt, in ihren Ueberzeugungen wankend gemacht, aber nicht gründlich durch sie aufgeklärt werden; so kann allerdings eine scheinbare Besserung eintreten, weil der Kranke einem Streit ausweicht, dem er nicht gewachsen ist, und gerne nachgiebt, um nur Frieden zu haben. Hierdurch wird aber die Wurzel der Leidenschaft nicht zerstört, nur die sinnliche Acufserung derselben gehemmt; daher bricht sie in der wiedererlangten Freiheit früher oder später wieder aus. Weifs man dem psychischen Heilgeschäft keine andere Bedeutung, als die eben bezeichnete, abzugewinnen; so thut man allerdings am besten, sich ihrer gänzlich zu enthalten, und es dem durch die Disciplin des Irrenhauses geleiteten Kranken zu überlassen, sich selbst über seine Irrthümer aufzuklären, welches auch gewöhnlich geschieht, nachdem die Leidenschaft gebändigt, die schlummernden Interessen geweckt sind, die Selbstbeherrschung durch das wiederhergestellte Gleichgewicht der Seelenkräfte möglich gemacht, durch anhaltende Arbeit erleichtert worden ist. Denn dadurch wird der Geisteskranke auf den Standpunkt geführt, von welchem aus er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft deutlich übersehen, und sich dadurch zur objektiven Reflexion eigenmächtig bestimmen kann. Nichts ist verderblicher, als ein logisches Argumentiren bei entgegengesetzter Gesinnung, wo jeder als Sieger aus dem Streit hervorgegangen zu sein glaubt, den andern nothwendig mifsversteht, und die gegenseitige Abneigung höchstens hinter äufserem Anstande verbergen kann. Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, dafs die mit den gröfsten Zurüstungen vorbereiteten, feierlichen Disputationen jedesmal ihren Zweck gänzlich verfehlten, und nur vermehrte gegenseitige Erbitterung der streitenden Partheien zur Folge hatten.

im Gegensatz zu einer bloſsen Aufklärung des Verstandes über äuſsere Lebenszwecke, die Grundbedingung der Heilung des Wahnsinns; so kann das Verständniſs hierüber nur von einer klaren Anschauung der wesentlichen Entwickelung des Seelenlebens ausgehen. Daſs letztere den Einklang aller Gemüthsinteressen voraussetze, und daher durch jede Leidenschaft unterbrochen werde, war der leitende Faden meiner bisherigen Darstellung. Stände nun dem Menschen die Wahl unter seinen Interessen frei; so würde das unter ihnen vorherrschende unfehlbar den Sieg davontragen, und somit nothwendig in Leidenschaft ausarten: denn was sollte wohl den Menschen abhalten, sich ihm mit ganzer Seele hinzugeben, ihm alle übrigen Angelegenheiten aufzuopfern, wenn nicht eine über allen Widerstreit seiner Neigungen hinausgelegene Macht ihm hemmend entgegenträte, und ihn mit tiefster Ueberzeugung durchdränge, daſs alle Truggewebe des dem Eudämonismus huldigenden Verstandes ihn nicht vor dem inneren Richter rechtfertigen können? Jene den Leidenschaften entgegenwirkende Macht, welche folglich nicht in der bestochenen Reflexion enthalten sein kann, muſs daher in einer tiefer gelegenen Bedingung gegründet sein, und sie wird im philosophischen Sprachgebrauch als praktische Vernunft bezeichnet. In sofern diese Macht nicht als eine fast bewuſstlose Seelenregung unter mysteriöser Gestalt erscheinen, sondern zur Vermeidung aller verderblichen Irrungen zur deutlichen Vorstellung ausgeprägt werden soll, welche dem Menschen zur Richtschnur seines Handelns dienen muſs, ist die Bezeichnung der praktischen Vernunft als des Organs des inneren Richters über Gut und Böse schicklich gewählt, weil wir allerdings die Vernunft als Quelle aller Gesetzgebung anerkennen. Nur müssen wir uns dadurch nicht zu der falschen Vorstellung verleiten lassen, als ob in der Intelligenz die eigentliche Wurzel der praktischen Gesetze enthalten sei, welches zuletzt zu der Voraussetzung führen würde, daſs sie durch bloſse Reflexion aufgefunden

worden seien, und dafs in der Logik, welche den Kanon der Vernunft ausmacht, die Macht der sittlichen Nöthigung enthalten sei. Denn das Gewissen, welches sich der Sprache der Vernunft nur bedient, geht aller Reflexion der Zeit nach lange vorher, und regt sich daher schon im Bewufstsein des Kindes, um es für die sittliche Nöthigung empfänglich zu machen, wenn es auch deren Bedeutung nicht einsieht, und eines folgerechten Denkens als Ausflufs der Vernunft noch gar nicht fähig ist. Wäre das Gewissen erst Folge der Reflexion, so würde es unfehlbar viel zu spät kommen, weil ihm die frühzeitig erwachenden Leidenschaften gewifs den Vorsprung abgewännen. Wir werden also bei letzter Zergliederung der obersten Triebfeder des Seelenlebens auf das Gemüth zurückgewiesen, und wir finden sie, wie auch Reinhardt richtig bemerkt, in der angestammten Religiosität begründet, deren praktischer Ausdruck das Gewissen ist. Denn indem die dem Menschen unvertilgbar eingepflanzte Ehrfurcht vor einer übersinnlichen Weltordnung, welche im Sittengesetz nur eine specielle Anwendung auf sein Leben findet, ihm in deutlichen Religionsbegriffen aufgeklärt wird, tritt seinen, durch eudämonistische Selbsttäuschung begünstigten egoistischen Interessen ein absolutes Veto entgegen, welches bei *sittlicher Kultur* sich ihm nachdrücklich genug ankündigt, um ihn vom Bösen zurückzuschrecken. Zwar wird diese Stimme von den Leidenschaften immer übertäubt, ja die Verwirrung im innersten Selbstbewufstsein geht oft so weit, dafs der Mensch sich nicht nur durch verkehrte Pflichtbegriffe auf Abwege verlocken läfst, und sogar sein Gewissen durch Reue über eigene Verletzung seiner egoistischen Interessen verfälscht, woraus vor allem die Nothwendigkeit einer gründlichen Aufklärung über seine heiligsten Angelegenheiten sich ergiebt; aber so viel erhellt doch unstreitig, dafs nur durch Erweckung des Gewissens die zwingende Macht der Leidenschaften gebrochen werden kann. Denn wird der leidenschaftliche Mensch nicht

zum Bewufstsein eines über seine Willkühr gestellten absoluten Gesetzes und seiner Verpflichtung zum Gehorsam gegen dasselbe zurückgeführt; so fehlt jeder Hebel, seine Leidenschaft zu entwurzeln. Vergeblich würde ein blofses Anregen seiner verletzten und unterdrückten Interessen sein; sie sind bei ihm im Preise gesunken, und mit welchem Rechte kann man ihm Neigungen aufdringen, welche er verschmäht, wenn man ihm die Befugnifs zugesteht, nach seiner Gesinnung sich zu bestimmen? Sind aber die früheren Neigungen zu schwach, gegen die Leidenschaft anzukämpfen, welchen Nutzen kann man sich wohl von den Maximen einer Weltklugheit versprechen, mit welcher die Leidenschaft ein für allemal gebrochen hat? Hohl und nichtig ist also das blofse Spiel mit äufseren Anregungen des Gemüths, wenn sie nicht als Mittel höherer sittlicher Zwecke dienen sollen, worüber ich mich schon früher (S. 175) ausgesprochen habe.

Müssen wir die Identität der Leidenschaften und des Wahnsinns in ihrem innersten Grunde anerkennen; so ergiebt sich die Anwendung des sittlichen Heilprinzips auf letzteren mit folgerechter Nothwendigkeit von selbst, und wir haben uns nur noch nach den besonderen Bedingungen umzusehen, welche die Ausführbarkeit jenes Heilprinzips im Wahnsinn bei der demselben eigenthümlichen Unterdrückung der objektiven Reflexion näher bestimmen müssen. In Langermann's Worten, dafs im Wahnsinn oft nur noch eine Spur der moralischen Unterscheidung übrig bleibe, die selbst für den Kenner schwer aufzufinden sei, liegt schon das Anerkenntnifs, mit welchen Hindernissen das Bemühen, im Wahnsinnigen die Stimme des Gewissens bis zur lauten Sprache zu wecken, zu kämpfen habe, und er erklärt daher die moralische Imputation bei demselben für gleichbedeutend mit der bei Kindern, wo sie zum Zweck der Erziehung und Besserung durch Züchtigung vorausgesetzt werden müsse *).

*) Wahrscheinlich werden einige aus diesen Schlufsfolgen

Es ergiebt sich aus dieser Zusammenstellung, dafs der bezeichnete Zweck nicht durch ein nüchternes Raisonnement, sondern nur durch kräftige Ansprache und Leitung des Gemüths zu erreichen sei, welches wir uns durch die Grundbedingungen der Pädagogik am leichtesten deutlich machen können. Nicht durch logische Argumentationen

---

einen moralischen Rigorismus herausdeuten, gegen welchen ich mich selbst wiederholt erklärt habe, und mich deshalb eines Widerspruchs mit mir selbst zeihen. Denn da ich das ganze psychische Heilgeschäft zu einer Gewissensangelegenheit mache, so folge daraus von selbst, dafs ich dadurch indirekt den Wahnsinn für gleichbedeutend mit Sünde erkläre. Ich mufs aber gegen eine solche Subreption nachdrücklich protestiren, da ich den der Sünde anklebenden Begriff der moralischen Verderbtheit nur für die Fälle von Wahnsinn gelten lasse, wo demselben egoistische Bosheit zum Grunde liegt, mit welcher so viele Arten des religiösen, des Liebeswahns, der Melancholie u. s. w. im direkten Gegensatz stehen. Kann man sich denn von dem fatalen Wortgezänk über die Sünde gar nicht freimachen, und nicht zu einem allgemeinen Begriff der Leidenschaft erheben, welche oft aus den lautersten Antrieben durch einen mifsverstandenen und irre geleiteten Enthusiasmus entspringt, und unsere innige Theilnahme, ja im gewissen Sinne selbst unsere Hochachtung für die durch sie ausgedrückte Gesinnung in Anspruch nimmt, wenn wir sie auch als widersprechend dem Gesetz der sittlichen Entwickelung bekämpfen, und uns überzeugen müssen, dafs der durch sie Bethörte nur durch die Anregung seines Gewissens befreit werden kann? Denn wie wollen wir wohl den gutartigen Religionsschwärmer, die liebekranke Jungfrau heilen, wenn wir sie nicht in Widerstreit mit ihrem eigenen Gewissen versetzen, und ihnen dadurch begreiflich machen, dafs die Leidenschaft ihnen ein Trugbild von Pflicht vorspiegelte, da sie in ihrem falsch verstandenen Interesse eine sittliche Nöthigung zu finden glaubten, ihrem Wahngebilde mit unwandelbarer Treue anzuhangen, und sich gegen jede Verletzung derselben zu sträuben? Erinnern wir uns nur, dafs das Gewissen nicht blos der verdammende und strafende Richter über Frevel, sondern auch der unermüdliche Wächter über unsere Gesinnungen und Handlungen, seine Billigung der höchste Lohn guter Thaten sein, und dafs ihm allein die Entscheidung bei allen Entschlüssen anheim fallen soll; so werden wir in den obigen Sätzen keine rigoristische Uebertreibung finden.

ist ein Kind zu erziehen, denen sein unmündiger, im Dienste der lebhaftesten Gefühle stehender Verstand unzugänglich bleibt; am wenigsten kann man dasselbe durch trockene Ermahnungen von seinen Unarten befreien, die es verspottet, wenn ihnen nicht durch Strafen ein hinreichender Nachdruck gegeben wird. Die in ihm so rege Ehrfurcht vor dem, auch nicht erkannten Gesetz, niemals aber die bloſse Reflexion ist das starke Leitband in der Hand des Erziehers, welcher seine Absicht gewiſs erreicht, wenn er sich desselben recht zu bedienen weiſs. Man verliere dabei nur nicht aus dem Auge, daſs die eigentliche Entwickelung der Seele weit mehr von dem Verhältniſs der Gemüthstriebe als von dem Verstande ausgeht, daſs also das Meiste auf eine richtige Stimmung der tiefsten Gefühle ankommt, welche aus jeder Aufwallung der Affekte erst zum Einklange zurückgeführt sein müssen, ehe deutliche Begriffe haften können. Herrscht also ein Gemüthstrieb vor, so kann dieser nur dadurch in seine gehörigen Schranken zurückgebracht werden, daſs das ihn ausdrückende Interesse von einem mächtigern überwältigt wird, und die Rede als Vehikel der Begriffe nutzt dazu nur in soweit, als sie letztere an wirksame Interessen anknüpft, ohne welche sie niemals etwas ausrichtet. Wird nun dieser Einwirkung auf das Gemüth durch die Bethätigung seiner edleren Triebe eine sittliche Richtung gegeben; so erweckt sie zugleich die Stimme des Gewissens, welches durch seine Autorität die getroffenen Maaſsregeln bekräftigt, und dadurch dem Gezüchtigten eine innere Befriedigung verschafft, welche den Unmuth über die Verletzung seiner vorhin so lebhaften Wünsche unterdrückt*). Dies Verfahren muſs im Ein-

*) Freilich verstöſst diese Darstellung hart gegen den Eudämonismus, welcher dem Begriff der Strafe jede ethische Bedeutung streitig macht, und sie zur Marter entstellt, in deren Ausübung die Rachsucht Befriedigung suche und finde. Nirgends verräth indeſs der auf den Sensualismus gepfropfte falsche Liberalismus deutlicher seinen Mangel an Menschenkenntniſs, als durch

klange mit den geläutertsten Rechtsbegriffen sein, deren Verletzung den Widerspruch des Gewissens aufrufen würde; dann darf man von seiner beharrlichen Fortsetzung mit Zuversicht eine Gestaltung der innersten Gemüthsverfassung zur Sittlichkeit erwarten, so lange dieselbe überhaupt nach menschlicher Einsicht noch möglich ist. Fassen wir alles dies zusammen, so ergiebt sich daraus der wesentliche Unterschied der Disciplin des Gemüths durch alle Motive, welche dasselbe durch unmittelbare Anregung seiner Interessen zu einer sittlichen Verfassung gestalten soll, von der Lehre, welche den Verstand durch Aufklärung in richtigen Begriffen befähigen soll, die Gemüthstriebe zur besonnenen Selbstbestimmung zu leiten. Eben so folgt daraus, daſs die Disciplin der Lehre jederzeit vorangehen, und für sie das Gemüth erst empfänglich machen muſs; denn jene ist auch ohne deutliche Begriffe möglich, selbst bei einer Trübung und Verwirrung des Bewuſstseins durch Affekte und Leidenschaften.

---

diesen Angriff auf das Bollwerk gegen die Fluth der Leidenschaften, welche noch niemand durch philanthropische Redensarten im Zaum gehalten hat. Man muſs noch nie scharf in das Innere des Gemüths geblickt haben, um nicht zu wissen, daſs die unmittelbare Wirkung jeder weisen Zucht selbst für das Gefühl eine wahre Wohlthat ist, weil sie die Zwietracht der Leidenschaften dämpft; und es verräth wenig guten Willen, wenn durch Verwirrung der Begriffe, durch absichtliche Verwechselung heilsamer Disciplin für sittliche Zwecke mit despotischer Härte zur Erzwingung egoistischer Absichten verderbliche Zweifel über die heiligsten Angelegenheiten verbreitet werden. Wer die Vorstellung roher Miſshandlung, ja gewaltsamer Verletzung gar nicht von dem Begriff der Strafe als des Mittels der Disciplin trennen kann, und nicht einräumen will, daſs jede die herrschenden Neigungen bekämpfende Anregung des Ehrtriebes und der sittlichen Gefühle wesentlich dahin gehört, weil durch sie der Mensch zum *schmerzlichen* Aufopfern seiner Wünsche und Absichten bestimmt werden soll, ja wer überhaupt meint, daſs eine gänzliche Umgestaltung der Seele ohne peinlichen Kampf derselben mit sich möglich sei — bei dem würde ich vergebens auf Zustimmung hoffen.

Die Anwendung des Gesagten auf den Wahnsinn unterliegt keiner Schwierigkeit, da die in demselben wirkenden Leidenschaften nur der Disciplin unterworfen werden können, und durch diese erst in ihren heftigsten Ausbrüchen gedämpft sein müssen, ehe der durch sie geblendete Verstand über seine praktischen Irrthümer enttäuscht werden kann. Es war indefs nothwendig, diese Sätze voranzustellen, um dem Mifsverständnifs vorzubeugen, als habe Langermann, indem er das ganze psychische Heilgeschäft auf die Voraussetzung der moralischen Unterscheidung bei Wahnsinnigen gründete, seinen Zweck blos durch eine ethische Aufklärung des Verstandes zu erreichen gesucht. Nun könnte man mir einwerfen, dafs die Disciplin der Wahnsinnigen durch die Polizei des Irrenhauses sich ganz von selbst aus der Natur des Gegenstandes ergebe, und eben deshalb von allen praktischen Irrenärzten in Anwendung gesetzt, nicht als eine neue Entdeckung einem Einzelnen zum Verdienst angerechnet werden könne. Indefs bis auf den heutigen Tag herrscht in der psychiatrischen Litteratur eine sichtbare Scheu vor einem direkten Zusammentreffen mit den Leidenschaften der Wahnsinnigen; tausend Ausflüchte werden ersonnen, demselben möglichst auszuweichen, und nur die Noth zwingt den Aerzten, wenn sie es mit ganz unbändigen Kranken zu thun haben, die Ueberzeugung auf, dafs dieselben unter die Autorität des Gesetzes gebeugt werden müssen. Freilich ist die Macht der Leidenschaft grofs, wenn man sie unmittelbar in der Richtung ihrer Widerstandskraft bekämpft, indem man ihnen geradezu ihr Interesse zu entreifsen strebt, nicht aber sie gleichsam im Rücken angreift, indem man mit den durch sie unterdrückten Interessen zugleich die Stimme des Gewissens weckt. Darum erscheint in den meisten psychiatrischen Schriften die Disciplin immer nur als eine äufsere Maafsregel zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Irrenhause, ohne welche kein Heilverfahren irgendwelcher Art ausgeführt werden kann, niemals aber

als der mächtige Hebel, mit welchem man die eigentliche Wurzel des Wahnsinns ausreuten soll; denn wäre die Disciplin in diesem Sinne, folglich die Irrenanstalt als das wesentlichste Heilelement gedacht worden, so hätten alle materialistischen Theorieen in sich selbst zusammenstürzen müssen. Langermann folgerte aber unmittelbar aus seinen ethischen Grundsätzen die Nothwendigkeit einer vollständig durchgreifenden, das Betragen der Kranken in den geringfügigsten Aeufserungen regelnden Disciplin, und er trat deshalb in einen direkten Gegensatz zu den herrschenden Ansichten, wie dies aus seiner nachstehenden Aeufserung erhellt, welche einem Berichte über die Visitation eines Irrenhauses entnommen ist.

„Die Disciplin in der Anstalt ist zu milde und zu nachsichtig gegen die Unarten und Bosheiten mancher Narren, und diese werden eher schlimmer als besser, so wie denn die Besserungsfähigen dadurch beständig irritirt werden, dafs Schwätzer, Zänker, Prahler u. s. w. zu wenig in ihren Gewohnheiten und Störungen des Hauses gehindert werden. Diese Nachsicht wird in der wohlgemeinten Absicht geübt, damit die Anstalt nicht in den Ruf komme, als würden die Kranken darin hart und grausam behandelt. Wirklich fand ich auch bei Durchlesung des in der Anstalt gehaltenen Fremdenbuchs, dafs viele Durchreisende von der falschen Humanitätssekte durch ihre Urtheile und durch das Lob der sanften Behandlung die Direktion und die Officianten des Hauses mehr irre führen, als belehren, da sie sich fürchten, mit Sanftmuth und Ruhe dennoch strenge Zucht zu üben. Ich habe an einigen Beispielen gezeigt, wie man verstockte Narren beunruhigen, und ihnen imponiren müsse, bis sie Folgsamkeit und besseren Willen zeigen. Ich glaube die Ueberzeugung (bei den Officianten) bewirkt zu haben, dafs eine Anstalt, in welcher sich die Narren selbst gefallen und zu bleiben wünschen, eben darum nicht gut sei, und ihren Hauptzweck verfehle."

Noch stärker spricht Langermann sich über die Disciplin in einem anderen Gutachten aus: „Im Allgemeinen ist es keinem Zweifel unterworfen, daſs bei vorkommenden verzweifelten Fällen in Irrenheilanstalten auch solche physische und moralische Zucht- und Zwangsmittel angewandt werden müssen, welche bei einer nicht erkennbaren Disposition mancher Irren anstatt der gewöhnlichen heilsamen eine schädliche Wirkung äuſsern. Die Vernunft ist des Menschen höchstes Gut, und könnte man mit Jesus Sirach sagen, des Narren Leben ist ärger denn der Tod. Man hat Jahrhunderte lang in ganz Europa Anstalten, wie die Klöster geduldet, und duldet sie z. B. bei den Trappisten noch, welche die härtesten, lebensgefährlichen Zuchtmittel anwandten, um die Vernunft zu unterdrücken; desto mehr sollten nun Anstalten befördert werden, durch welche Verrückte wieder zur Vernunft, und wo dieses bei Unheilbaren nicht möglich ist, diese wenigstens zu Ehren der Menschengestalt durch Gewöhnung in einen der Vernunft ähnlichen Zustand gebracht werden. Die Aerzte haben von jeher von dergleichen Mitteln Gebrauch gemacht, und Boerhaave in seinen Vorlesungen über Nervenkrankheiten hat die Zulässigkeit solcher Mittel, wie das Untertauchen der Wahnsinnigen in Seen und Flüssen ausdrücklich gelehrt. Bei unheilbaren körperlichen Uebeln wenden Aerzte und Chirurgen unbedenklich gefährliche Mittel und Operationen an, obgleich hier oft nur beim glücklichen Ausgange Befreiung eines verstümmelten Körpers von Schmerzen dadurch erreicht wird. Werden nun dergleichen Mittel von einem Arzte angewendet, dem man vorzügliche Kenntnisse in seinem Fache, Beurtheilung, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit für Erfüllung seiner Amtspflichten nicht absprechen kann; so kann ihm darüber kein Vorwurf gemacht werden, wenn der Erfolg bisweilen ungünstig ist. Störrigen Wahnsinnigen darf die Anwendung einer sehr berechneten Sorgfalt nicht bemerklich werden, ohne die Wirkung des Experiments zu vereiteln.“

In allen diesen Aeufserungen spricht sich der hohe sittliche Ernst aus, welcher als die oberste Bedingung des psychischen Heilverfahrens den Grundton in dem Charakter Langermann's gab. Denn zu tief hatte er die Menschennatur durchschaut, um nicht zu wissen, dafs der Kampf gegen die Leidenschaft die schwerste aller Aufgaben ist, weil die durch sie bethörte Seele mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft sich gegen jedes Heilbestreben zur Wehre setzt, und dafs jedes Spiel mit einer so furchtbaren Macht, deren zerstörende Gewalt durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechts gegangen ist, und fast alle Drangsale desselben veranlafst hat, derselben nur Vorschub leistet. Daher sein strenger Eifer gegen alle materialistischen Ansichten, weil sie dem Arzte den wahren Angriffspunkt nothwendig aus den Augen rücken, ja eine feste Operationsbasis gänzlich rauben. Deshalb mufste ich seine hierauf bezüglichen Maximen voranstellen, unbekümmert um den Widerspruch, den sie von Seiten Andersgesinnter wahrscheinlich erfahren werden. Wollte man in der Wissenschaft immer die Zustimmung des Zeitgeistes vor Augen haben, um demselben schmeichelnd sich einen augenblicklichen Erfolg zu sichern; so würde man die Forschung von den wechselnden Launen desselben abhängig machen, und zu Ergebnissen gelangen, deren ephemere Dauer bei der geringsten Wendung der wandelbaren Meinungen zu Ende ginge, und die Litteratur würde zur Bedeutungslosigkeit der alltäglichen Conversation herabsinken, deren Oberflächlichkeit auch die Fluth der Zeitschriften nur allzusehr huldigt.

Indefs jene strengen Maximen waren nur das Rüstzeug, dessen Langermann sich zu seinen höheren sittlichen Zwecken bediente. Er war seiner eigensten Natur nach ein durchaus schaffender Geist, welcher die Zerstörungsmittel nur zur Hinwegräumung der von den Leidenschaften entgegengestellten Hindernisse brauchte, um für die kräftige Anregung der Seelenthätigkeit einen freien

Raum zu gewinnen. Nur zu oft wird die sittliche Aufgabe falsch verstanden, indem man von der Vorstellung von der angebornen Verderbtheit der menschlichen Natur ausgehend, letztere möglichst einzuschränken strebt, und über diese negative Richtung alle positive Beförderung der sittlichen Entwickclung versäumt, ja den überschwenglichen Begriff der letzteren für eine gefährliche Täuschung hält. Ein solcher Grundirrthum war dem hochstrebenden Geiste Langermann's unmöglich, welcher im rastlosen Streben nach eigener Vervollkommnung den kräftigsten Antrieb fand, ein gleiches Streben in anderen anzuregen und auf dem sichersten Wege zum Ziel zu führen, und den eine geniale Naturanschauung mit der reichsten Erkenntnifs der dazu erforderlichen Bedingungen ausgestattet hatte. Denn gerade im Aufwecken der schlummernden Kräfte, in ihrer Leitung durch alle Entwickelungsphasen mit Hülfe eines über alle Angelegenheiten des Lebens völlig aufgeklärten Verstandes, zeichnete sich vornämlich seine hohe Meisterschaft aus. Selbst in seinem Tadel lag niemals ein giftiger Stachel, dessen sich die zerstörende Satyre so gerne bedient, sondern in demselben sprach sich jederzeit die kräftigste Aufforderung zum Bessern, die Ermunterung zu einem gedeihlichen Streben aus. Nur den verhärteten Egoismus, der aus Grundsätzen gegen das sittliche Gesetz ankämpft, strafte er schonungslos, weil ohne dessen gänzliche Vertilgung keine Verbesserung des Seelenzustandes möglich ist, dagegen er jede gutgemeinte aber irre geleitete Regung mit herzgewinnender Theilnahme und erquickendem Troste zu strebenden Hoffnungen ermunterte und stärkte. Sein durchdringender Scharfblick liefs ihn diese besseren Regungen selbst in wahnwitziger Verwilderung nach ihrer wahren Bedeutung erkennen, und gab ihm die Mittel an die Hand, sie zu seinen Heilzwecken zu benutzen*).

Gleich-

*) Langermann erläuterte mir sein Heilverfahren an mehreren in der Charité befindlichen Kranken praktisch, und so darf

Gleichwie der Künstler ein musikalisches Instrument ganz beherrscht, um alle Akkorde des Lebens darauf anzuschlagen, so war Langermann Meister des zartesten Saitenspiels, des menschlichen Herzens. Denn in seinem reichen Gemüth klangen alle Gefühle der bewegten Brust an, und ihnen einen seelenvollen Ausdruck zu leihen, gelang ihm, wie gewifs nur wenigen.

Nichts setzt überhaupt den Menschen im Umgange mit anderen mehr in Vortheil über sie, als wenn er sie überzeugen kann, dafs er ihr Inneres durchschaut; denn sie haben dann kein Geheimnifs mehr vor ihm, und wie sie sich auch wenden und nach Ausflüchten umsehen mögen, sie entgehen seinem treffenden Urtheile nicht, wel-

---

ich als Augenzeuge wohl mir eine Darstellung desselben erlauben. Folgender Fall, dessen Mittheilung ich ihm verdanke, mag seine Methode anschaulich machen. In der Irrenheilanstalt St. Georgen bei Bayreuth befand sich eine in den tiefsten Stumpfsinn versunkene Person, welche ihren eigenen Koth verzehrte, und regungslos in einem Winkel sich niederzukauern pflegte. Ueber die Entstehung ihres Gemüthsleidens war nichts weiter bekannt geworden, als die Muthmaafsung, dafs sie sich eines Incests mit ihrem Bruder schuldig gemacht habe. Langermann liefs sie in ein Zimmer bringen, in dessen Thürpfosten ein durchlöchertes Blech angebracht worden war, durch welches eine Wärterin von ihr unbemerkt sie genau beobachten konnte. Als die Kranke sich allein glaubte, richtete sie sich auf, und klagte mit abgebrochenen Worten, dafs sie eine verlorne Sünderin sei. Plötzlich trat Langermann ein, und richtete eine nachdrückliche Anrede an sie, worin er ihr die Thorheit ihrer unfruchtbaren Reue vorhielt, welche mit eitlen Klagen die kostbare Zeit verschwende, anstatt sie zu einem sittlichen Betragen aufzufordern, und sie dadurch mit ihrem Gewissen auszusöhnen. Tief erschüttert brach sie in einen Strom von Thränen aus, und versprach sich zu bessern, mufste jedoch durch wiederholte eindringliche Aufforderungen von neuem aus ihrem dumpfen Hinbrüten geweckt werden. Die Heilung ging nun mit starken Schritten von Statten, und wurde von einem so vollständigen Erfolge gekrönt, dafs die Wiedergenesene in der Folge eine der geschicktesten und eifrigsten Krankenwärterinnen wurde.

ches durch ihr Gewissen bekräftigt sie nöthigt, sich seiner Leitung zu fügen, so dafs der höheren Intelligenz zuletzt die Leidenschaften sich beugen müssen, wenn sie nicht wie ein Rost die ganze Seele durchdrungen haben. Andrerseits fühlt sich der Leidende zu niemandem stärker hingezogen als zu dem, welcher seine Bedürfnisse versteht, und Rath dafür weifs, seine Noth ihm zu deuten, Trost und Hülfe ihm dafür zu verschaffen vermag. Wenn auch der Gramgebeugte anfangs durch passive Sympathie anderer sich erleichtert fühlt, weil er in ihrer Gegenwart seinen Thränen und Seufzern freien Lauf lassen kann; bald sagt es ihm der Instinkt, dafs er von ihnen keinen Beistand hoffen kann, und er wendet sich vertrauungsvoll zu dem, der dem Mitgefühl die ernste Aufforderung zur Selbstbeherrschung hinzugesellt, und ihm zuruft:

> Hör' auf mit deinem Gram zu spielen,
> Der, wie ein Geier, dir am Leben frifst.

Und so verhält es sich mit den meisten Leidenschaftlichen, dafs sie zwar zuerst eine Vorliebe für die hegen, welche ihrem Interesse schmeicheln, endlich aber deren Willenlosigkeit und Augendienerei verschmähen und verachten, und den hochachten und lieben lernen, der ihrer Thorheit sich entgegenstellt, und sie mit Nachdruck auf die Nachtheile aufmerksam macht, welche sie sich selbst zufügen. Denn keine Leidenschaft kann die sittliche Natur des Menschen ganz zerstören und die achtende Anerkennung völlig verleugnen, welche ein zur gediegenen sittlichen Thatkraft gereifter Charakter zu fordern berechtigt ist.

So führen überall die Gefühle und der in ihnen ausgesprochene Widerstreit der Neigungen zur Reflexion, weil der Mensch, auch wenn er es wollte, nicht ganz in sie sich auflösen kann, sondern das unabweisbare Bedürfnifs fühlt, sich über sie mit dem Verstande zu stellen. Denn das Verhältnifs zwischen Gemüth und Verstand ist mit

einer solchen Naturnothwendigkeit gegründet, dafs auch der Wahnsinnige sich aus dem Gedränge seiner Gefühle zu irgend einem Begriff hinaufarbeitet, nur dafs ihm sein Bestreben wegen eines zu grofsen Mifsverhältnisses seiner Seelenkräfte fehlschlagen mufs. Dabei soll ihm nun der Arzt zu Hülfe kommen, der sein Werk nur zur Hälfte zu Stande gebracht hätte, wenn er blos in der irre geleiteten Seele die der Leidenschaft widerstrebenden Triebe weckte, und es nun dem Kranken überlassen wollte, sich in dem Schwanken seiner Seele zwischen entgegengesetzten Interessen zurechtzufinden und mit Begriffen darüber aufzuklären. Nur zu leicht würde die Leidenschaft in dieser trüben Gährung wieder die Oberhand gewinnen, und alle besseren Regungen unterdrücken. Hier nun mufs sich die rechte Kunst des Seelenbildners bewähren, indem er dem Irrenden und Zweifelnden eine leicht fafsliche und gründliche Aufklärung über seinen Seelenzustand giebt, ihm die verderblichen Folgen seiner Leidenschaft, die Nothwendigkeit seiner derselben aufgeopferten Interessen, und die Mittel deutet, wodurch er sie sich wiedererringen soll. Es ist leicht einzusehen, dafs der Arzt, um dies zu vermögen, eine umfassende Kenntnifs der Geschichte des inneren Menschen und seiner äufseren Verhältnisse sich erworben haben mufs; denn es kommt hier nicht auf allgemeine praktische Regeln allein an, sondern sie müssen der Individualität eines jeden Falles genau angepafst werden. Jede Leidenschaft will nicht nur mit anderen Motiven bekämpft sein, sondern diese wechseln auch nach der Individualität der Gemüthsverfassung, der persönlichen Bildung, den Aufsenverhältnissen. So mufs für jeden Kranken ein anderes Schema der praktischen Philosophie entworfen werden, welches zwar mit den sittlichen Prinzipien in Uebereinstimmung sein soll, aber nur in seiner besonderen Eigenthümlichkeit die gehörige Deutung und Anwendung finden kann. Selbst wenn auch in dieser Beziehung alles festgestellt ist, bleiben noch die mannigfachsten Schwierig-

keiten zu überwinden, um dem irre geleiteten Verstande die nöthigen Vorschriften faſslich zu machen, sie gegen alle Leidenschaften siegreich zu behaupten, den Kranken zu ihrer Befolgung zu bestimmen, und sie ihm durch Gewöhnung an eine entsprechende Lebensweise unauslöschlich einzuprägen. Sollte es nun anschaulich werden, mit welcher künstlerischen Virtuosität Langermann alle diese Aufgaben löste, so müſste seine umfassende Menschen- und Weltkenntniſs, seine Kunst, die Gemüther auszuforschen, und den Verstand mit dialektischer Gewandtheit auf den verschlungensten Pfaden zu einem bestimmten Ziel hinzuleiten, von ihm selbst in schriftlichen Urkunden mitgetheilt worden sein, an denen es leider gänzlich fehlt. Indeſs giebt es doch eine zuverlässige Probe, welche darüber entscheidet, ob ich mit treuer Schilderung oder in Hyperbeln von ihm geredet habe. Bestätigen sich seine bisher entwickelten Lehren, so werden sie als letzliches Ergebniſs seiner Forschung unstreitig auch das Zeugniſs ablegen, daſs der Meister, welcher in die tiefsten Geheimnisse der Seele eindrang, und das Gesetz ihrer Heilung von allen Gebrechen auffand, auch wohl das Talent besessen habe, seine Erkenntniſs in praktische Anwendung zu bringen, da ja eben jene Erkenntniſs nur die Frucht gelungener Bestrebungen sein konnte. Bestätigen seine Lehren sich aber nicht, oder habe ich sie falsch dargestellt, nun so mögen und werden sie mit dieser Schrift bald einer völligen Vergessenheit anheimfallen, und mein miſslungener Versuch wird seinem Rufe nicht geschadet haben, da man mir wenigstens den guten Willen nicht absprechen kann, das treue Bild seines edlen und groſsen Geistes vor den Zeitgenossen aufzustellen.

Auf eine nähere Darstellung seines Heilverfahrens, wie er es selbst in der Irrenheilanstalt St. Georgen bei Bayreuth zehn Jahre lang mit dem glänzendsten Erfolge ausgeübt hat, kann ich mich nicht wohl einlassen, da er mir nur einzelne Andeutungen hierüber gegeben hat. Es ist mein

Vorsatz, mich fast ausschliefslich auf seine authentischen Aussprüche zu beschränken, und nur die nothwendigsten Bemerkungen zu ihrer Vervollständigung hinzuzufügen, damit ich mir das Zeugnifs geben kann, ihm nicht durch eine unwillkührliche Subreption meine eigenen Begriffe geliehen zu haben. Zugleich mufs ich es dem Urtheile des geneigten Lesers überlassen, ob ich mit seinen Grundsätzen meine Darstellung in folgerechten Zusammenhang gebracht habe. Ist mir dies nicht ganz mifslungen, so werden die nachfolgenden Betrachtungen es am besten zeigen, wie ich den Sinn seiner Lehre verstanden habe, weil sie nur eine weitere Entwickelung derselben sein sollen, und der Kenner das, was ich aus eigener Subjektivität hinzugefügt habe, leichter von seinen Grundsätzen wird unterscheiden können, als ich es selbst vielleicht vermöchte.

Es bliebe mir über die Persönlichkeit eines Seelenarztes noch manches zu sagen übrig; indefs Heinroth hat diesen Gegenstand mit so sicherer Meisterhand dargestellt*), dafs ich mich darauf beziehen darf. Dafs übrigens dem Seelenarzte die unbeschränkteste Autorität in seinem Wirkungskreise eingeräumt werden müsse, weil jede fremde Einmischung den eigentlichen Nerven seiner Thätigkeit paralysiren, und dadurch sein Wirken ganz illusorisch machen würde, ist schon oft genug befriedigend dargethan worden. Es versteht sich freilich, dafs auch er einer höheren Kontrolle untergeordnet sei, damit nicht das Bewufstsein einer schrankenlosen Willkühr ihn auf einem Gebiete irre leite, wo die heiligsten Interessen einer grofsen Zahl der beklagenswerthesten Unglücklichen auf dem Spiele stehen; aber jene Kontrolle darf doch die eigentliche Freiheit seines Denkens und Handelns nicht im Geringsten beeinträchtigen, weil ohne solche sein Geist nicht zu jener Produktivität gelangen kann, welche allein die

*) Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens Th. II. S. 173 bis 178; und Anweisung für angehende Irrenärzte S. 49—69.

Bürgschaft eines erfreulichen Gedeihens seines Wirkens giebt. Einen Irrenarzt an regulative Instruktionen binden wollen, würde ein eben so großer Mißgriff sein, wie der jenes Hofkriegsraths, welcher dem Feldherrn seine Schlachtpläne und überhaupt seine strategischen Entwürfe vorzeichnete. Den Naturgeheimnissen gegenüber gelten keine Satzungen irgendwelcher Art; nur mit freiem Blick lassen sie sich erspähen, und wer in seinen Handlungen selbst gegängelt werden muß, wird keine Irren leiten können. Wer des hohen Berufs für würdig gehalten wurde, Gesetzgeber und Richter aller derer zu werden, für welche das positive Gesetz keine Regeln mehr aufstellen kann, und welche daher mit allen ihren Rechten an die aufgeklärte Menschenliebe ihres Arztes verwiesen worden sind; der muß unbedingtes Vertrauen und jeden Beistand im ausgedehntesten Sinne des Worts finden, wenn er nicht die Ehre seines Namens, welche mit dem Rufe der von ihm geleiteten Heilanstalt identisch ist, zu einer bloßen Täuschung hergeben soll. Entspricht er den auf ihn gesetzten Erwartungen nicht, so muß er nothwendig entfernt werden, weil sein persönliches Interesse nichts gilt gegen das der großen Angelegenheit, die er vertritt; so lange er aber noch den Zügel derselben in der Hand hat, muß er ihn auch fest halten, und jedes störende Gut- und Uebelmeinen inkompetenter Richter von sich weisen dürfen.

Hieraus ergiebt sich auch nothwendig seine Stellung gegen die ihm zur Hülfe zugesellten Personen, welche schlechthin seinen Anweisungen untergeordnet sein müssen, da er das Haupt der Heilanstalt ist, und noch niemals ein vielköpfiges Institut gedeihen konnte. Auf eine nähere Bezeichnung des in einer Irrenanstalt fungirenden Dienstpersonals kann ich mich indeß wohl nicht einlassen, da alles darauf Bezügliche dem ganzen Umfange nach nur in Monographieen über Irrenhäuser seine vollständige Darstellung finden kann, welche auch in den oben rühm-

lichst erwähnten Schriften auf die befriedigendste Weise gegeben worden ist. Manches davon gestaltet sich nach Lokalität und Umständen anders; aber die dort aufgestellten Grundsätze sind mit einer solchen Präcision aus der Natur des Gegenstandes entwickelt worden, dafs sich wohl nichts Wesentliches hinzufügen läfst. Andrerseits mag ich die oft vernommenen Klagen über unbrauchbare Wärter nicht wiederholen, obgleich ich mich aus bitterer Erfahrung nur allzugeneigt fühle, in dieselben einzustimmen. Vergleicht man damit die musterhafte Krankenpflege, welche die barmherzigen Schwestern in vielen Hospitälern, namentlich in dem Irrenhause Maréville bei Nancy den Nothleidenden angedeihen lassen; so begreift man leicht, dafs eine solche nur von Personen geleistet werden kann, welche durch ihre ganze Erziehung in die schwere Pflicht der christlichen Selbstverleugnung dergestalt eingeübt sind, dafs sie ihren dornenvollen Beruf mit einer fast engelgleichen Sanftmuth, Geduld, Ausdauer und Freudigkeit erfüllen können *).

§. 154.

Allgemeine Bestimmung des psychischen Heilverfahrens..

Wir fassen nochmals die bisher gegebenen Andeutungen zusammen, um eine allgemeine Uebersicht des psychischen Heilverfahrens zu gewinnen, und einige zu ihm gehörigen Begriffe genauer zu entwickeln. Der oberste Zweck desselben, die Wiederherstellung und dauerhafte Befestigung des Gleichgewichts der Gemüthskräfte, als Grundlage ihrer fortschreitenden sittlichen Entwickelung, schliefst als untergeordnete Heilzwecke die unmittelbare Bekäm-

*) Vergl. meine Recension der Schrift: Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Coblenz, 1831. In **Hecker's** Annalen der Heilkunde, Bd. XXII. S. 308.

pfung und Unterdrückung der den Wahnsinn bedingenden Leidenschaften durch die Disciplin, die Erweckung und Bethätigung der denselben widerstreitenden Gemüthstriebe, und die Aufklärung des Verstandes über die praktische Bestimmung des Lebens und über die Zerstörung derselben durch die Leidenschaften in sich. Diese untergeordneten Heilzwecke finden ihre Einheit in der Anregung des Gewissens als der Grundbedingung der sittlichen Entwickelung, und ihre Erfüllung wird erreicht, wenn der Wahnsinnige zur völligen Selbstbeherrschung und Selbsterkenntnifs geleitet worden ist. Hiermit sind alle Elementarbegriffe gegeben, welche in ihrer innigen Zusammenstimmung das Wesen des psychischen Heilgeschäft ausmachen, und daher von uns der Reihe nach betrachtet werden müssen.

Zuvörderst bemerke ich, dafs die gedachten Heilmotive fast nur in abstrakter Reflexion als verschiedenartig sich von einander abtrennen lassen, dagegen sie bei ihrer praktischen Anwendung innig in einander greifen, und jedes derselben die übrigen schon von selbst in Wirksamkeit treten läfst. Denn bei dem engen Zusammenhange aller Seelenkräfte kann man keine derselben anregen, ohne sie dadurch in ihrer Gesammtheit zu den mannigfachsten Verhältnissen des Wirkens zu sollicitiren. Es gilt dies eben so wohl von den heilsamen als von den verderblichen Einwirkungen auf die Seele, welche, wenn sie dieselbe auch nur auf einer Seite zu treffen scheinen, doch bei hinreichender Energie und Dauer deren gesammte Verfassung umzugestalten vermögen. So wird die Disciplin durch Bekämpfung der Leidenschaften zugleich die unterdrückten Gemüthstriebe wecken, den Verstand von seinen Fesseln befreien, und ihn dadurch auf den Standpunkt freier Reflexion führen; eben so mufs die Erregung schlummernder Gefühle die in ihnen wirksamen Gemüthstriebe in Kampf mit den Leidenschaften setzen, und gleichzeitig das durch letztere irre geleitete Urtheil berichtigen; endlich wird eine zur rechten Zeit bewirkte Aufklärung des

Verstandes nicht nur an der Vertilgung der Leidenschaften arbeiten, sondern auch die verstummten Gefühle von neuem hervorrufen. Daher kann der Arzt in günstigen Fällen das ganze Heilgeschäft zu Stande bringen, wenn er auch nur einen Theil desselben wir lich ausgeführt hat. Indefs erleiden doch diese Sätze sehr mannigfache Einschränkungen, weil die Seelenkräfte ungeachtet ihres innigen Zusammenhanges andrerseits auch eine sehr bestimmte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit behaupten, und daher nicht immer dem auf eine unter ihnen gerichteten Antriebe Folge leisten. Denn aufserdem wäre der so häufige Widerstreit unter ihnen nicht denkbar. Besonders gilt dies von den Leidenschaften, welche sich ungeachtet der sorgfältigsten Bethätigung der ihnen entgegenwirkenden Seelenkräfte dennoch siegreich behaupten, ja eben dadurch zu noch höherer Gegenwehr gesteigert werden. Eben deshalb wird der ganze Apparat der oben bezeichneten Heilmotive in jedem Falle erfordert, weil derselbe darauf berechnet ist, die Seele auf allen zugänglichen Seiten zu ergreifen und auf heilsame Weise umzugestalten, dagegen ein einseitiges Verfahren nur zu häufig seinen Zweck gänzlich verfehlt, ja zerstört. Dafs namentlich durch blofse Verstandesaufklärung gegen Leidenschaften nichts auszurichten sei, folgt aus dem Wesen der letzteren ganz von selbst, und ist oft genug von mir anerkannt worden; eben so wenig kann man sich von blofser Anregung der Gefühle vollständige Hülfe versprechen, weil sie häufig neben der Leidenschaft gar nicht aufkommen können. Auch die Disciplin allein vermag letztere nur in ihren Ausbrüchen zu hemmen, nicht in der Wurzel zu vertilgen, welches blos unter Anwendung des gesammten Heilverfahrens vollständig gelingen kann. Die Motive desselben sind überdies ihrem Wesen und ihren Mitteln nach so sehr verschieden, ihre Anwendung erfordert deshalb so eigenthümliche Regeln, und ist nur unter bestimmten Bedingungen zulässig, dafs ohne ihre gesonderte Darstellung gar keine richtige Ein-

sicht in das gesammte Heilgeschäft möglich wird. Der durch Talent, Erfahrung und Uebung erworbenen praktischen Geschicklichkeit muſs es sodann anheimgestellt bleiben, unter den zahllosen individuellen Modifikationen zur rechten Zeit das Rechte zu treffen, und die einzelnen Heilregeln übereinstimmend in einander greifen zu lassen.

Ferner muſs man sich sorgfältig vor dem Miſsverständniſs hüthen, zu welchem die Forderung, das ganze Heilgeschäft von der Anregung des Gewissens abhängig zu machen, und darauf zu begründen, Veranlassung geben könnte. Gar mancher wird dies oberste praktische Axiom wahrscheinlich dahin wenden und auslegen, daſs das Irrenhaus dadurch in einen groſsen Beichtstuhl mit allen männiglich bekannten Miſsbräuchen desselben verwandelt werde, nicht zu gedenken der Thorheit, körperlich bedingten Uebeln als Gewissensrath entgegenzutreten, und die nöthigen Arzneien gegen salbungsvolle Rede zu vertauschen. Diese durch den herrschenden Geist der psychiatrischen Litteratur gerechtfertigte Voraussetzung soll mich aber nicht schrecken, zumal da jene Auslegung nur aus einer gänzlichen Verdrehung des aufgestellten Begriffs entspringen kann. Ich weiſs es recht gut, daſs man mit dem Priesterrock und der Bibel den Wahnsinn nicht heilt, sondern dadurch die verwirrten Köpfe noch mehr irre leitet, und die Religion durch einen falschen Gebrauch eben so herabwürdigt, als man sich in den Augen der Kranken lächerlich macht oder gar Heuchelei und Schwärmerei anstatt sittlicher Besonnenheit unter ihnen verbreiten würde. Es soll mit dem aufgestellten Axiom nur ausgedrückt werden, daſs das gesammte psychische Heilgeschäft, um wahrhaft ersprieſslich zu sein, einen ethischen Grundcharakter bewahren müsse, weil alle niederen Heilzwecke, welche die Weltklugheit, der Eudämonismus, der Materialismus aufgestellt haben, weder die Leidenschaften vollständig zu vertilgen, noch die Besonnenheit auf dauerhafter Grundlage zu befestigen vermögen, weil sie den Menschen nicht unter ein absolu-

tes Gesetz stellen, für welches das Gewissen unbedingten Gehorsam fordert. Zwar verstummt letzteres in der leidenschaftlichen Brust bis auf so leise Regungen, daſs es dem stürmischen Drange nicht Einhalt thun kann; ja es wird durch diesen sogar verfälscht, und zur Sanktion verderblicher Antriebe gemiſsbraucht, daher jede unmittelbare Ansprache an dasselbe leicht miſsverstanden, und dadurch zweckwidrig wird. Aber es soll im Bewuſstsein des Wahnsinnigen die Nothwendigkeit der getroffenen Heilmaaſsregeln bekräftigen, ihn dadurch in seinem innersten Streben bestimmen, sich denselben zu unterwerfen, und somit den in der Tiefe des Gemüths verborgenen Hebel abgeben, welcher die Leidenschaft entwurzelt. Denn was hat der Arzt auſserdem wohl für eine Bürgschaft, daſs überhaupt irgend eine psychische Einwirkung in dem kranken Gemüth haften, daſs der Tobsüchtige, der Widerspenstige durch die Anwendung von Koercitivmaaſsregeln gebessert werde? Der Bethörte hält ja letztere für eine schreiende Verletzung seiner Rechte, und seinen Widerstand gegen sie für naturgesetzlich; er würde daher seine Empörung gegen sie bis zur letzten Erschöpfung seiner Kräfte hartnäckig durchsetzen, wenn nicht inmitten seines Aufruhrs dennoch eine zwingende Macht in ihm auflebte, und seinen ungestümen Willen bändigte. Aller deutlichen Erkenntniſs geht ein instinktmäſsiges Ahnen des Rechten und Wahren voraus, welches an ergreifender Kraft reichlich ersetzt, was ihm an logischer Präcision abgeht; denn auſserdem würden die Millionen, welche nie zu einem klaren Selbstbewuſstsein gelangen, unfehlbar ein Raub der wildesten und zerstörendsten Leidenschaften werden. Dieser Instinkt, als die uranfängliche Regung des Gewissens, ist der unbestechliche Richter, welcher auch in der Brust des Wahnsinnigen wieder erwacht, wenn seiner Thorheit und Verkehrtheit das durch nachdrückliche Maaſsregeln geltend gemachte Gesetz der sittlichen Ordnung gegenübergestellt wird. So soll also das Gewissen der Kompaſs

sein, mit dessen Hülfe der Arzt nicht nur den Wahnsinnigen aus allen Verirrungen herausleitet, sondern der auch ihm selbst die Richtung vorschreibt, nach welcher er alle Maafsregeln auf ein unverrückbares Ziel hinlenken soll. Daran ausdrücklich zu erinnern mag schon deshalb nicht überflüssig sein, weil von manchen Aerzten geradezu die verwerflichsten Vorschriften ertheilt worden sind, z. B. dafs die Liebesgluth durch ein Konkubinat gelöscht werden solle, ohne zu bedenken, dafs jede Leidenschaft um so gewisser sich steigert, je mehr man durch ihre Befriedigung die Selbstbeherrschung immer unmöglicher macht. Ist aber das Gewissen in einem rohen, verwilderten Gemüth, oder in einem betäubten Bewufstsein ganz erstickt; so werden auch die gepriesensten Arzneien die Vernunft nicht wieder aus ihrem Todesschlummer erwecken.

Auch über den Begriff der Selbstbeherrschung müssen wir uns näher verständigen, weil derselbe in einem sehr verschiedenen Sinne aufgefafst werden kann. Denn selbst der Leidenschaftliche ist ihrer fähig, in sofern er seinem herrschenden Interesse die schmerzlichsten Opfer zu bringen sich entschliefst, und durch dies beharrliche Festhalten seiner Zwecke sich immer noch zu seinem Vortheil von jenen wetterwendischen Gemüthern unterscheidet, welche unfähig, aus dem Widerstreit ihrer Interessen sich hervorzuarbeiten, gar keines Entschlusses mehr mächtig sind, weil all' ihr Denken und Thun von dem spielenden Zufall und Wechsel äufserer Anregung abhängig ist. Wenn nun gleich jene Selbstbeherrschung des Leidenschaftlichen das direkte Widerspiel von derjenigen ist, welche hier allein gemeint sein kann, weil es geradezu das Losreifsen von der Leidenschaft, also das Opfer des höchsten Interesses gilt; so kann uns doch auch ersterer es anschaulich machen, wie der Mensch den schwersten und schönsten Sieg, den über sich selbst erringen und behaupten soll *).

*) Göthe's herrliche Worte in seinem Fragment, die Geheimnisse, einzuschalten, kann ich mir nicht versagen.

Versetzen wir uns in die Seele eines Leidenschaftlichen, wie er mit sich kämpft, im Widerstreit seiner Interessen hin und wieder schwankt; so können wir deutlich wahrnehmen, wie sein heifses Verlangen stärker erglüht, den Verstand immer mehr auf seine Seite zieht, oder wenn es mit diesem nicht gelingen will, die Phantasie zu immer kühneren Bildern anregt, bis die warnenden Stimmen des Gewissens und der unterliegenden Gefühle schwächer werden, und endlich ganz verhallen. Nun ist das Gemüth ganz erfüllt von dem Einen Vorsatze, an welchen sich der Bethörte um so fester, ja mit der Kraft der Verzweiflung klammert, je dringendere Gefahr die Ausführung desselben bedroht, und zugleich arbeitet der Verstand mit aller Anstrengung, die Empörung der Gefühle zu dämpfen, um nicht mit der Besonnenheit die ganze Frucht des schrecklichen Kampfs der Seele einzubüfsen. Wollen wir nun diese Vorstellung auf die sittliche Selbstbeherrschung übertragen; so müssen wir freilich manche Züge derselben weglassen, z. B. die dumpfe Gewissensangst, von welcher ein leidenschaftlicher Antrieb sich oft durch alle Anstrengung nicht befreien kann, und welche dann im Augenblick der

---

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man mufs in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen.

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reifst uns mit sich fort
In diesem innern Sturm und äufsern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

That leicht die Besinnung raubt. Aber der Gesammtausdruck des Seelenzustandes ist in beiden Fällen ziemlich gleich, weil hier wie dort die innerste Organisation des Gemüths gleichsam in ihre Elemente zersetzt, und zu einer veränderten Verfassung gestaltet, nämlich seinen Kräften durch einen gänzlichen Umschwung ein anderer Schwerpunkt gegeben wird, damit diejenige, welche als Grundlage die übrigen tragen und bestimmen soll, auf dem tiefsten Boden der Seele sich festsetzen könne. Kostet es dem Leidenschaftlichen keinen geringen Kampf mit sich, seiner Begierde alle übrigen Interessen aufzuopfern; so muſs es ihm noch weit schwerer fallen, sich eigenmächtig von ersterer, mit welcher er sein ganzes Bewuſstsein identificirt hat, loszureiſsen, und all sein Denken und Wollen umzuschaffen. Auch kann ihm dies nur allmählig gelingen, und in häufiger Wiederholung muſs man von auſsen her seinen besseren Antrieben kräftig zur Hülfe kommen, ehe die in ihm angeregte Gährung sich zu einer sittlichen Ordnung wieder aufklären kann. Ehe dies sittliche Ziel erreicht ist, muſs in seinem Bewuſstsein viel Verworrenheit unter den widerstreitenden Gedanken und Gefühlen herrschen, daher der Wahnsinnige beim glücklichen Ausgange seines Leidens sich ziemlich in demselben Zustande des Schwankens und Zweifelns befindet, mit welchem dasselbe begann, und ohne einen fortgesetzten Beistand des Arztes kann dieser kritische Prozeſs leicht mit einem Rückfall der Krankheit enden. Je besser der Arzt es versteht, alle Interessen des Gemüths zu bethätigen. und in vereintem Bunde mit der Leidenschaft in Kampf zu führen, und dem Wahnsinnigen begreiflich zu machen, daſs auch seine glänzendsten Illusionen nicht im Entferntesten den Werth der wahren Lebensgüter aufwiegen, welche er aus Selbstverblendung zurückstöſst, um so sicherer wird der Erfolg sein.

Ein Haupterforderniſs der Selbstbeherrschung ist es, daſs der Seele ein thatkräftiger Charakter verliehen, und

jede Spur von Gefühlsschwärmerei vertilgt werde, denn ohne diese Bedingung ist jedes Bestreben danaeh eitel. Es wurde schon früher bemerkt, dafs jede Gemüthsregung sich ursprünglich als Gefühl äufsert, in welchem ein Bedürfnifs als sehnendes Verlangen sich kund giebt. Die Phantasie kleidet dasselbe in reizende Bilder, um den Verstand zur Reflexion über die Mittel zu seiner Befriedigung zu veranlassen. Ist nun diese fortschreitende Entwickelung jener mannigfachen Seelenregungen bis zum praktischen Begriff durchgedrungen, so gestaltet sich das Verlangen zum Willen, d. h. zum besonnenen, nachhaltigen Streben nach dem deutlich vorgestellten Zweck. In der gesunden Seele folgen diese Momente nothwendig auf einander, und sie ist daher ihrer eigensten Natur nach thatkräftig, d. h. sie scheut die Anstrengung nicht, welche die Erreichung des Zwecks ihr kostet. Man hört oft genug das Gegentheil behaupten, nämlich dafs der Mensch ursprünglich träge sei, und daher des äufseren Sporns bedürfe. Abermals einer jener schiefen Sätze, zu denen eine verkehrte Lebensanschauung verführt. So lange der Mensch noch auf dem Pfade der Natur wandelt, ist er auch unermüdlich thätig; denn der Jüngling, dessen strebende Kraft noch nicht durch Schwelgerei gebrochen, durch Leidenschaften zersplittert, durch tausend naturwidrige Sitten gefesselt, durch verführerisches Beispiel zum Comfort verwöhnt ist, findet gerade ein Wohlgefallen an Anstrengungen, um durch sie sich seiner nach Idealen strebenden Kraft bewufst zu werden. Auch die Trägheit der Wilden kann keinen Gegenbeweis geben, denn sie kennen nur wenige Bedürfnisse, nach deren Befriedigung ihnen nichts zu thun übrig bleibt; wird aber irgend ein Bedürfnifs in ihnen angeregt, oder bedroht, dann raffen sie sich sogleich auf, und mit unerschöpflicher Kraft ausgerüstet, vollbringen sie Thaten, welche dem verweichlichten Europäer unglaublich vorkommen. Aber die straffen Sehnen des urkräftigen Willens werden leider durch alles das losgestrickt und erschlafft,

was im geselligen Leben auf Entsittlichung hinarbeitet, und so heimlich schleichen sich zerstörende Gifte in das Gemüth ein, daſs die Bethörung geradezu die Entnervung desselben eine verfeinernde Kultur nennt, und die groſsen Entdeckungen und Erfindungen nicht dazu benutzt, die freie Entwickelung der Seele durch Hinwegräumen aller Hindernisse im schnellen Fluge zu fördern, sondern die Triebfeder derselben, welche nur durch Anstrengung erstarken kann, in schmelzenden Genüssen zu lähmen. Nun bleibt die oben angedeutete Entwickelung des Gemüths vom Gefühl bis zum Willen auf halbem Wege stehen; der Verwöhnte braucht ja nicht mehr zu wollen, d. h. mit Anstrengung nach einem entfernten Ziel zu ringen, und sich darüber mit beschwerlicher Reflexion aufzuklären, denn die Befriedigung seiner Bedürfnisse wird ihm entgegengebracht, und gleich dem faulen Muselmann, welcher auf seinem Sopha ausgestreckt sich an der Bilderjagd seiner opiumberauschten Phantasie ergötzt, ist ihm das *dolce far niente* die eigentliche Würze des Genusses, dem jede Anstrengung einen herben Beigeschmack geben würde. Daher die marklose Gefühlsschwärmerei, welche mit sich selbst immer mehr in Widerspruch geräth, je weniger sie die disparaten Interessen zügeln, von leidenschaftlichen Ausbrüchen zurückhalten, und in Uebereinstimmung bringen kann, und welche zuletzt alles verliert, weil sie nichts opfern will, und weil sie nie zu dem Begriff kommen mag, daſs jedes freiwillige Opfer vielfältig vergütigt wird. Daher die verkehrte Meinung, daſs mit allem Denken doch nichts zu erreichen sei, weil der Verstand die Hindernisse wohl einsehen, aber nicht hinwegräumen könne, und am Ende nur das unerbittliche Fatum uns die Güter des Lebens zutheile oder verweigere, ohne daſs der Mensch selbst zugreifen und Herr seines Schicksals werden könne. Freilich kommen so viele praktische Gedanken todtgeboren zur Welt, und können daher nicht in That übergehen; ja selbst wenn in ihnen ein richtiger Sinn enthalten ist,

fruch-

fruchtet dieser doch nichts, wenn der Verweichlichte den Schmerz scheut, welcher jede entschlossene That begleitet. Denn eine solche giebt es nicht, welche nicht irgend ein Interesse verletzte, weil die Lebensverhältnisse viel zu komplicirt sind, als dafs in dem verschlungenen Gewebe nicht einige Fäden reifsen sollten, wenn andere enger zusammengefafst werden. Wer also handeln will, mufs stark genug sein, um den unvermeidlichen Schmerz nicht zu achten; und um dies zu vermögen, mufs er sich gegen ihn abhärten, welches er nur durch Anstrengung seiner Kräfte bewirken kann. Wir können uns dies sehr gut durch das ganz analoge Verhältnifs der Nerventhätigkeit erläutern. Je mehr deren Energie durch angemessene willkührliche Bewegung methodisch gesteigert wird, um so gröfsere Festigkeit und Ausdauer zur Ertragung widriger Empfindungen erlangt sie; um so nachdrücklichern Widerstand leistet sie allen Reizen, durch welche ihr ruhiger Fortgang unterbrochen werden könnte, während zugleich ihre Empfänglichkeit für natürliche Eindrücke schärfer, inniger, lebendiger wird. Umgekehrt je mehr in Ermanglung durchgeübter Muskelthätigkeit die Eigenkraft der Nerven siecht und erschlafft, um so verwundbarer werden sie durch jeden Reiz, um so weniger ohne Erschöpfung dauern sie in Schmerzen aus, um so leichter werden sie in krampfhafte, wilde Bewegungen fortgerissen, und ihre übermäfsige Empfindlichkeit paart sich oft mit Abstumpfung für die natürlichen Eindrücke.

Soll also der Mensch zur wahren Selbstbeherrschung gelangen, so mufs er durch anstrengende Arbeit gemüthsstark werden, der Fleifs mufs ihm die Mühe, ohne welche es keinen Gewinn giebt, leicht machen, damit er die schwerste Aufgabe nicht scheue, sich selbst zu verleugnen, d. h. seinem erkannten höheren Interesse auch die Lieblingsneigung zum Opfer zu bringen. Denn aufserdem reifst er sich von seiner Leidenschaft nicht los. Wie könnte er es wohl, so lange er nur in Gefühlen schwelgt, unter de-

nen sein heifses Verlangen gewifs den Sieg behauptet? Wie soll er die üppige Phantasie, welche stets sein allgemeines Interesse an die Leidenschaft verräth, bändigen, und unter die Herrschaft des Gedankens zwingen, wenn sein berauschtes Gemüth das Erwachen aus dem Traum der Leidenschaften, die zur Entsagung nöthigende Wirklichkeit scheut? Und da diese Gefühlsschwärmerei im Wahnsinn den höchsten Grad erreicht, und eben dadurch die Thatkraft absorbirt hat; so ist *Arbeit*, *Arbeit* das Losungswort seiner Heilung. Was hilft es, die gährende Leidenschaft durch Disciplin zu dämpfen, das Gemüth durch heilsame Gefühle zu erschüttern, den Verstand durch das Licht objektiver Begriffe aus seiner Betäubung zu erwecken, ihm das Labyrinth seiner Irrthümer zum Bewufstsein zu bringen, und dadurch die Seele für kurze Augenblicke auf den rechten Standpunkt zu stellen, wenn ihm keine nachhaltige Kraft verliehen wird, sich auf demselben zu behaupten? Gleichwie das pharmaceutische Reizmittel dem stockenden Getriebe des körperlichen Organismus nur einen Anstofs geben soll, damit es durch eigene Kraft wieder in Gang komme und bleibe; eben so sind jene Kunstmittel der Psychiatrie nur die vorübergehenden Impulse der Seele, welche bald wieder in die alte Selbstvergessenheit zurücksinkt, wenn sie sich nicht mit eigener Kraft wach erhalten kann. Ja der Wahnsinnige ahnt und erkennt wohl das Motiv der Heilung; aber er hat die Gewalt seiner Leidenschaft nur allzu nachdrücklich erfahren, und verzweifelt daher an der Selbsthülfe, wenn ihn nicht ein frisches Lebensgefühl beseelt, welches er allein aus der Arbeit schöpfen kann. Denn indem er in dieser mit allen Kräften aufser der Leidenschaft wieder auflebt, ja letztere zurückzudrängen genöthigt ist, wird er zu seiner Ueberraschung inne, dafs jene Unentschlossenheit und Verzagtheit nur aus Selbsttäuschung entsprang, dafs die Gluth der Begierden sich abkühlt, der Stachel des heftigen Verlangens sich abstumpft, und mit einer neuen Ordnung des Denkens

und Empfindens der seit lange schmerzlich vermifste Friede in seine Seele zurückkehrt. So ist also die Heilung nicht die Wirkung einer plötzlichen Explosion, sondern einer leisen und allmähligen Umgestaltung der gesammten Seelenverfassung, gleichwie die Genesung von körperlichen Krankheiten durch den stillen Fortgang des die Krankheitselemente ausstofsenden Vegetationsprozesses bedingt ist*).

*) Hieraus geht also hervor, dafs wir die Selbstbeherrschung nicht in dem negativen Sinne der Stoiker nehmen dürfen, welche auf eine Schwächung und Ertödtung aller übrigen Gemüthsinteressen ausgingen, aus deren übereinstimmender Regung die Seele alle ihre Kraft schöpfen mufs. Die Selbstbeherrschung soll also nicht das Grab der organisch verbundenen Gemüthskräfte sein, weil sie sich sonst in ihren inneren Bedingungen selbst zerstört, und eine gänzliche Verödung des Bewufstseins zur Folge hat. Wie wahr dies sei, sehen wir durch die Selbstquälerei der Asceten, der indischen Bonzen bestätigt, welche auf gleiche Weise, wie die Stoiker, auf Zerstörung aller Interessen des Gemüths zu Gunsten eines einzigen ausgingen, nur dafs sie ihre Maximen nicht in das schimmernde Gewand einer dialektischen Verstandeskünstelei einzukleiden wufsten, sondern ihre Geistesarmuth durch unbehülflichen Mysticismus offen an den Tag legten. Aber in der psychologischen Wirkung ist es einerlei, ob das Ankämpfen gegen die Natureinrichtung der Seele von speciösen transcendenten Formeln oder von mifsverstandenen religiösen Dogmen ausgeht, weil das abgequälte Gemüth endlich der unsinnigen Plage überdrüssig wird, und sich in wilde Begierden stürzt, um doch endlich wieder eines frischen Lebensgefühls theilhaftig, nicht immer von einem bösen Geist auf dürrer, von grüner Weide umgebener Haide im Kreise herumgeführt zu werden. Die Stoiker fröhnten daher zuletzt eben so gut wie die Asceten der Sinnenschwelgerei, wenn nicht beide die Schnellkraft eines höher begabten Gemüths sich erhielten, welches wirklich die Einbufse an Lebensinteressen durch einen anhaltenden idealen Aufschwung des Bewufstseins zu verschmerzen wufste. Letzteres kann man aber von der Mehrzahl der Menschen nicht fordern, da sie aus gröberem Stoff gebildet einer Vergeistigung über das Maafs ihrer sinnlichen Kräfte hinaus nicht fähig sind, und durch den Versuch, sie zu einer solchen hinaufzuläutern, nur in hohle Schattenbilder ohne alle urkräftige und selbstständige Regung verwandelt werden, wofür die Hun-

Ein anderes eben so unentbehrliches Mittel, den Wahnsinnigen zur Selbstbeherrschung zu führen, ist in dem Inbegriff alles dessen enthalten, was man im weitesten Sinne die polizeiliche Ordnung des Irrenhauses nennen mufs. Die

---

derttausende der einem überfliegenden Wahn geopferten Mönche und Nonnen den schrecklichen Beweis liefern. Jedes der Klosterdisciplin nachgeahmte Verfahren würde durch stete Erregung der Furcht und Angst alle Spannkraft des Gemüths zu Grunde richten, und dadurch jenen therapeutischen Vorschriften gleichen, welche die Lebensthätigkeit bis zur *vita minina* erschöpfend, gewöhnlich weit ärger sind, als jede Krankheit, und nur durch einige aufserordentliche bösartige Fälle gerechtfertigt werden können. Der Seelenarzt mufs wie der Therapeut immer das Maafs der inneren Kräfte in's Auge fassen, und ihr Spiel nur in so weit hemmen, als zur Beschränkung des Uebergewichts der Leidenschaft, zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der Gemüthskräfte nöthig ist. Nur indem das Gemüth in allen durch die Leidenschaft angefeindeten Interessen zur besonnenen Reflexion erwacht, dafs jene nicht den Verlust aufwiegen kann, welchen sie diesen zugefügt hat, nimmt es alle seine Kräfte zusammen, sich von ihr loszureifsen. Wenn ihm dies auch anfangs nur auf Augenblicke gelingt, so beweiset es doch die Möglichkeit seines vollständigen Sieges über sich, und es kommt nur darauf an, die demselben günstigen Bedingungen immerfort einwirken zu lassen, um ihn zuletzt vollständig herbeizuführen. Freilich ist dieser Kampf der Seele mit sich selbst die schwerste aller Aufgaben, weil ihre durch widerstrebende Antriebe gespaltene Kraft von entgegengesetzten Interessen hin und wieder gezogen, und sie in ein Schwanken versetzt wird, welches kein festes Urtheil, keine entschiedene Lebensansicht aufkommen läfst. Daher die unerschöpflichen Ausflüchte, um dem Gesetz der Nothwendigkeit zu entgehen, und die unvereinbaren Interessen in halben Maafsregeln zu versöhnen, bei denen die Leidenschaft zuletzt allemal den Vortheil erringt. Jeder kann in seiner Brust diese Vorgänge im gröfseren und geringeren Maafsstabe beobachten. Hieraus ergeben sich folgende Bedingungen, durch welche der Wahnsinnige zur Selbstbeherrschung geführt werden mufs:

1) Das Gemüth mufs von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen und überzeugt werden, dafs es in eigenem Interesse arbeite, indem es gegen sich ankämpft, dafs es um eines höheren Preises willen ein geringeres Opfer bringt. So lange der Mensch im

meisten Menschen bestimmen sich in ihrem Betragen weniger durch eigenen Entschlufs, als durch das Beispiel anderer; daher die herrschenden Sitten das heilsame oder verderbliche Element ihres moralischen Gedeihens oder

---

Selbstbewufstsein nicht diese Stellung zu seinen eigenen Neigungen angenommen hat, wird er nie aus freithätiger Kraft sich in seinem Denken und Handeln bestimmen, sondern jede Verweigerung seines leidenschaftlichen Interesses als einen an sich begangenen Raub ansehen, den er entweder mit geheimer Sehnsucht nach dem entrissenen Scheingute schweigend erduldet, oder gegen den er sich zur Wehre setzt. So lange er in dieser Gemüthsstimmung bleibt, kann die Disciplin nur einen negativen Erfolg haben; eine wesentliche Umgestaltung erfolgt erst, wenn die unterdrückten Gemüthstriebe sich laut genug im Bewufstsein anmelden, und den Menschen darüber zur Besinnung bringen, dafs er bisher zu seinem eigenen Schaden handelte.

2) Der Arzt mufs unablässig bemüht sein, des Kranken eigenes Interesse, welches derselbe in leidenschaftlicher Verblendung verletzte und zerstörte, gegen seine Bethörung zu behaupten, sie ihm immerfort nachdrücklich in Erinnerung zu bringen. Er mufs daher den Charakter des Kranken genau kennen, um in dessen Gemüth die Saite anzuschlagen, welche im früheren Leben den stärksten Ton gab. Wollte man in ihm Interessen anregen, gegen welche er von jeher gleichgültig war, so würde dies gar keinen Erfolg haben. Jeder Wahnsinnige mufs also seiner Individualität gemäfs behandelt werden. Oft feindet er gerade seine früheren Lieblingsneigungen am heftigsten an, wenn sie mit seiner Leidenschaft in unmittelbaren Widerstreit treten, zumal die Liebe gegen seine Angehörigen, die er in seiner Thorheit Verräther nennt. Es wird in der Folge noch zur Sprache gebracht werden, dafs man gerade durch die vorzugsweise Bethätigung dieser Gefühle am sichersten die Leidenschaft besiegen kann. Man braucht dabei nicht zu fürchten, dafs der Kranke seiner ganzen Seelenlage zufolge jene Gefühle mifsdeute, denn es ist vornämlich die Aufgabe des Arztes, ihn mit denselben wieder auszusöhnen.

3) Gemüthsinteressen lassen sich nur mit Hülfe der ihnen entsprechenden Vorstellungen wecken; es kommt mithin darauf an, dafs der Arzt sich einer schicklichen Sprache bediene. Jede trockene Dialektik mit abstrakten Begriffen in schulmeisterndem Tone würde höchst zweckwidrig sein, da der Geisteskranke für

ihrer Ausartung sind. Selbst der Leidenschaftliche, welcher hartnäckig auf seinen Willen besteht, vermag dem allgemeinen Zuge nicht ganz zu widerstehen, und behauptet seine Anmaafsung nur mit Mühe gegen die Herrschaft einer mit der seinigen in Widerspruch tretenden Gesinnung. Denn die im Verborgenen wirkende Macht des Nachahmungstriebes durchdringt auch das kranke Gemüth, und gestattet so leicht nicht, dafs der Wahnsinnige sich von den in seinen Umgebungen herrschenden Sitten los-

---

Argumentationen keinen Sinn hat; denn die Logik ist bei ihm Nebensache, weil der durch Leidenschaften unterjochte Verstand nur solche Schlufsfolgen begreift, welche seinem Interesse günstig sind. Hieraus erklärt sich die allgemein ausgesprochene Erfahrung, dafs man mit schulgerechten Beweisen der Ungereimtheit der Wahnvorstellungen in der Regel nichts bei Geisteskranken ausrichtet, ja ihr Uebel nur verschlimmert, weil man dadurch ihre Leidenschaft zur Selbstvertheidigung herausfordert, welche, gleichviel ob sinnreich oder desultorisch, in den Augen des Bethörten unwiderlegbar ist. Der Arzt mufs sich daher einer in das Gemüth eindringenden, die wichtigen Angelegenheiten desselben kräftig bezeichnenden Sprache bedienen, welcher er durch gut gewählte Bilder, sinnreiche Gleichnisse, praktische Kernsprüche, handgreifliche Lebenserfahrungen einen gröfseren Nachdruck verleiht, weil das Gemüth durch alles Anschauliche, Prägnante weit stärker gerührt wird, als durch abstrakte Allgemeinbegriffe.

4) Diese Anleitung zur Selbstbeherrschung mufs oft stufenweise von den niederen Interessen zu den edleren fortschreiten, weil jene durch ihre sinnlich lebhaftere Kraft auch das verwilderte Gemüth treffen, dagegen die edleren eine leisere und innigere Empfänglichkeit fordern, welche nur bei einem gewissen Grade von Uebereinstimmung und Frieden der Seele mit sich selbst eintritt. Selten gelingt es, gleich anfangs den Kranken durch Ehr- und Pflichtbegriffe zu leiten.

5) Da die Heilung nur durch einen Wechsel von sehr verschiedenartigen Gemüthsstimmungen zu Stande kommt; so mufs der Arzt die dem Zustande des Kranken angemessenen Gefühle hervorrufen, ihn in Furcht und Hoffnung, Freude und Schmerz, selbst wohl in Zorn und Schrecken zu versetzen suchen, worüber weiter unten das Nähere.

reifse. Durch diese mufs man ihn daher vornämlich zu bestimmen suchen, da ihm die Reflexion über sein Betragen fehlt; er mufs den Widerstreit desselben mit der in der Anstalt herrschenden sittlichen Ordnung fühlen, und dadurch zu dem, wenn auch dunklen Bewufstsein kommen, dafs sein Verstofs gegen dieselbe ihn der Mifsbilligung nicht blos des Arztes, sondern auch seiner Leidensgenossen blos stellt. Dafs sich auf diese Weise das Ehrgefühl der Kranken anregen, und dadurch ein heilsamer Wetteifer unter ihnen beleben lasse, hat die Erfahrung in allen gut verwalteten Irrenhäusern so unwidersprechlich gelehrt, dafs es dafür keines Beweises bedarf. Ja selbst die unheilbaren Wahnsinnigen, welche sich in der Tiefe des Gemüths nicht vom Joch der Leidenschaften befreien können, fühlen wenigstens die Nothwendigkeit des äufseren Anstandes, und wenn ihr Gemüth nicht gänzlich in Rohheit verwilderte, so lernen sie wenigstens die leidenschaftlichen Ausbrüche bezwingen, und erhalten sich dadurch den menschlichen Habitus. Umgekehrt, wenn der Wahnsinnige sein eigenes verkehrtes Treiben von anderen wiederholt sieht, so findet er darin eine Rechtfertigung desselben; was andern erlaubt ist, mufs auch ihm frei stehen, und wollte man es ihm verweigern, so würde er darin nur Partheilichkeit und Ungerechtigkeit erblicken, und sich mit Erbitterung zur Wehre setzen. Ist aber jedem Kranken erlaubt, nach seiner Weise zu leben, seinen Einfällen zu folgen; so mufs alsbald ein Aufruhr, ein Krieg aller gegen alle ausbrechen, denn es ist unmöglich, dafs mehrere beisammen wohnende Wahnsinnige sich mit ihren Leidenschaften nicht gegenseitig herausfordern sollten. Der eine schimpft und beleidigt dadurch alle anderen, welche sich natürlich an ihm zu rächen suchen; ein anderer glaubt von seinem Nachbar bestohlen, bedroht und verfolgt zu werden, daher greift er ihn mit Ingrimm an, und dieser setzt sich zur Wehre. Solche unvermeidliche Händel, welche der Arzt täglich im ersten Entstehen zu schlich-

ten hat, würden in nothwendiger Progression zu Mord und Todtschlag führen, daher man auch in früherer Zeit, als man die Möglichkeit einer moralischen Disciplin nicht begriff, alle nur etwas heftige Kranken in Ketten legte, um sie aus einander zu halten, ohne sich an ihr Brüllen, Fluchen und Rasen zu kehren. In sofern erwarb sich daher Pinel ein unvergängliches Verdienst um die Polizei des Irrenhauses, dafs er die Tobsüchtigen aus ihren Kerkerzellen und Ketten befreite; aber er ging in seiner menschenfreundlichen Absicht zu weit, indem er sie, wie es noch jetzt in den französischen Irrenanstalten gebräuchlich sein soll, mit einer Zwangsjacke frei umherschweifen liefs. Heinroth bemerkt hierüber sehr wahr und treffend: „Da die Unfreien zumeist den Arzt kennen, so umringen sie ihn, wenn er erscheint, in Scharen, und betäuben ihn mit ihrem Geschwätz, mit ihren Forderungen, Klagen und Wünschen, vor allem aber mit dem Wunsche nach Entlassung. Niemand liebt mehr die Freiheit als der Unfreie. Aber welche Freiheit? die Freiheit von der heilsamen Schranke, von nöthiger Zucht und Ordnung. Wem kann diese gestattet werden? Der Arzt mufs also alle solche Petitionen, mündliche oder schriftliche (denn auch solche werden eingereicht) streng zurückweisen. Er mufs sich nicht irre machen lassen. Er darf das Murren, ja das Schmähen der Zurückgewiesenen nicht beachten; er mufs sie in ihre Grenzen zurückweisen. Der Uebelstand solcher Umlagerung aber, wie sie der Verfasser z. B. in der Salpetrière zu Paris häufig beobachtet hat, kann vermieden werden, wenn für die gehörige Hausordnung, d. h. dafür gesorgt wird, dafs die Kranken nicht nach Lust und Belieben herumschweifen dürfen. Die Kranken, die sich hierzu eignen, müssen entweder bestimmte Beschäftigung oder bestimmte Erholung haben. Sich selbst gänzlich überlassen darf keiner bleiben. Sind sie daher in jedem Falle unter Aufsicht und Subordination, so wagen sie es schon nicht, dreist und zudringlich zu werden, so ist auch

schon dafür gesorgt, dafs sie nicht den Arzt scharenweise umschwärmen können. Nur eine schlechte Hauspolizei macht dies möglich"*). Pinel erwähnt es selbst, dafs unter den Kranken in Bicêtre und in der Salpetrière mehrmals offene Empörungen ausgebrochen seien, welche Pussin durch Verhaftung der Rädelsführer habe gewaltsam unterdrücken müssen; ja er erzählt (a. a. O. S. 282) dafs eine intriguante Wahnsinnige unter ihren Leidensgefährtinnen mit Hülfe glänzender Versprechungen für die Zukunft ein Komplott gestiftet habe, in welches sogar einige Aufwärterinnen verwickelt waren, zu dem Zweck, den Oberaufseher (Pussin) mit einem Messer zu erstechen, und sodann gewaltsam aus der Anstalt zu entweichen. *Ce complot,* heifst es, *fut si adroitement concerté, que les murs de l'enclos avoient été déjà franchis et l'évasion exécutée en partie, lorsque les soldats de la garde appelés à temps en arretèrent les suites.* Wenn es bei einer aus übermäfsiger Milde schlaffen Disciplin auch nicht immer zu solchen gefährlichen Auftritten kommt, so mufs darunter doch Ordnung und Ruhe als eine der obersten Heilbedingungen im höchsten Grade leiden**).

Das innere Leben in einer wohlgeregelten Irrenheilanstalt mufs daher ganz einem nach der Uhr abgemessenen Haushalte gleichen, dessen Oekonomie mit allen ihren Theilen wie ein Räderwerk in einander greift. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend mufs eine unverbrüchliche

*) Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken. Leipzig, 1825. Seite 55. Ueberhaupt hat Heinroth die wichtige Aufgabe der Polizei in den Irrenanstalten in ihrem ganzen Umfange mit grofser Sachkenntnifs durchdacht, daher seine Darstellung derselben (auch in dem Lehrbuch der Seelenstörungen) als musterhaft anerkannt werden mufs.

**) Eine Grausen erregende Schilderung von Bicêtre im Jahre 1807 entwirft der würdige Niemeyer in seinen Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich (Th. I. S. 381). Mercier in seinem *Tableau de Paris* nannte Bicêtre die grofse, tiefe, eiternde Pestbeule von Paris.

Ordnung herrschen, welche die ganze Lebensweise der Kranken umfassend, freilich nach der Individualität derselben mannigfache Modifikationen erleidet, aber doch einem höheren Gesetz unterworfen bleibt. Die Wahnsinnigen müssen zur bestimmten Zeit ihr Bette verlassen, sich sorgfältig reinigen und ankleiden, ihre Arbeitsstunden inne halten, zur festgesetzten Zeit ihre Nahrung genieſsen, die Gelegenheit zur Erholung und Erheiterung finden. Jede Abweichung von der vorgeschriebenen Ordnung wird sofort gerügt und abgestellt, keiner darf dem anderen in den Weg treten, sich Ausbrüche der Willkühr und veränderlichen Laune gegen ihn erlauben, oder ungeahndet eine thörigte und unsittliche Handlung begehen, wenn er irgend zu einem Bewuſstsein seines Verstoſses gelangen kann. Ist er noch zu unbesinnlich, oder zu unvermögend, die wilden Ausbrüche seiner Leidenschaften zu unterdrücken; so muſs man ihn aus der Gemeinschaft der ruhigern und gesittetern Kranken entfernen, und deshalb ist die Trennung der Anstalt in mehrere Abtheilungen für Reconvalescenten, ruhige, tobende, unreinliche, überhaupt für unbesinnliche Kranke ein so dringendes Erforderniſs, dem nur leider nicht in allen Instituten der Art genügt werden kann. Daſs namentlich die absolute Trennung beider Geschlechter die unerlaſslichste Bedingung sei, um jede gegenseitige Aufreizung zu lüsternen Begierden unmöglich zu machen, ist schon längst von allen denkenden Aerzten erkannt worden.

§. 155.

Disciplin.

Der Begriff der Disciplin wird häufig mit dem der Dressur verwechselt, mit welcher sie nur in ihren äuſseren Mitteln einige Aehnlichkeit hat, von welcher sie sich aber nach ihrem inneren Wesen unterscheidet. Das Wort Dressur oder Abrichtung bezeichnet ursprünglich das Ver-

fahren, durch welches man Thiere nöthigt, ihr Naturell ganz oder zum Theil abzulegen, und sich Eigenschaften anzugewöhnen, welche für sie gar keinen Zweck haben, sondern nur dem Menschen zur Erreichung seiner Absichten dienen sollen. Allerdings setzt dies Verfahren auch psychologische Motive voraus, indem man in den Thieren sinnliche Vorstellungen weckt, und ihrem Gedächtnifs einprägt, welche durch Erregung der Furcht, des Wetteifers (der Dankbarkeit, des Ehrgefühls?) sie nöthigen, ihre natürlichen Gefühle und Begierden zu unterdrücken, sich Fertigkeiten einzuüben, welche nicht blos in mechanischen Verrichtungen bestehen, sondern zum Theil gewifs auf sinnlicher Reflexion beruhen, und sie auf Geheifs ihrer Herrn in Anwendung zu bringen *). Selbst die Umstimmung des

*) Um einem mir gemachten Vorwurf zu begegnen, bemerke ich ausdrücklich, dafs ich die vergleichende Psychologie absichtlich ausggeschlossen habe, weil ich zwar von ihrer Nothwendigkeit überzeugt bin, aber ihre bisherigen Ergebnisse noch für völlig ungenügend halten mufs. Es fehlt uns zwar nicht an schätzbaren Materialien, aber sie stehen noch durchaus in keiner wissenschaftlichen Verbindung. So lange man noch die Selbstständigkeit der menschlichen Seele bestreitet, und die Seelenäufserungen der Thiere zu dem Beweise benutzt, dafs alle Thatsachen des Bewufstseins Wirkungen einer Maschineneinrichtung seien, giebt es auch keine feste Grundlage irgend einer Vergleichung, sondern man sucht blos ein räthselhaftes Problem durch ein noch unbegreiflicheres zu erklären. Vorzüglich trägt die Vernachlässigung der Erforschung des menschlichen Gemüths die Schuld, dafs es uns noch ganz an einer vergleichenden Psychologie fehlt. Letztere kann nicht zur Aufklärung der menschlichen dienen, weil wir nie in das Bewufstsein der Thiere schauen, nie ihre Sprache verstehen lernen werden, also weil der innere Sinn, mit welchem wir uns in die Seele anderer Menschen versetzen, uns bei den Thieren nicht zu Hülfe kommt; es ist daher durchaus fehlerhaft, das Verhältnifs beider mit dem der vergleichenden Anatomie zur menschlichen gleichstellen zu wollen, welche schlechthin dem äufseren Sinne anheimfallen, und mit gleicher Leichtigkeit von der Organisation der Thiere zu der des Menschen hinauf — als umgekehrt von dieser zu jener hinabsteigen können. Ich will es

Naturells der Thiere durch Entziehung der Nahrung oder durch Darreichung einer ungewohnten, durch Enthaltung des Schlafs (womit man bekanntlich Falken abrichtet) hat doch zuletzt eine psychische Tendenz. Auf welche Weise wir uns auch die Wirkung der Dressur denken mögen; so steht doch so viel fest, dafs sie jedesmal die Vorstellungen der Thiere in's Spiel zieht, welche nothwendig der Erinnerung früherer Strafen und ihres Zwecks eingedenk sein müssen, um sich durch die Androhung oder Vollziehung derselben leiten zu lassen. Denn gesetzt, sie verknüpften in ihrem Bewufstsein nicht diese Vorstellungen mit einander, so würde ein Pferd oder Hund niemals durch fortgesetzte Züchtigung dahin gebracht werden können, sich irgend eine Fertigkeit einzuüben, oder gar in der Entwickelung derselben Fortschritte zu machen, sondern das Thier würde sich entweder zur Wehre setzen, oder leidend die Strafe erdulden.

Diese Betrachtungen sind für uns deshalb sehr wichtig, weil sie zeigen, dafs eine peinliche Einwirkung auf das Gefühl schon hinreicht, eine Umstimmung des Begehrens durch eine einfache sinnliche Ideenassociation ohne alle Einmischung höherer Motive zu Stande zu bringen. Hier kämpft also ein Gefühl das andere nieder, indem das Bewufstsein die Beziehung beider zu einander, nämlich die Vorstellung auffafst, dafs zur Vermeidung einer unange-

gerne glauben, dafs der Koller der Pferde eine Analogie der Tobsucht sein mag, aber der Beweis dafür läfst sich nicht eher führen, als bis man die Leidenschaften des Pferdes objektiv dargestellt hat, welches so lange unmöglich bleibt, als man den Thieren wirkliche Gemüthsregungen streitig macht. Wenn die Materialisten die Vergleichung des menschlichen Wahnsinns mit analogen Zuständen der Thiere zur Vertheidigung ihrer Ansicht benutzen; so erschleichen sie damit abermals ein willkührliches Postulat, weil sie uns den Beweis schuldig geblieben sind, dafs die Thiere als blofse Automaten betrachtet werden müssen. Ich bitte daher, mich mit Zumuthungen zu verschonen, denen jetzt noch kein Mensch Genüge leisten kann.

nehmen Empfindung eine Begierde, welche sich gleichfalls durch Empfindung ankündigt, unterdrückt werden müsse. Folglich mufs jene Vorstellung eines hinreichenden Nachdrucks theilhaftig werden können, um selbst solche Antriebe, welche sich nicht mit dem reflektirenden Bewufstsein eines Zwecks und seiner Mittel vergesellschaften, zu hemmen. Ist dies schon bei Thieren möglich, wie viel mehr mufs es beim Menschen ausführbar sein, wenn er nicht durch völlige Sinnlosigkeit und Betäubung unter die Fassungskraft der Thiere hinabgesunken ist. Freilich schliefst die Dressur die Nothwendigkeit der Strafe aus, weil ja das Thier kein Bewufstsein von einem ihm fremden Zweck haben kann; aber so rein mechanisch, gleichsam nach dem Gesetz des Hebels wird auch die angegebene Ideenassociation kaum jemals beim Menschen sein, da er schon als Kind im Gewissen ein unentwickeltes Bewufstsein des Rechts in sich trägt, welches in dem Gefühl, eine Strafe verdient zu haben, deutlich genug die Vorstellung ihrer Nothwendigkeit zu fassen vermag. Hierdurch unterscheidet sich daher die Disciplin wesentlich von der Dressur, dafs sie das Bewufstsein jener Nothwendigkeit in sich schliefst, und dadurch im innersten Gemüth den thätigen Antrieb weckt, mit dem Gesetz in Uebereinstimmung zu treten; dafs sie also, anstatt ein blofser Zwang zu sein, die Freiheit des Willens unter dem Gesetz hervorruft, folglich den Keim zur sittlichen Entwickelung aufweckt. Die Disciplin pflanzt daher dem Gemüth kein fremdes Element ein, sie gestaltet dessen Naturell nicht um, sondern entfernt nur die Hindernisse, welche fehlerhafte Neigungen und Leidenschaften der eigenmächtigen Entfaltung des ureignen Lebens der Seele entgegenstellen.

Hieraus ergiebt sich daher, dafs die Disciplin von dem Grundsatz des strengsten Rechts geleitet werden mufs, wenn sie nicht ihren Zweck verfehlen, und despotisch das Leben ersticken soll, welches sie anzufachen bestimmt ist. Denn verletzt sie das Rechtsgefühl, so zerknickt sie ent-

weder den ersten Keim der Freiheit, oder sie ruft den Trotz hervor, in welchem das gekränkte Rechtsgefühl sich zur Wehre setzt, und dadurch in verderbliche Opposition zum Gesetz tritt. Wir sehen dies so deutlich bei Kindern, und können uns daraus so leicht erklären, wie ein ungerechter Zwang bei Wahnsinnigen um so leichter lähmende Verzagtheit, oder zunehmende Widerspenstigkeit hervorbringen mufs, je entwickelter schon früher bei ihnen der Rechtsbegriff, oder was noch schlimmer ist, je mehr derselbe durch leidenschaftliche Vorurtheile ausgeartet war. Nur bei dem höchsten Grade der Gemüthsverwilderung in der Tobsucht oder der Gefühllosigkeit im Blödsinn möchte der Fall vorkommen, wo die Disciplin zur Dressur werden mufs, in sofern der Kranke gar keiner sittlichen Regung, sondern nur jener einfachen Ideenassociationen fähig ist, welche auch bei Thieren vorausgesetzt werden mufs; ja wenn der Aufruhr oder die Verödung des Bewufstseins keinen Eindruck hoffen läfst, ist, so lange dieser Zustand sich nicht bessert, nicht einmal eine Dressur möglich, sondern der Kranke mufs auf rein mechanische Weise, wie eine bewufstlose Naturkraft, verhindert werden, sich und anderen Schaden zuzufügen.

Schwerlich dürfte ich bei diesen Sätzen auf die Zustimmung derer rechnen, welche bei sich die Ueberzeugung festgestellt haben, dafs der Wahnsinn ein automatischer Zustand sei, welcher die Wirksamkeit moralischer Motive ausschliefse. Aber die Materialisten widersprechen sich selbst, sobald sie zur Praxis kommen; denn ohne Ausnahme setzen sie disciplinarische Maafsregeln in Anwendung, ob mit gröfserer Milde oder Strenge, ist hier gleichgültig. Genug dafs sie die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Polizei im Irrenhause anerkennen, und die Maafsregeln zur Aufrechterhaltung derselben handhaben. Gesetzt nun, alle Wahnsinnige wären Delirirende, nur dafs sie nicht wie Fiebernde an tödtlichen Krankheiten darniederlägen, sondern sich frei umherbewegen könnten, wie in aller

Welt wollte man es wohl anfangen, sie in Ordnung zu erhalten, da sie alsdann nicht einmal mehr ein Bewufstsein ihrer selbst, noch weniger ihrer Umgebungen hätten, für jeden Eindruck unempfänglich wären, oder ihn schon im nächsten Augenblick vergessen hätten? Wem kann es wohl einfallen, einem Delirirenden die Zwangsjacke anzuziehen, ihm Sturzbäder zu geben, eine Moxa zu appliciren, blos aus der Absicht, seinen Faseleien ein Ende zu machen, seiner Aufmerksamkeit eine bestimmte Richtung zu geben, ihn dafür zu bestrafen, dafs er seinen Wärter geschlagen, seine Nebenkranken beschimpft, durch Lärmen und Toben die Ruhe des Hauses gestört hat? Warum braucht man denn jene Mittel bei Wahnsinnigen, und warum erhält man mit ihrer Hülfe die Ordnung in der Irrenheilanstalt, sobald ernste Ermahnungen den Forderungen des Arztes kein Gehör verschaffen? Was wirklich geschieht, mufs doch auch möglich sein, nämlich den Wahnsinnigen ein dauerndes Bewusstsein ihrer Abhängigkeit von einer gesetzlichen Ordnung mit einem hinreichenden Nachdruck einzuprägen, und sie durch die Vorstellung, dafs das Ueberschreiten jener Ordnung ihnen nachtheilige Folgen zuzieht, dahin zu bestimmen, dafs sie die Ausbrüche ihrer Leidenschaften unterdrücken. Wie sollte dies auch nicht möglich sein, da in den meisten Fällen von Monomanie die Kranken nur in Bezug auf ihre Leidenschaft sich im Irrthum befinden, aber über alle übrigen Verhältnisse mit richtiger Reflexion urtheilen, und daher die Nothwendigkeit der getroffenen Maafsregeln für andere deutlich einsehen? Wer mit den Erscheinungen einer Irrenheilanstalt unbekannt ist, pflegt sein Erstaunen über die in ihr herrschende Ruhe und Ordnung auszudrücken, und gerade die Aufrechterhaltung derselben im Allgemeinen ist die leichteste Aufgabe des Arztes, welcher sogar auf den Beistand der übrigen Kranken rechnen darf, sobald einer aus ihrer Mitte so widerspenstig wird, dafs sie sich durch ihn in ihrem Interesse angegriffen sehen. Es geschieht daher oft,

dafs sie selbst auf Ordnung und Zucht halten, und dem Arzte Anzeige von den in seiner Abwesenheit vorgefallenen Störungen machen, daher ich auch oft durch sie hinter wichtige Entdeckungen gekommen bin. Freilich ist hierbei grofse Vorsicht nöthig, um sich nicht durch falsche Angeberei aus Hafs, Rache und Neid hintergehen zu lassen; sobald aber die Kranken dem Arzte abmerken, dafs er sich nicht zu ihren Zwecken mifsbrauchen läfst, sondern mit unpartheiischer Gerechtigkeit ihre Fehden schlichtet, werden sie ihn auch so leicht nicht hintergehen. Man frage nur die Kranken über ihre Meinungen in Bezug auf Verhältnisse aus, die sie nichts angehen, um sich in den meisten Fällen von ihrem richtigen ethischen Urtheil zu überzeugen. Mufs dies aber zugestanden werden, welches mir hoffentlich kein erfahrener Irrenarzt bestreiten wird (was blofse Litteraten hierüber urtheilen, welche den Wahnsinn nur aus Büchern kennen, ist mir sehr gleichgültig, da letztere gerade die Hauptsache ausgelassen haben); so folgt daraus unwidersprechlich, dafs das dem Menschen angeborene Rechtsgefühl bei Wahnsinnigen nur in Bezug auf ihre Leidenschaft unterdrückt ist, und dafs man daher an dasselbe mit vollem Rechte appelliren darf.

Nun räume ich gerne ein, dafs der Wahnsinnige sich über die Rechtmäfsigkeit der Maafsregeln täuscht, in sofern sie ihn treffen, denn er müfste nicht von seiner Leidenschaft beherrscht sein, wenn es anders sein sollte. Er wird also anfangs sich denselben thätlich widersetzen, oder wenn er sich zu schwach dazu fühlt, in Klagen, Beschwerden, Anschuldigungen ausbrechen, oder wenn auch dies ihm nicht gestattet wird, eine schweigende Opposition durch Murrsinn, Verschlossenheit, durch sarkastische, ironische, hämische Aeufserungen zu erkennen geben. Indefs ist doch schon unendlich viel gewonnen, wenn er nur an sich halten lernt, und sich dadurch in Selbstbeherrschung einübt. Der passive Gehorsam ist der Anfang aller sittlichen Kultur, denn nie wird man zuerst über die Leidenschaft

schaft mehr gewinnen, als daſs man ihre Ausbrüche unterdrückt, wobei im Gemüth doch immer die *Reservatio mentalis* zurückbleibt, das verweigerte Recht bei günstiger Gelegenheit geltend zu machen. Es ist aber der Leidenschaft ein so nothwendiges Bedürfniſs, sich äuſserlich in Wort und That darzustellen, daſs sie gehemmt in diesem Streben sich zu verwirklichen, wenigstens zu behaupten, fast eben so gewiſs abstirbt, wie jeder Lebenskeim, der nicht zur Entfaltung kommen kann, da jede geistige und organische Kraft durch ihre thätige Entwickelung bedingt ist. Durch beharrliche Unterdrückung der Leidenschaft gelangt man folglich zuletzt oft dahin, sie bis auf die Wurzel zu vertilgen, wenn sie nicht, wie dies leider so häufig im Wahnsinn der Fall ist, alle Kraft der Seele absorbirt, und dadurch die übrigen Gemüthsregungen erstickt hat. Dann scheitert freilich die Hoffnung der Wiederherstellung, und die Disciplin wird zur bloſsen Dressur, weil der Kranke die Nothwendigkeit der getroffenen Maaſsregeln in Bezug auf sich nicht einsieht, sondern gegen sie als gegen eine Verletzung seiner Rechte protestirt, oder sie als solche schweigend erträgt. Es würde eine groſse Täuschung sein, zu glauben, daſs man ihm dies herbe Bewuſstsein durch Milde und Schonung ersparen könnte; was man auch aufbietet, ihm sein Loos erträglich zu machen, jeder Augenblick sagt es ihm, daſs er ein Gefangener, ein Unmündiger ist, der sich seine liebsten Wünsche versagen muſs, der immerfort bewacht und gegängelt wird, und dem die goldene Freiheit nicht aus weiter Ferne entgegendämmert. Hierin liegt wahrscheinlich der Grund, weshalb die meisten Geisteskranken, nachdem sie eine Reihe von Jahren in der Detention sich befunden haben, in Stumpf- und Blödsinn versinken; sie erstarren in ihrer ganzen geistigen Entwickelung, nachdem ihnen das Eine versagt ist, um dessentwillen das Leben einen Werth für sie hatte. Doch ist die fortgesetzte Disciplin nothwendig, um sie vor jeder Verwilderung zu bewahren, ihrer tieferen Zerrüttung durch

tobende Leidenschaften vorzubeugen, und sie durch Gewöhnung an Ordnung, Reinlichkeit und Arbeitsamkeit in eine stille Genügsamkeit und Resignation einzuüben, welche wenigstens eine kümmerliche Lebensfreude nach der Vernichtung aller ihrer Interessen möglich machen.

Vorzüglich sei der Arzt eingedenk, daſs die Disciplin zur Erhaltung der allgemeinen Hausordnung seine vornehmste Aufgabe ist, welcher jedes persönliche Interesse der Kranken nachstehen muſs. Ein Irrenhaus, in welchem keine allgemeine Polizei waltet, ist im wahren Sinne ein Tollhaus, ärger wie eine Menagerie, in welcher die wilden Thiere nur brüllen, wenn sie Hunger haben. Da man den Wahnsinnigen bei den unvermeidlichen Reibungen unter einander jede Selbsthülfe verbietet, so muſs man ihnen bei erlittenen Beleidigungen zu ihrem Recht verhelfen, sonst verschaffen sie es sich selbst. Weit entfernt daher, daſs strenge Gerechtigkeit eine Härte sei, ist sie die wahre Friedenstifterin, und somit in ihren unmittelbaren Wirkungen versöhnend, wohlthuend, heilbringend. Sie gewährt dem Beleidigten Genugthuung, flöſst ihm Vertrauen zu der Gesinnung des Arztes und Achtung vor demselben ein; der Bestrafte geht in sich, wenn er wahrnimmt, daſs auch ihm Recht gegen andere zu Theil wird, und überzeugt sich zuletzt, daſs ihm die empfangene Rüge heilsam war. In dieser Beziehung muſs ich nochmals auf die Nothwendigkeit einer gänzlichen Entfernung der Unheilbaren aus den Irrenheilanstalten zurückkommen. Denn verbleiben sie in denselben, wie es z. B. in der Irrenabtheilung der Charité der Fall ist; so wird die Aufrechterhaltung der Disciplin eine sehr schwere Aufgabe, welche sich in mehr begünstigten Anstalten gleichsam von selbst macht. Die zahlreichen Reibungen der Kranken nöthigen dann den Arzt, eine Strenge zu handhaben, welche mit seiner Gesinnung und seinen wissenschaftlichen Grundsätzen in Widerspruch steht, und welche seinem Charakter mit schreiender Ungerechtigkeit nur von denen zur Last gelegt werden kann,

welche den Mann nicht von seinen Verhältnissen zu unterscheiden wissen. Verkennt der Arzt unter solchen Bedingungen seine oberste Obliegenheit; so sind Unfug, Zänkereien, Schimpfen, Fluchen, ja thätliche Misshandlungen der Kranken unter einander, und Verschlimmerung ihres Zustandes die nothwendigen Folgen. Eine solche Gesetzlosigkeit schliefst mithin alle sittlichen Elemente aus, welche nur in einer durch Gesetze befestigten Eintracht gedeihen können. Da nun Zügellosigkeit der oberste Charakter aller leidenschaftlichen Zustände, also auch des Wahnsinns ist; so pflanzt sich der Aufruhr von einem Individuum auf alle Bewohner eines Irrenhauses fort, welche durch die Macht des bösen Beispiels verführt, in ihm die Rechtfertigung ihrer eigenen Verkehrtheit finden.

Da die Disciplin durch alle Eindrücke auf das Gemüth gehandhabt werden kann; so ist die Zahl der Mittel zur Erreichung dieses Zwecks überaus grofs, und es kommt daher vor allem darauf an, eine schickliche Auswahl unter ihnen zu treffen. Hierbei mufs sich der Arzt zur Vermeidung jedes empirischen Schlendrians durch Grundsätze leiten lassen, welche sich aus der Natur der Leidenschaften ergeben. Denn da letztere das ausschliefsliche Bewufstsein ihres Interesses zu behaupten, und in's Unendliche auszudehnen streben; so erhellt hieraus von selbst, dafs die ihnen entgegenzustellenden Motive sie an Energie übertreffen müssen. Dieser Satz, auf dessen richtiges Verständnifs alles ankommt, ist auch der gemeinen Erfahrung so wenig entgangen, dafs man allgemein im Leben den Tadel halber Maafsregeln ausspricht, welche nicht nur ihren Zweck verfehlen, sondern sogar das Uebel schlimmer machen. Denn jeder der Leidenschaft entgegengesetzte Widerstand fordert sie zur Gegenwehr heraus; ist er also zu schwach, so steigert sie sich im Siege über ihn zu höherer Energie. Auf diese Weise geschieht es nur allzuoft, dafs das beharrliche Ankämpfen gegen sie ihre stufenweise Vermehrung bis zur äufsersten Höhe hervorbringt, wo sie

dann den Trotz gegen alle Disciplin mit der Verachtung ihres zu schwachen Gegners paart, und im täuschenden Selbstgefühl die Ueberzeugung ihrer Rechtmäfsigkeit immer tiefer wurzeln läfst. Die allgemeinste Bestätigung dafür finden wir bei allen Volksleidenschaften, deren Ungestüm, Hartnäckigkeit und Anmaafsung keine Grenzen kennt, wenn eine schlaffe Regierung den Zügel nicht straff genug anspannt, und sie durch kleinliche Maafsregeln noch mehr reizt und erbittert.

Die Erwägung dieser welthistorischen Wahrheit läfst uns daher nicht zweifeln, dafs der Seelenarzt seine Aufgabe mit Ernst und Nachdruck angreifen müsse. Dies führt uns auf den vielfach angeregten Streit, ob in seinen Maafsregeln gegen die Kranken Milde oder Strenge vorherrschen solle, worüber man sich vergebens zu verständigen bemüht hat, weil man gewöhnlich von einem ganz subjektiven Standpunkte ausging. Die Bessergesinnten, und wir wollen gerne glauben, dafs sie die überwiegende Mehrzahl bilden, liefsen sich durch menschenfreundliche Gesinnung leiten, welche es ihnen zur Pflicht machte, die Geisteskranken mit so vieler Milde, Schonung und Duldung ihrer Unarten zu behandeln, als irgend mit der allgemeinen Ordnung vereinigt werden konnte; sie gestatteten ihnen daher jede nur mögliche Freiheit, gaben ihren Wünschen so viel als thunlich nach, vermieden es, sie an ihre Lage, ihren Zustand zu erinnern, deren Bewufstsein ihnen sehr peinlich fallen mufs, und hofften durch jeden Beweis von inniger Theilnahme ihr Herz zu gewinnen, ihr Vertrauen zu befestigen. Sie bestärkten sich in der Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Ansicht durch die günstigen Ergebnisse, welche Pinel im Kontraste mit der früheren Barbarei gewonnen hatte, durch die Vorstellung, dafs der Wahnsinn dem Irrereden im Wesentlichen gleichbedeutend sei, und beriefen sich auf die glücklichen Erfolge ihres Verfahrens. Die Motive einiger wenigen Aerzte wollen wir nicht tiefer zergliedern, welche entweder im Stillen mit

einigen Leidenschaften der Geisteskranken sympathisirten, und daher nach der Maxime, *hanc veniam damus petimusque vicissim*, ihnen eine Schonung nicht verweigern konnten, auf welche sie selbst Anspruch machten, oder welche die Humanität als das Modewort der Zeit zum Aushängeschilde ihres Instituts machten, um sich die Kundschaft nicht zu verderben. Umgekehrt sind einige Aerzte durch die Herbheit ihres Charakters, um nicht zu sagen durch Herzenshärtigkeit, und durch rigoristische Lebensansichten zu einer Strenge des Verfahrens verleitet worden, welche sie schwerlich vor aufgeklärteren Forschern würden rechtfertigen können.

Hier wie dort vermissen wir jene objektive Deutlichkeit der Begriffe, welche der Denker sich nur dann zu eigen macht, wenn er ganz aus seiner individuellen Gesinnung heraustritt, welche ihm nur einen höchst beschränkten Gesichtspunkt darbietet, und *sine ira et studio* sein Urtheil über die Menschen fällt. Das allgemeinste Ergebniſs der objektiven Menschenkenntniſs ist aber die Anschauung der unendlichen Verschiedenheit des Charakters, der unstreitig nach seiner individuellen Eigenthümlichkeit geleitet werden muſs. Daher ist die allgemeine Vorschrift der Milde oder Strenge gleichbedeutend mit jenem therapeutischen Irrthum, welcher die schwächende oder stärkende Methode zum allgemeinen Heilprinzip machen wollte. Wir müssen daher gerade umgekehrt an den Seelenarzt die Anforderung machen, daſs er sich so viel als möglich von seiner individuellen Gesinnung und der daraus nothwendig sich ergebenden persönlichen Neigung oder Abneigung frei machen solle, um durch sie nicht in seinem Urtheil bestochen und dadurch zu falschen Maaſsregeln verleitet zu werden.

Je nothwendiger es indeſs ist, aus der Kenntniſs des individuellen Charakters der Geisteskranken das Urtheil zu folgern, ob in ihrer Leitung die Milde oder Strenge vorherrschen müsse; um so gröſsere Schwierigkeiten bietet

die Aufgabe dar, hierüber allgemeine Regeln aufzustellen, wie die Theorie es verlangt. Die oft ausgesprochene Bemerkung, daſs dem Takte, der Erfahrung und der Uebung des Arztes die Entscheidung hierüber anheim gestellt werden müsse, ist nur in sofern richtig, als die Theorie noch nicht alle Lebenszustände in ihre Elemente zu zerlegen vermocht hat, und in Ermanglung bestimmter Anweisung es dem Praktiker überlassen bleiben muſs, sinnend und rathend sich an den dargebotenen Problemen zu versuchen, wie man ein Räthsel nach allen Seiten wendet und betrachtet, um durch einen glücklichen Einfall die Lösung zu finden. Schade nur, daſs einem nicht immer das Rechte einfällt; daſs sich für das Improvisiren keine Regeln geben lassen, und daſs der Arzt sich nicht immer durch Versuche nach der *Indicatio ex juvantibus et nocentibus* aus der Verlegenheit ziehen kann, weil die Erfahrung, daſs etwas geschadet hat, leider oft zu spät kommt. Wenn wir also auch solche Nothbehelfe nicht ganz von der Hand weisen können, sondern oft handeln müssen, ehe wir erkannt haben; so wollen wir uns dadurch doch nicht zur Trägheit verleiten lassen, welche ein für allemal an dem Auffinden bestimmter Regeln verzweifelt.

Wenn Milde gleichbedeutend ist mit Nachgiebigkeit, welche den Kranken in seinem Sinne gewähren läſst, Strenge dagegen allen seinen Antrieben Hindernisse entgegenstellt; so läſst sich der allgemeine Grundsatz bestimmen, daſs der Arzt gegen die Leidenschaften des Kranken strenge, gegen seine Person milde sein müsse. Hierin scheint ein Widerspruch zu liegen, weil der Wahnsinnige sich mit seiner Leidenschaft identificirt hat, und jeden Angriff auf dieselbe auch auf seine Person gerichtet glaubt, im Widerspiel mit dem körperlich Verletzten, welcher voll Vertrauen dem Wundarzte sein verstümmeltes Glied zur Amputation darbietet. Wirklich ist hiermit auch die Quelle aller Schwierigkeiten des psychischen Heilverfahrens aufgedeckt, welche verschwinden, sobald der Wahnsinnige

voll Vertrauen auf die Seite des Arztes tritt, und ihm zur Bekämpfung seiner Leidenschaften die Hand bietet. Die hier anzustellenden Betrachtungen drehen sich daher um die allgemein ausgesprochene Forderung, dafs der Arzt sich das Vertrauen der Wahnsinnigen erwerben solle, wogegen sich nichts einwenden liefse, wenn sich dabei nicht so viele Mifsverständnisse eingeschlichen hätten. Denn mit der Erfüllung dieser Vorschrift mufs es doch mifslich bestellt sein, da wenigstens einige erfahrene Irrenärzte, namentlich Esquirol, es aufrichtig bekennen, dafs die Wahnsinnigen ihr Mifstrauen gegen den Arzt erst beim Eintritt der Reconvalescenz ablegen, welches sich eigentlich schon von selbst versteht, weil es immer noch ein durch versteckte Leidenschaften mifsleitetes Urtheil voraussetzt, wenn der scheinbar Genesene nicht die Nothwendigkeit der getroffenen Maafsregeln einsieht, und dem Arzte nicht für die Errettung aus dem tiefsten Unheil Dank zollt. Hiernach kommt also das Vertrauen etwas spät, und ist somit die Wirkung, nicht die Ursache der Heilung.

Fassen wir das ganze Sachverhältnifs scharf in's Auge, so läfst sich leicht einsehen, dafs es nicht anders sein kann. Denn einen Wahnsinnigen heilen heifst, ihn von seinen Leidenschaften losreifsen, mit welchen er ganz eins geworden ist; er müfste nicht ganz von ihrem Interesse durchdrungen sein, wenn er ohne Widerstreben sich diese Operation gefallen lassen sollte. Derjenige also, welcher sie an ihm vollzieht, ist in seinen Augen sein Gegner, zu welchem er mithin auch keine Zuneigung fassen kann. Dieser Widerstreit zwischen dem Kranken und seinem Arzte kann zwar eine sehr verschiedene Gestalt annehmen, durch Geschicklichkeit des letzteren eben so verschleiert werden, wie durch seine Rohheit und Ungeschick in offene Fehde ausbrechen; nichts desto weniger dauert doch bis zur entschiedenen Besserung des Kranken seine Gegenwirkung gegen den Arzt fort. Oder sollte es der Kranke wohl gleichgültig und geduldig ertragen, wenn er stets seiner Frei-

heit sich beraubt, seine Absichten durchkreuzt, sich zum Heraustreten aus seinem Träumen, Hinbrüten, zwecklosen Umherschweifen, zum Gehorsam gegen die Hauspolizei genöthigt sieht, und wenn die einfachste Reflexion, die tägliche Erfahrung ihn belehrt, dafs der Arzt alle Zügel in seiner Hand hält, durch welche er wider seinen Willen gegängelt wird? Ich weifs es recht gut, dafs der Arzt sich hinter der Hausordnung verschanzen, sich nur als den Vollstrecker höherer Gesetze darstellen, und daher dem Kranken die Ueberzeugung verschaffen mufs, dafs er nicht einer blofsen Willkühr preis gegeben sei; so lange letzterer dem Gesetz widerstrebt, wird er nie den Vollstrecker desselben lieb gewinnen, und selbst die offenkundigsten Beweise von Wohlwollen und Theilnahme mit Mifstrauen, ja mit Argwohn aufnehmen. Bei sehr vielen Kranken tritt diese widerwärtige Gesinnung gegen den Arzt nicht deutlich hervor, entweder weil ihr gutartiger Charakter keines wirklichen Hasses fähig ist, oder weil ihre passive Leidenschaft nicht zur thätigen Gegenwehr sich rüstet, oder weil zeitig in ihnen das Rechtsgefühl sich regt, und sie von der Nothwendigkeit des Gesetzes überzeugt. Halsstarrige, herrschsüchtige, jähzornige, hochmüthige Kranke dagegen werden sich nie gutwillig unter dasselbe beugen, sondern durch alle Grade des Widerstandes vom verschlossenen Murrsinn bis zur offenen Empörung sich dagegen zur Wehre setzen. Dafs man ihnen durch gebietende Autorität imponiren, sie durch Geringschätzung demüthigen, ja durch wirkliche Strafen einschüchtern, und ihre absolute Abhängigkeit fühlen lassen müsse, räumen so ziemlich alle ein, welche wirklich Wahnsinnige behandelt haben, und aus Erfahrung das Gesetz der Nothwendigkeit hinreichend kennen gelernt haben, um es nicht mit albernen Sophistereien hinwegzuwitzeln; wäre es also nicht thörigt, bei solchen Maafsregeln sich um das Vertrauen der Kranken zu bewerben? Oder soll man, um letzteres zu erschleichen, die Zügel der Disciplin erschlaffen lassen, d. h. dem

Kranken in allen thörigten Forderungen und Anmaafsungen nachgeben? So lange man berechtigt zu sein glaubte, den widerspenstigen Wahn für gleichbedeutend, wenigstens für analog mit der *Phrenitis* zu halten, und auf eine Naturheilung zu hoffen, durfte man auch den heftigen Geisteskranken gewähren lassen, und wir werden bei der Behandlung der Tobsucht sehen, dafs eine gewaltsame Reaktion gegen dieselbe nur das Uebel verschlimmert, dafs man also den Wüthenden erst ausrasen lassen mufs, ehe man ihm den eigentlichen Zügel der Disciplin anlegen kann. Aber davon ist jetzt nicht die Rede, sondern wir haben es hier mit jenen unbeugsamen Charakteren zu thun, welche lediglich aus der Leidenschaft ihre Widerstandskraft schöpfen, und welche durch jede Nachgiebigkeit nur noch mehr in ihrer Anmaafsung bestärkt werden. Gerne räume ich ein, dafs diese oft nicht besiegt werden kann, und gewifs hat jedes zahlreich bevölkerte Irrenhaus mehrere Individuen aufzuweisen, deren überschwenglicher Hochmuth und herrschsüchtiger Sinn sich gegen jede Leitung sträubt. Dies folgt nothwendig aus dem Wesen ihrer superlativen Leidenschaft, welche mit nachhaltiger Kraft die Wahnsinnigen durch die ungemessene Vorstellung ihrer Macht und Würde dergestalt blendet, dafs der Arzt, wie er auch sich stellen mag, in ihren Augen stets als ein Zwerg erscheint, auf den sie mit Geringschätzung herabsehen. Diese nach menschlicher Betrachtung Unheilbaren können aber eben so wenig die Richtigkeit allgemeiner Regeln entkräften, als die tödtlich verlaufenden Entzündungen gegen die Nothwendigkeit der Blutentziehungen zeugen; denn der Arzt ist nicht schuld daran, dafs seine Heilmittel oft schwächer sind, als die Krankheit.

Fassen wir nun alles dies zusammen; so ergeben sich folgende Regeln, die der Arzt vor Augen haben mufs, um sich das Vertrauen seiner Kranken zu erwerben.

1) Er übe die strengste und unpartheilichste Gerechtigkeit, für deren Einflufs letztere stets empfänglich blei-

ben, wenn sie nicht in völlige Sinnlosigkeit und Gemüthszerrüttung versunken sind. Jede gerechte Regierung wird, indem sie das dem Menschen tief eingewurzelte Rechtsgefühl stets auf ihrer Seite hat, zuletzt allemal die Leidenschaften besiegen, wenn sie sich mit hinreichender Macht ausrüsten kann, ihren Geboten Gehorsam zu verschaffen. Mag auch der wilde Kampf der Leidenschaften noch so oft in Empörung gegen das Gesetz ausbrechen; zuletzt trennen sich doch vom Aufruhr alle, die noch einer sittlichen Umgestaltung fähig sind, weil sie zwischen die Stimme ihres Gewissens und die öffentliche Autorität gestellt, gleich einem von vorn und hinten Angegriffenen sich überwunden geben müssen, in der durch Unterdrückung der Leidenschaften wiedergewonnenen Ruhe den Lohn ihres Gehorsams finden, und reuerfüllt, der gesetzlichen Ordnung zugethan, der Regierung freiwillig ihre Hülfe bieten gegen die verstockten Gemüther, welche jeder besseren Regung unzugänglich geworden, lieber in ihren Verkehrtheiten zu Grunde gehen, als von ihrem tollkühnen Vorsatz ablassen. Eine schlaffe Regierung ist dagegen stets von treulosen Freunden umgeben, welche ihre Schwäche durchschauen, zur Durchsetzung ihrer Anmaafsungen mifsbrauchen, und letztere bis in's Unbegrenzte steigern; sie erweckt daher statt Vertrauen nur Verachtung, oder wenn sie aus Noth zur Strafe greifen mufs, Hafs und Widersetzlichkeit, um so mehr, da die unvermeidlichen Inkonsequenzen in dem nachtheiligen Lichte der Willkühr und Partheilichkeit erscheinen. Nie kann man mit den Leidenschaften ein dauerndes Bündnifs schliefsen, auf welchem nur das Vertrauen sich befestigt; entweder das Gesetz mufs sie ersticken, oder sie erdrücken das Gesetz. Nichts ist daher verkehrter, als wenn der Arzt bei der ersten Bekanntschaft mit einem Wahnsinnigen ihm eine zu grofse Nachgiebigkeit und Gefälligkeit beweiset, um sich bei ihm in Gunst zu setzen; er wird dadurch dessen Zuneigung nie auf die Dauer gewinnen, sondern sie um so sicherer verscherzen,

wenn der Kranke später mit Anforderungen hervortritt, die der Arzt zurückweisen mufs, wenn jener Handlungen begeht, welche nicht geduldet werden dürfen, sich gegen Maafsregeln sträubt, die durchaus in Anwendung kommen müssen. Der Arzt beschränke sich darauf, dem Kranken zu Anfang kurz und bestimmt anzukündigen, dafs seine Lage von seinem Benehmen abhängig sein werde, dafs er sich durch Folgsamkeit und Ordnungsliebe Wohlwollen und Theilnahme erwerben, aber durch Widerspenstigkeit und ungebührliches Betragen sich unangenehme Folgen zuziehen werde, weil die Ordnung um jeden Preis aufrecht erhalten werden müsse. Es versteht sich, dafs diese Anrede bald mit strengem, bald mit milderem Ton, Ausdruck und Gebärde begleitet werden mufs, wenn sie auch ihrem wesentlichen Charakter nach sich gleich bleibt. Der Arzt und der Kranke müssen sich gegenseitig kennen lernen, letzterer mufs sich in die ihm neuen und fremden Verhältnisse hineinleben, sich mit dem Geiste derselben durchdringen, es begreifen und innerlich fühlen, dafs er sich in einem Elemente bewegt, wo jeder Eigenwilligkeit sogleich ein unüberwindlicher Widerstand entgegentritt. Wird er nun gewahr, dafs rings um ihn eine durch Gesetze befestigte Ordnung waltet, und erfährt er an sich und anderen die Unverletzlichkeit des Gesetzes; so wird er zu einer Reflexion genöthigt, welche, wenn sie auch seine Leidenschaften nicht sogleich niederkämpft, doch seine Aufmerksamkeit zwischen ihr und der seinem Gefühl sich aufdringenden Aufsenwelt theilt. Je länger und nachdrücklicher diese seine bessere Gesinnung anspricht, um so lebhafter wird in seinem eigenen Gemüth eine Reaktion gegen die Leidenschaften hervorgerufen, worauf die Möglichkeit der Heilung beruht. Bleibt diese Reaktion aus, entweder weil dem Kranken jede bessere Gesinnung seit langer Zeit fremd geworden war, oder weil seine Leidenschaft aus unerschöpflich nachhaltiger Kraft immer von neuem gegen die Disciplin sich auflehnt; so liegt die

Schuld des Mifslingens nicht am Arzte, weil dieser die mangelnde Kraft der Gegenwirkung nicht erzeugen, nur vorhandene Kräfte wecken und steigern kann. Man hat freilich viel von einer Wiedergeburt gesprochen, aber dieser Begriff ist seiner wesentlichen Bedeutung nach eine blofse Metapher, weil der Mensch nicht in den Schoofs der Mutter zurückkehren kann. Ein verwildertes Gemüth, welches endlich doch zu einer geregelten Verfassung gelangte, hatte die Bedingung dazu noch nicht verloren. Oft bleibt es lange ungewifs, ob dieser Kampf sich zum Guten oder Schlimmen entscheiden werde; der Arzt, welcher nicht Jahre lang beharrlich eine Heilidee festhalten kann, befasse sich daher niemals mit Geisteskranken. Nie hört die Bildsamkeit der Seele gänzlich auf, so lange überhaupt ihre Kräfte noch rege sind; erst wenn diese in dauernden Blödsinn versinken, schwindet die Hoffnung, wenn auch die Möglichkeit der Heilung nur durch organische Zerrüttungen gänzlich aufgehoben werden kann.

2) Das Ebengesagte läfst sich also in der Maxime auffassen: *divide et impera*, d. h. der Arzt theile das Interesse des Kranken, welches ausschliefslich an der Leidenschaft haftete, indem er letztere in Widerspruch mit dem in der Brust desselben schlummernden sittlichen Rechtsgefühl bringt. Da aber letzteres in der kranken Seele von der herrschenden Leidenschaft unterdrückt ist, und nicht von selbst aus seinem Schlummer erwachen kann, so mufs jede Ungerechtigkeit von aufsen dasselbe empören und dergestalt irre leiten, dafs es sich mit der Leidenschaft verbündet, und ihr neue Stärke verleiht. Dies ist allemal der Fall, wenn der Arzt seine Maafsregeln den gegebenen Bedingungen nicht anzupassen weifs, wenn er dem Kranken Vergehungen aufbürdet, welche derselbe sich nicht zu Schulden kommen liefs, wenn er die Disciplin unnöthig schärft, und sich bei ausbrechenden Streitigkeiten und Reibungen Partheilichkeit zu Schulden kommen läfst. Hierdurch wird der Kranke in seinem Argwohn bestärkt, dafs man seine

Anmaafsungen, über deren Unrechtmäfsigkeit er sich täuscht, gewaltsam unterdrücken wolle, und so geht aus dem gekränkten Rechtsgefühl nothwendig der Trotz und die offene Empörung hervor, welche selbst gegen heilsame Ermahnungen und verdiente Zurechtweisungen das Ohr verschliefst. Auf diese Weise wird das Seelenleiden methodisch verschlimmert, und zuletzt unheilbar gemacht, wie dies immer geschah, als die Kranken mit Ketten belastet, mit Stockschlägen und anderen infamirenden Strafen belegt wurden. Denn da die Gerechtigkeit nothwendig den Begriff des Maafses in sich schliefst, wonach die Strafe nicht ärger sein mufs, als das Vergehen; so ist jede übermäfsige Strenge auch Grausamkeit, welche in dem Irrenden das Bewufstsein erzeugt, dafs man ihn nicht von seinen Fehlern abbringen, sondern ihn peinigen und dadurch zwingen wolle, seine Ansprüche aufzugeben. Er kann seiner Stimmung nach dahinter nur unlautere Absichten, Hafs, Neid, Bosheit suchen, und seine Erbitterung mufs mit jedem Tage bis zum höchsten Grimm sich steigern, welcher die wildeste Zerstörungssucht als einzige Nothwehr hervorruft. Denn sobald der Mensch sich aus jedem Rechtsverhältnifs verstofsen sieht, kämpft er mit rücksichtsloser Gesinnung gegen den Feind wie gegen jedes reifsende Thier an, welches er umbringen mufs, um dagegen in Zukunft gesichert zu sein. Dafs unter diesen Bedingungen das Vertrauen unwiederbringlich verloren sei, versteht sich von selbst. Eben dies mufs der Fall sein, wenn der Arzt den Kranken täuscht, ihm ein gegebenes Wort nicht hält, ihn zu Hoffnungen anregt, welche nicht in Erfüllung gehen können; denn jedesmal erscheint jener dann als Betrüger, der schlimme Absichten hinter Gleifsnerei und heuchlerischer Freundlichkeit versteckt. Der Arzt sei daher immer offen und wahr gegen den Kranken, weil Wahrheit und Gerechtigkeit dem Begriff nach eins sind, und Achtung gebieten, worauf allein das Vertrauen sicher fufsen kann. Ich billige daher nicht die Täuschungen mit sinnreichen

Kuren, von denen noch die Rede sein wird; der Kranke merkt den Betrug, verachtet ihn als Narrethei, und hafst den, welcher mit plumper List seinen Leiden Hohn sprach.

3) Ob Gerechtigkeit und Billigkeit im juristischen Sinne zusammengehören oder nicht, mufs hier unerörtert bleiben; im medizinischen sind sie identisch. Denn der Rigorismus des Satzes: *fiat justitia, etsi pereat mundus,* würde über ein Irrenhaus nur Verderben bringen, da der Rechtsbegriff der Wahnsinnigen nicht bis zur Präcision und lebendigen Ueberzeugung entwickelt, sondern durch Verstandesbethörung und Leidenschaft irre geleitet und getrübt ist, und jede haarscharfe Argumentation über die Grenzen des Rechts bei ihm lächerlich sein würde. Der Richter braucht sich nicht darum zu bekümmern, ob der Verurtheilte das Rechtmäfsige der empfangenen Strafe einsieht, weil er nicht zur Verstandesaufklärung desselben verpflichtet ist, sondern das Gesetz zur Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung vollstrecken soll; aber der Arzt mufs den Kranken über die Nothwendigkeit der disciplinarischen Maafsregeln belehren, weil er nicht darauf rechnen kann, dafs dieser sich von selbst darüber besinnen werde, welches doch geschehen mufs, wenn er sich nicht gegen dieselbe sträuben und empören soll. Ist es daher irgend thunlich, so warne der Arzt ihn blos, und verhänge eine nachdrückliche Maafsregel erst bei wiederholter Uebertretung der Ordnung, erfülle aber dann pünktlich seine Drohung, weil er sich aufserdem in den Augen des Kranken lächerlich und verächtlich macht, welcher ihm dann weder die Festigkeit noch die Befugnifs zur Herrschaft zutrauen, und durch neue Excesse seiner Ohnmacht spotten würde. Der Kranke mufs sich überzeugen, dafs der Arzt nicht aus Straflust, sondern aus Nothwendigkeit gegen ihn strenge ist, und dafs letzterer gerne die Billigkeit vorwalten läfst, welche sich auf die Voraussetzung gründet, dafs das Erwachen besserer Gesinnung die Vollziehung der Strafen überflüssig und deshalb tadelnswerth mache. Denn

nie kann im medizinischen Sinne die Strafe ihren Zweck in sich haben, sondern sie soll stets nur als das Mittel der Disciplin dienen, und daher so oft vermieden werden, als es irgend thunlich ist. Dadurch wird in dem Kranken ein edles Selbstgefühl angeregt, daſs er nicht als ein vernunftloses Wesen dem bloſsen Zwange unterworfen werde, sondern daſs man sich auf seine besseren Gefühle Rechnung mache, womit der Anfang aller Freiheit, nämlich der eigenmächtigen Selbstbestimmung gegeben ist. Schlug die Rechnung fehl, so hat der Kranke die Strafe verdient, welches er auch, sobald sich die erste Entrüstung legt, meistentheils selbst einsieht. Wenigstens kommt er in der Folge darüber zur Besinnung. Eben deshalb muſs auch die Strafe sogleich vollzogen werden, so lange der Kranke noch ein Bewuſstsein von ihrer Angemessenheit zu seinem Betragen hat; verschiebt man sie, so hat er die Veranlassung dazu vergessen, und sieht in ihr eine zwecklose Härte. Eben so ergiebt sich aber auch hieraus, daſs die Billigkeit niemals dem Rechtsbegriff Eintrag thun darf, und daſs man daher gegen den Empörer, Ruhestörer, Händelstifter, Ränkeschmied, boshaften Lügner und Verleumder schonungslos strenge sein muſs. Milde gegen sie wäre nur eine Zerstörung der allgemeinen Ordnung, indirekte Begünstigung jedes neuen Aufruhrs, Vernichtung der ärztlichen Autorität, welche mit dem Unfug nicht bestehen kann. Wer ganz aus dem Rechtsverhältniſs heraustritt, ist auch jeder Billigkeit unwürdig, und wer dasselbe aus Sinnlosigkeit zerstören will, muſs auch als ein Sinnloser behandelt, d. h. auſser Stand gesetzt werden, sich und anderen zu schaden. Jede unbändige Leidenschaft weicht nur der Strafe, welche den besseren Sinn weckt; und gleichwie das unartige Kind nach überstandener Züchtigung ein mit Achtung gepaartes Vertrauen zu seinem Erzieher faſst, und ihm für seine Besserung dankbar anhangt; eben so gründet sich das Vertrauen der heftigen Geisteskranken gegen den Arzt auf die zuletzt erlangte Einsicht, daſs er ihr Wohlthäter war.

4) Im Verlauf des Wahnsinns sind die Gemüthszustände einem vielfachen Wechsel unterworfen, je nachdem die Leidenschaft stärker hervor- oder zurücktritt, oder vielleicht gar ihren Charakter ändert. Der Arzt mufs natürlich seine Maafsregeln immerfort mit diesem Wechsel in Uebereinstimmung bringen, milde und strenge sein, wie das Benehmen des Kranken es erheischt. Wollte jener in seinem Benehmen gegen diesen sich gleichbleiben, so würde dies eine wesentliche Inkonsequenz unter dem täuschenden Anschein der Folgerichtigkeit sein. Die Konsequenz des Arztes kann nur in der höheren Idee des Rechts begründet sein, dessen Anwendung die mannigfachsten Abstufungen nöthig macht, die nicht durch seine Gesinnung, sondern durch das veränderte Betragen des Kranken bedingt sind. Was sollte letzterer von dem Arzte denken, wenn dieser seinen Gehorsam oder Ungehorsam, seine gesittete oder ungesittete Aufführung mit gleichem Sinne aufnähme; er würde ihn für charakterlos und indifferent halten, sich zuletzt gar nicht um ihn kümmern, sondern blos der eigenen Willkühr leben. Merkt es der Kranke erst, dafs er dem Arzte alles bieten kann; so ist dessen Autorität und heilsamer Einflufs unwiderbringlich verloren. Wenn er aber durch eine Reihe von Zuständen hindurchgegangen, stets die Erfahrung machte, dafs der Arzt dem Prinzip des Rechts treu geblieben ist; so befestigt sich dasselbe auch in dem Bewufstsein des ersteren zu der Ueberzeugung, dafs seine gute oder schlimme Lage allein von ihm abhängig, und er dadurch Herr seines Schicksals ist. Man erwarte nicht, dafs der Kranke über diese Bedingungen mit scharfsinniger Dialektik reflektire; er wird nur durch ein Gewebe dunkler Vorstellungen geleitet, welche das, was ihnen an logischer Deutlichkeit abgeht, durch Energie der Gefühle ersetzen, und dadurch um so sicherer leiten. Denn beim Praktischen kommt es weniger auf den deutlichen Begriff, neben welchem die Leidenschaft sich nur allzu oft siegreich behauptet, sondern

weit

weit mehr auf die Stärke der denselben begleitenden Gemüthsregungen an, denen zuletzt jede Leidenschaft weichen mufs. Verhielte es sich nicht so bei denen, deren Bewufstsein nicht durch wirkliche Verstandeskultur aufgeklärt ist; so wäre es ganz unmöglich, die niederen Volksklassen, deren Intelligenz stets sehr beschränkt bleibt, durch Gesetze zu regieren.

5) Soll das Gesetz nicht durch blofse Furcht vor Strafen herrschen; so mufs es direkt und indirekt die gute That belohnen. Denn nie ist der Mensch ein abstraktes Verstandeswesen, welches seine Handlungen wie ein todtes Rechenexempel mit kalter Reflexion zu Stande bringen könnte, sondern nur das Interesse an ihren Folgen giebt zu ihnen den Antrieb. Selbst der Weise, welcher das Gesetz um seiner selbst willen erfüllt, wird eigentlich doch nur durch das Interesse seines Gemüths bestimmt, welches frei von jeder Leidenschaft seine herrschenden Neigungen in Uebereinstimmung mit dem Gesetz gebracht hat. Wie viel weniger kann man daher von dem ganz in seine Leidenschaften versenkten und dadurch mit dem Gesetz in Widerstreit getretenen Geisteskranken erwarten, dafs er sich durch blofse Reflexion zum Gehorsam gegen dasselbe bestimmen, und somit jene niederkämpfen soll. Jede Argumentation, ihn dahin zu bewegen, würde höchst abgeschmackt sein. Er mufs auf irgend eine Weise Befriedigung und Genugthuung durch seinen Gehorsam gewinnen, theils indem die wiedererlangte Ruhe nach der Quaal der Leidenschaften ihm die wohlthuende Sicherheit gewährt, womit der Mensch in seinem Bewufstsein erst wieder Grund und Boden findet; theils indem er den Gehorsam durch die an ihn geknüpften angenehmen Folgen lieb gewinnt. Der Mensch hat gar mannigfache Interessen, und hält sich für den Verlust des einen an einem anderen schadlos; er hegt stets Wünsche, deren Befriedigung ihm selbst peinliche Lagen erträglich macht, und fühlt sich in den bittersten Leiden erleichtert, wenn auch nur von ei-

ner Seite her seine Empfindung froh und belebend angesprochen wird. Mufs daher auch der Arzt den Leidenschaften des Kranken entschieden entgegentreten; so soll er ihm doch jede billige Erheiterung und Erquickung gönnen und bereiten, und er wird ihn dadurch wieder für alle unvermeidliche Strenge mit sich aussöhnen. Denn der Kranke erfährt es dadurch auf die bestimmteste Weise, *dafs er sich nicht in einer Straf- sondern in einer Heilanstalt befindet*, dafs sein Gemüth nicht verdüstert, eingeschüchtert, von des Lebens freundlicher Gewohnheit losgerissen, sondern für mannigfache Entbehrung getröstet und entschädigt werden soll. Dies weckt in ihm das Vertrauen zu der menschenfreundlichen Gesinnung des Arztes, weil dieser belohnt, so oft er kann, und nur straft, wenn er mufs.

Werden diese Hauptregeln in Einklang mit schicklicher Erwägung der individuellen Umstände in Anwendung gebracht; so hat der Arzt seinerseits alles gethan, um das Vertrauen seiner Kranken auf sittlichem und vernünftigem Wege zu gewinnen, und auf dauerhafter Grundlage zu befestigen, und er kann sich trösten, wenn ihm dies so oft nicht gelingt, weil die Hindernisse nicht zu entfernen waren. Jede Anpreisung von vertraulichem Entgegenkommen, wodurch der Arzt gleichsam die Neigung der Kranken für sich bestechen soll, beruht meines Erachtens nur auf Selbsttäuschung, wie sie überhaupt in der medizinischen Praxis so oft angetroffen wird. Denn heifst es wohl, ein redliches, dauerhaftes Vertrauen begründen, wenn der Arzt den Launen des Kranken auf jede Weise schmeichelt, wenn er ihn mit falschen Hoffnungen und Versprechungen hintergeht, und sich mit Scheingründen, um nicht zu sagen mit Lügen aus der Verlegenheit zieht, sobald er sein gegebenes Wort nicht erfüllen konnte, wenn er überhaupt seine Persönlichkeit der des Kranken unterordnet, welcher dann nicht ermangelt, sich zu seinem Despoten aufzuwerfen? Wären wohl manche Aerzte dem Schicksal ausge-

setzt, bei dem geringsten Mifsfallen der Kranken verabschiedet und für ihre wirklichen Dienste verleumdet zu werden, wären sie genöthigt, mit allen Kniffen der Krämerpolitik sich ihre Kundschaft zu sichern, wenn sie ihre wahre Würde zu behaupten, und durch diese den Kranken Achtung, die einzige Grundlage des Vertrauens einzuflöfsen wüfsten? Es ist nothwendig, diese Rüge auszusprechen, um die falschen Nebenbegriffe zu zerstören, welche sich häufig an die vornehmsten Maximen des Irrenarztes knüpfen, wenn ich mich auch hier einer Kritik der einzelnen Vorschriften überheben darf, welche man zur Erlangung des Vertrauens der Wahnsinnigen gegeben hat. — Nur aus der vollständigsten Selbsttäuschung hierüber konnte der Rath entspringen: *il faut être fou avec les fous*, unstreitig die verhöhnendste Ironie auf den Charakter des Seelenarztes, welche sich nur erdenken läfst.

Nur bitte ich diese Bemerkungen nicht in dem Sinne mifszuverstehen, als wollte ich eine starre Konsequenz nach steifen Regeln anrathen, und daher dem Arzte ein gewisses unbeugsames Verfahren empfehlen. Die Theorie mufs in ihren Grundsätzen strenge sein, und sie in scharfen Begriffen aufstellen, weil aufserdem der Praxis jede feste und besonnene Haltung und Uebereinstimmung fehlt; wer aber nicht Geschmeidigkeit und Gewandtheit genug besitzt, um sie mit den nöthigen Modifikationen den zahllos verschiedenen Fällen anzupassen, wird durch sie nur irre geleitet. Was würde der Arzt wohl bei den verzärtelten und verschrobenen Gemüthern, zumal aus höheren Ständen ausrichten, wenn er sogleich ihren fehlerhaften Neigungen den offenen Krieg erklären, und sich jener konventionellen Formen entäufsern wollte, die allemal um so wichtiger sind, je mehr die Seele innerlich verödet und nur auf den äufseren Schein hingewandt ist? Sein erstes Erscheinen würde in einem solchen Grade zurückstofsend und dem verwöhnten Sinne unerträglich sein, dafs er damit jeden wohlthätigen Einflufs verlieren müfste, und um seinen

guten Ruf wäre es unwiderbringlich geschehen. Es versteht sich daher von selbst, daſs er Wort und That in gefällige Form einkleide, der Wahrheit den allzuverletzenden Stachel, der Forderung die allzuherbe Bedeutung nehme, daſs er nur auf das unumgänglich Nothwendige dringe, und auf Umwegen sein Ziel zu erreichen suche, wenn er nicht geradezu auf dasselbe losgehen kann. Bleibt er sich nur seiner höheren Zwecke deutlich bewuſst, so kann und darf er der menschlichen Schwäche manches nachgeben, denn der Sybarit vermag nicht Bedingungen zu erfüllen, welche man dem Spartaner unbedenklich vorschreiben kann. Dessen sei namentlich auch der Irrenarzt eingedenk, wenn er Geisteskranke aus höheren Ständen zu behandeln hat, welche auf alle Personen niederen Ranges mit Hochmuth und Geringschätzung herabzusehen gewohnt sind. Es versteht sich freilich von selbst, daſs der Arzt sich darum nicht niedriger stelle, sondern nachdrücklich seine Autorität behaupte, welche in seinem Bereich keinen höheren Einfluſs duldet; ja der Ungesittete und Bösartige muſs derselben strengen Disciplin unterliegen, gleichviel welchem Stande er angehöre, und nie darf er in seinen früheren Vorrechten ein Privilegium für Unfug und Gesetzlosigkeit finden. Denn im Irrenhause wird alles auf den Stand der Gleichheit vor dem Gesetz, auf diese ursprüngliche Grundlage der Menschheit zurückgeführt. Aber damit ist doch eine unendliche Verschiedenheit in dem Benehmen des Arztes gegen seine Kranken sehr gut vereinbar, und wenn er sich nur darauf eingeübt hat, kann er die nachdrücklichsten Rügen und Forderungen in die höflichsten Worte einkleiden, und mit leisem Tadel und ironischen Anspielungen weit tiefer in ein ehrsüchtiges Gemüth einschneiden, als wenn er einen schlichten, an derbe Redensarten gewöhnten Bauer mit strengen Befehlen zur Ordnung verweiset. Der Arzt achte also den Unterschied der Stände, so lange dieser nicht einen Schild der Thorheit abgeben soll, und verletze nicht Ansprüche, welche mit der gan-

zen Denk- und Gefühlsweise verschmolzen, so lange unschädlich sind, als sie nicht den Leidenschaften neue Nahrung geben. Denn aufserdem würde er nicht blos gegen letztere, sondern auch gegen die ganze Sinnesweise des Kranken ankämpfen, und sich ihn durchaus verfeinden. Hier mufs allerdings dem Takte, der geübten Beurtheilung des Arztes vieles überlassen bleiben, damit er glücklich die beiden entgegengesetzten Fehler vermeide, entweder im methodischen Eifer überall anzustofsen, oder mit grundsatzloser Geschmeidigkeit allen Launen vornehmer Kranken nachzugeben. Im letzteren Falle gewinnt es zwar das Ansehen, als ob sich zwischen ihm und diesem ein Band des Vertrauens anknüpfe, denn der Kranke ist gerne hingebend und offenherzig gegen den, welcher ihm überall mit höflichen und theilnehmenden Worten entgegenkommt, ernsten Erklärungen ausweicht, alles zu bemänteln und in's Gute zu deuten sucht. Natürlich sieht der Kranke hierin eine stillschweigende Billigung seiner excentrischen Denk- und Handlungsweise, und hofft, dafs der Arzt ihm zu seiner Freiheit behülflich sein werde, ohne dafs er seinen Sinn zu ändern brauche. Aber früher oder später mufs er sich hierüber enttäuschen, und solche Entdeckung ist nicht geeignet, Frieden zu stiften.

Nach diesen Vorbemerkungen lassen sich bestimmtere Regeln über die Anwendung der Strenge und Milde feststellen. Je mehr der Kranke sich gegen die Hausordnung sträubt, und seinen Eigenwillen halsstarrig durchzusetzen strebt, je frecher, zügelloser, unlenksamer, anmaafslicher, hochfahrender er ist; um so nachdrücklicher mufs er seine absolute Abhängigkeit von dem herrschenden Gesetz fühlen, und sich überzeugen, dafs er nirgends eine Grundlage, einen Haltpunkt findet, auf welchen sich sein Trotz stützen könnte. Denn so lange er diesen nicht aufgegeben hat, ist er jedem Heilbemühen unzugänglich. Indem also der Arzt in einem solchen Kranken irgend ein peinliches Gefühl, welches in dessen unmittelbarer Schät-

zung das Interesse an der Behauptung des Eigenwillens überwindet, zwingt er ihn, von seiner Gesinnung abzulassen, und treibt er ihn gleichsam aus der Verschanzung hinter seiner Leidenschaft heraus. Dieser Kampf mufs freilich oft erneuert werden, denn die Leidenschaft ist sehr zahm, wenn sie sich sogleich beim ersten Angriff gefangen giebt; in einigen Fällen gelangt man erst nach jahrelangem Bemühen dahin, den Widerstand derselben zu besiegen. *Gutta cavat lapidem* mufs sich dann der Arzt zum Troste zurufen, um sich in der nöthigen Ausdauer zu bestärken; denn der beharrlich und folgerecht angewandten Disciplin widersteht zuletzt kein verwildertes Gemüth, da es bei jeder Gelegenheit besiegt, zuletzt des trotzigen Selbstgefühls beraubt und ermüdet zum Weichen gebracht wird. Hieraus ergiebt sich ferner, dafs jede Maafsregel an Stärke und Nachdruck das leidenschaftliche Anstemmen des Kranken überwinden mufs, weil er im umgekehrten Falle sich für den Sieger hält, und aus seinem eingebildeten Triumph neue und vermehrte Kraft zum Widerstande schöpft. Oft gelingt es freilich nicht sobald, den Kranken zum Schweigen, zum Aufgeben seiner Prätensionen zu bringen, wenn man ihn auch in den Zwangsstuhl setzt, oder ihn auf andere Weise seine völlige Abhängigkeit fühlen lässt; ja selbst wenn er auch nur einen schweigenden Trotz den getroffenen Maafsregeln entgegensetzt, so zeigt er dadurch wenigstens an, dafs er sich mit der *reservatio mentalis* tröstet, seine Absicht bei schicklicher Gelegenheit desto entschiedener geltend zu machen. Aber die disciplinarischen Mittel wirken nach, und so häuft sich im Gemüth des Kranken eine Summe von Erinnerungen an sein jedesmaliges Unterliegen, wodurch zuletzt der wildeste Uebermuth gebeugt wird, wenn er sich nicht mit völliger Sinnlosigkeit paart, welches z. B. in den die Epilepsie oft begleitenden tobsüchtigen Paroxysmen immer der Fall ist. In der mifslichsten Lage befindet sich der Arzt einem Kranken gegenüber, welcher aus religiösem Fanatismus, aus

ganz unbändiger Herrsch- und Ehrsucht die Kraft zum Ertragen der härtesten Beschwerden schöpft, ja welcher sogar den Arzt voll Verachtung zur Strenge herausfordert, um derselben seinen unbeugsamen Starrsinn entgegenzusetzen, und darüber zu frohlocken, daſs seine vermeintlichen Feinde zu schwach sind, ihm den Triumph seines Märtyrerthums zu entreiſsen. Die glühende Leidenschaft erhitzt dann die Phantasie zu den kühnsten Bildern von Seelengröſse und Heldenmuth, in welchen das Selbstgefühl des Kranken sich verherrlicht glaubt, und deshalb zu unbesiegbarem Trotz erstarkt. Die Weltgeschichte lehrt, daſs die zu einer solchen Höhe gediehene Schwärmerei Kerker, Tod, die ärgsten Martern verspottet, und aus jedem direkten Angriff neue Nahrung zieht. Nur ein untrügliches Mittel giebt es gegen sie, die Verachtung, welche sie fast jedesmal entwaffnet. Dann rüstet sich der Fanatiker, seines Sieges schon im Voraus gewiſs, vergebens zur Vertheidigung, und wartet kampflustig und streitfertig auf den Angriff; in seinen Hoffnungen bitter getäuscht, um den süſsen Weihrauch betrogen, der seinem Hochmuth duften sollte, vergebens auf der Lauer stehend, muſs er das Unerträglichste erdulden, daſs er besiegt ist, ehe es noch zum Kampfe kam, daſs seine Anmaaſsung in ihrer lächerlichen Nichtigkeit dem Spotte preis gegeben ist, und sein Triumph in beiſsende Ironie sich auflöset. Der Arzt hüthe sich sorgfältig vor leidenschaftlichen Aufwallungen, welche der Thorheit des Schwärmers einen Werth beilegen würden, weil man sich nur über das ereifert, was eine wichtige Bedeutung hat; er gebe ihm in kurzen und nachdrücklichen Worten seine Geringschätzung zu erkennen, ignorire ihn ganz, überlasse ihn eine Zeit lang seinem Schicksale, lasse sich nur durch Mittelspersonen mit ihm in Verbindung ein, und vermeide alles, was ihn aufreizen und ihm eine hohe Meinung von sich beibringen könnte. Auf diese Weise ist es mir mehrmals gelungen, solche Personen zu demüthigen, sie geschmeidig zu machen, wenn

es mir auch nicht jedesmal möglich war, sie zu heilen. Oft hat man es nur mit leerer Aufgeblasenheit und Poltronnerie zu thun, welche man leicht einschüchtert, wenn man ihre Gaskonaden mit Ernst und Strenge rügt.

Diese Maximen ergeben sich folgerecht aus der bisher entwickelten Lehre von den Leidenschaften, in deren Wesen nur allzuviel, durch grenzenloses Streben bedingte Widerstandskraft liegt. Das unbedingte Anpreisen der Milde als herrschenden Grundsatzes verräth eine eudämonistische Gesinnung, welche von jeher allen ethischen Angelegenheiten den gröfsten Abbruch gethan hat. Der Schmerz ist der Wecker des geistigen Lebens, denn er nöthigt das Gemüth sich aus dem Zustande herauszuarbeiten, der ihn veranlafste, und wird dadurch eine Herausforderung zur Gegenwirkung; dagegen die Lust durch die mit ihr verbundene Befriedigung abspannt und auflöset. Wer also den Schmerz als ein Uebel an sich scheut, und den Zweck der Humanität darin setzt, ihn anderen zu ersparen, der hat noch niemals reiflich über die Bedingungen der sittlichen Kultur nachgedacht, und der Erfahrung, dafs der falsche Liberalismus jetzt durch gänzliches Entfesseln aller Leidenschaften die ergiebigste Quelle des Unheils eröffnet, keine gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Der Schriftsteller kann mit Mufse über das Leben phantasiren, was ihm beliebt, und je mehr Anklang er bei Gleichgesinnten findet, um so mehr wird er sich in seinen Meinungen bestärken. Aber der Seelenarzt, welcher unmittelbar zur That schreiten soll, geräth unvermeidlich in ein rastloses Schwanken, wenn er durch die beliebten Modetheorieen sich den sittlichen Ernst ausreden läfst, ohne welchen er den Kampf gegen die Leidenschaften nicht durchführen kann. Aus eigener Erfahrung kenne ich die peinliche Verlegenheit, in welche man unvermeidlich durch die widersprechenden Vorschriften geräth, welche ohne irgend einen leitenden Grundsatz bald zur Milde, bald zur Strenge gegen Geisteskranke auffordern, und zuletzt alles der Willkühr des Arz-

tes überlassen, welcher dann auf seine individuelle Gesinnung, also auf rein subjektive Motive angewiesen ist. Freude und Schmerz sollen niemals Zweck, sondern nur Mittel höherer Kultur sein, und von dem Arzte nur in dem Bewufstsein ihrer ethischen Bedeutung angeregt werden, über welche man sich bald in's Klare setzen kann, wenn man die Bedingungen genau kennt, unter denen ihre Wirkung hervortritt. Das Losreifsen von der Leidenschaft ist ohne Schmerz unmöglich, da sie einen integrirenden Bestandtheil des Gemüths ausmacht, ja sich in dem innersten Lebenskeim desselben eingenistet hat. Alles, was vom Arzte gefordert werden kann, geht darauf hinaus, dafs er nicht mit roher Faust in das zarte Saitenspiel des Herzens greife, sondern mit kunstfertiger Hand, wie ein geschickter Chirurg, seine Operation so schonend als möglich vollziehe. Hat er sich in diesem Sinne über seine Aufgabe verständigt, so wird er die Strenge nicht mifsbrauchen, um nicht durch sie die Empfänglichkeit des Gemüths abzustumpfen, die Schnellkraft desselben zu lähmen, gleichwie der Wundarzt durch zu vieles Schneiden, Aetzen und Brennen das Leben des verwundeten Theils ertödtet; aber das wuchernde Aftergebilde der Leidenschaft mufs bis auf das gesunde Fleisch des Gemüths vertilgt werden, wenn letzteres nicht seine besten Kräfte an den Schmarotzer verschwenden soll.

Um den Begriff der Milde als der Nachgiebigkeit gegen die Neigungen der Kranken in seiner psychiatrischen Bedeutung aufzufassen, müssen wir ihn der obersten Heilidee unterordnen, damit sie nicht in Begünstigung der Leidenschaft ausarte, von welcher der Wahnsinnige sich früher oder später entschieden losreifsen mufs, wenn der Arzt auch zu Anfang oft keinen direkten Angriff auf sie wagen darf. Jene Heilidee ist aber wieder unter dem obersten Begriff des geistigen Lebens als einer in's Unbegrenzte fortschreitenden Entwickelung seiner Kräfte enthalten; mit anderen Worten, die Heilung vom Wahnsinn kann nur durch

Anregung und gesteigerte Bethätigung der durch denselben unterdrückten Verstandes- und Gemüthskräfte zu Stande kommen. Die bloſse Unterdrückung der Leidenschaften bringt nur den Schein der Heilung zuwege, wie dies immer der Fall ist, wenn das Gemüth unter ihrer langen Herrschaft verödete, und dann nur noch durch äuſsere Disciplin auf automatische Weise, nicht aber durch innere und eigene Antriebe freithätig in Bewegung gesetzt wird. Solche Individuen stehen dann von ihren Wahnvorstellungen ab, lassen ihre früheren Leidenschaften nicht mehr in Handlungen ausbrechen; aber sie sind lahm, für alle Interessen des Lebens abgestorben, und daher unfähig, eine unabhängige bürgerliche Existenz zu behaupten. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet ist die Disciplin nur ein untergeordnetes, mittelbares Motiv der Heilung, welches blos das vornehmste Hinderniſs derselben, die Leidenschaft hinwegräumt. Wenn auch ohne sie jedes andere Bemühen fehlschlägt, ja wenn sie oft zur Heilung gröſstentheils hinreicht, da mit der Entfernung der Leidenschaft die unterdrückten Gemüthstriebe nicht selten von selbst erwachen, und durch ihre Schnellkraft das Gleichgewicht der Seelenverfassung wieder herstellen; so lasse man sich dadurch nicht die oben bezeichnete Heilidee aus dem Auge rücken, weil zur gründlichen Befestigung der wiedererlangten Seelengesundheit jederzeit eine tüchtige Durchübung aller Seelenkräfte erforderlich ist, damit sie neu belebt und innerlich erstarkt der äuſseren Antriebe nicht ferner bedürfen.

In sofern muſs also der Arzt vorzugsweise darauf Bedacht nehmen, die früheren Neigungen des Kranken, welche mehr oder weniger mit seinen Leidenschaften in Widerstreit standen, zu erwecken, und wenn sie sich regen, zu begünstigen, weil er mit jenen Neigungen gleichsam Verbündete im gestörten Gemüth erwirbt, welche gemeinsam mit ihm den Wahn bekämpfen. Denn indem der Kranke durch Gewährung seiner Neigungen sich zu dem Arzte

hingezogen fühlt, und ihn nicht durchweg als seinen Widersacher sich gegenüber gestellt sieht, faſst er zunächst Vertrauen zu ihm, welches immer die Frucht der Zuneigung und der Dankbarkeit für ertheilte Gunstbezeugungen ist. In diesem Sinne wird der Kranke nicht gänzlich durch die Disciplin gebeugt, nicht in allen Seelenäuſserungen gehemmt und beschränkt; sondern er lebt in gebilligten, ja begünstigten Regungen wieder zu einem freudigen Bewuſstsein auf, und ist zum Opfer eines Interesses um so bereitwilliger, wenn ihm die Pflege eines anderen zum Ersatz dafür geboten wird. Milde soll mithin so viel als Wiederbelebung des durch Hemmung gleichsam erstarrten Gemüths sein; sie soll Balsam in seine Wunden gieſsen, die Miſstöne der in Leidenschaften verzerrten Gefühle in den Wohllaut innerer Uebereinstimmung auflösen. Die Freude soll der Lohn des schwersten Sieges, des über sich selbst sein, und ihr seegenspendender Geist soll eine Saat des Guten in die durch sie aufgeschlossene Seele streuen. Und gewiſs gewährt es einen erhebenden Anblick, wenn das durch den peinlichen Kampf verdüsterte Gemüth sich wieder zum frohen Selbstgefühl aufklärt, und des Bewuſstseins eines wiedergeborenen Lebens theilhaftig wird. Wenn also Milde nicht ein dem Arzte abgedrungenes Allmosen ist, welches er verächtlich den flehenden Bitten der Geisteskranken hinwirft, welche ihn unaufhörlich um Gewährung ihrer Wünsche bestürmen, sondern wenn sein ganzes Betragen von Wohlwollen und herzlicher Theilnahme durchdrungen ist, wodurch er zu erkennen giebt, daſs er aus Neigung und Grundsatz belohnt, und nur aus Gerechtigkeit und Nothwendigkeit straft; so wirkt er im Geiste jener ächten Liebe, welche des Lebens unversieglicher Quell gleich der alles erleuchtenden und erwärmenden Sonne auch die zertretene Saat wieder zum frischen Gedeihen aufkeimen läſst.

So müssen also Milde und Strenge, weit entfernt, sich gegenseitig auszuschlieſsen, zum innigsten Bunde sich wech-

selseitig durchdringen, und sich gegenseitig in ihrem Wirken unterstützen. In sofern hat eine große Irrenanstalt jederzeit bedeutende Vorzüge für sich, als an den zahlreichen Kranken beide Motive auf den mannigfachsten Abstufungen in Anwendung kommen, und somit sich einem jeden Individuum zur Anschauung bringen. Wenn auch die Wahnsinnigen anfangs zu sehr mit sich beschäftigt sind, als daſs sie auf alle Vorgänge um sich her, wenn sie nicht unmittelbar von denselben betroffen werden, genau Achtung geben sollten; so wird ihre Reflexion doch je länger je mehr von dem allgemein in der Anstalt herrschenden Geiste in Anspruch genommen, und ihnen dadurch verständlich gemacht, daſs ihr Loos von ihrem Betragen abhängig sei. Die an anderen vollzogenen disciplinarischen Maaſsregeln gelten auch für sie, die an andere ertheilten Gunstbezeugungen dürfen auch sie hoffen. wenn sie sich deren würdig machen, und so befinden sie sich in einem heilsamen Lebenselemente, in welchem sie Zügel und Sporn gleichzeitig fühlen.

Ueber die einzelnen Abstufungen der Milde und Strenge, wie sie bei jedem Wahnsinnigen in Anwendung kommen müssen, läſst sich kaum etwas Allgemeines sagen, da die Individualität eines jeden anders behandelt sein will, seine Empfänglichkeit mit dem Verlauf der Krankheit wechselt, und kaum *a priori* bestimmt werden kann. Daher muſs der Arzt sich diese Individualität möglichst klar zu machen suchen, um aus dem vollen Bewuſstsein ihrer Eigenthümlichkeit das Maaſs des Anzuwendenden bestimmen zu können; er muſs sich in die Denk- und Empfindungsweise der einzelnen Kranken möglichst hineinzuleben suchen, um gleichsam in ihrer Seele zu fühlen, was jede seiner Maaſsregeln auf sie für eine Wirkung hervorbringt. Vielen Aufschluſs hierüber kann ihm die frühere Lebensweise und Gesinnung der Kranken, der Charakter ihrer Leidenschaften geben; jedoch wird dadurch die objektive Kenntniſs derselben keineswegs erschöpft. Denn das psychi-

sche Heilverfahren bedingt eine Menge von Einwirkungen, welche der Kranke nie an sich erfahren hat, so daſs sich nicht im Voraus bestimmen läſst, wie er auf sie reagiren werde. Selbst das Ergebniſs einiger Heilversuche giebt noch keine befriedigende Einsicht; der gestörten Seele ist das komplicirte Verhältniſs, in welches ihre Leidenschaft sie im Irrenhause versetzt, viel zu fremdartig, als daſs sie sich mit bestimmter Haltung darin zu finden wüſste; bald ist sie trotzig, bald verzagt, jetzt voll Hoffnung und dann trostlos, denn ihre Stimmung wechselt mit dem unberechenbaren Spiel der Leidenschaften zu sehr, und es geht oft geraume Zeit darüber hin, ehe sie sich in diesen gegenseitigen Anstöſsen und Reibungen auf eine bestimmte Weise fassen kann. Das Nämliche gilt ja aber von der Heilkunde überhaupt, welche wohl eine Menge allgemeiner Grundsätze und specieller Regeln aufstellt, zuletzt aber doch dem praktischen Takte des Arztes es überlassen muſs, wie weit er im Gebrauch eingreifender Heilmittel gehen will. Es liegt im Wesen aller am Leben angestellten Experimente, daſs man in Ermanglung einer genügenden Erkenntniſs des Grundverhältnisses der reagirenden Kräfte den Erfolg der auf sie angebrachten Einwirkungen nie im Voraus mit Sicherheit berechnen kann, weshalb der praktische Forscher stets auf der Lauer stehen muſs, um die absichtlich hervorgerufenen Reaktionen mit einander zu vergleichen, und aus einer Summe von angestellten Beobachtungen, verglichen mit den Bestimmungen, welche sich aus dem allgemeinen Heilzweck ergeben, den Schluſs auf ihren wohlthätigen oder nachtheiligen Charakter zu ziehen. Hier ist es besonders, wo der erfahrene Arzt die Analogieen, welche ein Schatz von reiflich durchdachten eigenen Erfahrungen ihm darbietet, zu Hülfe nehmen kann, wodurch er stets einen unendlichen Vorsprung vor dem Anfänger hat, welcher noch in seinen Grundsätzen schwankt, deshalb keinen sicheren Maaſsstab für die Bestimmung seiner Kurregeln hat, und daher bald zu heftig auf die Krank-

heit eindringt, bald ihr zu sehr nachgiebt, auch wohl seinen Angriff auf ganz falsche Punkte lenkt, und sich daher um so mehr in seinen Erwartungen täuscht. Auch wird es ewig wahr bleiben, dafs ungeachtet des redlichsten Strebens nach Deutlichkeit der Begriffe doch eine Menge von Anschauungen sich nie in dieselben auflösen läfst, und die aus ihnen gefolgerten Urtheile keiner genauen Rechenschaft unterworfen werden können. Dies gilt ja im höchsten Sinne von der Menschenkenntnifs, die daher zum gröfsten Theil nicht gelehrt werden kann, weil das eigenthümliche Verhältnifs, in welchem die intellektuellen und sittlichen Kräfte bei jedem Individuum zu einander stehen, über alle sprachliche Bezeichnung hinausliegt, und daher von jedem anders aufgefafst wird. Man fordere daher keine gröfsere Gewifsheit, als die Natur des Gegenstandes zuläfst, erinnere sich, dafs die Tiefe der Seele immerdar ein unauflösliches Problem bleiben wird, sei daher stets auf unerwartete Erscheinungen gefafst, welche aus diesem unerforschlichen Dunkel hervortreten können, und bestrebe sich nur, die allgemeinen Grundsätze immer schärfer zu entwickeln, und mit abgeschlossenen Thatsachen in Einklang zu bringen. Noch nie trat ein Praktiker auf, der nicht zahlreiche Irrthümer zu gestehen, Fehltritte zu beklagen gehabt hätte, und der nicht zuletzt genöthigt gewesen wäre, seinen besten Trost aus dem Bewufstsein zu schöpfen, dafs nicht die That, sondern die Gesinnung, nicht der Erfolg, sondern das Bestreben von dem Menschen abhange, welcher seine Aufgabe gelöset hat, wenn seine Versuche, sich eine Bahn durch das Leben zu brechen, von rein sittlichen Ideen ausgegangen und geleitet worden sind. Denn blicken wir zurück in die weiten Räume der Weltgeschichte, wie alle grofsen Männer sich gequält, ihren Absichten nicht selten aus bester Meinung zuwidergehandelt, und oft nur dadurch genutzt haben, dafs ihre Irrthümer den Nachfolgern zur Belehrung und Warnung dienen konnten, wie überhaupt die Bestrebungen der Einzelnen im steten Wi-

derspruch waren, und nur das Menschengeschlecht im Ganzen und Grofsen vorwärts schritt; so können wir nicht verlangen, dafs uns ein bequemeres Loos beschieden sein sollte. Wohl dem, der es weifs, dafs Leidenschaft mit ihren verderblichen Folgen nur in den unteren Schichten des Lebens tobt, dafs über sie hinaus ein Reich des Friedens waltet, aus welchem jeder mit klarem, heiterm Blick in das Gewühl unter sich hinabschauen kann, der den Widerstreit in der eigenen Brust dämpfte, und dafs eine in sich festgegründete Gesinnung unfehlbar sich allen mittheilt, welche noch irgend fähig sind, mit sich wieder in Uebereinstimmung zu kommen. Dieser Geist des Friedens, den die Liebe spendet, nicht die todte Ruhe, welche die gefühllose Strenge erzeugt, herrsche in den Irrenheilanstalten; dann werden, wenn auch nur ein Theil ihrer Bewohner zur Besinnung zurückkehrt, doch die meisten aus der wilden Brandung der Leidenschaft in ein Asyl gerettet werden, wo sie, wenn gleich der höchsten Güter des Lebens verlustig, wenigstens ein beruhigtes Dasein bis an's Ende ihrer Tage führen.

§. 156.

Hindernisse, welche sich der Disciplin entgegenstellen.

Die genannten Hindernisse sind einer sorgfältigen Berücksichtigung würdig, weil sie nicht nur eigenthümliche Modifikationen der Maafsregeln fordern, sondern oft auch das ganze Heilgeschäft vereiteln. Der Arzt mufs sie daher kennen, um sich Rechenschaft über den Erfolg seiner Bemühungen abzulegen, und nicht das Fehlschlagen derselben ganz unschuldigen Bedingungen beizumessen.

Dafs im Wesen der zu bekämpfenden Leidenschaften selbst eine ungemein grofse Widerstandskraft liegt, welche oft nur durch die beharrlichste Ausdauer überwunden werden kann, ist aus allem Bisherigen wohl einleuchtend ge-

nug. Ohne uns bei der schon in der Prognose bezeichneten Hartnäckigkeit der Leidenschaften aufzuhalten, haben wir uns mit den Hindernissen zu beschäftigen, welche in der anderweitigen Gemüthsbeschaffenheit der Kranken liegen. Es mögen hier nur beispielsweise einige genannt werden, welche sich dem Arzte am häufigsten entgegenstellen.

Vor allem rechne ich dahin den gänzlichen Mangel an Selbstbeherrschung, welcher in dem Leben so vieler Menschen nur allzu auffallend hervortritt, so daſs sie dadurch mit sich selbst stets in Widerspruch treten. Denn anstatt die so oft einander entgegengesetzten Interessen unter Grundsätzen zu vereinigen, welches schon die bloſse Lebensklugheit gebietet, überlassen sich solche Menschen ihren wechselnden Antrieben, weil sie es nicht gelernt haben, sie an sich zu halten, und es bedarf der ganzen Macht der äuſseren Sitten, oder eines bei ihnen vorwaltenden Interesses, um sie vor excentrischen Handlungen zu bewahren. Jede Hemmung ihres ungestümen Verlangens ist ihnen ein peinlicher Zwang, den sie sich selbst nicht auflegen mögen, und noch weniger von anderen ertragen. Wären die Menschen von Jugend auf durch beharrliche Disciplin daran gewöhnt worden, ihr mannigfaches Begehren zu zügeln, und ihm alsdann erst Folge zu geben, nachdem es durch umsichtige Reflexion in Uebereinstimmung mit dem Gesammtbegriff des Lebens gebracht worden; so würden die meisten Leidenschaften mit Leichtigkeit im Keime erstickt. Häufig kommt aber die Reflexion erst nach der That, weil die meisten zu wenig auf die leisen Vorgänge in ihrem Gemüth merken, und diese daher einen zu weiten Vorsprung vor der Ueberlegung gewinnen lassen. So kommen denn jene in unbewachten Augenblicken zum Ausbruch, und veranlassen eine Menge von unbesonnenen Handlungen, welche entweder zu spät bereut, oder gar mit Trotz geltend gemacht werden, weil niemand sich ein *Dementi* geben will. Daher ist das Leben so vieler

ler ein Gewebe von Ungezogenheiten, Launen, Capricen, Verschrobenheiten und excentrischen Handlungen, zumal wenn sie verzärtelt und verwöhnt es in der Jugend nicht lernten, sich einen Wunsch zu versagen, sich in Geduld zu fassen, und kleine Vortheile für höhere Interessen aufzuopfern. Leider geht gerade aus dieser Charakterlosigkeit und dem steten inneren Widerstreit so oft der Wahnsinn hervor, der dann ganz das Gepräge des verwilderten Lebens annimmt. Solche Kranke sind dann eben so arge Selbstquäler, als sie dem Arzte mannigfache Plagen durch ihre Forderungen und Widersetzlichkeiten bereiten; es hält ungemein schwer, ihnen den Begriff der Disciplin beizubringen. Hat man ihnen eine Unart abgewöhnt, einen unverständigen Wunsch abgeschlagen, so haben sie sogleich neue in Bereitschaft, und so wiederholen sich unvermeidliche Reibungen und Zwistigkeiten, welche nie ein dauerhaftes Verhältnifs des Kranken zu dem Arzte und zu den übrigen Hausgenossen aufkommen lassen. Häufig gesellt sich zu einer solchen Sinnesart ein zornmüthiger Charakter, welcher in seinem Familienkreise zu herrschen gewohnt, sich über jeden erfahrenen Widerstand entrüstet und erbittert, selbst wenn er in ruhigen Stunden seine Verkehrtheiten einsieht, und wohl selbst flüchtige Reue empfindet. Der Arzt mufs gegen solche Gemüther mit grofsem Ernst und fester Konsequenz auftreten, denn er gewinnt für seine Heilung nur dann einen festen Boden, wenn er ihnen die praktische Nothwendigkeit des Gesetzes eindringlich fühlbar macht. Jede Nachgiebigkeit würde sie in ihren Anmaafsungen bestärken, welches um so weniger statt finden darf, da sie kein höheres Interesse zu ihrer Entschuldigung geltend machen, vielmehr in ruhigen Augenblicken oft darüber belehrt werden können, dafs ihr Betragen dem der verzogenen Kinder gleicht. Durch diese passende Vergleichung kann man sie leicht beschämen, fruchten aber diese und ähnliche Zurechtweisungen nichts gegen ihren Ungestüm; so müssen durchgreifende discipli-

narische Maafsregeln in Anwendung kommen, und so lange fortgesetzt werden, bis sie sich ihre Ungezogenheiten abgewöhnt haben. Esquirol soll unter diesen Umständen mit der trockenen Bemerkung: *vous passerez aux incurables*, viel ausgerichtet haben, und auch ich habe mich öfters ähnlicher Ausdrücke mit Vortheil bedient.

Eine nothwendige Folge fast jeder Leidenschaft ist die Lüge, hinter welcher jene ihre wahre Absicht verbirgt, um sich der Verantwortung für ihre tadelnswerthen Handlungen zu entziehen. Leider ist in unsern konventionellen Verhältnissen die Lüge so einheimisch geworden, dafs die Wahrheit sich nie in ihrer nackten Gestalt, sondern nur unter gefälliger Einkleidung zeigen darf. Die meisten Menschen haben daher keinen deutlichen Begriff von der tiefen Unsittlichkeit der Lüge, welche unfehlbar die Grundlage der gesellschaftlichen Verhältnisse untergräbt, und die vornehmste Quelle des Argwohns und der heimlichen Feindschaft der Menschen unter einander ist, welche sich nur zu oft mit leeren Worten zum Besten haben. Selbst die Gutmüthigkeit, welche nicht gerne anderen wehe thun will, hält eine gefällige Lüge für erlaubt, und so giebt es tausend Gründe, welche sie in ihrer unbegrenzten Verbreitung begünstigen. Kein Wunder daher, dafs viele Wahnsinnige ausgelernte Lügner sind, und sich der List nicht schämen, mit welcher sie auf alle Weise den Arzt zu täuschen suchen. Denn sie schöpfen aus ihrer Leidenschaft die Ueberzeugung von der Rechtmäfsigkeit ihrer Handlungen; da sie aber bald gewahr werden, dafs der Arzt sie im entgegengesetzten Sinne beurtheilt, so verheimlichen sie ihm dieselben, leugnen sie geradezu ab, und rühmen sich eines ganz anderen Betragens. Es kostet oft nicht geringe Mühe, hinter die Wahrheit zu kommen, nicht blos in Bezug auf das frühere Leben des Kranken, sondern auch auf sein Benehmen im Irrenhause; und doch mufs der Arzt vor allem dahin streben, den wahren Thatbestand in Erfahrung zu bringen, weil ihm dieser

nur den Maafsstab seines Urtheils und das eigentliche Motiv seines Heilverfahrens an die Hand geben kann. Denn die Handlungen des Wahnsinnigen sind die entschiedenen objektiven Beweise seiner Gesinnung, welche nur so lange in Worten sich kund giebt, als er es noch nicht gelernt hat, an sich zu halten, sondern den Strom seiner Leidenschaft rücksichtslos in Worte überfliefsen läfst. Der Arzt mufs daher kein erlaubtes Mittel unbenutzt lassen, welches ihm zur genauen Kenntnifs des Charakters seines Kranken verhelfen kann, er mufs ihn mit so vielen Beobachtern als möglich umstellen. Hat er ihn auf Lügen ertappt, so mufs er dies jederzeit nachdrücklich rügen, und ihm begreiflich machen, dafs er durch diese böse Gewohnheit alles Vertrauen verscherze, Gefahr laufe, selbst dann nicht Glauben zu finden, wenn er die Wahrheit rede, und dafs er um so längere Zeit im Irrenhause werde verweilen müssen, je weniger man sich auf seine Worte verlassen dürfe. Besonders mufs auch der Kranke einsehen lernen, dafs er durch Lügen sich selbst am meisten hintergehe, und sich über seine Gesinnung täusche, indem er zuletzt nicht mehr den Widerspruch zwischen seinen Worten und Handlungen wahrnehme, und dann unfehlbar eine Beute seiner Leidenschaften werde, von deren Beherrschung sein ganzes künftiges Lebensglück abhange. Anfangs pflegt der Kranke über eine solche ungewohnte Sprache betroffen zu sein, und zu fragen, wer es sich herausnehmen dürfe, ihn über seine Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen; indefs er gewöhnt sich nachgerade daran, wie denn überhaupt die Menschen sich in das Gesetz der Nothwendigkeit schicken, wenn sie ihm auf keine Weise ausweichen können. Gegen diese Maxime ist oft ein offener und versteckter Widerspruch erhoben worden, weil man die bei solchen Auftritten unvermeidlichen Reibungen fürchtete; aber welch ein Vortheil sollte wohl dabei herauskommen, wenn der Kranke den Arzt wissentlich täuschen darf, so oft es ihm beliebt? Soll er wahre Achtung vor demselben hegen; so

schliefst dies die Wahrheit nothwendig in sich. Denn die Lüge ist stets ein Zeichen von Geringschätzung oder von Furcht. Der Kranke merkt es bald, wenn er den Arzt überlisten kann, äfft ihn dann mit falschen Betheuerungen, und übt sich fleifsig in Heuchelei und Verstellungskunst, um sich den Ausweg aus dem Irrenhause zu bahnen, welchen man ihm nicht versperren kann, wenn man seine Gesinnung und sein Betragen gut heifsen mufs. Tritt er aber mit verhehlten und heimlich gepflogenen Leidenschaften in die Freiheit zurück, so erfolgt fast unvermeidlich ein Rückfall, der im schlimmeren Falle unheilbar ist, im günstigeren Falle seine Heilung erschwert und verzögert, und die fernere Entwickelung seiner Angelegenheiten sehr beeinträchtigt. Ueberhaupt sei der Arzt der Regel eingedenk, dafs die Heilung des Wahnsinns nur erfolgen kann, wenn das Gemüth auf die natürlichen Grundbedingungen zurückgeführt wird, unter denen die Wahrheit eine der vornehmsten ist, weil jede Selbsttäuschung zur Ursache der sittlichen Verwilderung wird.

Ein sehr grofses Hindernifs legt das falsche Ehrgefühl der Kranken dem Arzte in den Weg. Die wenigsten Menschen haben den Tadel ertragen gelernt, weil er nur zu oft nicht in der Absicht, eine moralische Besserung hervorzubringen, sondern aus Selbstsucht, Hafs und anderen unlauteren Absichten hervorgeht. Die meisten suchen ihre Unabhängigkeit dadurch geltend zu machen, dafs sie keinen Richter ihrer Handlungen über sich dulden, für welche sie nur vor Gott und ihrem Gewissen verantwortlich zu sein behaupten. Da das Ehrgefühl nach der Achtung anderer strebt, so wird es natürlich durch die Beweise vom Gegentheil empfindlich verletzt, und sträubt sich deshalb mit Heftigkeit gegen jede Anklage, wenn es dieselbe irgend von sich abwälzen kann. Der Ehrtrieb sollte nur zur Vertheidigung löblicher Gesinnung und That auffordern, und sich jede wohlverdiente Rüge als Sporn zur Besserung dienen lassen; aber eine solche sittliche Disciplin,

wodurch gedachter Trieb auf seine natürliche Bedeutung zurückgeführt würde, hat er bei den wenigsten erfahren. Da nun das Ehrgefühl von jeher ein Hauptmotiv menschlicher Handlungen war, so artet es nur zu oft in jene leicht verwundbare Reizbarkeit aus, welche eine der vornehmsten Quellen der Feindschaft unter den Menschen ist, weil sie ihrem angemaafsten Rechte nicht entsagen wollen, stets vorwurfsfrei zu bleiben. Aus dieser Gesinnung fühlen sich daher die Wahnsinnigen tief verletzt, wenn der Arzt zu ihnen die Sprache der Wahrheit redet; und doch darf er ihr *falsches* Ehrgefühl nicht schonen, weil es eine der festesten Schutzwehren der Leidenschaft ist. Denn so lange der Mensch sich hinter der Vorstellung verschanzen darf, dafs die konventionelle Ehre ihm einen Freibrief für alle Thorheiten giebt, bleibt er natürlich allen sittlichen Forderungen unzugänglich, deren Rechtmäfsigkeit er mit den abgeschmacktesten Vorurtheilen bestreitet. Der Arzt mufs daher den Kranken mit Nachdruck darauf hinleiten, dafs jede Thorheit mit dem wahren Ehrbegriff in Widerspruch steht, dafs jede unbegründete Anmaafsung lächerlich wird, dafs er sich die verlangte Achtung wirklich verdienen mufs, und dafs das Irrenhaus kein Privilegium irgend eines Dünkels duldet, sondern alle seine Bewohner auf gleiche Linie des Rechts und der Pflicht stellt. Es ist leicht einzusehen, dafs diese Demonstrationen einen schärferen Charakter annehmen müssen, wenn der Kranke wirklich schlechte Streiche mit dem sogenannten *point d'honneur* rechtfertigen will.

Dafs die Faulheit vorzugsweise Folge der Erschlaffung und Verweichlichung in Luxus, Schwelgerei und Ausschweifungen aller Art ist, und mehr als jede andere pathologische Bedingung die Selbstbeherrschung erschwert, ja unmöglich macht, wurde schon in der Aetiologie angegeben. Nur zu oft trägt daher die zum Wahnsinn verirrte Leidenschaft den Charakter der Erschlaffung an sich, weil sie, anstatt die Thatkraft zum rüstigen Ergreifen ihres

Zwecks anzutreiben, sich einem passiven Grübeln und Brüten, einem fruchtlosen Sehnen und Träumen hingiebt, wodurch der Ruin der geistigen Kräfte vollendet wird, welche nur durch angemessene Beschäftigungen erstarken, durch Ueberwindung von Schwierigkeiten sich befestigen und an innerer Gediegenheit gewinnen können. Faulheit ist daher ein sehr häufiger Fehler der Wahnsinnigen, dessen Beseitigung dem Arzte oft nicht geringe Mühe macht. Man unterscheide indeſs von derselben die wohlthätige Erschlaffung und Gemüthsruhe, welche auf die fieberhafte Aufregung der Tobsucht und ähnlicher Gemüthsanstrengungen folgend, jeder gedeihlichen, aus freiem Antriebe entspringenden Thätigkeit vorangehen muſs, gleichwie nach Krämpfen erst Erholung eintreten muſs, ehe die durch sie erschöpfte Muskelkraft wieder durch naturgemäſse Bewegung bethätigt werden kann. Der Arzt gönne dem Wahnsinnigen nach überstandenem Stadium der Aufregung erst einige Muſse, damit derselbe wieder frische Kräfte sammeln könne, widrigenfalls er ihn von neuem in einen krankhaft gereizten Zustand versetzen könnte; sobald dies aber geschehen ist, muſs er denselben zu einer seiner Persönlichkeit angemessenen Arbeit bestimmen, wenn nicht die Kräfte seines Gemüths in fortgesetzter Träumerei von neuem in Verwirrung gerathen, und neue leidenschaftliche Ausbrüche herbeiführen sollen, welche über die Schranken der Disciplin hinausschweifen. Der Arzt lasse sich durch alle Ausflüchte und Entschuldigungen nicht irre machen, womit die Kranken sich der ihnen verhaſsten Arbeit zu entziehen suchen; sondern sobald er sich von ihrer psychischen und physischen Arbeitsfähigkeit überzeugt hat, muſs er sie durchaus dazu bewegen. Er mache ihnen begreiflich, daſs sie nur durch angemessene Beschäftigung aus der wüsten Ermattung, über die sie sich häufig beklagen, herauskommen können, daſs Arbeit das beste Mittel ist, den Körper gesund zu erhalten; er lasse sich nicht dazu herab, Standesvorurtheile, welche als Privilegium des Müſsiggan-

ges von vornehmen Kranken vorgeschützt werden, zu begünstigen, sondern erläutere den Säumigen das allgemeine Loos der Menschen, welche im Schweifse des Angesichts ihr Brodt essen sollen. Er hefte das Motiv der Ehre an den Fleifs, stelle daher die Trägheit als verächtlich und verderblich dar, welches ihm nicht schwer fallen kann, da die Wahnsinnigen gewöhnlich durch träumerische Unthätigkeit verleitet, ihre Angelegenheiten vernachläfsigt, und sich dadurch grofsen Schaden zugefügt haben. Helfen diese milderen Mittel nicht, so müssen Coercitivmaafsregeln in Anwendung kommen, zumal bei den durch Branntwein und Wollust stumpfsinnig Gewordenen, welche keinen Antrieb irgendwelcher Art mehr kennen, sondern durch den Schmerz gestachelt werden müssen.

Unter allen Hindernissen, welche ein krankes Gemüth der Disciplin entgegenstellt, ist aber keins gröfser, als das Widerstreben der religiösen Schwärmerei, des Fanatismus und überhaupt des irre geleiteten Gewissens gegen die Anforderungen des Arztes. Da durch das Bewufstsein des göttlichen Gesetzes der innere Richter sich ankündigt, dessen Entscheidung in letzter Instanz im voraus jeden Widerspruch niederschlägt; so mufs der leidenschaftlich gesteigerte Ausdruck seiner mifsverstandenen Gebote jedem anderen Motive weit überlegen sein, weshalb wirklich an solchen Kranken oft jedes Heilbemühen gänzlich scheitert. Mit List und auf Umwegen wird man vielleicht nie etwas ausrichten, weil die religiöse Leidenschaft im innersten Gemüth wurzelt, so dafs man ihr eigentlich nie in den Rücken fallen kann. Die nächste Aufgabe würde freilich sein, den Kranken mit sich selbst in Widerspruch zu verwickeln, in sofern man ihm zeigt, dafs er durch Gesinnung und That selbst das Gesetz vielfältig überschreitet, kraft dessen er seine Thorheit geltend macht, da er nicht nur seine wesentlichen Pflichten vernachlässigt, sondern sogar wirklich pflichtwidrige Handlungen begeht; gewöhnlich weifs er sich aber mit verdrehten Bibelsprüchen,

angeblich unmittelbaren Offenbarungen und Sophistereien aller Art aus der Verlegenheit zu ziehen, und seinen Ungehorsam gegen die vorgeschriebene Disciplin, ja die verwerflichsten Handlungen als nothwendig durch göttlichen Befehl bedingt zu rechtfertigen. Indefs sind die Wege, auf denen der Arzt den Schwärmern noch beikommen kann, nach dem Charakter ihrer Leidenschaft verschieden. Mit wirklicher Strenge richtet man nur gegen die etwas aus, deren religiöse Gesinnung mehr auf Ostentation ausgeht, als in nachhaltiger Stärke begründet ist, welche das Gewicht der disciplinarischen Maafsregeln noch nicht kennen gelernt haben, und durch deren Anwendung wirklich eine Umstimmung ihrer Gesinnung erfahren. So verhält es sich z. B. bei den Frömmlern, deren Religiosität eigentlich nur ein beschaulicher Müfsiggang war, in welchem sie sich den strengen Anforderungen der Pflicht entzogen. Schlimmer ist der Arzt mit den an religiöser Verzweiflung Leidenden daran, welche in den Coercitivmaafsregeln nur eine göttliche Strafe erblicken, durch welche sie in ihrer Täuschung bestärkt werden. Gelingt es, sie zur Thätigkeit zu bewegen, so darf man ein allmähliges Erwachen eines kräftigen Selbstgefühls bei ihnen hoffen, wodurch die bodenlose Leere ihres Gemüths wieder ausgefüllt wird; hierauf mufs also das Hauptaugenmerk des Arztes gerichtet sein, und er kann auch zuweilen seinen Zweck erreichen, wenn die Kranken in ihrem Gewissen eine Bestätigung der Nothwendigkeit des Fleifses finden. Freilich mufs er unermüdlich in seinen Antrieben sein, und sich dazu oft nachdrücklicher Mittel bedienen, welche auch helfen, weil am Ende jeder den Schmerz scheut, und die religiöse Verzweiflung eigentlich die Kraft des Widerstandes lähmt. Desto gröfser ist dagegen letztere bei Fanatikern und ehrgeizigen Schwärmern, weil Herrschsucht und Hochmuth dem Charakter eine Härte und repulsive Energie verleihen, zumal wenn sie durch vorgeschützte Heiligkeit ihrer Motive sich geltend machen. Coercitivmaafsregeln

bestärken sie nur in ihrem Trotz, und wer denselben durch die äufserste Strenge brechen wollte, würde sie fast unfehlbar in unheilbare Wuth versetzen, und sich mit ihnen in einen Kampf verwickeln, welcher einen unglücklichen, fürchterlichen Ausgang nehmen müfste. Ich kenne nur die Verachtung als das einzig noch wirksame Mittel, durch welches der Egoismus am leichtesten gedemüthigt, und somit das leidenschaftliche Interesse am sichersten geheilt wird, so dafs die religiöse Bethörung dann wohl weichen kann. In diesem Sinne sind die zuweilen unvermeidlichen Coercitivmaafsregeln anzuordnen, bei deren Anwendung der Arzt so wenig als möglich Notiz von dem Kranken nehmen mufs, damit er es fühle, dafs er auf keinen äufseren Triumph bei seinen provocirten Leiden rechnen darf.

§. 157.

Mittel zur Handhabung der Disciplin.

Streng genommen hat jede disciplinarische Maafsregel eine unmittelbare psychische Beziehung, weil selbst die körperlichen Schmerzen und Erschütterungen einen kräftigen Einflufs auf das Gemüth ausüben. Denn der mächtige Lebenstrieb als psychologischer Mittelpunkt aller sinnlichen Empfindungen ist es, durch welchen sie den für alle anderen Motive unempfänglich gewordenen Kranken noch zu bestimmen vermögen, sich dem Zuge seiner Leidenschaft zu entreifsen. Man hat dies auch anerkannt, in sofern man die Anwendung der schmerzerregenden Mittel das indirekt psychische Verfahren nannte, mit welcher Umschreibung man indefs leicht Mifsverständnisse über ihre wahre Wirkung veranlassen kann. Denn eine solche Bezeichnung erinnert nur allzusehr an die materialistische Hypothese, welche mit Fontanellen, Haarseilen und dergl. einen pathologischen Prozefs im Gehirn bekämpfen, Metastasen, Kongestionen und Entzündungen auf die Haut ableiten wollte. Diese Vorstellungsweise herrscht noch so sehr in

den Köpfen der Aerzte, dafs ich wiederholt der Inkonsequenz beschuldigt bin, ungeachtet meiner psychischen Heilgrundsätze doch auf gut materialistisch den Wahnsinn zu bekämpfen. Man könnte im materialistischen Sinne eben so gut sagen, die Ruthe bezähme bei Kindern nicht auf moralische Weise ihren Ungestüm, sondern dieser sei nur ein Symptom einer Gehirnreizung, welche durch ein von Ruthenstreichen auf dem Hintern hervorgebrachtes Erythem abgeleitet werde. Wie wenig haben doch diese Aerzte über die Bedeutung des physischen Schmerzes nachgedacht, obgleich man nur mit einiger Aufmerksamkeit den grofsen Abscheu der meisten Menschen gegen den Schmerz in Folge ihrer Verweichlichung beobachtet zu haben braucht, um sich zu überzeugen, dafs derselbe eins der stärksten Motive ist, durch welche man ihr Gemüth in Bewegung setzen kann. Verachtung des Schmerzes ist jedesmal Zeichen eines sehr festen, ja unbeugsamen Charakters, wie ihn nur hochherziger Sinn oder die Leidenschaft auf ihrer äufsersten Höhe erzeugen kann.

Ueberhaupt aber gehören zur Zahl der disciplinarischen Maafsregeln alle Motive, durch welche das Gemüth bestimmt werden kann, sich von dem herrschenden Zuge der Leidenschaft loszureifsen, um der allgemein vorgeschriebenen Ordnung oder den speciellen Bestimmungen des Arztes sich zu fügen. Folglich sind Anregung des Freiheits- und Ehrgefühls eben so gut dahin zu rechnen, als Zwangsjacke, Drehstuhl und Moxa; indefs wollen wir in diesem §. nur diejenigen Mittel in Betrachtung ziehen, welche unmittelbar auf das sinnliche Lebensgefühl wirken, weil wir aufserdem die gesammte Lehre von den psychischen Heilmotiven, mit denen wir uns später beschäftigen werden, hier abhandeln müfsten. Die auf das Lebensgefühl wirkende Disciplin unterscheidet sich überdies auch wesentlich von jeder anderen darin, dafs sie das niedrigste oder unedelste Motiv in Bewegung setzt, welches daher nur als Nothbehelf gebraucht werden soll, wenn die übri-

gen ihren Dienst versagen. Denn es liegt immer eine Herabwürdigung des Menschen darin, wenn man ihn nicht als ein sittlich vernünftiges Wesen bestimmen kann, freithätig einen nothwendigen Zweck zu erfüllen, sondern wenn man ihn auf der rein thierischen Seite ergreifen mufs, um ihn zu zügeln und zu spornen.

Wie sehr wäre es daher zu wünschen, dafs der Arzt eines so rohen Verfahrens gar nicht bedürfte, sondern sich sogleich an die edleren Gefühle des Kranken wenden könnte, um ihn durch diese zu lenken. Aber leider ergiebt es sich aus einer genaueren Kenntnifs des wahren Sachverhältnisses, dafs jene mehr durch physischen Zwang als durch Erregung einer freieren Selbstbestimmung wirkenden Mittel stets eine grofse Rolle im Irrenhause spielen werden. Abgesehen davon, dafs viele derselben unentbehrliche Sicherheitsmaafsregeln sind, um die Kranken, namentlich Tobsüchtige, Uebelwollende, Stumpfsinnige, von gefährlichen Handlungen gegen sich und andere abzuhalten, ihrer zügellosen Unruhe Schranken zu setzen, und dadurch die nothwendige Ruhe, Sicherheit und Ordnung des Hauses zu erhalten, bedarf es nur der Erinnerung, dafs die meisten Kranken bei ihrer Aufnahme in die Anstalt dergestalt von ihrer Leidenschaft erfüllt und beherrscht werden, dafs sie die Empfänglichkeit für jede heilsame Einwirkung ganz verloren haben, oder dafs bessere Eindrücke bald spurlos verschwinden, und daher niemals einen dauernden Erfolg haben können. Sie stofsen fast überall an, beschäftigen sich nur mit ihrem Wahn, und wenn sie auf ihre Umgebungen achten, so treten sie fast immer in Opposition mit denselben, um sich geltend zu machen, und die ihnen entgegengestellten Hindernisse zu bekämpfen. Dies vermehrt nur den Ungestüm ihrer Leidenschaft, welche mit entschiedenem Nachdruck angegriffen, und in die gehörigen Schranken zurückgewiesen werden mufs, wenn nicht der Arzt von vorn herein sich in Nachtheil gegen sie setzen, und genöthigt sein will, die anfangs versäumte Disciplin

in der Folge mit verdoppelter Strenge nachzuholen. Je wilder und störriger daher der Kranke ist, je mehr er mit Gleichgültigkeit, Verachtung oder gar mit leidenschaftlicher Gegenwehr die an ihn gerichteten Forderungen aufnimmt; um so nothwendiger wird es, ihn seine Abhängigkeit im vollen Maafse empfinden zu lassen, damit das Gefühl derselben ihn in der Folge geschmeidiger mache. Indefs vermeide der Arzt gewissenhaft jeden Mifsbrauch, welcher durch Gewöhnung zuletzt die Wirkung aller dieser Maafsregeln vereitelt, und das Gemüth für alle edleren Motive abstumpft. Denn sobald die deprimirenden Gefühle, welche sie jederzeit hervorrufen, habituell geworden sind, verstummen alle besseren Gefühle gänzlich.

Wir haben den Schmerz hier in allgemeinster Bedeutung genommen, wo darunter jede der Sinnlichkeit peinliche Empfindung verstanden werden kann, welche mit hinreichendem Nachdruck auf das Gemüth des Kranken wirkt, um die Antriebe seiner Leidenschaft zu schwächen oder gar zu unterdrücken. Im Allgemeinen kann man bei demselben noch einen hinreichenden Grad von Reflexion voraussetzen, diese Beziehung des Schmerzes auf die Leidenschaft zu bemerken, weil selbst die Thiere einer solchen Ideenassociation fähig sind, und dadurch bestimmt werden, sich der Dressur zu unterwerfen. Indefs wenn die hauptsächliche Wirkung der disciplinarischen Maafsregeln auch von dieser Verknüpfung rein sinnlicher Vorstellungen abhangt; so können sie doch selbst noch in sinnlos verworrenen Zuständen, welche jeden Zusammenhang im Bewufstsein aufheben, Hülfe bringen. Denn entweder sind solche Zustände Folgen des heftigsten Aufruhrs, in welchen das Gemüth durch ungestüme Leidenschaft versetzt wird, und dann mufs die unmittelbare Hemmung und Gegenwirkung, welche letztere durch den Zwang erfährt, wenigstens einen Theil ihrer Kraft brechen, womit zugleich auch eine gröfsere Besinnlichkeit eintritt; oder aus Erschöpfung der Nerventhätigkeit hat sich ein hoher Grad

von Stumpfsinn entwickelt, zu dessen Bekämpfung die schärfsten Reizmittel auf die Nerven erfordert werden, unter denen bekanntlich die schmerzerregenden stets obenan gestellt worden sind.

Die physischen Mittel der Disciplin lassen sich unter drei Abtheilungen bringen, je nachdem sie entweder die willkührliche Bewegung des Wahnsinnigen ganz oder zum Theil hemmen, oder durch eine erschütternde Wirkung auf sein Nervensystem ihm lästige Empfindungen verschiedener Art bereiten, oder durch Hautverletzung den gewöhnlichen Wundschmerz hervorbringen. Die hierzu erforderlichen Apparate sind schon so oft beschrieben worden, daſs ich mich ihrer Schilderung überheben darf; wer hierüber einer näheren Belehrung bedarf, findet sie am ausführlichsten bei Schneider*).

1) In Bezug auf die zuerst genannten Beschränkungsmittel entlehne ich von Heinroth die Rechtfertigung ihrer Anwendung. „Wo noch auf Heilung gerechnet wird, da ist es unpassend, die Kranken sich selbst und ihrem eigenen widersinnigen Treiben zu überlassen. *Beschränkung* ist es, welche hier Noth thut und nichts weniger als Grausamkeit oder Inhumanität ist, sondern eine nothwendige Maaſsregel zur Zurückbildung solcher Individuen zur Norm der Vernunft. Beschränkung führt den rohen, ungebildeten Menschen zur Kultur, zur Kunst und Wissenschaft und aller Tugend; Beschränkung ist es auch, durch welche der aus Form und Ordnung getretene Mensch zu derselben, d. h. zur Vernunft zurückgeführt wird. Gerade diejenigen lieben am meisten die Freiheit, denen sie am wenigsten frommt, namentlich die Tobsüchtigen; und so lange man sie sich selbst und ihrer verkehrten Thätigkeit überläſst, wäre es auch im Autenriethschen Zimmer, ist an keine Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu denken: sie

*) Entwurf zu einer Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten. Tübingen, 1824.

werden dadurch immer mehr in ihrem falschen Treiben bestärkt und in demselben befestigt, sie halten für Recht, was sie thun, und wollen von keiner Regel wissen; ihr verkehrter Hang wächst mit seiner dauernden Empfindung. Kurz, so lange solche und ähnliche Kranke einen *Willen* haben, ist auch nichts mit ihnen auszurichten" *).

Schon früher (Th. I. S. 688) habe ich mich über die Wirkung ausgesprochen, welche die Hemmung der willkührlichen Bewegung in allen bewegten Seelenzuständen auf das Gemüth ausübt. Wenn bei gänzlicher Verwilderung und Verwirrung des Bewufstseins nichts mehr im Stande ist, die Reflexion des Wahnsinnigen zu erregen, so fühlt er sich doch durch das Binden seiner Glieder in seinem Drange nach ungestümen Kraftäufserungen so unmittelbar in seinem leidenschaftlichen Streben aufgehalten, dafs seine Seelenthätigkeit in dieser Richtung in Stocken gerathen mufs. Anfangs kämpft er freilich noch mit Erbitterung gegen das Hindernifs an, er sucht sich von demselben zu befreien, oder bricht in Schmähungen und Drohungen aus, wenn ihm dies nicht gelingt; aber nachgerade beruhigt er sich, sei es, dafs das vergebliche Ringen ihn schnell ermüdet, oder dafs deutliche Vorstellung oder wenigstens ein instinktartiges Gefühl ihn nöthigt, einen allzu ungleichen Kampf mit seinen Banden aufzugeben. Genug die Wirkung bleibt fast nie aus, wenn sie auch erst nach mehreren Tagen oder Wochen erfolgt. Wie tief die Vorstellung von der peinlichen und hülflosen Lage, in welche die Wahnsinnigen durch die Anwendung der Zwangsjacke oder des Zwangsstuhls versetzt werden, sich ihrem Gemüth einprägt, um eine nachhaltige Wirkung in demselben hervorzubringen, ergiebt sich besonders daraus, dafs man bei neuen ungestümen Ausbrüchen ihrer Leidenschaft ihnen damit nur zu drohen braucht, um sie oft zur Ruhe zu bringen. Bei allen Tobsüchtigen, und überhaupt unruhi-

*) Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens. Th. II. S. 8.

gen Kranken sind sie daher ganz unentbehrlich, zumal um sie von gewaltthätigen und gefährlichen Handlungen zurückzuhalten. Die gröfste Wachsamkeit reicht nicht hin, Selbstmörder, Onanisten und mordlustige Wüthende in jedem Augenblick an ihren verderblichen Absichten zu verhindern; ihr Versprechen des Wohlverhaltens ist eine Täuschung, durch welche ich mich wenigstens nie bewegen lasse, um mir eine zu späte Reue zu ersparen. Es mag sein, dafs manche Kranke Ehrgefühl genug besitzen, ihr gegebenes Wort, verderblichen Antrieben widerstehen zu wollen, gewissenhaft zu erfüllen, wie dies z. B. bei jenem General der Fall war, den Esquirol eine Nacht ganz allein in seinem Zimmer liefs, nachdem er ihm das Versprechen abgenommen hatte, sich nicht entleiben zu wollen. Ein solches Experiment halte ich für höchst gefährlich, weil sich nie voraus berechnen läfst, ob nicht der Kampf des leidenschaftlichen Antriebes bis zum sinnlosen Aufruhr steigen, und dadurch unaufhaltsam zur gefürchteten That fortreifsen werde, wie denn auch gedachter General sich nur mit Mühe des Antriebes, sich zu erdrosseln, erwehren konnte. Warum will man es auf eine solche Gefahr wagen, wenn sich derselben so leicht und zuverlässig vorbeugen läfst? Für solche Kranke ist es eine Wohlthat, wenn man sie in die Unmöglichkeit versetzt, sich zu schaden, und ihnen das Gefühl der Sicherheit gegen verderbliche Anreizungen ihrer Leidenschaften einflöfst, dagegen sie bei jedem Anschein der Freiheit, denselben zu folgen, unvermeidlich in den heftigsten Kampf mit sich gerathen. Alle anderen Rücksichten auf Stand, Charakter, Ehrgefühl, können dabei gar nicht in Betracht kommen, sobald die Gewalt der Leidenschaften darüber hinaus gegangen ist. Denn Sicherstellung gegen jedes Unheil ist die erste Pflicht des Arztes *). Erst wenn die gefährlichen Kranken in ih-

---

*) Bei dieser Gelegenheit gedenke ich zugleich der mannigfachen Vorschläge, welche man gemacht hat, um die häufige

rem ganzen Betragen eine vollständige Sinnesänderung an den Tag legen, darf man ihnen eine gröfsere Freiheit bewilligen.

Unter den mechanischen Mitteln der Disciplin hat bekanntlich die Zwangsjacke die allgemeinste Anwendung gefunden, und sie reicht auch in leichteren Fällen völlig aus; doch mufs ich dem Urtheil **Heinroth's** beipflichten, dafs in den höheren Graden der Tobsucht dem Zwangsstuhl der Vorzug gebührt, weil durch denselben am schnellsten und sichersten der Ungestüm gedämpft und der Kranke von seinem wilden Umherschweifen zurückgehalten wird. Länger als ein bis höchstens zwei Tage hinter einander wage ich jedoch nicht denselben in Anwendung zu bringen,

Weigerung der Kranken gegen den Genufs von Speisen zu überwinden. Man liest häufig von gewaltigen Zurüstungen zu diesem Zweck, welche meines Erachtens alle überflüssig, zum Theil wirklich grausam sind, und ohne eine förmliche Balgerei mit den Kranken gar nicht in Anwendung gebracht werden können, z. B. das gewaltsame Aufbrechen des Mundes, Stockschläge, fürchterliche Drohungen und dergl. Ich bediene mich stets einer hinreichend langen Röhre von elastischem Gummi, welche durch den Mund des Kranken, oder wenn er diesen hartnäckig verschliefst, durch eine Nasenöffnung bis tief in den Schlund eingeführt wird. An dem äufseren Ende der Röhre befindet sich ein Trichter von Horn, in welchen man, während der Kranke in eine horizontale Lage gebracht ist, eine hinreichende Menge von kräftiger Fleischbrühe giefst, welche dann ohne Hindernifs in den Magen gelangt. Die Operation ist äufserst einfach, und macht jedes Sträuben des Kranken völlig erfolglos, weshalb er gewöhnlich auch die Thorheit desselben einsieht, und nach einigen Wiederholungen freiwillig die dargebotene Nahrung geniefst. Indefs kann man dadurch nicht immer seinen Abscheu gegen dieselbe überwinden, welcher zuweilen einen so nachtheiligen Einflufs auf seine Verdauung ausübt, dafs er in Abzehrung verfällt, und stirbt. — Dafs man überhaupt aus der Nähe gefährlicher Kranken alles entfernen müsse, womit sie irgend schaden könnten, namentlich schneidende und stechende Werkzeuge, Glas und dergl. versteht sich ganz von selbst. Man kann die Vorsicht hierin nicht weit genug treiben.

gen, weil sonst aller Vorsicht ungeachtet leicht eine ödematöse Anschwellung der Beine erfolgt. Bei längerer Dauer der Tobsucht ziehe ich daher das von Neumann empfohlene Zwangsbette vor, in welchem der Kranke auf Matratzen und Polstern bequem ausgestreckt mit wohlgepolsterten Gurten und Riemen am Leibe, an Armen und Beinen befestigt, Wochen lang ohne allen Nachtheil zubringen kann. Täglich verläfst er dasselbe auf kurze Zeit Behufs der nöthigen Reinigung und der Befriedigung seiner Bedürfnisse. Es hat mir an Gelegenheit gefehlt, von dem Authenriethschen Zimmer, Gebrauch zu machen, daher ich mich des Urtheils darüber enthalte.

2) Seitdem Cox, durch einige Andeutungen von Darwin geleitet, die Erfindung seiner Schaukel bekannt machte, und den Nutzen derselben anpries, hat man eine Menge ähnlicher Maschinen ersonnen, durch welche der Wahnsinnige in drehende und schwingende Bewegungen versetzt wird. Schneider hat sie (a. a. O. S. 96—110) ausführlich beschrieben und abgebildet. Ich kann mich auf die hypothetischen Vorstellungen von ihrer Wirkung nicht einlassen, deren sinnliche Erscheinungen sich vornämlich als Schwindel bis zur Betäubung, Ekel, Erbrechen, das Gefühl von Kraftlosigkeit und allgemeiner Erschütterung zu erkennen geben, und dadurch dem Kranken eine grofse Furcht einflöfsen. Von allen diesen Maschinen habe ich nur den Drehstuhl (bei Schneider Fig. 4 der ersten Tafel) zur Einschüchterung widerspenstiger Kranken in Gebrauch gezogen, und davon oft einen heilsamen Erfolg gesehen. Neigung zu Kongestionen, Blutflüssen, Apoplexieen verbieten natürlich die Anwendung desselben; unter steter Berücksichtigung dieser Vorsicht habe ich daher auch niemals nachtheilige Folgen eintreten gesehen. Zuweilen befördert der Drehstuhl den Eintritt der monatlichen Reinigung, und kann also auch dadurch nützlich werden. Aufserdem verspreche ich mir davon keinen therapeutischen Nutzen. Die übrigen Maschinen sind meines Erachtens

überflüssig, zum Theil selbst gefährlich, namentlich die grofse Drehmaschine (bei Schneider Tafel I. Figur 1), welche ich daher niemals zu gebrauchen wagte. — Die Sturzbäder, welche gleichfalls eine mächtige Erschütterung des Nervensystems hervorbringen, und durch lästige Empfindung den ungestümen Trotz der Wahnsinnigen bändigen können, werden als wichtiges therapeutisches Mittel noch besonders bei der Kur der Tobsucht in Betracht kommen.

3) Der Erregung von Schmerzen durch Hautwunden erwähne ich hier blos in Beziehung auf ihre psychische Wirkung, über welche ich mich schon früher ausgesprochen habe, ohne die Nothwendigkeit derselben als Ableitungsmittel bei Kongestionen, Entzündungen, Metastasen zu bestreiten, wenn dieselben wirklich, und nicht blos in der Phantasie des Arztes vorhanden sind. Der körperliche Schmerz hat aber aufser seiner allgemeinen psychischen Wirkung noch eine besondere Beziehung auf die Phantasie, und er wird das beste Hülfsmittel bei den Hallucinationen, welche leider indefs auch jenem nur allzuoft hartnäckigen Widerstand leisten. Heinroth bemerkt hierüber sehr richtig. „Aus dem Traumleben, als welches das des Wahnsinns ist, kann nur das wachende Leben zurückführen. Lebhafte Sinneseindrücke, oder auch *Erregungen des Gemeingefühls* sind es, welche den verwirrten, mit buntem Bilderspiel beschäftigten Geist, wiefern er bildende Kraft ist, und in Diensten des kranken Gemüths steht, welches ihn in Bewegung setzt und ihm Ziel und Richtung vorschreibt, wenigstens momentan zu sich zurückzurufen vermögen, und welche gesetzmäfsig, periodisch in gröfstmöglicher Abwechselung wiederholt werden müssen." (a. a. O. S. 27.) Da der Gebrauch der schmerzerregenden Mittel sich fast einer jeden somatischen Theorie des Wahnsinns anbequemen läfst; so ist derselbe in gröfster Ausdehnung zur Anwendung gekommen, und die Erfahrungen über seinen Nutzen häufen sich zu einer sol-

chen Summe, dafs es dafür keines Beweises bedarf. Ohne mich nochmals in einen Streit über die Erklärung einzulassen, welche natürlich mit der allgemeinen Theorie im Einklange stehen mufs, kann ich daher ganz einfach meine Zustimmung zu den hierüber ertheilten Vorschriften geben. Doch bemerke ich, dafs ich von der Brechweinsteinsalbe verhältnifsmäfsig nur selten Gebrauch mache, weil ihre Wirkung spät eintritt, und mit grofser Unbequemlichkeit, Unreinlichkeit verbunden ist, wenn ich auch nicht einmal des so leicht zu vermeidenden Mifsbrauchs gedenken will, welcher oft bis zur Erregung der Caries des Schädels, der Rückenwirbel und der Rippen getrieben worden ist. Der schnellen und kräftigen Wirkung wegen ziehe ich die Haarseile im Nacken, die Moxa auf dem Rückgrath vor. Ueber letztere habe ich mich schon früher in meiner ***Diss. de moxae efficacia in animi morborum medela. Berolini***, 1831 umständlich ausgesprochen, worauf ich mich der Kürze wegen beziehe. In den letzten Jahren habe ich die Elektropunktur häufig in Anwendung gezogen, weil sie an eindringlicher Kraft alle die genannten Mittel weit übertrifft, keine Hautwunden hinterläfst, bei vorsichtigem Gebrauch niemals Schaden stiftet, und bei allen lähmungsartigen Zuständen der Seele und des Körpers oft das einzige Rettungsmittel ist. Ich darf versichern, dafs ich dadurch mehrere Stumpfsinnige, Schwermüthige, namentlich Säufer und Wollüstlinge aus ihrem tiefen Seelenschlaf herausgerüttelt und zur freien Geistesthätigkeit zurückgebracht habe, welche ich schon verloren gab. Endlich will ich noch der Urtikation gedenken, welche mir bei unreinlichen Kranken, die den Irrenhäusern so sehr zur Last fallen, oft die besten Dienste geleistet hat*).

---

*) W. G. 26 Jahre alt, die Tochter armer Aeltern, litt seit ihrer Kindheit an Enuresis. Hierdurch wurde ihr Fortkommen sehr erschwert, weil ihre stets von Urin durchnäfsten Kleider einen üblen Geruch verbreiteten, und sie dadurch ihren Dienstherrschaften widerwärtig wurde. Häufig aus dem Dienste entlassen,

Mehrere Aerzte haben auch noch in neuerer Zeit den Rath gegeben, sehr widerspenstige Kranke, deren Trotz unverkennbar von bösem Willen zeugt, mit Stockschlägen zu züchtigen, und ich will nicht leugnen, dafs ein solches

---

und zu ihrer Schwester ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt, wurde sie sehr muthlos, niedergeschlagen, und zuletzt von grofser Angst befallen. Im Winter des Jahres 1833 befand sie sich abermals bei ihrer Schwester, welche erkrankt von ihr die Wartung eines Kindes verlangte; indefs weigerte sie sich dessen, und es kam hierüber zwischen beiden Schwestern, da jene ihr Undankbarkeit vorwarf, zu einem heftigen Zank, in Folge dessen sie das Haus verliefs. Am andern Tage zurückgekehrt, wurde sie von ihrer Schwester mit Vorwürfen überhäuft, als habe sie nächtliche Abentheuer aufgesucht, wodurch sie in die gröfste Erbitterung gerieth. Alles dies wirkte zusammen, sie in die gröfste Unruhe zu versetzen, welche bald unter krampfhaft hysterischen Beschwerden in Unbesinnlichkeit überging. Sie glaubte sich verfolgt, und sah gespenstige Gestalten, wodurch sie noch mehr erschreckt wurde. Im März 1833 nach der Charité gebracht, litt sie, ohne hervorstechendes Leiden eines Organs, an allgemeiner Körperschwäche, Appetitlosigkeit und Leukophlegmatie, wodurch ein stärkendes Heilverfahren in Verbindung mit diuretischen Mitteln nothwendig gemacht wurde, welches nach einigen Wochen den erwünschten Erfolg herbeiführte. Indefs war sie immer noch sehr niedergeschlagen, seufzte und weinte viel, ohne eine deutliche Ursache anzugeben, und liefs nur aus ihren verworrenen Antworten errathen, dafs sie von ihren Verwandten beleidigt worden wäre. Besonders wurde sie mehrere Monate durch die Vision geängstigt, dafs eine schwarze Katze auf sie zuspringe, um sie zu beifsen, wobei sie zugleich Gepolter hörte. Die noch fortdauernde Enuresis, deren Entstehung nicht mehr aufgeklärt werden konnte, schien bereits habituell geworden zu sein; jedoch brachte ich versuchsweise die Urtikation auf die Gegend des Kreuzes in Anwendung, welche nach mehrmaligem Wiederholen den überraschendsten Erfolg herbeiführte. Denn die Kranke vermochte es nun, den Urin an sich zu halten, wenn sie auch genöthigt war, denselben oft zu entleeren und deshalb während der Nacht mehrmals das Bette zu verlassen. Allmählig gelang es mir, sie an ein geregeltes und arbeitsames Betragen zu gewöhnen; doch hatte sie noch lange Zeit mit ihrer Niedergeschlagenheit und Aengstlichkeit zu kämpfen, und ihre Vorstellung zu überwinden, dafs sie eine

Verfahren unter der angegebenen Bedingung am kürzesten zum Ziel führen könne. Jedoch habe ich mich desselben niemals bedient, nicht nur weil es die üble Nachrede vermehren könnte, der die öffentlichen Irrenheilanstalten in dem unbilligen und verkehrten Urtheil unwissender Menschen nur allzusehr ausgesetzt sind, und weil den Wärtern dadurch ein übles Beispiel gegeben würde, welches sie leicht mifsbrauchten; sondern auch weil bei den Kranken fast unfehlbar die verderbliche Vorstellung geweckt und unterhalten würde, dafs sie sich in einem Zuchthause befänden. Da dem Arzte so viele Koercitivmaafsregeln, welche den Wahnsinnigen eben so gut, wie nach Lichtenberg die Schläge an die Welt erinnern, aus der sie

---

Sünderin sei, worüber sie oft in Thränen ausbrach. Ihr Gemüthszustand blieb beinahe ein Jahr lang sehr wechselnd, und sie versicherte, dafs es ihr sehr grofse Mühe koste, sich zu beherrschen. Selbst nachdem sie Monate lang schon eine ruhige Fassung gewonnen hatte, brach zuweilen noch ein Anfall von Beklemmung, Traurigkeit und Verzagtheit aus, welche noch dadurch begünstigt wurde, dafs seit ihrer Aufnahme in die Heilanstalt, unstreitig in Folge der steten Niedergeschlagenheit, ihre Menstruation in Stocken gerathen war. Dies Uebel stellte der Behandlung grofse Schwierigkeiten entgegen, daher eine Reihe von Monaten hindurch eine Menge der bekannten Emmenagoga, Aderlässe am Fufse, Blutegel an die Genitalien, Halb- und Fufsbäder, Friktionen, Sinapismen an die Schenkel, *Ammonium muriaticum,* Borax, Krokus u. s. w. selbst der Drehstuhl in Anwendung kamen. Erst im nachfolgenden Frühling trat die Menstruation wieder ein, und kehrte seitdem regelmäfsig zurück. Die *molimina menstrualia* traten besonders als Kongestionen nach dem Kopfe und der Brust auf, daher sie an Schwindel, Verdunkelung der Augen, momentaner Bewufstlosigkeit, Brustbeklemmung und dergl. litt. Merkwürdig war es, dafs diese Zufälle in der letzten Zeit durchaus ohne alle Störung der Gemüthsthätigkeit auftraten, und dafs ihr Verstandesgebrauch nur augenblicklich unterdrückt sogleich wieder zur vollen Besinnung zurückkehrte. Nachdem ihre Menstruation mehrmals ohne ärztliche Hülfe regelmäfsig eingetreten, und ihr Wohlsein während der Hitze des Juli 1834 ungestört geblieben war, wurde sie im August als geheilt entlassen.

kommen, zu Gebote stehen, so kann man sich eines so zweideutigen Mittels füglich enthalten.

§. 158.

Arbeit.

Alle lebenden Kräfte finden die vornehmste Bedingung ihrer Fortdauer nur in einer naturgemäfsen Thätigkeit, welche blos von den nöthigen Pausen der Ruhe zu ihrer Erholung unterbrochen werden darf; ja die Energie der Seelenkräfte kann nur durch eine methodische Steigerung ihrer Thätigkeit befestigt werden, weil sie ihre Bestimmung in unendlich fortschreitender Entwickelung finden sollen, also schon durch ein gleichbleibendes Maafs der Thätigkeit einen Abbruch erleiden. Diese Sätze bedürfen hier keines Beweises, sondern nur der näheren Bestimmung und Anwendung auf das psychische Heilgeschäft.

Wir müssen hier sogleich einer Täuschung begegnen, in welcher die meisten Menschen leben, welche das blofse Spiel ihrer Vorstellungen und Gefühle schon für den vollen Ausdruck ihrer Seelenthätigkeit halten, und daher nicht in der ihnen peinlichen Arbeit, sondern im Vergnügen, eben weil dasselbe jenes Spiel auf die leichteste und angenehmste Weise befördert, den eigentlichen Zweck ihres Daseins suchen, und um ihn desto sicherer zu erreichen, die Arbeit so viel als irgend thunlich abkürzen, und das Vergnügen so viel irgend möglich vervielfältigen und verlängern. Dies mufs zuletzt fast unvermeidlich zur Verweichlichung des Gemüths führen, weil der Mensch nicht im Bewufstsein einer höheren Verpflichtung sich zur Anstrengung seiner Kräfte, zur Erreichung edlerer Zwecke aufgefordert fühlt. Denn jede Leidenschaft, deren Stachel freilich anfangs den Menschen zur Verdoppelung der Thätigkeit antreibt, stumpft sich zuletzt ab und läfst Verödung des Gemüths zurück. Bleibt aber der Mensch der Nothwendigkeit eingedenk, nicht aus einseitigem Interesse zu

denken und zu handeln, sondern seine sämmtlichen Gemüthstriebe zur Entwickelung zu bringen; so sieht er sich, um dem Widerstreit, also der gegenseitigen Zerstörung seiner Interessen auszuweichen, dazu aufgefordert, sie durch besonnene Reflexion in Einklang zu bringen, und sie durch ein thatkräftiges Streben zu verwirklichen. Mit dem Bewufstsein dieser Nothwendigkeit nimmt er zugleich wahr, dafs das Leben eine ungemein schwierige Aufgabe ist, weil er in und aufser sich die verwickeltsten und mannigfaltigsten Hindernisse antrifft, welche sich seiner Kultur entgegenstellen; denn seine Reflexion wird nur zu leicht von dem vorherrschenden Interesse irregeleitet, und die Aufsenwelt schreckt ihn durch Beschwerden und Gefahren aller Art vom Eingreifen in sie zurück, durch welches er erst festen Boden in sich gewinnt. Ist er nun nicht in Muth, Selbstverleugnung, Ertragen von Anstrengungen, in rastloses Nachdenken über seine Verhältnisse eingeübt, so giebt er sich nur allzubereitwillig den mannigfachsten Täuschungen hin, indem er seinen Interessen durch das blofse Spiel mit den Vorstellungen und Gefühlen derselben Genüge zu leisten glaubt, und saumselig, wie der am rinnenden Strome sitzende Bauer, der günstigen Gelegenheit zu ihrer Verwirklichung harrt, anstatt sie durch eigenen Entschlufs herbeizuführen. Ein solches Spiel zerstört sich zuletzt selbst, wie jeder wesenlose Traum, dessen das sehnsüchtige Gemüth bald überdrüssig wird, und dann sinkt der Mensch zum gemeinen, sinnlichen Bedürfnifs herab, mit dessen Befriedigung er sich vergebens für den Verlust an höheren Lebensgütern schadlos zu halten sucht.

Also in der Verwirklichung seiner Interessen mufs der Mensch sich die Kraft der Selbstthätigkeit erwerben, und um diese Aufgabe zu erfüllen mufs er, da sich nicht alle Zwecke auf einmal erreichen lassen, mit einem anfangen, um einen festen Boden zu gewinnen, von welchem er sein Streben weiter ausbreiten soll. Er mufs jeden praktischen Zweck fest in's Auge fassen, über die Mittel zu seiner Er-

reichung, über die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse besonnen reflektiren, und sich mit dem festen, muthigen Vorsatz ausrüsten, jene zu ergreifen, diese zu überwinden, und auf den dabei nie ausbleibenden Widerstreit der Gefühle nicht achten, sich durch das anfängliche Fehlschlagen seiner Bemühungen nicht irre machen lassen.

Dafs ein Geisteskranker nicht durch sich selbst zum Verständnifs dieser praktischen Bedingungen kommen könne, begreift sich leicht, weil er an seine Leidenschaften gekettet, durch die Phantasie in steten Illusionen erhalten, dem objektiven Leben völlig entfremdet, nichts weiter begehrt, als sich im Bewufstsein seines Wahns festzuhalten, und ihm eine immer gröfsere Ausdehnung zu geben. Der Arzt mufs ihn folglich dahin leiten, wo er jene Bedingungen immer deutlicher ahnen und einsehen lernt, und ihm die dazu nöthigen Erläuterungen geben. Die nöthige Empfänglichkeit dafür erwirbt sich aber der Wahnsinnige nur durch die Arbeit, zu welcher die Disciplin ihn bewegt, indem sie ihn zugleich von seinen Träumereien losreifst. Anfangs hat der Wahnsinnige zwar noch kein Bewufstsein von dem Zweck der Arbeit; aber indem er genöthigt wird, Gedanken und That auf Zwecke zu richten, welche seiner Leidenschaft fern liegen, also sein ganzes Streben ihr zu entziehen, erstarkt er allmählig in einer freien Thätigkeit. Gleichwie also jedes stärkende Heilverfahren zwar nicht geradezu ein vorhandenes Leiden bekämpft, jedoch dem Körper die Kraft verleiht, dasselbe zu überwinden; so ist die Arbeit die *methodus roborans* für die Seele, welche nur durch anstrengende Selbstthätigkeit zur Selbstbeherrschung gelangt. Wetteifer und Lob spornen den Kranken zum Fleifs, Tadel und Strafe schrecken ihn von der Trägheit zurück; und wenn nur durch Arbeit überhaupt die Selbstthätigkeit in ihm wiedererweckt ist, so finden in ihr die erwachenden Interessen die nöthige Schnellkraft, um sich gegen die Leidenschaft zu behaupten, und sie niederzukämpfen.

Gesetzt, man wollte den Kranken in seinem Sinne gewähren lassen; so würde er unaufhörlich über seinen Chimären brüten, durch den stetigen Drang seiner Leidenschaften sich immer mehr in seinen Anmaafsungen bestärken, seiner natürlichen Gefühle und der besonnenen Reflexion, welche sich nur am Gleichgewichte der Gemüthstriebe aufklären kann, zuletzt völlig verlustig gehen. Ein Irrenhaus, welches die Arbeit als wesentliches Heilmotiv ausschliefst, ist daher die leibhaftige Akademie von Lagado, wo jeder Narr in seiner Zelle an den tollsten Hirngespinnsten wob, der eine aus Gurken Sonnenstrahlen erzielen wollte, um ihren Mangel in kalten Sommern zu ersetzen, ein anderer sich bemühte, die Exkremente wieder in Nahrungsmittel umzuwandeln, ein dritter Eis röstete, um daraus Schiefspulver zu bereiten, ein vierter sich mit dem Projekte beschäftigte, die Häuser vom Giebel abwärts nach dem Fundamente zu bauen*) u. s. w. Swift hatte bei dieser Satyre unstreitig nicht die schlechte Verfassung der damaligen Irrenhäuser im Auge, sondern wollte nur die Thorheit der Menschen geifseln, welche ihren gesunden Verstand durch grenzenlose Begierden verblenden, und ihre Sinne verabschieden, um nach dem Unmöglichen zu haschen; aber jeder Irrenarzt wird sich hierbei der transcendenten Narren erinnern, welche er ihren Projekten und ihrem Schicksal überlassen mufs, wenn es nicht gelingt, sie durch nützliche Arbeit zur Besinnung zurückzuführen**). Vergebens räumt eine zweckmäfsige Therapeu-

---

*) Lemuel Gulliver's *travels. Part III. Chap.* 5.

**) Unter meiner Aufsicht befand sich längere Zeit ein wahnwitziger Maler, welcher durch Ausschweifungen und vorgerücktes Alter geschwächt, sich unausgesetzt mit dem Plan beschäftigte, den Meeresgrund zu bebauen. Er hatte zu dem Zweck eine überaus kunstvolle Zeichnung verfertigt, um es deutlich zu machen, wie das Wasser abgedämmt, und über die auf dem Meeresgrunde angebauten Städte und Saatfelder fortgeleitet werden sollte, so dafs über sie Schiffe mit vollen Segeln daher fahren konnten. Gerne

tik die pathologischen, auf die Seele zurück wirkenden Folgen der Leidenschaften hinweg; so lange letztere nicht unterdrückt werden, kehren jene unaufhörlich wieder, und der Arzt mufs wie Sisyphus sein Geschäft immer wieder von vorne anfangen. Vergebens regt er die unterdrückten Neigungen an, wenn er nicht durch Arbeit ihnen nachhaltige Kraft verleiht; der Kranke kommt wohl zum Bewufstsein seiner früheren Interessen, fühlt eine Sehnsucht nach ihrer Wiederherstellung, aber bald umnebelt die Leidenschaft wieder seinen Verstand, und zwingt ihn dadurch unter ihr Joch. Mit dem Fleifse kehren auch die Ordnungsliebe und Ruhe, der Gehorsam und Anstand, die Zucht und Sitte in der Irrenanstalt ein, und verschwinden mit ihm aus derselben. Die Disciplin kann sich auf die mildesten Maafsregeln einschränken, wo die Arbeit den Geist des Aufruhrs, der gegenseitigen Feindschaft und die daraus hervorgehenden zahllosen Reibungen, Zänkereien, Gewaltthätigkeiten verbannt, welche selbst durch die gröfste Strenge nicht unterdrückt werden können, sobald die Irren sich ungestört ihren Leidenschaften überlassen dürfen, und dadurch in eine Verwilderung des Gemüths gerathen, welche zuletzt durch kein Motiv mehr gezügelt werden kann. Beinahe alle hierher gehörigen Schriften, welche seit den letzten 30 Jahren erschienen sind, sprechen sich hierüber mit einer Entschiedenheit und Ueberzeugung aus, in welcher man nur das Ergebnifs einer reifen und wohlgeprüften Erfahrung erkennen kann.

Nach diesen Bemerkungen läfst sich die Bestimmung der einzelnen Arbeiten leicht beurtheilen. Sie zerfallen in zwei wesentlich verschiedene Klassen, in körperliche und geistige, von welchen die ersteren im Allgemeinen ei-

---

hätte ich mir eine Copie davon verschafft, indefs dazu war er nicht zu bewegen, weil er fürchtete, man wolle ihm seine Erfindung, durch die er reich und geehrt zu werden hoffte, hinterlistig rauben.

nen höheren Werth behaupten, daher wir mit ihnen den Anfang machen.

Bei der körperlichen Arbeit kommt wiederum so wohl die Uebung der Leibeskräfte, als die Richtung der Aufmerksamkeit und die Beschäftigung der Denkkräfte in Betracht. Um ihren Werth in ersterer Beziehung ganz übersehen zu können, müssen wir uns erinnern, dafs je länger und heftiger eine Leidenschaft gewirkt, um so tiefer sie auch die Harmonie der leiblichen Funktionen gestört, ja zerrüttet hat. Es zeichnen sich die auf diesem Wege entstandenen pathologischen Zustände durch einen hohen Grad von Hartnäckigkeit aus, welche oft bis zur Unheilbarkeit geht, nicht nur, weil in dem siechen Körper die Leidenschaft oft bis zur Zerstörung desselben fortwirkt, sondern weil sie auch sogar die tonische Bewegung als das innere Heilprinzip ganz von dem Gesetz ihres Wirkens, von der Angemessenheit zu ihrem Zweck abbringt, so dafs sie zu stürmisch oder zu träge, immer aber verkehrt und mit sich in Widerstreit ihre Operationen vollzieht. Der Mensch kann die ungeheuersten Verletzungen, z. B. die gefährlichsten Amputationen glücklich überstehen, so lange nur seine gesammte Lebensthätigkeit mit sich in Uebereinstimmung ist; im umgekehrten Falle erliegt er leicht den unbedeutendsten Funktionsstörungen, weil er vorbereitet auf tumultuarische Ausbrüche der Lebensthätigkeit nur eines geringen Anstofses bedarf, um durch sie sich zu Grunde zu richten. Das sind die Fälle, wo alle unsre gepriesensten Arzneien, die *cardiaca, antispasmodica, nervina,* das Opium und den Wein an der Spitze, uns im Stiche lassen, und die wir daher bösartige nennen, weil ihr ganzes Bild uns die Zerrüttung der aus allen Fugen gewichenen Lebensthätigkeit darstellt. Wir können freilich durch jene Arzneien die im Kampfe gegen die pathologischen Momente ermattende Lebensthätigkeit anfachen, und sie dadurch glücklich über die gefährlichsten Katastrophen hinwegführen, z. B. bei dem Zurücktreten der Exantheme, in dem

entscheidenden Momente, wo eine Entzündung bis zum kritischen Abfall vorgeschritten ist, aber aus Mangel an kräftiger Regung nicht zum günstigen Ablauf kommt. Hier vermögen jene *Cardiaca* den verderblichen Sturm der vergeblich sich abquälenden Lebensthätigkeit zu beschwören, und sie in ein geregeltes, stetiges Wirken zu versetzen, mit welchem sie die sich ihr entgegenstellenden Hindernisse hinwegräumt; finden sie aber an gleichzeitig waltenden Leidenschaften ein neues Hindernifs, so leisten sie dem sich aufreibenden Leben keinen Beistand, und ein unglücklicher Ausgang ist unvermeidlich.

Hieraus erklärt sich die grofse Hartnäckigkeit der pathologischen Wirkungen der Leidenschaften im Wahnsinn, z. B. der Stockungen im Pfortadersystem, der *suppressio mensium* und dergl. welche durch die aufserdem so wirksamen Heilmittel nur mit Mühe, und oft erst dann beseitigt werden können, wenn die Leidenschaft gewichen, und das freie Wirken der Lebensthätigkeit wiedergekehrt ist. Denn so lange das mit sich entzweite Gemüth den Typus seines naturwidrigen Wirkens dem Körper aufdringt, ist die Empfänglichkeit desselben für therapeutische Eingriffe zwar vorhanden, deren Erfolg bei fortdauernder Ursache aber vorübergehend und unzuverlässig. Vom Gemüth aus ist der Körper krank geworden, und von jenem aus mufs er auch wieder gesund werden. Der Arzt würde sich sehr täuschen, wenn er durch Verstärkung des Arzneigebrauchs, ja durch heroische Angriffe seinen Zweck erreichen zu können glaubt; er würde nur gewaltsame Reizzustände ohne heilsamen, oder mit verderblichem Erfolge hervorbringen. Die Melancholie z. B. ist gewöhnlich mit Mangel an Verdauung, hartnäckiger Leibesverstopfung und allen damit zusammenhangenden Funktionsstörungen im gesammten Pfortadersystem verbunden, welche durch das bekannte auflösende und ausleerende Heilverfahren gemäfsigt, aber bei fortdauernder Gemüthsdepression fast unvermeidlich wieder gesteigert werden. Läfst sich der Arzt dadurch, zumal

wenn die gelinderen Arzneien ihm den Dienst versagen, zu drastischen Mitteln verleiten; so erschöpft er die ohnehin sehr geschwächte Lebensthätigkeit der Unterleibsorgane durch nutzlose Anstrengungen, ja er kann leicht hartnäckige Kardialgieen, Koliken, erschöpfende Bauchflüsse, sogar chronische Entzündung und Verschwärung der Darmschleimhaut, bleibende Zerrüttung der Verdauungskraft, und dadurch endlich den Tod herbeiführen. Weiset dann die Obduktion Degenerationen im Darmkanal und den benachbarten Organen nach; so bürdet die beliebte Auslegungskunst der pathologischen Anatomie sie der Natur als Ursache des Seelenleidens auf, obgleich sie aus der verkehrten Kunsthülfe hervorgingen! Eben so ist die Schlaflosigkeit, die krampfhafte Unruhe des gesammten Nervensystems eine nothwendige Wirkung des Aufruhrs der Gemüthskräfte in der Tobsucht. Da nun das Opium unter den *antispasmodicis* und *hypnoticis* den vornehmsten Platz behauptet; so wurde es von einigen freigebig gereicht, auch wohl eine Betäubung dadurch erzwungen, die man fälschlich Schlaf nannte, aber wenigstens in einigen Fällen den Tod zur Folge hatte. Die Obduktion ergab Ueberfüllung der Hirngefäfse mit Blut, und wiederum glaubte man an ihr die Krankheitsursache gefunden zu haben, obgleich sie die letzte Wirkung der Arzneien war.

Alle diese pathologischen Wirkungen der Leidenschaften können daher auf therapeutischem Wege nur bis zu einem gewissen Grade verringert werden, und lassen im günstigsten Falle eine sehr starke Disposition zu ihrer Wiederkehr zurück, so dafs es nur einer gelegentlichen Steigerung der im Stillen fortwirkenden Leidenschaft bedarf, um sie sogleich wieder in voller Stärke hervorzurufen. Soll man auf sie nur immer das Geschütz der Apotheke richten, bis durch dasselbe eine Bresche in das Leben selbst geschossen ist, oder wenigstens bis der unaufhörliche Arzneigebrauch die organische Empfänglichkeit ganz abgestumpft, verstimmt und dadurch die Heilmittel völlig unwirksam ge-

macht hat? Gewiſs nicht, sondern nachdem dem dringenden Bedürfniſs abgeholfen, und die Funktionsstörung bis auf einen leidlichen Grad herabgestimmt ist, muſs durch Leibesübung die Lebensthätigkeit zum kräftigen und selbstständigen Wirken angestrengt werden.

Die nächste Wirkung der Leidenschaften geht unmittelbar auf die Nerven, deren Thätigkeit der vornehmste organische Faktor aller intellectuellen und gemüthlichen Seelenregungen ist. Wenn wir auch keine präcise Anschauung von der Nerventhätigkeit haben, vielmehr ihre Vergleichung mit den Imponderabilien nur ein hypothetisches Analogon aufstellt, welches selbst im günstigsten Falle noch unendlich weit von wirklicher Erkenntniſs absteht; so können wir wenigstens die hier zu bezeichnenden Verhältnisse unter dem allgemeinen Begriff auffassen, daſs der Typus der Nerventhätigkeit sich ganz nach dem der Leidenschaft richtet, auf gleiche Weise, wie diese, in heftigen Ungestüm oder in Trägheit und in die mannigfachen Zustände geräth, welche sich durch eine Unordnung und Verkehrtheit der Bewegungen verrathen. In sofern letztere sich in der Physiognomie, in der Muskelthätigkeit, also in dem gesammten körperlichen Habitus ausspricht, haben wir sogar einen deutlichen, sinnlichen Ausdruck für diese Vorgänge in den Nerven, welche ihrerseits, wie schon oft bemerkt, auf die Seele zurückwirken, und die Fortdauer ihres Zustandes bedingen.

Wollen wir nun in diesem Sinne dafür den Namen Ataxie der Nerven wählen, in sofern darunter nicht ein ursprüngliches Leiden derselben, sondern ein bloſser Reflex der verkehrten Seelenthätigkeit verstanden wird; so mag diese Bezeichnung der Kürze wegen gelten. Gedachte Ataxie der Nerven stimmt zwar meistentheils, besonders in reizbaren, schwächlichen Individuen, den Typus des Vegetationsprozesses nach sich um; wenn letzterer aber in kräftigen Konstitutionen einen hohen Grad von Selbstständigkeit und Festigkeit behauptet, so gewahren wir auſser

der Nervenunruhe, in welcher sich das Gemüth abspiegelt, keine auffallende Funktionsstörung. Dafs aber jene Nervenataxie, wenn sie ganz isolirt in einem übrigens gesunden Körper auftritt, nur allzu häufig aufser dem Bereich der therapeutischen Hülfe liegt, sehen wir bei der idiopathischen Epilepsie nur allzusehr bestätigt, welche, wenn sie nur einigermaafsen eingewurzelt ist, aller *nervina* und *antispasmodica* spottet. Was dürfen wir uns also wohl von letzteren beim Wahnsinn versprechen, so lange das leidenschaftliche Gemüth durch alle Nerven tobt, sie zu wilden Kraftäufserungen stachelt, oder sie in stumpfsinniger Erstarrung zu Boden drückt? Gesetzt wir wollten durch *Opium* und andere *narcotica* das Bewufstsein betäuben, und dadurch den Stachel der Leidenschaft abstumpfen; so würde das Gemüth in einen kataleptischen Zustand gerathen, und beim Erwachen aus demselben den Faden seines Interesses genau an derselben Stelle aufnehmen, wo es denselben fallen liefs. Da sich also von der Betäubung gar kein Vortheil hoffen läfst, sie selbst aber einen sehr naturwidrigen Zustand darstellt, welcher bei häufiger Wiederholung oder langer Fortsetzung geradezu lebensgefährlich werden, wenigstens eine Lähmung der Nerven durch eine chronische Vergiftung derselben zur Folge haben mufs; so erhellt leicht das Verwerfliche eines solchen Verfahrens, von dessen Nutzlosigkeit auch die Aerzte sich ziemlich allgemein durch die Erfahrung überzeugt haben. Ueberdies kann die Betäubung nie eine vollständige sein, wenn sie das Leben nicht der dringendsten Gefahr aussetzen soll; aber gerade in dem dumpfen, wirren Bewufstsein des Rausches verarbeitet die zügellose Phantasie, von keiner Reflexion beschränkt, die leidenschaftlichen Motive zu den wildesten Fratzen, deren Vorstellung wahrlich nicht geeignet ist, das Gemüth in Ruhe einzuwiegen. Man bemerkt daher nur zu oft, dafs das Erwachen aus erzwungener Betäubung unmittelbar in die wildeste Aufregung übergeht, weil die sich wieder erhe-

benden Kräfte den wüsten Traum mit Ungestüm fortsetzen. Alle physischen Mittel, durch welche man die sinnlich vorstellenden Kräfte umstimmen kann, sind nur ein Wurf aufs Gerathewohl, weil wir die durch sie bewirkte Aufregung des Bewufstseins gar nicht in unsrer Gewalt haben, vielmehr dadurch dasselbe geradezu in Leidenschaft versetzen, wie wir dies bei jedem Betrunkenen sehen. Also nicht dadurch, dafs wir das Bewufstsein verwirren, und in das Dämmerlicht der Betäubung einhüllen, sondern dadurch, dafs wir die Aufmerksamkeit zügeln, und für die Aufnahme objektiver Vorstellungen schärfen, arbeiten wir an der Wiederherstellung der Wahnsinnigen. Erwägen wir endlich, dafs der Begriff eines *nervinum* eigentlich ein leeres Wort ist, welches durchaus keine pharmakodynamische Vorstellung in sich schliefst, und deshalb die verschiedenartigsten Arzneistoffe, ***Valeriana*** und ***Opium, Ipecacuanha*** und ***Belladonna, Strammonium*** und ***Nux vomica, Moschus*** und Zink, ***Digitalis*** und Kupfer, welche *in concreto* gewöhnlich der Reihe nach durchprobirt werden, und deren specielle Indikationen sehr unzuverlässig und voll von Widersprüchen sind, als Heilmittel gegen die Ataxie der Nerven gepriesen werden; so begreift es sich leicht, dafs wir hier in ein Gewirr von Hypothesen und subjektiven Meinungen gerathen, für deren Kritik ich mir nicht einmal getraue, einige Andeutungen aufzustellen. Mag sich ihrer voll Vertrauen bedienen, welcher es nach seinen therapeutischen Grundsätzen rechtfertigen zu können glaubt; ich habe dagegen nichts einzuwenden, unter der Bedingung, dafs darüber die wirklichen psychischen Heilmotive nicht übersehen werden, und dafs man von mir nicht fordert, ich solle einer Lehre huldigen, welcher jeder nach Gutdünken einen anderen Zuschnitt giebt.

Da wir folglich von einer Heilung der Nervenataxie durch Arzneistoffe keinen Begriff haben, sondern uns höchstens vorstellen können, dafs durch sie die Nerventhätigkeit auf ihr natürliches Maafs zurückgestimmt werden soll;

so

so ergiebt sich daraus von selbst, daſs jede naturgemäſse Anregung derselben einen unendlichen Vorzug verdient. — Jedes Erregungsmittel soll nämlich die schlummernden Kräfte wecken, die trägen anspornen, und sie in einen Zustand versetzen, wo sie selbstthätig ihr Wirken fortsetzen können. Läſst man diese Grundbegriffe auſser Acht, so wird man durch seinen zu freigebigen Gebrauch unfehlbar schaden, weil man alsdann die Kräfte an den fremdartigen Sporn dergestalt gewöhnt, daſs sie ohne denselben gar nicht mehr durch sich selbst, durch ihre natürlichen Reize in Thätigkeit kommen. Daher hat der zu lange Gebrauch von Abführmitteln Verstopfung, der magenstärkenden Arzneien Verdauungsschwäche, der schweiſstreibenden Mittel Erschlaffung der Haut, welche dann durch jede leichte Erkältung in ihrer Funktion gestört wird, zur Folge. Dies ist der Grund, warum Personen, welche stets durch Reizmittel ihre Nerven aufregen, um ihre Geistesthätigkeit zu befördern, zuletzt ohne jene gar nicht mehr lebhaft denken können, warum sie auf die abgestumpften Nerven immer stärkere Reize wirken lassen müssen, welche zuletzt ihren Dienst ganz versagen, und dadurch eine Verdumpfung des Bewuſstseins hinterlassen, welches zuletzt in Blödsinn oder in Wuth gerathen kann. Daher die traurigen Folgen der Opiophagie, daher die Mühe, welche es dem Säufer kostet, sich von seinem Laster loszureiſsen, wenn ihn nicht die Macht des Beispiels und anderer sittlichen Motive in seinem heilsamen Vorsatz bestärkt. Alle Arzneien sind folglich bloſse Nothbehelfe, welche nur so lange in Anwendung kommen sollen, bis durch sie die Möglichkeit herbeigeführt ist, daſs die durch sie angeregten Kräfte von ihren naturgemäſsen Reizen wieder in hinreichende Thätigkeit versetzt, und durch diese der Selbstständigkeit theilhaftig werden können. Denn jede künstliche Erregung hat stets eine Alteration des Vegetationsprozesses zur Folge, welcher dadurch je länger um so mehr ausarten, und somit die Empfänglichkeit und Reaktion der

Erregbarkeit schwächen mufs. Nur die naturgemäfse Thätigkeit derselben setzt sich in ein richtiges Verhältnifs zur plastischen Kraft, um durch sie sich stets zu verjüngen.

Alles dies vorausgesetzt, bedarf der therapeutische Zweck der körperlichen Arbeit bei Wahnsinnigen keiner weiteren Erklärung; sie soll seine durch Leidenschaften erschütterte physische Gesundheit wieder herstellen, welches alle Arzneistoffe nicht auf die Dauer zu bewirken vermögen, und durch das Gefühl der leiblichen Gesundheit das Gemüth in ein wohlthätiges Element versetzen, welches gleichsam wie ein stärkendes Bad ihm Kraft und Ruhe verschafft, um aus dem erschöpfenden Kampfe in der gewitterschwülen Atmosphäre der Leidenschaften herauszukommen. Es bedarf kaum der Erwähnung, dafs die Wirkung der Arbeit sich auf die gesammte Lebensthätigkeit erstreckt, sie nach allen Richtungen wieder in das rechte Geleise zurückbringt. Denn indem sie zuvörderst die Muskeln und Nerven, mit denen die Leidenschaft ihr wüstes Spiel treibt, ermüdet, erzeugt und befriedigt sie das Bedürfnifs des Schlafs, welcher um so fester und erquickender zu sein pflegt, je vollständiger die Erregbarkeit durch sie in Anspruch genommen wurde. Kein *hypnoticum* hält in dieser Beziehung auch nur im Entferntesten den Vergleich mit der körperlichen Arbeit aus, welche dem Fleifse täglich den verdienten Lohn auszahlt, indem sie sein Tagewerk mit dem süfsen Gefühl der Selbstzufriedenheit, des Vergessens aller Thorheit, Sorge und Quaal beschliefst, und somit die Leidenschaft geradezu unterdrückt. Jeder kann täglich an sich die Erfahrung machen, dafs eine anstrengende Körperbewegung, z. B. eine Fufsreise, im Laufe des Tages das geistige Interesse immer mehr zurückdrängt und abstumpft, so dafs am Abend das lebhafteste Verlangen dem Bedürfnifs der Natur nach Ruhe weichen mufs. Erwägen wir mithin, dafs auf diese Weise täglich der Angriff auf die Leidenschaft wiederholt werden kann, so mufs der daraus erwachsende Vortheil über sie zu einer immer

gröfseren Summe anwachsen, und unter übrigens günstigen Bedingungen mit einem vollständigen Siege über sie enden. — Bedenken wir dagegen, dafs der unbeschäftigte Wahnsinnige ganz dem Antriebe seiner Leidenschaft überlassen ist, welche ihm nach faulem Tagewerk keine Ruhe auf dem nächtlichen Lager gestattet, vielmehr in der stillen Dunkelheit seine Phantasie zu den wildesten Traumgestalten erhitzt, und die krampfhafte Spannung seines Körpers, wie seiner Seele steigert; so ergiebt sich daraus die Verschlimmerung seines Zustandes durch schlaflose Nächte so unmittelbar, dafs der Arzt dringend zu jeder Abwehr dieses Uebels aufgefordert wird, und schon einen grofsen Vortheil gewonnen zu haben glaubt, wenn er den Kranken nur betäuben konnte. Ruhiger Schlaf ist in jeder Krankheit unter allen Bedingungen der Krise die vornehmste, weil ohne ihn die vegetativen Kräfte mit sich nicht in Uebereinstimmung kommen, und die durch den pathologischen Prozefs herbeigeführten Zerstörungen ausheilen können; er stimmt alle Ataxieen der Funktionen zum geregelten Gange zurück, und bereitet dadurch ein naturgemäfses Wirken der Kräfte vor. Zunächst äufsert sich dieser heilsame Erfolg in den Ab- und Aussonderungen, welche alienirt, übermäfsig gesteigert oder unterdrückt waren, jetzt aber zur Norm zurückgeführt, ihr Geschäft geregelt betreiben, und dadurch die Nahrungsquelle, das Blut reinigen, indem sie die Auswurfsstoffe durch Haut, Nieren, Leber und Schleimhäute entfernen. Durch Beseitigung dieser pathologischen Reize werden die Organe von dem gröfsten Hindernifs ihrer Thätigkeit befreit, daher meldet sich die verbesserte Verdauung durch lebhafteren Appetit und angemessene Thätigkeit des ganzen Digestionsapparats an, Herz und Lungen wirken regelmäfsig und kräftig, in Muskeln und Nerven regt sich ein frisches Leben, welches zu seinem freien Gebrauch einladet. So erstarkt der Vegetationsprozefs mit jedem Tage mehr, zieht das Band unter seinen einzelnen Funktionen fester und

enger zusammen, und arbeitet mit stets günstigerem Erfolge, um alle Lücken und Schäden wieder auszubessern und zu ergänzen, welche Leidenschaft und Krankheit in seinem Bereich hervorgebracht hatten. So ist also Arbeit eine unmittelbare Wohlthat für den Wahnsinnigen, welcher fast nur durch sie seiner vollen Lebensstärke wieder theilhaftig werden kann.

Die körperliche Arbeit beseitigt daher auch am sichersten jene Wüstheit, Benommenheit und Verwirrung des Bewufstseins, in welchem die Leidenschaft durch steten Schwindel jenen geregelten Gebrauch des Verstandes unmöglich macht, und sich in ihrer Herrschaft bestärkt. Sie zerstreut den Nebel, in welchen die Aufsenwelt vor den Sinnen sich einhüllt, läfst alle Gegenstände in schärferen Umrissen deutlicher erscheinen, eben weil sie die Nerventhätigkeit wieder in einen ruhigen und geregelten Gang bringt. Die Genesenden geben selbst darüber Auskunft, indem sie sagen, wie sie allmählig aus schwankenden und zerflossenen Traumbildern wieder zur Besinnung kommen, Ort, Zeit, Verhältnisse, Dinge, Personen, sich selbst unterscheiden lernen, nachdem alle diese Vorstellungen früher in völliger Auflösung begriffen waren, und den Kranken mit der Anschauung eines wüsten Chaos schreckten und ängstigten. Arbeit ist daher auch das zuverlässigste Heilmittel gegen Visionen und Hallucinationen, gegen welche man beim Müfsiggange nichts ausrichtet, weil die nur allzu geschäftige Phantasie sich der unbenutzten Nerventhätigkeit bemächtigt. Liegen diesen Verirrungen des Bewufstseins pathologische Ursachen, Vollblütigkeit, Sordes und dergl. zum Grunde, so müssen diese freilich therapeutisch beseitigt werden; aber meistentheils sucht man nach ihnen vergebens, oder wo sie wirklich vorhanden waren, stellten sie oft nur accessorische, deuteropathische Reize dar, deren Entfernung daher nur einen theilweisen Erfolg hat. Eben so wird dem Kranken ein durch seine Leidenschaft erzeugter unwillkührlicher Drang zur Bewe-

gung sehr lästig, weil er sie nicht mehr in seiner Gewalt hat, und sie daher mit Unsicherheit, Mühe, Ungestüm und peinlichem Gefühl vollzieht, wie man dies an seinem schwankenden, taumelnden Gange, seinem hastigen Greifen und an anderen Fehlern und Mängeln der Bewegung sieht. Diese Ataxie der Muskeln und ihrer Nerven, oder wenn man will, der Bewegvorstellungen, findet gleichfalls ihre entschiedenste Hülfe in der Arbeit, durch welche es der Kranke förmlich lernen kann, zu gehen, zu stehen, und sich überhaupt zweckmäfsig zu bewegen. Auch mufs die körperliche Arbeit denen von grofsem Nutzen sein, deren Nervensystem ein krankhaftes Uebergewicht über die Muskeln hat, deren sensibler Habitus besonders zu Krämpfen, zu einem unsteten Wechsel der Erregbarkeit, welche zumal bei den Hypochondristen von dem Extrem der Aufregung zu dem der Depression hin und wieder zu springen pflegt, geneigt ist. Kein *nervinum*, selbst nicht die China vermag die Erregbarkeit auf einen stetigen Ton zu stimmen; nur die Arbeit kann es, indem sie die Kräfte zur Selbstthätigkeit anregt, und durch diese den Vegetationsprozefs befestigt.

Insbesondere mufs ich aber noch der leider zahlreichen Klasse der Onanisten gedenken, welche durch keine Arznei von ihrem Laster abgebracht werden können. Der physische Kitzel ist nur ein äufserer Reiz ihrer Leidenschaft, welche im Gemüth gewurzelt durch alle *antaphrodisiaca* *) eben so wenig, wie die Trunksucht durch küh-

*) Der Kampfer, welcher Jahrhunderte lang in dem Rufe eines Specifikums gegen die Wollust stand, scheint diesen Kredit in neuerer Zeit verloren zu haben — weil man aller Autorität zum Trotz sich von seiner gänzlichen Unwirksamkeit überzeugen mufste. Wenigen dürfte indefs die wahre Veranlassung zu seinem Gebrauch bei der erotischen Turgescenz der Genitalien bekannt sein. Stahl bemerkt hierüber (*Dissert. de animi morbis Pag.* 54). *Sicut etiam quae veneris incitamentis temperandis inserviant, e suis locis therapeutico practicis petenda sunt, cavendo tamen ab inanibus commendationibus, et, ante omnia, tan-*

lende Arzneien vertilgt werden kann. Gelingt es nicht, sie zur Arbeit zu bewegen, und sie durch diese zu ermüden, dafs sie über den Schlaf den Wollustkitzel vergessen, sondern mufs man sie ihrer Schwäche wegen sich überlassen, wo sie dann des Nachts die beste Gelegenheit finden, sich ihren wollüstigen Träumen zu überlassen; so weifs ich für sie keine Hülfe. Man kann ihnen freilich die Zwangsjacke anziehen, oder ihnen auf andere Weise durch Binden der Glieder die Manustupration erschweren, und im gewissen Grade unmöglich machen; aber ihre verderbte Einbildungskraft wird dadurch nicht gebändigt, und die Nichtbefriedigung ihres wollüstigen Dranges steigert wo möglich ihre Unruhe und Verworrenheit noch höher.

Ueberhaupt ist nichts gegen faule, verödete Gemüther auszurichten, wenn man ihnen durch körperliche Arbeit nicht ein neues, frisches Lebensgefühl einflöfsen kann. — Schlemmer, Säufer und überhaupt alle durch verwüstende Leidenschaften Zerrüttete versinken in eine Lethargie des Gemüths, welche psychischen Motiven eben so unzugänglich ist, wie den kräftigsten Arzneien. Ihr Leben ist ein ausgebrannter Vulkan, und regt sich auch noch ein Interesse in ihnen, so weisen sie doch jede Anregung desselben mit Geringschätzung ab. Die Freuden des Daseins sind in ihrer Perspektive bis in so weite Ferne hinausgerückt, dafs sie dieselben wiederzugewinnen keine Hoffnung haben, und nur in träger Apathie verharren wollen, weil

---

quam directae efficaciae Camphorae. *Cujus elogium in sola forte Schola Salernitana inveniendum, quod* c a s t r e t o d o r e m a r e s, *ut ab omni experimento alienum, ita verisimilius videri potest a poetica phantasia metrica ortum duxisse, et phraseologia gemina, nempe tropica; ut* m a r e s *quidem, ad consonantiam cum* n a r e s *obtinendam, positum sit;* c a s t r a r e *vero* o d o r e, *non intelligendum de energia* i n s t r u m e n t a l i; *tanquam castrare per odorem: sed castratione objectiva, odore castrare, odorem seu olfactum* a u f e r r e, o l f a c t u p r i v a r e, *adhuc verisimilius videatur. Practici certe omnes qui hujus rei sinceram mentionem faciunt, non frustra aspernantur rei vanitatem.*

die Arbeit ihnen dreifach lästig und verhaſst ist. Hat das Uebel einen hohen Grad erreicht, so ist wenig oder gar nichts zu hoffen; der Arzt kann ein zerstörtes Leben nicht wieder auferbauen, vergeudete Kräfte nicht herstellen, denn der Tod fängt hier bei den edelsten Lebensorganen, beim Gemüth, seine Zerstörung an, und läſst nur den entseelten Leib eine Zeit lang fortvegetiren, bis auch ihn die Vernichtung ereilt. Nur in weniger verzweifelten Fällen, wo noch nicht wirkliche Lähmung, nicht der ganze Habitus des Marasmus eingetreten ist, kann Arbeit noch Hülfe bringen, indem sie dem Wüstling die Ueberzeugung gewährt, daſs er frohes Lebensgefühl durch ein Mittel sich verschaffen könne, auf welches er bisher nur mit Verachtung herabsah. —

Je gröſser die Zahl und Mannigfaltigkeit der Beschäftigungsmittel ist, welche einem Irrenarzte zu Gebote stehen, um so leichter kann er eine schickliche Auswahl treffen, welche sich jedesmal nach der Individualität der Wahnsinnigen richten muſs; im umgekehrten Falle wird er immer sehr übel berathen sein, wenn er auf die groſse Verschiedenheit der Intelligenz, der Anstelligkeit, der Körperkräfte seiner Kranken gar nicht Rücksicht nehmen kann, sondern sie alle zu einer und derselben Beschäftigung anhalten soll, welche sich für viele gar nicht eignet, durch ihre Einförmigkeit ermüdet, keine Hoffnung übrig läſst, durch bewiesenen Fleiſs die Vergünstigung einer angenehmeren Arbeit zu erlangen, und dadurch an jene Zwangsanstalten erinnert, in denen die Menschen den Dienst von Maschinen leisten müssen. Es ergiebt sich hieraus eine Menge von Uebelständen, über welche die Kranken ihr Miſsvergnügen durch Klagen und Widersetzlichkeit an den Tag legen, welches ihrer Genesung um so gröſsere Hindernisse in den Weg legt, da sie die Arbeit als Heilmittel lieb gewinnen, nicht als eine Plage verabscheuen sollen. Sie sind daher unerschöpflich in Ausflüchten, simuliren Krankheiten, benehmen sich absichtlich linkisch und

unbeholfen, und scheuen in ihrer Verdrossenheit oft weniger eine disciplinarische Maafsregel als eine verhafste Arbeit. Auch müssen nicht die Wahnsinnigen stets von Mauern umschlossen, ohne durch heitere Umgebungen erfreut zu werden, in einer Stimmung leben, welche als Verdüsterung und dumpfe Resignation nicht geeignet ist, die Kräfte ihres Gemüths zur frohen Thätigkeit anzuregen, daher manche unter ihnen, nachdem sie durch Gewohnheit gegen die heilsamen Eindrücke abgestumpft sind, welche die Anstalt anfangs bei ihnen hervorbrachte, in sich versinken, und durch Sprache, Gebärde, Benehmen eine Apathie verrathen, an welcher nicht selten jedes Bemühen scheitert. Denn ist in der Seele erst das strebende Verlangen erstickt, aus welchem allein eine selbstthätige Entwickelung hervorgehen kann; so weckt in jener kein äufseres Motiv mehr eine freie, eigenmächtige Regung, und mit verödetem Bewufstsein vegetirt der Leidende fort, kann kaum noch durch das Gefühl körperlicher Bedürfnisse aus seinem gedankenlosen Hinbrüten erweckt werden. Für freundliches Zureden taub, gegen Coercitivmaafsregeln unempfindlich, gleichgültig über sein Schicksal, kennt er weder Hoffnung noch Furcht mehr, welche immer die ersten Lebenszeichen einer aus Verwirrung und Betäubung erwachenden Seele gleichsam die Pulsschläge ihrer Regungen sind.

Wie ganz anders gestaltet sich alles, sobald die Geisteskranken aus der engen häuslichen Beschränkung in einen Garten sich versetzt sehen. Es liegt im Menschen ein tiefes Gefühl, welches ihn stets zur Natur zurückzieht, durch alle Gewöhnung an verkünstelte Lebensverhältnisse nicht ganz vertilgt, ja oft durch letztere bis zur heftigen Sehnsucht gesteigert werden kann, und durch seine Befriedigung stets den heilsamsten Einflufs auf die Seele und den Körper ausübt. Viele sind sich dieses Gefühls freilich nur dunkel bewufst, und können sich daher das Mifsbehagen nicht deuten, welches den ununterbrochenen Aufent-

halt in den Häusern und auf den Strafsen einer grofsen Stadt unzertrennlich begleitet, und seinen Ursprung nicht blos in dem Einathmen einer unreinen Luft, dem Entbehren genügender Bewegung, also in dem Mangel an den nothwendigsten Lebensbedingungen findet, sondern auch einer Menge von widrigen Eindrücken auf Geist und Herz verdankt. Durch die unvermeidlichen Reibungen, welche nie ausbleiben können, wo zahlreich zusammengedrängte Menschen mit ihren Interessen in mannigfachen Widerstreit treten, wird das Gemüth in steter Aufregung und Spannung erhalten, welche, wenn sie auch keinen leidenschaftlichen Charakter annehmen, doch das Bedürfnifs nach Ruhe und Erholung erzeugen, dessen Nichtbefriedigung wahrlich nicht das kleinste Opfer ist, welches der thätige Mensch seinem Beruf, seiner Pflicht bringt. Denn Uebereinstimmung mit sich selbst und der daraus hervorgehende Seelenfriede ist das höchte Ziel seines Strebens, weil er in jedem Widerstreit der Kräfte es fühlt, wie sie sich gegenseitig aufreiben, und welche Anstrengung der Besonnenheit es ihm kostet, sie sich ungeschwächt zu erhalten. Flüchtet er sich hinaus in die freie Natur, wo kein Gegenstand ihm peinliche Erinnerungen zurückruft, sondern sein Bewufstsein sich mit heiteren Bildern füllt, welche die widrigen Empfindungen verdrängen, wo er mit jedem Athemzuge eine frische, reine Luft schöpft, mit jedem Schritte das Behagen eines fesssellosen, ungekränkten Lebens spürt; so fühlt er sich erquickt, gestärkt, ermuthigt, wenigstens getröstet, und kehrt befriedigt zu seiner Arbeit zurück. Diese Naturgefühle haben es mit allen verwandten Empfindungen gemein, dafs sie sich nicht auf eine grelle Weise ankündigen, wie die Affekte im täglichen Verkehr mit anderen Menschen; dafür ist aber ihre Wirkung tiefer, inniger, bleibender und immer wohlthätig. — Wahrscheinlich haben die Griechen diese Wahrheit durch den Mythos von jenem Riesen ausdrücken wollen, der durch jede Berührung der Erde neue Kräfte erlangte.

Alles dies vorausgesetzt ergiebt es sich wohl von selbst, warum die Gartenarbeiten für Geisteskranke so überaus heilsam sind, daſs sie durch dieselben an Seele und Körper gesunden, und wenn auch nicht dem Zügel der Disciplin entnommen, doch das Gefühl der Freiheit wiederfinden, welches im Irrenhause nur die Hoffnung auf Entlassung ihnen aus weiter Ferne zeigt. Keine Mauern umschlieſsen sie, Licht und Luft strömen ihnen überall entgegen; vertheilt auf einem weiten Raum sind sie nicht der steten und unmittelbaren Berührung mit anderen Kranken ausgesetzt, bei welcher gegenseitige Anstöſse nicht ausbleiben können; schon die ungehemmte Bewegung unter freundlichen Gegenständen nach allen Richtungen hin ist für sie, welche auf das Gehen auf den Zimmern und Korridoren beschränkt waren, ein groſser Genuſs. An Gartenarbeiten knüpft sich so wenig eine erniedrigende Nebenvorstellung, daſs die Vornehmsten sich ihnen oft mit Neigung und Eifer ergeben haben. Wie wären wohl Diocletian und Carl V. auf den Einfall gekommen, von den höchsten Thronen der Erde herabzusteigen, um im Gartenbau eine Erholung von den Mühen ihres vielbewegten Lebens zu suchen, wenn nicht ein starkes Gefühl es ihnen gesagt hätte, daſs im Schooſse der Natur der Mensch am leichtesten die Schäden ausheilt, welche das Leben der Seele zugefügt hat? Auch lehrt die Erfahrung, daſs Geisteskranke die Gartenarbeiten allen anderen vorziehen, daſs sie sich der Pflege der mannigfachen Pflanzungen mit groſser Sorgfalt widmen, nicht dulden, daſs andere denselben Schaden zufügen, und durch Frohsinn und Heiterkeit es deutlich zeigen, in welchem wohlthätigen Elemente sie sich bewegen. Ueberall dringt sich ihnen die Vorstellung des Nutzens und der Zweckmäſsigkeit ihrer Thätigkeit auf, worauf man ein besonderes Gewicht legen muſs, weil sie, um die Thorheit einer zwecklosen Arbeit einzusehen, hinreichende Reflexion, aber nicht genug besitzen, um den Heilzweck derselben zu begreifen, daher sie darüber spotten,

und mit Widerwillen und Zwang daran gehen, was natürlich ihr Gemüth dem Arzte sehr entfremdet. Im Garten sehen sie täglich die Früchte ihres Fleifses gedeihen, auf deren Genufs sie sich freuen; die Mannigfaltigkeit der mit jeder Jahreszeit wechselnden Arbeiten ermuntert sie und verscheucht dadurch jene verdrossene Stimmung, welche die fortwährende Beschäftigung mit einer einförmigen, das Denken gar nicht anregenden, allzu mechanischen Arbeit, z. B. mit dem Holzsägen, in ihnen hervorbringen mufs. Die Gartenarbeiten halten rücksichtlich der auf sie zu verwendenden physischen Kräfte ein glückliches Mittel zwischen peinlicher Anstrengung, welche leicht nachtheilige Erschöpfung oder auch Ueberreizung hervorbringen kann, und einer zu leichten Beschäftigung, welche nicht bis zur wirklichen Ermüdung führt. Sie eignen sich daher auch vorzüglich für weibliche Kranke, welche bei dem Strickstrumpf oder der Nadel in der Zimmerluft sich körperlich gar nicht ermüden können, und daher die Nächte hindurch die Gaukeleien ihrer Phantasie fortsetzen, denen sie sich schon am Tage während ihrer gedankenlosen Beschäftigung hingaben. Wenn sie daher auch an Disciplin gewöhnt sind, so geräth doch nun mit einemmale die Genesung in Stocken, sie werden grüblerisch, zerstreut, versinken in sich, und wenn auch die Hände arbeiten, so überzeugt man sich doch im Gespräch mit ihnen bald, dafs ihr Geist abwesend war. Sie vergessen dann alles, was ihnen gesagt wird, prägen sich höchstens einige Begriffe mechanisch ein, welche auf ihr Gemüth gar keinen Eindruck machen, und werden zu Automaten, denen jeder innere Trieb zu einem verständigen Betragen fehlt. Ihre nicht durch ermüdende Arbeit gebändigten Leidenschaften verbergen sie mit geübter Verstellungskunst in der Tiefe der Brust. Haben sie sich erst eine Fertigkeit erworben, einen leeren Schein zur Schau zu tragen, um dahinter ihren Neigungen sich ungestört zu überlassen; so haftet bei ihnen kein Eindruck mehr, und sie setzen jedem Bemühen einen zähen

Widerstand entgegen, an welchem auch die ausharrendste Geduld scheitert.

Sind die Wahnsinnigen durch die angegebene Beschäftigung zu ihrer vollen physischen Gesundheit zurückgekehrt, und zugleich besonnener und fähiger geworden, die Richtung ihrer Aufmerksamkeit willkührlich zu bestimmen, und bei einem Gegenstande festzuhalten; so kann man den Uebergang zu solchen Arbeiten machen, welche einiges Nachdenken erfordern. Dahin sind alle schicklichen Handwerke zu rechnen, bei welchen ich an die früher mitgetheilte Maxime Franklin's erinnere, daſs jeder Mensch irgend eins von ihnen lernen solle, um nicht in eine ganz hülflose Lage zu gerathen, wenn er seinem Berufe aus irgend einer Ursache zu entsagen genöthigt ist. Unstreitig muſs man den Nutzen aller Arbeiten, welche eine stete Aufmerksamkeit und Ueberlegung fordern, sehr hoch anschlagen, da sie den Wahnsinnigen nöthigen, sein Bewuſstsein ganz von der herrschenden Leidenschaft abzulenken, welche dadurch allmählig zurückgedrängt, und somit in ihrer Energie geschwächt wird. Daher kostet es den Wahnsinnigen oft eine auſserordentliche Anstrengung, ein leichteres, ja gewohntes Handwerk mit gehöriger Applikation zu betreiben, weil die Leidenschaft, von welcher sie sich nicht losreiſsen können oder wollen, sie auſser Stand setzt, von ihrer Aufmerksamkeit und Reflexion einen freien Gebrauch zu machen; sie sind daher oft unerschöpflich in Ausflüchten und Entschuldigungen, durch welche sich aber der Arzt durchaus nicht irre machen lassen, sondern um so mehr auf seine Forderungen bestehen muſs. Hat es der Wahnsinnige nur erst so weit gebracht, daſs er sich Monate lang unausgesetzt mit einem Handwerk beschäftigen kann; so hat er auch gewiſs schon bedeutende Fortschritte in der Selbstbeherrschung gemacht, nämlich sich die Fertigkeit erworben, den Lauf seiner Vorstellungen und Gefühle zu zügeln. Daſs hierauf alles zu seiner vollständigen Genesung ankommt, ist eben so leicht einzusehen, als

dafs man an der Fertigkeit, welche der Kranke in dem freien Gebrauch seiner Aufmerksamkeit erlangt hat, einen sehr guten Maafsstab zur Beurtheilung seiner Fortschritte in der Genesung findet. Wer getraut sich wohl, stets mit sicherem Blick in die verborgene Tiefe anderer Gemüther hinabzuschauen, da von allen geheimen Vorgängen in denselben nur ein kleiner Theil, oft nur in unbewachten Augenblicken unter verstohlenen Aeufserungen zur Erscheinung kommt? Allerdings mufs der Arzt auf alle Zeichen von Befangenheit und Widerspruch im Reden und Handeln seiner Kranken äufserst aufmerksam sein, und es verstehen, aus leisen Andeutungen weitere Folgerungen auf ihre wahre Gesinnung zu ziehen; indefs auch hierin darf er nicht zu weit gehen, und nicht den Scharfsinn in eitle Grübelei ausarten lassen. Die Lage des Kranken im Irrenhause ist zu fremdartig, als dafs er sich in ihm jemals mit voller Unbefangenheit bewegen könnte; er fühlt sich zu nachdrücklich aufgefordert in einem günstigen Lichte zu erscheinen, als dafs nicht sein ganzes Betragen affektirt und gezwungen ausfallen sollte; ja wenn er es aufrichtig mit seiner Selbstbeherrschung meint, so mufs er sich in eine Spannung des Gemüths versetzen, welche ihm ein gereiztes, fast leidenschaftliches Ansehen giebt, zumal wenn in Beziehung auf die sehnlich gewünschte Entlassung in ihm Hoffnung und Furcht mit einander kämpfen. Hier mufs man daher wohl zu unterscheiden wissen, damit man nicht dem Genesenden zum Tadel anrechnet, was wirklich Aeufserung eines redlichen Bestrebens ist. Um sich hierüber möglichst genauen Aufschlufs zu verschaffen, ist die sorgfältige Beobachtung seines Benehmens bei Arbeiten, welche anhaltende Aufmerksamkeit erfordern, von grofsem Nutzen; denn wenn jene ihm ganz nach Wunsch gelingen, so darf er Vertrauen zu seinem guten Willen fordern, welches ihm zu verweigern eine kränkende Ungerechtigkeit sein würde. Denn durch die That soll er es, nicht durch Mundfertigkeit beweisen, dafs er Herr seiner selbst

geworden ist; und ist er in dieser Probe gut bestanden, so darf man auch darauf rechnen, daſs seine innere Durchbildung durch die Disciplin einen erwünschten Fortgang habe, daſs es also nur auf ihn ankomme, das angefangene Werk der Selbstbildung fortzusetzen. Umgekehrt sind alle seine Betheuerungen eitel, sobald sein Tagewerk schlecht ausgefallen ist, und von seiner Geistesabwesenheit und Zerstreutheit Zeugniſs ablegt. Ich habe mich zu diesem Zweck mit Nutzen des Korbflechtens bedient; wie leicht dies Handwerk auch in seinen einfacheren Arbeiten ist, so erfordert es doch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, deren augenblickliche Störung sich sogleich an den Mängeln des Geleisteten wahrnehmen läſst. Eine ausführliche Bezeichnung der verschiedenen Gewerbe, deren man sich in Irrenheilanstalten mit Nutzen bedient hat, findet man in den Monographieen über dieselben, und kann daher hier füglich übergangen werden.

Unstreitig ist jede intellektuelle Beschäftigung des Verstandes durch eigentliche Denkübungen von groſsem Nutzen für Wahnsinnige, deren Intelligenz dadurch zur Selbstthätigkeit gebracht, und auf die freie Reflexion vorbereitet wird, ohne welche die Besiegung der Leidenschaften nie vollständig gelingen kann. Denn jede Kultur der Seele setzt zwar das Gleichgewicht der Gemüthstriebe als der basischen Kräfte voraus; aber dies Gleichgewicht kann doch nur dadurch dauernd erhalten werden, daſs der Verstand es im Bewuſstsein festhält, indem er die mannigfachen Interessen gegen einander abwägt. Denn die Gemüthstriebe an sich sind blind, und wirken um so ungestümer und regelloser, je weniger der Verstand ihre Interessen zu deutlichen Begriffen aufgeklärt und durch diese in eine folgerechte Verbindung gebracht hat. Menschen von starken Neigungen und von schwachem oder unentwickeltem Verstande sind daher im steten Widerstreit mit sich begriffen, weil sie bald diesem, bald jenem Interesse, je nachdem es der Zufall in ihnen anregt, blind oder un-

überlegt folgen. In dieser Lage befinden sich eigentlich alle Wahnsinnigen, so lange ihr Verstand nicht über ihren wahren Vortheil aufgeklärt ist, welches um so schwerer hält, je mehr er durch den Widerspruch ihrer Leidenschaften und anderer Neigungen irre geleitet wird. War ihr Verstand von jeher schwach, arm an richtigen Begriffen, an Erfahrung, Menschen- und Weltkenntnifs; so wird ihre Wiederherstellung, selbst wenn die Leidenschaften vertilgt wurden, nur zum Theil gelingen. Denn der beschränkte Kopf ermangelt entweder im Gefühl seiner dürftigen Fähigkeit des Selbstvertrauens, und läfst sich daher am liebsten von anderen leiten, denen er gröfsere Einsichten zutraut, und gelangt daher nie zur Selbstständigkeit; oder er ist bis zum Starrsinn hartnäckig, weil ihm das freie Urtheil im Ueberblick über verwickelte Verhältnisse fehlt, und er seine mit Mühe eingelernten Begriffe nicht mit anderen vertauschen kann. In beiden Fällen ist daher an eine liberale Kultur des Gemüths nicht zu denken, und man mufs schon zufrieden sein, wenn dasselbe nur von wirklichen Gebrechen befreit, und in die mechanische Routine eingeprägter Begriffe eingeübt werden kann, welche ihm im künftigen Leben nur einen sehr beschränkten Wirkungskreis gestatten. War aber der Verstand bildsam, d. h. einer Erweiterung der Begriffe durch fortschreitendes Nachdenken, und dadurch eines freien Urtheils fähig; so mufs dem Arzte alles daran gelegen sein, ihn von dem Joche der Leidenschaften loszureifsen, damit er seine Kräfte nicht zu ihrer Rechtfertigung mifsbrauche, und sie in ihrer Herrschaft bestärke. Es ist schon wiederholt angemerkt worden, dafs der Leidenschaft eine ihrer Hauptwurzeln abgeschnitten wird, wenn man den Verstand mit ihr entzweien kann, weil der Mensch nur so lange mit ungetheilter Seele einem Streben sich hingeben kann, als er die Gültigkeit desselben vor seinem eigenen Bewufstsein behaupten kann. Diese Emancipation des Verstandes aus dem Joche der Leidenschaft kann aber auf zwiefache Weise geschehen,

theils indem man ihn unmittelbar über die Verwerflichkeit derselben aufklärt, wovon noch in der Folge die Rede sein wird, theils indem man seine Kräfte auf ganz andere Gegenstände hinlenkt, und ihn dadurch an ein folgerechtes Nachdenken gewöhnt, damit er aus eigenem Antriebe die Widersprüche auffinden könne, in welche ihn die Leidenschaft mit seinen früheren Erfahrungen über die wahren Interessen des Lebens versetzt. Wenn nämlich Denken nichts anderes ist, als eine folgerechte Verknüpfung der Vorstellungen, welche man in ihre Elemente auflösen mufs, um ihre Uebereinstimmung oder ihre Abweichungen aufzufinden; so erhellt daraus, dafs jede Anleitung zum Denken die Nöthigung in sich schliefst, die vorhandenen und neu hinzugekommenen Vorstellungen einer strengen Prüfung zu unterwerfen, also den Vorrath derselben im Bewufstsein auf solche Weise durchzuarbeiten, dafs sie zu neuen Begriffen umgestaltet, ihre früheren Mängel, ihre Verworrenheit, versteckten Widersprüche, subjektiven Täuschungen abstreifen, und in dieser Läuterung dem Verstande zu einem freien und richtigen Gebrauch sich darbieten. So machte es S o k r a t e s, indem er seine Schüler nicht mit neuen Begriffen überschüttete, ohne danach zu fragen, ob dieselben mit ihren früheren übereinstimmten oder nicht; sondern indem er sie zunächst dahin führte, die Verkehrtheiten und Mängel ihrer bisherigen Vorstellungen einzusehen, um dieselben freiwillig aufzugeben, und mit besseren Lehren zu vertauschen. Dafs nur auf diese Weise eine wahre Verstandeskultur erzielt werden kann, welche durch widerwärtige Vermischung von wahren und falschen Begriffen unfehlbar gehemmt wird, begreift sich leicht.

Auch würde dieselbe auf die angezeigte Weise bei nur einigermaafsen regem Fassungsvermögen ohne Mühe in's Werk gerichtet werden können, wenn der Denkprozefs blos auf der Logik beruhte, und nicht zugleich in das Spiel der Gemüthsinteressen verflochten wäre, deren subjek-

jektive Nöthigung so oft weit stärker ist, als die der Denkgesetze. Denn jede Einmischung der Gefühle trübt unfehlbar die Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen, welche gleichsam in einem Dämmerlichte gehalten, eine scharfe Vergleichung und richtige Schlufsfolge nicht zulassen, und besonders dadurch das Urtheil irre leiten, dafs die den Gefühlen angemessenen mit gröfserer Lebendigkeit und Nachdruck hervor-, die ihnen widersprechenden aber ganz in den dunkeln Hintergrund des Bewufstseins zurücktreten. Es erklärt sich hieraus, warum die schärfsten Denker, welche über fremde Angelegenheiten die treffendsten Urtheile fällen, durch ihre eigenen, wenn sie dieselben mit heftiger Leidenschaft umfassen, ganz geblendet, und zu den verkehrtesten Täuschungen verleitet werden, und es völlig vergessen, dafs sie andere und sich mit ganz verschiedenem Maafse messen. Dafs dieser Widerspruch bei Wahnsinnigen in einem noch auffallenderen Grade hervortritt, braucht hier nur in Erinnerung gebracht zu werden, um die Aufgabe, wie man durch Denkübungen zu ihrer geistigen Wiederherstellung beitragen könne, näher zu bestimmen. Nur in der eigentlichen Tobsucht, in den höheren Graden der Melancholie und in der Verwirrtheit ist ihr Verstand dergestalt von dem Mifsverhältnifs der Gemüthstriebe absorbirt worden, dafs ihm überall der Faden folgerechter Vergleichung reifst; fast alle an Monomanie Leidende sind dagegen einer Reflexion über Gegenstände fähig, die mit ihrem Wahn in keinem näheren Zusammenhange stehen. Da nun alle naturgemäfse Seelenthätigkeit nur unter der Bedingung einer ununterbrochenen Uebung des Verstandes möglich ist, welcher dadurch befähigt werden soll, die Gemüthsregungen seiner Leitung zu unterwerfen; so geht daraus die Nothwendigkeit hervor, auch dem Wahnsinnigen die Pflege seiner intellektuellen Kräfte, in soweit er dafür empfänglich ist, angedeihen zu lassen. Denn läfst man jene Kräfte brach liegen, so setzen sie sich, durch innere Nöthigung getrieben, von selbst in's

Spiel, und man kann mit Gewifsheit darauf rechnen, dafs sie sich dem Dienste der Leidenschaft weihen werden, so lange nicht im Gemüth ein anderes Interesse geweckt wird, welches sie von demselben abzulenken vermöchte.

Es soll also der Verstand des Wahnsinnigen auf eine Weise bethätigt werden, welche, indem sie ihm die Leidenschaft aus dem Prospekte entfernt, ihn wieder an jene Selbstständigkeit und Unbefangenheit des Urtheils gewöhnt, die er unter dem Joche der Leidenschaft je länger um so vollständiger verliert. Denn hat sich der Mensch von letzterer so weit losgerissen, dafs er neben ihr noch andere Angelegenheiten und Gegenstände in's Auge fassen kann, so vermag er sich allmählig ganz von ihr zu befreien, und sich zuletzt mit seiner Reflexion über sie zu stellen, wo ihm dann der vollständige Sieg über sie möglich wird.

Indefs wie fafslich auch diese Sätze an sich sein mögen; so unterliegt doch ihre Anwendung grofsen Schwierigkeiten, ohne deren ernste Erwägung der Arzt sich sehr über die Erreichung seiner wohlgemeinten Zwecke täuschen würde. Die vornehmste Schwierigkeit besteht unstreitig darin, dem Kranken ein fremdes Interesse mit hinreichendem Nachdruck einzuflöfsen, um ihn dahin zu bestimmen, dasselbe mit Theilnahme und Neigung zum Gegenstande seines Nachdenkens zu machen. Er müfste nicht wahnsinnig sein, wenn sein Denken nicht ganz von der Leidenschaft absorbirt sein sollte. Kann man nicht fremde Vorstellungsreihen ihm annehmlich machen; so wird er sie sich höchstens mechanisch einprägen, ohne ihnen eine freie Aufmerksamkeit zu widmen. Indefs ist doch auch schon damit einiger Vortheil gewonnen, indem man ihn bestimmt, sich von seinen leidenschaftlichen Vorstellungen wenigstens für einige Zeit loszureifsen; und die Mühe, welche ihm dies kostet, trägt dazu bei, ihn in Selbstbeherrschung einzuüben, welche erst dann ihm gelingt, sobald er den Lauf seiner Vorstellungen leiten kann. Zu dieser Absicht bediene ich mich des Verfahrens mit Nutzen, die Geistes-

kranken Denksprüche, welche sich für ihre Lage eignen, auswendig lernen zu lassen, wobei es mir natürlich nicht auf die bloſse Mechanik des Memorirens, sondern darauf ankommt, in ihrem Gemüth die Erinnerung an frühere, bessere Grundsätze zu erwecken, wodurch ihre Leidenschaft bekämpft werden kann. Auch hat man dabei den Vortheil, den Kranken in eine ihm genau vorgeschriebene Vorstellungsreihe einzuüben, die ihm nicht wie bei freier Reflexion beliebige Absprünge nach allen Seiten gestattet. Es versteht sich von selbst, daſs derselbe, so lange der Wahn sich noch in seinem Bewuſstsein ausbreitet, des freien Denkens unfähig ist; man muſs ihn gleichsam bei jedem Schritt des Vorstellens erst leiten, bis er erst etwas Unbefangenheit gewonnen hat, so wie überhaupt aller höheren Verstandeskultur Gedächtniſsübungen vorangehen müssen. Endlich zeigt der Kranke durch gelungenes Memoriren, daſs er nicht des Gedächtnisses verlustig gegangen ist, und sich daher nicht entschuldigen kann, wenn er empfangene Lehren und Anweisungen vergessen zu haben behauptet. Erwägt man alles dies, ohne eine zu groſse Erwartung von Gedächtniſsübungen zu hegen, so wird man ihnen ihren Nutzen nicht streitig machen können; ich darf aus vieljähriger Erfahrung versichern, daſs sie mir bei dem psychischen Heilverfahren gute Dienste geleistet haben.

Ueberhaupt muſs jedes Interesse im Geisteskranken, welcher nur Sinn für seine Leidenschaft hat, erst hervorgebracht werden, welches auch dadurch geschieht, daſs man ihn zu einer Beschäftigung veranlaſst, deren Gelingen ihm Befriedigung gewährt, und ihm Ruhe und Erholung von den peinlichen Bewegungen des Gemüths verschafft. Zugleich muſs man an die vorgeschriebenen Denkübungen die Vorstellung ihres Nutzens und ihrer Zweckmäſsigkeit knüpfen, welche dem Kranken jede Einwendung dawider abschneidet. Man bringe also die Aufgabe in eine möglichst genaue Beziehung zu seinem Leben, lasse ihn nur das betreiben, was ihm irgend einen Vortheil stiften kann,

was nicht über seine Fassungskraft hinausgeht, weil er sonst durch ein leeres Grübeln seine Verwirrung nur noch vermehren würde. Die Aufgaben müssen daher einfach, leicht zu übersehen, und so beschaffen sein, dafs man ihre Lösung durch den Kranken sicher beurtheilen kann. Denn gesetzt man wollte ihn, so lange noch irgend eine Befangenheit in seinem Gemüth herrscht, veranlassen, Auszüge aus Büchern zu machen, Abhandlungen zu schreiben, wozu eine umfassende, in's kleinste Detail eindringende Aufmerksamkeit erfordert wird; so würde er, anstatt sich diesem Geschäft zu unterziehen, auf den Irrgängen der Phantasie herumschweifen, und die Nichterfüllung desselben hinterdrein damit entschuldigen, dafs es ihm zu schwer geworden sei. Wie schädlich ein solcher träumerischer Müfsiggang sei, braucht nicht weiter erwähnt zu werden. Auch mufs man dem Kranken nur das aufgeben, was ihm früher schon ziemlich geläufig war; neue Elemente des Denkens sich anzueignen ist er in seiner leidenschaftlichen Stimmung nicht fähig. Dafs alles Abstrakte, Metaphysische, Mystische, Phantastische, Theosophische gewissenhaft vermieden werden müsse, weil dadurch so mancher gesunde Kopf verdreht worden ist, und ein Wahnsinniger vollends zu Grunde gerichtet werden müfste, versteht sich ganz von selbst; alles mufs anschaulich, praktisch nützlich, sittlich rein, objektiv wahr und geeignet sein, den Verstand an folgerechtes, scharf bestimmtes Denken zu gewöhnen. Ueberhaupt eignen sich die geistigen Beschäftigungen erst für die Reconvalescenten, deren ganz gesunder Körper nicht mehr der anhaltenden körperlichen Arbeit zu seiner Stärkung bedarf, also wenn keine Gereiztheit der Nerven mehr obwaltet, welche durch ernsten Verstandesgebrauch verschlimmert werden könnte, und wenn der Genesende schon mit einiger Freiheit seine Aufmerksamkeit brauchen kann.

In diesem Sinne empfehlen sich daher ganz vorzüglich Rechenübungen, welche im gemeinen Leben so nothwen-

dig, durch ihre strenge Evidenz, durch ihr methodisches Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, durch glückliche Verbindung des Abstrakten mit dem Anschaulichen eine überaus heilsame Disciplin auf den Verstand ausüben. Man kann sie daher bei den meisten Wahnsinnigen in Gebrauch ziehen. Auch interessante Gegenstände aus der Geschichte, Geographie, Naturkunde, Oekonomie, Technologie und der populären praktischen Philosophie können von einem geschickten Lehrer, der keiner Irrenheilanstalt fehlen sollte, mit der nöthigen Auswahl für jeden Kranken erfolgreich benutzt werden. Es ist sehr viel gewonnen, wenn man den Kranken aus der dumpfen Enge seines umnebelten Bewufstseins zur deutlichen Weltanschauung führen, die Einförmigkeit seiner Vorstellungen durch neue unterbrechen, und ihn dahin bringen kann, sein Ich wenigstens auf einige Zeit über sie zu vergessen. Er soll es fühlen, wie mannigfache Anforderungen das Leben an ihn macht, wie nothwendig es ist, seine Aufmerksamkeit nach allen Seiten hinzuwenden, und sich der Verhältnisse zur Wirklichkeit wieder bewufst zu werden.

§. 159.

Erweckung und Bethätigung der den Leidenschaften widerstrebenden Gemüthstriebe.

In der Ueberschrift dieses §. ist das Grundelement des psychischen Heilverfahrens ausgesprochen, nämlich das positive und direkte Bestreben, die naturgemäfse Verfassung des kranken Gemüths wieder herzustellen. Es dürfte nicht nöthig sein, diesen Satz ausführlich zu beweisen, weil er das folgerechte Ergebnifs der ganzen bisherigen Darstellung ist. Nur auf die beiden Hauptpunkte will ich aufmerksam machen, dafs die Bändigung der Leidenschaften durch die Disciplin noch keine Heilung ist, nur das Hindernifs derselben hinweggräumt, und dafs alle fortschreitende sittliche Entwickelung der Seele als die Grundbe-

dingung ihres naturgemäfsen Lebens allein auf dem *wohlbefestigten* Gleichgewichte der Gemüthstriebe beruht. Zwar wird letzteres oft durch die Disciplin unmittelbar wieder hergestellt, wenn die unterdrückten Gemüthstriebe noch nicht ihre Spannkraft verloren haben, und daher von selbst wieder in das rechte Verhältnifs zurücktreten, sobald nur der Sturm der Leidenschaften beschworen ist; aber nicht immer erwachen jene von selbst, sondern in dem dumpfen Bewufstsein, welches auf den Aufruhr jener folgt, wird die Seele leicht von neuem an sich irre, wenn man ihr nicht durch Anreguug ihrer wesentlichen Interessen einen Haltpunkt darbietet, um sich den Schwankungen zwischen widersprechenden Gefühlen zu entreifsen, und dem erneuten Andrange der Leidenschaft Widerstand zu leisten. — Streng genommen gehört die vorliegende Aufgabe selbst zur Disciplin, weil eigentlich die Leidenschaft nur durch die Anregung entgegengesetzter Interessen oder Gefühle niedergekämpft werden kann, in welchem Sinne die oben erörterten Mittel der Disciplin erst ihre wahre Bedeutung erlangen, in sofern niemals die äufsere Beschränkung, sondern nur die durch sie im Innern hervorgerufene Gegenwirkung gegen die Leidenschaft sie zu überwältigen vermag.

Der angegebene Zweck kann auf zwiefache Weise erreicht werden, theils indem man die anzuregenden Gemüthstriebe in den Zustand der Affekte versetzt, theils indem man ihre Anregung zugleich mit einer Aufklärung des Verstandes über die Nothwendigkeit ihrer Interessen verbindet, und ihnen dadurch eine methodische Entwickelung oder Erziehung angedeihen läfst. Das zuerst genannte Verfahren übt eine schnellere und durchdringendere Einwirkung aus, und dient daher unmittelbar zur Bekämpfung der noch im vollen Wirken begriffenen Leidenschaften; das zweite führt dagegen den schon beruhigten Kranken eigentlich erst der Besonnenheit und eigenmächtigen Selbstbeherrschung entgegen.

§. 160.

Erregung der Gefühle.

Alle Gefühle als Ausdruck einer positiv oder negativ gesteigerten Gemüthsthätigkeit bieten mit ihrer Erregung das direkteste Mittel zur Umgestaltung der letzteren dar. Freilich pflegt ihre Wirkung schnell vorüberzugehen, zumal wenn sie mit der dermaligen Gemüthsverfassung in Widerspruch stehen, und nie kann man einen bleibenden Eindruck durch sie hervorbringen, weil das Gemüth einem steten Wechsel seiner Regungen unterworfen ist, mit welchen auch die Gefühle sich ändern müssen. Indefs ist doch schon genug gewonnen, wenn man nur das Gemüth auf einige Zeit dem Zuge der Leidenschaft entreifsen, und es in einen andern Zustand versetzen kann, weil dadurch die fortwirkende Kraft derselben unterbrochen wird. Man hat das hier zu erörternde Verfahren sprachwidrig das Bekämpfen einer Leidenschaft durch andere genannt, womit man unstreitig nicht ausdrücken wollte, dafs z. B. der Ehrgeiz in Religionsschwärmerei verwandelt werden sollte. Denn theils wäre diese Aufgabe unmöglich, weil jede Leidenschaft zu tief die Seele durchdrungen, und zu bestimmt aus deren vorherrschender Neigung sich entwickelt hat, als dafs sie durch die Improvisation einer anderen verdrängt werden könnte; theils wäre damit nichts geholfen, wenn man ein Uebel durch ein anderes vertreiben, und das Heilgeschäft auf Kosten der inneren Besonnenheit, welche sich nie mit Leidenschaft paart, zu Stande bringen wollte. Man wollte damit nur ausdrücken, dafs der Arzt die kranke Seele in Gemüthsaffekte versetzen solle, welche einen Umschwung ihrer gesammten Thätigkeit zur Folge haben könnten. Ich habe schon früher bemerkt, dafs dies Erregen von Affekten viel zu allgemein genommen ist, wenn darunter der Inbegriff des psychischen Heilverfahrens verstanden wird, von welchem es nur einen kleinen Theil ausmacht.

Da die zu erweckenden Gefühle eine sehr verschiedene Wirkung auf die Seele ausüben; so fordert natürlich ihre Erregung eine sehr sorgfältige Erwägung des jedesmaligen Seelenzustandes, damit sie nicht geradezu nachtheilige Erfolge hervorbringen. Im Allgemeinen ist die Bestimmung leicht aufzustellen, dafs die deprimirenden Gefühle den Zweck haben sollen, die Leidenschaften zu dämpfen, die excitirenden aber die gesammte Gemüthsthätigkeit steigern, und so der Seele die zur Selbstbeherrschung nöthige Kraft mittheilen sollen. Die gemischten Gefühle haben einen sehr verschiedenen Charakter, daher sie besonders betrachtet werden müssen.

Erinnern wir uns, dafs die deprimirenden Gefühle, wenn sie auch zunächst von der Beschränkung und Hemmung eines einzelnen Triebes ausgehen, dennoch die gesammte Gemüthsthätigkeit auf denselben Ton stimmen, und dafs sie durch ihre fortdauernde Wirkung dieselbe gänzlich lähmen können; so erhellt daraus, dafs unmittelbar durch sie eine Bändigung der Leidenschaft hervorgebracht werden könne. Sie haben also in der Psychiatrie genau dieselbe Bedeutung, wie die antiphlogistische Heilmethode in der Therapie, durch welche wir gleichfalls die gesammte Lebensenergie in den mannigfachsten Graden vermindern, weil deren übermäfsige Steigerung in sthenischen Fiebern, Entzündungen und ähnlichen Krankheiten aufserdem gar nicht rückgängig gemacht werden könnte. Mithin ist die Erregung jener Gefühle durchaus nothwendig in allen Leidenschaften mit vorherrschendem aktiven Charakter, also in den meisten Fällen von Tobsucht und Monomanie, zumal wenn diese aus den egoistischen Motiven des Hochmuths und der Herrschsucht hervorgehen, oder wenn letztere sich zum religiösen oder Liebeswahn hinzugesellen, und ihnen dadurch einen übermüthigen, anmaafsenden, trotzigen, widerspenstigen Charakter verleihen. Denn so lange der Kranke mit seinen wahnwitzigen Reden und Handlungen in seinem vollen Rechte zu sein glaubt, jede Zurecht-

weisung mit Hohn, Spott und Verachtung aufnimmt, und sich dadurch in seiner Ueberzeugung bestärkt, ist ihm auf keinem anderen Wege beizukommen. Er muſs das ganze Gewicht der mit seinen Illusionen in Widerspruch stehenden Wirklichkeit fühlen, da er es mit Begriffen nicht fassen kann. Wie sehr er sich auch mit eitlen Sophismen in seinem Wahn bestärken mag; so straft ihn doch die Stimme aus dem Innern des gebeugten Gemüths Lügen, und es gehört schon ein hoher Grad von hartnäckiger Leidenschaft dazu, um sich in diesem innern Widerspruch auf die Länge der Zeit zu behaupten. Eben so muſs jede Ungezogenheit, Böswilligkeit, Händelsucht, Halsstarrigkeit und ähnliche Ausbrüche einer aktiv leidenschaftlichen Gesinnung durch Gemüthsdepression vertilgt werden. Letztere wird dagegen schädlich bei allen passiven Gemüthszuständen, bei der Verwirrtheit, dem Blödsinn, bei den höheren, schon an Gemüthslähmung grenzenden Graden der Melancholie, bei den weicheren und milderen Formen des Wahnsinns, dem religiösen und erotischen, die mehr in schmelzenden Empfindungen und träumerischen Illusionen, als in Ungestüm und Eigenwilligkeit sich offenbaren. Denn leicht würde man dadurch die ohnehin schwachen Kräfte gänzlich ersticken, und somit den gänzlichen Ruin des Gemüths herbeiführen.

Die Wirkung der Gemüthsdepression ist nur eine vorübergehende, und muſs nöthigenfalls wiederholt hervorgerufen werden; denn die Leidenschaft müſste nicht sein, was sie wirklich ist, nämlich ein Starrkrampf des Gemüths, welcher alle Seelenkraft in sich zusammengezogen hat, wenn sie gleich den ersten Streichen unterliegen sollte. Der Wahnsinnige verschmerzt bald im Gefühl seiner wiedererwachenden Leidenschaft die erlittene Niederlage, fordert sich selbst trotzig zum erneuten Widerstande heraus, wiederholt seine Argumente im Stillen, sinnt neue Truggründe aus, um seine Leidenschaft zu rechtfertigen, und geräth darüber in Erbitterung. Aber je öfter er im un-

gleichen Kampfe unterliegt, um so mehr wird sein Muth gebrochen, um so deutlicher fühlt er die Thorheit seiner Anmaafsung, um so mehr schwinden ihm die Kräfte des Widerstandes, bis er sich zuletzt überwunden giebt, und nur noch in flüchtigen Aufwallungen sich empört, welche dann meistentheils leicht zu ersticken sind. Freilich erscheint hier in der Theorie alles leicht, was in der Praxis schwer, oft unausführbar ist; denn so wenig wir mit Aderlässen jede Entzündung heilen, eben so wenig vermögen wir Leidenschaften zu ersticken, in deren Streben die gesammte Seelenthätigkeit aufgegangen ist. Wir dämpfen zwar meistentheils ihre rohen und wilden Ausbrüche, können es aber nicht immer verhindern, dafs der Kranke sie grollend in sich verschliefst, um über ihnen zu brüten, und fest beharrend in der unglücklichen Täuschung, dafs er in seinen heiligsten Rechten gekränkt sei, den Wahn immer tiefer seiner Seele einprägt, und immer mehr der Aufsenwelt sich entfremdend, entweder eine feindseelige Stimmung gegen sie behauptet, oder zuletzt im fruchtlosen Widerstande erlahmt.

Die Mittel, deprimirende Gemüthsaffekte im Kranken hervorzurufen, sind mannigfacher Art, und zunächst gehören zu ihnen alle coercitiven Maafsregeln, welche, wenn sie unmittelbar auch nur die körperliche Empfindung treffen, doch auch durch diese die Seele ergreifen. Denn theils pflanzt sich die gleiche Stimmung, der gleiche Habitus und Typus des Lebens von dem Körper auf die Seele fort; theils sieht der Kranke sich durch die einfachste Ideenassociation in eine seiner hochfliegenden Leidenschaft durchaus widersprechende Lage versetzt. Er will mit allen seinen Kräften redend und handelnd aus sich heraus wirken, und fühlt sich durchweg gehemmt; seine überfliegende Phantasie versetzt ihn in eine Zauberwelt, und die eindringlichste Wirkung auf sein ganzes Gefühl ruft ihn, wie er sich auch wenden mag in die von Nothwendigkeit beherrschte Wirklichkeit zurück. Gleichwie der Schlaf-

trunkene aus seinen Träumen durch jeden starken Sinnenreiz geweckt wird, vor dessen scharfer Klarheit die nebelhaften Illusionen der Phantasie plötzlich weichen; eben so begegnet dem wahnwitzigen Träumer etwas Aehnliches, nur dafs sein Erwachen langsam erfolgt.

Aufserdem lassen sich aber auch deprimirende Gefühle durch Vorstellungen wecken, welche man unmittelbar im Bewufstsein hervorruft. Diese Gefühle arten sich in ihren Wirkungen sehr verschieden nach dem Gemüthstriebe, dessen deprimirten Zustand sie darstellen. Das stärkste unter ihnen pflegt die Beschämung durch Verletzung des Ehrtriebes zu sein, weil dieser bei den meisten Menschen als Grundlage ihres persönlichen Selbstgefühls am stärksten entwickelt zu sein pflegt. Es versteht sich indefs von selbst, dafs die Beschämung niemals eine ungerechte sein darf, weil sie sonst das Ehrgefühl empört und erbittert, anstatt dasselbe zu beugen. Andrerseits mufs sich der Arzt nicht durch die Illusionen des Ehrgefühls irre machen lassen, welche als stärkste Hindernisse der Sittlichkeit oft bei Wahnsinnigen vorkommen; er stelle dem aufgeblasenen Dünkel einen imponirenden, gebietenden Ernst entgegen, den ihm das Bewufstsein der Würde seines Amtes verleihen mufs. Er soll es fühlen, dafs er nicht in dem beschränkten Interesse seiner Person, sondern kraft der Vernunft und des ewigen Sittengesetzes gegen die anmaafsenden Thoren in die Schranken tritt, um sie auf die ihnen gebührende Stufe herabzusetzen. Je mehr er sich mit der Vorstellung seines heiligen Berufs durchdringt, und dabei jede lächerliche Affektation und eitle Uebertreibung zu vermeiden weifs; um so sicherer wird er dem Kranken Achtung abnöthigen. Je leerer dessen Dünkel ist, um so leichter läfst er sich einschüchtern, denn es ist eine bekannte Erfahrung, dafs die Poltronnerie blos ein Deckmantel der Feigheit ist, welche der Thor vor sich und anderen Menschen hinter Grofssprecherei verbergen will. Je mehr dagegen der Stolz sich auf wirkliche Rechte und

Verdienste gründet, und nur durch erhitzte Phantasie oder erlittene Kränkungen in Wahnsinn ausartete; um so mehr mufs der Arzt eine gediegene Gemüthsverfassung voraussetzen, welche mit Schonung, ja mit Achtung behandelt, am wenigsten aber durch kleinliche Neckereien, durch verhöhnenden und kränkenden Spott gehudelt sein will. Solchen Kranken nähere sich der Arzt mit ruhiger, sicherer Haltung, indem er, ohne dem eigenen Rechte etwas zu vergeben, auch die gerechten Forderungen anderer bereitwillig anerkennt; er spreche sein Bedauern aus, durch Umstände zu unangenehmen Maafsregeln genöthigt zu sein, setze nie die billige Rücksicht auf Rang und andere Auszeichnung aus den Augen, und trete nur bei wirklich ehrwidrigem Betragen mit Strenge auf. Sind bei dem Kranken nicht alle besseren Gefühle unterdrückt, so wird er später zur Besinnung kommen; ist er aber ein Raub blinder Leidenschaft geworden, so mufs diese, nicht ihn, die Macht des herrschenden Gesetzes treffen. Es versteht sich ferner, dafs der Arzt die Beschämung in ein rechtes Verhältnifs zur verkehrten Handlungsweise bringe, unschädliche Thorheiten nur leicht rüge, lächerlich mache, unsittliche Handlungen streng tadle, pöbelhaftes Betragen hart bestrafe. Dafs hierbei der Anstand niemals verletzt werden dürfe, braucht wohl kaum bemerkt zu werden; denn läfst sich der Arzt zu Schimpfworten verleiten, so würdigt er sich unter den Kranken hinab, und führt mit diesem, der solche Aeufserungen nicht unbeantwortet läfst, eine Scene auf, wie sie nur in einer Schenkstube vorkommen darf. Wehe einer Irrenanstalt, wo der Arzt die sittliche Würde verleugnet, und einen Geist der Rohheit und Gemeinheit walten läfst, welcher die Sprache wie eine Faust handhabt. Auch ist ja die Sprache so unendlich reich, dafs man sie nur einigermaafsen in seiner Gewalt zu haben braucht, um niemals über die Wahl der Ausdrücke in Verlegenheit zu kommen; auch verleiht Uebung hierin immer mehr Fertigkeit und Gewandtheit. Trifft der

Arzt hierbei das rechte Maafs, so übt er nicht nur durch den Ehrtrieb die wirksamste Disciplin aus, sondern er bändigt auch am sichersten die Leidenschaften, und führt das Gemüth der Selbsterkenntnifs entgegen. Er erweckt dadurch einen heilsamen Wetteifer unter den Kranken, deren jeder möglichst der Beschämung auszuweichen sucht, um nicht vor den übrigen im Nachtheil zu erscheinen; und dafs jedes gesellschaftliche Verhältnifs durch reine Motive der Ehre unter die beste Polizei gestellt wird, hat die Erfahrung aller Zeiten und Völker gelehrt. Eben deshalb vermeide der Arzt gewissenhaft jede wirklich entehrende Behandlung, denn Pranger und Brandmarkung sprechen durch unauslöschlichen Schimpf die gänzliche Verwerfung und Verabscheuung der Persönlichkeit aus. Darf der Mensch nicht mehr an sich glauben, so ist sein innerster Lebenskeim geknickt; denn wonach sollte er noch streben, wenn er nicht hoffen darf, sich in der Achtung anderer herzustellen? Daher sind Ketten und Prügel, welche nur für Verbrecher und wilde Thiere gehören, für immer aus den Irrenheilanstalten zu verbannen.

Der Schmerz über den Verlust theurer Güter heifst Traurigkeit, welche die reinste Form der Gemüthsdepression darstellt, weil der Mensch sich dabei seiner gänzlichen Hülflosigkeit bewufst wird. In diesem Sinne beugt daher schon die Beraubung der Freiheit den Wahnsinnigen sehr tief, denn jeder Augenblick erinnert ihn an seine durchaus abhängige Lage. Unter allen Gefühlen erwacht bei ihm das der Freiheit gewöhnlich am frühesten, und seine Sehnsucht nach ihr artet zuweilen in eine Art von Heimweh aus, weil ja Freiheit die Heimath der Seele ist, welche durch jeden Kerker gleichsam aus ihrem eigensten Leben verbannt wird. Eben darin liegt die grofse Bedeutung der Irrenheilanstalt, dafs sie, selbst ohne Zuthun des Arztes, die Seele des Kranken in eine passive Stimmung versetzt, welche die Leidenschaft allgemach untergräbt, und zuletzt gänzlich entwurzelt. Nur dadurch wird der

Schmerz über die nothwendige Einsperrung bei wiederkehrender Besinnung gemildert, dafs der Genesende die Nothwendigkeit der getroffenen Maafsregeln einsieht, einen Ort liebgewinnt, wo er von der Quaal seiner Krankheit befreit wurde, sich mit der Hoffnung auf die Wiedererlangung der Freiheit tröstet, und sich in Erwartung derselben in Geduld einübt. Aber ehe er so weit kommt, läfst er täglich sein Verlangen nach Freiheit laut werden, welche ihm der Arzt nicht gewähren kann. Dies stete Entbehren derselben, gleichsam der psychischen Lebensluft, wirkt daher so deprimirend auf den Kranken ein, dafs er über diesen Verlust nicht selten seine Leidenschaft vergifst, ja später an ihrer Zerstörung selbstthätig arbeitet, wenn er darüber belehrt wird, dafs er nur um diesen Preis die goldene Freiheit nebst allen an seine Person geknüpften Rechten wiedererlangen kann. Deshalb wird es stets eine eitle Vorschrift bleiben, man solle dem Kranken seinen Aufenthalt in einem Irrenhause verheimlichen, um ihn nicht zu kränken. Ich möchte wohl wissen, wie man es anfangen wollte, ihm Angesichts der einsperrenden Mauern und Umzäunungen, umringt von Wahnsinnigen, deren Verirrungen er bald kennen lernt, bei steter Verweigerung seiner Forderungen begreiflich zu machen, er werde nicht wie ein Unmündiger behandelt? Es kann wohl sein, dafs man durch leere Redekünste eine zeitweilige Täuschung bei ihm hervorbringt; aber von Dauer wird diese niemals sein, und die Enttäuschung wird dann um so schmerzlicher werden, da er in dem offenbaren Betrug einen Hohn auf sein Leiden finden mufs. Wann wird man doch aufhören, sich gegenseitig mit Regeln zu mystificiren, welche durch offenbaren Widersinn sich selbst vernichten? Der Kranke soll es fühlen, dafs er ein Irrender ist, der sich von seiner Bethörung losreifsen mufs; am besten also, wenn seine ganze Umgebung ihm dies sagt, ohne dafs der Arzt es ihm täglich zuzurufen braucht. Da die Beschränkung im Irrenhause an sich schon stark ge-

nug ist, so braucht der Arzt sie nicht noch zu vermehren; nur bei unbändigen und zügellosen Kranken ist eine gröſsere Einengung nöthig. Ich stimme aber nicht für einsame Einsperrung in Autenrieth'schen Zimmern oder ähnlichen Zellen. Seneca hat hierüber sehr wahr geurtheilt: *Nemo est ex imprudentibus, qui relinqui sibi debeat. Tunc mala consilia agitant, tunc aut aliis aut ipsis futura pericula struunt. Tunc cupiditates improbas ordinant, tunc quicquid aut metu aut pudore celabat, animus expromit, tunc audaciam acuit, libidinem irritat, iracundiam instigat.* — Wenn diese nachtheiligen Wirkungen auch erst bei lange dauernder Einsperrung hervortreten, und eine kurze Detention unter manchen Umständen beruhigen, beschämen kann; so ist doch der Kranke an einsamen, zumal finsteren Orten vollständig dem Spiel seiner Phantasie überlassen, welche ihm dann nur allzuleicht Gespenster und andere Zerrbilder vorgaukeln kann. Nicht zu gedenken, daſs zur Verhüthung von gefährlichen Handlungen eine ununterbrochene Beaufsichtigung nöthig ist, wozu man in öffentlichen Anstalten nicht immer eine hinreichende Zahl von Wärtern hat, deren Zeit durch die mannigfachsten Dienstleistungen hinreichend zersplittert wird. Warum will man im Irrenhause im Widerspruch mit den allgemeinen Grundsätzen noch besondere Kerker anlegen? Die Zwangsjacke, der Zwangstuhl sind hinreichende Mittel, die Freiheit gänzlich zu rauben. Auch dadurch können wir die Kranken auf traurige Gefühle stimmen, daſs wir ihnen Lieblingswünsche versagen; denn die meisten Menschen hangen oft an kleinen Neigungen mit so ganzer Seele, daſs ihnen eine Verweigerung gewohnter Bequemlichkeiten und Genüsse oft schmerzlicher fällt, als die Verletzung wichtiger Interessen.

Die Reue ist für jedes rein gestimmte Gemüth der herbste Schmerz, der ja eben seiner Natur nach der wirksamste Bezwinger der Leidenschaften sein soll. So lange noch der Mensch beliebig zwischen seinen Interessen wäh-

len, eins dem anderen aufopfern kann, hangt die Entscheidung ganz von seiner subjektiven Stimmung ab, woher eben die vielen Widersprüche im Leben stammen, weil bald diese, bald jene Neigung überwiegt und die anderen verletzt. In der wahren Reue dagegen, welche aus dem Bewufstsein der Verletzung des göttlichen Gesetzes hervorgeht, erkennt der Mensch die Stimme eines höheren Richters über sich an, vor welchem er sich trotz des Widerspruchs der Leidenschaften aus religiöser Ehrfurcht beugt; und wenn jene Stimme nur nachdrücklich und anhaltend genug sich vernehmen läfst, so verstummt vor ihr gewöhnlich jede Begierde. Letzteres setzt daher voraus, dafs das Gewissen nicht ganz durch Rohheit des Charakters erstickt sei, dafs der Sturm der Leidenschaften nicht ununterbrochen in der Seele tobt, sondern wenigstens mit ruhigen Stunden abwechselt. Auch Wahnsinnige sind der Reue fähig, wenn ihre Leidenschaften, ohne gerade Härte und Verstocktheit des Herzens hervorzubringen, sie zu Freveln fortreifsen; ja die Tobsucht entsteht zuweilen aus dem Ungestüm, mit welchem der Mensch sein Gewissen zu unterdrücken strebt. In diesen Fällen ist daher die Anregung des letzteren der eigentliche Hebel, um die Leidenschaft zu entwurzeln. Je wirksamer aber dies Heilmittel ist, um so vorsichtiger sei der Arzt mit seiner Anwendung, deren Mifsbrauch die schlimmsten und verderblichsten Folgen nach sich zieht, wie ja dies auch von allen heroischen Arzneien gilt. Es würde daher sehr unverständig, ja lieblos sein, wenn man jede leichte Verirrung gutartiger Leidenschaften, zumal im Zustande der Sinnlosigkeit begangen, vor das strenge Forum des Gewissens ziehen wollte. Das Verwerfliche, ja Abscheuliche eines solchen Verfahrens wird am deutlichsten bewiesen durch den fanatischen Eifer der Methodisten und anderer finsterer Religionsschwärmer, welche auf stete Zerknirschung und Zermalmung der Gemüther durch die Androhung des göttlichen Zorns und ewiger Verdammnifs ausgehen, und nur allzuhäufig dadurch

durch

durch vollständige Geisteszerrüttung hervorgebracht haben. Eben so mufs man solche, welche in religiöser Verzweiflung gegen sich selbst wüthen, nicht auf eine neue Folter spannen, welche sie um den letzten Rest ihrer Vernunft bringen könnte. Sollte es endlich wohl Barbaren geben, welche mit der Gesinnung eines Henkers Gemüther martern, denen ihre schwermüthige Bethörung ein Verbrechen andichtet? Aber wer die Charakterverschiedenheit der Wahnsinnigen richtig aufzufassen weifs, wird auch nicht selten Individuen antreffen, welche nur durch den Stachel der Reue aus ihrer Selbstvergessenheit aufgeweckt werden können. Dies gilt besonders von allen wirklich lasterhaften Personen, zumal wenn sie aus hochmüthiger Selbstverblendung ihren schlechten Lebenswandel als einen tadellosen geltend machen wollen. Leider ist bei ihnen das Gewissen nur allzuoft in tiefen Schlaf versunken, vielleicht aus Mangel an Erziehung nie geweckt worden. Sie finden nur zu sehr ihren Vortheil dabei, jede sittliche Mahnung mit Trotz, Hohn und Spott von sich abzuweisen; oder sie sind ganz stumpf und unempfänglich dafür geworden, wie dies namentlich oft von den Säufern und Wollüstlingen gilt. Ist es indefs mit ihnen nicht so schlimm bestellt, so wird gerade die tiefe Rührung des Gewissens am sichersten die innerste Wurzel ihrer Leidenschaft vertilgen. Gesetzt man wollte jene innerste Triebfeder der Sittlichkeit bei ihnen aufser Acht lassen; welche Bürgschaft kann man dann wohl haben, dafs sie gegen die Wiederkehr ihrer verderblichen Begierden sicher gestellt seien? Eine Zeitlang nach ihrer Entlassung aus dem Irrenhause haften freilich die dort empfangenen Eindrücke, die wiedergewonnene Freiheit ist ihnen zu süfs, der Friede des Herzens zu theuer geworden, als dafs sie beide unbesonnen verscherzen sollten. Aber der Mensch ist ursprünglich leichtsinnig, und nur aus Noth oder durch mühsame Kultur seiner edleren Interessen stimmt er seinen Charakter zum Ernst. Sein bewegliches Gemüth wechselt in der

Stimmung, und indem das innerste Leben desselben sich immerfort umgestaltet, verschwinden zuletzt die festesten Vorsätze, die tiefsten Gefühle, wenn sie nicht geflissentlich immer von neuem aufgefrischt werden. So verliert dann der Entlassene die Heilanstalt und die in ihr gesammelten Erfahrungen leicht aus den Augen; der wiedererwachende Wollustkitzel, die Neigung zu berauschenden Getränken, deren Gift leider überall dargeboten wird, und hundert andere Anreizungen durch schlechte Beispiele gewinnen allmählich wieder die Oberhand. Hier mufs wo möglich durch tiefe Erschütterung das Gemüth mit Abscheu gegen seine Begierden erfüllt werden, von denen, wie von einer Flamme nur ein glimmerder Funke unter der Asche zurückgeblieben zu sein braucht, um durch begünstigende Umstände wieder zur lodernden und verzehrenden Gluth angefacht zu werden. Warum dem, der durch seine rohen Begierden Pflicht und Ehre, Familienglück und alle Bedingungen vernünftig sittlichen Daseins zerstörte, warum ihm das Bewufstsein seiner ganzen Schlechtigkeit ersparen, ja ihm gestatten, sich mit elenden Sophismen, mit denen er nur allzu freigebig zu sein pflegt, vor sich selbst zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen? Wer mit deutlichem Bewufstsein jemals seinem Gewissen Hohn sprach, der hat jeden Anspruch auf Schonung verscherzt, und mufs zur Erkenntnifs seiner ganzen Verderbtheit geführt werden, wenn er nicht rettungslos zu Grunde gehen soll. Je ärger in diesem Sinne die Schuld, um so strenger und nachdrücklicher sei auch die Strafe, weil aufserdem jeder Rechtsbegriff, durch welchen die in jede Menschenbrust geschriebene sittliche Weltordnung geschützt werden soll, einer mifsverstandenen Humanität aufgeopfert werden müfste. — Darin eben bewährt sich die Kunst des Seelenarztes, dafs er überall das rechte sittliche Maafs anzulegen, also den Nachdruck seiner Heilmotive mit der Gröfse des zu vertilgenden Uebels in Uebereinstimmung zu bringen weifs. Einen Lüderlichen mit Milde und Nachgiebigkeit behan-

deln, hieſse ihn in seinen Ausschweifungen bestärken, von denen er nur durch Züchtigung losgerissen werden kann. Endlich ist die Anregung des Gewissens wohl das zuverlässigste Mittel, den Fanatiker zu bekämpfen, sobald er sich zu wirklich strafbaren Handlungen verirrt hat. Bloſser Spott über seine Anmaaſsungen würde eine zu geringfügige Wirkung herbeiführen, da seine Leidenschaft ihre Anstrengung verdoppelt, durch die ausschweifendsten Wahnvorstellungen die begangene That vor seinem Gewissen zu rechtfertigen. Denn eben weil im Fanatismus Hochmuth und Herrschsucht das religiöse Gefühl als Deckmantel ihrer Anmaaſsungen miſsbrauchen, so muſs vor allem sein heilloser Selbstbetrug aufgedeckt, und der Verirrte von der hohen Staffel seiner Selbstüberschätzung zur demüthigen Selbsterkenntniſs zurückgeführt werden.

Wie weit der Arzt in der Erregung deprimirender Gefühle gehen müsse, darüber lassen sich eben so wenig nähere Vorschriften, wie über die specielle Anwendung des antiphlogistischen Heilverfahrens bei Entzündungen geben. Das praktische Urtheil, welches die Grundsätze der Theorie den einzelnen Fällen anpassen soll, muſs durch das sorgfältigste Studium der Individualität geleitet werden, widrigenfalls die ärgsten Verstöſse nicht ausbleiben können; denn eines schickt sich nicht für alle.

Da die excitirenden Gefühle den Ausdruck einer gesteigerten Gemüthsthätigkeit geben, und somit den erregenden Heilmitteln in der Therapie gleichen; so sollen sie vor allem die Seele neu beleben, erheitern, erfrischen, ermuthigen, zum Kampf gegen die Leidenschaften ausrüsten, also das eigentliche Werk der Heilung zu Stande bringen. In jeder Leidenschaft ermüdet und ermattet das Gemüth durch die unvermeidliche Quaal und Anstrengung des inneren Widerstreits, welcher gleich jeder krankhaften Anstrengung eine Erschöpfung der Kräfte zur Folge haben muſs, da diese nur in naturgemäſser, d. h. übereinstimmender Thätigkeit die Quelle ihrer Erneuerung und

Verjüngung finden. Das von seiner Krankheit genesende Gemüth leidet daher immer an Schwäche, welche in sofern eine heilsame genannt werden muſs, als in ihr die Leidenschaft völlig abstirbt, daher eine allgemeine Abstumpfung des Gefühls, eine Trägheit des Vorstellens und Begehrens in Folge der Tobsucht und anderer aufgeregter Seelenzustände, ein heilsames Zeichen ist, wenn dasselbe nicht zu lange dauert. Nur eine reizbare Schwäche, welche sich durch flüchtige Aufwallungen des Bewuſstseins, durch Widersprüche und Launenhaftigkeit verräth, ist gewöhnlich eine verdächtige Erscheinung, weil in ihr meistentheils noch die zurückgedrängte Leidenschaft spukt, welche das Gemüth in fieberhafter Spannung erhält. Ueberhaupt aber bedarf die Seele längerer Zeit, sich von ihrer leidenschaftlichen Spannung ganz zu erholen, welche noch gleich den nachlassenden Krämpfen sich in einzelnen Zuckungen verräth. Darf daher der Arzt aus der Gesammtanschauung des Seelenzustandes die Ueberzeugung schöpfen, daſs derselbe sich entschieden zur Besserung hinneigt; so thut er wohl daran, eine Zeit lang ruhiger Zuschauer zu bleiben, um nicht durch fortwährendes Eingreifen das Bewuſstsein, welches sich sammelt, und gleichsam in einen kritischen Schlaf versinkt, aus seiner Ruhe aufzustören.

Ist das Gemüth in dem schweren Kampf mit sich selbst nicht seiner besten Kräfte verlustig gegangen; so erholt es sich gewöhnlich von selbst, gleich dem durch heftige Krankheiten erschöpften Körper, wenn die Federn seiner vegetativen Kräfte nicht lahm geworden sind. Das Gemüth erwacht wie aus einem schweren Traum, indem es nach dem Verstummen der Leidenschaft sich mit seinem ganzen Bewuſstsein in die früheren Neigungen und Vorstellungen zurückversetzt, in seinem eigenen Leben wieder einheimisch wird. Die Zerstörung der Illusionen erträgt es gewöhnlich ohne Bedauern, weil sie ihm niemals innerliche Befriedigung verschafften, vielmehr der Kontrast der wiedergewonnenen Ruhe mit der früheren Quaal äu-

ſserst wohlthuend auf das Gefühl wirkt. Die auf diese Weise erlangte heitere Stimmung ist nun das wahre Element der vollständigen Wiedergenesung, daher der Arzt sie auf alle Weise unterhalten muſs.

Wenn überhaupt das Bewuſstsein jedes geistig sittlichen Gedeihens sich durch Freude ankündigt, und durch Hoffnung zum frischen Muth belebt wird; so folgt daraus nothwendig, daſs beide beseelende Gefühle in der Brust des genesenden Geisteskranken einheimisch sein müssen. Denn er soll wieder Vertrauen zu den Kräften seines Verstandes und Herzens fassen, mit denen er sich im künftigen Leben forthelfen muſs; dagegen Miſstrauen gegen sich ihn mit Verzagtheit erfüllen, die Kraft seines Willens brechen würde. Es flieſst folglich die Vorschrift, das kranke Gemüth zu erheitern, nicht aus eudämonistischen Vorstellungen, welche mit dem Geschäft sittlicher Bildung stets in Widerspruch stehen; denn der Arzt kann den Kranken nicht den peinlichen Kampf mit sich selbst ersparen, durch welchen allein die Leidenschaften überwunden werden, und er handelt der richtig verstandenen Heilidee zuwider, wenn er letztere zu bemänteln, und dadurch dem Selbstbewuſstsein des Kranken zu entziehen sucht. So lange dieser innere Widerstreit dauert, wird daher auch keine wirkliche Erheiterung möglich sein, und es kann vom Arzte nur gefordert werden, daſs er dem Leidenden seine Mühe und Anstrengung nicht unnöthig erschwere, und ihm überhaupt seine peinliche Lage auf jede billige und schickliche Weise erleichtere. Ist aber die Hauptaufgabe gelöset, dann muſs der Arzt ihn auf alle Weise zu trösten, aufzurichten, seine Zuneigung zu gewinnen suchen, indem er ihn über die Nothwendigkeit der getroffenen Maaſsregeln aufklärt, welches gewöhnlich nicht schwer fällt, wenn der Verstand des Genesenden nur einigermaaſsen von der Verblendung durch die frühere Leidenschaft zur Besinnung zurückgekehrt ist. Aus dieser Milde und zuvorkommenden Theilnahme des Arztes schöpft er dann die sicherste Beru-

higung, daſs jener mit wahrem Ernste an der Wiederherstellung seines Lebensglücks arbeitete, und seine erlangte Ueberzeugung, daſs selbst die frühere Strenge nur ein Ausfluſs wohlthätiger Gesinnung war, flöſst dann ein um so festeres Vertrauen ein, welches der Arzt besonders dadurch rechtfertigt, daſs er alle heilsamen Interessen des Genesenden mit sorgsamer Hand pflegt, und durch Wiederbelebung derselben die entflohenen Lebensfreuden zurückruft.

Aus dieser Darstellung läſst sich auch das richtige Maaſs ableiten, welches der Arzt bei der Erregung der Freude und Hoffnung nie aus dem Auge verlieren darf. — Denn ginge er darin aus miſsverstandenem Eifer zu weit; so träte er mit seinem früheren Benehmen in Widerspruch, und verscheuchte aus dem Genesenden die ernste Stimmung, welche allen seinen Vorstellungen und Gefühlen eine sichere Haltung geben soll. Ein von Freude und Hoffnung überschwellendes Gemüth ist allemal leichtsinnig, und geht leicht der Besonnenheit in einer Art von Rausch verlustig. Der Genesende soll nicht allzuschnell die Gefahr vergessen, welcher er so eben erst entrissen wurde; er soll in steter Wachsamkeit über sich der Möglichkeit eingedenk bleiben, daſs seine Leidenschaft wieder zum Ausbruch kommen kann, und sich unaufhörlich zurufen: *principiis obsta, sero medicina paratur*. Uebernimmt er sich im Selbstvertrauen, so tändelt er mit den Schwierigkeiten, welche ihn bei der Rückkehr in die Freiheit unfehlbar erwarten, anstatt mit reiflich ernstlicher Ueberlegung sich auf sie vorzubereiten; und indem er nur frohen Gefühlen Raum giebt, läſst er die Zügel der Selbstbeherrschung erschlaffen, wodurch der nur zurückgedrängten Leidenschaft Vorschub geleistet wird. Er soll vielmehr die Ueberzeugung festhalten, daſs das Ankämpfen gegen dieselbe die Aufgabe seines ganzen zukünftigen Lebens sein soll, daſs überhaupt sein ganzes Gemüth sich wesentlich anders arten muſs, in sofern nur ein beharrlicher Ernst die Aus-

brüche seiner früheren Affekte hemmen kann, denen nachgebend er nur immer abhängiger von seinen Neigungen wurde. Dergleichen Betrachtungen müssen daher jede zu lebhafte Freude und Hoffnung mäſsigen, ihnen ein gleichmüthiges Gepräge geben, und die Täuschung fern halten, daſs die Freude nur in lustiger, übermüthiger Stimmung zu finden sei. *Res severa est verum gaudium*, sagt schon Seneca.

Insbesondere hat man mit den voreiligen Hoffnungen der gebesserten Kranken auf baldige Entlassung viel zu schaffen, da sie sich schwer von der Nothwendigkeit eines verlängerten Aufenthalts in der Heilanstalt überzeugen lassen. Sie fühlen sich so gesund und lebensfroh, so in ihrem ganzen Wesen erleichtert und neugeboren, daſs sie sich das Zögern des Arztes in Erfüllung ihrer Wünsche nur aus einer übertriebenen Bedenklichkeit und Miſstrauen desselben erklären zu können glauben. Sie sind unerschöpflich in Betheuerung ihrer guten Grundsätze, im Geltendmachen von Gründen zu ihrer Befreiung, daſs der Arzt sich zusammennehmen muſs, um ihnen das überwiegende Gewicht seiner Gegengründe begreiflich zu machen. Daſs er sich vor jedem übereilten und unbedingten Versprechen gewissenhaft hüthen, allen thörigten Anforderungen eine besonnene Festigkeit entgegenstellen, und alle aus der Individualität des Falles für seine Zögerung sprechenden Gründe geltend machen müsse, versteht sich von selbst.

Da alle Freude und Hoffnung des Kranken wesentlich mit der Aussicht auf seine Freiheit und alle an sie geknüpften Lebensgüter zusammenhangt; so werden vornämlich hierdurch dem Arzte die Motive vorgezeichnet, durch welche er jene Gefühle in ihrer Brust anregen kann. Er unterhalte sich daher mit ihnen auf eine freundliche und herzliche Weise über ihre Angelegenheiten, ertheile ihnen darüber jeden schicklichen Rath, kläre sie über Irrthümer und Vorurtheile in Bezug auf dieselben auf, und zeige ihnen durch diese Theilnahme, daſs er nicht nur von der Wie-

derherstellung ihres Lebensglücks überzeugt sei, sondern daſs er auch dazu aus allen Kräften mitwirken wolle. So ist also ein einfaches Gespräch das beste Mittel, alle Lebensinteressen aus ihrem Schlummer zu wecken, und durch frohe Hoffnungen zu steigern. Zugleich erreicht man dadurch den Vortheil, die innere Gemüthsverfassung genau kennen zu lernen; denn indem die Kranken im vollen Vertrauen ihr Herz aufschlieſsen, und im Fluſs der Rede ihre Denkweise unverholen aussprechen, geben sie es deutlich zu erkennen, wo sie noch mit Irrthümern behaftet sind, ob hinter ihren falschen Urtheilen sich noch die früheren Leidenschaften verstecken, und wie weit sie überhaupt auf dem Wege der Genesung fortgeschritten sind.

Aber auch durch Erheiterung, wenigstens Erleichterung der stets peinlichen Lage der Kranken im Irrenhause kann der Arzt ihr Gemüth zur Freude und zum Vertrauen stimmen. Es muſs daher in jeder guten Irrenanstalt die Einrichtung zu mannigfachen, unschuldigen, natürlichen und der Bildung der Kranken angemessenen Vergnügungen getroffen werden, in welcher Beziehung die genannten Monographieen über Irrenhäuser die beste Auskunft geben, worauf ich der Kürze wegen mich beziehe *). Es ist ein unabweisbares Bedürfniſs der menschlichen Natur, Anstrengung mit Erholung und erheiternder Freude abwechseln zu lassen, wenn nicht das Gemüth jede Schnellkraft als nothwendige Bedingung jeder fortschreitenden Entwickelung einbüſsen, und in Verdüsterung und Erstarrung gera-

---

*) Beiläufig mag erwähnt werden, daſs man sich von Reisen einen viel zu groſsen Nutzen bei Geisteskrankheiten verspricht, wo sie höchstens in der Reconvalescenz oder in gelinderen Fällen passen. Horaz urtheilte hierüber schon ganz treffend: *Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.* Und

— — *Timor et minae*
Scandunt eodem, quo dominus; neque
Decedit aerata triremi, et
Post equitem sedet atra cura.

then soll, gleichwie der Körper durch schwere Arbeit steif wird. Ist es daher möglich, so lasse man heitere Feste die trübe Einförmigkeit des Irrenhauses unterbrechen, dessen absperrende Mauern sich dann dem Gemüth hinter einem magischen Schleier verbergen. Das Meiste können hierin Privatirrenanstalten leisten, deren wohlhabende Pfleglinge leicht die nöthigen Kosten bestreiten, und den gebildeten Klassen angehörig, für feinere Reize des Vergnügens empfänglich sind, dagegen die gemischte Bevölkerung öffentlicher Institute sich nicht wohl für eine gemeinsame Geselligkeit eignet.

Die gemischten Affekte bringen in der Seele eine sehr komplicirte Wirkung hervor, welche, da sie einen Gegensatz in sich schliefst, leicht in den höchsten Aufruhr geräth, dagegen die Stimmung des Gemüths durch Freude oder Schmerz eine stetige und gleichförmige ist, welche sich besser übersehen, und bei absichtlicher Erregung zu einem beliebigen Grade steigern oder vermindern läfst. Das durch heftigen Zorn oder starke Furcht erschütterte Gemüth wird aber wie durch einen plötzlichen Stofs aus seiner bisherigen Fassung und Richtung gebracht, so dafs die Erfolge dieses Zustandes sich niemals mit Sicherheit berechnen lassen. Hieraus erhellt schon, dafs wir bei dem Versuch, die Seele in solche Affekte zu versetzen, mit grofser Vorsicht zu Werke gehen müssen, wenn sie nicht gleich allen drastischen und perturbirenden Arzneien Wirkungen hervorbringen sollen, die wir gar nicht mehr in unsrer Macht haben.

Da der Zorn aus dem verletzten Ehr- und Rechtsgefühl entspringt, dessen richtige Leitung bei Wahnsinnigen wegen ihrer mit demselben verknüpften Irrthümer mit grofser Schwierigkeit verbunden ist; so können wir von der Erregung des ersteren bei ihnen nur unter sehr grofsen Einschränkungen Gebrauch machen. Theil s oll der Geisteskranke sich seiner abhängigen Lage stets bewufst bleiben, deren Vorstellung den Ausbruch des Zorns bei ihm

unterdrücken und in Aerger verwandeln würde, welcher wie ein heimliches Gift die ganze Seele durchdringt, alles Vertrauen zerstört, über Rachegedanken brütet, und endlich die leidenschaftliche Spannung verderblich hervorbrechen läfst; theils findet der Bethörte im wirklichen Zorn eine Rechtfertigung aller falschen Vorstellungen von Kabalen und Verfolgung, wodurch er zur ungestümen Widersetzlichkeit erbittert wird. Nur die weicheren, schmelzenden Leidenschaften, namentlich die Erotomanie lassen eher noch einen günstigen Erfolg von der Erregung des Zorns hoffen, weil alles darauf ankommt, das in leeren Träumen erschlaffende Gemüth zu energischen Kraftäufserungen zu stacheln, da die mit seiner herrschenden Stimmung im Gegensatze stehenden Affekte so leicht keine übermäfsige Wirkung hervorbringen werden *). Es soll

*) Ein junger Mönch wurde von unzüchtigen Gedanken unaufhörlich geplagt. Der Abt befahl einem ernsthaften Manne, ihn mit Zank und Schimpfreden anzugreifen, hernach aber über ihn sich zu beklagen. Es wurden Zeugen aufgestellt, die wider den Jüngling sprachen, der sich gegen ein so gehäuftes Unrecht vergebens vertheidigte. Nur der Abt nahm sich seiner etwas an, damit er nicht vor Betrübnifs vergehe. Ueber diese Beängstigung verflofs ein ganzes Jahr, und nun fragte ihn der Abt, ob ihn jene Gedanken noch beunruhigten? Wie könnte ich, antwortete der Jüngling, noch unzüchtige Gedanken empfinden, da man mich kaum leben läfst? Zimmermann.

Hierher gehört auch die artige Erzählung bei Pargeter (theoretisch praktische Abhandlung über den Wahnsinn. Aus dem Englischen. Leipzig, 1793. S. 32). Ein junger Hypochondrist hielt sich für todt, hungerte, und verlangte von den Aeltern sein Begräbnifs, ehe er faule. Man trug ihn in einem offenen Sarge fort. Auf dem Wege nach der Kirche standen lustige Purschen, die ihm spottend nachriefen: sehr gut, so wird die Welt auf glückliche Weise diesen Menschen los; er war ein böser Bube, und seine Freunde haben Ursache, sich darüber zu freuen, dafs er nicht den Weg aus der Welt an den Galgen genommen hat. Der Kranke richtete sich in dem Sarge auf, und sagte, er habe eine solche Beschimpfung nicht verdient, und wäre er nicht todt, so sollten sie eines anderen belehrt werden. Da die losen Vö-

hiermit keine bestimmte Vorschrift ertheilt werden, weil schon die Uebung und der Takt eines Meisters dazu gehört, solche komplicirte und verfängliche Experimente mit der Seele anzustellen; indefs mufs doch darauf hingedeutet werden, um zu zeigen, welch ein Reichthum an psychischen Heilmotiven dem mit der Natur vertrauten Künstler zu Gebote steht. Dreister jedoch darf man mit dem angegebenen Verfahren bei faulen, stumpfen Gemüthern sein, welche der Freude, dem Schmerz, ja sogar der Furcht abgestorben, in einem halb betäubten Zustande vegetiren. Hier ist alles verloren, wenn nicht noch ein scharfer Stachel das Gemüth aus der täglich zunehmenden Schlummersucht erweckt. Kann man dasselbe noch in Zorn oder Aerger versetzen, so bietet sich wenigstens die Möglichkeit zur Verbesserung seines Zustandes dar. Namentlich müssen rohe Gemüther tüchtig gerüttelt und geschüttelt werden, weil sie allen feineren Regungen unzugänglich geworden sind; der Arzt, welcher gegen ihre Lethargie etwas ausrichten will, mufs sie rauh und derbe behandeln. In meinem Wirkungskreise habe ich leider nur allzuviel Gelegenheit, mich von der Nothwendigkeit eines solchen Benehmens in gewissen Fällen zu überzeugen, weil allen Säufern auf keine andere Weise beizukommen ist. Freilich schlägt bei ihnen zuweilen alles fehl, wenigstens verstehe ich es nicht, ein ganz verödetes Gemüth zur neuen Lebensfrische zu erwecken, bezweifle jedoch, dafs andere darin glücklicher sein werden. Denn Menschen, welche

---

gel nicht zu schimpfen aufhörten, sprang er von der Todtenbahre herab, fiel über sie mit Wuth her, und prügelte sie so lange, bis er ganz müde wurde, worauf er genas. Van Swieten erwähnt, dafs ein Gelehrter, welcher mit dem Wahn behaftet, Beine von Glas zu haben, gewöhnlich am Kamin safs, seine Magd mit Schmähungen überhäufte, als diese ein Stück Holz auf seine Füfse geworfen hatte. Aergerlich über diesen Verweis schalt sie ihn einen Narren, und brachte ihn dadurch so in Zorn, dafs er aufsprang, sie durch das ganze Haus verfolgte, und sich dadurch überzeugte, dafs seine Beine ganz normal seien.

nicht ohne das tiefste Gefühl der Selbstverachtung zur Besinnung zurückkehren können, werden ihrer wohl für immer verlustig bleiben, da sie in ihrem Stumpfsinn eine Zuflucht vor dem erniedrigendsten aller Gefühle finden.

Eine gröfsere Anwendung bei der psychischen Behandlung findet dagegen die Furcht, welche, weil ihr vorwaltender Charakter deprimirender Art ist, vorzugsweise in der Bändigung Tobsüchtiger und überhaupt aller wilden leidenschaftlichen Ausbrüche sich heilsam zeigt. Solche Kranke lassen sich kaum, wenigstens nicht sogleich in ganz deprimirte Zustände versetzen; aber ihre Verwegenheit im täuschenden Bewufstsein fieberhaft aufgeregter Kräfte findet den direkten Gegensatz in der Furcht. Denn indem letztere sich stets auf zukünftige Verhältnisse bezieht, bringt sie dem Gemüth die Nutzlosigkeit künftiger Gegenwehr, die Gewifsheit seines Unterliegens im ungleichen Kampf zur Anschauung, und drängt dadurch den Trotz zurück. Eine allgemeine Erfahrung bestätigt es, dafs die meisten Tobsüchtigen schreckhaft und leicht einzuschüchtern sind, denn standhafter Muth kann sich nur auf Besonnenheit gründen. Nur Rohheit oder Verzweiflung stürzen sich blind in Gefahr, ohne den Verlust zu berechnen, eben weil das wild empörte Gemüth um jeden Preis von seiner Quaal sich befreien will. Tobsüchtige solcher Art werfen sich mit blinder Wuth auf jeden Gegner, um ihn zu vernichten; man mufs sie daher ganz wehrlos machen, um ihre äufserste Entrüstung ausrasen zu lassen, ehe man ihnen auch nur im mechanischen Sinne einige Freiheit gestatten darf. Auch die durch religiöse, ehr- und herrschsüchtige Leidenschaft fanatisirten Tobsüchtigen kennen die Furcht nicht, und wer sie in ihnen anregen will, zieht sich nur ihre Verachtung, oder ihre grenzenlose Erbitterung zu, daher man sie in sicheren Gewahrsam bringen, und dann so viel als möglich ignoriren mufs. Indefs die grofse Schaar der lärmenden Schreier, der Händelsüchtigen, welche ihre Leidenschaft nur in Worten haben, aber

zur That keine Kraft in sich spüren, ist gewöhnlich durch die Furcht desto leichter zu bändigen, welche gleichsam wie ein kaltes Bad die Fieberhitze ihrer Phantasie abkühlt. Ein strenger Blick, eine drohende Anrede, wenn sie den Nachdruck derselben aus Erfahrung kennen gelernt haben, bringt sie zum Gehorsam; sie fühlen ihre Ohnmacht, da sie im unbesinnlichen Rasen weder Zweck noch Mittel der Selbstvertheidigung festhalten können, und gerne zufrieden sind, wenn sie mit einem bloſsen Schreck davon kommen.

Aber auch den Melancholischen ist die Furcht oft sehr heilsam. Vergebens sucht man sie zur Freude anzuregen, welche mit ihrem Zustande in einem ganz unvereinbaren Widerspruch steht; sie verschmähen jeden Trost als eine Täuschung, weisen jede Hoffnung als eine bittere Ironie über ihr unbesiegbares Leiden zurück, und widersetzen sich jeder Aufforderung zur Thätigkeit als einer Grausamkeit, welche ihnen sogar das Recht zu Klagen streitig machen wolle. Daſs Anregung deprimirender Gefühle ihr Gemüth völlig zu Boden drücken würde, bedarf keines weiteren Beweises. Also nur die Furcht kann sie aus ihrer Selbstquälerei hinausscheuchen, indem sie ihr altes Leiden über ein neues, plötzlich auf sie eindringendes vergessen. Da die Furcht nicht blos deprimirend, sondern auch antreibend wirkt; so nöthigt sie das Gemüth, sich in einen andern Zustand zu versetzen und darüber zu reflektiren. So wird also die endlose Kette düstrer Vorstellungen, aus denen die Traurigkeit stets neue Nahrung schöpft, unterbrochen, das Gemüth wird aus seiner Erstarrung wieder in eine Erregung versetzt, welche freilich zunächst von keinen angenehmen Gefühlen begleitet wird, jedoch durch die späteren Folgen sich als heilsam beweiset. Gelingt es nur erst, den Trübsinnigen aus der finstern Kluft seiner schweren Träume heraus und zur Thätigkeit zu treiben, so ist auch die Möglichkeit gegeben, durch Fortdauer derselben seine schwachen Kräfte zu wecken und zu steigern,

und durch das Bewufstsein derselben die Quelle der Traurigkeit, welche immer aus dem Gefühl der Hülflosigkeit entspringt, zu verstopfen. Der Mensch mufs nur die Ueberzeugung gewinnen, dafs er noch etwas leisten kann, dann wird sich ihm immer, wenn auch im fernsten Prospekt, die Hoffnung zeigen, sein zerstörtes Lebensglück wieder herzustellen. Aber gerade die heilsame Thätigkeit ist beim Trübsinnigen meistentheils nur durch die Furcht hervorzurufen; denn es kostet ihm sehr grofse Mühe, das ihn durchdringende Gefühl der Trägheit, aus welchem die passive Resignation, das Verziehtleisten auf Selbsthülfe hervorgeht, zu überwinden. Räumt man aber diesen Stein des Anstofses nicht aus dem Wege, so hangt es grofsentheils vom reinen Zufall ab, ob in dem trauernden Gemüth die unterdrückten Regungen von selbst wieder erwachen; wenigstens hat dann der Arzt nichts dazu gethan. Dafs man das leidende Gemüth genau kennen müsse, um es nicht durch die Furcht noch mehr einzuschüchtern, in der Ueberzeugung von seiner trostlosen Lage zu bestärken, und ihm dadurch den letzten Rest seiner schwachen Kräfte zu rauben, versteht sich abermals von selbst, daher gerade die schwersten Fälle von Melancholie, wo die Hülfe am nothwendigsten sein würde, jedem Heilverfahren Trotz bieten, und den Arzt nöthigen, aus menschlicher Gesinnung die Quaal des tiefgebeugten Gemüths nicht zu verdoppeln. Nach der Gröfse und Bedeutung des zu erwähnenden Heilzwecks mufs sich auch die Erregung der Furcht abstufen, und dazu die verschiedenartigsten Mittel anwenden. Die disciplinarischen Maafsregeln bieten schon eine ansehnliche Skale von Furchtmitteln dar, und ihr Katalog wird noch ansehnlich durch jede Drohung verstärkt, welche dem Kranken die Hoffnung auf diese oder jene Begünstigung raubt, und ihn dadurch nöthigt, von seiner Gesinnung abzulassen.

Seitdem van Helmont den Fall von einem Tobsüchtigen erzählte, welcher sich in eine Pfütze stürzte, und

nachdem er vom Scheintode errettet worden, zur völligen Besinnung zurückkehrte, wurde der Schreck als Heilmittel des Wahnsinns vielfältig angepriesen; ja Boerhaave stellte in Bezug auf die Tobsucht geradezu die Regel auf: *praecipitatio in mare, submersio in eo continuata, quam diuferri potest, princeps remedium est.* Im Kommentar zu diesem Aphorismus (1123) bemerkt van Swieten: *ubi autem incassum omnia haec (remedia) adhibita fuerunt, vel debet miser talis aeger suo fato relinqui, vel extremum submersionis remedium adhiberi, ut deleantur, mortuo fere sub aquis homine, omnes ideae. — Satis diuturna submersionis mora requiritur, ut in sene hydrophobo praesens vidit Helmontius, quem vinctum funibus, et pondere pedibus adligato, submerserunt tamdiu, donec Psalmus Miserere integer recitari potuisset: dein aquis eductum hunc senem adhuc binis merserunt vicibus, sed minori temporis spatio sub aquis retinuerunt. Fatetur Helmontius, quod mortuum jam crediderit: cum tamen solutis vinculis haustam aquam marinam evomuit, ad se rediit, et postea sanus vixit.* Wir wollen uns nicht bei den in neuerer Zeit in Vorschlag gebrachten Plongirbädern (deren Abbildung bei Guislain (a. a. O. Tom II. Pag. 43) und ähnlichen Vorrichtungen von Fallthüren in Brücken, zerfallenden Kähnen und dergl. aufhalten, sondern können unser Urtheil kurz dahin abgeben, dafs ein solches Verfahren nur so lange zu entschuldigen war, als man noch durchaus keinen Begriff von einem naturgemäfsen und unendlich gefahrloseren Heilverfahren bei der Tobsucht hatte, sondern aus Noth seine Zuflucht zu einer Maafsregel nahm, welche selbst van Swieten nur durch den Ausspruch des Celsus: *quos ratio non restituit, temeritas adjuvat,* zu vertheidigen wagte. Die Aerzte sind jetzt mit Recht darüber einverstanden, dafs die Tobsucht im Allgemeinen die am leichtesten heilbare Form des Wahnsinns ist, zum Beweise, dafs wir Ursache haben, mit unsern Heilmitteln gegen dieselbe zufrieden zu sein. Bleibt ein Tobsüchtiger

ungeheilt, so fällt es gewöhnlich nicht schwer, aus der gänzlichen Rohheit und sittlichen Verwilderung seines Gemüths, oder aus hartnäckigen Gebrechen seines Körpers den Grund davon abzuleiten, und zugleich die Ueberzeugung zu schöpfen, dafs nach menschlicher Einsicht keine Chancen zu einer Umgestaltung seiner Gemüthsverfassung vorhanden sind. Letztere müfsten wenigstens noch in einigem Grade wahrscheinlich sein, wenn man von dem Entsetzen der Todesfurcht sich einigen Nutzen versprechen wollte, und dann kommen wir gewifs durch ein gelinderes Verfahren zum Ziel. Ist dagegen ein Gemüth schon ganz aus seinen Fugen gewichen, so kommt mir der Versuch, es durch einen gewaltsamen Ruck in das rechte Geleise zurückzubringen, gerade so vor, als wenn man ein seit langer Zeit luxirtes Glied nicht etwa auf kunstgemäfse Weise in der Richtung der Verrenkung, sondern dadurch wieder einlenken wollte, dafs man dasselbe auf die Folter spannte, um die kontrahirten Muskeln und die gezerrten Gelenkkapseln zu zerreifsen, und dadurch den Weg zum Gelenke wieder frei zu machen. Die wahre Todesangst hat immer einen zermalmenden Charakter, und fordert zur Gegenwehr der Verzweiflung auf, welche in blinde Wuth ausbricht, deren zerrüttende Folgen sich gar nicht berechnen lassen, und die man daher nicht geflissentlich hervorrufen darf. Oder das Entsetzen kann auch einen plötzlichen Tod herbeiführen, den doch kein Arzt auf sein Gewissen nehmen mag. Merkt aber der Kranke, dafs das Ganze nur eine Spiegelfechterei war, so wird ihm dies wahrlich keine Achtung vor dem Arzte einflöfsen. Ueberhaupt mufs der lobenswerthe Eifer, allen Leidenden Hülfe zu bringen, nicht zu blinden Wagstücken verleiten, welche eigentlich den Leichtsinn der Spieler, wenn sie *va banque* rufen, nachahmen.

Im gleichen Sinne mufs ich auch über die abentheuerlichen Vorschläge urtheilen, welche Reil in seinen Rhapsodieen gemacht hat; denn wenn er räth, die Wahnsinnigen

gen mit lauter Schrecken, dämonischen Erscheinungen und Zaubereien zu umgeben, um sie in Bestürzung zu versetzen, oder zur Gegenwehr anzutreiben, so kann dies nur zu einer völligen Zerrüttung ihres Verstandes Anlafs geben, indem ihrer Phantasie neben den schon vorhandenen Fratzen noch neue eingeprägt werden. Die Heilung des Wahnsinns kann nur durch Erweckung natürlicher Gefühle, durch Zurückführung des Bewufstseins zu objektiven Anschauungen und Begriffen zu Stande kommen; hieraus ergiebt sich, dafs der Arzt seinem obersten Heilzweck schlechthin zuwider handelt, wenn er den Thoren noch mehr bethört und irre leitet. Wir müssen uns aller Gewaltstreiche enthalten, deren Wirkungen sich nicht berechnen lassen, und die wir füglich entbehren können, weil uns eine Menge von zuverlässigern Hülfsmitteln zu Gebote steht.

§. 161.

Erregung der Gemüthstriebe durch Aufklärung des Verstandes über ihre Interessen.

Die Aufgabe, im kranken Gemüth die unterdrückten Triebe zu wecken, zu steigern, und in selbstthätigen Kampf zu führen, scheint am leichtesten dadurch gelöset werden zu können, dafs man den Wahnsinnigen in unmittelbare Berührung mit den Gegenständen seiner verkannten oder verleugneten Interessen bringt; aber die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil. Obgleich z. B. dem Arzte alles daran gelegen sein mufs, in dem Geisteskranken die verstummte Liebe zu seinen Angehörigen neu zu beleben; so vereitelt er doch seine Absicht geradezu, wenn er ihn zu frühzeitig mit denselben persönlich zusammentreffen läfst, weil dadurch entweder der durch seinen Wahn bedingte Hafs gegen sie von neuem angefacht wird, oder weil er sie mit ungestümen Bitten um seine Entlassung und andern verkehrten Forderungen bestürmt, und auf jede Weise

in leidenschaftliche Aufregung versetzt wird. Eben so verhält es sich mit allen übrigen Angelegenheiten und Interessen, welche, wenn der Kranke mit ihnen in unmittelbare Beziehung gesetzt wird, ihn auf die mannigfachste Weise aufreizen, und dadurch der mühsam errungenen Ruhe und Besonnenheit berauben, daher auch die Aerzte in der Vorschrift übereinstimmen, ihn so lange von allen Gegenständen seiner früheren Neigungen fern zu halten, jede nähere Mittheilung darüber abzuschneiden, bis er einen hinreichenden Grad von Fassung gewonnen hat, und gerade in dieser Beziehung eine scrupulöse Vorsicht zu beobachten. Denn so lange der Kranke noch unter der Herrschaft seiner Leidenschaft steht, ist durch diese sein Gesammtverhältnifs zur Aufsenwelt verschoben, und somit seine Empfänglichkeit für sie verstimmt, so dafs jede unmittelbare Berührung derselben nur Mifstöne hervorbringen kann.

Ganz andere Erfolge ergeben sich dagegen, wenn der Arzt im Gespräch mit dem Kranken ihn seine abgebrochenen Lebensverhältnisse gleichsam nur aus der Ferne erblicken läfst, und dadurch seine Aufmerksamkeit auf sie lenkt. Denn nie wirkt die Erinnerung mit so aufregender Kraft in das Gemüth, wie die unmittelbare Gegenwart, zumal beim Wahnsinnigen, dessen Bewufstsein von ganz anderen Vorstellungen absorbirt ist. Zwar ruft die Erinnerung auch ihm die durch seine Leidenschaft veranlafsten Mifsverhältnisse zurück, und verleitet ihn daher leicht zu falschen Urtheilen über dieselben; indefs gerade dadurch giebt er dem Arzte die beste Gelegenheit, ihn über seine Irrthümer aufzuklären, und ihm den Ursprung derselben aus seiner Leidenschaft begreiflich zu machen. Denn letztere hat gewöhnlich eine solche Menge von verkehrten Handlungen hervorgebracht, dafs man dem Kranken die Bedeutung derselben nur mit hinreichendem Nachdruck zum Bewufstsein zu bringen braucht, um ihn in der Ueberzeugung von der Rechtmäfsigkeit seiner Gesinnung wankend zu machen, vorausgesetzt; dafs er noch des *Distin-*

guere bonum et malum fähig ist, und dafs der Arzt die Mühe nicht scheut, einen oft fehlgeschlagenen Versuch so lange zu wiederholen, bis derselbe gelungen ist. Zur deutlichen Verständigung über diesen Kardinalsatz des psychischen Heilverfahrens ist die Angabe mehrerer Bedingungen nothwendig, deren vornehmsten folgende sein dürften.

1) Der Arzt mufs die verkehrten Handlungen des Kranken vor seiner Aufnahme in das Irrenhaus und während seines Aufenthalts in demselben genau kennen, um ihm keine erdichtete Verirrung zu imputiren, und ihn nicht durch falsche Anklagen zu erbittern.

2) Der Wahnsinnige mufs durch die Disciplin des Irrenhauses schon einen gewissen Grad von äufserer Besonnenheit und Selbstbeherrschung gewonnen, und seine Stellung zu dem ihm vorgesetzten Arzte einigermaafsen begriffen haben, um zu wissen, wenigstens zu fühlen, dafs er demselben Achtung, Aufmerksamkeit und Gehorsam schuldig ist, sich in seiner Gegenwart nicht zu ungestümen Ausbrüchen fortreifsen lassen darf. Hierdurch gewinnt der Arzt den Vortheil, dafs der Kranke sich ihm nicht wie bei den Streitigkeiten des gewöhnlichen Lebens auf gleichem Boden gegenüberstellt, sondern durch das Bewufstsein einer ihn beherrschenden Autorität in seinem irrigen Selbstvertrauen wankend gemacht, und dadurch um so leichter zum Weichen gebracht wird. Je mehr der Arzt durch sittliche Würde, durch Klarheit, Schärfe und Energie des Verstandes sein persönliches Uebergewicht über den Kranken geltend zu machen weifs, um so mehr sieht sich dieser in die Enge getrieben. Denn nur die rohe und wilde Leidenschaft entreifst sich ganz dem Bewufstsein, dafs die sittliche Intelligenz im Namen des Rechts und der Pflicht zu gebieten berufen ist, und ihre Bürgschaft in dem Gewissen eines jeden findet, durch dessen Stimme sie die Thorheit zum Schweigen bringt.

3) Der Arzt mufs sich eines durchaus fafslichen, einleuchtenden, bündigen, kräftigen Vortrages bedienen, jede

unnütze Abschweifung, Weitläuftigkeit, grüblerische Argumentation sorgfältig vermeiden, um in dem dunklen und irren Bewufstsein des Kranken ein möglichst helles und koncentrirtes Licht anzuzünden, welches ihm seine Thorheit in ihrer vollen Bedeutung erscheinen läfst. Das Gespräch hierüber sei daher kurz und nachdrücklich, werde zur schicklichen Zeit so. oft wiederholt, bis der Zweck erreicht ist, und fasse daher jedesmal nur die Hauptsache auf, weil der Kranke, wenn er erst über diese aufgeklärt ist, sich mit den aus ihr stammenden Verirrungen leicht zurechtfindet.

4) Der Kranke wird anfangs selten ermangeln, seine Leidenschaft gegen die gemachten Ausstellungen zu rechtfertigen, und die aus ihr hervorgegangenen Handlungen entweder ableugnen oder als rechtsgültig vertheidigen. Der Arzt bekräftige daher die Wahrheit seiner Aussage durch die vollgültigsten Zeugnisse, weise ihn über absichtliche Lügen streng zurecht, vermeide aber jede unnöthige Aufreizung zur leidenschaftlichen Gegenwehr, und breche das Gespräch mit irgend einer nachdrücklichen Erklärung kurz ab, wenn er für diesmal seinen Zweck nicht erreichen kann. War der Kranke zuerst ungestüm, so fühlt er sich doch in ruhigen Augenblicken darüber betroffen, dafs er durchschaut ist, und dafs sein eigenes Gewissen Zeugnifs gegen ihn ablegt*). Ist er erst so weit gebracht worden,

---

*) Georget bemerkt hierüber: „Ein Mittel, welches oft von Wirksamkeit ist, um gleich beim ersten Besuche ein entschiedenes Ansehen und ein Uebergewicht über gewisse Kranke zu erhalten, besteht in der genauen, ohne Vorwissen der Kranken, erhaltenen Kenntnifs von ihrem ganzen bisherigen Zustande und Benehmen. Nachdem sie der Arzt einige Zeit fixirt hat, sagt er ihnen: ihr geht mit verderblichen Plänen um; ihr wollt euch um euer Leben bringen; ihr habt euch schlecht zu Hause aufgeführt; ihr liebt euren Gatten nicht mehr; ihr habt eure Kinder zurückstofsend behandelt u. s. w. Verwundert über solche Herzenskündigung und über den Scharfblick dessen, der sie äufsert, gestehen sie gewöhnlich die Wahrheit, sagen aus, dafs sie ein hitziges

dafs er die namhaften Thatsachen als gültig anerkennen mufs; so kann er die Vertheidigung ihrer Rechtmäfsigkeit nur zu seinem Nachtheil führen, weil er sich dadurch in eine Menge von praktischen Ungereimtheiten verwickelt, die der Arzt als verderbliche Irrthümer zurückzuweisen befugt und verpflichtet ist.

5) Da alles darauf ankommt, den Kranken zu einem objektiv deutlichen Selbstbewufstsein zurückzuführen, ihm begreiflich zu machen, wie er durch wahnwitzige Leidenschaft seine wahren Lebensinteressen anfeindete und zerstörte, und jede seiner verkehrten Handlungen nothwendig verderbliche Folgen der mannigfachsten Art nach sich zieht; so bieten sich dem Arzte die vielfältigsten Angriffspunkte auf seine Thorheit dar, wo er dann irgend ein wirksames Motiv auffinden kann. Ein Religionsschwärmer z. B. hat nach allen Seiten hin seine Angelegenheiten in Verwirrung gebracht, seinen Beruf vernachlässigt, seine Familie unglücklich gemacht, sein Vermögen vergeudet, den Gottesdienst gestört, öffentliche Unruhen veranlafst, sich einem träumerischen Müfsiggange ergeben, gesetzwidrige Handlungen begangen u. s. w. Für alle diese Verirrungen weifs er zuletzt keine andere Vertheidigung aufzufinden, als göttliche Offenbarungen, falsch verstandene Bibelstellen, apokalyptische Grübeleien und dergl. So bietet also sein Leben den Angriffen auf seinen Wahn ein weites Feld dar, auf welchem man, wie auf dem Schachbrett, den Hauptzweck, nämlich die Zerstörung der reli-

---

Fieber gehabt haben, und dies macht sie mit der Vorstellung von ärztlicher Behandlung vertraut, und geneigt, sich ihr zu unterwerfen. Ich habe sehr glückliche Erfolge von dieser Gewalt des Arztes über die Vorstellungen der Kranken gesehen" (a. a. O. S. 170). Schade dafs Georget diese wichtige Andeutung des Verfahrens, den Kranken zur Selbsterkenntnifs zu führen, nicht weiter entwickelt hat, und damit eigentlich nur bezweckt, dem Arzte zu bezeichnen, wie er sich bei den Wahnsinnigen in Respekt setzen soll.

giösen Bethörung durch eine Menge vorbereitender Züge erreichen mufs. Ein allgemeines Schema läfst sich daher für diese Aufgabe eben so wenig entwerfen, wie für das Schachspiel, welches als geistreiches Bild des Lebens eine unendliche Mannigfaltigkeit von Verhältnissen darbietet, welche in ihrer Eigenthümlichkeit ergriffen, und unter stetem Widerstreben des Gegners dergestalt entwickelt werden müssen, dafs er bei jeder Wendung des Spiels überwunden, aus allen seinen Verschanzungen heraus, und zuletzt in eine Enge getrieben wird, aus welcher er nicht mehr entschlüpfen kann, nur dafs doch der gleichsam aus dem Felde geschlagene Wahnsinnige zuletzt als Sieger über sich selbst erscheint.

6) Durch ein solches Verfahren werden am sichersten die in der Brust des Wahnsinnigen schlummernden Gemüthstriebe geweckt, weil dasselbe die Hindernisse hinweggräumt, durch welche ihre Regungen gehemmt werden. Denn die Leidenschaft mufs nothwendig alle übrigen Interessen entwerthen und zerstören, neben denen sie gar nicht hätte aufkommen können, und sie bewirkt dies, indem sie den Verstand zu Trugschlüssen verleitet, mit welchen sie jene dem Gemüth zu entfremden strebt. So arbeitet der Wahnsinnige selbstthätig an dem Ruin seines Lebens, wüthet in seine eigenen Eingeweide, und verfährt dabei mit um so gröfserem Eifer, je mehr es ihm Bedürfnifs ist, aus dem inneren Widerstreit herauszukommen. Jene Trugschlüsse müssen also zerstört werden, damit der Kranke nicht länger seinen eigenen Vortheil anfeindet, sondern der Arzt der Advokat seiner früheren Neigungen vor dem irre geleiteten Bewufstsein werden könne. Wollte letzterer sich damit begnügen, ihm nur den Werth seiner verschmähten Gefühle zu schildern, so würde er damit nichts gegen die Leidenschaft ausrichten, welche sich der ganzen Empfindung bemächtigt hat. Werden aber die Schlingen des Truggewebes zerrissen, mit welchem sie die Seele

umgarnt hat; so gewinnen die zurückgedrängten Regungen wieder Raum zur freien Entwickelung, und bemächtigen sich ihrerseits des Verstandes, um seine Waffen gegen die Leidenschaft zu kehren.

7) Man braucht nur die gesammte Lebenserfahrung zu befragen, um sich leicht zu überzeugen, daſs jede praktische Argumentation nur dann eine bleibende Wirkung auf die Seele hervorbringt, wenn sie Thatsachen und objektive Verhältnisse zu ihrer Grundlage macht, und dadurch unmittelbar die Gemüthsinteressen anspricht. Die bloſse dialektische Kunst, welche ein geschicktes Spiel mit logischen Formeln treibt, kann zwar eine Zeit lang den Verstand blenden, und überraschen, aber niemals eine gründliche Ueberzeugung wecken, welche nur im Gemüth wurzelt; am wenigsten Eindruck macht sie auf Leidenschaften, welche dadurch nur zum Wettstreit herausgefordert werden, weil sie dem Verstande eine hinreichende Gewandtheit zu einem verfänglichen Spiel mit Begriffen verleihen. Sehen wir uns nur ein wenig in der Welt um, wie die nämlichen Interessen von jedem im Sinne seiner Neigungen zu willkührlichen Begriffen ausgeprägt werden, die sich dann den disparaten Maximen bequem anpassen lassen; so läſst sich leicht begreifen, daſs mit bloſser Dialektik bei Wahnsinnigen nichts auszurichten ist. Daher hat es, wie schon mehrmals angedeutet wurde, allerdings seine volle Richtigkeit, daſs man durch bloſse logische Zergliederung der in jedem Wahn enthaltenen Ungereimtheiten denselben niemals widerlegen, und den Kranken bestimmen kann, sich von ihm loszureiſsen; höchstens kann ein solches Verfahren dann zum Ziel führen, wenn derselbe in seiner leidenschaftlichen Ueberzeugung schon wankend gemacht ist, und gleichsam nur noch der letzte Streich auf seine Verstandesbethörung geführt zu werden braucht. So würde es, um bei dem oben angeführten Beispiel stehen zu bleiben, höchst zweckwidrig sein, den in jedem

religiösen Wahn enthaltenen Widerspruch aufzudecken, indem man dem Kranken, der sich etwa für eine Gottheit hält, den Begriff derselben vor Augen stellte, um ihm begreiflich zu machen, dafs letzterer mit seiner ganzen Persönlichkeit im Gegensatz stehe, weil er weder allweise, noch allmächtig, noch ewig, sondern nur ein irrender, schwacher und sterblicher Erdensohn sei. Dieser Widerspruch würde nur seine Leidenschaft erhitzen, und dadurch seine allzeit fertige Phantasie herausfordern, ihm ein Bild von seiner Machtvollkommenheit, Majestät und Herrlichkeit vorzugaukeln, und dasselbe in allen Zügen um so mehr in's Ueberschwengliche zu erweitern, je nachdrücklicher man dagegen ankämpfte. Denn indem bei einem solchen Verfahren der ganze Streit vor dem bestochenen Richter des durch die Leidenschaft bethörten Verstandes geführt wird, läfst sich die Entscheidung desselben voraussehen, welche nur dazu dienen kann, das Uebel noch ärger zu machen. Selbst wenn es dem Kranken an Zungenfertigkeit fehlt, sich seiner Meinung nach siegreich zu behaupten, wird doch in seinem Gemüth eine gleiche Reaktion der Leidenschaft gegen die Demonstration des Arztes nicht ausbleiben. Man vergesse es daher nie, dafs, um einen Satz zu beweisen, man vorher das Gemüth des Zuhörers erst auf seiner Seite haben mufs, wenn der Beweis nicht gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen soll. Hält man diese aus dem Grundverhältnifs der Seelenkräfte geschöpften Bemerkungen fest; so wird man den rechten Weg nicht leicht verfehlen, sondern Thatsachen an Thatsachen reihen, um durch ihre bündige Beweiskraft jeden Widerspruch des Kranken niederzuschlagen, und ihn zuletzt trotz seines Sträubens auf den richtigen Standpunkt der objektiven Weltanschauung führen, wohlverstanden, so lange sich in dem kranken Gemüth noch Interessen regen, welche die Wahrheit jener Argumentationen bekräftigen. Gesetzt der Religionsschwärmer hat alle Neigung für seine Angehörigen, für weltliche Güter und Verhält-

nisse wirklich in sich erstickt, nicht blos zurückgedrängt; wie soll man wohl einen Umschwung seiner Gesinnung bewirken, da selbst sein irre geleitetes Gewissen ihn in seiner Thorheit bestärkt? Denn ungeachtet letzteres die tiefste Regung in der menschlichen Brust sein soll; so ist es doch so wenig unabhängig von den übrigen Interessen, dafs es durch ihr Mifsverhältnifs nur allzuleicht irre geleitet, sich zur Sanktion verwerflicher Maximen hergiebt, und nur in einem leidenschaftslosen Gemüth seiner wahren Bedeutung theilhaftig wird.

Wenn es mir mit vorstehenden Bemerkungen gelungen ist, den Unterschied einer dialektischen Demonstration nach logischen Formeln, wobei allein der Verstand betheiligt ist, von einer praktischen Argumentation, welche die wohlverstandenen Gemüthsinteressen zum Grunde legt, und deshalb alle natürlichen Gefühle zu Hülfe ruft, deutlich zu machen; so habe ich auch einen Standpunkt zur Abfertigung der mannigfachen Einwürfe gewonnen, welche man von jeher gegen ein direkt psychisches Heilverfahren gemacht hat. Zuvörderst erinnere ich daran, dafs man demselben niemals ausweichen kann, auch wenn man es noch so sorgfältig vermeiden wollte, sich mit dem Kranken in einen Streit über seinen Wahn einzulassen. Denn er bringt denselben bei jeder Gelegenheit zur Sprache, weil es in seinem unmittelbarsten Interesse liegt, jeden zur Anerkennung seiner absurden Behauptungen zu nöthigen. Der religiöse Schwärmer ist ja nicht damit zufrieden, vor seinem eigenen Bewufstsein als ein Gott zu erscheinen; er fordert die Anbetung und Unterwerfung von allen, denen er begegnet, und geräth in den heftigsten Zorn, wenn man mit Nichtbeachtung seiner Prätensionen im Nothfall zu Coercitivmaafsregeln greift, um ihn an die Disciplin des Hauses nachdrücklich zu erinnern. Was soll ihm denn nun der Arzt auf alle Ungereimtheiten antworten, ja wie soll dieser nur dazu kommen, über das Nothwendige, über seinen Zustand, seine Beschäftigung, sein

Betragen mit ihm zu sprechen, wenn der imaginäre Gott jede Frage danach mit Abscheu und Verachtung zurückweiset? Da ist es nun erbaulich, die Vorschläge zu vernehmen, wie man sich aus dieser Verlegenheit helfen soll. Der Arzt, heifst es, mufs dem Kranken nicht widersprechen, um ihn nicht aufzubringen, aber er darf auch nicht im Sinne seines Deliriums mit ihm reden, um ihn nicht in seinem Wahn zu bestärken. So hebt eine Regel die andere auf, und beide zusammengenommen bilden ein Ganzes, wie das Lichtenberg'sche Messer ohne Klinge, woran das Heft fehlt.

Eben so unstatthaft ist die Vorschrift, man solle den Kranken nie daran erinnern, dafs er ein Wahnsinniger sei, denn die Vorstellung seiner wahren Lage müsse ihn mit Verzweiflung erfüllen, und ihn der dringendsten Gefahr eines Rückfalls aussetzen, wenn er schon zu einiger Besinnung gekommen sei. Abermals eine der vielen Täuschungen, womit die Menschen sich gegenseitig hintergehen. Ich will nur fragen, ob überhaupt eine solche möglich sei? Sobald der Kranke nur die Schwelle des Irrenhauses überschritten hat, weifs er ja, wo er sich befindet, wenn er nicht ganz sinnlos ist; und sollte er hierüber irgend noch in Zweifel bleiben, so würde er doch durch den Anblick der übrigen Wahnsinnigen, durch die Anforderungen der Hauspolizei, durch die vollständige Beraubung seiner Freiheit bald enttäuscht werden. Freilich wird er anfangs darüber böse, denn noch niemals hat sich die Leidenschaft ohne Sträuben dem Gesetz der Nothwendigkeit gefügt; aber gerade diese so gefürchtete Reaktion ist ein heilsames Zeichen, dafs der Kranke aus dem Rausch des Wahnsinns zu einiger Reflexion über sich erwacht, und an die Wirklichkeit nachdrücklich erinnert wird. Seine Entrüstung wird aber wahrlich nicht dadurch beschwichtigt, dafs man ihn über seine wirkliche Lage zu täuschen sucht; er kann eine solche Lüge nur für Arglist halten, welche ihn in dem Wahn bestärkt, dafs man ihn um seine

Rechte betrügen, und ihm sogar die Möglichkeit seiner Gegenwehr abschneiden will. Wenn er nun mit dem gröfsten Ungestüm seine Entlassung fordert, weil er an Leib und Seele gesund zu sein behauptet, und den Beistand der Gesetze aufruft, um Rache an seinen Verfolgern zu nehmen, soll ihm der Arzt dann immer von neuem das Mährchen auftischen, er sei ja nicht geisteskrank, nur gewisse Umstände hätten es nothwendig gemacht, seine Freiheit einstweilen zu suspendiren? Hinweg also mit allen Truggeweben, denn noch immer hat die sogenannte fromme, wohlgemeinte Lüge faule, giftige Früchte getragen *). Nur die Wahrheit bringt Heil und Seegen, sie verwundet zwar oft tief, aber nur um die Krebsschäden aus der Seele zu schneiden, und reine Wunden zu hinterlassen, welche gewifs heilen. Der Kranke mufs es erfahren, dafs er ein Wahnsinniger, d. h. ein Irrender ist, der auf den rechten Weg zurückgebracht werden soll, dafs sein Sträuben dagegen eitel ist, und dafs in seinem Innern das Gewissen Gericht hält über seine Thorheit, welche er vergebens unter den Schutz des positiven Gesetzes stellen will. Versteht es nur der Arzt, diese herbe Enttäuschung durch

*) Ueberhaupt ist jede Täuschung gewissenhaft zu vermeiden, daher die scheinbar sinnreichen Heilungen, bei welchen man die Chimären des Wahnsinnigen für reelle Uebel ausgiebt, um ihn zum Schein davon zu befreien, als Betrug nichts taugen. — Man liest in älteren Schriften viele solche Kuren, wo man dem Kranken Brech- und Purgirmittel gab, und heimlich in das Nachtgeschirr die Thiere oder andere Dinge warf, welche er im Leibe zu tragen behauptete; oder man entfernte dergleichen aus Schnittwunden und dergl. In neuerer Zeit ist davon kaum mehr die Rede, theils weil man sich von der Unwirksamkeit eines solchen Verfahrens überzeugte, dessen Betrug der Kranke merkt, um dann sich darüber zu erzürnen, dafs man ihn zum Besten hatte, theils weil es schon an und für sich einleuchten mufste, dafs man mit einem solchen Handstreich einen tief eingewurzelten Wahn nicht beseitigt, welcher durch die fortwirkende Leidenschaft sich immer von neuem reproducirt. Man sieht also, dafs das homöopathische Prinzip auch in der Seelenheilkunde nicht anwendbar ist.

sittliche Motive zu bewirken, so hat er alle edleren Gemüthskräfte des Kranken auf seiner Seite, und darf die Empörung der Leidenschaften nicht fürchten.

Ich bin nicht einen Augenblick darüber in Zweifel, dafs die Wahrheit dieser Bemerkungen sich schon längst allen wirklich erfahrenen Irrenärzten aufgedrungen, und sie genöthigt hat, den Wahn ihrer Kranken direkt oder indirekt, wie es eben gehen wollte, zu bekämpfen, und es könnte leicht aus den psychiatrischen Schriften eine Menge von Beweisstellen dafür gesammelt werden, dergleichen sich namentlich bei Pinel, Esquirol *), Georget und anderen viele finden; ja Bräunlich spricht es bestimmt aus, dafs er seinen Kranken kurz und nachdrücklich sage,

*) Eben jetzt, wo der Druck dieser Schrift sich dem Ende naht, erhalte ich Esquirol's Originalwerk: *des maladies mentales, considerés sous les rapports médical, hygiénique et médico-légal. Tom II. Paris*, 1838, von welchem ich leider keinen Gebrauch mehr machen kann. Indefs da der hochverdiente Verfasser selbst seine früheren Aufsätze im *Dictionn. d. scienc. médical.* und in Zeitschriften als die nur mit zahlreichen Zusätzen bereicherte Grundlage des obigen Werks bezeichnet, welches, so viel ich bei flüchtiger Vergleichung beurtheilen kann, mit der zeither benutzten Uebersetzung jener Aufsätze von Hille im Wesentlichen übereinstimmt; so dürfte mit den früheren Citaten sich wohl kein störender Irrthum eingeschlichen haben. In dieser neuen Ausgabe sagt nun Esquirol (Tom I. Pag. 117) bestimmt: *Ainsi, dans les vues génerales du traitement des aliénés, on se proposera de faire cesser les désordres physiques, les aberrations de l'entendement et le trouble des passions. C'est donc à manier habilement l'intelligence, les passions et à user convenablement des moyens physiques, que doit tendre le traitement des fous.* Fafst man diese Regeln in ihrer allgemeinsten Bedeutung auf; so wird ihre wesentliche Uebereinstimmung mit den hier vorgetragenen Lehren keinem Zweifel unterliegen. Dafs übrigens die praktische Philosophie eines Pariser Arztes nicht in allen Dingen mit den Grundsätzen eines Berliners, welcher fest an Deutsche Gesinnung und Wissenschaft hält, identisch sein könne, versteht sich wohl ganz von selbst.

sie seien wahnsinnig. Dafs hierüber indefs noch nie eine allgemein gültige Vorschrift gegeben, sondern alles dem Takte des Arztes überlassen worden ist, erklärt sich leicht aus dem Mangel an einer psychischen Pathogenie, aus welcher jene allein sich folgerecht entwickeln läfst. Eben aber weil man hierüber noch nie zum Bewufstsein einer durchgreifenden Reflexion gelangte, herrschte in dieser Beziehung der gröfste Widerstreit schwankender Meinungen, und alles was ich schon bei früheren Gelegenheiten hierüber angedeutet habe, ist daher gänzlich mifsverstanden worden. So bemerkt unter anderen Jacobi in der von ihm und Nasse herausgegebenen Zeitschrift für die Beurtheilung und Heilung der krankhaften Seelenzustände: „In Betreff der praktischen Erfolge, welche bei jeder praktisch wissenschaftlichen Frage von so entschiedenem Gewicht sind, kann ich nicht umhin, zu bemerken, wie eine nicht geringe Anzahl vorzüglicher, und zumal auch mit der Irrenheilkunde vertrauter Aerzte, welche eine längere Zeit hindurch Ideler's Kurverfahren in der Irrenabtheilung der Charité zu beobachten Gelegenheit hatten, und mir darüber Mittheilung gemacht haben, während sie auf der einen Seite dem ernsten, aufrichtigen und in aller Hinsicht Achtung gebietenden Streben dieses Arztes Gerechtigkeit wiederfahren liefsen, ohne Ausnahme zugleich die Selbsttäuschung hervorhoben, die er bei der Annahme von Erfolgen seiner psychologisch ärztlichen Bemühungen an den Tag legte. Jenen Angaben zufolge beruhte die erwähnte Selbsttäuschung theils auf der Annahme von der Absicht entsprechenden psychologischen Einwirkungen auf die Kranken, die von keinem Mitbeobachter wahrgenommen wurden, theils auf der Nichtbeachtung des Einflusses des somatischen Faktors bei den angewandten psychischen so wohl als bedeutenden somatischen Agenzien, Douchen, Fontanellen, Blasenpflastern, Einreibungen von ätzenden Salben, Entziehung von Nahrungsmitteln, die von Ideler häufig als psychische Agenzien benutzt werden, und deren

Wirksamkeit als Mittel der ersten Art bei den unter ihrer Anwendung erfolgten Heilungen durch ihn keinesweges hinlänglich in Anschlag gebracht wurden." — Glaubten denn jene Herren, ich hielte mich für einen Zauberer, welcher mit einer magischen Formel auf einen Schlag ein seit Jahren durch Leidenschaften zerrüttetes Gemüth in seine wohlgeregelte Verfassung zurückversetzen, und in ihrer Gegenwart ein Kunststück improvisiren könne, etwa wie die Exorcisten mit einem kräftigen Gebet den Teufel austreiben, und dadurch einen Gotteslästerer plötzlich in einen Frommen umwandeln wollten? Es war mir nur darum zu thun, den die Irrenabtheilung besuchenden Aerzten es anschaulich zu machen, wie man den Wahnsinnigen, wenn auch nur auf Augenblicke zum deutlichen Selbstbewufstsein zurückführen könne, und habe es dabei ausdrücklich bemerkt, dafs man oft Jahre lang dies Verfahren wiederholen müsse, ehe man die Heilung zu Stande bringt. Uebrigens mag doch auch zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, dafs kaum einer der fremden Herren Aerzte es für gut befunden hat, eine genaue Kenntnifs von meinem Heilverfahren zu nehmen, sondern höchstens ein Paar flüchtige Besuche von ihnen für hinreichend erachtet wurden, dasselbe zu durchschauen.

Ueberhaupt wird man nur ausnahmsweise bei denen, welche schon bestimmte Grundsätze bei sich festgestellt haben, aufrichtige Anerkennung für Bestrebungen finden, welche jenen widersprechen; denn dies setzt einen Grad von Selbstverleugnung voraus, zu welcher sich nur wenige entschliefsen können. Besser ist es mir in meinen klinischen Vorträgen gelungen, meinen Zuhörern durch pathogenetische Analyse der mannigfachen krankhaften Seelenzustände die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des geschilderten Heilverfahrens, und zugleich mir die Genugthuung zu verschaffen, dafs empfänglichen Gemüthern das lebhafteste Interesse für eine von den Fesseln des Materialismus ganz befreite geistige Lebensanschauung eingeflöfst

werden kann, welche die gesammte Heilkunde mit einem neuen Geiste zu durchdringen, nicht verfehlen wird. Die Erfahrung, welche ich hierüber in einer Reihe von Semestern gesammelt habe, läfst mich nicht nur eine künftige vollständige Reform der Medizin von der Psychiatrie aus mit Zuversicht hoffen, wenn ich dieselbe auch nicht erleben sollte; sondern sie hat auch bei mir alle Zweifel vollständig beseitigt, welche man gegen die Ausführbarkeit einer psychiatrischen Klinik ohne Nachtheil für die Kranken vielfältig erhoben hat. Wenn der Lehrer unter ihnen eine schickliche Auswahl trifft, mit der nöthigen Schonung verfährt, und sich streng in den Grenzen der Sittlichkeit hält; so kann er sie in Gegenwart Fremder über alle Geheimnisse ihres Herzens ausfragen, sie zu Reflexionen darüber veranlassen, und dadurch ihren wesentlichen Seelenzustand zur deutlichen Anschauung bringen. Letzteres mufs durchaus geschehen, wenn eine solche Klinik wirklich praktische Erkenntnifs gewähren, und zu der einem jeden Arzte unentbehrlichen Einsicht in das Wesen der Leidenschaften und ihrer Wirkung auf Seele und Körper führen soll. — Doch ich mufs es mir für eine andere Gelegenheit aufsparen, über diesen hochwichtigen Gegenstand mich ausführlich zu erklären.

Gewifs im höchsten Grade beachtenswerth ist es, dafs Stahl im Allgemeinen eine deutliche Anschauung des psychischen Heilverfahrens hatte. Am vollständigsten spricht er sich hierüber in seiner *Diss. de animi morbis* (Pag. 48) aus: *Quod itaque tandem therapiam animi morborum attinet, sunt quidem illi maxime, qui a speculativis concitationibus simplicius ortum ducunt, ad directam corporalem medicationem nequaquam apti aut obsequentes; sed indigent potius medicina etiam mentali, quae maximam partem in prudentissima conversatione, et ante omnia patientissima consistat, necesse est; in qua re tamen tanquam ordinarie ita gravissime hallucinantur mortales, ut saepenumero in dubium adduci posset, uter stultior sit patiens confessus,*

an qui cum ipso stolide procedunt et versantur. (Zur Bestätigung dieses strengen Urtheils fügt Stahl aus Kriminalakten einen Fall bei, den ich als Dokument der damaligen Denkweise in Hecker's Annalen (Bd. 26. S. 295) mitgetheilt habe.). *Nequaquam autem fieri potest, ut certa quasi methodus in universo negotio conversandi cum delirantibus tamquam graphice describatur, cum utique vix ulli homini totius etiam vitae suae spatium sufficiat ad satis comprehendendam certam methodum, cum minoribus etiam stultis intaminata prudentia conversandi. Interim illud utique duplex fundamentum constituendum putamus:* 1) *quae manifestius a vitio atque defectu rationis fluunt, indulgentius tolerare, neque statim simpliciter castigare velle, sed prudenter discernere stultitiam a malitia, et recte meminisse, quod non omnis stultitia sit malitia, licet omnis malitia etiam sit stultitia; super quo fundamento prudentissime certe abstinendum est a perpetuis stolide dictorum aut factorum, praesertim importunioribus, taxationibus aut castigationibus (nisi quidem tali individuo etiam alioquin ingens malitia notorie familiaris fuerit).* 2) *Ne violentiores sermones aut actiones stolidas cohibendi modi ante aut extra tempus tanquam insuperabilis necessitatis admittantur, sed quantum fieri potest, placide et amice illis consulatur, atque patientissime persuadere tentetur. Tertium quidem adjicere possemus, sed est res alterius quam medicae non solum potestatis sed omnino etiam consultationis, et fere circa privati interesse difficultates occupata: nempe ut realibus solatiis, praesertim moestis, timidis, sollicitis succurratur, et ponendae sollicitudinis media idonea offerantur . .*

Unstreitig wurde Stahl eben so wie beinahe ein Jahrhundert später Pinel durch den Abscheu vor den Mifshandlungen der Geisteskranken zu einer solchen Milde des Urtheils gestimmt, welche bei dem vorwaltenden finstern Rigorismus der damaligen Zeit seinem Charakter zur höchsten Ehre gereicht. Er bemerkt hierüber (a. a. O. S. 47) die

die Verschlimmerung der Melancholie durch schlechte Behandlung bezeichnet: *Si nempe ita timidis et anxiis, solitudinem, insidias, incarcerationes metuentibus, inhumaniore conversantium ingenio, irascendi, indignandi, erubescendi, imo timendi, aut infaustas suas opiniones pro veris veluti deprehendendi occasiones ulterius subministrentur, dura, minaci, ridicula et maligne illusoria conversandi ratione. Sicut etiam tam melancholicis quam ipsis maniacis, pro quorum custodia aut coercitione sumtus necessarii deficiunt, vulgo adhiberi solita vincula atque catenae adeo infausti, etiam ad vulgarem notitiam sunt eventus, imo potius effectus, ut inde etiam inter plebem nota sit loquendi formula:* wenn man unsinnige Leute einmal in die Ketten schliefse, so werde es mit ihnen noch schlimmer, und sie noch rasender. — — *Sed longe manifestior est utique moralis illa aestimatio, quod, quoties etiam lucida aliqua, uti vocantur, intervalla sic affectis affulgent, si illi tunc catenis sese oneratos intueantur, novo terrore, moerore, pudore inde perculsi in novum quasi paroxysmum, nec etiam injuria nuda importuniorem, ita incitentur. Quo intuitu certe, quantum usque possibile est factu, differenda semper est haec coercendi ratio. Illud autem certissimum est, quod deliria a speculativis maxime initiis coorta, his et qualibuscunque moralis aestimationis turbationibus, ordinarie vel in pejus, vel certe nequaquam in melius sed ad summum ita in aliud mutentur. v. g. maniaci, ferocibus minis, verberibus et quantumcunque asperis coercitionibus, equidem subigantur, ut cautiores atque continentiores sese gerere adsuescant; interim exempla etiam passim innotescant pessimorum eventuum, quando callide dissimulatam ferociam in incautos et nimium confidentes obvios imbecilliores exercendi occasionem, insidiosa etiam captatione atque vigilantia aliquando adipiscuntur.*

Die Aufgabe, in der kranken Seele die von den Leidenschaften unterdrückten Interessen anzuregen, soll eigentlich letztere vollständig umfassen, um gegen erstere die

gesammte Gemüthsthätigkeit in den Kampf zu führen; auch geschieht dies gewöhnlich von selbst, indem der Arzt im Gespräch den Kranken auf alle seine Thorheiten aufmerksam macht, und ihn fühlen läfst, wie er sich in jeder Lebensbeziehung Schaden gethan hat. Indefs thut man doch wohl, den Angriff zuerst auf einen Hauptpunkt zu richten, wo sich die Macht der Leidenschaft vorzugsweise koncentrirt. Man wird diesen Angriffspunkt gewöhnlich leicht finden, wenn man die Individualität des Kranken genau kennen gelernt hat. In jedem Gemüth war früher ein vorwaltendes Interesse vorhanden, welches, da es seinem Wahn am unmittelbarsten entgegentritt, am stärksten von demselben angefeindet wird. In sehr vielen Fällen sind dies die Familienbande, von denen der Kranke sich mit dem heftigsten Ungestüm losreifst, durch welchen er eben die Anstrengung zu erkennen giebt, welche ihm dies kostet. In anderen Fällen spricht sich seine Entrüstung besonders gegen das religiöse oder Ehrgefühl aus, welches gewifs nicht statt fände, wenn beide ihm früher gleichgültig gewesen wären. Hierdurch werden dem Arzte die Gemüthskräfte bezeichnet, von deren Bethätigung er sich den gröfsten Vortheil versprechen darf*), dagegen sein Bemühen durchaus fehl schlagen würde, wenn er Interessen anregen wollte, auf welche der Kranke früher keinen Werth legte, z. B. wenn er wirklich frivole Gemüther zur Frömmigkeit stimmen wollte. Wenn der Arzt nicht aus den unmittelbaren Erscheinungen des Wahns den Schlufs auf die regsameren Gemüthskräfte ziehen kann, so erfährt er sie meistens doch von den Angehörigen; nur wenn er sich

*) Zimmermann erzählt, dafs eine seit Jahren in tiefe religiöse Schwermuth versunkene Dame eines Tages ihren Gatten in den Armen ihrer Kammerzofe antraf, und dadurch so plötzlich zur Besinnung zurückkehrte, dafs sie mehrere Tage hindurch selbst über ihre bisherigen Täuschungen lachte, die verständigsten Pläne für die Zukunft entwarf; jedoch ihr Seelenleiden war zu tief gewurzelt, kehrte daher bald zurück, und endete erst mit dem Tode.

auch auf diese Weise kein Licht verschaffen kann, mufs er versuchsweise die verschiedenen Saiten des Herzens anschlagen, um zu erfahren, welche den stärksten Ton giebt. Indem er ein lebhaftes Interesse in den Kranken weckt, beweiset er ihnen, dafs er für ihren eigensten Vortheil arbeitet, und sie durch dessen Vorstellung bestimmen will, ihre denselben zerstörenden Leidenschaften zu bekämpfen. Hat er aber erst von einem Punkte aus das Verhältnifs der Gemüthstriebe heilsam umgestimmt; so lassen sich die übrigen praktischen Irrthümer, zumal die, welche mehr Nebendinge betreffen, der Reihe nach leichter angreifen. Auch bietet jedes praktische Interesse durch seine Bethätigung eigenthümliche Vortheile dar, von denen hier wenigstens einige der wichtigsten auszuzeichnen sind.

Dafs dem religiösen Gefühl als der Quelle des Gewissens an sich der Vorzug vor allen übrigen gebühre, ergiebt sich aus der ganzen bisherigen Darstellung; aber leider ist auch gerade die Anregung desselben mit den gröfsten Schwierigkeiten verknüpft, ohne deren sorgfältige Berücksichtigung dadurch leicht die schlimmsten Folgen entstehen könnten. Zwar versteht es sich ganz von selbst, dafs man jede an Mysticismus, Fanatismus, phantastische Schwärmerei, methodistischen Rigorismus streifende Vorstellung gewissenhaft vermeiden müsse, wenn nicht aus dem heiligsten Gefühl die verderblichsten Antriebe hervorgehen sollen; dafs man keinem Wahnsinnigen die Bibel in die Hand geben dürfe, an welcher schon so viele Schwachköpfe vollends irre geworden sind; dafs das religiöse Gefühl durchaus im praktischen Sinne als Nöthigung zur Sittlichkeit angeregt, nicht aber durch abstruse, hyperorthodoxe Dogmen erkältet werden müsse. Indefs abgesehen davon sind die meisten Menschen über ihr religiöses Interesse viel zu wenig aufgeklärt, und haben in dasselbe eine Menge falscher, eigennütziger Nebenbegriffe aufgenommen, welche zugleich mit den angeregten frommen Gefühlen in dem Kranken erwachen, und oft alle davon erwar-

teten Vortheile gänzlich zerstören. Wer es weiſs, wie schwer es hält, selbst verständige Menschen über ihre Glaubens-Irrthümer aufzuklären, welche sich unter den Schutz des Gewissens zurückziehen, und somit eine völlig unangreifbare Stellung annehmen; daſs unter den Menschen der gröſste Widerstreit über die religiösen Angelegenheiten waltet, eben weil diese nie vor das Forum des objektiv reflektirenden Verstandes gezogen werden können; dem leuchtet es gewiſs ein, daſs der Wahnsinn der ungünstigste Zeitpunkt sei, vorworrene Religionsbegriffe zu entwirren und zu berichtigen. Nur mit groſser Vorsicht darf der Arzt sich daran wagen, und er findet nur in den Fällen dazu eine bestimmte Aufforderung, wenn der Kranke durch seinen Glauben wirklich verwerfliche Handlungen rechtfertigen, und durch ihn jeden Angriff auf seine Leidenschaften zurückschlagen will! Nur zu oft, namentlich bei Fanatikern, hat sich dann das innerste Gewebe der Gemüthsthätigkeit zu einem unauflöslichen Knoten geschürzt; doch versuchen muſs es der Arzt, ihn zu entwirren, oder von vorn herein die Hoffnung der Heilung aufgeben. Selbst ein geläuterter Glaube des Kranken in gesunden Tagen schützt nicht gegen religiöse Verirrungen in seinem Wahn, dessen Wirkung ja eben darin besteht, alle mit ihm colli direnden Interessen zu verfälschen, und dadurch das pathologische Verhältniſs des Gemüths noch komplicirter zu machen. Erwägt man alle diese Schwierigkeiten, so erhellt daraus leicht, daſs es dem Scharfblick des Arztes überlassen bleiben muſs, die seltenen Fälle auszuspähen, in denen eine unmittelbare Bethätigung des religiösen Gefühls in dem kranken Gemüth heilbringend wirken kann, daſs fast nur die Reconvalescenz dazu eine schickliche Gelegenheit darbietet, weil man während derselben die Wirkung einer jeden Anregung des Gemüths besser übersehen und leiten kann, und daſs das Beste in dieser Beziehung durch einen allgemeinen und öffentlichen Gottesdienst erzielt werden kann, welcher auch in mehreren deutschen

Heilanstalten mit dem glücklichsten Erfolge eingeführt ist. Es versteht sich, daſs der zur Feier desselben berufene Geistliche sein Amt im innigsten Einverständnisse mit dem Arzte verwalten müsse, wenn nicht der Heilanstalt der Keim der verderblichsten Zwietracht eingeimpft werden soll. —

Unter allen Trieben regt sich keiner früher und mächtiger im kranken Gemüth, als das Verlangen nach Freiheit, welches oft durch die Leidenschaft selbst bis zum heftigsten Ungestüm entzündet wird. Daſs der Arzt dem Kranken die Freiheit in dem Sinne, wie er sie verlangt, entziehen müsse, bedarf keiner Wiederholung; wohl aber kann er die Sehnsucht desselben auf die vortheilhafteste Weise benutzen, indem er ihm, so faſslich und eindringlich als möglich, begreiflich macht, daſs er seine persönliche Freiheit nur durch die völlige Beherrschung seiner Leidenschaften wiedergewinnen könne, weil er sie auſserdem zu seinem Verderben miſsbrauchen würde, und daſs ihm jeder zweckgemäſse Beistand zur Erreichung seines theuersten Guts geleistet werden solle. Gewöhnlich kann der Arzt den hierzu erforderlichen Beweisgründen eine sehr überzeugende Kraft verleihen, da der Kranke, wenn er nicht aller Reflexion beraubt ist, es selbst einsehen muſs, wie sehr er sich durch unbesonnene Handlungen geschadet hat, und wie wenig Bürgschaft er geben kann, sich ihrer in Zukunft enthalten zu wollen, so lange sein Gemüthszustand keine wesentliche Veränderung erfahren hat. Durch solche Betrachtungen kann der Arzt den Kranken auf einen Standpunkt führen, wo er einen vollen Ueberblick über das Gewebe seiner Thorheit und über die Quellen derselben in seinem Gemüth gewinnt; meistentheils dreht sich daher das Gespräch um diesen Gegenstand, und man darf sich davon einen um so gröſseren Nutzen versprechen, je kräftiger der Drang eines strebenden Gemüths nach Selbstständigkeit ist. Eben so kann dadurch der Arzt den ungeduldigen Reconvalescenten am besten von der Noth-

wendigkeit eines verlängerten Aufenthalts in der Heilanstalt überzeugen, wenn er ihm anschaulich macht, wie oft im früheren Leben mannigfache Affekte ihn zu übereilten Handlungen fortrissen, wie leicht dadurch künftig sein noch schwachbefestigtes Gemüth der Fassung wieder beraubt werden könnte.

Ueber die Anregung des Ehrgefühls brauche ich mich nicht weiter zu erklären, weil davon schon öfters die Rede gewesen ist. — Auch die Neigung zum Erwerbe kann sehr zweckmäfsig als Heilmotiv angeregt werden, zumal wenn man sie nicht auf das sinnliche Interesse des Besitzes einschränkt, sondern sie als die Bedingung der bürgerlichen Selbstständigkeit, als materielle Grundlage der höheren Lebensgüter geltend macht. Die meisten Leidenschaften pflegen mit dem Eigenthum am verschwenderischsten Haus zu halten, und eben dadurch sich die meisten Verlegenheiten zu bereiten, indem sie den Bethörten nach Vergeudung desselben von der Mildthätigkeit anderer Personen abhängig machen. Namentlich gilt dies von fast allen Geisteskranken; ja sogar, wenn sie aus Habsucht oder Geiz ihren Verstand verloren, werden sie dadurch nothwendig aufser Stand gesetzt, ihren Erwerb zu fördern, ihr Eigenthum vor Verlust zu schützen. Somit bietet sich dem Arzte eine mannigfache Gelegenheit dar, dem Verirrten die Augen über die unvermeidlichen Folgen seiner Verblendung zu öffnen, es ihm nachdrücklich an's Herz zu legen, dafs er alle seine Kräfte zusammennehmen mufs, um nicht alle Vortheile seiner bürgerlichen Stellung einzubüfsen, nicht immer tiefer in hülflose Noth hineinzugerathen, nicht mit allen seinen edleren Lebensintcressen bankrutt zu machen, weil sie mehr oder weniger vom Besitz abhängig sind. Es läfst sich auch noch eine Menge anderer heilsamer Betrachtungen daran knüpfen, über den Werth des Fleifses, über die Nothwendigkeit einer umfassenden und stets wachen Besonnenheit, der Mäfsigkeit in sinnlichen Genüssen, über die verderblichen Folgen des Luxus

und der Verschwendung aller Art. Die Erwerbthätigkeit hat den großen Nutzen, daſs sie den Verstand auf die konkretesten und positivsten Lebensverhältnisse hinleitet, daſs ihre Erfahrungen sich in den bestimmtesten Begriffen auffassen lassen, daſs sie am meisten die objektive Welt zum reflektirenden Bewuſstsein bringt, und am unerbittlichsten alle Täuschungen einer abschweifenden Phantasie zerstört. Nur muſs der Arzt in seinem wohlgemeinten Eifer nicht zu weit gehen, dem Kranken nicht den Besitz als das *summum bonum* vorstellig machen, wofür denselben zu halten die meisten Menschen nur allzugeneigt sind. Die Persönlichkeit der Kranken bedingt hierin einen groſsen Unterschied, denn bei Individuen von geringer sittlicher Kultur kann man oft schon zufrieden sein, wenn es nur gelingt, ihnen einen recht tüchtigen Sinn für die gewerblichen Interessen einzuüben, um sie durch werkthätigen Fleiſs ganz von ihrer Leidenschaft abzuziehen; dagegen der Arzt bei verirrten edleren Naturen den Versuch machen darf, ob er ihnen nicht jene Erhabenheit der Gesinnung einflöſsen kann, welche in dem Besitz nur das Mittel für reinere Zwecke sieht, ohne ihm einen inneren Werth beizulegen, und deshalb selbst die Armuth, welche sich nicht immer vermeiden läſst, mit hochherziger Standhaftigkeit im Bewuſstsein des unveräuſserlichen Werths wahrer Seelengröſse erträgt. Denn das Irrenhaus ist das rechte Gebiet des psychologischen Experiments, wo sich vielleicht ächt philosophische Maximen praktisch einprägen lassen, welche in Schriften und Vorlesungen mit glänzender Rhetorik verkündigt, nur zu oft bloſse Kunstwerke des Verstandes bleiben, von denen die wenigsten im Leben einen ernsten Gebrauch machen. Die meisten Menschen haben ihr Denken so bestimmt abgeschlossen, daſs sie nicht nochmals Schüler werden, ihre Maximen keiner wiederholten Kritik unterwerfen mögen; die Wahnsinnigen müssen sich aber dazu entschlieſsen, und können, wenn ihre Heilung vollständig gelingt, dadurch in ihrer sittlichen Kultur oft

andere weit überflügeln, welche frei vom Irrthum und untadelhaft zu sein behaupten, weil sie noch niemals im Irrenhause waren. Die Genesenen sehen dies auch zuweilen ein, und es ist daher schon mehrmals vorgekommen, dafs sie in richtiger Selbsterkenntnifs urtheilten, ein längerer Aufenthalt im Irrenhause werde für viele sehr heilsam sein. — Ungefähr dieselben Bemerkungen gelten auch von dem Lebenstriebe, dem die Wahnsinnigen so oft zuwider handeln, indem sie durch wilde Leidenschaften ihre Gesundheit recht geflissentlich verwüsten. Die Lebenserhaltung hat eben so wenig, wie der Besitz, einen sittlichen Selbstzweck, sondern ist immer nur Bedingung höherer Interessen, aber eben dadurch von der gröfsten Wichtigkeit, auf welche man den Wahnsinnigen mit allem Nachdruck aufmerksam machen mufs.

Weit edlerer Natur ist dagegen das Familienverhältnifs, diese Heimath aller ächt christlichen Tugenden, daher der Arzt die Gesinnung des Geisteskranken in Bezug auf jenes zur völligen Reinheit zu stimmen sich bemühe, zumal derselbe sich gewöhnlich die ärgsten Verstöfse dagegen hat zu Schulden kommen lassen. Freilich hält es oft überaus schwer, oder ist wohl ganz unmöglich, zerrüttete Familienverhältnisse, welche häufig die vornehmste oder alleinige Quelle des Wahnsinns abgeben, wiederherzustellen, da oft alle Glieder derselben gleiche Schuld tragen. Leider kann die Rechtspflege sich nur bei den gröbsten Vergehungen der Gatten, Aeltern oder Kinder in ihre gemeinsamen Angelegenheiten einmischen, und so oft nicht den Unschuldigen in Schutz nehmen, welcher mit dem Verlust seines Verstandes die Treulosigkeit, Grausamkeit, Nichtswürdigkeit seiner Angehörigen büfsen mufste, und der dringendsten Gefahr eines Rückfalls ausgesetzt ist, wenn er nach seiner Genesung in eine Familie zurückkehren mufs, wo endloser Krieg, unsinnige Eifersucht, Verschwendung, Sittenlosigkeit jede Bedingung eines gedeihlichen Lebens zerstören. Dem Arzte bleibt, wenn er den

Beistand der Gesetze nicht für seine Pflegebefohlenen aufrufen kann, nichts weiter übrig, als den schuldlos Gekränkten die gröfste Geduld und Ergebung in ihr hartes Loos einzuprägen, und alle Trostmittel der Religion zu Hülfe zu nehmen, um ihnen Standhaftigkeit einzuflöfsen. Andrerseits mufs er Wahnsinnigen, welche durch ihre Leidenschaften und Ausschweifungen das Familienglück zerstörten, auf das nachdrücklichste mit strafender Rede ihr pflichtwidriges Betragen zu Gemüthe führen, da sie das Leiden einer ganzen Familie verschuldet haben. Daher darf er gegen lüderliche Trunkenbolde gar keine Schonung üben, keine ihrer elenden Ausflüchte, womit sie den Vorwurf von sich auf andere abzuwälzen suchen, gelten lassen, sondern ihnen begreiflich machen, dafs der schlichteste Verstand hingereicht haben würde, sie von ihrer verwerflichen Aufführung zurückzuhalten, wenn sie den geringsten Sinn für Sitte und Zucht gehabt hätten. Aber auch gutartigere Gemüther, welche sich allmählig zu Streitsucht, bösen Launen, und Angewöhnungen verleiten lassen, und dadurch den Frieden des Hauses verscheuchen, bis sie selbst im Widerstreit ihres Herzens der Besinnung verlustig gingen, mufs man mit Ernst zur Selbsterkenntnifs darüber führen, dafs alle jene Ungezogenheiten, welche sie sich erlauben zu können glaubten, einer schweren sittlichen Rüge unterliegen, wenn auch das positive Recht sie nicht darüber zur Verantwortung zieht; dafs jene Quälerei jedesmal von kindischem Unverstande zeugt, welcher noch der pädagogischen Zucht unterworfen werden müsse; dafs namentlich Aeltern sich des Rechts über ihre Kinder ganz unwürdig machen, wenn sie ihnen das häfsliche Bild der Zwietracht und Verkehrtheit täglich vor Augen stellen, und sie dadurch zur bösen Nachahmung verführen. Der Arzt zeige ihnen an ihrem eigenen Beispiel, welche heillose Folgen es bringe, wenn der Familienbund seiner ursprünglichen Bestimmung ganz entfremdet wird, und dafs sie die Fortdauer ihrer wiedererlang-

ten Besinnung nur hoffen dürfen, wenn sie durch Friedfertigkeit, liebevolle Selbstverleugnung, herzliches Entgegenkommen die bittere Erinnerung an eine durch sie verschuldete böse Zeit verlöschen, und den gekränkten Lebensgenossen Genugthuung für alle ihnen bereitete Plage verschaffen. Es begreift sich leicht, welch ein weites Feld zu heilsamen und nothwendigen Ermahnungen sich dem Arzte in dieser Beziehung eröffnet, wie er dem Kranken begreiflich machen kann, dafs er aus der gewissenhaften Pflege des reichsten und reinsten Naturverhältnisses die vollste Befriedigung, das süfse Bewufstsein erfüllter Bestimmung erlangen, und unter dem friedlichen Schutze der Laren sichere Rettung finden könne vor den Stürmen der Leidenschaften.

Wenn ich endlich noch der Anregung des Triebes der allgemeinen Menschenliebe gedenke; so meine ich damit nicht jene vagen und gehaltlosen philanthropischen Redensarten, auf welche die neuere Zeit wie in jedem Aktienschwindel spekulirt hat, dem kein Erfahrener auch nur den geringsten Werth beilegt, wohlwissend, dafs dahinter ganz andere Interessen wirksam sind. Phrasen, bei denen man sich alles, und darum nichts Bestimmtes denken kann, mufs der Seelenarzt gewissenhaft vermeiden. Jene hochherzige Menschenliebe, welche wirklich in gediegenen Gemüthern zur That reift, setzt eine sittliche Veredlung voraus, welche einem leidenschaftlichen Gemüth nur allzu fern liegt, als dafs ihm die Vorstellung derselben zum kräftigen Motiv dienen könnte. Indefs ergeben sich doch aus der Menschenliebe viele sehr positive Pflichten, welche jeder anerkennen und erfüllen mufs, der auf das Recht der bürgerlichen Selbstständigkeit Anspruch macht, und welche besonders dem Wahnsinnigen in ernste Erinnerung gebracht werden müssen. Dahin gehört besonders der Gehorsam gegen die Landesgesetze und die polizeiliche Ordnung, als die Grundlage der allgemeinen Wohlfahrt, die Achtung vor den öffentlichen Sitten. Da das Leben des Wahnsin-

nigen eine Kette von Verstöfsen gegen diese Elemente des gesellschaftlichen Verbandes ist, und eben deshalb seine Detention, auch abgesehen von dem Heilzweck, nothwendig macht; so hat der Arzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihn hierüber so vollständig als möglich aufzuklären, und ihm begreiflich zu machen, dafs er seine Freiheit nur gegen die volle Bürgschaft seines künftigen Wohlverhaltens wiedererlangen könne. Jede seiner excentrischen Handlungen giebt dann den besten Stoff zu den eindringlichsten Ermahnungen, welche ihn recht eigentlich in ein objektives Selbstbewufstsein einüben sollen. Dies nothwendige Verhältnifs des Einzelnen zum Ganzen läfst sich ihm auch sehr zweckmäfsig durch die Maxime zur Anschauung bringen: was du nicht willst, dafs andere dir thun, das thue du ihnen auch nicht. Denn der in sich verlorne Wahnsinnige achtet nur zu wenig auf andere, und trägt daher kein Bedenken, sie auf alle Weise zu kränken und zu verletzen, obgleich er eine ähnliche Behandlung von ihnen sehr übel aufnimmt; er mufs daher an die Wechselseitigkeit des Rechts erinnert werden, wo jeder nehmen soll, wie er giebt. Die täglichen Reibungen der Kranken im Irrenhause lassen sich sehr schicklich als Kommentar über diesen Satz benutzen. Endlich führe der Arzt dem Kranken ernst zu Gemüth, dafs der Mensch nicht geboren ist, um in maafslosen Träumen zu schwelgen, und als müfsige Drohne im Bienenstock vom Fleifse anderer zu zehren, sondern dafs jeder einen Beruf wählen und erfüllen, und dadurch seinen Theil zur allgemeinen Wohlfahrt beitragen müsse; dafs das Bewufstsein dieser nothwendigen Stellung im Leben durch alle Motive der Pflicht, Ehre und Freiheit bekräftigt werde, weil der Mensch, welcher nicht seinen bestimmten Platz im Volksverbande einnimmt, gleichsam als ein losgerissenes Glied von dem Strome der gemeinsamen Thätigkeit ausgestofsen, und auf die Kehrseite des Lebens geworfen wird, wo er, zur vollen Bedeutungslosigkeit herabgesunken, ein Spielball

des Zufalls, ein Allmosenempfänger und Invalide wird, der auf die mitleidige Geringschätzung anderer angewiesen, nur ein verkümmertes Scheinleben fristen kann.

Diese und ähnliche Motive benutze daher der Arzt, um dem Wahnsinnigen die Nothwendigkeit einer auf Selbstbeherrschung gegründeten Besonnenheit eindringlich fühlbar zu machen. Natürlich müssen alle hierauf bezüglichen Lehren genau der Individualität und persönlichen Lage des Kranken angemessen sein, weil ihr Inhalt oft mehr negativ als positiv ist. Denn hat der Kranke seinen Verstand über unersetzliche Verluste eingebüfst, oder letztere sich durch seinen Wahn zugezogen; so kommt natürlich alles darauf an, ihn in Resignation einzuüben, ihm in seinem verarmten Leben die wenigen geretteten Interessen zu bezeichnen, durch deren Pflege er sich noch ein dürftiges Genügen verschaffen kann, wenn er nicht in thörigter Selbstverblendung sich an leerer Sehnsucht abquälen, und dadurch zu Grunde richten will. Ueberhaupt aber mufs der Arzt selbst von der Wahrheit der Grundsätze überzeugt sein, welche er dem Kranken einflöfsen will, weil nur dann seine Rede sich frei von sophistischen Entstellungen erhält, und mit eindringlicher Kraft Ueberzeugung in fremden Gemüthern erwecken kann. Freilich ist die Kunst schwer, irrende Gemüther richtig zu leiten; indefs wer sich für die sittliche Idee begeistert, wird auch durch sie zu einem Aufschwunge des Geistes befähigt, welcher zuletzt über viele Hindernisse triumphirt. Es möge schliefslich nochmals an Sokrates, den grofsen Meister des sittlichen Experiments erinnert werden, dessen Verfahren uns Xenophon in seinen Memorabilien so anschaulich vor Augen gestellt hat.

§. 162.

Selbsterkenntnifs und Selbstbeherrschung.

Ich komme nochmals auf die beiden in der Ueber-

schrift dieses §. genannten Heilzwecke zurück, auf welche sich alle bisherigen Vorschriften bezogen, um noch einige nothwendige Bemerkungen nachzutragen. Zuvörderst versteht es sich, dafs die Selbsterkenntnifs, zu welcher der Geisteskranke geführt werden soll, in rein praktischer Bedeutung genommen werden mufs. Er soll die verderblichen Wirkungen seiner Leidenschaft, die Quellen und Bedingungen der letzteren, die in ihm enthaltenen Kräfte und die äufseren Mittel zu ihrer Beherrschung, überhaupt die durch seine Individualität bedingte Stellung im Leben nach ihrem ganzen Umfange mit einem objektiv deutlichen Bewufstsein auffassen und festhalten, um durch eigenmächtige Reflexion sich selbstständig behaupten, nicht nur gegen die Gefahr eines Rückfalls sich schützen, sondern auch seine geistige Entwickelung als die Grundlage der Seelengesundheit fördern zu können. Jede dieser Bedingungen ist zu seiner vollständigen und dauerhaften Wiedergenesung unerlafslich, da der Mangel an einem hinreichend aufgeklärten Selbstbewufstsein eine der vornehmsten Ursachen der Leidenschaften ist, deren Widerausbruch nach der scheinbaren Heilung des Wahnsinns einen Rückfall desselben fast nothwendig zur Folge hat. Wenn sich die Aerzte hiervon überzeugt haben werden, um die hierdurch gebotenen Heilmotive hinreichend in Anwendung zu bringen, werden auch die Klagen über die häufigen Rückfälle des Wahnsinns zu einem grofsen Theil verstummen. Ich weifs es recht gut, dafs denselben sich nicht immer vorbeugen läfst; denn der geheilte Wahnsinnige gleicht dem von schweren Körperkrankheiten Genesenen, dessen ganze innere Verfassung einen zu heftigen Stofs erlitten hat, als dafs er nicht noch lange Zeit für schädliche Einflüsse im höchsten Grade empfänglich bleiben sollte, zumal wenn diese die frühere Kranhheitsdiathese geradezu begünstigen. Nur in seltenen Fällen löscht eine überstandene Krankheit die Disposition zu ihrer Wiederkehr aus, gewöhnlich vermehrt sie dieselbe. Auch der genesene Wahnsinnige kehrt

meistentheils in die nämlichen Verhältnisse zurück, welche früher seine Leidenschaften anregten und steigerten; er ist täglich Reibungen und anderen Veranlassungen zu Affekten ausgesetzt, welche seine Besonnenheit trüben, ja sein überstandenes Leiden hat eine Menge von neuen Mifsverhältnissen herbeigeführt, Mifstrauen seiner Angehörigen, Freunde und Vorgesetzten, Verlust an Vermögen, körperlicher Gesundheit, bürgerlichem Ansehen, verleumderische Nachrede, wodurch seine Standhaftigkeit auf eine harte Probe gestellt wird; die in der Gesellschaft fortwährende Gährung der Leidenschaften reizt ihn zur Nachahmung, die zur Sitte gewordene Lüge und Verstellung leitet ihn irre u. s. w. u. s. w. Mit einem Worte, er soll schwach an Verstand und Gemüth eine Aufgabe lösen, welche wahrlich für den Verständigsten und Besten ein schweres Problem ist, mit welchem niemand ohne häufige Irrthümer und Fehlgriffe fertig wird. Kein Eindruck haftet für das ganze Leben, wenn er nicht geflissentlich stets von neuem aufgefrischt wird; daher vergifst der Geisteskranke in der Freude über die wiedergewonnene Freiheit nur zu leicht die eindringlichsten Ermahnungen und Warnungen des Arztes, die gemachten bitteren Erfahrungen: und die Leidenschaften, deren innerste Wurzel in den Gemüthstrieben man niemals ganz vertilgen kann, haben dann um so leichter ein gewonnenes Spiel, je unmerklicher sie sich hinter dem Bewufstsein in die Seele einschleichen.

Auf diese Gefahren mufs daher der Arzt den Reconvalescenten ernstlich aufmerksam machen, und ihn besonders vor übereiltem Selbstvertrauen warnen, aus welchem der Genesene so gerne die Ueberzeugung schöpft, dafs eine Wiederkehr seiner Verirrungen nicht möglich sei. Ich pflege daher an einen solchen die Frage zu richten, ob er wohl vor dem Ausbruch seines Wahns es für möglich gehalten habe, dafs er demselben zum Raube werden könne, und wenn er es verneint, ihm begreiflich zu machen, dafs er sich jetzt noch in einer schlimmeren Täuschung be-

finde, wie damals, weil er die zurückgebliebene Disposition übersehe. Vor allem ist es daher nothwendig, dem Genesenen eine ununterbrochene Wachsamkeit über sich als die nothwendigste Maafsregel einzuschärfen, und ihm dieselbe als leicht ausführbar darzustellen, sobald er sich nur nicht von einem falschen Ehrgefühl verleiten läfst, sich über seine Fehler zu täuschen, welche er an anderen auf den ersten Blick bemerken würde. Ich kann hier nicht die vortrefflichen Regeln alle wiederholen, welche Seneca und so viele andere tüchtige praktische Philosophen aus Ueberzeugung, dafs die strenge Wachsamkeit über sich eine der vornehmsten Bedingungen des sittlichen Gedeihens ist, gegeben haben. Statt aller mögen die trefflichen Worte des Horaz eingeschaltet werden.

— — *Neque enim cum lectulus aut me*
*Porticus excepit, desum mihi: **rectius hoc est;***
Hoc faciens, vivam melius; sic dulcius amicis
Occurram; hoc quidem non belle; numquid ego illi
***Imprudens olim faciam simile?** Haec ego mecum*
Compressis agito labris.

Sermon. I, 4.

Insbesondere mufs der Genesene auf alles sorgfältig Acht geben, was seine besiegten Leidenschaften wieder wecken könnte; denn sie gleichen völlig der Flamme, welche in ihrem Ausbruch unterdrückt, nur als Funke unter der Asche fortzuglimmen braucht, um durch irgend einen begünstigenden Zufall lodernden und verheerenden Brande wieder angefacht zu werden. Oder man kann ihm dies auch durch das Bild des wuchernden Unkrauts anschaulich machen, welches, auch nachdem man den Stamm ausgerissen hat, aus einer zurückgebliebenen Wurzel bald von neuem wieder hervortreibt, um alle nützliche Saat zu ersticken. Die meisten Menschen leben in der verderblichen Täuschung, dafs man mit den Anfängen der Leidenschaften spielen, und sich ihnen immer noch zur rechten Zeit entreifsen könne, sobald man ihr Anwachsen bis zur

Begierde wahrnehme; sie vergessen, dafs die Leidenschaft schon das ganze Gemüth durchdrungen und jede eigenmächtige Gegenwehr unmöglich gemacht hat, ehe der Verstand darüber zur Besinnung kommt, welches letztere in den meisten Fällen gar nicht einmal geschieht. Flucht vor den Lockungen der Leidenschaft ist das einzige Mittel der Rettung, und derjenige kennt weder sich, noch die Menschen überhaupt, welcher aus falsch verstandenem Muth ihnen trotzen zu können glaubt. Denn in der heimlich sich einschleichenden Macht der Leidenschaft liegt ihre Gefahr, und durch diese macht sie Handlungen möglich, welche der Bethörte früher aus ganzer Seele verabscheut haben würde *). Zur ernsten Beherzigung dieser Wahrheiten empfehle ich besonders die vorzügliche Schrift: Reinhard, von dem Werth der Kleinigkeiten in der Moral. Aus dem Lateinischen von Eck. Berlin, 1798.

Ueberhaupt mufs der Genesene sich überzeugen, so viel er es nach Maafsgabe seiner Fassungskraft und Bildung kann, dafs sittliche Kultur die oberste Aufgabe des Lebens ist, welcher alle übrigen Angelegenheiten schlechthin untergeordnet werden müssen, wenn der Mensch sich die Bürgschaft der Fortdauer seiner Seelengesundheit leisten will. Denn eben weil er sich über seine Interessen bethörte, und den Scheingütern nachjagte, gerieth er in's Verderben. Ich weifs es recht gut, was man von dem Standpunkte der Weltklugheit, des Materialismus u. s. w. dagegen einwerfen wird: alles Predigen von Moral habe das Menschengeschlecht nicht besser gemacht, eine ganz neue

*) Gebildeten Reconvalescenten pflege ich daher vor ihrer Entlassung die Aufgabe zu stellen, in einer Autobiographie die stufenweise Entwickelung ihrer Leidenschaften bis zum Ausbruch des Wahnsinns zu schildern, damit sie eine recht lebendige Anschauung davon bekommen. Bei anderen Gelegenheiten habe ich schon einige solcher Autobiographieen abdrucken lassen, und ich könnte noch einige sehr interessante mittheilen, wenn der Raum es gestattete.

neue Lehre müsse entdeckt werden, welche besser als das Christenthum die Räthsel des Lebens löse, und die bisher vergebliche Sehnsucht der Völker nach wahrer Wohlfahrt befriedige; das Christenthum habe alles Gute, welches es den Menschen gebracht, durch Religionskriege und andere verderbliche Verirrungen vollständig paralysirt, und als veraltete Lehre sich selbst überlebt; überhaupt seien die Vorschriften desselben für den sinnlich schwachen Menschen zu streng, zu sehr vergeistigt, und blos auf ein künftiges Leben berechnet, für welches niemand Bürge sein könne. Aber Faust habe Recht:

> Das Drüben kann mich wenig kümmern,
> Schlägst du erst diese Welt in Trümmern
> Die andre mag danach entstehn.
> Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
> Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
> Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
> Dann mag, was will und kann geschehn.

So sprechen im Chore alle weltlich gesinnten Leidenschaften, und wer ihren Stürmen sein Heil anvertrauen will, mag es auf seine Gefahr und Verantwortung thun. Aber dem Wahnsinnigen soll der Arzt eine entgegengesetzte Gesinnung einzuflöfsen suchen, um nicht Theil an der Schuld eines Rückfalls zu haben.

Indefs alle Aufklärung des Verstandes zur Selbsterkenntnifs reicht nicht aus, wenn der Genesene sich nicht aufser den schon früher bezeichneten Motiven der Selbstbeherrschung in einige nothwendige Maximen praktisch eingeübt, und dadurch erst seine Heilung auf dauerhafter Grundlage befestigt hat. Hierher gehört vor allem die Geduld, zu welcher ihm der Irrenarzt aus eigener vielgeprüfter Erfahrung die beste Anleitung durch sein Vorbild geben kann. Gewinnt es der Mensch nur erst über sich, sein Begehren von dem unmittelbaren Uebergange in die That zurückzuhalten; so findet er auch bei dem steten Wechsel der Gemüthsstimmungen und Neigungen gewifs

ruhige Augenblicke zur freien Reflexion über sich, und schützt sich dadurch vor Uebereilungen. Viele Leidenschaften würden im ersten Aufkeimen erstickt werden, wenn sie nicht den Menschen zu Handlungen fortrissen, welche oft nicht wieder gut gemacht werden können, und dann sein Schicksal unwiderruflich bestimmen. Der Reconvalescent mufs der ernsten Wahrheit eingedenk sein, dafs die Erfolge einer That sich nie vollständig voraus berechnen lassen, dafs man also auf jeden Ausgang derselben gefafst sein mufs, um sich seine Vorsätze nicht gereuen zu lassen, und dafs überhaupt bei allem Handeln sehr viel auf die rechte Zeit und Gelegenheit ankommt, welche der Mensch nur selten in seiner Gewalt hat. Um aber die dazu erforderliche Reflexion anstellen, und sich vor jeder bittern Täuschung bewahren zu können, mufs man *warten* gelernt haben. Wer dies praktisch gelernt hat, und überhaupt gescheut, d. h. durch Schaden klug geworden ist, weifs auch gewöhnlich sein ungestümes Verlangen zu bezähmen, und sich in die Nothwendigkeit zu schicken. — Auch billige Wünsche mufs sich der Mensch versagen können, damit nicht erst die Noth ihm die Selbstverleugnung aufdringe, sondern diese aus seinem freien Entschlusse hervorgehe.

Die in §. 71. geschilderte hochwichtige Bedeutung der Gewohnheit, welche jeder Thätigkeit und der allgemeinen Verfassung der Seele die nothwendige Stetigkeit und Ausdauer verleihen mufs, wenn ihr Wirken nicht ein flüchtiges und veränderliches Spiel bleiben soll, läfst es leicht erkennen, dafs der Genesene erst alsdann mit Sicherheit auf sich rechnen kann, wenn ihm die erworbene Festigkeit im besonnenen Denken und Handeln zur anderen Natur geworden ist. Denn für die Leidenschaft als Gewohnheit giebt es kein anderes Gegenmittel, als eine neue Gewohnheit (Th. I. S. 529). Hiermit steht die Vorschrift nicht im Widerspruch, dafs der Mensch stets aus freier Ueberlegung, nicht aus dem mechanischen Antriebe der Ge-

wohnheit sich zum Handeln entschliefsen soll, gleichwie auch sein Denken nicht im Reproduciren erworbener Kenntnisse sich abschliefsen, sondern in steter Entwickelung der Begriffe fortschreiten soll. Denn jedes intellektuelle und sittliche Gedeihen ist doch nur unter der Bedingung möglich, dafs die Seele in den gewonnenen Begriffen und eingeübten Handlungen festen Fufs gefafst habe, widrigenfalls sie immer von vorn wieder anfangen, und eben deshalb nicht weiter kommen würde. Jede Thätigkeit mufs ihr zur Fertigkeit und dadurch leicht geworden sein, wenn sie sich gerne dazu den Antrieb geben soll; namentlich darf der reconvalescirende Wahnsinnige nur dann hoffen, in dem peinlichen Kampfe mit seinen wiedererwachenden Leidenschaften sich siegreich zu behaupten, wenn ihm die mannigfachen Motive und Maximen geläufig geworden sind, welche er ihnen entgegenstellen soll. Wenn die ernste Beherzigung dieser wichtigen Wahrheit allein eine möglichst sichere Bürgschaft gegen die mit Recht gefürchteten Rückfälle des Wahnsinns geben kann; so erhellt daraus zugleich die Nothwendigkeit, den Aufenthalt des genesenen Geisteskranken in der Heilanstalt so weit zu verlängern, bis man von der Festigkeit seiner besseren Grundsätze überzeugt sein kann, widrigenfalls seine Besinnung nur illusorisch ist. Eine allgemeine Zeitbestimmung läfst sich hierüber nicht geben, weil sie allein von der sorgfältigen Erwägung der ganzen Individualität des Geheilten, von dem Charakter seiner früheren Leidenschaft, und von den Aufsenverhältnissen abhängig ist, in welche er nach seiner Entlassung tritt. Häufig hangt die Entscheidung hierüber gar nicht von dem Arzte ab, dessen Aufsicht und Pflege die Reconvalescenten oft viel zu früh entzogen werden. Sehr störend wirkt hierin häufig die Einmischung der Gerichte, wo die gesetzliche Einrichtung besteht, dafs die Detention eines Geisteskranken in einer Heilanstalt durch ein juridisches Erkenntnifs autorisirt werden mufs. Zu diesem Behuf wird dann ein Termin zur Untersuchung seines

Gemüthszustandes von einem Gerichtsdeputirten und von mehreren, gewöhnlich zweien Aerzten abgehalten, welche aus der mit dem Kranken angeknüpften Unterredung die erforderlichen Thatsachen schöpfen müssen, welche jenem Erkenntnifs zum Grunde gelegt werden sollen. Ist nun der Kranke schon zu hinreichender Besinnung zurückgekehrt, um die Bedeutung eines solchen Termins zu begreifen; so bietet er natürlich alles auf, um über seine wahre Gemüthsverfassung zu täuschen, und durch eine erkünstelte Besonnenheit die Forderung seiner Freilassung geltend zu machen, die dann auch, ungeachtet aller Protestation des Arztes, welcher aus genauerer Bekanntschaft mit seinem wahren Charakter den Unwerth jener Scheinverständigkeit hinreichend zu würdigen weifs, oft genug verfügt wird. Die Folgen davon sind leicht einzusehen.

Die Einrichtung einer besonderen Genesungsanstalt, in welcher sich reconvalescirende Geisteskranke auf ihre Rückkehr in die bürgerliche Freiheit vorbereiten sollen, nachdem sie aus der eigentlichen Heilanstalt ausgeschieden sind, ist bekanntlich auf dem Sonnenstein in Ausführung gebracht worden. An Widerspruch hat es hierbei natürlich nicht, wie überhaupt bei keinem Versuch gefehlt, irgend einen neuen Gedanken in's Leben eintreten zu lassen. Indem ich mich auf die Darstellung des Herrn Ministers von Jänckendorf (a. a. O. Th. I. S. 465) beziehe, deren Grundsätzen ich im Allgemeinen beipflichte, enthalte ich mich um so lieber eines näher motivirten Urtheils, als mir alle persönlichen Erfahrungen über den Nutzen einer solchen Anstalt fehlen.

* * *

Es läge mir nun ob, die einzelnen Formen der Seelenkrankheiten durchzugehen, um die durch sie bedingten speciellen Modifikationen der bisher im Allgemeinen entwickelten Heilregeln zu bezeichnen. Indefs der schon allzu voluminöse Umfang dieser Schrift nöthigt mich, eine Aufgabe auszuschliefsen, deren vollständige Lösung die ge-

sammte praktische Philosophie in sich aufnehmen müſste. Es lag mir nur daran, die allgemeinen Prinzipien derselben in Bezug auf die Seelenheilkunde geltend zu machen, und wenn mir dies nicht ganz miſslungen ist, so ergeben sich die besonderen Folgerungen für untergeordnete Verhältnisse von selbst. Es mag daher schlieſslich nur noch von der körperlichen Heilpflege beim Wahnsinn und von der Eigenthümlichkeit derselben bei den wesentlich verschiedenen pathologischen Zuständen die Rede sein, welche denselben begleiten.

§. 163.

Körperliche Heilpflege beim Wahnsinn.

Der therapeutische Antheil des Heilverfahrens bei Geisteskranken ergiebt sich ganz von selbst aus der Bedeutung, welche die pathologischen Zustände als Ursachen, Wirkungen oder zufällige Begleiter der Seelenstörungen haben. Sind sie die Quelle des sympathischen Wahnsinns, so bildet die Therapie die Grundlage seiner Heilung, und die psychischen Motive derselben nehmen nur einen untergeordneten Rang ein. Sind die pathologischen Erscheinungen Wirkungen der Leidenschaft, so wird zwar die vollständige Unterdrückung der letztern erst ihre Quelle verstopfen; da sie aber auf das Gemüth zurückwirken, und dessen krankhaften Zustand unterhalten und verschlimmern, so müssen auch sie mit entsprechenden therapeutischen Maaſsregeln bekämpft werden. Das Nöthige hierüber werde ich noch besonders in Bezug auf die Tobsucht und Melancholie hervorheben. Zufällige, im Verlauf des Wahnsinns auftretende Krankheiten, welche das psychische Heilgeschäft empfindlich stören, müssen so bald als möglich durch angemessene Arzneien beseitigt werden, wenn sie nicht, was zuweilen geschieht, einen wohlthätigen Einfluſs auf das kranke Gemüth ausüben.

In Betreff des ersten und dritten Falles habe ich nur

wenig zu bemerken, da ich nicht die gesammte Therapie in Bezug auf alle möglichen Krankheiten abhandeln kann, welche mit dem Wahnsinn in Verbindung treten. Letzterer veranlaſst durchaus keine Modifikationen in der ihnen zu widmenden Heilpflege, wie dies so oft mit Unrecht behauptet worden ist. Doch dürfte der Rath nicht überflüssig sein, den Arzneigebrauch bei Geisteskranken, welche gewöhnlich eine groſse Abneigung dagegen haben, auf das Nothwendigste zu beschränken, die therapeutischen Zwecke wo möglich durch diätetische Anordnungen zu erfüllen, und vor allem der Naturheilkraft eingedenk zu sein, welche so häufig der Krücke nicht bedarf.

Auch in Betreff des Streits, ob man die nächste Ursache des Wahnsinns auf therapeutischem Wege mit den sogenannten *Specificis* bekämpfen müsse, werde ich mich kurz fassen, da die Entscheidung hierüber von den Grundsätzen der Pathogenie des Wahnsinns abhängig ist. So lange man letztere in materiellen Begriffen abschlieſst, wird man sich des Verlangens nach einer Panacee gegen denselben nicht erwehren können, wenn auch alle bisherigen Versuche fehl schlugen, eine solche zu entdecken. Umgekehrt folgt aus einer psychischen Pathogenie ganz von selbst, daſs die Leidenschaften als Quellen der Seelenstörung völlig auſser dem Bereich arzneilicher Einwirkungen liegen. Dies ist auch von den unbefangenen Aerzten aus der Schule Pinel's anerkannt worden, der Medikamente nur dann verordnete, wenn zu deren Gebrauch bestimmte Indikationen vorhanden waren, wo niemand ihren Nutzen leugnen wird. „Der blinde Empirismus, sagt Georget (a. a. O. S. 142), hat uns dergestalt mit angeblichen *Specificis* überhäuft, daſs es nicht leicht ist, das Wahre vom Falschen, ja das Schädliche vom Unschädlichen zu unterscheiden. Keine Krankheit hat die erfinderische Thätigkeit der Aerzte mehr in Bewegung gesetzt, als diese. Je unbekannter sie ihnen war, mit desto mehr Zuversicht wagten sie sich an ihre Behandlung; ihre Mittel waren eben so fremdartig, als ihnen

die Krankheit selbst fremd war. Die Douche, kalte Bäder, Sturzbäder, das Springen- und Fallenlassen, die Drehmaschinen, dazu noch heroische Medikamente aller Art, alles dies reichte kaum hin, um eine organische, vielleicht sehr zarte Ursache zu bekämpfen, die doch wenigstens einige Aehnlichkeit mit andern Krankheitsursachen haben mufs, wegen welcher man aber niemals ein solches Arsenal angelegt hat. Es ist noch gar nicht lange her, seit die bessere Heilmethode darin besteht, nichts zu thun. Hat man nach dieser Methode die Natur manchmal nicht aus ihrer Verwirrung gezogen, so hat man sie doch auch nicht hinein gebracht. Pinel hat seit Jahren das Verdienst, dem ungeheuren Heilmittel-Apparat sein Recht angethan, und an seine Stelle einfachere Mittel gesetzt zu haben, die mit der Umgestaltung der Medizin überhaupt zum Einfachen in Uebereinstimmung stehen. Er hat ohne Zweifel bedacht, dafs das höchste Organ der Lebensökonomie, wenn es erkrankt, wenigstens eben so viel Schonung verdient, als andere Organe, die nicht von dieser Bedeutung sind, wie der Uterus, die Nieren, oder die Haut."

Noch nachdrücklicher erklärt sich hierüber Neumann: „Fast möchte ich sagen, man müsse selbst an Wahnsinn leiden, um glauben zu können, dafs man den Wahnsinn durch Arzneien heile; das Kraut wächst gewifs nicht auf der Erde, das einem Menschen seine fixe Idee aus dem Kopfe treibt. Eben so wenig kann man von den Bädern hoffen, sie mögen kalt oder warm oder wie man nur wolle angewendet werden; es ist frevelhaft und grausam, die armen Kranken so unnütz zu quälen. Eben so thörigt und vergeblich werden künstliche Geschwüre, Einreibungen von Brechweinsteinsalben versucht. *Der Wahnsinn ist allein durch psychische Behandlung heilbar und jede körperliche gänzlich verwerflich.*" (Von den Krankheiten des Gehirns des Menschen S. 172). Und an einer anderen Stelle: „Es ist überhaupt endlich einmal Zeit, dafs man aufhöre, das Kräutlein, oder das Salz, oder das Metall zu suchen, das

in homöopathischen oder allopathischen Dosen Manie, Blödsinn, Wahnsinn, Wuth oder Leidenschaft kurirt; es wird nicht eher gefunden werden, als wenn man Pillen erfindet, die aus einem unartigen Kinde ein wohlerzogenes, aus einem unwissenden Menschen einen geschickten Künstler, aus einem rohen Gesellen einen feinen, artigen Kavalier vom besten Tone machen. Gewöhnung, Uebung, Anstrengung ändern des Menschen psychische Thätigkeiten, nicht Arzneien." (Von den Krankheiten des Menschen. Th. IV. S. 547).

Indeſs die meisten Aerzte sind der Polypharmacie in einem solchen Grade ergeben, daſs sie in jedem krankhaften Zustande, auch wenn er unter gar keiner bestimmten nosologischen Form hervortritt, und überhaupt keinen präcisen Begriff über die in ihm obwaltenden Verhältnisse der Lebensthätigkeit gestattet, eine Herausforderung zum thätigen Eingreifen in letztere sehen, und es der Natur gar nicht zutrauen, daſs sie von selbst einen Ausweg aus Miſsverhältnissen finden werde, welche sie oft aus höheren Zwecken hervorbringen muſste, um so viele Verkehrtheiten der Menschen wieder gut zu machen. So lange der Mensch aber bei seinem Handeln keinen bestimmten Zweck vor Augen hat, kann er auch noch weniger in den Mitteln eine Auswahl treffen; er greift auf gut Glück zu, wagt einen Wurf in das Lottospiel des Lebens, und glaubt Wunder welch einen glücklichen Fang gethan zu haben, wenn ihm der Zufall nach vielen miſslungenen Versuchen einmal einen Gewinn in die Hände spielt, und miſst das, was von ganz anderen Bedingungen abhängig ist, seinen Veranstaltungen bei. Genau so verhält es sich mit den marktschreierischen Anpreisungen von Arzneien, welche irgend einmal die Epilepsie, die Harnruhr, den Krebs und ähnliche hartnäckige Krankheiten geheilt haben sollen, dies aber schwerlich gethan haben, weil, wenn sie irgend einen wesentlichen Einfluſs auf den glücklichen Verlauf derselben ausgeübt hätten, also wirklich in einem heilsamen

Verhältnifs zu den gedachten Anomalieen der Lebensthätigkeit ständen, sie zuverlässig den ersteren häufiger hervorbringen, und dadurch das auf sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen würden. Und doch mufs man dergleichen Versuche bei den gedachten Krankheiten, wenn sie nur nicht erweislich anderweitigen Schaden stiften, noch gut heifsen, weil die mit letzteren Behafteten aufserdem rettungslos verloren sind, und daher gerne ihre Zustimmung zu der Maxime geben: *anceps remedium melius quam nullum.* Auch hat es der Arzt in solchen Fällen stets mit einem nur allzuwichtigen Heilobjekte zu thun, welches gewifs der Anschauung, wenn auch nicht dem Verstande deutlich genug ist.

Aber alle diese Betrachtungen entschuldigen keinesweges das übliche Herumtappen in dem Arzneischatz, um irgend ein Specificum gegen den Wahnsinn zu erhaschen, und auf Gerathewohl in Anwendung zu bringen. Denn theils ist es schon oft genug, durch die Erfahrung nachgewiesen worden, dafs Geisteskranke ohne alle therapeutische Hülfe selbst von Nichtärzten geheilt wurden, dafs also dieselbe gar kein unentbehrliches Erfordernifs zu diesem Zweck sein könne; theils liegt in dem Widerspruch der vorgeschlagenen Heilmethoden der handgreifliche Beweis, dafs keine derselben den eigentlichen Angriffspunkt getroffen hat. Was der eine als beinahe unfehlbar rühmt, verwirft ein anderer als völlig unwirksam, und wenn man aus der hierher gehörigen Litteratur alle Versuche mit den ***Narcoticis***, dem Kampfer, der ***Anagallis, Digitalis***, dem ***Moschus*** u. s. w. sammeln wollte; so würde man bei jedem Arzneistoff zwei feindliche Heere erblicken, welche über seine Vertheidigung oder Verwerfung handgemein geworden sind. Natürlich lobt jeder das, was seinen Hypothesen am besten zusagt; da aber die Materialisten die zu beseitigende Krankheit erst fingiren müssen, weil letztere nicht durch Kritik anschaulicher Thatsachen festgestellt werden kann; so fehlt der ganzen Therapeutik eine haltbare Grund-

lage, und der endlose Streit gleicht einem Kampf von Gespenstern, welche sich nur dem Schein nach mit den Waffen treffen, ohne sich zu verletzen, und daher nach allen vermeinten Niederlagen unbesiegt wieder auftreten. Prüft man eine Menge von mitgetheilten Krankheitsfällen näher, in welchen Wahnsinnige endlich genasen, nachdem sie viele Monate hindurch aus allen Repositorien einer wohlgefüllten Apotheke reichlich mit Arzneien bedient waren; so gehört doch wirklich ein *starker Glaube* dazu, dafs gerade diese Kombination von Recepten, eben weil sie ungemein künstlich aussieht, die Heilung bewirkt habe, wobei man unwillkührlich an das berühmte *non parceque mais quoique Bourbon* erinnert wird. Was wird wohl eine aufgeklärtere Nachwelt darüber urtheilen, dafs ein Hahnemann im 19ten Jahrhundert aufstehen mufste, um durch eine auf die höchste Staffel getriebene Absurdität der Litteratur der Recepttaschenbücher wenn nicht den Garaus zu machen, doch wenigstens einen empfindlichen Stofs zu versetzen?

Wenn ich mich jetzt zu dem durch die Eigenthümlichkeit der Tobsucht und Melancholie bedingten, speciell therapeutischen Verfahren wende; so brauche ich mich wohl nicht erst gegen den Vorwurf des Widerspruchs mit meinen bisher entwickelten Grundsätzen zu vertheidigen, nachdem ich es oft genug ausdrücklich bemerkt habe, dafs die durch Leidenschaften hervorgerufenen pathologischen Zustände auf das Gemüth zurückwirken, und dessen naturwidrige Thätigkeit unterhalten und verschlimmern.

§. 164.

Therapeutisches Verfahren bei der Tobsucht.

Durch die stürmische Wirkung der bis zur Tobsucht gesteigerten Leidenschaften wird ein eigenthümlicher Erregungszustand der gesammten Lebensthätigkeit vom Nervensystem aus hervorgerufen, aus dessen im §. 140. gege-

bener Darstellung es erhellt, daſs derselbe sich wesentlich von allen bekannten nosologischen Formen unterscheidet, wenn er auch mit manchen derselben sich kompliciren, oder in sie übergehen kann. Denn jene Erregung stellt weder ein Fieber, noch eine Entzündung, noch einen allgemeinen Krampf dar, obgleich die verschiedenen pathologischen Schulen sie mit der einen oder anderen der genannten Krankheitsformen identificirt haben, um daraus die Richtschnur des dabei anzuwendenden Heilverfahrens zu entnehmen. Der Begriff eines, durch fortwirkende Leidenschaft stetig unterhaltenen Excesses der gesammten Lebensthätigkeit konnte natürlich in einer materialistischen Pathologie kein Bürgerrecht finden, und doch müssen wir ihn festhalten, weil er uns allein einen Ueberblick über die zu ergreifenden Maaſsregeln verschaffen kann. Erinnern wir uns der Erregungszustände, welche jeder excitirende Gemüthsaffekt hervorbringt, und welche uns das Bild der Tobsucht im verjüngten Maaſsstabe geben; so erhellt ohne Zweifel, daſs die sie bezeichnenden physischen Erscheinungen durchaus keine Zwecksbeziehung auf den Körper haben, welche sich bei allen physisch bedingten Zuständen der Lebensthätigkeit nachweisen läſst, sondern daſs sie im teleologischen Zusammenhange mit dem Gemüth stehen, und daher den Typus seines Wirkens wiederholen. Daher gehen die durch das Gemüth bedingten Erregungszustände auch nur dann in pathologische Formen über, wenn sie entweder durch ihre Heftigkeit und Dauer die organische Verfassung aus den Fugen treiben, oder wenn sie schon die Disposition zu irgend einer Krankheit, sie sei entzündlicher oder nervöser Art, vorfinden. Fehlen beide Bedingungen, so brauset der Sturm vorüber, und die Kräfte kehren von selbst in das gewohnte Geleise zurück, nachdem die Vegetation ihren Verlust wieder vergütet hat. Daher läſst die glücklich verlaufende Tobsucht oft nicht die geringste Störung in der Lebensthätigkeit zurück.

Könnten wir also die in der Tobsucht zum Grunde

liegende Leidenschaft sogleich beim Ausbruch derselben dämpfen; so würde es gar nicht einmal eines therapeutischen Verfahrens bedürfen. In den gelinderen Fällen verhält es sich auch wirklich so, denn wird der Tobsüchtige nach dem Ausbruch seiner Krankheit in eine Irrenheilanstalt gebracht; so reicht zuweilen der mächtige Eindruck derselben auf sein Gemüth, und allenfalls die Anwendung des Zwangsstuhls hin, ihn in kurzer Zeit, ja selbst in wenigen Stunden zur Besinnung zurückzuführen, und die ganze Kur ist der Hauptsache nach abgethan. Solcher Fälle habe ich noch vor kurzem ein Paar erlebt. Doch im Allgemeinen gehört eine so schnelle günstige Entscheidung zu den Ausnahmen; gewöhnlich war die Leidenschaft zu heftig, sie hatte die gesammte Thätigkeit der Seele und des Körpers zu tief bis in ihre Grundlagen erschüttert, als dafs die Kräfte so bald wieder in das frühere Gleichgewicht zurückkehren könnten. Bei der gänzlichen Verwirrung des Bewufstseins ist jeder direkte Angriff auf die Leidenschaften unmöglich, weil derselbe schon ein im gewissen Grade geregeltes und stetiges Wirken der Seelenkräfte, eine Gewöhnung an die Verhältnisse und Bedingungen des Irrenhauses voraussetzt*). Da also der Arzt der Leidenschaft unmittelbar keinen Zaum anlegen kann, vielmehr die Erbitterung in der Tobsucht durch die Vorstellung der nothwendigen Beschränkung anfangs noch vermehrt wird; so schreitet die Krankheit unaufhaltsam fort, und es liegt hierin der Grund, warum sie bei gröfstem Zwiespalt und Ungestüm des Gemüths zuweilen einen tödtlichen Verlauf nimmt, den nichts in der Welt aufzuhalten vermag, weder Blutentziehungen, noch beruhigende

*) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dafs diese Bemerkungen für alle Fälle von Seelenkrankheiten gelten, und dafs der Arzt sich lächerlich machen würde, wenn er sinnlose, verwirrte, jeder folgerechten Vorstellungsreihe unfähige Wahnsinnige durch psychische Motive leiten wollte. Eben so werden letztere durch jedes bedeutende physische Erkranken sehr eingeschränkt.

und betäubende Arzneien, welche gleich wenig die innerste Wurzel der Krankheit treffen.

Ja der Arzt mufs sogar alles sorgfältig vermeiden, was die tobsüchtige Leidenschaft noch mehr aufreizen und dadurch das Uebel verschlimmern würde, da sie mit zu grofser Gewalt das Bewufstsein beherrscht, als dafs in demselben irgend eine Gegenwirkung hervorgebracht werden könnte. Da also der Arzt dem Tobsüchtigen weder nachgeben darf, um ihn in seinen ungestümen Forderungen nicht zu bestärken, noch mit ihm in irgend einen Streit sich einlassen soll; so mufs er seine Besuche bei ihm anfangs so viel als irgend zulässig abkürzen, es durchaus vermeiden, mit ihm viel zu sprechen, ihm höchstens ein Paar kurze und nachdrückliche Vorschriften mit ruhiger und fester Haltung ertheilen, und sich übrigens das Ansehen geben, als ob er sich gar nicht um ihn bekümmere. — Manche Tobsüchtige sind Poltrons, die durch Drohungen eingeschüchtert werden können; aber andere sind dagegen um so unbändiger, und durch nichts zum Schweigen zu bringen. Man mufs sie erst ausrasen lassen, ehe man in irgend ein Verhältnifs zu ihnen treten kann, und bis dahin Sorge tragen, dafs sie weder sich noch anderen Schaden zufügen können, woran man sie durch Anwendung der oben genannten mechanischen Zwangsmittel verhindert. Dafs letztere nur ganz zu Anfang die Entrüstung der Tobsüchtigen vermehren, sie aber bald nachdrücklicher als alles andere beschwichtigen, wurde dort schon bemerkt; läfst man sie aber nach Herzenslust umherlaufen, schreien, lärmen, überall anstofsen, so erhitzen sie sich dadurch immer mehr, und bleiben um so länger in ungestümer Aufregung. —

Nachdem man auf diese Weise die ersten nothwendigen Anordnungen getroffen hat, mufs man zur Anwendung des eigentlichen therapeutischen Verfahrens schreiten. Dasselbe ist theils negativ, indem man alle die Kranken aufregenden Reize entfernt, theils positiv, indem man direkt

den übermäſsigen Erregungszustand herabstimmt. In ersterer Beziehung haben die meisten Aerzte aus der Ueberzeugung, daſs die Tobsucht der *Phrenitis* analog sei, die Vorschrift ertheilt und befolgt, die Tobsüchtigen in abgelegene und dunkle Zellen zu bringen, wo weder Geräusch noch Licht ihre Sinne treffen kann, um sie dadurch zu beruhigen; ich pflichte dieser Ansicht nur in soweit bei, als es zur Erhaltung der Hausordnung allerdings nothwendig ist, die Tobsüchtigen von allen übrigen Kranken gänzlich entfernt zu halten. Aber die engen, dunklen Zellen miſsfallen mir durchaus, nicht nur, weil sie die nothwendige ununterbrochene Beaufsichtigung bei Tag und Nacht sehr erschweren, wenn man nicht jedem Kranken einen Wärter zugesellen kann; sondern auch weil sie nur allzusehr an Kerker erinnern, gegen welche man mit Recht einen so groſsen Abscheu hegt. Die Dunkelheit begünstigt geradezu die Visionen und überhaupt die nur allzugeschäftige Phantasie, welche am besten durch die natürlichen Sinnesreize im Zaum gehalten wird. Die Vergleichung der Tobsucht mit der *Phrenitis* ist durchaus falsch, und die für letztere gültigen Vorschriften passen daher für erstere nicht. Befindet sich dagegen der Tobsüchtige in einem gewöhnlichen, hellen Zimmer; so giebt nichts zu schädlichen Nebenvorstellungen, zu wachen Träumen Veranlassung; sie können leicht beaufsichtigt werden, und oft trägt gerade der Lärm der einen dazu bei, die andern aufmerksam zu machen, und sie aus ihrem Taumel aufzuwecken. Doch ist es allerdings nothwendig, die ganz Rasenden, deren Brüllen und Fluchen gar keine Ruhe in ihrer Nähe zuläſst, von den weniger verwilderten Kranken zu entfernen. — Uebrigens versteht es sich, daſs alle Reize, durch welche die Lebensthätigkeit zu beschleunigtem Wirken angeregt wird, gewissenhaft zu vermeiden sind, welches namentlich von erhitzenden Getränken, nahrhaften und reizenden Speisen aller Art, von zu groſser Wärme und jeder nachtheiligen Aufregung des Gemüths gilt.

Das positive Verfahren, die in der Tobsucht zu hoch gesteigerte Erregbarkeit herabzustimmen, wird durch individuelle Konstitutionen, Alter, Geschlecht, ja durch den Charakter der Leidenschaften so mannigfach modificirt, dafs oft ganz entgegengesetzte Maafsregeln zum Ziel führen müssen, und daher der praktischen Beurtheilung ein grofser Spielraum offen bleibt. Während die Tobsucht bei robusten, vollblütigen Personen in der Lebensfülle der Jugend oft mit fieberhafter Aufregung begleitet ist, selbst in wirkliche Entzündung übergehen kann, und deshalb eine mehr oder weniger ausgedehnte Anwendung des gesammten antiphlogistischen Heilverfahrens nothwendig macht, geht sie dagegen im späteren Verlauf, oder bei zarten, sensiblen, ausgemergelten Personen von Anfang an in einen nervösen, asthenischen Reizzustand über, welcher viele Aehnlichkeit, mit der von Peter Frank bezeichneten *Febris nervosa versatilis* hat, und durch unvorsichtige Anwendung schwächender Heilmittel leicht bis zur tödtlichen Erschöpfung geführt, oder wenigstens in eine bleibende Entkräftung und Lähmung verwandelt werden kann, welche die Ursache eines unheilbaren Blödsinns wird. In manchen Fällen bedarf es durchaus keines sehr eingreifenden Verfahrens, der Aufruhr des Gemüths tobt sich bald aus; entspringt letzterer aber aus grofser Verwilderung des Charakters, so beruhigt sich der Kranke zuweilen nicht eher, als bis eine gänzliche Erschöpfung der Kräfte ihm Schweigen gebietet. Esquirol führt solche Beispiele an, wo die Kranken erst dann zu toben aufhörten, wenn ihre Abzehrung den höchsten Grad erreicht hatte, und ähnliche Beobachtungen wird wohl jeder erfahrene Irrenarzt gemacht haben. Dafs überdies hinzutretende Krankheiten der mannigfachsten Art das Heilverfahren noch mehr modificiren müssen, versteht sich ganz von selbst.

Von diesen Bemerkungen ausgehend wird man sich daher leicht überzeugen können, dafs der Arzt mit vorsichtiger Mäfsigung den nothwendigen Heilapparat anwen-

den müsse. Denn da die Wurzel des Uebels in der Seele steckt, so lassen sich die physischen Wirkungen desselben nicht mit Gewalt hinwegräumen; nie kann man die Dauer des Kampfs vorher berechnen, durch welchen das Gemüth sich hindurchringen muſs, ehe es sich beruhigt, also nie zum voraus bestimmen, wie groſs der dadurch bewirkte Aufwand an physischen Kräften noch sein werde. Durch jede unkluge Verschwendung derselben kann man zwar den Kranken in Ohnmacht versetzen und betäuben, also dem Anschein nach die Tobsucht unterdrücken; aber die Hülfe ist ärger als die Krankheit, und tödtet den Unglücklichen im geistigen, wenn auch nicht immer im physischen Sinne. Wenn daher auch der Arzt die Erregung herunterstimmen muſs, so soll er doch dabei die vegetativen Kräfte möglichst schonen, damit sie nach überstandener Krankheit mit ungeschwächter Energie wieder hervortreten können. Aus diesem Grunde ist eine zu groſse Einschränkung der Diät, welche man wohl gar bis zur Hungerkur getrieben hat, durchaus verwerflich, welches durch die traurigen Erfahrungen Pinel's nur allzusehr bestätigt wird. Der starke Appetit der meisten Tobsüchtigen (welchen man freilich von wirklicher Gefräſsigkeit als sinnlicher Begierde wohl unterscheiden muſs) spricht ein dringendes Naturbedürfniſs aus, die verlorenen Kräfte zu ersetzen, wie denn auch die Verdauung gewöhnlich sehr lebhaft von Statten geht, und die rohesten Stoffe zu bezwingen vermag. Doch muſs man eine leicht verdauliche, vegetabilische, kühlende Kost auswählen, und jede Ueberladung sorgfältig vermeiden. Auch reichliches Getränk soll man dem Kranken darbieten, am besten reines Wasser, höchstens mit einem Zusatz von Zucker oder angenehmen Pflanzensäuren, wodurch alle Sekretionen befördert, die fieberhafte Aufregung gemäſsigt, und die von dem vielen Schreien entstandene Heiserkeit und Trockenheit des Halses beseitigt werden.

Der Miſsbrauch, welcher früher, und zum Theil noch jetzt mit allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen in

der

der Tobsucht getrieben worden ist, grenzt an's Unglaubliche, daher auch Pinel und Neumann gegen einen solchen Unfug sich auf das Nachdrücklichste erklärt haben. Doch gingen beide in ihrem Tadel zu weit, indem sie eine fast gänzliche Verwerfung der Blutentziehungen aussprachen. Wenn ich ihnen auch im Allgemeinen darin beipflichte, daſs die Tobsucht als solche durchaus keine Indikation zu Blutentziehungen darbietet, weshalb ich von letzteren auch nur ausnahmsweise Gebrauch mache; so veranlaſst diese Krankheit doch in robusten, vollblütigen, jugendlichen Subjekten zuweilen einen so enormen Orgasmus, daſs man denselben nothwendig durch Blutentziehungen dämpfen muſs. Wenn auch die Gefahr seines Ueberganges in Entzündungen nicht immer vorhanden ist; so muſs doch die Ueberfülle eines an Fibrine und Kruor reichen, rasch strömenden Bluts die allgemeine Erregung mächtig unterhalten, und höchst nachtheilig dadurch auf das Gemüth zurückwirken, daher die Entziehung dieses accessorischen Reizes nur wohlthätig wirken kann. (Vergl. Heinroth, Lehrbuch Th. II. S. 54). In solchen Fällen trage ich daher auch kein Bedenken, ein Aderlaſs anzuordnen, zu dessen Wiederholung ich mich indeſs kaum jemals veranlaſst gesehen habe. Treten die objektiven Zeichen einer (nicht hypothetisch fingirten) starken Kongestion nach dem Kopfe hervor; so mache ich Gebrauch von der Anlegung einer hinreichenden Anzahl von Blutegeln oder von blutigen Schröpfköpfen an den Kopf oder in den Nacken. Die Indikation zu Blutentziehungen ist aber nie von der Heftigkeit der Tobsucht, welche oft gerade in nervösen Subjekten den höchsten Grad erreicht, sondern nur von den Zeichen wirklicher Plethora und intensiver Lebensstärke zu entnehmen, welche eben durch ihr Uebermaaſs ein Hinderniſs der Heilung wird.

Unter den übrigen, die zu starke Erregung herabstimmenden Mitteln steht unstreitig die Kälte obenan, weil sie die Nerventhätigkeit, welche in der Tobsucht eine Haupt-

rolle spielt, geradezu vermindert und selbst erschöpft. Es steht damit nicht in Widerstreit, dafs eine trockene Winterkälte die Lebensthätigkeit gesunder Menschen stärker anregt; denn indem sie ihnen einen Theil ihrer Eigenwärme entzieht, nöthigt sie dadurch die Lebensthätigkeit zu einer angestrengteren Wirkung, um jenen Verlust zu ersetzen. Dauert daher ihr Einflufs zu lange fort, oder trifft sie schwächliche Subjekte; so ist unmittelbare Entkräftung bis zur höchsten Erschöpfung die nothwendige Folge. Dafs namentlich die allgemeine Erhitzung durch Affekte und Leidenschaften eine physische Abkühlung zu einem tief empfundenen Bedürfnifs macht, ist ein allgemein bekannter Erfahrungssatz. Indefs ergiebt sich daraus doch noch nicht sofort die Bestimmung der in der Tobsucht anzuwendenden Kälte, da letztere den geschwächten, nervösen, oder auch unempfindlichen, abgelebten Subjekten geradezu verderblich wird, weshalb man letztere vielmehr warm halten mufs. Nur Kranke von einer entgegengesetzten Leibesbeschaffenheit befinden sich in einer kühlen Atmosphäre und bei leichter Bekleidung oder Bedeckung im Bette wohl, obgleich man auch hier im wohlgemeinten Eifer nicht zu weit gehen, und jede eigentliche Erkältung, deren schlimme Folgen nur nicht so schnell und deutlich hervortreten, sorgfältig vermeiden mufs. Daher halte ich auch den Gebrauch des kalten Bades nicht für rathsam, wenn man darunter das längere Verweilen des Kranken in einer mit kaltem Wasser gefüllten Badewanne versteht, wodurch derselbe in wirkliche Erstarrung versetzt werden würde, welche geradezu verderbliche Eingriffe in seine Lebensthätigkeit, Schlagflüsse, heftige Fieber, Entzündungen und wer weifs was sonst veranlassen könnte. Bekanntlich pflegt man im Flusse nur zu baden, wenn das Wasser eine Temperatur von etwa 19° Reaum. erreicht hat, wodurch schon eine starke Abkühlung bewirkt wird, wenn nicht lebhafte Bewegung beim Schwimmen die Wärmeentwickelung befördert. Da nun das Quellwasser in Deutschland

eine Temperatur von 7—8° Reaum. zu haben pflegt, so mufs es als ein dichtes, die Wärme stark leitendes Medium der Haut des Kranken bei längerer Berührung die Eigenwärme bis zur Erkältung entziehen. Von solchen Bädern habe ich daher so wenig als Pinel und andere jemals Gebrauch gemacht. Ganz anders verhält es sich dagegen, wenn der Tobsüchtige nur der augenblicklichen Einwirkung eines Wassers von gedachter Temperatur ausgesetzt ist, wodurch ihm nur die übermäfsige Wärme bis zu einer mäfsigen Abkühlung entzogen wird. Auf diese Weise geschieht die Anwendung des Sturzbades, wobei der Kranke entkleidet in einer leeren Wanne sitzt, deren Boden von zahlreichen Löchern durchbohrt ist, durch welche das über seinen Kopf und Leib ausgeschüttete Wasser sogleich abfliefsen kann. In der Zeit zwischen den einzelnen Uebergiefsungen ist sein Körper blos der äufseren Luft ausgesetzt, welche als höchst verdünntes, die Wärme nur gering leitendes Medium so leicht ihm keine Erkältung zuziehen kann. Zugleich übt der Fall des Wassers aus einer Höhe von einigen Fufsen, in welcher der Badediener den geneigten Eimer über dem Kranken hält, einen mechanischen Stofs auf dessen Kopf und Glieder aus, und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich die hierdurch bewirkte Erschütterung mit dem bekanntlich so heilsamen Wellenschlage im Seebade vergleiche. Worin das Wohlthätige dieser Erschütterung liege, möchte sich schwer erklären lassen; aber die Erfahrung spricht zu laut dafür, als dafs daran zu zweifeln wäre. Nicht blos die Nerven werden dadurch betroffen, sondern auch der Tonus aller übrigen Organe wird zugleich angeregt und vermehrt, und somit die gesammte Lebensthätigkeit angespornt. Erinnern wir uns nun, dafs die Tobsucht mehr oder weniger der Umnebelung des Bewufstseins im Rausche gleiche, welche durch kalte Uebergiefsungen oft augenblicklich verscheucht werden kann; so erhellt daraus um so mehr der grofse Nutzen derselben in der Tobsucht, deren Erscheinungen

häufig unmittelbar, wenn auch nicht auf die Dauer danach verschwinden. Der Kranke erwacht wie aus einem Traume, besinnt sich, und kehrt ruhig in sein Bette zurück, nachdem er in die Wanne unter dem gröfsten Lärmen und Sträuben gebracht, und deshalb in derselben mit schicklich angebrachten Riemen befestigt werden mufste. Nach Maafsgabe der Heftigkeit seines Leidens kann man in rascher Zeitfolge 10—40 Eimer kaltes Wasser in einzelnen Absätzen über ihn ausschütten lassen. Nachher kehrt er, mit einer flanellenen Decke umhüllt, in sein Bette zurück, wo er nicht selten von einem mehrstündigen Schlafe erquickt wird. Noch wirksamer bezeigt sich in hartnäckigen Fällen die *Douche*, deren Strahl man auf seinen Kopf und Rücken spielen läfst, und welche sich insbesondere bei allen Wollüstigen sehr hülfreich beweiset, indem die durch sie bewirkte Erschütterung des Rückenmarks die Nerven von der jedesmal nach wollüstigen Ausschweifungen zurückbleibenden Erschlaffung befreit.

Wie heilsam indefs auch solche Sturzbäder in jedem Betracht sein mögen, indem sie zugleich den Kranken einschüchtern, und ihn dadurch geschmeidiger und lenksamer machen; so mufs doch ihre Anwendung in bestimmten Grenzen eingeschlossen bleiben. Sie passen nur bei robusten Personen, welche von jedem Lokalleiden des Kopfs, der Brust und des Unterleibes frei, nicht zu Entzündungen, Rheumatismen, Krämpfen, Profluvien, Schlagflüssen geneigt sind, und dürfen nicht mehr angewandt werden, sobald die Krankheit sich ihrem Ende naht, nicht mehr unter heftigen Erscheinungen auftritt, und schon von längerem Schlaf unterbrochen wird. Hier könnte durch eine zu starke Erschütterung die wohlthätige Ruhe verscheucht, und eine Störung der Sekretionen veranlafst werden, welche sich mit jener reichlicher einzustellen pflegen. In solchen Fällen, und überhaupt bei reizbaren, schwächlichen Subjekten, zumal wenn das Uebel als *Stadium irritationis* der Monomanie keinen hohen Grad erreicht hat, ist daher der

Gebrauch der lauwarmen Bäder durchaus vorzuziehen, von denen ich daher auch eine sehr ausgedehnte Anwendung mache. Es bedarf hier keiner ausführlichen Auseinandersetzung ihres grofsen Nutzens, welcher allgemein anerkannt ist, da sie alle anderen Heilmittel in ihrer beruhigenden Wirkung auf krampfhaft gespannte Nerven übertreffen und dadurch die gesammte Erregbarkeit, welche bei jedem Nervenaufruhr regellos durch den Körper fluthet und ebbet, gleichförmig durch denselben vertheilen, namentlich alle in ihrem Fortgange gehemmten Sekretionen wieder herstellen. Auch ich lasse solche Kranke eine Stunde lang im Bade sitzen, dessen Wärme durch nachströmendes Wasser in einer Temperatur von 25° erhalten wird; und wenn sie sich darin, oder auch aufserdem unruhig betragen, werden ihnen, ehe sie die Wanne verlassen, noch einige Eimer kaltes Wasser über den Kopf ausgeschüttet. Unter allen therapeutischen Mitteln bringen die warmen Bäder am zuverlässigsten einen erquickenden Schlaf und eine heilsame Beruhigung der Seele und des Körpers zuwege, daher sie sich vorzüglich eignen, wenn die tobsüchtige Aufregung ihrer Entscheidung nahe gerückt ist.

Bei deutlichen Kongestionen des Bluts nach dem Kopfe ist die örtliche Applikation der Kälte auf denselben von grofsem Nutzen, vorausgesetzt, dafs nicht Ausschläge oder andere Metastasen, Rosen, kalte Geschwülste und dergl. dies verbieten. Dadurch kann man oft die örtlichen Blutentziehungen entbehrlich machen, oder ihre Wirkung unterstützen. Eine mit zerstofsenem Eise gefüllte Blase, welche auf den Kopf gelegt wird, eignet sich dazu weit besser, als kalte Fomentationen, welche nicht nur unkräftiger sind, sondern auch aller Vorsicht ungeachtet eine Menge kalten Wassers an dem Kranken herabtriefen lassen, und daher sehr unbequem werden. Das Aufträufeln von Aether halte ich für eine unnütze Spielerei. Wenn in der Nymphomanie starke Kongestionen nach den Genitalien sich durch Hitze, Röthe, Erethismus, Leukorrhoe verrathen,

habe ich auch eine Eisblase auf jene anhaltend legen lassen, obgleich nicht immer die erwünschte Wirkung danach erfolgte.

Da die Tobsucht und die Monomanie im *Stadium irritationis* durchgängig mit Hartleibigkeit, ja selbst mit anhaltender Leibesverstopfung verbunden ist, und der im Colon oft seit langer Zeit angehäufte Darmkoth einen sehr schädlichen Reiz auf die Gangliennerven und durch diese auf die gesammte Lebensthätigkeit ausübt; so wird dadurch die Anwendung auflösender und gelinde abführender Arzneien dringend angezeigt. Dafs zu diesem Behuf die drastischen Purgirmittel durchaus nicht taugen, habe ich schon früher bemerkt; nur bei grofser Torpidität des Darmkanals, bei veralteten Stockungen im Pfortadersystem können sie ausnahmsweise in geringen Dosen nützlich werden, Ich bediene mich fast immer der gelinder wirkenden Neutral- und Mittelsalze in Verbindung mit ***Rheum***, ***Senna*** und auflösenden Pflanzenextrakten, um dadurch täglich 2 — 3 Oeffnungen zu bewirken, und fahre damit so lange fort, bis jede Spur von Sordes verschwunden ist, und die Stuhlausleerungen von selbst täglich in hinreichendem Maafse ohne Beschwerde wiederkehren. Erreicht die Tobsucht einen höheren Grad, so verdient auch nach meiner Erfahrung die Anwendung des Brechweinsteins in der Form der Ekelkur den Vorzug. Eine Auflösung des ***Tartarus stibiatus*** in destillirtem Wasser, welche auf jede Unze einen Gran von ersterem enthält, wird stündlich zu einem Efslöffel gereicht, und die Anwendung nur dann unterbrochen, wenn die häufigen Vomituritionen zu oft in wirkliches Erbrechen übergehen. Doch mufs man bei allgemeiner Schwäche, Mangel an Verdauung, Neigung zur Kardialgie ganz davon abstehen, und überhaupt dies Verfahren nicht zu lange fortsetzen, um den Magen nicht zu stark anzugreifen. Langermann nannte sehr sinnreich die Ekelkur eine künstliche Seekrankheit, da sie gleich dieser durch stete Uebelkeit und Schwindel ungemein deprimirend auf

die gesammte Lebensthätigkeit einwirkt, ohne sie doch wirklich zu schwächen, und somit dem Gemüth das sinnliche Kraftgefühl entzieht, in welchem es einen steten Antrieb zu erneuertem Ungestüm findet.

Durch eine schickliche, den Umständen angepafste Kombination der vorgeschlagenen Maafsregeln wird man in den meisten Fällen die Tobsucht glücklich und sicher heilen, wenn man dadurch auch nicht ihrem Uebergange in Monomanie, Melancholie oder gar in Verwirrtheit vorbeugen kann, sobald die Bedingungen zu einer solchen ungünstigen Wendung im Gemüth vorhanden sind. Aber es kommen leider auch zuweilen sehr hartnäckige Fälle vor, wo das verwilderte Gemüth nach jeder theilweisen Beschwichtigung immer von neuem in Aufruhr geräth, und durch ihn den Körper in seinen Grundfesten erschüttert. Dafs man dann die oben angegebenen Heilmittel nicht gleichsam *in infinitum* fortsetzen dürfe, folgt aus den früheren Bemerkungen von selbst. Theils verliert der Körper zuletzt die Empfänglichkeit für sie; theils würde ihre zu häufige Wiederholung das Leben geradezu gefährden. In solchen Fällen ist der Arzt immer sehr übel berathen, wenn nicht die Natur aus dem reichen Schatze ihrer unerforschlichen Hülfsmittel noch Rettung bringt. Ich halte es nicht für gerathen, den schon sehr angegriffenen Kranken noch mit einer Unzahl von *specificis* zu quälen, und seine Lebenskräfte durch Versuche aufs Gerathewohl aufzureiben. Vielmehr kommt alles darauf an, durch kräftige Diät und ein stärkendes Heilverfahren die Vitalität möglichst zur Norm zurückzuführen, damit wenigstens mit der Lebenserhaltung die Möglichkeit einer künftigen glücklichen Wendung gesichert bleibe. Zuletzt beruhigt sich doch der Kranke noch, und vielleicht gelingt es alsdann, ihn durch körperliche Arbeit und durch schickliche psychische Motive zur Besinnung zurückzuführen. Hiermit will ich aber keinesweges eine Geringschätzung zweckmäfsiger therapeutischer Versuche ausgesprochen haben, nach deren günsti-

gem Erfolge in solchen hartnäckigen Fällen ich ein eben so grofses Verlangen trage, wie irgend einer, da ich den somatischen Antheil an einem solchen komplicirten Leiden, und somit die Möglichkeit anerkenne, demselben auf therapeutischem Wege beizukommen. Ich habe daher, so oft das oben angegebene Verfahren mich im Stiche liefs, mit den meisten gerühmten Arzneien, dem Kampfer, *Strammonium*, *Opium* u. s. w. sehr häufig experimentirt, aber sehr selten ein befriedigendes Resultat erlangt; die *Digitalis* schien noch das meiste zu leisten. Daher mufs ich schliefsen, dafs jene Medikamente ihren Ruf nur in den günstigeren Fällen erlangten, welche auch ohne sie nach Wunsch abgelaufen wären. Es sei mir daher vergönnt, hierüber ein vollständiges Stillschweigen zu beobachten.

§. 165.

Therapeutisches Verfahren bei der Melancholie.

Die mit der Melancholie vergesellschafteten pathologischen Zustände stimmen zwar in dem wesentlichen Charakter der Adynamie mit einander überein, und gehen von dem gemeinsamen Mittelpunkte der Ganglienнerven aus; jedoch nach Maafsgabe individueller Leibesbeschaffenheit, namentlich vorangegangener Krankheiten, welche so oft den Ursprung des Gemüthsleidens bedingen, kann doch eine unendliche Mannigfaltigkeit der konkreten Erscheinungen eintreten, je nachdem dies oder jenes Organ vorzugsweise den Heerd der allgemeinen Störung abgiebt, je nachdem seine Affektion sich mehr als chronische Entzündung, passive Kongestion, Neuralgie, oder als Torpidität der Sekretionen und der peristaltischen Bewegung, als blofse dynamische oder zugleich als organische Abnormität sich darstellt. Nothwendig werden dadurch die therapeutischen Maafsregeln sehr modificirt, und es mufs den Schriften über die specielle Therapie überlassen bleiben, alles hierher Gehörige erfahrungsgemäfs darzustellen. Es bleiben mir nur

wenige Bemerkungen zu machen übrig, welche die allgemeine Heilidee betreffen.

Bekanntlich ist über den Begriff der Stockungen im Pfortadersystem viel gestritten worden, namentlich haben diejenigen, welche denselben verwerfen, die Mifsbräuche gerügt, welche von jeher mit dem resolvirenden Heilverfahren beiden hierher gehörigen Krankheiten getrieben worden sind. Wenn auch die *atra bilis* und die Kämpf'schen Infarkten der verdienten Vergessenheit anheimgefallen sind, so läfst sich doch nicht leugnen, dafs viele Aerzte bei der Kur der Hypochondrie und Melancholie im Wesentlichen sich darauf beschränken, mit auflösenden und abführenden Arzneien die handgreiflichen Störungen der Funktionen der Unterleibsorgane zu bekämpfen, und sich durch den günstigen Erfolg, den ein solches Verfahren im Anfange zu haben pflegt, oft zu einer beharrlichen Fortsetzung desselben verleiten lassen, bis die Vitalität jener Organe auf das äufserste geschwächt ist, und die immer wiederkehrenden Symptome eine unbezwingliche Hartnäckigkeit erlangt haben, ja bis hinzutretende Desorganisationen dem fruchtlosen Bemühen ein Ziel setzen. Hieraus erhellt unstreitig, dafs das bezeichnete Verfahren streng genommen nur ein symptomatisches ist, in sofern es zwar eine Zeit lang die vorhandenen Symptome beseitigt, aber nicht ihre Quelle verstopfen, nämlich nicht jene Adynamie der Unterleibsorgane entfernen kann, welche durch die endlose Fortsetzung der auflösenden und abführenden Arzneien verschlimmert, und zuletzt unheilbar gemacht wird. In diesem Sinne habe ich mich schon dagegen erklärt.

Aber andrerseits ist auch nichts gewisser durch die Erfahrung verbürgt, als dafs eine zu frühe Anwendung der tonischen Arzneien zur Beseitigung jener Adynamie alle Symptome der genannten Krankheiten auf den höchsten Grad steigert, und dadurch selbst dringende Gefahr herbeiführen kann. Alle Funktionen der Unterleibsorgane sind mehr oder weniger auf Absonderung berechnet, theils um

die zur Verdauung nothwendigen Säfte zu bereiten, theils um Auswurfsstoffe zu bilden, welche sobald als möglich aus dem Körper entfernt werden müssen, wenn sie nicht einen höchst nachtheiligen pathologischen Reiz auf ihn ausüben sollen, daher aus ihrer Anhäufung und weiteren Verderbnifs die schlimmsten Erscheinungen hervorgehen, welche durch angemessene Ausleerungen oft wie hinweggezaubert werden. Jeder Litterat weifs es, und ich kann es aus überreichlicher Erfahrung an mir selbst bezeugen, dafs das körperliche Wohlsein im höchsten Grade von dem ungestörten Vonstattengehen aller Absonderungen im Unterleibe abhängig ist. Nun lehrt die Erfahrung, dafs alle tonischen Arzneien jene Sekretionen beschränken, die Hartleibigkeit vermehren, und dafs sie alsdann erst Nutzen stiften können, wenn vorher durch eine hinreichende Anwendung des auflösenden Heilverfahrens alle Sekretionen wieder in Gang gebracht, und jene angehäuften Massen von Koth, Schleim, Blut und dergl. aus dem Körper geschafft worden sind. In vielen Fällen braucht nur der letzteren Heilanzeige Genüge geleistet zu werden, und die Befolgung einer angemessenen Lebensweise reicht völlig hin, die neu belebte Thätigkeit der Unterleibsorgane im ungestörten Gange zu erhalten. Der Arzt enthalte sich nur aller ungestümen Angriffe mit drastischen Abführungen, treibe die Ausleerungen nicht bis zur erschöpfenden Diarrhoe, bis zur anhaltenden Schwächung der Verdauung; dann wird er meistentheils keiner stärkenden Nachkur bedürfen. Nur in den hartnäckigsten Fällen, bei grofsem Torpor der Eingeweide, bei phlegmatischen Subjekten ist zuweilen ein eingreifenderes Verfahren nöthig, worüber ich mich aber hier nicht ausführlich erklären kann. Ueberhaupt bedarf es nach dieser allgemeinen Bezeichnung nicht der Aufzählung der einzelnen Arzneistoffe aus dem Pflanzen- und Mineralreiche, da die nöthige Belehrung über sie aus zahlreichen Schriften geschöpft werden kann. An die specifische Kraft des *Helleborus niger* und der *Gratiola* glaubt jetzt wohl

niemand mehr, so wie andrerseits der unvergleichliche Nutzen der Mineralbrunnen, von denen auch ich häufig Gebrauch mache, hier keiner neuen Bestätigung bedarf. Dafs warme Bäder diese Kuren sehr wirksam unterstützen, mag beiläufig noch erwähnt werden.

Wichtiger für uns ist die Frage, wie man bei der Melancholie, namentlich der hypochondrischen, die Quelle des Leidens, welches vom Gemüth aus immer von neuem die Adynamie der Unterleibsorgane hervorbringt, verstopfen solle, da die ausgesuchtesten Arzneien und diätetischen Vorschriften zuletzt ihren Dienst versagen müssen, wenn es nicht gelingt, den Kranken von seiner Schwermuth zu befreien. Die Erleichterung, welche jenes therapeutische Verfahren ihm anfangs bringt, verschwindet bald wieder, und hinterläfst zuweilen eine um so gröfsere Trostlosigkeit. Häufig hat er einen solchen Abscheu gegen Arzneien, dafs man sie ihm nur mit Mühe beibringen, und durchaus kein planmäfsiges Verfahren durchführen kann. Gestatten es seine Kräfte, und läfst sich überhaupt seine Trägheit oder Unruhe überwinden; so ist anhaltende Beschäftigung mit angemessener körperlicher Arbeit das beste Hülfsmittel, weil sie nicht nur am kräftigsten das stokkende Triebrad seiner Lebensthätigkeit wieder in Gang bringt, welche dann um so reger auf die Arzneien zurückwirkt, und sie zuletzt überflüssig macht; sondern auch weil sie das Gemüth von seinem Gram abzieht, und ihm am zuverlässigsten das Gefühl der Selbstständigkeit, den Muth zur Bekämpfung seiner Leiden einflöfst. Freilich kostet es viele Beharrlichkeit, seine Abneigung gegen Thätigkeit zu überwinden, weil er geistig und körperlich gleich sehr erlahmt, die nothwendige Anstrengung verabscheut, und die mannigfachsten Scheingründe anfbietet, um sie von sich abzulehnen. Soll aber sein Geist und Körper nicht in völlige Erstarrung übergehen; so mufs er sich zur Arbeit bequemen, sobald sie nur irgend aus medizinischen Rücksich-

ten zulässig ist, daher der Arzt nöthigenfalls nicht ernste Maafsregeln scheuen mufs, ihn dazu zu bewegen.

Nichts liegt dem menschlichen Gefühl näher, als die Vorstellung, dafs die trauernde und zagende Seele durch Trost und Hoffnung erheitert und aufgerichtet, durch Muth neu belebt, und gegen jede Einwirkung geschützt werden müsse, welche sie noch tiefer in das Bewufstsein ihrer Noth hinabdrücken, und dadurch ihre Kräfte lähmen würde. Die Regung des Mitgefühls ist so tief in der Brust gegründet, dafs jede entgegengesetzte Gesinnung Abscheu einflöfst, daher das Christenthum als die Lehre der Barmherzigkeit bei allen unverdorbenen Gemüthern lauten Anklang findet. Was kann dem Leidenden tröstlicher sein, als die Ueberzeugung, dafs er nicht hülflos und verlassen schmachtet, sondern dafs seine Klage die Sprache der rührendsten Beredtsamkeit redet, um andere zur Rettung aus seiner Noth aufzufordern; was kann andrerseits ihn mehr niederbeugen, als die Erfahrung, dafs er einsam mit seinem Schmerz unbarmherzig von denen verstofsen wird, welche ihm die helfende Hand hätten reichen sollen? Denn eben die gröfste Noth besteht darin, dafs der Mensch sich selbst nicht helfen kann, und seinem eigenen Verderben entgegen sehen mufs.

Indefs falche Lebensansichten haben diesen wahren Sätzen nur zu oft eine verkehrte Deutung gegeben; zuvörderst der Mifsbrauch mit leeren, wohlfeilen Worten, statt der beschwerlichen, helfenden That. Hierdurch verwöhnt wollen die meisten im Unglück einen wohlklingenden Redeflufs vernehmen, und jede thätige Hülfe, die sich nicht in sentimentalen Phrasen, sondern wohl gar mit derben Worten ankündigt, ist ihnen verhafst. Ja viele gefallen sich in einer eitlen Ostentation ihres Schmerzes, umgeben sich mit Klageweibern, und fühlen sich beleidigt, wenn man in diesen lugubren Chor nicht einstimmt, oder wohl gar die Verweichlichung des Gemüths in weinerlicher Stimmung rügt. Es fehlt ihnen die Erkenntnifs, dafs es für je-

den Seelenschmerz nur *Einen* wahren Trost giebt, nämlich die *thätige Selbsthülfe*, wozu der Theilnehmende nur eine äufsere Anregung geben kann. Der Mensch vermag das Schwerste zu ertragen, wenn er durch ächte Frömmigkeit und Sittlichkeit darauf vorbereitet ist. Aber eben weil jene Selbsthülfe Anstrengung kostet, welche um so peinlicher wird, je mehr es dem Leidenden an wahrer Charakterstärke fehlt, geben sich die meisten der Täuschung hin, als ob sie nichts zur Wiederherstellung ihrer Seelenruhe beitragen könnten, sondern diese von andern erwarten müfsten. Dann gerathen sie oft durch das stete Wehklagen, d. h. durch die geflissentliche Vorstellung ihres Leidens immer tiefer in ihr Elend hinein, bis sie zuletzt der Verzweiflung, nämlich der völligen Ohnmacht aus Zerrüttung der innersten Gemüthsverfassung zum Raube werden, und sich dieser Selbstquälerei nicht mehr entreifsen können, auch wenn sie es wollten. Entweder erleiden sie durch die Fortdauer ihres Zustandes eine völlige Lähmung des Gemüths, oder im günstigsten Falle martert sich die Seele so lange mit ihrem Schmerz, bis sie eine Art von Widerwillen über den Gegenstand desselben empfindet, und sich von ihm lostrennt.

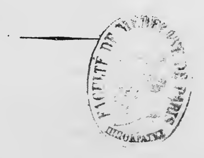
Hieraus ist nun leicht einzusehen, dafs die meisten psychischen Heilvorschriften, welche man für die Melancholie aufstellt, zum gröfsten Theil mifsverstanden sind, wenn sie immer nur von Tröstung durch gelinde, theilnehmende, schonende Aeufserungen reden. Wirkte nicht die Einrichtung der Irrenheilanstalt, welche jeden ihrer Bewohner zur Selbstbeherrschung auffordert, dem nachtheiligen Einflufs jener sentimentalen Maxime entgegen; so würde unstreitig eine weit geringere Zahl von Melancholischen geheilt werden, als dies wirklich der Fall ist, denn letztere würden bei unzeitiger Nachgiebigkeit immer tiefer in ihre Trauer versinken, und zuletzt ganz in ihr erstarren. Erwägen wir nur, dafs der Melancholische in seinem tiefen Leiden die meisten Trostgründe entweder gar nicht

versteht, oder mifsdeutet, eben weil sein Verstand zu der einfachsten Reflexion, um die Wahrheit jener Trostgründe einzusehen, unfähig geworden ist. Um sie sich aneignen zu können, mufs der Melancholische schon zu einer gewissen Freiheit des Urtheils gelangt, d. h. er mufs schon zum Theil geheilt sein. Früher scheint ihm sein Frevel zu unermefslich, als dafs Gott sich seiner erbarmen könnte, oder sein Verlust ist zu ungeheuer, als dafs es irgend einen Ersatz dafür geben könnte; jedes Bemühen folglich, ihm diese irrigen Vorstellungen auszureden, reizt nur seinen Widerspruch, und veranlafst ihn, sie sich immer tiefer einzuprägen. —

Von dieser Seite ist ihm daher Anfangs gar nicht beizukommen, sondern der Geist des Irrenhauses mufs zuerst sein Gemüth ergreifen, und ihm die Nothwendigkeit fühlbar machen, aus seinem Zustande hervorzugehen, von dem einförmigen Zuge seiner Vorstellungen und Gefühle sich loszureifsen. Es versteht sich freilich von selbst, dafs ihm unter allen Geisteskranken die meiste Schonung zu Theil werden mufs, und alles gewissenhaft zu vermeiden ist, was ihn unnöthiger Weise einschüchtern, verwunden, niederdrücken, das Gewicht seiner Leiden, das Gefühl seiner Ohnmacht verstärken, ja durch Verzweiflung den Ruin seiner Kräfte vollenden könnte. Ist aber der Leidende zu einiger Besinnung zurückgekehrt; so erinnere der Arzt ihn an seine Pflicht, wieder ein nützlicher Mensch zu werden, und dadurch seine früheren Verirrungen gut zu machen; er sporne sein Ehrgefühl durch die Vorstellung, dafs er durch feiges Verzagen und nutzlose Trägheit ein Gegenstand der Geringschätzung und Verachtung sei. Zugleich müssen alle Motive zu Hülfe genommen werden, welche die individuelle Lage des Kranken darbietet, die Pflicht für seine Angehörigen zu sorgen, die Nothwendigkeit, sich in der Achtung und dem Vertrauen der Welt wieder herzustellen, und sich die Freiheit durch die Fähigkeit, von ihr den rechten Gebrauch zu machen, wieder zu erwer-

ben. Man gehe auf sein früheres Leben zurück, erläutere ihm die Entstehung seines Leidens, in sofern er durch Thorheit, Trägheit, Verweichlichung, Genufssucht, überspannte Begriffe dazu den Grund gelegt hatte, um ihm, in sofern er Ursache hat, darüber beschämt zu sein, das Recht zu klagen abzuschneiden. — Bei unverschuldeten Leiden mache man ihn auf das Beispiel anderer aufmerksam, welche Aehnliches und Schwereres mit festem Muth ertrugen, und lasse seine Entschuldigung, dafs er deren Stärke nicht besitze, nicht gelten, weil jeder von der Natur mit hinreichenden Kräften ausgestattet sei, und dafs die Religion einen festen Rettungsanker in jeder Brandung des Lebens darbiete. Fährt er dennoch fort zu wehklagen, so ist eine ernste Rüge dieser Unart erforderlich, indem man ihn daran erinnert, dafs sogar die Kinder sich das unleidliche Weinen und Schreien abgewöhnen können, hinter welchen er doch wohl nicht zurückstehen wolle. — So ist also auch hier wie überall die sittliche Idee das allein gültige Prinzip, durch dessen gründliches Verständnifs und richtige Anwendung man nur den Leidenden zum Seelenfrieden, zur Freiheit und zu allen von der eigenmächtigen Entwickelung der Geistes- und Gemüthskräfte abhängigen Lebensgütern zurückführen kann.

Ich breche hier ab mit dem deutlichen Bewufstsein, nicht eine vollständige und abgeschlossene Darstellung, sondern nur einige Andeutungen gegeben zu haben, welche ich mit dem innigen Wunsche begleite, dafs sie den Anfang zu einer erspriefslichen Erforschung des Menschen und seiner Verirrungen bezeichnen mögen.



Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.